# Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur

# ZEITSCHRIFT

FÜR

# DEUTSCHES ALTERTUM

UND

# DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

**EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE**

FÜNFUNDVIERZIGSTER BAND

DER NEUEN FOLGE DREIUNDDREISSIGSTER BAND

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1901.

# INHALT.

# NEUE BRUCHSTÜCKE DES NIEDERDEUTSCHEN GIRART DE ROUSSILLON.

*In der fürstlich stolbergischen bibliothek zu Wernigerode befinden sich drei doppelblätter von pergament in quart, die früher beim einband städtischer rechnungen in Stolberg verwant waren. nach sachkundigem urteil sind sie kurz vor oder nach* 1400 *geschrieben. eines davon hat EJacobs Zs.*30,76 *ff veröffentlicht*[1]. *Steinmeyer erkannte darin das bruchstück einer übersetzung der chanson de geste Girart de Roussillon und fügte zu dem deutschen text die entsprechenden stellen aus der neufranzösischen übersetzung dieses gedichts von Paul Meyer (Girart de Roussillon, chanson de geste, traduite pour la première fois par Paul Meyer, Paris, Champion* 1884). *seitdem haben sich noch zwei doppelblätter der niederdeutschen handschrift gefunden, jetzt gleichfalls in Wernigerode; diese übergebe ich hiermit der öffentlichkeit.*

*Girart de Roussillon, aus dem ende des* 12 *jhs. (Meyer s.* XLVI). *gehört wol zu den besten erzeugnissen der mittelalterlichen französischen epik und verdient das lob, das ihm sein gelehrter und scharfsinniger übersetzer s.* XLVII *ff spendet*[2]. *zwischen diesem gedicht und unsern niederdeutschen bruchstücken ist die übereinstimmung so grofs, wie nur je, soweit meine erfahrung reicht, zwischen einer französischen vorlage und ihrer altdeutschen bearbeitung. eine wörtliche übersetzung ist es allerdings nicht; der französische text ist, namentlich in den reden, bald erweitert, bald verkürzt; vielleicht war auch der verfasser bedacht, widersprüche zu beseitigen, die in der französischen erzählung häufig vorkommen. so werden nach Meyer* § 612 *die gebeine der heiligen Magdalena durch einen prior und drei mönche nach Burgund gebracht; aber nach* § 666. 667 *tut dies Guintrant (deutsch Gunderam). im deutschen text* VI b 17 *sagt dieser nur, dass ihn die heilige aus heidnischer gefangenschaft befreit habe.* II a 17 *heifst es, dem grafen Gerart seien nur* ſine mage vñ de borgonien *treu geblieben, frz.* § 403 *'les Bourguignons, ses parents'; die weitere erzählung be-*

[1] *ich citiere daraus mit der bezeichnung 'Jacobs' unter angabe der zeile.* [2] *eine übersicht der litteratur über G. de R. findet sich bei LGautier Bibliographie des chansons de geste (Paris* 1897) *s.* 111 *ff.*

*richtet, dass nicht nur seine verwanten, sondern auch seine burgundischen untertanen bei ihm ausharrten. bei Jacobs z.* 26 *versöhnen sich Gerart und Fulke mit* Tyderikes magen, *frz.* § 635 *'les fils de Thierri'; aber seine söhne sind längst tot* (§ 200 *ff*); *selbst wenn Aimeri, Aimenon, Andefroi, die bald als söhne, bald als neffen Thierris bezeichnet werden, gemeint wären, bliebe der widerspruch, denn Aimeri und Andefroi sind ebenfalls tot* (§ 395. 397). *freilich ist auch die deutsche erzählung nicht frei von verwirrung, s. meine bemerkungen zu* II a 4. VI a 25.

*Von sonstigen alten darstellungen der sage von Girart de Roussillon sind, nach P. Meyer, folgende erhalten :* 1) *eine lateinische lebensbeschreibung aus dem ende des* 11 *jhs.* (*Meyer s.* XXI), *die zt. auf einem älteren, verlorenen gedicht beruht; der inhalt des letzteren lässt sich, wenigstens in den umrissen, ermitteln* (*Meyer s.* XXXII). 2) *ein um* 1330 *in Burgund entstandenes gedicht in alexandrinern* (*Meyer s.* CXXIII). 3) und 4) *zwei erzählungen in prosa aus der mitte des* 15 *jhs.* (*Meyer s.* CXLII. CLIX). *die zwei letzteren kommen bei der frage nach der vorlage unsrer bruchstücke schon deshalb nicht in betracht, weil diese früher, um* 1400, *geschrieben sind; die zuerst erwähnten weichen von der chanson de geste und den deutschen bruchstücken in der anordnung der begebenheiten und anderen puncten weit ab und haben zu letzteren keine beziehung.*

*Ein umstand scheint die annahme, die deutsche übersetzung beruhe auf der chanson de geste des* 12 *jhs., zu erschweren: diese ist in einer aus provenzalisch und französisch gemischten, schwer verständlichen mundart geschrieben* (*Meyer s.* CLXXX *ff*)*; selbst dem gelehrten übersetzer ist, wie seine anmerkungen bekunden, vieles unverständlich geblieben; da ist es auffallend, dass sich ein deutscher an ein so schwieriges unternehmen sollte gewagt haben. lag ihm eine jüngere, nordfranzösische bearbeitung vor, vielleicht die, von deren einstigem dasein Meyer* (s. CII. CXII. CLII) *spuren gefunden zu haben glaubt? deutet darauf die abweichende form mancher personen- und ortsnamen hin? wie dem auch sei, dem inhalte nach entspricht die deutsche übersetzung der alten chanson de geste und findet durch sie ihre erklärung.*

*Vielleicht lag zwischen der französischen vorlage und unsern niederdeutschen bruchstücken doch noch ein mittelglied, eine hochdeutsche übersetzung. wenigstens sind hochdeutsche laute, flexionen,*

*worte und redensarten auffallend zahlreich*[1]. *meist finden sich daneben an andern stellen die echten niederdeutschen formen.*

*Hochdeutsche vocale:* quamen, waren, ſtaken *für* quemen, weren, ſteken; liden (*nd.* leden, leiden), du weyſt (weſt), walt (wolt), heylich (hillich), nider (neder), wider (weder), oughe (oge), vier (ver), vierde, genûch (genoch), mûſte (moſte), druch (droch), jugent (joget), *vielleicht* cunlich (konlike) *Jacobs z.* 21.

*Hochdeutsche consonanten:* ich, *häufiger als* ik, dich *neben* dik, ridderlich (ridderlik), rof (rop), ſtach (ſtak), ſolde (ſcolde), ist (is).

*Hochdeutsche flexionsformen:* kint (kindere), *vielleicht* iûwer (iûwe) vi b 20, *man beachte auch den constanten dat.* iv *neben einmaligem* gik iii[b] 22.

*Folgende worte finden sich bei Schiller-Lübben nicht, aber mhd. in entsprechender form:* eya (*ausruf*), wie (we) *neben* wo, preſſe, quintanie, miſſeſchen (miſſeſchehen), verwenen (verwænen), warhaſt, vromeden (vremeden), genſte (ganſt), calces, *zu* i b 27; vermiſſen, dromen (troumen), unverzagit *stehn nicht bei Schiller-Lübben, wol aber im Mnd. hdwb. von Lübben und Walther.*

*Folgende worte stehn in einer anwendung und bedeutung, die im mhd. nachweisbar, aber bei Schiller-Lübben nicht belegt ist:* vergaderen (*im kampfe zusammentreffen*), vorweten (*verzeihen, s. zu* iii a 6), sik vntſegghen (*sich erwehren Jacobs z.* 55), teken (*schlachtruf*), sik roren (*sich rühren*).

*Ich verkenne nicht, dass diese anklänge an das hochdeutsche auch eine andre ursache haben können, als die oben vermutete.*

## *Handschrift und abdruck.*

*Die drei doppelblätter haben auf jeder seite* 29 *zeilen. die schrift ist, mit ausnahme weniger beschädigter stellen, deutlich, doch fehlt es nicht an versehen von mancherlei art; auf den* 12 *seiten glaube ich solche an mehr als* 50 *stellen annehmen zu müssen.*

*Die interpunction ist von dreifacher art :* 1) *einfacher punct, oft zwecklos, ja sinnstörend.* 2) *doppelpunct mit folgendem grofsem buchstaben, der meist durch einen roten strich noch mehr hervorgehoben ist. grofse buchstaben finden sich bei eigennamen oft auch*

[1] *ich muss freilich bemerken, dass meine kenntnis der alten niederdeutschen sprache nur aus dem Mittelniederdeutschen wörterbuch von Schiller und Lübben, Bremen,* 1872—1881 *und aus Reinke de Vos* (*von Lübben, Oldenburg* 1887) *geflossen ist.*

*innerhalb des satzes.* 3) *doppelpunct mit nachfolgendem zeichen* ∾, *absatz und gröfserem anfangsbuchstaben. mit der französischen einteilung, den paragraphen Meyers, die den tiraden des gedichts entsprechen, deckt sich die deutsche nur teilweise.*

*Die interpunction und die grofsen anfangsbuchstaben hab ich, nach dem beispiele von Jacobs, beibehalten* [1].

*Auch die vielfachen abkürzungen sind im druck beibehalten. es sind durchweg die bekannten; zu erwähnen wäre allenfalls, dass* sprac *stets die bekannte abkürzung aufweist, die ich mit* sp$^a$c *nach ihrem ursprünglichen werte widergebe; ferner dass sich für* mit *einige male* m$^t$, *für* nicht n$^t$ *findet. die präposition* vppe *ist meist* vp$^e$ *geschrieben; das adverb lautet* vp; *nur einmal* vp$^o$ (*Jacobs z.* 69).

*Der vocal* u *hat oft ein zeichen wie* o *über sich, namentlich neben* w, m, n, i, *in* baiůot (*Jacobs z.* 11) *steht das zeichen über consonantischem* u = v. *auch der vocal* i *hat oft ein ähnliches, kreisförmiges zeichen über sich, das im druck nicht widergegeben ist.*

*Der buchstabe* w *steht für* wu *in* wnder, gewnt, verwften, bedwngen, wlden; *doch findet sich auch* verwunen *und* gewůnt. *auch für* vu *kann* w *stehn:* wnden, wllen, wr (vur '*feuer*'). *anderseits* v *für* w *in* gevroken, vrake.

*Auch die erscheinungen abweichender trennung und zusammenschreibung bieten nichts neues:* ande, todem, vander *usw.; so auch* vter = vt der, alden = al den, nachten = nach den. *ebenso steht es mit* du *in* biſtu, heveſtu, weyſtu, *mit der negation* ne *in* bene, gine. *umgekehrt sind die vorsilben* be, ge, er, en, ver *oft von dem folgenden worte getrennt:* be gunde, ge ſlagen, er kos *usw. neben* koningrike, hantwerk *ua. stehn getrennt:* ſomer thit, elder vader, walt ſtad, *neben* de boſewicht : den boſen wicht.

*Die folgende inhaltsangabe des französischen gedichts wird das verständnis der bruchstücke erleichtern. die in diesen erhaltenen teile habe ich etwas ausführlicher behandelt und durch den druck kenntlich gemacht.*

Vom papste aufgefordert, zieht könig Karl [2] zum kampfe gegen die ungläubigen aus, die den griechischen kaiser und Rom bedrängen.

[1] *um citieren zu können, hab ich die zeilenschlüsse der handschrift im abdruck durch senkrechte striche bezeichnet.*

[2] *Karl wird bald kaiser, bald könig genannt. er hat den beinamen 'Martel', wird aber in* § 636 *der neufranzösischen übersetzung und ebenso*

Italien wird schnell befreit, auch die Griechen haben inzwischen ihre feinde besiegt. schon vorher hat der kaiser seine zwei töchter dem könig Karl und dessen mächtigstem vasallen Girart (deutsch Gerart), dem herzog oder grafen von Burgund, zugesagt. eine gesantschaft, bei der sich Girart befindet, zieht nach Constantinopel. der kaiser gibt ihr seine töchter mit: Berte, die ältere, ist dem könig Karl, Elissent, die jüngere, Girart bestimmt. vorausgeschickte boten schildern Karl den liebreiz Elissents; er reist der gesantschaft nach Benevent entgegen und erzwingt seine vermählung mit ihr; Girart, sehr ungern in den tausch willigend, erhält Bertes hand; dafür gibt ihm Karl, auch widerwillig, seine lehen zu freiem eigentum, behält sich aber das recht vor, jährlich vier wochen im lande Girarts, um Roussillon, zu jagen.

Der erste krieg.

Karl, mit zahlreichem jagdgefolge vor Roussillon lagernd, fordert Girart auf, ihm die festung zu übergeben, die er als lehen zurückerhalten soll. da Girart sich weigert, sammelt er ein heer, belagert Roussillon und nimmt es durch verrat ein. aber Girart ist entkommen, ruft die seinen zu den waffen, lockt durch eine list den könig aus der burg, schlägt ihn und nimmt Roussillon wieder. Karl rüstet sich mit macht; friedliche vorschläge Girarts, die dessen vetter Fouque (Fulke) überbringt, weist er ab, und nun kommt es zur schlacht bei Vaubeton; Thierri (Tyderik), herzog von Ascane, tötet Girarts vater Drogon und dessen bruder Odilon, mit denen er schon lange in feindschaft gelebt hat. die nacht und zeichen des göttlichen zorns machen der unentschiedenen schlacht ein ende. Karl lässt sich zum unterhandeln herbei, wobei Girart Thierris verbannung fordert; dieser entfernt sich freiwillig, um den frieden nicht zu verhindern. bald darauf leistet Girart dem könig würksamen beistand gegen die Sarazenen, beide versöhnen sich aufrichtig und leben fünf jahre lang in frieden und freundschaft.

Zweiter krieg.

Zu einem hoffeste in Saint-Denis haben sich Girart und seine vettern, Odilons söhne Fouque, Boson (Bose), Seguin [1] eingefunden, auch Thierri, in dessen rückkehr Girart gewilligt hat, mit zwei jungen söhnen. bei einem lanzenrennen (quintaine) werden Thierri und seine söhne, aus rache für Odilons tod, von Boson und Seguin meuchlerisch erschlagen. Girart, den Karl der mitschuld bezichtigt, weigert sich einer vorladung zu folgen, und so beginnt der krieg aufs neue. Karl erobert Mont-

*Jacobs z. 32 ff von seinem ahnherrn dieses namens unterschieden; der papst legt ihm den beinamen 'le Chauve' bei. den beinamen 'Martel' haben beide, so scheint der französische dichter anzunehmen, wegen ihrer üblen taten erhalten. der geschichtliche Girart war zeitgenosse Karls des Kahlen.*

[1] *außer den genannten erscheinen als söhne Odilons Gilbert und Bernart.*

Amele, eine burg Girarts, siegt hier in einer schlacht und macht ihm die Gascogner abspenstig; Girart aber sammelt seine Burgunder und Lothringer, und es folgt die schlacht an der Vienne. *hier setzt das erste unsrer niederdeutschen bruchstücke* I *a b ein.*

Aimon, Aimeri (Emeric), Aimenon (Amalun), auf Karls seite, eröffnen den kampf, der an vier stellen entbrennt. die erinnerung an Thierris und seiner söhne ermordung steigert die erbitterung. Begon (Bege) von Val-Olci, ein ritter Girarts, wirft Pierre (Peter) von Mont-Rabei (Muntabec, Munrabec) schwer verwundet zu boden und wird von Pierres vater Gautier (Walter) getötet, der seinerseits den mannen Girarts Agenois (Hagene) und Fouchier (Fulzere) erligt. die leute von Mont-Rabei ziehen ihren toten herrn und dessen sohn aus dem gewühl und kehren zurück, sie zu rächen, wobei sie grofsen schaden zufügen und erleiden. Fouque (Fulke) greift mit erfolg Karls heer von der blofsen (rechten) seite an und tötet Henri (Ayme), der Girart der schuld an Thierris ermordung zeiht.

Karl, hart bedrängt, erhält rechtzeitig hilfe und behauptet das feld : Girart zieht sich zurück. *hier beginnt das zweite bruchstück* II *a b.*

Beide teile sind über ihre verluste betrübt. Bernart, Girarts vetter, der gefallen ist, wird in einer ärmlichen kirche zu Charroux beigesetzt. Karl zieht durch gewalt, list und geschenke Girarts untertanen auf seine seite; nur die Burgunder bleiben ihrem herzog treu. Fouque unternimmt einen zug nach Avignon, in der hoffnung, die gegend für Girart wider zu gewinnen, aber er erfährt, dass diese stadt und viele andre schon in des königs gewalt sind. diesem hat Girart vergeblich in offenem felde die stirn geboten; doch gelingt es Fouque, der zu ihm stöfst, den sorglos lagernden könig zu überfallen

und zur flucht zu zwingen. der krieg zieht sich nun, unter mannigfachen wechselfällen, fünf jahre lang hin. endlich unterligt Girart völlig in einer schlacht vor Roussillon und entkommt mit wenigen gefährten nach Besançon, wo sich Berte, seine gemahlin, zu ihm findet. dies ist das ende des zweiten krieges.

Es beginnt für Girart die zeit des unglücks und der sittlichen läuterung. er will bei Oton, könig von Ungarn, dem oheim seiner gemahlin, zuflucht suchen; aber die verfolger töten seine gefährten, ross und waffen werden ihm geraubt, und mühsam entkommt er mit Berte zu einem einsiedler in den Ardennen. noch ist er von hass und rachsucht erfüllt, aber die ermahnungen des einsiedlers und seiner gemahlin wecken bessre gefühle in ihm. er erfährt, dass Oton tot ist und Karl einen preis auf seinen kopf gesetzt hat. endlich gesellt er sich zu zwei köhlern; indem er kohlen in eine nahe stadt trägt, ver-

dient er ein kärgliches brot; Berte trägt durch kunstvolle näherei zum unterhalte bei. so vergehn zweiundzwanzig jahre.

Einem festlichen ritterspiele zuschauend, werden die gatten von sehnsüchtiger erinnerung an früheren glanz ergriffen. Berte führt ihren gemahl an den königlichen hof nach Orleans; es gelingt ihm zur königin Elissent zu dringen, die ihn, der ihr zuerst bestimmt war, noch liebt, und sie weifs, durch klugheit und überredungsgabe, die ihr liebreiz unterstützt, den könig mit Girart zu versöhnen.

Aber Karl wird durch Thierris verwante und andre feinde Girarts wider umgestimmt. Fouque, Girarts vetter und tüchtigster vasall, ist seit der schlacht bei Roussillon gefangen und im gewahrsam der tochter Thierris, Aupais, aber seine haft ist nicht hart, denn Aupais liebt ihn. seine auslieferung zu erzwingen, rückt Oudin mit königlichen truppen aus; auch gegen Girart führt Karl böses im schilde. aber die königin vereitelt diese anschläge; sie sendet Girart nach Roussillon, wo ihn seine Burgunder freudig empfangen, begibt sich mit Berte ebendahin, und lässt auch Fouque mit Aupais kommen, letztere unter dem geleit Bertrans, eines verwanten Girarts. Oudin wird von Bertran überfallen und mit den meisten seiner leute gefangen. durch die vermittlung dieser gefangenen und die fürsprache der königin kommt zwischen Karl und Girart eine siebenjährige waffenruhe zu stande. in dieser zeit führt Girart Karls sohn Pepin nach Rom, lässt ihn zum kaiser krönen und kehrt nach Frankreich zurück, in begleitung des papstes, der endgiltigen frieden stiften soll und will.

Der dritte krieg.

Girarts feinde bringen den könig nochmals dahin, dass er zum kriege rüstet. von Elissent gewarnt, sammeln auch Girart und Fouque ein heer; in Troyes hoffen sie Karl zu überraschen. bei ihrer annäherung rückt ein teil der königlichen, ohne Karls befehl, gegen Girart aus; sie werden geschlagen, verlieren 700 gefangene, und Karl selbst, der herbeigeeilt ist, wird vom rosse geworfen, aber durch den dazu kommenden Fouque edelmütig gerettet und in sicherheit gebracht. am nächsten morgen entlassen Girart und Fouque ihre gefangenen und versuchen mit Karl zu unterhandeln. *hier beginnt das dritte bruchstück* III*ab und, unmittelbar sich anschliefsend, Jacobs* I*ab, z.* 1—60.

> Einer der gefangenen, Hugo von Blois, wird von Girart und Fouque als vermittler an Karl gesant, richtet aber nichts aus. dem zureden des papstes jedoch gelingt die einigung : er weifs zuerst Karl friedlich zu stimmen, dann redet er in gleichem versöhnlichem sinne auf einer wiese an der Seine vor Karl, seinen fürsten und rittern. nun erscheinen Girart, Fouque und ihre mannen vor Karl, demütigen sich und erhalten vollständige verzeihung. auch mit Thierris verwanten kommt endlich versöhnung zu stande. die jungen ritter freilich, die auf kampf, ruhm und beute gehofft haben, sind ent-

> täuscht; auf Fouques rat empfiehlt Karl seinen fürsten und baronen, sich ihrer anzunehmen und eine art von stehndem heere zu errichten.

Girart und Fouque ziehen auf Karls einladung mit ihm nach Rheims. dies ist das ende des dritten krieges.

Die gräfin Berte hat sich indes frommen werken gewidmet. im traume erscheint ihr ein teufel, in schlangengestalt, und bietet ihr gift zu trinken; es fällt manna vom himmel, und der teufel entweicht. diesen traum erzählt sie dem mönch Garcen (Garsias). in Vezelai wird auf ihr geheifs ein münster errichtet, das die gebeine der heiligen Magdalena aufnehmen soll. bei diesem bau sieht sie einen greisen pilger emsig mitarbeiten; diesem erklärt sie ihren entschluss, nächtlich an dem bau durch herbeitragen von steinen, sand und wasser mitzuwürken, und dies geschieht einen monat lang. da kommt Ataïn (Atwin), ein bote ihres gemahls, der ihr den friedensschluss und Girarts reise nach Rheims meldet. er beobachtet sie bei ihren nächtlichen gängen, argwöhnt, dass sie mit dem pilger eine liebschaft habe, und versucht selbst ihre liebe zu gewinnen. abgewiesen und verjagt, kehrt er zu Girart zurück und beschuldigt Berte sträflichen umgangs mit dem pilger. *hier beginnt das vierte bruchstück, Jacobs z.* 61—114.

> Voll betrübnis über diese kunde eilt Girart nach Vezelai. seine gefährten Andicas (Endicas) und Bedelon (Bedelun) trösten ihn; letzterer vermutet, die gräfin sei durch die erzählung von einer armen frau in Constantinopel zu ihrem frommen werke getrieben: bei dem bau der Sophienkirche habe der kaiser, um Gottes lohn allein zu haben, verboten, dass irgend jemand beisteuerte. ein armes weib aber habe von ihrem kärglichen verdienst heu gekauft, die beim bau verwendeten lasttiere damit gefüttert und selbst in der nacht wasser getragen. darauf habe Gott dem kaiser kund getan, dieses weibes lohn werde gröfser sein als der seine. Girart wird weiter durch einen traum getröstet, der Bertes unschuld zu verbürgen scheint.

In Vezelai beobachtet er Berte und den pilger bei der nächtlichen arbeit und sieht göttliche wunderzeichen, die sich dabei ereignen. er teilt ihr mit, was er in der nacht gesehen habe; der bischof von Autun soll über die wunderzeichen einen bericht aufsetzen. *hier beginnt das fünfte bruchstück* vi *a b*.

> Berte will davon nichts wissen, sonst würde alles volk herbeilaufen und sich mit gaben beteiligen wollen; sie wünscht, dass die baukosten von Girart und ihr allein bestritten werden. er erzählt ihr auch von Ataïns verleumdung, die ihn hergeführt habe; einen geliebten, sagt sie, habe sie allerdings gesucht und endlich gefunden, Gottes gnade. Girart beschliefst nun aller kriegerischen tätigkeit zu entsagen. der mönch Garcen legt den traum der gräfin aus: der teufel war der

verleumder Ataïn. Girart lässt den pilger kommen und erkennt in ihm Guintrant (Gunderam), einen verwanten und frühern mitkämpfer. auf einer wallfahrt nach dem heiligen grabe ist er in langjährige heidnische gefangenschaft geraten und endlich von Gott befreit und beauftragt worden, die gebeine der heiligen Magdalena nach Frankreich zu bringen. Girart lässt ihn stattlich kleiden und will ihn mit landbesitz ausstatten, was Guintrant ablehnt; doch lässt er sich bewegen, als ratgeber bei Girart zu bleiben.

Girart beschliefst, seinen weltlichen besitz teils an Fouque und dessen söhne abzutreten, teils, mit Bertes zustimmung, zur gründung von klöstern zu verwenden. in Vezelai ist er mit seiner gemahlin bestattet.

*Ich lasse nun die vier blätter der bruchstücke selbst folgen, bezeichnet durch* I. II. III *und* VI; *zwischen* III *und* VI *schieben sich die zwei von Jacobs abgedruckten blätter, das* IV *und* V, *ein; a bezeichnet die erste, b die zweite seite der blätter. in den anmerkungen bezeichnet MZ das mittelhochdeutsche wörterbuch von Müller und Zarncke, SchL das mittelniederdeutsche von Schiller und Lübben. sonstige abkürzungen erklären sich selbst.*

Emeric. vñ ere neve* amalun. ſe hadden in ere ſelſcap wol I *a*
du|ſent riddere. guder vromer lude. de dach was clar de helme*
ſcone. | dat weder ſtille. dat men ſik wol mochte beſen. vñ horen.
de | wiſen riddere ſpͣken ere beet. vñ bedachte* ſic wat en bi
wane | donde* were. dar was en lvt. van ſtekene. vñ van ſlande 5
vppe | de ſcilde. vñ vpͤ de helme. lik alſo it en donre were.
dat velt blef | beſtrowet. lic alſo it en walt were. van tobrokenen
ſperen: | De ſtrid begonde to vier enden. en iegen fulzere. vñ
hagenen. | vñ Begen ſtred walter. vñ Peter van muntabec. An
iegen ge|rarde. Hilberch*. vñ punze. vergaderde. Gaze vñ Ber- 10
nart. | wider den greuen vā nivers. vñ anxere. vñ Ginarde. verga|derdē Ayme vñ Emeric. vñ amalvn. mit carle ſiluē. vergade|reden. fulke. vñ Bos. vñ Bernart ere broder. vñ dar

*dem ersten bruchstück* I*a b entsprechen bei PMeyer* § 381—390. *in den namen der anführer weicht der deutsche text etwas ab.* — 1 neve] *im frz. gedicht ist Aimenon* (*Amalun*) *bruder Aimeris* (*Emeric*). — 2 helme] *l.* hemel. — 4 bedachte] *l.* bedachtē; *vgl.* III 61 berichte *und Jacobs z.* 31 gedachte. — bi wane] *'vermutlich, vielleicht', SchL* v 584 *sp.* 2. — 5 donde] *l.* to donde, *vgl. Jacobs z.* 27. — 9 An iegen] *für* En iegen *verschrieben?* — 10 Hilberch] *für* Gilbert *verschrieben? s.* II*a* 25. — punze] *frz.* Pons, *hier im frz. nicht genannt.* — 11 anxere] *frz.* Auchier, *wofür auch* Anchier *vorkommt.*

ſa . . . ſca.: | Dise ſtrid de was grot bilanch deme watere. ſeue
15 weredē | ſik nicht beyden haluen. mer manlic pinede ſik des. |
wi he ſinen viant dodede ofte venge. dar wart wol gedan mit |
ſware. des buhurtes. [vñ den quintanien*. dat de hertoge tyderik | vñ ſine kindere al ge ſlagen worden. vñ wart ſere gevroken.] mit groteme ſcadē an beydē haluē: ~

20 Dat water het vienne. | vñ de weſe ſiluan. dit was inder ſomer thit to midde[c]* | daghe. alſo de ſūne aller heteſt ſcinet: Do quā ouer velt rennē|de bege van valole he eſchede to eneme duſte. | Petere van | muntabec. Peter ſp[a]c gine doruen mi nicht harde ſoken. ik | hebbe iv wol geſen. do reden ſe to ſamene.
25 mit groteme nide. | vñ ſtaken ſik ſo ſere. dat en ſcilt. noch halſberch nicht helpē | ne mochte. ſe quemen beide van ſinen orſen. Peter wart ſere ge|wůnt. dat he gelet wart. ſo dat he an wiſ* iaren noch to orſe. | noch to perde quam. noch comen ne mochte. Bege quam wider | to orſe mit ſiner vromicheyt.
1b vñ mit guder vrunde hulpe. | Walter wart geware dat ſin ſone dar nider lach ſere gewůnt. | dat was eme let. dat ne was nen wnder. dat dede he ſcin. he ſtach | Begen dor alle de wapene. ſo dat he dot bleſ. dat was carle leſ. | ſulzer vñ hagene. de bi
5 begen waren. ne versteden de vrake | nicht lange. ſe ſteken beyde vp[e] walteres roden ſcilt. ſe wor|pen ene dot van deme

14 ſeue] *wenige? prof. Schröder vermutet wol mit recht* ſene = se ne. — 17 vñ den quintanien *usw.*] quintanie (quintaine) *ist ein mit rüstung und schild bekleideter pfahl zum lanzenrennen, s. ASchulz Höf. leben*[2] I 167. 186. II 3, *wo auch unsre stelle und andre aus dem alten Girarz angeführt sind. bei solcher übung sind Thierri und seine zwei söhne lange vor der hier erzählten schlacht ermordet worden*; *hier wird ihr tod gerächt* : § 384 *'c'est là qu'on réveilla le souvenir de la quintaine où moururent les deux fils de Thierri, duc d'Ascane. Ainsi la haine s'envenime et le mal s'accroſt'. diesen frz. worten entspricht das eingeklammerte, das an eine falsche stelle geraten ist*; mit groteme ſcaden an beyden haluen *gehört offenbar zu* dar wart wol gedan mit ſware des buhurtes; *auch muss ein dem 'souvenir' entsprechendes wort ausgefallen sein. vielleicht stand am schlusse des abschnitts hinter* beyden haluen : vñ dar wart gedacht an den quintanien (*acc. sing.*), dat de hertoge tyderik vñ ſine kindere al geſlagen worden vñ wart ſere gewroken. — 20 weſe] *im frz. ist Civaux* (*var.* Sivaus) *ein hafen* (*port*); *aber* § 390 *'en un pré'*. — midde'] *ist* middē *zu lesen?* — 22 duſte] *mhd.* tjoste. — ſinen *von mehreren besitzern, vgl. MZ* II 2, 293, *Grimms Gr.* IV 341. — 27 gelet] *ins bett gelegt?* (*garda le lit*). — wiſ] *l.* vif. — 28 Bege] *nach dem frz. wird er am boden liegend von Gautier getötet.*

orfe. fo dat he fik nūmer mer ne rorde. | Do quemē rēnende wol feftich dufent riddere. de al belenit wa|ren vander herfcap van munrabec. fe wnden Petere ge wūnt. | vn̄ waltere dot. eren heren. fe toghen fe vter preffe. fint carden | fe wider gral. vn̄ erre. Se deden fulzere groten fcaden. an finen | luden. Iedoch fo gulden. fe it en to leften. fo dat erer nicht twinicht* | leuendich. vn̄ gans van deme ftride ne quamen : ~ 10

Fulke was finnich vn̄ wis. he befach den ftrid. vn̄ merkede | dat begin. dat befte ware. he er kos carle. vn̄ de fine. vnde | geleydede fine ridderfcap. fo dat he quā torēnende mit groter | macht. vn̄ ftac de viende vp^e de bloten fiden. he quam vp^e fe | lic alfo it endwer were. dar blef manich edele man dot. ma|nich man fteken van fime orfe. vn̄ manich hoft van fime | buke : Dar blef ok de edele bernart dot. des nam men fcaden. | mit den he fin gût dicke delede. Ayme ret in den ftrid. vnde | rep fin teken lude. valunt valunt. fwen he rekede de mûfte | wefen dot. he fcalt gerarde. he het ene vorradere. vn̄ verwet | eme den mort an tiderikes dode. Fulke horde dat. vn̄ bekande | Aymen. ene moyde. dat he fime leuē heren. ouele fprac. vn̄ | eme drowede. he ftac ene fo fere in de borft. fo dat he nūmer | mer wort ne fprak. fulke fp^ac lat bofe man minen heren | vnbefculden. Me dūkit iv fi des calces gebot. dife ftrid was | enes fūnauēdes. vn̄ warede alden dach. de fcade was grot. | vn̄ der doden vele. fo dat. dat grote water. wol ene mile | . . . . 15 20 25

was nicht vele. de m^t eme dar bleuē : Ok reden dar fulke du|fent riddere. der nen finen fcilt dēnen ne brachte. De mere | del was gewnt vn̄ fek. vn̄ fere ver wunen. van arbeyde vn̄ | van groter leyde. Se leten Bernarde alfo gewnt alfo | IIa

I*b* 7 feftich dufent] *abenteuerliche zahl*, *frz.* sept cents. — 8 munrabec] *oben* muntabec; *frz.* Mont-Rabei. — 10 gral *'grimmig' SchL* II 138. — 11 twinicht] *l.* twintich. — 19 *nach* hoft *scheint ein participium wie* (ge)howen *ausgefallen.* — 20 den *bezieht sich wol auf das vorausgehnde* men. — 21 teken *schlachtruf.* — 27 iv fi des calces gebot] *'euch sei für die prahlerische rede strafe geworden'*; calces *dh.* calzes *ist hochdeutsch, MZ* I 781, *Lexer unter* kelz. — II*a zwischen* I*b und* II*a fehlen etwa* 130 *zeilen der Meyerschen übersetzung*; *da auf eine seite des deutschen textes im durchschnitt etwas über* 30 *zeilen des frz. kommen*, *muss ein doppelblatt verloren sein.* II*ab* = § 402—410. — 4 alfo gewnt alfo he was; *also noch nicht tot? widerspruch mit* I*b* 15. *im frz. wird Bernarts bestattung berichtet.*

5 he was to Kxarro in eyner arme* kerken. vñ* ener koken. | Mer fint ftichte dar gerart eyne rike ebbedige. dor des edelē | h'ren fele willen. [alfo it nv wille]. alfo it nv wol lcin is: He | brachte dar de coronen en deel. vñ der negele enen. dar got | mede 10 gemarterit wart. de noch is aldar vñ grot heylige | dom. des ik nū nicht genennen mach. to difer tit: ~

Aldus fceyde gerart vā deme ftride vñ was eme wllē | lede. carl vñ de fine. ne lacheden nicht. er clage vnde | ere iamer was alto grot. dorch ere leuē vrunt. de fe dar ver|loren hadden. 15 vñ dar to Karl fin lant gerarde nam. mit ge|walt. mit gift. mit finne. vñ fo ene vnder ginch. dat he m^t^ | fime groten gude. fine baronē van eme kerde. vnde ftede. | vñ borge verlos funder fine mage. vñ de borgonien de mit | eme bleuen vp^c^ den ende. fwar he quā to fteden ofte to borgē | de fin hadden gewefen. 20 de flot men. vñ wereden fe eme. wan|te Karl gaf fo vele. dat he den luden fin vñ wit nam. vnde | deden al finen willen. Do bat gerart fulken dat he eme rede: Herre fp^a^c fulke. dat we riden to lande. dat is min rat. moch|te ik bi tiden comen to aueniun. ik folde Beders vñ dat lant | dar bi eir den negeften 25 winnachten to dime denefte wol | wedder bringen. Do ret gerart to roffilivn. mit eme Gil|bert vñ bose. dufent riddere borgonien. nam fulke mit | eme. de beft arbeiden mochten. vñ kerde to auenivn: Er | he in dat lant ofte inde borge queme. motte eme ein war|haft bode. dat auenivn carle verraden were. vā dē bor- 11 *b* gerē | vñ dat he der ftad vñ der borch beyde geweldich were. do kar|de Fulke to borbvn wart. eyner guden ftad carlis. de fik fulkes | nicht ver wonden. fe quemen dar alfo it dagede. lange er | de fūne vp queme. fe brandē vñ verwften de ftad gare. |

5 Kxarro] *frz.* Charroux, *vgl.* 1*a* 11 anxere = Anchier. — arme] *für* armē *verschrieben?* — koken *küche? frz.* 'sous le seuil'; vñ *für* vnder? — 7 alfo it nv wille] *diese sinnlosen worte sind durch dittographie entstanden; der schreiber wollte setzen* alfo it nv wol, *verschrieb sich bei* wol, *widerholte den satz, tilgte aber das vorausgehende nicht, vgl. Jacobs z.* 22 cul cufte. — 15 mit gift mit finne] *'durch geschenke und klugheit (list)'.* — 17 verlos] *das subject ist aus dem vorausgehenden* eme *zu entnehmen, vgl.* 21 *und Grimm Gr.* IV 216. — 22 to lande] *Jacobs z.* 69 *bedeutet* to lande *nach der heimat; hier ist der sinn nicht klar; frz.* 'dans leur pays', *das der Gascogner und Provenzalen.* — 23 folde] *ich würde bringen; nur hier, nach hochdeutscher art, mit anlautendem* s *für* sc. — Beders] *frz.* Béziers, *auch* Beers *geschrieben, s. PMeyer* § 71. — 11*b* 3 verwonden *für* verwānden, *s. MZ* III 498, *nicht bei SchL.*

vn̄ nemen dat ſe wlden. vā dānen kardē ſe to nivers. dānē | to 5
divn. dar vant fulke den biſcop van oſtvn. de eme ſege|de mere.
de he vernomen hadde to molvn. dar he was to | concilie he
ſegede dat Karl gerarde hadde af genomen. di|vn. vn̄ verdvn.
vatulun. vn̄ lantrage. vn̄ laubrun. vnde | dat gerart dar gereden 10
were m^t alle dē de he hebbē mochte : ∾

Do* hant do fulke de mere horde. he ſat vp mit alle ſi|me
ingeſinne. der wol duſent riddere waren vp^e | de he ſik wol
verlaten mochte. he bat got dat he eme gne|dich were. dat he
ſik vreken moſte ouer carle. van mani|geme lede vn̄ ſcaden. 15
vn̄ laſtere de he van eme vntfangen | hadde. des vierden dages
quā he dar he gerarde vant : | Gerarde was let dat he aldus ſunder
were ſin lant | verlos. he wāde ene minneren. vn̄ okede ſinē
ſcaden. | he ſtred wider carle. er Fulke quā mer he en hadde
der macht | nicht. dat he an deme velde bliuen mochte. des 20
moſte he it | rumen mit laſtere. vn̄ m^t ſcaden. he ſp^ac h're got
wat ſcal | ik nv : Wante du aldus min nv vergeten heveſt : wat
ſcal | me lif oſte lant. nv du min nicht ne rokeſt : Gerart ret |
dannen ſachaſtich. vn̄ ledich. carl blef in der walt ſtad* vro. |
vn̄ blide. he dede dat here herbergen. vn̄ grote wr boten. | 25
Wante he dar ſeker was. Neman ne ſcal ſinē viant to | lichte
hebben. homot ne dochte ne wol. So de catte nachten* | muſen
alſo ſegen ſe ſik v̄me : ∾

Fulke ne ſumede n^t | bette he dar quam. dar he ſinē h'ren
troſte. vn̄ carle . . . .

och houischeren franſoyſere. noch neman de bat ſi van des | III a
koninges rade : ∾

Hugo wart en bode geſant | dat he queme. he quam. Fulke

6 divn] Dijon, *aber z.* 8 = Dun. — oſtvn] *frz.* 'Autun'. — 7 molun] *frz.* Mont-Laon. — 9 vatulun vn̄ lantrage vn̄ laubrun] *frz.* 'Vaucouleurs' *und* 'Montbrun'. — 11 do hant do] *l.* to hant do. — 24 walt ſtad] *l.* walſtad, *frz.* 'sur le champ de bataille'. — 25 wr = vur, *feuer.* — boten '*anzünden*', *s. SchL* I 406, *Grimm Wb. unter* beuten. — 27 *das zweite* ne (nè) *bedeutet* '*nie*'. — nachten] *l.* nach den; *wer mit* ſe *gemeint ist, Fulke und die seinen, ergibt sich aus dem vorangehenden* viant. *über relatives* ſo *vgl. SchL* IV 282 *sp.* 2. — III *a das hier beginnende bruchstück umfasst vier seiten,* III *a.b und Jacobs z.* 1—60; *bei PMeyer* § 631—639. *der anfang des satzes lautete etwa :* ik ne wet nenen beteren. 1 bat] *vgl. Reinke de Vos* 3567 : Isegrim unde Brune sin nu bet bi deme konninge dan ik bi ju. — 2 Hugo] *als dativ auffallend, vgl.* VI 610 Hugen.

ſp^a^c to eme gi ſcolen to | deme keyſere vnſe bode ſin. vns iſt
5 leyt. dat dar geſchen iſt. | ſunde* vnſen willen vñ rat. biddit
den keyſer. dat he is vns | vorwete. vñ nicht moigē ne late.
we willit gerne vp^e^ ſine | gnade weder geven ſwat we des ſines
hebbit. vñ ſwe ſo he | wil. dat eme geſcadit iſt. vñ v̄me de
miſſedat wille wi an | ſinen gnaden bliuen. Nemit dit min ors
10 dat geve ik iv. vñ | ridet in de ſtat: Swat gi gudes vā iůweme
ſinne to vnſer re|de geleggen mogen dat dotht : Hugo ret. vñ
quam dar de ko|nīg was. he dede vñ ſp^a^c. alſo men ene bat.
he ſp^a^c ok. h're merke | de dinch. an dinen hulden. de enen
keyſer ledich latit dor gude | ſunder gůt. he ſcal an eme wol
gnaden vinden : ∾

15 Ich bedarf wol beters rades ſp^a^c Karl. wat ſone oſte gna|de
mochte ik mit eren don. alſo ich it bedwngen dede. got ne |
wille dat it nūmer geſche. Ich bin noch vnverzagit: Ich ne hod|de
mik hir vore nicht. vñ ne wene nicht. dat gerart ſik moge |
20 erweren: Hugo ſat vp vñ ret inde ſtat. vñ bot dat des key|sers
lude mit gnaden weren. wante gerardus lude. inde her|berge
getrechkit werit*. vñ weren des ſtrides aue gan : Gerart | bot ok.
dat de gevangenen. ledich weren. vñ dat men weder | geve ſwat
ſe verloren hadden : ∾

In deme ſuluen auende ſpade. inder kulde ret de pauis
25 van | ſanz. vñ quam des morgens vro to Troys to carle. he
nam | ene bi ſiden. van ſime rade. h're ſp^a^c he : Der dūmen
ovelen lude | radis. ne ſcalt du nicht lenger volgen. de homo-
dich ſin. vnde | orloge lef hebbit. du heveſt orloget vele. vñ
weyſt wol. wo or|loge lonit. vn̂ is wolt thit*. dat du es af
III b comeſt. vñ ſoneſt an | vnſen heren got vñ der kriſtenheyt de du
berichte* vñ behuden | ſcalt : Sege mi dar v̄me alle dinen willen

5 ſunde] *l.* ſunder. — 6 vorwete] *'dass er uns darin für unschuldig halte, es uns vergebe'; vgl. MZ* III 790 *unter* verweiz; *prof. Schröder hält freilich die heranziehung dieses seltenen obd. gebrauchs von* verwizzen *für bedenklich und ergänzt lieber eine negation.* — 8. 9 *der sinn ist nicht klar; welche missetat ist gemeint?* — 10 ſwat gi gudes *etc.*] *sinngemäfs, aber vom frz. abweichend;* 'de votre côté, mettez y ceux que vous jugerez les meilleurs', *was sich wol auf die stellung von geiseln bezieht.* — 19 in de ſtat] *unklar; Hugo ist schon darin, s. z.* 10. — bot *'machte bekannt, entbot', aber z.* 22 = gebot. — 21 werit] *ein darüber stehendes zeichen scheint einen schreibfehler anzudeuten; l.* weren. — 25 ſanz] *'Sens'.* — 29 wolt thit] *l.* wol thit. — III*b* 1 vnſen] *man erwartet* vnſeme *oder* de kristenheyt. — berichte] *l.* berichtē.

hemeliken. vnde | dinen rat : De greve hevit di ſinē guden willen
gewiſit. an di|neme ſone pippinge : Wat groter eren mochte he
di gedon. | mer dat he ene to keyſere makede : Wat groters levis 5
moch|te di ſulke don. dan dat he di ledich let. vn̄ an din be
halt brach|te. do he dines liues gewalt hadde : Óch v̄me de dinch
de nv | geſchen ſint : weſtu ſilue wol ere vnſcult. h're keyſe*
bekenne dich : | Karl ſp^a^c h're vader. vn̄ wiſe' vn̄ meyſter. der
godes e. ich | volge wol dines rades. mer ich ne vindes nene 10
ſtade an | mineme rade : V̄n wi ſp^a^c de paues ſcolen is got bidden.
dat he | ſtade. vnde guden ende geve : ∾

De pauis bot gerar|de. dat he volgede vn̄ queme alſo he
vrede vn̄ gnade | ſochte. vn̄ ſulke. dat he al ſine* vromicheyt.
vn̄ ſinnes gedach|te vn̄ wilde dat oſt he gut were : De keyſer ret 15
vt ande wiſche | vp^e de ſeyne. vn̄ mit eme ſine vorſten : Biſcope
vn̄ andere h'rē | Dem paveſſe was dar gemakit en hoge ſtol. ſo
dat en al de | lude wol ghe ſen mochten. He was wis vn̄ cůnde
wol ſprekē. | vn̄ was wol gehort. he ſp^a^c leve kint. vns hevit
got. den ſtol | to rome. an ſunte peteres ſtede bevolen : Diſe 20
v̄mine hevit | to lange geweſen der criſtenheyt. vn̄ den cloſteren
ſcaden ge|dan. de beſten vanden landen gedodit : Ich wille gik
geven gu|den rat. volge des* me dorch got. latit iv des orloges
verdreten. | wante dar is nen vrome ane mer grot ſcade. latit
van | iůweme h'ten alden hat. vn̄ veyde. vn̄ ſotigit iůwe herte. 25
ver|gevit iůwen vnwillen. vn̄ de weder iv miſſedan hebbit. dat |
iv got vergeve iůwe miſſedat. dar ane do gi gode ere. vnde |
iůwes ſilues vromen : Och ſcolen is iůwe vorevaren geneten. |
vn̄ ſwe ſo ſteruit mit hate. vn̄ mit nide. de můcht* ſiner ſele

des ne gere ich nicht. alle dat volch queme lopende. mit op| VI *a*

8 *l.* keyſer. — bekenne dich] *'geh in dich'*, *s. MZ* I 808, *SchL* I 211. — 9 wiſer] *frz.* 'guide'. — 14 ſine] *l.* ſiner. — 15 wilde] *so wahrscheinlich die hs.*; willen, *schwaches verbum* = *'einwilligen'*, *s. SchL* V 720. — 19 was wol gehort] *frz.* 'il parla d'une voix haute et forte'. — kint] *oben* I *a* 18 kindere. — 22 gik] *sonst lautet der dativ* iv. — 23 volge des] *s.* volget des. — 28 vorevaren] *ihre seelen im fegefeuer.* — 29 můcht] *l.* můt = mot, *muss*, *vgl.* I 621 můſte. — *hier schlieſst sich mit den worten* angeſt hebben vn̄ ewichlike pine liden *der von Jacobs veröffentlichte teil der bruchstücke an, aus dem* IV *und* V *blatte bestehend. zwischen* V *und* VI *fehlen etwa* 75 *zeilen des frz. textes; es kann also nur ein blatt verloren sein.* — VI *a* 1 *die gräfin Berte wünscht nicht, dass die wunderzeichen, die sich bei ihrer arbeit ereignet haben, bekannt werden.*

pere. vñ mit gift: Ich ne vergonde gode der eren nicht. mer | min wille. vñ min rat were. dat dit godes hus van iûwe|me.
5 vñ mineme. ſûder iemãnes helpe. worde geſticht. vã | clareme egenen. vñ nicht van lene: It is me lef ſp^a^c gerart. | vñ du ſcalt me vergeven. dat ik wider di hebbe miſſedan. | Ich wille di ſegen wo ich here bin ge comen: Atwin ſegede | me. dat du heddeſt enen drût*. alſo hedde ich godes gnaden. | Ich hebbe ene ſo
10 lange geſocht. dat ik ene me hebbe gut ge|vnden. Dat is me lef ſp^a^c gerart. vñ gannes di wol. vñ mi | wol. vñ ſachte. dat ik hebbe ſen iûwe ſelſcap. vñ iûwe arbeyt. | got geve dat ik des mote delſam ſin. vñ ich ne wil nũmer | ſcilt. an minen als nemen dor orloge. dor de groten gnade. | de he me hevit ge-
15 wiſit: Do eschede gerart den boſen wicht: | Endicas ſp^a^c du heueſt ſin to ſpade vermiſſit. he is en wech. | Ich ſa ene vlen inden busch. de bi vns was. do bot de greve dẽ | gudem pelgrim to eme comen: Gi dunkit me ſp^u^c he en | vrome vñ en bedderue man. de gode gerne denet: Do quam | garſias de monik. vrowe
20 ſp^a^c he. iûwe dorm* is wol comen. to | de. de duvel. andes ſlangen likeniſſe. dat was de boſewicht. | dat vergifniſſe. dat he iv bot. dat was de logene. dar me|de he iv wolde ſcenden. des heuit iv got wol behot. dat gi | ſint laſters los. vñ he is mit ſcanden gevlogen: Nu biddit | den pelgrim. dat he mit iv bliven wille altogis: ∾
25 De pelgrim quã todem greven. he was wol grot vñ | al grawe. vñ en ſcone man. He hadde enen langen | bart: Ganch me nagher ſp^a^c gerart to eme. Ich geve iv | mines gudes vñ goldes. viſhundert biſanten: Des ne be|darf ich nicht ſp^a^c he.
vi *b* me genogit wol dar an. dat me | got geven wil: Greve gerart ſp^a^c genûch mit eme. vñ ſach | en de greve an. vñ merkede ſin gelat. me dũkit broder dat | ik iûk bekẽne. vñ an grotem twivele [weſen] geſin: Ich wene | dat gi min mach. vñ min man ſin.

8 drût] *l.* trut. — 16 ſa] *sonst* (*viermal*) ſach. — 20 dorm] *l.* drom. — is wol comen to de '*ist glücklich in erfüllung gegangen dahin*'; to de = *mhd.* ze diu. — 23 gevlogen] *über die vermischung der formen von* vlen *und* vlegen *s. SchL* v 269. — 25 de pelgrim quã] *die ankunft ist ungeschickter weise zweimal erzählt*; *im frz. ist das erste mal* (§ 663) *nur von Girarts befehl, ihn zu holen, die rede.* — vi *b* 3 vñ an grotem twivele weſen geſin] gesin *kann mnd. auch nur infinitiv sein : es sieht also aus, als ob* wesen *durch* gesin *ersetzt, die durchstreichung aber unterblieben sei. doch ist die stelle wol auch sonst verderbt.*

en greve van allemaniē. | wol ſp*c he an dudiſcheme. vñ an walcheme* en gût riddere. | gi heten Gunderam gi hebbit dorch minen willen grot orloge. | vñ arbeyt geleden. vñ carle groten ſcaden dichke gedan. | des dunkit me dat gi verdreven ſint. vñ vromedit van iû|weme lande : Ich wil it iv allent beteren bliuet mit me : | Gerart cuſte en do. vñ was ſin vro : He bot hugen vñ we|nemare. dat ſe em cleyder halden. van bunt vñ grav : Al | de wile he gūde en de greue vragen. wor he geweſen had|de : Ich was ſp*c he ouer mere to deme heyligen grave. do | ich dannen wider carde. do vench mik en heydene. vnde | helt mik gevangen mit anderen wol duſent kerſtenen. | mit den druch ich ſteyne. vñ calk. to murende torne. vnde | borge. vñ ſtede. dar was ich alſo lange bette me de gude | magdalena dannen halp. Got de ionaſe halp. vt deme bu|ke des visches. de ſende me de gudē magdalenen. to gnaden | vñ to helpe. dar ṽme bin ich iûwer* knecht. vñ iûwe de|neſt. vñ wille dat iūmer bliuē. to deme bin ich och des | arbeydes ſo wol gewone. iotto vif vñ twintich iar. dat | ik es me nv nicht vnthalden ne mach got gunde di groter | ere. do he de heylige vrowen. an iûweme rike ſich* wiſede. | vñ herbergen wolde : Ich danke es gode ſp*c gerart. dat ik | iv wnden hebbe. gi ſcolen mit me bliuen. vñ me raden : | Ich wille iv geven lant vnde lude. vñ herſcap : It ne wille | got dat ik nīmer herſcap gewinne noch lant. mer alſo | vele dat ik na mineme dode inne legen moge : ∾

5 walcheme] *l.* walscheme. — 20 iûwer] *ich vermute verderbnis; dass Gunderam durch die hl. Magdalena befreit ist, kann ihn wol zu ihrem dienst, aber nicht zu dem Girarts verpflichten, vgl. frz.* 'je suis son serf et travaille pour elle'. *ferner ist* iûwer *keine niederdeutsche form; es müste* iûwe *heifsen, vgl. in derselben zeile* iûwe deneſt *und* VI*a* 19; vnſe III*a* 4. *somit ligt nahe zu vermuten, dass statt* iûwer *zu lesen sei* ere *oder* ire, *und dass dieser fehler den zweiten in* iûwe deneſt *statt* ere deneſt *nach sich gezogen habe; prof. Schröder gibt auch zu erwägen* in ere knecht[schap] vñ in ere denest. — 25 ſich] *kann nicht richtig sein; der accus. lautet sonst (mehr als zwanzig mal)* ſik *und ist hier sinnlos; der reflexive dativ ist* eme II*a* 27 *und gibt auch keinen guten sinn; ich vermute* ſittē; ſitten wiſede *kann heifsen : 'anwies zu wohnen', vgl. den infinitiv bei* bot VI*a* 16, *bei* gaf *Jacobs z.* 111; *prof. Schröder denkt an* sichtlik *oder noch besser* sichtlich wisede. — 29 legen] *auffallend für* liggen.

Bemerkungen zu den Zs. 30, 76ff abgedruckten bruchstücken.

*Für Jacobs richtige besserung* ⟨to⟩beteringe *z.* 7 *liefert eine gute stütze das beispiel bei SchL* I 301 he stichtede gode to beteringe . . dat closter. — 14 vntdechkit] *l.* vn̄ vntdechkit. — 20 iedoch ſo ne was neman ſo cundich dar de ouele don. ofte it was al wol gedan] *der relativsatz hat kein verbum finitum, und* ofte *ist unverständlich; ich vermute:* de ouele dorſte, it was al wol gedan; *zu* dorſte *wäre* don *aus* gedan *zu entnehmen, vgl. z.* 83, *wo auch das verbum in andrer form aus dem folgenden zu ergänzen ist. auſserdem ist* cundich *verdächtig* (*fr.* si osé); *ist es für* cunlich *verschrieben? die richtige nd. form wäre freilich* kônlik. — 27 ivgebot] *die verbesserung von Jacobs* ir gebot *scheint mir nach dem frz. unzweifelhaft.* — gedachte] *l.* gedachtē. — 36 genſce] *l.* genſte, *günstige gesinnungen, zu mhd.* ganst; *vgl. Lexer unter* ganst *und* anst. — gegeuit heuit] *l.* gegeuen heuit. — 50 iūwe len nach iūwen ſtaden vn̄ des landes legenode] *es ist* hebbit *aus z.* 49 *zu ergänzen; habt eure lehen dh. tut eure lehenspflicht;* nach iūwen ſtaden *je nach eurer stellung, s. MZ* II 2, 604 *sp.* 2. *mit* legenode *vergleiche ich* gegenode (*Grimms Wörterbuch unter* Gegend) *und* legenheit, *sachlage, verhältnisse, SchL* II 650; legenode *dürfte ziemlich dasselbe bedeuten: lage, erfordernis der lage.* — 56 vere] *l.* were; *ebenso vertauscht der schreiber* w *und* v *in* vreken, vrake *für* wreken, wrake, van *für* wan, wiſ *für* viſ, gewerden *für* geverden. — 58 vorleſen] *die hs. hat* verleſen. — 83 wat nv vn̄ nimer, sprac Gerart, aldus ouele is me geſchen] *aus dem folgenden* is mi geſchen *ist das verbum in wünschender form hinzuzudenken: also etwa:* wat nu und nimmer ⟨geschen mote⟩. — 99 dar ſe hadde gemerkit des dages dar it vromede] *für das zweite* dar *l.* dat. — 102 van] *l.* wan. — 104 vrowe] *hs.* vruwe. — 105 ſiluen] *l.* ſilue. — 106 sophia dat is got ſilue] '*sophia' galt als ein beiname Gottes, s. die anmerkung PMeyers zu* § 654. — 108 gewerden] *l.* geverden. — 114 dar dv] *vielleicht folgte:* nach leuen ſcalt.

Erfurt, im mai 1900. BERNHARDT.

# MITTELHOCHDEUTSCHE STUDIEN.

## 10. DOPPELFORMEN UND SYNONYMA.

*hërre hêrre.* — Paul meint in der Mhd. gramm.[4] § 19 anm. 2, dass *hêrre* in mhd. ausgaben wahrscheinlich nur mit unrecht geschrieben werde; 'aus der alten form *hêrro* (= *hêriro*, der vornehmere) haben sich zwei formen entwickelt: *hërre* und *hêre*, letzteres nieder- und mitteldeutsch'. dass sich aber auch die alte form *hêrre* bei manchen dichtern als die alleinherschende erhalten habe, soll im folgenden erwiesen werden[1]. umgekehrt zweifelte seiner zeit Zarncke im Mhd. wb. II 1, 156ª an der existenz der form *mërre* neben *mêrer* und *mêrre* und fragte nach den reimen, die die form erwiesen, denn *herre : merre* sei nicht beweisend, es könne sich, das ist wol die meinung, *hêrre* als doppelform zu *hërre* auch bei den dichtern finden, die *herre : verre* reimen. aber die beweisenden reime für *mërre* liegen nicht so abseits vom wege, als man nach dieser notiz des Wb.s schliefsen müste: sie stehn, um nur das nächstliegende herauszugreifen, zb. bei Hartm. (*merre : verre* Iw. 7833[2]) und Fleck (Flore 745[3]), natürlich immer nur bei dichtern, die auch *herre* und *verre* binden.

Wolframs form ist *hêrre*, denn Wolfr. reimt das wort im Wh. nur auf *êrre* und *mêrre*, nie auf *verre, unverre, werre* und *gewerren*, und auch *êrre* und *mêrre* reimen nie, uzw. weder im Wh. noch im Parz., mit sicher kurzem *e*. *hêrre(n) : mêrre(n)* Wh. 159, 13. 445, 23, *: êrre(n)* 238, 13. 273, 27; dagegen reimen *verre* und *werre* untereinander 383, 17. im Parz. reimt Wolfr. *hêrre : êrre* nur 52, 1. diese reime waren schwer zu finden, die adjectivischen comparative *êrre* und *mêrre* überhaupt bereits im begriff zu veralten und dann auch, sowie alle comparative, nur mit mühe in den versschluss zu bringen. Wolfr. gestattete sich

[1] gegen Pauls bem. hat schon 1888 EMartin Anz. XIV 287 stellung genommen, indem er bes. auf die nach mhd. *hêrre*, *hêre* weisenden entsprechungen des wortes im spätern Baseler dialekt hinwies. Paul hat aber seine bem. auch in der 4 aufl. (1894) unverändert belassen.

[2] Er. 4558 ist heute unsicher, s. das Wolfenbüttler fragm.; die Iweinstelle bleibt aber ein ganz sichrer beleg.

[3] Fleck bildet sogar zum adj. *mërre* ein verb *gemërren*, das er nun zu *herren* reimt. *den schade gemerren* heifst *den schade merre*, gröfser machen. so erledigt sich Sommers conjectur zu Flore 4959, an *hêre* statt *herre* oder an *gemêrren* ist freilich nicht zu denken.

daher im Parz., nicht mehr in dem hierin sorgfältigern Wh., um das häufige appellativ reimen zu können, zwei litterarische bindungen. zunächst im ersten buch, Parz. 35, 13 — das ist charakteristisch — die bindung Veldekes, *junchêren : kêren* — was ich nun nicht mehr als einen unreinen reim[1], aber auch nicht mit Sommer zu Flore 4959 als *junchêrren : kêrren* auffassen wollte — später, aber nur in einer engbegrenzten partie (buch v—ix), 7 mal Hartmanns bindung *hërre : vërre* (resp. *wërre*), s. das nähere Beobachtungen s. 475. Lachmanns *hêrre* beruht also auf erwägung der gegebenen verhältnisse, ist wol begründet und bekundet Lachmanns wortkarge sorgfalt.

Zu Walther 18, 6 nimmt Lachmann für *hêrre* das argument ex absentia in anspruch: 'dass dem dichter diese alte aussprache [*hêrre* mit langem *ê*] gerecht war, scheint daraus zu erhellen, dass er das wort nirgend im reim hat'. ob aus dem fehlen des reims würklich auf *hêrre* auch für Walther zu schliefsen sei, kann ich nicht beurteilen, da mir die einschlägigen parallelen und contraste in der reimübung der minnesänger nicht bekannt sind. aber dass aus der absenz der versschlüsse in *herre* und aus der verbannung des im ritterroman so häufig vorkommenden wortes ins versinnere für die betreffenden epiker auf die form *hêrre* zu schliefsen sei, ist eine richtige beobachtung. bei den epikern, die überhaupt sicheres *hërre*, gebunden mit *vërre* und *wërre* (*gewërren*), belegen, ist *hërre* stets ein beliebtes und oft gebrauchtes reimwort. bei keinem freilich so beliebt, wie bei Hartmann, der es in seinen werken 121 mal in den reim setzt (50 mal allein im Erec, 31 mal im Iw.). höchstens könnte man Hartm. von alten gedichten des 13 jhs. noch die Gudrun vergleichen,

[1] dagegen treten zu den Beobachtungen s. 474 aufgezählten unreinen reimen noch *schaft : brast* Parz. 385, 7 und *krump : junc* Parz. 531, 1, die Paul Beitr. 2, 92. 3, 442 mit recht aus den hss. widerherstellt. meine ausführungen aao. über die relative häufigkeit der consonantisch ungenauen reime in der ersten hälfte des Parz. im allgemeinen und in den ersten beiden büchern im besondern werden durch die beiden neuen beispiele nicht alteriert. dagegen tritt zu den 'rückfällen' im 7 buch nun noch ein neuer beleg : 385, 7. die verteilung der consonantisch ungenauen reime im Parz. ist folgende : b. I. II 6, b. III. IV 1, b. V. VI 0, b. VII. VIII 3 (rückfall!), b. IX. X 1, b. XI. XII 0, b. XIII. XIV 0, b. XV. XVI 1. die 3 beispiele des Wh. stehn alle in den ersten fünf von Lachmanns neun büchern (46, 5. 143, 11. 241, 27); b. VI—IX, nahezu die hälfte des werkes, weist kein beispiel auf, steht also wider auf der höhe der 6 letzten bücher des Parz.

in deren 1705 nur in einer ihrer hälften klingend reimenden strophen *hërre* und *hërren* 30mal im versschluss steht[1]. aber auch in Rudolf vEms gGerh. und Barl. reimt *hërre* 22mal (gGerh. 1365. 1387. 1587. 1943. 2089. 3285. 4145. 5163. 5331. Barl. 19, 5. 28, 11. 97, 19. 105, 21. 108, 21. 144, 13. 189, 23. 201, 1. 205, 7. 338, 9. 380, 13) oder zb. in Ulrichs Lanz. in 9444 versen 8mal (465. 2413. 3837. 7113. 7227. 8305. 8359. 9331) usf. überall überwigt die bindung mit *verre* ganz beträchtlich, ihr zunächst steht die mit *werre* (*gewerren*); *hërre : mërre* oder gar *:ërre* ist neben diesen verschwindend selten. die beiden comparative können natürlich auch bei dichtern, die nur *hërre* sagen, mit *hërre* reimen, weil sie sich dort genau so wie dieses wort entwickelt haben (s. oben s. 19). aber stets, wie gesagt, stehn dann die bindungen mit *mërre* oder *ërre* hinter denen mit *verre* und *werre* (*gewerre*) weit zurück. finden wir also bei einem dichter keine andre bindung als die von *herre* und *merre* (*erre*) in sich, so hat er *hërre, mërre, ërre* gesprochen[2]. unter den 121 *hërre* in den reimen Hartm.s sind 82 mit *verre* (*unverre*) gebunden, 30 mit *werre* (*gewerren*), einmal reimt *herren : junkherren*, nur 8mal *herre : merre*, ein *herre : erre* fehlt ganz. die 30 bindungen der Gudr. und die 22 Rudolfs sind lediglich reime auf *verre, unverre, verren, werre* und *gewerren*, unter 9 bindungen des Lanz. befindet sich nur éin *hërre : ërre,* das andre sind alles reime von *hërre* zu *vërre* und *wërre.* ferner können wir beobachten, dass bei den dichtern, die *hërre* reimen, *verre, werre, merre* und *erre* unter einander wider nur höchst selten reimen, dass fast alle reime des typus *-ërre* durch den reim auf *hërre* verschlungen werden, nur diesem zuliebe gewählt werden. so stehn zb. bei

[1] *Herwîc der herre* (*: mêre*) 1690, 4 wird wol nicht unreiner reim sein, sondern zu bessern in *Herwîc der hêre.* Herwig wird hier widerholt könig genannt, und dem gebührt dieses epitheton. zwar heifst es sonst oft *Herwîc der herre* (643, 4. 702, 3. 866, 1. 1164, 3), das war die fehlerquelle, aber auch die königstochter wird *Kûtrûn* (*Ortrûn*) *diu hêre* genannt, 587, 3. 1016, 3. 1138, 3. 1318, 4. 1504, 3. 1513, 3. 1569, 4, und der könig *Hetele der vil hêre* 504, 3. s. aber unten s. 27.

[2] es sei denn, dass reime (*: gerne, lerne, ze enberne, sterne* uä.) beweisen, dass der dichter *verne* und nicht *verre* gesagt habe. fehlen diese reime, so ist anzunehmen, dass der dichter *verre* gesagt habe, weil der reim zu *gerne* zu nahe ligt, als dass der dichter sich ihn für sein *verne* hätte entgehn lassen. das gegenteil beweisen natürlich die viel schwierigern reime von *verre : werre.*

Hartm. den 121 bindungen mit *herre* nur 3 (vielleicht nur 2) gegenüber, wo *verre : werre : merre* gebunden sind: Er. 4558(?) 9362. Iw. 7833. und ähnlich ist auch das verhältnis bei den andern : in der Gudr. zb. steht den 30 *hērre* nur éin *verre : gewerre* 1323, 3 und éin *verren : gewerren* 96, 3 gegenüber usf. es darf uns also nicht auffallen, wenn dichter, die kein *hērre* reimen, nun auch *verre : werre* nur ein oder das andre mal belegen — Hartm. reimt *verre : werre* in 26000 versen nur éinmal —; anderseits muss es uns auffallen, wenn, trotzdem *verre : werre* belegt ist, bei einem dichter kein *herre : verre* vorkommt oder auch, wenn *herre : verre* seltener ist als einerseits *herre : merre* und anderseits *verre : werre.*

Blofs *hèrre* also sagt Gottfrid[1], weil er im Trist. nur éinmal (1467) *herre* reimt und da auf *merre* (resp. *mèrre*)[2]. auch dies *mèrre* reimt Gotfr. nirgend zu *verre* oder *werre*, die letzten beiden jedoch untereinander Trist. 18285 (*verre* hier als subst.). dass diese bindung *hèrre : mèrre* im Trist. nur éinmal erscheint, kommt nicht in betracht. die comparativadjective *mèrre* und *èrre* beginnen zu veralten, sie finden sich im wortschatz mancher sehr alter dichter überhaupt nicht mehr, so zb. nicht im Nib., nicht bei Wirnt uam. und *mèrre* war daher dem modernen geschmack Gottfrids zuwider. er wendet es aufser an dieser stelle, wo er wol den reim auf *hèrre* sucht, überhaupt nicht an, *èrre* steht im innern nur Trist. 10555.

Nur *hèrre*, nicht *hērre*, reimt ferner der Mor. vCraun, *hèrre : mèrre* 1496, dagegen *verre : gewerre* 1341; Trist. als mönch *hèrren : die mèrren* 1685, dagegen *verre : werre* 785; ebenso, wie schon Sommer bemerkt hat, die gFrau *hèrre : mèrre* 93. 230. 855, nie *herre : verre*, aber *verre : enwerre* 2953 und schliefslich das Zs. 5 von Weigand und Haupt gedruckte gedicht von

[1] die entsprechungen für mhd. *hèrre* im heutigen elsässisch weisen auch grösteuteils nach langem *ê* und nicht nach *ē*, s. Martin-Lienhardt I 367 s. v.

[2] warum das Wb. II 1, 156[b] an dem mit doppel-*r* überlieferten, ganz glatten, richtig verwendeten *mèrre* für die Tristanstelle zweifel hegt, ist mir ein rätsel. hätte Gotfr. das niederd. *hère* gesprochen, so hätte er es auf *êre*, *sêre*, *kêre*, *lêre*, *mêre* wol öfter reimen müssen. daher ist auch an *mêre : mîn hêre* nicht zu denken. von drei *leit* wird gesprochen, nachdem das erste genannt ist, heifst es *Daz ander deist noch mèrre* (*: hèrre*) und dann 1473 *Daz dritte ist aber diu meiste nôt.*

Mar. Himmelf., *hêrre : mêrre* 383. 859, nie *herre : verre*, aber *verre : sterre* 573.

Das letztgenannte gedicht ist sicher fränkisch, wol rheinfränkisch, s. jedoch die infinitive auf *-e* (sonst kein überschüssiges *n* im reim!): 369. 617. 1152. 1359. 1498, dann aber *bevalh : qual* prät. 773, *sterre* 573, *lahte* 1057 neben *geleit* 1171 (sowie im Eraclius also) usf. [1]. ebenso ist der Mor. vCraun fränkisch, vielleicht (wie Bech und Schröder wollen) an der grenze von Südfranken und Alemannien entstanden. ebendort ist Trist. als mönch zu localisieren, den Paul ins Elsass setzt, dessen fränkische sprachmerkmale (*steinen* für *steinin* im 13 jh. [2], 2 sing. präs. in *-es*,

[1] es reimt aber ebenso wie im Eracl. und Herb. kein intervocalisches *t : d*, welche bindungen wider in Erlös. und Elisab. sehr häufig sind. dass die beiden letztgenannten gedichte und MHimmelf. nicht vom selben verf. sein können, beweist auch ihr verhalten in bezug auf *herre*. MHimmelf. reimt, wie gesagt, nur *hêrre*, in Erlös. und Elisab. gehört *hërre* zu den häufigsten reimworten : Erlös. 123. 349. 1333. 2352. 3034. 3214. 3156. 4622. 5074. 5114. 5299. 5362. 5732. 5900 und ebenso Elisab. 47. 85. 471 usf.

[2] wenn Paul s. 320 meint, dass der reim *geriten : enmitten* 2345 gegen eine datierung des gedichtes, die über 1250 hinaufrückte, spräche, so brauch ich dagegen wol nur auf die ganz analogen reime des Lanz., Barl. und der Krone, die ich oben Zs. 44, 111 anm. aufführte, zu verweisen. merkwürdig bleibt mir, dass Paul auch die reime *cht : ht* als zeichen jüngerer zeit anführt. diese reime sind, wie Pauls anm. zu 431 lehrt, durchaus reime von *gemaht* und *mahten* (statt *gemachet* und *macheten*), und diese formen sind aus dem Flore (s. Sommer zu 1085), Lanz., Stricker, gFrau, Eraclius und anderen dichtungen der ersten hälfte des 13 jhs. doch wolbekannt. Sommer nennt aus späterer zeit noch Konr. vWürzb., ich füge aus früherer hinzu Mor. vCraun (635. 1109. 1137. 1743), aus späterer etwa Konrads Gauriel (3809), Reinfrit (19787 uö.), Hugos Renner (829. 1697. 2556. 3077. 7448 usf.; 2785. 7523. 9480. 9670 usf.), Zwingäuer (175) und Lampr. vRegensb. (Fr. 4628. Sion 2166. 2786). Fleck und Ulr. kennen nur das part. *gemaht*, nicht *mahte*; Stricker (Dan. 6613. 7845), Otte, Mor. vCraun, Konr. vWürzb., Hugo vTrimberg, Zwingäuer u. Lamprecht vRegensburg setzen *mahte* (resp. conj. *mehte*) neben *gemaht*, alles Franken (auch Lamprecht), zu denen wir hier wol auch den Baseler aus Würzburg rechnen dürfen, nur die niederalem. gFrau schliefst sich auch in diesem punct, wie in so viel anderen, fränkischem gebrauch an (3035) und der schwäb. Gauriel (3809). auch im Trist. als mönch handelt es sich um *mahte* (589. 825) neben *gemaht* (431), so dass sich das gedicht auch hierin eher als fränkisch, denn als alemann. manifestiert. *machen* bildet bei diesen Alemannen und Südfranken (den Baiern und Österreichern fehlt die form durchaus, so gut wie etwa *gesat*, freilich auch vielen Alemannen und Franken) neben einem prät. nach der *ô*- oder *ê*-classe (so steht immer ein *gemachet* oder *machte* neben *gemaht*, *mahte*) auch ein *t*-präteritum:

kurzes *gelîch*, und vor allem *bevalh : -al*, welche ausstofsung des *h* durchaus nicht zum alemannischen des 13 jhs. 'stimmt') Paul s. 321 stark unterschätzt. auch die mehrmals durch den reim gesicherte form *har* für *her* ist kein sichrer beweis für Alemannien, diese form scheint auch süd- und rheinfränkischen gegenden eigen gewesen zu sein, wenigstens hat bisher noch niemand den Stricker wegen seines *har* Dan. 3874 oder Herbort wegen seines *har* Troj. 9500 als Alemannen in anspruch genommen. der niederalemannische verfasser der gFrau (s. oben Zs. 44, 301. 354 anm.), der Elsässer Gottfr. sowie schliefslich Wolfr. sind in grenzgebieten des oberd. und fränk. zu hause, sodass wir in dem *hèrre* (ohne daneben bestehndes *hërre!*) wol ein merkmal fränkischer sprachfärbung werden erblicken müssen.

Dazu stimmt, dass das wort, obwol es im versinnern äufserst häufig ist, sowol bei Otte als bei Herbort im reim ganz fehlt[1]. hier kommt Lachmanns argument für *hèrre* aus der absenz der reime umsomehr in anschlag, als auch *mèrre* und *èrre*, die einzigen worte, die auf *hèrre* noch hätten reimen können, bei beiden dichtern fehlen. aus ähnlicher erwägung ist auch an *hère* nicht zu denken, für dieses hätte es eine unzahl reimmöglichkeiten gegeben, vor allem bei Herb., der *ê* und *æ* nicht scheidet. — *vërre : wërre* reimt Eracl. 283 und Troj. kr. 13683.

Von Ostmitteldeutschen stellt sich Heinrich vFreiberg hierher (die andern, zb. Passion., Albr. vHalb., Ludw. Kreuzf. hab ich noch nicht untersucht), der, bezeichnend genug, nur dreimal *lanthèrren*, resp. *junkhèrren* mit *Die minren und die mèrren* bindet: Trist. 517. 5223. 6771. auch die form *hère* (*: ère, lère, kère* usf.!) ist damit ausgeschlossen.

Auch in Hugos Renner reimt kein einziges *hërre. mërre, ërre* fehlt dem sprachschatz dieses dichters, er könnte also sein *hèrre* eigentlich gar nicht reimen. nun haben wir aber oben gehört, dass Hugo sich, zumal vor *r*, sowie die meisten Ost- und

*machen, mahte, gemaht*, sowie *würken, worhte, geworht.* all die oben genannten dichter kennen, wie schon Sommer bemerkt hat, neben ihrem *gemaht* nicht etwa auch ein *gelaht* zu *lachen*, *gewaht* zu *wachen* und reimen sonst nie *cht : ht.*

[1] denn Troj.-kr. 2623 ist für *Sie frâgeten, wer der hërre Wêre und ouch die mêre* der ausg. natürlich zu lesen *Sie frâgeten der mêre, Wer der hërre wêre.*

Südfranken, welche *ē* und *æ* qualitativ auseinanderhalten, *ė* sehr oft mit *ę* zu binden erlaubt (s. Zs. 44, 285). so beweist der reim *hėrren : zęrren* 890, neben dem kein *hērre : vērre, wērre* (aber *vērre : wērre : ērre* 'der buchstabe *r*' 14523. 21673. 22252 uö.) und kein *hėre* 'dominus' *: -ėre* steht[1], für die alleingültigkeit der form *hėrre* auch im ostfränkischen Hugos.

Wäre der reim *hėrre : -ęrre* im Renner und in der reimpraxis der Franken überhaupt nicht so ganz vereinzelt, wie er es meiner erfahrung nach ist[2], so könnten wir leicht zu andrer auffassung der sich in ihm spiegelnden wortform des in verhandlung stehnden wortes gedrängt werden. die kürzung des *hėrre* zu *hērre* können wir am besten verstehn aus den lautverhältnissen des bair.-österr. und ostschwäb. dialekts, denn hier hat das *ė* vor *r* schon im 13 jh., wie ich oben Zs. 44, 257 auseinandersetzte, die offene qualität des *ē*. da nun aber im gegensatz dazu im fränk. *ėr* nur zu *ęr*, nicht zu *ēr* oder *ær* reimt, sofern eben der sonderdialekt *ė* und *æ* unterscheidet, so ergäbe ein vor doppel-*r* gekürztes *ė* also ein *ę*, *hėrre* würde im fränk. zu *hęrre* im gegensatz zu dem oberd. *hērre*. aber wir müsten dann die doch kaum besonders schwere bindung von **hęrre(n) : spęrre(n)* oder *zęrre(n)* wol öfter finden, als dieses eine mal im Renner.

Ich glaube also, dass sich Hugo durch eine von ihm auch sonst öfter gestattete unreine bindung verschiedener quantitäten zu einem reim auf das sonst nicht zu reimende *hėrre* verhilft. das gleiche verfahren ligt noch bei so manchen md. dichtern vor, die sich mit Hugo im gleichen falle befanden. auch Ulrich vEschenbach und der Ernst D zb. reimen, wie ich aao. darlegte, meist nur *ę : ė* und *ē : æ*, gestatten sich aber einige, sporadische *ē : ė*, *ę : æ*, *ė : æ*, *ę : ē*. kann es da auffallen,

[1] auch kein *hėre* 'dominus', denn Renner 4165 ist für *herre : sēre* selbstverständlich *mēre : sēre* zu lesen. vorsichtshalber will ich hier widerholen, dass *ë* und *ę* von Hugo noch streng geschieden werden, *ë* und *ä* fallen natürlich zusammen.

[2] doch bemerk ich ihn nun auch beim Büheler. für ihn steht *hērre* aus zahlreichen reimen fest, s. Diocl. 7373, Königst. 3345. 3979; die bindung *hērren : verspęrren* Diocl. 5947 beweist *hērren* mit langem *ē*, denn nur *ē*, nie *ë*, kann von ihm auf *ę* gereimt werden (s. Zs. 44, 290 f). beim Büheler haben wir also tatsächlich die doppelform, aber gerade er beweist uns, dass die form *herre* mit kürze auch bei den dichtern, welche lang *ē* qualitativ gleich umlauts -*ę* sprachen, *hērre* und nicht *hęrre* war.

dass in den gedichten neben dem ebenfalls relativ seltenen *hèrre : -êre* (hier reimt ungenau *r : rr*) ein sporadisches *hërre : vërre, wërre, tërre* erscheint? in den ca 28 000 versen von Ulrichs Alexander findet sich *herre* nur 5 mal zu *-ërre* gereimt, im Ernst D nur einmal (5097), das ist ganz das verhältnis von seltenheit, mit der hier auch die andern bindungen von *-ér* und *-ẹr* zu *-ær* und *-ër* auftreten, s. aao. 288. meiner meinung nach schliefst also Toischer Progr. des gymn. Prag-Neustadt, 1888, s. 13 mit recht aus dem nebeneinander von seltenem *herre : -êre* und seltenem *herre : -ërre* auf *hèrre* als Ulrichs form. die bindung von *herre : vërre, wërre, tërre* müste bei ihm viel häufiger auftreten, sollte *hërre* die ihm geläufige form gewesen sein.

Die Oberdeutschen: Hartm., Ulr. vZatzikh., Fleck, Ulr. vTürheim, Rud. vEms, Konr. vStoffeln, Walth. vRheinau[1], Konr. vHeimesf., Konr. vFussesbrunnen, Heinrich vTürlein, Ulrich vTürlein, der Pleier, Mai, Wigamur (l. 4303 und 5773 *verre* für *sere* der hs.), schliefslich sämtliche auch klingend reimende österreichische volksepen, voran Gudr., Klage und Bit., dann Reinbot und der verfasser von Serv. Zs. 5, die beide wol aus der Oberpfalz stammen mögen, reimen oft und lediglich *hërre*[2]. damit ist, und das sei hier ausdrücklich hervorgehoben, *hèrre* als nebenform zu *hërre* durchaus nicht ausgeschlossen. denn *hërre* ist sehr leicht zu reimen, für *hèrre* aber gibt es bei diesen oberdeutschen rein reimenden dichtern keinen reim, der die form beweisen könnte, auch wenn sie die dichter neben *hërre* würklich zur anwendung gebracht haben sollten. die gegenwärtige mda. scheint ja in vielen

[1] *herre : vërre* 51, 13. 66, 43. 160, 10, *: wërre* subst. 189, 29, *herren : vërren* 104, 25. in allen fällen also *hërre*, wo sicher von 'dominus' die rede ist. *Jêsus der herre* aber, oder *der herre Jêsus*, wie Keller schreibt, reimt immer zu *sêre, êre, mêre* : 88, 15. 43. 99, 55. 128, 14. 145, 7 (ebenso *sune dem h. : ze êren* 60, 4); wir haben also in dieser verbindung stets das adjectiv *hêre* zu suchen, auf das auch die vergleichung mit 72, 37 und vor allem mit 132, 34 (*Sant Jâcôben den mæren Und Jôhannem den hêren*) hinweist.

[2] Urst. und Kindh. sagen als adv. nur *vërren* (Urst. 65, 66. Kindh. 115. 1377. 2829), *vërren* steht — ohne bedeutungsunterschied — neben *vërre* in der Gudr. (96, 3. 294, 3. 565, 3. 570, 3. 1420, 3. 1447, 3. 1540, 3), bei Reinbot (4563) und Walth. vRheinau (104, 25), *von vërren* Ernst D (509). die andern in diesem abschnitt genannten dichter reimen nur *vërre*.

oberdeutschen gegenden heute auf mhd. *hérre* zurückzuweisen (s. EMartin Anz. xiv 287 für Alemannien, und auch Schatz führt auf s. 92 seiner monographie die einschlägige form seines Imster dialekts auf mhd. *hérre* zurück), und ein nebeneinander von *hérre* und *hërre* bei Baiern und Österreichern spiegelt sich vielleicht auch dort ab, wo spätere, weniger sorgfältige autoren, Ottokar zb., wie Singer mir nachweist, *herre* nicht nur mit *-ërre* (also *hërre*), sondern auch consonantisch unreine *herre* und vor allem *hern* mit *-ére, -érn* (also *hérre, hérn*) binden.

Der Ostfranke Wirnt schliefst sich, wie überhaupt in der qualität seiner *e*-laute (s. Zs. 44, 276), uzw. auch hier im gegensatz zu seinem nachbar Wolfram, dem obd.-bair. gebrauch an. er reimt durchaus *hërre* (Wigal. 3203. 3740. 5275. 6236. 8738. 9844 *: vërre,* 2438 *: wërre* und wol auch 11087 [1] *hërren : wërren*).

Von rheinfränkischen oder südfränkischen gedichten kenn ich mit durchgehndem *hërre* nur Erlös. und Elisab. (s. s. 23 anm.)[2].

Auch Strickers sprache zeigt, wie schon Rosenhagen bemerkt hat, fränkische färbung. ich möchte seine heimat in ein grenzgebiet Rheinfrankens und Alemanniens setzen. an die frage, ob der dichter *hërre* oder *hérre* sprach, hat sich bereits eine discussion geknüpft. zuerst trat Bartsch gegen die schreibung *hérre* und *mérre* auf, die Grimm im Reinh. s. 323 anwendete (Karl s. LXXXV). ihm scheint sich, wenn des verfassers meinung auch nicht ganz deutlich wird, Rosenhagen Unters. s. 37 (s. die anm. 1) anzuschliefsen. beide berufen sich auf die reime von *herre* zu *verre* und *werre*, die sich bei Stricker finden. sehen wir uns aber nun die verwendung des wortes im reime näher an! *herre* oder *herren* reimt auf *verre, werre* und *werren* im Dan. 1221. 2649. 6307. Karl 1311. 1417. 4323. 5709, Am. 151. 1187. das scheint allerdings beweisend. aber, in directem gegensatz zu den oben s. 21 f dargelegten, bei den *hërre* sprechenden dichtern herschenden verhältnissen, reimt *herre* (oder *hérre*) ebenso oft als zu *verre* und *werre* auch zu *merre* (oder *mérre*), uzw. Dan. 757. 2243. Karl 1947. 4451. 4971. 8861. 9041. 11629. Reinh.

[1] hier meint Benecke *hęrn : węrn*, aber Pfeiffer (285, 3) *hërren : wërren* und doppel-*r* ist auch überliefert (s. die laa. bei Pfeiffer). die construction weist wol nicht unüberwindliche schwierigkeiten auf und die verse les ich besser dreihebig als vierhebig.

[2] über den Büheler s. oben s. 25 anm. 2.

s. 323 und im selben gegensatz reimt *verre* und *werre* wider ebenso oft untereinander oder zu eigennamen wie *Salveterre* als zu *herre*, uzw. Dan. 1147. 1201. 6183. Karl 4259. 9561. 9943. 11357. Am. 1875. Gesamtab. 52, 301. nach mafsgabe der oben s. 21 f dargelegten verhältnisse sollten wir aber erwarten, die reime des typus *-erre* fast ganz von den reimen auf *herre* verschlungen, *herre : merre* gegenüber *herre : verre* weit zurücktreten zu sehen. dazu kommt noch, dass *herre : verre* nur im Dan., dem ältesten nnd unselbständigsten gedicht, häufiger ist als *herre : merre* und dass ein *merre : verre* und *werre* anders als bei Hartm. oder Fleck (s. oben s. 19) unbelegt bleibt. das legt uns die annahme nahe, dass wir es in den reimen von *herre* auf *merre* mit *hêrre : mêrre* und nicht mit *hërre : mërre* zu tun haben, dass der Stricker also von dem worte doppelformen reimte, *hërre* und *hêrre*. es wäre ja möglich, dass er diese doppelformen nicht nur reimte, sondern auch sprach. gerade beim Stricker aber, glaub ich, sind litterarische reime zahlreich (s. oben Zs. 44, 352. 400), und ist eine der gereimten formen eine litterarische, dann kann kein zweifel sein welche, das schwer zu reimende und seltene *hêrre* oder das leicht zu reimende und durch Hartm.s gebrauch sanctionierte *hërre*. Stricker hat also m. e. *hêrre* gesprochen und diese form auch oft auf *mêrre* gereimt, daneben aber, bezw. im Dan. und Karl [1], aufser dem Am. aber in keinem seiner kleinern gedichte, auch als litterarischen, bei seinem vorbild Hartm. erborgten reim die bindung *herre : verre* oder *werre* sich gestattet.

Ganz merkwürdig selten reimt Konrad v Würzburg *herre*. wenn wir bedenken, dass *herre* in den 10000 versen des Er. 50 mal im reime steht, so müssen wir erstaunen, das wort in den 40000 versen von Konrads Troj. nur éinmal, sage éinmal, gereimt zu finden: 22041. im Parton. find ich es in den 22000 versen zweimal im reim: 253. 15559. dazu kommt Engelh. 3811. 6115 [2]. darnach wird wol auch Konrads form

[1] jedoch ist dafür vielleicht nur der inhalt dieser beiden epen mafsgebend.

[2] in Engelh. und Parton. steht aufserdem drei oder vier male *junkhërre* im reim. leider ist mir meine notiz darüber in verlust geraten und ich kann keine citate bringen. von den kleinen gedichten Konrads hab ich nur den Alexius und Pantaleon auf *herre* hin angesehn, sie zeigen kein *herre* im reim.

das fränkische *hérre* gewesen sein, die er aber, da seinem formenschatz *mêrre* zu fehlen scheint, nicht reimen kann und neben der er sich daher zu reimzwecken hie und da der form *hĕrre* bedient, wie er ja überhaupt doppelformen nicht abhold ist.

*began begunde.* — Beobachtungen s. 466 wurde ausgeführt, dass Wolfram *began* im Parz. nur 3mal im reime zulässt, uzw. 2mal im ersten und éinmal im neunten buch, an welchen stellen er auch sonst ihm in den übrigen teilen der dichtung nicht geläufige formen aus der litterarischen tradition herausholt. trotzdem *began* im Wh., der mit dem durch den gebrauch andrer traditionell gewordenen material an reimworten oft souveräner schaltet, etwas häufiger überliefert ist, halt ich es doch für gesichert, dass Wolfr. im sing. prät. nur *begunde* sprach und *began* bei ihm blofs litterarische reimform ist.

Einen zweiten dichter, der *began* nicht kennt, finden wir in Wolfr.s nähe und gefolgschaft, es ist Wirnt vGravenberg. während Hartm. im Er. zb. *began* 20mal reimt, *begunde* nur 5mal, oder etwa Rudolf im gGerh. *began* 15mal[1], *begunde* nur éinmal (1221) usw., reimt Wirnt in seinem viel umfänglicheren gedicht *began* nur ein einziges mal (3287), *begunde* aber öfter als Hartm. im Er., 7mal (336. 3541. 6868. 7009. 7557. 7599. 11125). das éine *began*, das Wirnt in der ersten hälfte seines werkes gebraucht, dürfen wir wol auf Hartm.s einfluss zurückführen und annehmen, dass, sowie für Wolfr. auch für Wirnt, seinen fränkischen nachbar, *beginnen* nur ein schwaches prät. bildete[2]. *began* wird bei diesem dichter auch im innern, sowie, freilich aus andern gründen, auch etwa bei Hartm. und in den Nib., von den hss. nirgends überliefert, s. Haupt zu Er. 9753.

[1] 629. 1063. 1333. 1479. 2179. 2375. 2437. 2935. 3209. 3559. 4575. 4639. 5115. 6517. 6657.

[2] eine vergleichung der absoluten zahlen des vorkommens von *began* im reim bei dem einen und dem andern dichter liefse ja freilich keinen schluss zu auf die dem betreffenden dichter zukommende form, denn selbst wenn *began* bei dem einen gar nie reimte, so könnte das darin begründet sein, dass dieser dichter die umschreibung des aorists nicht liebte oder seine technische gewantheit ihrer bequemen reimform entraten konnte. aber bei Wirnt, Wolfr. und Ernst D spricht die häufigkeit des immerhin nicht so leicht wie *began* zu reimenden *begunde* neben der seltenheit von *began* das entscheidende wort.

Der Stricker gehört nicht zu den autoren, die *began* im reim meiden. schon Bartsch bemerkt (Karl s. LXXXVI), dass *began* beim Stricker öfter vorkomme. Rosenhagens gegenteilige bemerkung s. 41 seiner Untersuchungen '*begunde* von *beginnen* allein, *began* habe ich nicht gefunden, anders Bartsch' ist unrichtig. *began* ist bei ihm freilich, bes. zu anfang seiner dichterischen tätigkeit, viel seltner als *begunde*, aber es reimt Dan. 5304. Karl 5955. 9449. 10833. 11333. Am. 959. 1551. 2439. Hahn v 1. Altd. wäld. III 227, 2. Gesamtab. 45, 145. 177; 60, 5.

Stärker als bei allen andern epikern des 13 jhs. überwigt *began* über *begunde* bei Rudolf vEms. ich finde *began* im reim im gGerh. 15 mal, im Barl. 32 mal, uzw. sehr häufig auch *began* vor dem zugehörigen inf., so gGerh. 2375. 2935. Barl. 55, 15. 77, 3. 118, 31. 215, 29. 283, 1. 305, 21. 355, 5; *begunde* aber reimt nur éinmal im gGerh. 1221 und nur 3 mal im Barl. 12, 13. 23, 33. 265, 13. dem entsprechend finden wir bei Rudolf auch *began* im versinnern (vor dem inf.!) genau so häufig wie *begunde*, zb. gGerh. 3982. Barl. 12, 22. 29, 40. 53, 26. 56, 17. 68, 9. 115, 15. 21. 331, 48. 342, 21. Weltchr. 130. 350. (Vilmar s. 62. 65) usf. in den hss. überliefert, im stricten gegensatz zu Hartm., Gotfr. (s. nur Trist. 2365) und den Nib. — über die häufigen und immer auch überlieferten *began* im versinnern bei Heinr. vTürl. s. Haupt zu Er.[2] 9753, wo auch schon einige der vorher genannten beispiele aus Rud. mit angeführt sind.

*schrê schrei.* — Weinhold Mhd. gramm.[2] § 96 und § 354 stimmen in ihren angaben über *schrê* und *schrei* nicht überein, wie schon Medem Das abhängigkeitsverhältnis Wirnts vGravenberg, Danzig 1881, s. 3 anm. 5 hervorgehoben hat. die angaben des § 96 sind die unrichtigen. aus § 354 erfahren wir, dass die form *schrê*, und nur diese, Hartm. und den Nib., ebenso die form *schrei* Wolfr., Reinbot und Konr. vWürzb. eigen ist, beide formen sich neben einander finden bei Wirnt, Rudolf, im Passion. (resp. auch Väterbuch) und Ludwigs kreuzf. dazu treten noch die bemerkungen bei Rosenhagen Untersuchungen s. 43, nach denen *schrei* dem Stricker, Herbort und der hElisabeth zukomme, *schrê* Heinrich vFreiberg.

*schrê* findet sich bei Alemannen aufser bei Hartm. (Er. 5758. 6082. 6604. aH. 1289. Iw. 3845. 6763) auch bei Ulr.

vZatzikh. (Lanz. 1439. 4895. 6899. 7891), bei Fleck (s. Sommer zu Flore 1485, wo alle vier reimbelege des gedichtes verzeichnet sind) und auch der reim *schrê : mê* gFrau 2691 gehört wol zu den alemannischen spracheigentümlichkeiten dieses gedichtes. ferner Martina 38, 90. 65, 94. 175, 26. 216, 99. 225, 48 (*spê* 55, 63)[1] und Walth. vRheinau 97, 56. 154, 14. 169, 40. 170, 39. 172, 45. 51. 176, 47. 177, 18. 28. 178, 34. 180, 36. 47. 182, 8. 31. 184, 46. 185. 16. 31. 193, 56. 195, 21. 198, 51. 200, 39. 202, 30. 42. 245, 6. 262, 30.

Ferner findet sich *schrê* aufser in den Nib. (466, 3. 624, 3. 954, 1. 2313, 3) auch in der Gudr. (1474, 1) und Klage (326. 505. 1542), schliefslich in der Kindh. Jesu (2167, s. laa.), im MHelmbr. (1857), Mai (42, 38. 134, 27).

Alle die genannten dichter belegen kein einziges *schrei*; doch ist es bei keinem von ihnen ganz sicher, ob nicht dennoch auch *schrei* neben *schrê* in seinem dialekt zu hause war. nur bei Hartm., der doppelformen meidet und der *schrê* gleichmäfsig an sechs stellen, die sich auf drei gedichte verteilen, aufweist, dürften wir wol ein *schrei* auch im innern des verses nicht dulden. aber sonst muss man stets damit rechnen, dass *schrê* sehr viel leichter zu reimen ist als *schrei* und dass, wenn ein dichter, der *schrê* und *schrei* sprach, eine seiner beiden formen reimen wollte, er immer eher zu *schrê* als zu *schrei* zu greifen gelegenheit hatte. der reimtypus *-ei* ist überhaupt nur bei den dichtern häufig, die ausschliefslich *schrei* sagen und wird also diesem worte zulieb gewählt. er findet sich zb. bei Hartm., der 123 mal *mê : ê : wê : sê : schrê : stê : gê* bindet, überhaupt nur 2 mal, *zwei : von sei* Iw. 3455, *: geschrei* subst. Iw. 7109. diese verhältnisse werden nun weiter dadurch exemplifiziert, dass sich tatsächlich eine anzahl dichter findet, wider Alemannen und Österreicher, die *schrê* sehr oft, daneben aber auch vereinzeltes *schrei* belegen, und so einmal gleichsam zufällig uns bekunden, dass ihnen neben *schrê* auch die zweite form dieses prät. nicht fremd war.

Hier ist vor allem Rudolf zu nennen, der *schrê* gGerh. 2087. Barl. 86, 33. 125, 11. 317, 9. 331, 25. 357, 15 und *spê* Barl.

[1] aus der Mart. kenn ich auch *daz* oder *der geschrê*, im beweisenden reim: 9, 66. 34, 17. 69, 108. 121, 6. 147, 70. 187, 13. 196, 58. 262, 3. 276, 7. aber stets, wenn flectiert, *mit geschreie* (*: weie*) 13, 37. 156, 71. 204, 14. *der schrê* auch bei Walth. vRheinau, s. Lexer II 790[b].

72, 25 im reim belegt, daneben aber auch *schrei*, freilich nur Barl. 118, 7 und 204, 13. ein ähnliches verhältnis zeigt die Krone: *schrê* 9618. 11199. 14188. 16172. 17512. 19036. 20095. 23566. 25104, *schrei* nur 13258. für die ostmitteld. gedichte, die nach Weinhold und Rosenhagen *schrei* neben *schrê* belegen, Passion., Väterb., Ludwigs kreuzf. ua., wär es wichtig zu wissen, ob und in welchem mafse dort *schrê* oder *schrei* im reime überwigt; denn überwigt *schrei*, dann ist es angesichts der schwierigkeit dieses *schrei* und der leichtigkeit jenes *schrê* zu reimen, ausgemachte sache, dass nur *schrei* die sprachform der dichter war, *schrê* aber blofs reimform.

In diesem falle befindet sich schon Ulr. vTürh., der *schrei* Trist. 546, 19. 579, 7. 585, 18. Rennew. Zs. f. d. ph. 13, 120ᶜ, 40 reimt, *schrê* aber nie im Trist., und in den bis jetzt gedruckten fragmenten des Rennew. nur éinmal: Adelungs Magaz. II 1, 56. der Türheimer zählt m. e. daher zu den dichtern, die ausschliefslich *schrei* sprachen.

Dazu gehören von Alemannen des 13 jhs. aufser ihm nur solche, die ihrer heimat zufolge rheinische eigentümlichkeiten in ihrer sprache aufweisen. so Gotfr. vStrafsb., der Trist. 16031 *erschrei : enzwei*, sonst nur *enzwei : ein ei* 5691, nie aber *schrê* reimt, ferner Konr. vWürzb. mit seinem durchgehnden und häufigen *schrei*.

Ich glaube aber, dass Rosenhagen aao. vollständig im rechte war, wenn er das häufige *schrei* beim Stricker, dem kein *schrê* gegenübersteht, als fränkische sprachqualität in anspruch nahm. den 8 reimbelegen für *schrei*, die Rosenhagen Unters. s. 40 aus Stricker anführt (Dan. 2169. 3471. 3641. 7575. Karl 5331. Grimm Reinh. s. 319. Hahn IX 5. Gesamtab. 37, 149) sind noch zwei, Am. 1929 und Gesamtab. 45, 249, hinzuzufügen. die beispiele für häufiges und ausschliefslich verwendetes *schrei* und *spei* bei Herbort bringt Rosenhagen selbst bei, ebenso reimt die Elisabeth nur *schrei* (7801. 8511), und wenn in andern fränkischen gedichten, wie Eraclius, Pilatus, Mor. vCraun, Erlösung usw. unser prät. im reim überhaupt fehlt, so weist das ebenfalls nach dem schwer reimbaren *schrei* und schliefst das leicht reimbare *schrê* angesichts der häufigkeit dieses verbums so ziemlich aus. zu den fränk. gedichten, die nur *schrei* reimen, gehört auch MHimmelf. Zs. 5 (1263, kein *schrê!*), der Renner (10235.

16571, kein *schré*!). so mag auch Wolframs ausschliefsliches *schrei* wider zu den fränkischen, nicht zu den bairischen eigentümlichkeiten seiner sprache gehören, und hierher stell ich in gleicher weise das *schrei* des Wolfd. A 342, 3. 390, 4 (Ortn. belegt weder *schrei* noch *schré*), dem kein *schré* entgegensteht[1].

Freilich scheint auch einigen bair.-österr. gegenden *schrei* eigentümlich zu sein. es herscht schon in der Kaiserchr. (s. Beitr. 11, 89) und ist in Rabenschlacht (821, 4) und Dietrichs Flucht (9360) die allein belegte form. dass der Biterolf kein *schré* belegt, fällt ebenfalls in höherem grade auf, als dass auch *schrei* in diesem gedicht nicht reimt. letzteres könnte unter den oben in bezug auf Eraclius, Pilatus usw. eröffneten gesichtspunct fallen. *schrei* bei Ulr. vTürlein (s. Singer einleit. s. xvII), beim Pleier (zb. Tand. 5878. 9260. 13043) neben *schré* (zb. Tand. 10294 uö), auch Seifrid Helbling hat noch *schrei* (7, 1071), endlich blofs *schrei* bei Reinbot, dessen sprache wir doch wol für die Oberpfalz werden in anspruch nehmen müssen (Geo. 1375. 1686. 2995. 3721) und im oberd. Servatius (3252), dessen reimübung mit der Reinbots die meisten berührungspuncte zeigt.

Interessant ist, wie schon Medem aao. gesehen hat, das verhalten Wirnts. dieser dichter acceptiert in der ersten hälfte seines werkes, wo er Hartm. folgt, das bequem reimbare *schré* seines musters: 1513, 2424. 2589. 4869. trotzdem sprach er wol als Franke *schrei*, wie die ältern hss. im innern (zb. 6710. 6716) auch überliefern, und als er sich an Wolframs hand von Hartmanns einfluss emancipiert hatte, reimte er auch nur mehr *schrei*: 7683, und niemals wider *schré*.

*plân*. — das einfache *ûf der heide* als ortsangabe ritterlicher aventiure und ritterlicher tjost kennt Wolfr. nicht. auch Hartm. nimmt bald daran anstofs: im Er. tummeln sich held und heldin *ûf* (resp. *an*) *der heide*, reiten *über die heide* oder *nû holz nû heide* 6. 932. 1120. 1128. 1240. 2454. 3106. 4416 (nur hier steht *ûf der heide* im versinnern, nicht im reim). 4510. 8078,

[1] ferner noch Frauenzucht 301, Heidin (Gesamtab. 18) 1690 und Wiener Meerfahrt 450 nur *schrei*, alle drei südfränk. gedichte. — beim Büheler wechselt *schrei* Diocl. 1105. Königst. 3658 mit *schré* Diocl. 4729. 5573.

im Iw. nur 6077. diese *ûf der heide* erscheinen in reiner formel zudem auch im Er. nur bis 4510 (Iw. 6077 ist dann ein rückfall in ältere technik), denn Er. 8078 lautet doch ganz anders, descriptiv nicht formelhaft: *Nû truoc sî der huofslac Ûf einer schœnen heide An eine wegescheide* (vgl. die ähnliche stelle Parz. 516, 21). im Iw. kommt der reimtypus *-eide* 15 mal zur anwendung, darunter finden wir nur das éine *ûf der heide*: in den ersten 3200 versen des Er. erscheint derselbe typus 10 mal und darunter 7 mal *ûf der heide*, später im Er. *-eide* 19 mal, *ûf der heide* nur 2 mal! — dass auch Gotfrids stil und ton, sowie übrigens auch dem inhalt seines gedichts, dieses *ûf der heide* und *über die heide* nicht gemäfs war, braucht nicht erst gesagt zu werden, sowie wir nicht erstaunen, es bei dichtern widerzufinden, wie Ulr. vZatzikh. (s. Lanz. 3497. 2855. 453. 6959 uö.) und Wirnt (s. Wig. 2942. 3049. 3938. 3944. 4761. 4864. 6729; bem. die verteilung und vgl. Wolframs und des Erecdichters verschiedenen gebrauch!).

Auch das formelhafte *ûf* (*an, über*) *daz gras*[1] (s. zb. *Hinderz ors an daz gras Als lanc sô der schaft was* udgl.) findet sich im Er. 6 mal (3552. 4496. 6922. 8918. 9268. 9398), im Iw. nur éinmal (4699). ganz anders klingt natürlich: *An ein daz schœneste gras Daz diu werlt ie gewan Dâ vuorte sî mich an* Iw. 333. 6489. Hartm. mied es später. diese formelhaften *ûf daz gras* und *ûf der heide* abzuhetzen, weil solche traditionelle präpositionalverbindungen seinem stil in dem grade zuwider liefen, als sie dem von ihm absichtlich vermiedenen ton des spielmannsepos zukamen. Wolfr. aber befand sich hier nicht in gleichem falle mit Hartm. er scheut sein *ûf daz gras*, *anme gras* durchaus nicht, sondern bringt es an, wo er nur kann: Parz. 37, 29. 185, 27. 275, 11. 475, 11. 611, 14. 668, 18. 682, 4. 690, 8. 692, 14. 694, 12. 745, 9. 779, 21. 793, 22. 803, 24. Wh. 27, 26. 50, 30. 118, 30. 127, 13. 136, 13. 213, 10. 363, 26. 380, 4. 411, 21. 419, 10. *ûf der heide* aber war auch ihm nicht genehm: er hatte sich dafür einen höfischern ersatz geschaffen, der ihm passender und vornehmer schien, er sagt nicht *ûf der heide*, sondern *ûf dem plân*.

[1] niemals aber wird der ritter *ûf den sant* gesetzt oder turniert *ûf dem sande*, weder bei Hartm. noch bei Wolfr.

Dieses *plân* reimt im Parz. 53 mal, im Wh. 20 mal [1], der Parz. kennt auch vereinzeltes *diu plâne* (59, 25. 117, 9), das aber bald verschwindet. dieses bei Wolfr. so häufige *plân* fehlt aber dem wortschatz Hartmanns gänzlich, es fehlt ferner auch noch bei Stricker und Fleck, bei Gotfr. vStrafsb. und Heinr. vTürlein, bei Herbort, endlich in den Nib. und in der Klage, im Ernst B [2]. dass hier zufall seine hand im spiele hätte, ist bei der bedeutung, der function (*ûf dem plâne!*) und der bequemen reimform des wortes ganz ausgeschlossen; sondern es ist zu constatieren, dass dieses fremdwort im wortschatz der genannten dichter und dichtungen eben nicht vorhanden ist: sonst müste es sich in all den erzählungen ebenso gut finden wie etwa die worte *walt* und *velt*, *gras* und *heide*.

Dazu kommt noch folgendes. der Tristan kennt zwar kein *plân*, aber Gotfr. übernimmt das wort mit seinen vielen andern fremdworten direct aus dem französischen uzw., was das bezeichnende ist, in der form *plânje*, die 16741 und 17349 auf *funtânje* reimt und auch öfter im innern (zb. 16750. 17165) erscheint [3]. nur éine ganz bestimmte ebene wird bei Gotfr. *diu plânje* genannt: das gefilde vor der minnegrotte. ebenso kennt Heinr. vTürl. zwar kein *plân* und *plâne*, aber éinmal bringt er ein, als fremdwort deutlicher gezeichnetes *plânie*, Krone 4385, wenn würklich so und nicht wie im Trist. *plânje* (es reimt *montânje*, resp. *montânie*) zu lesen ist [4]. Hartm., Herb., Stricker, Fleck,

[1] im Wh. gehn *Gawân* und *sân* als reimworte ab. jedoch ist zu bemerken, dass der im Parz. überaus häufige dat. *plân* (ich zähle 20 *plân* und nur 8 *plâne*) im Wh. sehr selten wird, nur 186, 3 ist sicher, zu 56, 17 und 366, 15 s. die laa. dagegen erscheint im Wh. der dat. *plâne* 12 mal, also relativ 3 mal so oft als im Parz.

[2] von kleinern dichtungen fehlt *plân* auch dem Mor. vCraun, MHimmelf. Zs. 5 und Zs. 8, Urst., Kindh. Jesu und MHelmbr.

[3] dass nicht an *plânie : funtanie* zu denken ist, beweist schon das metrum, dass man auch nicht an *plâne : funtâne* denken darf, der umstand, dass diese beiden worte beide male nur aufeinander reimen und dass Gotfr. das franz. *-aigne*, *-aine* nie, wie Wolfr. und Ulr. vZatzikh. durch *-âne*, sondern immer nur, wie Hartm., durch *-anje* widergibt. auch ist *planje* in den hss. überliefert. [4] *planje* nach Lexer auch im jTit. und Wh. vOst.; dagegen *planie* (neben *plân* und *plâniure*) erst bei Konr. vWürzb. und im Reinfrid. Ulr. vEschenb. kennt alle vier formen: *plân* (passim), *planje* (resp. *plange* Al. 3483. 13667), *planiure* (Al. anh. 567), *planie* (Al. 11954). *planje* für *plane* Dd schreiben auch Ggg im Parz. 67, 21 (*: Alemanje*, resp. *Alemâne* D) und 117, 9 (*: soltanje*, resp. *soltâne* D).

Ernst B und die Nib. kennen weder *plân* noch *plâne* noch *plânje* oder *plânte.*

Da nun, wenigstens nach ausweis der wbb., das wort auch nie in den gedichten des 12 jhs. erscheint[1], könnte man es mit den bekannten von Steinmeyer behandelten epitheten, wie *clâr* und *cluoc*, in eine reihe stellen und meinen, dass es erst von Wolfr. in die deutsche poësie eingeführt worden und dem wortschatz der mittel- und niederdeutschen Rheinlande entnommen sei. aber dem widerspricht der Wigalois. dieses gedicht kennt *plân* schon in seinem ersten, von Wolfr. noch unbeeinflussten teile und noch dazu stets als femininum (*i*-femininum!), während Wolfr. es als masculinum gebraucht; *an einer plân* steht Wigal. 176, *ûf die plân* 444. 469. 1992, *ûf der plân* 1215. 1658. 2825. nach der letztcitierten stelle verschwindet *diu plân* für einige zeit aus dem gedicht und tritt dann erst wider auf Wolframs autorität hin gegen schluss des gedichtes hervor: *ûf der plân* 8615 (s. Pfeiffer und laa.). 9254. 9318, *ûf einer plân* 8891 (s. Pfeiffer und laa.), *ûf die plân* 8937. in anbetracht der verwantschaft und nachbarschaft der dialekte Wirnts und Wolframs müssen wir wol annehmen, dass Wolfr. sein *plân* also würklich der umgangssprache seiner heimat entnommen hat.

Für den gebrauch von *plân* bei den spätern mag dann freilich zumeist Wolfr.s diction mafsgebend gewesen sein. vielleicht noch nicht für Ulr. vZatzikh., wenigstens reimt dieser nicht Wolfr.s *plân*, sondern nur das von Wolfr. nur so selten verwendete femininum *plâne*, das er vielleicht direct dem rheinischen wortschatz entnahm. wir finden im Lanz. *ûf eine plâne* 3129, *über die plâne* 2369, *ûf maneger plâne* 9031. sicher aber ligt Wolfr.s einfluss vor bei manchen dichtern, die *plân* und *plâne* nur ganz vereinzelt zulassen. so fehlt zb. *plân* in Ulrichs Tristan, in den gedruckten fragmenten des Rennew. find ich aber einmal *ûf dem plâne* Zs. 26, 2ᵃ, 36. auch das eine *ûf den plân* (: *sân*!) im Eraclius (2723) steht wol sicher unter Wolframs einfluss. vereinzeltes *plân*, das in Nib. und Klage noch fehlt, erscheint ferner schon in der Gudrun (im reim *ûf den plân* 184, 1. 471, 1, in der cäsur *ûf dem plâne* 1096, 2. 1569, 2), im Ortnit resp. Wolfd. A (165, 1). viel häufiger ist *der plân*

[1] doch s. *ûf den plân* Morolt 762, 2. 50, 3, was aber späterer überarbeitung zur last fallen wird.

im Biterolf 703. 2223 (s. auch Jänickes anm., wo schon bemerkt wird, dass das wort Hartm., den Nib. und der Klage abgeht, bei Wolfr. und Wirnt aber häufig ist). 2323. 2457. 5467. 8090. 8304. 8483. 8862, 9377. 9406. 11201. 11230 und im Alphart: 4, 2. 21, 2. 45, 3. 125, 2 usf. auch Reinbot, übrigens ein nachahmer Wolfr.s, wendet das wort des öftern an, es ist auch bei ihm masculinum: Geo. 1243. 2375. 3659. sehr häufig ist *plân* ferner bei Rudolf vEms, s. zb. im gGerh. 5691. 5871. 5915. 5961. 6799, stets masculines *plân* als nom. oder acc. aus dem Barl. hab ich mir kein beispiel notiert und ich hoffe, auch keins übersehen; aber die absenz hängt wol mit dem inhalt des gedichtes zusammen, denn im Wilh. vOrl. erscheint das wort wider sehr häufig, nur wechselt es hier mit dem aus Gotfr.s Trist. entlehnten *plânje*, so reimt zb. Wilh. vOrl. Zs. 18, 97, 263 *ûf dem plâne : wâne* und im selben fragm. Zs. 18, 99, 335 *über die plânje : Hispânje.*

Andere dichtungen als die genannten hab ich nicht untersucht. nach ausweis Lexers gebraucht Konrad vWürzb. sowol *der plân* als *diu plânie* und *diu plâniure* sehr häufig [die beiden letztern nach Schröders beobachtung aber erst, seitdem ihm der Partonopier die bekanntschaft des französischen vermittelt hat].

*pîn.* — ähnlich wie für *plân* liegen die verhältnisse auch für *pîn.* dieses wort gehört zu den häufigsten reimworten Wolframs und fehlt gänzlich unter den zahlreichen synonymen für 'dolor', die Hartmann aufweist. ebenso wie bei Hartm. fehlt das wort auch in den meisten gedichten der heldensage, in Nib., Klage, Gudr., Bit., Dietr. Fl., Rabenschl., Ortn. und Wolfd. A [1], ferner im Ernst B. schliefslich fehlt es in Mor. vCraun, Eracl., MHimmelf. Zs. 5, in der gFrau, bei Konrad vHeimesf. und Konrad vFufsesbr. und — bis auf reste — auch beim Stricker und bei Gotfrid. diese vereinzelten *pîn* bei den beiden letztgenannten dichtern halt ich für litterarische reime. wenn wir bedenken, wie oft das wort bei Wolfr. vorkommt und auch bei den andern dichtern, die es gebrauchen, und wie oft es bei diesen seiner bedeutung und reimform nach auch vorkommen muss, so kann es ein dichter nicht in dem wortvorrat, womit er seine gedichte erzählte, geführt

[1] andre hab ich daraufhin nicht untersucht.

haben, der es wie Gotfr. in nahezu 20000 versen nur 2mal verwendet. in der bedeutung 'schmerz' erscheint es bei Gotfr. sogar nur einmal, uzw. in einer auch sonst für ihn in dieser hinsicht charakteristischen weise, in der hendiadys *Sîn jâmer und sîn pîne* und ganz zu ende des gedichts (18563), wo Gotfr., wie schon Kraus Abhandlungen zur germ. philol. s. 119 bemerkt hat, immer scrupelloser in der wahl des materials für seine stilmittel wird. *pîne* 'schmerz' ist bei Gotfr. femininum und zweisilbig, masculines *pîn* bedeutet 'eifer', *vlîz*, findet sich aber auch nur einmal im Trist. 10845 (s. unten über *sich pînen*).

Beim Stricker find ich *pîn* 'schmerz' nur Frauenehre 1411 und den plural *pîne* nur Karl. 7371. 10051. *pîn* fehlt im Dan. und in den kleinern gedichten allen, das sind zusammen etwa 16000 verse. dagegen reimt etwa *pîn* und der plur. *pîne* bei Wolfr. 84mal [1].

In der gewohnten richtung bewegt sich der gebrauch Wirnts. so lange er in der bahn Hartm.s bleibt, kennt er das wort nicht, im zweiten teil seines gedichts aber gebraucht er es oft genug, sowol im sing. als im plur.: 7891. 8482. 9300. 9701. 9969. vgl. auch *pînlîche swære* 9984.

Das wort *pîn* scheint, trotzdem es im ahd. ja ziemlich verbreitet ist, sowie *plân*, dem wortschatz der oberdeutschen gedichte des 12jhs. zu fehlen. im Rol. und in der Kchr. findet es sich nicht, wenn ich mich nicht täusche. aus rheinischen und md. gedichten älterer zeit ist es aber belegbar, s. Alex. S. 6749. 6823 (*pînlich* 3574), Athis B 73. Heinrich vVeldeke scheint das wort direct zu meiden, s. Kraus s. 152. in die oberdeutsche litteratur [2] scheint erst Wolfram das wort eingeführt zu haben, wenigstens in der weitgehnden verwendung für alle arten von schmerz. nur die seltenen *pîn* im Lanz. (7581. 9250 und plur. *pîne* 75) gehn vielleicht auf dieselbe quelle zurück, der auch Wolfr. das wort entnahm.

[1] dabei ist zu bemerken, dass der sing. *pîn* nur im Parz. häufig ist, hier finden wir 59mal *pîn* und einmal den dat. *pîne* gereimt, den plur. *pîne* und *pînen* nur 8mal; dagegen ist der sing. *pîn* im Wh. verschwindend selten, er erscheint nur 4mal (32, 3. 122, 23. 266, 23. 347, 27), wozu noch der dat. *pîne* Wh. 329, 3 hinzukommt. der plur. *pîne* und *pînen* aber (auch Tit. 84, 3. 93, 1. 111, 4) ist im Wh. häufiger als im Parz., er steht im reim: 36, 29. 50, 13. 103, 15. 238, 1. 324, 1. 335, 3. 361, 13. 369, 21. 383, 25. das sind 9 fälle gegen 8 in dem doppelt so umfangreichen ältern gedicht.

[2] oder sagt man besser 'epik'?

Vereinzelt bleibt *pîne* (wol plur.?) noch im Flore 1491. dagegen wenden das wort sehr oft an : Rudolf (sing. *pîn* gGerh. 1605. 2005. 2103. 2155. 2353. 3122. 3755. 3785. 4147. 4805. 4837. 4843. 5021. 5445. 5893. Barl. 7, 35. 72, 17. 80, 5. 85, 39. 87, 1. 94, 27. 103, 17. 128, 29. 263, 21. 295, 39. 299, 13. 313, 29. 342, 15. 396, 27; plur. *pîne* gGerh. 2450. Barl. 114, 7), Reinbot (sing. *pîn* Geo. 1440. 2390. 3662, dat. *pîne* 5505), Ulrich vTürheim (sing. *pîn* Trist. 499, 12. 535, 15. 542, 27. 539, 13. 565, 39. 575, 10. Rennew. Pf. Üb. 48, 529. 50. 801. Zs. 26, 3$^c$, 5. ebenda 34, 2, 26. ebenda 38, 62. Zs. f. d. ph. 13, 120$^c$, 51. 130$^d$, 31. Adelung Magaz. II 1, 58. Roth 328, 231. Lohm. 203. 442. 546; plur. *pîne* Rennew. Lohm. 522. Zs. 26, 3$^a$, 12. 4$^a$, 1), Heinrich vTürlein (stets *pîne*, oder apokopiertes *pîn*, aber immer femininum, auch 11321 s. Laa. : 3423. 9051. 9686. 9997. 11321. 12902. 17954. 18752. 20044. 25891. 27658; 19606 scheint verderbt) und vor allen auch Konrad vWürzburg[1].

Ich erwähne noch, dass das verbum *sich pînen*, welches vollkommen synonym ist mit *sich vlîzen* (vgl. Trist. 19347 mit 19339!) nicht immer mit dem subst. *pîn* dieselben wege geht. so steht dieses *sich pînen* öfter bei Gotfr. (zb. 159. 19347), der doch *pîn* und *pîne* nur je einmal als litterarischen reim sich gestattet, wir finden es ferner im ersten teil des Wigal. (2848), wo das subst. in charakteristischer weise fehlt und fehlen muss, wir finden es endlich auch des öftern zb. in Dietr. Fl. (577. 1905), während *der pîn* dem wortschatz dieses gedichts sowie dem der Rabenschl. gänzlich abgeht. auch *pîn* 'eifer' scheint verbreiteter als *pîn* 'schmerz'. Hartm. aber, die gedichte der Heldensage, die erste hälfte des Wigal., der Stricker usf. kennen das wort auch in dieser bedeutung nicht[2].

[1] dass die spätern nachahmer Wolfr.s, wie jTit., Ulr. vEschenbach, der Pleier usf. das wort abhetzen, braucht kaum erwähnt zu werden.

[2] auch Heinrich vVeldeke empfindet das wort noch als fremdwort und meidet es, wie gesagt, in En. und Serv. mit den andern, seinem dialekt geläufigen fremdworten. in den liedern erscheint *pîn* MFr. 61, 35 im verse (worauf ich durch Kraus aufmerksam werde) : wir wissen ja, dass Heinr. in seinen liedern seinem rheinischen idiom auch in bezug auf die fremdworte freiern lauf lässt als in den epen. aus rheinischer uzw. ritterlicher, aber dialektischer poesie hat Wolfr. meiner ansicht nach sein *pîn* und *plân*, sowie sein *quît* und *fier* und *cluoc* und die andern von Steinmeyer behandelten epitheta (alles reimworte!) geschöpft.

*dagen* und composita. — Beobachtungen s. 503 f ist ausgeführt, dass *dagen, gedagen* und *verdagen* von Hartmann von Iw. 1000 ab gemieden wird. als grund für des dichters verhalten wurde ebenda klargelegt, dass dieses wort, welches bei den meisten dichtern sowie bei Hartm. nur in reimstellung erscheint, bereits im 13 jh. veraltet war. ich verweise etwa noch auf die la. der aus dem 13 jh. stammenden hs. A zu Greg. 2169, wo der schreiber oder vielleicht schon seine vorlage wol nur das *verdaget* auszumerzen trachtet, wenn er die verse *Wære im solhes iht gesaget, Dazn hæte er mich niht verdaget* umreimt zu *Wære er ze leide gedigen, Dazn hæte er mich niht verswigen.* dass es dieser auffassung der la. nicht entgegensteht, wenn dieselbe hs. A gleich darauf v. 2183 und auch sonst öfter im Greg. *dagen* im reime duldet, weifs wer mit der widerspruchsvollen und von uncontrolierbaren augenblickseinflüssen geleiteten überarbeitungstechnik der schreiber vertraut ist.

Unter den von mir untersuchten dichtern gibt es nur wenige, die das alternde, aber im reim so leicht und gefällig zu *sagen* contrastierende *dagen* sich entgehn lassen. die ganze österr. volksepik reimt es in ausgiebigstem mafse, ebenso Heinrich vTürlein und von Alemannen zb. Ulrich vZatzikhoven, Ulrich vTürheim (aber nur im Rennew., zb. Pf. Üb. 41, 848. Roth 342, 103, im Trist. scheint es zu fehlen), der dichter der gFrau, Rudolf vEms[1], von Franken Wirnt, der Stricker, der dichter des Mor. vCraun usf., ferner Reinbot.

Aber es ist chrakteristisch, dass gerade bei dem neben Hartm. 'modernsten' unter den epikern der zeit, bei Gotfrid vStrafsburg, das wort fehlt, sowie im Iw. 1000 ff. auch Gotfr. passte das wort aus der rüstkammer litterarischer tradition nicht in den stil seines romans.

Ebenso wie bei Gotfr. fehlt *dagen*, wenn ich nichts übersehn habe, auch in Flecks Flore.

*tweln.* — viel weniger verbreitet als *dagen* war *tweln, entweln.* Beobachtungen s. 479 hab ich darauf hingewiesen, dass

[1] sowol im gGerh. als im Barl. steht *dagen* sogar mehrmals im versinnern, zb. gGerh. 6111. Barl. 262, 39; doch hat das wort bei Rud. meist einen feierlichern klang als *swîgen.* im reim gGerh. 1111. 1121. 5543. 6675. Barl. 24, 1. 35, 29. 119, 7. 149, 23. 182, 19. 203, 9. 208, 29. 260, 37. 329, 15. 391, 5. 402, 33. 403, 27. 33.

das wort bei Hartm. zwar häufig ist, bei Wolfr. aber unter den synonymen für 'bleiben, warten' fehlt. auch im Iw. fehlt das wort im reim; jedoch nur hier, im innern ist es umso häufiger. wie wol Hartm. daran tat, diese so vielen dichtern und schreibern unbekannte vocabel in seinem spätesten und sorgfältigsten gedicht aus der reimstellung zu verbannen, beweist uns das verhalten der hs. B, die noch aus dem anfang des 13 jhs. stammen soll und deren schreiber also ein zeitgenosse des dichters war. B schreibt das wort zwar fünfmal aus seiner vorlage ab, aber an fünf andern stellen ersetzt er es durch synonyme, wie *wonen, halten, beiten, bîten* und *wesen*. die belege brachte ich Anz. xxii 187. wäre das wort statt im innern des verses an diesen stellen im reim gestanden, hätte 'der fehler' von B nur schwer und nur zum schaden des Hartmannschen ausdrucks verbessert werden können.

Im gleichen falle wie Wolfr. und der schreiber B des Iw. befindet sich auch Wirnt, Wolfr.s nachbar. auch er kennt kein *tweln*. jedoch auch bei Alemannen fehlt *tweln*, so bei Rudolf vEms, in dessen gGerh. 2798 es also Benecke, Lachmann, Wackernagel, Pfeiffer (s. Zs. 1, 199 f) und Lucae (dissertation, these 2) nicht für das *zilten* der hs. und der ausgabe (zu *ziln* vgl. die beispiele aus Ulr. Trist. im Wb. iii 885ᵃ, 12) hätten hineinconjicieren dürfen. ebenso falsch ist KHofmanns conjectur zu Nib. 2024, 3 *ze twelne* für *ze quelne* der hss. (s. Zur textkritik der Nib.. Abhdlgen der kgl. bair. acad. i 13, 1, s. 81), denn auch die Nib., ebenso wie Klage und Gudr., kennen weder *tweln* noch eines seiner composita[1].

Auch Gotfrids mundart war das wort wol fremd. dass er es doch einmal und wie er es dort gebraucht, ist nur die regel bestätigende ausnahme. wir finden es nur Trist. 16679 *Entweln und blîben hiezen* in der hendiadys, gebunden mit einem synonymon. es wurde schon s. v. *pîne* oben s. 38 hervorgehoben, dass in solchen von Gotfr. überall gesuchten bindungen der dichter ein seinem wortschatz sonst fehlendes synonym sich gern aus der litteratursprache ausleiht[2].

[1] ebenso fehlt *tweln* bei Konr. vHeimesf., Konr. vFufsesbr., Wernher dem Gärtner, zum mindesten im reim. jedoch sind die werke dieser dichter zu wenig umfangreich, um einen sichern schluss zu gestatten.

[2] dass damit, dass *tweln* nicht vorkommt, noch nicht gesagt ist, dass auch *twâl, twâle, vertwâlet* uäm. beim selben dichter fehle, ist selbstver-

Dass die dichter, die unser wort gebrauchen, sich scheiden in solche, die *tweln twelte* und die *twellen twalte* sagen, wurde ebenfalls bereits Beobachtungen s. 481 hervorgehoben und auch dieser umstand mit als ein grund erkannt für die verbannung von *tweln* ins zeileninnere, zu der Hartm. sich im Iw. entschliefst.

Ulrich vZatzikhoven kennt nur *twellen* (Lanz. 1311. 6512. 6611), 3437 ist demgemäfs auch im innern *twalte* überliefert, und *entwalten* für das überlieferte (?) *entwelten* werden wir auch 3606 zu bessern haben. ebenso sagt Ulr. ja auch nur *quellen* (s. Lanz. 7485), nie *queln* und kennt nur *zellen* (Lanz. 513. 1027. 2814. 2829. 3319. 3451. 4671. 4924. 5083. 6279. 6673. 7977. 8787), kein *zeln* und kein *zaln*, daher im prät. nur sicheres *zalte* (resp. *zalde*, Lanz. 3940. 8541. 8815. 9139), kein *zelte* (resp. *zelde; zu helde!*). im part. freilich stellt er neben häufiges *gezalt* (Lanz. 97. 813 usf.) auch einige *gezelt* (3049. 3924. 6220. 7573).

Ebenso reimte Fleck nur *twalte* Flore 6928. im innern ist daher 3521 *entwalte* und nicht mit Sommer *entwelte* für *antwurt* A, *enliez* B zu vermuten. im übrigen ist Sommers conjectur wol sicher. ob 7668 *Ir hânt getwelt* in *Ir hânt getwalt* oder *getwellet* zu ändern ist, bleibt mit rücksicht auf das verhalten Ulrichs vZatzikh. inbezug auf *zellen* (s. oben) zweifelhaft. desgleichen nur *twalte* im Gaur. Konrads vStoffeln : 1521. 1807 und *twellen* in Walth. Marienleben 135, 40. 152, 49. 153, 4. 234, 12.

Noch bei einem weiteren Alemannen, bei Ulrich vTürheim, findet sich kein *tweln*, sondern nur *twellen*. freilich ist im Trist. weder *tweln* noch *twellen* im reim belegt (dagegen *entwâlen* 526, 14), aber der Rennew. reimt *entwalte : gewalte* Pf. Üb. 43, 98 und die bindung *a : â* ist beim Türheimer ausgeschlossen (s. oben Zs. 44, 11). *entwalte*, hier bleibt es freilich unsicher, ob nicht *entwâlte*, überliefern die hss. auch im innern, so Rennew. Zs. 34, 1, 12. Roth 327, 212.

Der Stricker reimt *ir . . . entwelt : ir welt* Karl 1551,

ständlich. über Wolfr. s. Beobachtungen aao., ferner *sunder twâl* gGerh. 5830 (fehlt Barl.!), *âne alle twâle* Gudr. 655, 5. dgl. fehlt in den Nib. und auch bei Gotfr. — auch die Martina kennt kein *tweln*, resp. *twellen*, aber *sunder twâle* ist häufig (s. zb. 175, 95), *ungetwâlet* steht 143, 91.

Bloch 237, ebenso *twelten : welten* prät. Karl 929 [1], daneben aber auch einmal *entwalte* : *der alte* Karl 1307.

Im Servatius Zs. 5 reimt zwar das präs. *entwelle : helle* 1971, aber prät. *twelte* 814. daneben *entwdlen* im reim 2173.

Nur die form *tweln twelte* belegen aufser Hartm. der dichter des Mor. vCraun (1069), der gFrau (797), Reinbot (Geo. 325, daneben *entwdlen* 3457), Konrad vWürzburg (s. zb. Troj. 10489. 11427. 12655. 34411), Aristot. und Fillis (68).

Heinrich vTürlein kennt wider *entweltę* 12964 und *entwaltę* 3321. 5659. 19139. 24703 (s. auch 6815); im präs. ist aber nur *entweln* 15646. 16209 und 3 sing. *entwelt* 1535. 2033, durch den reim belegt, nicht *twellen.* daneben *entwdlen* 25087, *entwâltę* 5441, part. *entwdlet* 4406 [2].

*gesat gesetzet.* — zu den beliebtesten reimformen Hartm.s gehört das part. von *setzen* in der form *gesat*, resp. *besat*, *ersat* usw. dies gilt jedoch nur von den ältern werken des dichters, Büchl. Er. Greg., im aH. und Iw. fehlt *gesat* im reim gänzlich bis auf eine ausnahme, einen rückfall in die ältere technik gegen schluss des Iw., v. 7819, s. Beobachtungen s. 484. ich habe aao. auch darauf hingedeutet, dass die vermeidung der form *gesat* in den reimen des Iw. darin ihren grund haben möge, dass der dichter sich über die richtige form des part., *gesat* oder *gesetzet,* nicht klar war, ihm später allenfalls bekannt wurde, dass seine reimform *gesat* dialektisch war und nur auf engbegrenztem gebiete bei hörern und schreibern ohne anstofs blieb.

Es ist ja bekannt, dass die form *gesat* den Baiern und Österreichern fehlt [3]. sie fehlt Wolfr., ferner Nib., Klage, Gudr., Bit., Dietr. Fl., Rabenschl., Ernst B, MHelmbr., Mai, Pleier (Meleranz), Ulrich vTürlein, Heinrichs

[1] eine bindung wie diese zeugt für *twelte* mit ziemlicher wahrscheinlichkeit. *wellen, walte* ist theoretisch zwar möglich, aber bei den genannten dichtern unbelegt, zweitens hatte *twalte* so viel reimmöglichkeiten zu sicherem *-alte,* dass der reim gerade zu unsicherem *walte - welte* für *twelte : welte* entscheidet. der Stricker sagt auch stets *ir welt,* nie *ir wellet* 'vultis'. dasselbe gilt auch von den noch besprochenen dichtern.

[2] daher könnte in den bindungen von *entwalte : -alt* auch unreiner reim *entwâlt : alt* vorliegen.

[3] Wernhers Mar. Fdgr. II 166, 10. 179, 6, s. Weinhold Bair. gramm. § 141, gehört natürlich nicht in die bairische grammatik.

vTürlein Krone und Wigamur (*gesetzet* 668. 3167). auch in Reinbots Georg (*gesetzet* 1300. 1366. 4655. 4701) und im Serv. Zs. 5 fehlt *gesat*. zufall ist hier überall ausgeschlossen: dafür ist die reimform von *gesat* zu bequem und das wort mit seinen compositis zu häufig.

Nur wenige Österreicher machen eine ausnahme, so besonders Konrad vFufsesbrunnen, wenn dieser dichter würklich in Österr. zuhause war. Konrad reimt *gesat* Kindh. 701. 1798. 2931, daneben natürlich auch *gesetzet* 1969, denn kein hochd. autor spricht ausschliefslich *gesat* und nie *gesetzet*, auch Hartm. nicht, s. Er. 6248. 9776. Greg. 17°. sonst kenn ich *gesat* in Österr. nur bei Herrand vWildon III 277.

Aber auch unter den Alemannen und vor allem den Franken gibt es viele dichter, denen Hartm.s form unseres particips stets fremd bleibt. so können wir das fehlen von *gesat* bei Wolfr. nicht mit sicherheit auf bairische sprachqualität zurückführen, es könnte ebenso gut zu den zahlreichen merkmalen fränkischer färbung gehören, die seine mundart erkennen lässt. so fehlt *gesat* schon einmal bei Wirnt, Wolfr.s fränkischem nachbar, ferner im Ernst D und auch sonst bei Ulrich vEschenbach, im Renner (*gesetzet* 4133), Alberts Ulrich und bei den meisten Rheinfranken, so beim dichter von Erlösung und Elisabeth, bei Otte, in MHimmelf. Zs. 5, im Moritz vCraun und schliefslich auch bei Herbort. erst bei den Mittel- und Niederfranken und bei den meisten ostmitteldeutschen autoren (zb. Jolande; Albrecht vHalberst., s. Bartsch s. ccx, Passional, Ebernand vErf. 1005, Jeroschin[1]) herscht *gesat* durchaus.

Ob *gesat* beim Stricker der litteratursprache angehörte oder dem dialekt des dichters entsprach, ist schwer zu entscheiden[2], da es aufser verhältnis zu der häufigkeit der vocabel, der reimbarkeit der form und der übung solcher dichter, die sonst *gesat* kennen, in den reimen Strickers äufserst selten ist. es steht blofs Dan. 7439 und Am. (nicht Karl, wie Rosenhagen Unters. s. 41 gedruckt ist) 975. denn Frauenehre D 445 (Zs. 25) ist natürlich *gesât* (part. zu *sæjen*) zu schreiben, wie schon der reim auf *hât*, noch deutlicher aber der inhalt erweist, was KFKummer, der herausgeber, der Zs. 25, 291 den reim als einen (beim Stricker

[1] nicht aber bei Heinr. vFreiberg (*gesetzet* Trist. 1377).
[2] doch hat auch Lampr. vRegensb. *gesat*, uzw. nur Fr. 3537.

unerhörten!) reim von *a* zu *â* anführt, übersah. reimte Stricker nicht blofs, sondern sprach er auch *gesat*, so hat er den reim darauf, sowie Hartm. im Iw., mit absicht gemieden und die beiden vereinzelten belege bedeuten versehen des dichters. *gesetzet*, resp. *entsetzet*, *versetzet* reimt Stricker viel öfter, obwol sie doch viel schwerer zu reimen sind als *gesat*: Dan. 2579. 6629. 8113. Karl 2893. Frauenehre 295. Altd. Wäld. III 223, 77.

Von Alemannen fehlt *gesat* neben *gesetzet* bei Ulrich vZatzikhoven (*gesetzet* 3419, *ersetzet* 2177), bei Konrad Fleck (*gesetzet* 2057, *besetzet* 4429), ferner fehlt es bei Konrad vHeimesfurt (*gesetzet* Himmelf. 309), bei Konrad vWürzburg und Konrad vStoffeln. auch hier ist es überall ausgeschlossen, dass zufall seine hand im spiele hätte.

Dagegen ist *gesat* (resp. *ersat*, *besat*, *versat*), sowie in Hartm.s Er. und Greg. und in Konrads Kindh. Jesu, häufig bei Rudolf vEms (gGerh. 529. 5281. 5335. 6263. Barl. 117, 1. 118, 11. 120, 5. 130, 27. 210, 35. 324, 9. 339, 5. 340, 17. 349, 17. 369, 3. 370, 17. 395, 29; daneben *entsetzet* Barl. 316, 19), beim dichter der gFrau (704. 957. 1552) und bei Ulrich vTürheim (Trist. 565, 33. Rennew. Zs. f. d. ph. 13, 130[d], 7. Adel. Magaz. II 1, 60. Roth 318, 56. 416, 25; *gesetzet* Rennew. Roth 326, 173), schliefslich nach ausweis des Wb.s II 2, 347[a] beim fortsetzer von Konrads Trojanerkrieg (40730. 42153), nach Weinhold, Mhd. gramm.[2] § 194 auch noch bei Hugo vLangenstein[1] und Walther vRheinau[2]. die angabe Weinholds, dass auch Konr. vWürzb. die form *gesat* kenne, ist falsch, sie bezieht sich wol auf die vom Wb. aao. beigebrachten belege aus 'Troj.kr.',

[1] ich füge aus meinen sammlungen die belege bei, *gesat* 5, 40. 6, 74. 37, 3. 101, 44. 110, 9. 207, 81. 231, 51. 249, 75. 255, 51. 274, 41. 289, 95. etwas häufiger ist *gesetzet* (12, 47. 35, 15. 40, 81. 70, 11. 87, 7. 90, 42. 92, 15. 95, 71. 110, 54. 145, 85. 146, 41. 157, 100. 166, 73. 246, 105. 247, 67. 283, 88), aber nicht, weil der dichter *gesat* miede, oder es bei ihm litterarischer reim wäre, sondern weil er erstens den klingenden reim vor dem stumpfen stark bevorzugt (ersterer ist in dreifacher überzahl) und zweitens, weil er nach absonderlichen 'florierten' reimen sucht und hier natürlich für *gesetzet* besser auf seine rechnung kommt als für *gesat*.

[2] ich füge widerum die belege bei: *gesat* 11, 42. 125, 40. 129, 33. 228, 1. 229, 37. 248, 30. 276, 37. 278, 20, *entsat* 184, 56.

diese belege aber stammen aus der fortsetzung, bei Konr. selbst findet sich nirgends ein *gesat*[1].

Eine sonderstellung nimmt wider Gotfr. vStrafsb. ein. seiner mundart war die form *gesat* sicher ebenso fremd wie der mundart Konrads vWürzb., gebraucht er doch nicht einmal die alemannischen *bedaht gesmaht erschraht gezuht* udglm., die allen den dichtern, welche *gesat* reimen, sonst geläufig sind. aber dennoch ringt er seiner sprache zwei (nur zwei!) *gesat* ab, nicht so sehr, dürfen wir sagen, dem reim, als dem klang, dem spiel mit worten zuliebe. Trist. 12585 heifst es *Daz si ir state und ir stat Wisliche hæten besat Und wol vor hin berâten* und bald darauf und ganz ähnlich (beides stützt meine auffassung) 13269 *Von hove gevüeret an daz stat, Und an daz stat was im gesat Ein pavelûne, diu was rîch.*

Das prät. von *setzen* steht bei den wenigsten ältern dichtern im reim. ich finde nur *satzte* belegt, uzw. zb. Er. 6010. Lanz. 8173. Mai 56, 1. 85, 33. Ernst B 5663. Serv. Zs. 5, 3287: *ergatzte*, Lanz. 9329: *schatzte*, Lanz. 7521: *gelatzte*, Rennew. Adel. Magaz. II 1, 55: *natzte*. dagegen überliefern die hss. *satte* in Ulr. Trist. 586, 10 (ebenso das flect. part. *gesatten* ebenda 551, 37. 555, 9) im zeileninnern. nur die hss. können für die form *satte* zeugen, denn auf *satte* gibt es (da *schâte* und *lâte*, nicht *schatte* und *latte* für *schadete ladete* die form des in betracht kommenden dichters war, s. oben Zs. 44, 367 anm.) keinen reinen reim[2]. ob

[1] von höfischen epen stellt sich der md. Blanschandin (s. Germ. 14, 70, 37 *gesat : stat*) noch hierher und die Sieber-Apfelstedtischen, sicher alemannischen bruchstücke Germ. 25, 193, 24 *gesat : stat*. ferner von den späteren Bühelers Diocl. 4167. 4233. 5263. 5595. 7750. daneben auch *undersast* (s. unten s. 47) Diocl. 4325. in der Königstochter fehlt sowol *gesat* als *gesast*: bekanntlich zeigt die sprache des spätern Diocl. viel mehr fränkische elemente als die ältere Königst., s. Behaghel Germ. 36, 243.

[2] nur die Mart., die *gesat* reimt, gewährte eine entscheidung. denn erstens kennt sie ein prät. *hatte* neben *hâte*, und zweitens verdoppelt sie jedes *t* nach kurzem vocal (reimt, uzw. klingend, *rętte*, di. *rędete : stęte* 43, 53. 77, 23 uö., *enwette : stete* 101, 75. 126, 69 uö., *dritte : site* 100, 21. 173. 5 uö., *enmitten : siten* 36, 97. 87, 73 uö., *spotten : boten* 77, 13. 182, 111 udglm.), sie bindet widerholt *hatte : schate* 'umbra' (s. zb. 206, 3. 143, 21 usf.), konnte also auch *satte : hatte, schate, state* reimen. dass diese reime fehlen, macht es wahrscheinlich, dass Hugo kein *satte* neben *gesat* sprach. mittelfränk. dichter können *satte* auf *hatte* < *habete* reimen, und so reimt es auch Bruder Hermanns Jolande 746. aber es wäre natür-

also nicht auch Hartm., Rud. und die andern *gesat* reimenden autoren neben *satzte* auch *satte* sprachen, bleibt unsicher. das leichter reimbare *saste* gebrauchen neben dem part. *gesat* erst der fortsetzer des Troj.-kr. und Boner, s. Wb. II 2, 347[d], ferner Walth. vRheinau Marienl. 38, 33, s. auch Liebesbr. Lieders. I 16, 27.

*vâhen vân, vienc vie.* — Zs. 40, 240f hab ich die beobachtung mitgeteilt, dass die präterita *vie* und *hie*, die im Er. noch häufig in beweisendem reim stehn (9 *vie*, 1 *hie*), die auch im Greg. noch belegbar sind (1 *vie*, 1 *hie*), von Hartm. im aH. und Iw. sorgfältig gemieden werden. dort reimt der dichter *vienc* und *hienc* nur auf *gienc*, und auch das letztgenannte prät. ist in der form ohne guttural im Iw. viel seltener als im Er. und Greg. (Er. 41 *gie*, Greg. 13 *gie*, Iw. 9 *gie*). Hartm. entscheidet sich also in seinen spätesten werken für die eine von zwei doppelformen in der Beobachtungen s. 490f und passim beleuchteten erwägung.

Über die formen von *vâhen* im präs. und part. prät. handelt Kraus Abhandlungen zur germ. philologie s. 161[1]. von *vervân* gibt es bei Hartm. nur formen ohne den guttural: nicht nur der inf. heifst stets *vervân* (MFr. 206, 24. 216, 35. Er. 6229. Greg. 468), sondern auch die 3 sing. nur *vervât* (Büchl. 1769. Er. 906) und das part. *vervân* (MFr. 208, 34). noch dazu erscheint die 3 sing. und das part. nur hier, also von *vervân* gebildet, ohne guttural[2], ein *er vât*, *enphât* gibt es nicht, ebensowenig ein part. *gevân*, *enphân* usf. anderseits ist wider *vervâhen vervâhet vervangen* nicht belegt. aber es ist zu bemerken, dass das wort in den reimen des aH. und Iw. überhaupt fehlt, der dichter also meiner auffassung nach nicht mehr wuste, wie er es genau eigent-

lich verfehlt, zu glauben, dass *satte* nur eine nd. oder mfr. form ist. der Rappoltsteiner Parz.. der inbezug auf die bindung von etymolog. *t*: etymolog. *tt* ebenso frei ist, wie Hugos Martina und auch noch ältere alemann. gedichte (s. oben Zs. 44, 111 anm.), erweist sein *satte* schon im prologus durch die bindung von *satte* : *state* 365.

[1] was in den unmittelbar folgenden ausführungen über Hartm.s präsensformen hier über das von Kraus aao. dargelegte hinausgeht, beruht auch auf beobachtung desselben gelehrten, die er mir einmal mündlich mitteilte.

[2] ich sage natürlich absichtlich nicht 'contrahierte' form, sondern spreche blofs von der form ohne guttural. auch analogieform zu *gân* würd ich *vân* nicht gerne nennen, denn ich fasse den parallelismus von *vân* und *vie* bei einzelnen dichtern anders als Kraus.

lich zu reimen hatte. ebenso consequent nun wie Hartm. *vervân* nie anders als in den formen ohne den guttural gebraucht, gebraucht er *vâhen* und die andern composita von *vâhen* mit ausnahme von *enphâhen*, also *gevâhen*, *bevâhen*, *umbevâhen* stets nur in den formen mit guttural: inf. *vâhen*, *gevâhen* Er. 9277. Greg. 951, auch Iw. 1342. 1482, 2309. 3275, *umbevâhen* Iw. 7505. die part. *gevangen*, *bevangen*, *umbevangen*, *undervangen* sind ebenfalls in allen gedichten gleich häufig, die belege bei Kraus aao. s. 162. anders aber verhält sich Hartm. wider inbezug auf *enphâhen enphân*. für den aH. und Iw. nämlich steht hier im inf. die form *enphân* fest (aH. 634. Iw. 1667. 3999. 7994), ein *enphâhen* gibt es hier nicht — der dichter hat sich infolge der pedantischen genauigkeit seiner letzten werke für eine seiner zwei formen entschieden: denn früher gebrauchte er *enphâhen* (Büchl. 419. Er. 10011) und *enphâhet* (Greg. 155*) sogut wie *enphân* (Er. 3560). das part. heifst stets nur *enphangen* im Er. (1525) und Greg. (345) wie im Iw. (786. 2078 uö.)

Diese verschiedene behandlung von *vervân*, *enphâhen enphân* und *vâhen gevâhen umbevâhen* hat wol darin ihren grund, dass die zwei zuerst genannten composita und nur diese in der bedeutung vom grundwort sehr weit abstehn, das eine davon, *enphâhen enphân*, auch im anlaut sich unterscheidet (s. darüber noch unten nr 11 über den rührenden reim).

Wir finden nun ein schlagendes analogon zu dem verhalten Hartm.s bei Rudolf vEms, wo gröfsere zahlen die tatsachen noch deutlicher anschauen lassen, wenn Rud. sich auch nicht zu reinlicher scheidung aufschwingt. Rud. kennt die form *vân gevân enphân umbevân* gar nicht, weder im gGerh. und Barl. noch, wenn ich aus den gedruckten fragmenten schliefsen darf, im Wilh. und der Weltchron. der inf. *vâhen* reimt zu *gâhen* Barl. 195, 35. 368, 39, der inf. *enphâhen* zu *nâhen versmâhen gâhen* gGerh. 661. 6169. Barl. 97, 25. 101, 15. 166, 33. 280, 25. 282, 15. 25, die 2 sing. *enphâhest* zu *gâhest versmâhest* Barl. 82, 9. 100, 23. natürlich auch die 3 sing. conj. *enphâhe : versmâhe* Barl. 332, 9 und die 3 plur. conj. *enphâhen : versmâhen* Barl. 133, 23. dass aus der absenz von *vân enphân* in den reimen Rudolfs würklich der schluss gezogen werden muss, dass der dichter diese formen überhaupt nicht kennt, ist wol selbstverständlich, denn *vâhen* und *enphâhen*, die er reimt, sind ja hundertmal schwerer zu

reimen als *vān* und *enphān*, die er nicht reimt. Rudolf belegt also *vāhen*, *enphāhen*, ebenso *enphāhest:* aber er belegt nicht *vervāhen vervāhest vervāhet*, sondern er bindet gGerh. 5463 *er vervāt* mit *rāt*. so wie Hartm. also ist auch ihm eine form *vervāhen* fremd, obwol er, wider so wie Hartm., nur *vāhen* und sogar auch nur *enphāhen* sagt. er kennt nur die gutturallose form *vervān*, die wir aus dem *vervāt* im gGerh. wol erschliefsen dürfen[1].

Im prät. nun sagt Rud. *vie* und *vienc*. da Rud., so wie alle Oberdeutschen, die form *gie* neben *gienc* kennt, so ist seine bindung des prät. von *gān* mit dem prät. von *vāhen* durchaus kein beweis für *vienc*. wenn wir aber bemerken sollten, dass der dichter überhaupt oder in einer bestimmten periode das prät. von *vāhen* ausschliefslich oder entschieden überwiegend nur mit dem prät. von *gān* (resp. *hâhen*) reimt und dagegen die reime von *vie* auf *lie*, *die*, *ie*, *nie*, *sie*, adv. *hie*, *wie* vermeidet oder auffällig zurücktreten lässt, so bezeugt dies für den dichter eine bevorzugung der form *vienc*, da ja die bindung mit der genannten überaus häufigen und in function und bedeutung buntschillernden reihe von worten in sicherem *-ie* viel mehr der reimmöglichkeiten darbot als die ewig einförmige bindung *vie : gie*. nun reimt Rud. *vie*, *ane vie* und *gevie* zu sicherem *-ie* gGerh. 1123. 2083. 4007. 6027. Barl. 11, 39. 19, 31. 59, 17. 83, 3. 151, 37. 232, 29. 265, 31. 276, 19. 358, 37. in ganz entsprechendem verhältnis steht dazu die zahl der bindungen von *vie : gie* resp. *vienc : gienc*, wir finden sie gGerh. 2325. 6343. Barl. 400, 13, also 13 *vie* gegen 3 *vienc* (resp. unsichere *vie*), und auch die verteilung der *vie* über die beiden gedichte ist normal: gGerh. (6928 verse): 4, Barl. s. 1—200 (7980 verse): 5, Barl. s. 201—406 (8174 verse) : 4. anders wenn wir die reimenden präteritalformen der com-

[1] das wort scheint bei Rud. überhaupt selten zu sein, auch *vervie* reimt nur 2 mal, s. unten. wir dürfen nicht etwa schliefsen: Rud. sagte inf. *vâhen*, 3 sing. *vât* und uns darauf berufen, dass auch die 3 sing. *vâhet enphâhet* bei Rud. unbelegt ist. denn *vâhet* ist ungemein schwer zu reimen, der reimtypus *-âhet* fehlt bei Rud. (gGerh. und Barl.) ganz, es gibt auch kein *nâhet : gâhet : versmâhet : sâhet : geschâhet : jâhet* im reim. in den c. 25000 reimen Hartm.s finden wir den typus nur 2 mal: *gâhet : enphâhet* Greg. 155, *versmâhet : gâhet* Büchl. 1141. das fehlen der reime auf die 3 sing. von *vâhen* beweist immer gegen *vât* und für *vâhet*. auch zeugen die beiden *enphâhest* im Barl. wol zwingend für *enphâhet*.

posita, *vervân umbevâhen* und *enphâhen* ins auge fassen. zwar im gGerh. ist kein unterschied, was uns in willkommener weise für die im Barl. vorliegenden verhältnisse die augen schärft. *enphie* reimt zu sicherem *-ie* gGerh. 423. 797. 951. 2001. 2417. 2973. 3037. 4183. 5603. 5757. 5889. 6409, *enphienc : gienc* 719. 1447. also 12 *enphie*, 2 *enphienc* (resp. unsichere *enphie : gie*) in richtigem verhältnis zur reimbarkeit der form, ferner: *enphie* in der ersten hälfte des gGerh. 7 mal und fast genau so oft, 6 mal, in der zweiten. *umbevie : ie* gGerh. 1277, *umbevienc : begienc* gGerh. 4723; sicheres *vervie* ist wol nur zufällig im gGerh. nicht belegt, ja ich fasse den reim gGerh. 1055 wol mit einigem recht als *vervie : ergie* und nicht als *vervienc : ergienc*, da Rud. wie gesagt kein *vervâhen* kennt und dem ausschliefslichen *vervân* bei Hartm., wie wir gleich hören werden, auch ein ausschliefsliches *vervie* entspricht. nun im Barl.! s. 1—100, in den ersten 4000 versen, ist *vervie enphie umbevie* noch genau so häufig wie im gGerh. und genau so regel wie *gevie* und *ane vie*. ich finde *enphie* Barl. 8, 15. 19, 35. 65, 7. 68, 31. 69, 29. 72, 27. 86, 23. 87, 9. 93, 23, *umbevie* 66, 31, *vervie* 58, 5. diesen 11 *enphie umbevie vervie* steht nur éin *enphienc : gienc* Barl. 28. 25 gegenüber. während sich aber Barl. s. 1—100 in 4000 versen 9 sichere *enphie* nachweisen lassen, belegt Barl. s. 101—406 in 12000(!) versen nur 2 sichere *enphie* (286, 9. 331, 15), aber dafür nicht weniger als 11 *enphienc*, uzw. *: gienc* 114, 27. 123, 35. 170, 13. 173, 3. 205, 9. 282, 3. 282, 37. 317, 33, *: umbevienc* 216, 13. 385, 1, *: hienc* 357, 39, kein *umbevie*, aber 3 *umbevienc* uzw. *: begienc* 208, 33, *: enphienc* 216, 13. 385. 1. das prät. von *vervân* fehlt in diesem teile des Barl. ebenso wie bei Hartm. im aH. und Iw., natürlich: der dichter will dort nur die form in *-ienc* reimen, *vervân* hat aber auch im prät. keine form mit dem guttural, es heifst nur *vervie*.

Von einem zufall darf nicht gesprochen werden, das beweisen die zahlen. es lautete bei Rud. also das prät. zu *vâhen gevâhen : vie gevie* (vielleicht auch dort wo es mit *gie* reimt); zu *enphâhen vervân umbevâhen* aber bildet der dichter nur im gGerh. und im ersten viertel des Barl. auch ein prät. *enphie vervie umbevie*, im gröfsten teile des spätern gedichtes reimte er (ich sage nicht: sprach er) blofs *enphienc umbevienc* gebunden mit *gienc* und *hienc* (ein *vervienc* gibt es nicht), zwei vereinzelte *enphie*

sind rückfälle in die ältere technik, die regel illustrierende ausnahmen.

Von *hâhen* kennt Rud. nur das prät. *hienc*, er reimt es auf *zergienc* Barl. 119, 23, auf *enphienc* 357, 39 [1].

Betrachten wir nun das verhältnis der präteritalformen von *vâhen* und seinen compositis mit oder ohne guttural bei Hartm., so finden wir auch bei ihm, wie bei Rud., eine verschiedene behandlung des simplex und des compositums und ferner auch einen ganz deutlichen parallelismus zu den verhältnissen in den präsensformen [2]. es kommen natürlich nur Er. und Greg. in betracht, da aH. und Iw. nur mehr die form in *-ienc* kennen, sowol *vienc* als auch *enphienc*. aber der sing. ind. *vervienc* fehlt im aH. und Iw., ebensogut wie *vervie*: wir erinnern uns, dass Hartm. es in diesen beiden gedichten auch meidet das präs. des worts zu reimen. und genau so wie er in den ältern werken nur den inf. *vervân*, die 3 sing. *vervât* kennt und sogar nur das part. *vervân*, kein *vervâhen vervâhet vervangen* belegt, so reimt auch beide male, wo es vorkommt, das prät. *vervie* auf sicheres *-ie:* Er. 3856. 4844. — das prät. von *enphâhen enphân* nun reimt im Er. fast ebenso oft zu *-ie* (398. 1422. 2902. 8972. 9386, 5 mal) als zu *gienc* resp. *gie* (1208. 3544. 3624. 5120. 6560. 8174, 6 mal). im Greg., wo, wie Zs. 40, 241 von mir ausgeführt wurde, die formen in *-ie*, die später im aH. und Iw. verschwinden, schon seltener werden, ist das éine *-vie* doch charakteristischer weise ein *enphie* (965); dagegen *enphienc : gienc* Greg. 147[a]. 3071. 3497. 3507. ob im Er. im reim auf das prät. von *gân enphienc : gienc* oder *enphie : gie* neben *enphienc : gienc*

[1] hier bieten auch die hss. die formen in *-ienc*, während sonst auch in der zweiten hälfte des Barl. im neutralen reim stets *enphie : gie* geschrieben wird. schrieb auch Rud. so? und suchte er den neutralen reim blofs der tendenz der dichtersprache zuliebe? aber warum nur im compositum und nicht im simplex? — das verhältnis von *vie* und *enphienc* bleibt, wie mich die gedruckten fragmente des Wilh. und der Weltchron. lehren, auch in den spätern werken Rud.s dasselbe wie Barl. 100 ff, wenn auch die *enphie* aus den reimen nie ganz verschwinden.

[2] die parallele zu Rud. besteht inbezug auf die präteritalformen freilich nur in der behandlung von *vervie* und dann eben darin, dass zwischen simplex und compos. *(enphâhen, umbevâhen)* überhaupt unterschieden wird: jedoch gewährt Hartm. im compos., Rud. im simplex der form in *-ie* gröfseren spielraum.

zu schreiben ist, bleibt unentschieden. ersteres vorausgesetzt stehn im Er. also 5 *enphie* gegen 6 *enphienc*. dagegen nur — und wer wird den contrast verkennen? — éin *gevie* (4910) gegen 8 *vienc* (*gevienc, bevienc*): 670. 1726. 1744. 1756. 7348. 7654. 8952. 9290. dazu noch Greg. 2175. 2877, *gevie* fehlt im Greg. ich denke, das spricht im zusammenhange mit der tatsache, dass im Er. zwar *enphân* neben *enphâhen* steht und der aH. und Iw. dann nur *enphân* kennen, anderseits alle werke Hartm.s nur *vâhen* (*gevâhen*) und kein *vân* (*gevân*) reimen, deutlich genug für den oben erwähnten parallelismus. — während Rud. *umbevâhen* im prät. so behandelt wie *vervân* und *enphâhen*, stellt Hartm. dieses compos. nicht zu den zwei genannten, in der bedeutung vom simplex abweichenden compositis, sondern zu *vâhen, gevâhen* und *bevâhen*. dafür zeugt schon der umstand, dass er als präsensform nur *umbevâhen* belegt, sowie nur *vâhen* und *gevâhen*, nicht wie *vervân enphân* auch *umbevân*. und wider bestätigt das Hartm.s verhalten in bezug auf die reimgestalt des prät.: *umbevienc* reimt auch im Er. nur auf *gienc* (8704. 9532), nie auf *-ie*. — schliefslich reimt Er. 2208 *undervie : ie*, das sich vielleicht dem einen *gevie*, vielleicht aber auch den 5 *enphie* zugesellt. *undervienc : gienc* Er. 7888.

Also nochmals: Hartm. kennt nur *vervân vervât vervie*, meidet es jedoch das wort im aH. und Iw. in den reim zu setzen[1]; er stellt im Büchl., Er. und Greg. *enphân* (Er. 1) *enphie* (Er. 5, Greg. 1) neben *enphâhen* (Büchl. 1, Er. 1) *enphâhet* (Greg. 1) *enphienc* (Er. 6, Greg. 4), im aH. und Iw. reimt er nur *enphân* (aH. 1, Iw. 3), hingegen natürlich, da er das prät. in *-ie* dort überhaupt nicht mehr reimt, *enphienc* (aH. 1, Iw. 7); er kennt in allen perioden seines dichtens ausschliefslich *vâhen* (*gevâhen bevâhen umbevâhen*), kein *vân*, und *gevie* und *undervie* ist im Er. nur je éinmal belegt gegenüber regelmäfsigem *gevienc* (Er. 8, Greg. 2, Iw. 7) *umbevienc* (Er. 2) *undervienc* (Er. 1, Iw. 2). der Iw. gibt *enphâhen* auf, kennt aber, sowie der aH. und bis auf éine ausnahme auch der Greg. nur die präterita in *-ienc*; nur

[1] der conj. *verviengе* (und plur. *verviengen*) bleibt natürlich ganz ohne anstofs. so erscheint *verviengе* im reim auch im aH. 947 und Iw. 3851. 5171. das zeigt, dass nicht das wort, sondern die bestimmte form des wortes beim dichter zur zeit der abfassung seiner spätern epen bedenken erregte.

von *vervân*, das gar keine gutturalformen hat, lautet das part. *vervân* (nie *vervangen*), einfaches *vâhen* und alle seine composita, auch *enphâhen*, bilden bei Hartm. das part. allzeit nur in *-angen*.

Auch Konrad vHeimesfurt, an der grenze Alemanniens und Frankens ansässig, behandelt *vervâhen* anders als *vâhen* und seine übrigen composita. dieser dichter kennt zwar allgemeines *vie enphie* usw., s. *gevie* MHimmelf. 301, *enphie* MHimmelf. 1063. Urst. 116, 35. 126, 64, jedoch nur *vâhen* Urst. 105, 42 und *hâhen* Urst. 107, 9[1]. ein *vân:hân*, so leicht es zu reimen ist, bleibt ihm fremd, aber der inf. *vervân* steht MHimmelf. 725 im reim und der reim *andâht : vervâhet* (3 sing.) Urst. 121, 29 ist wol nicht gleich *andâht : vervâht* mit einer beim dichter sonst nirgend belegten synkope, sondern gleich *andâht : vervât*, sowie Konr. auch Urst. 119, 16 *brâht : stât* reimt[2] und der einen ganz ähnlichen dialekt reimende Konr. vFufsesbr. Kindh. 665 *ist : gihst*.

Rudolf vEms, Konrad vHeimesfurt und Konr. vFufsesbrunnen gebrauchen also, wie wir gehört haben, zwar im prät. *vie, enphie* neben *vienc, enphienc*, aber *vân, enphân* gebrauchen sie nicht. ebenso verhält sich eine reihe weiterer dichter. vor allem Wirnt. auch bei diesem ist, so leicht diese formen zu reimen gewesen wären, ein *vân, enphân* oder *vât, enphât* nicht zu belegen : es reimt blofs *enphâhen : sâhen* Wig. 8665; die *vie, gevie, enphie* aber scheint der dichter anstandslos zu gebrauchen, sowol im ersten teil seines gedichts, wo sie die autorität Hartm.s für sich hätten, als im zweiten, wo Wolfr.s übung des dichters technik zuwiderläuft. *vie, gevie : -ie* 430. 931. 1016. 2304. 3667. 3714. 4157. 5177. 5601. 6766. 6796. 7738. 7859. 8000. 9602. 9655. 10015. 10665, *enphie : -ie* 1593. 3363. 6649. 7198. 7642. 9375. 11700. daneben reimen diese präterita auch oft zu *gie* (*ergie, begie* usw.),

[1] ebenso Konr. vFufsesbr., s. *vâhen* Kindh. 2703, aber *enphie* 311. 2365. — auch für kürzere gedichte steht, wenn sie einerseits *vâhen*, anderseits kein *vân* im reim belegen, der schluss fest, dass *vân* der sprache des dichters fehlte, denn *vâhen* ist, wie schon einmal gesagt, hundertmal schwerer zu reimen als *vân* und würde neben *vâhen* sonst im reim gewis nicht fehlen.

[2] s. aber Bartschs conjectur Germ. 8, 317, die jedoch nicht zwingend ist. immerhin geb ich zu, dass es auffällt, dass das von mir angenommene *vervât* an der einzigen stelle, wo es reimt, gerade zu *-âht* und nicht zu einem der vielen worte in *-ât* (*rât, hât, lât, gât, stât* usf.) reimt.

aber es ist natürlich schwer auszumachen, ob wir und wann wir im einzelnen falle es mit einem reime *gie : vie* und wann mit einem reime *gienc : vienc* zu tun haben. die älteste hs. (Beneckes C, Pfeiffers A) scheint nur einmal, 10553, *vienc : gienc* zu schreiben, sonst stets *vie : gie.* dass aber Wirnt die form *vienc* ebenso geläufig war wie die form *vie,* beweisen die reime von *vienc* auf *hienc.* ein *hie* für *hienc* nämlich kennt Wirnt so wenig wie Rudolf, s. oben s. 51, da er das prät. von *hâhen* alle dreimal, wo es vorkommt, stets zu *gevienc* oder *bevienc* reimt : 6669. 7141. 10358, nie zu altem *-ie.* dass die älteste hs. auch hier bis auf 10358[1] stets *hie : gevie* bietet, nimmt ihr alle autorität auch für die von ihr überlieferten *vie : gie.* für sie spräche aber wider, dass dieses *hienc* nur zu *vienc*, nie zu *gienc* (resp. *gie*) reimt. dennoch entscheidet folgendes für *gienc. gie* reimt Wirnt im ganzen 52 mal zu *-ie*, 33 mal zu *vie, enphie* oder componiertem *gie* (8396). schon an und für sich wäre dieses verhältnis auffällig, uzw. viel zu günstig für die bindung mit *vie, enphie,* wenn der dichter stets *gie* und nicht auch *gienc* gesagt hätte. der Wig. zählt ferner 11708 verse. es kämen bei 52 *gie* also auf je 4000 verse etwa 17—18 fälle. nun verteilen sich diese reime im gedicht auch würklich ganz gleichmäfsig; nur die letzten 4000 verse machen eine ausnahme : hier werden die *gie : -ie* viel seltner. teilen wir den Wigal. in drei gleiche gruppen von 3900 versen, so finden wir v. 1—3900 20 *gie*, 3901—7800 24 *gie*, aber 7801—11708 nur 8 *gie.* halten wir das nun zusammen mit folgenden drei erwägungen. erstens : Wolfr., dessen einfluss Wirnt sich erst im letzten drittel seines werkes ganz hingibt (s. Beobachtungen s. 496. 493. 501 anm.), kennt kein *gie,* sondern sagt nur *gienc* (s. aao. s. 468 anm. 2); zweitens : die wenigen *gienc : vienc, hienc : vienc*, die uns die älteste Wigaloishs. überliefert, stehn beide ganz gegen schluss des gedichts (10358. 10553); und drittens : im verlauf des gedichts werden, sowie die *gie : -ie* im letzten drittel seltner werden, die *gie(nc) : vie(nc)*, *enphie(nc)* gradatim häufiger. wir finden die letztgenannten bindungen v. 1—3900 6 mal, 3901—7800 13 mal (uzw. 3901—5750 5 mal,

[1] Pfeiffer schreibt freilich auch 6669 (172, 5) und 7141 (183, 37) *gevienc : hienc*, zu 6669 gibt er aber *gevie : hie* als la. von A. 7141 bleibt ohne la., doch folgt Benecke wol auch hier, wie sonst, der orthographie seiner hs.

5751—7800 8mal) und 7801—11708 14mal. daraus dürfen wir wol schliefsen, dass Wirnt unter dem einfluss Wolframs zwar nicht den gebrauch von *vie* neben *vienc*, aber den von *gie* neben *gienc*[1] gegen schluss des gedichts sichtlich einschränkt (v. 1—3900 6 *gienc*, 20 *gie*, v. 7801—11708 14 *gienc*, 8 *gie*), hier also wenigstens mit den reimen von *vie(nc)* auf *gie(nc)* sicherlich *vienc : gienc* gemeint, die form *gienc* neben *gie*, sowie *vienc* neben *vie* daher gekannt hat.

Auch Reinbot kennt kein *vân* neben *vâhen*, belegt aber *vie* neben *vienc*. dass ihm nur die form *vâhen* zukommt, hat Kraus Anz. xxv 159 ausgeführt. *vie* belegen die reime *ane vie : knie* 3160 und *enphie : lie* 3855. daneben *bevie : gie* 1681, *ane vie : gie* 2915, *enphie : gie, ergie* 2853. 5309. sichres *vienc* belegt der reim *ane vienc : hienc* 4239, denn erstens reimt das prät. von *hâhen* nur hier, also nie als sichres *hie* — und dass *hienc* und *vienc* von vielen dichtern verschieden behandelt werden, lehrte uns schon Rudolf (s. s. 51) und Wirnt (s. s. 54) — und zweitens ergäbe *hie : vie* an unsrer stelle einen vierreim *sie : hie : hie : ane vie*, der nicht nach Reinbots art wäre.

In der Oberpfalz localisier ich auch den Servatius Zs. 5. auch hier reimt nur *enphâhen : verjâhen, sâhen, nâhen* 445. 780. 1613, *vâhen : gesâhen* 2937, ebenso *hâhen : gesâhen* 2889; aber *enphie : hie* (adv.) 1537.

Auch Niederalemannen gehören hierher[2]. zunächst Gotfrid vStrafsburg. inf. *vâhen* : inf. *nâhen* Trist. 2657, : adv. *nâhen* 2763. 14165, *: ersâhen* 18907, *umbevâhen :* adv. *nâhen* 11983, *enphâhen : gâhen* 5301, *zenphâhene : ze gâhene* 5553; conj. *bevâhe : versmâhe* 3891. niemals *vân enphân*, niemals *vât enphât*. aber *ane vie : lie* Trist. 9201, *enphie : lie* 1337, *: nie* 5847. daneben jedoch auch *gevienc : hienc* Trist. 2969, und auch bei Gotfr. niemals *hie* für *hienc*, sondern aufserdem nur noch *hienc : begienc* 7891. neutral sind die reime *gevie : gie, ergie* Trist. 14521. 16513,

[1] warum er in bezug auf *vienc* Wolframs übung keinen einfluss gestattet hat, wol aber in bezug auf *gienc*, vermag ich nicht zu sagen. es handelt sich ja um subjective empfindung und auffassung des künstlers, um willkürlichkeit, nicht um sprachliche erscheinung.

[2] bei Konr. vWürzb. aber *vât* zb. Lied 2, 46. doch ist sowol *vân vât* als auch *vie* bei ihm selten.

*bevie : gie* 411, *enphie : gie, ergie* 1321. 1993. 4249. 5239. 12543, 17381, ferner (ich behielt Bechsteins orthographie bei) *vienc : gienc* Trist. 303, *gevienc : gienc* 7275. 7835, *enphienc : gienc* 5841. das grofse übergewicht der neutralen bindung über die von *vie* zu altem *-ie* beweist noch einmal, wie schon die bindung zu *hienc*, dass dem dichter im prät. zu *gân* und *vâhen* neben den formen in *-ie* auch die in *-ienc* geläufig waren.

Ein zweiter Niederalemanne, der *vie*, aber kein *vân* reimt, ist dem dichter der gFrau, wenigstens ist *vân* unbelegt und reimt 227 die volle form *vâhet* in der 3 sing. ind. *enphie* 1773, *vie* 1967. 2423. 2761. 2895.

Dazu stellt sich etwa noch Ulrich vTürheim, den wir wol zu den Schwaben werden rechnen müssen. *vervâhen* Trist. 537, 29. Rennew. Pf. Üb. 50, 721. Lohm. 286, *enphâhen* Trist. 520, 37. Rennew. Zs. 26, 2[b], 11. 38, 64, *enphâhen : umbevâhen* Trist. 540, 15; 3 sing. *enphâhet* Rennew. Pf. Üb. 49, 620. Zs. 26, 4[b], 6. Roth 328, 229. Zs. 34, 1, 29, conj. (resp. imp.) *enphâhe : gâhe* Rennew. Roth 327, 191. Lohm. 240. ebenso nur *hâhen : ersâhen* Rennew. Zs. 26, 3[a], 9. kein *vân enphân hân*, kein *vât enphât hât*. aber *gevie : verlie* Trist. 526, 1, *enphie : nie* Rennew. Pf. Üb. 44, 191, *: ie* Lohm. 388, *: hie* Lohm. 185, *: die* Lohm. 246 neben neutralem *enphie vie umbevie : gie*, s. im Trist. 501, 19. 524, 21. 561, 29.

Alle diese dichter kennen, sowie kein *vân* im präs., auch kein *gevân* im part. prät. dies und jenes aber deckt sich nicht immer, und es scheint dichter zu geben, die im präs. kein *vân* neben *vâhen* kennen, im prät. aber neben ihr *vienc* ein *vie*, neben *gevangen* ein gutturalloses *gevân* stellen. hierher gehört vielleicht Heinrich vTürlein. einen inf. *vân* oder *enphân* kann ich bei ihm nicht nachweisen. wol aber stellt er, wenn die stelle richtig überliefert ist[1], das part. *vervân* 19399 (*: ergân* inf.) neben sein *vie*, s. *gevie, bevie, undervie, vervie, enphie* 990. 1262. 2190. 3497. 3683. 11605. 16544. 18337. 20987. 21338. 21448. 23037. 23221. 23817. 24586. 24657. 25031. 25344. 26416. 27057. 27111. 27406. 27521. 28359. 28609. 29028. 29035. 29813. aber auch part. *vervangen* 14785, *enphangen* 17379, *gevangen* 18588. 26250, *bevangen* 25573. 14339 usf.

[1] Singer vermutet *Swenn si sich wollen ⟨hân⟩ ergangen.*

Sowol *vân* als *vie* bieten die Nib.[1], die Klage[2], der Biterolf[3], Ulrich vTürlein[4]. die Gudr. belegt zwar *enphân* 306, 1. 1575, 2, aber die beweisenden reime für die volle form *vâhen* und *enphâhen* sind in erdrückender überzahl[5]. auch ein *vie* und *enphie* ist in der Gudr. nicht belegt, sondern nur *enphie : gie* 977, 1. 1589, 1. 1618, 1[6]. endlich fehlt in der Gudr. auch *hân* für *hâhen*, das ja den wenigsten hd. dichtern genehm war. es reimt nur *hâhen* : 228, 4. 452, 4. 796, 4. 1156, 4[7].

Die 3 sing. *vât* finden wir bei Freidank 73, 16, *vervât* 78, 13; diese form weist natürlich ebenso wenig auf 'mitteldeutsche quellen' wie der inf. *enphân* 175, 10, wenn auch 47, 18 *vâhen : hâhen* und 152, 18 *vâhet : versmâhet*, 4, 22 *enphâhet : versmâhet* reimen. das prät. *vie* belegt Freidank 152, 16, *enphienc : gienc* 12, 21, aber *gie* 83, 7. *hân* für *hâhen* fehlt (vgl. *hâhen : vâhen* 47, 18), ebenso fehlt *hie* für *hienc* (vgl. *hienc : ergienc* 165, 5).

Fleck kennt aufser *vie* den inf. *vân* 146. 1891 und die 1 plur. ind. *gevân* 6584, s. Sommer zu Flore 146. zwar läugnet Pfeiffer Über Freidank, Fr. forsch. s. 189 diese reime, aber er hat wol unrecht. es handelt sich an allen drei stellen um *ane vân* : Pfeiffer will alle drei male das präpositionaladverb in den reim setzen und redet einer bindung *-an : -ân* das wort, die sich auch 519 fände. dieser éine reim von kurz-*a* zu lang-*â* zu anfang des gedichts (s. oben Zs. 44, 10) berechtigt uns aber nicht, dem Alemannen

[1] inf. *vân* 2096, 1, *vervân* 95, 1. 629, 3, *enphân* 1428, 3. 1658, 3. 2067, 3. prät. *gevie* 2208, 1, *enphie* 730, 1; *gevie : gie* 1639, 1, *enphie : gie* 343, 3. 544, 1. 1126, 1. 1259, 1. 1290, 3. 1675, 1. 1754, 3. 1859, 1. kein *vât*, kein part. *gevân enphân*! auch kein *hân* für *hâhen*, ein *hie* steht nur im innern 892, 3 A, *hienc* BC.

[2] inf. *enphân* 495. 613; *enphâhen* 1653. 1656, *vervâhen* 47, 156; *vâhen : hâhen* 1000; *hân* < *hâhen* fehlt; *ane vie* 84, *enphie* 1008; *enphie : gie* 356. das part. nur in *-angen : enphangen* 100. 1325. 1535. 1702, *bevangen* 1029. 1312. 1995. dagegen sind die part. *gegân* und *gestân* in Nib. und Kl. häufig.

[3] s. Jänicke s. XI.

[4] s. Singer einleitung s. XIV und XVI.

[5] *vâhen* 130, 3. 167, 3. 1268, 4. 1293, 4. 1294, 4. 1295, 4. 1441, 3, *enphâhen* 235, 4. 283, 3. 481, 4. 534, 3. 699, 3. 978, 4. 1375, 4. 1388, 4.

[6] aber *gie* oft : 385, 1. 388, 1. 480, 1. 796, 1. 876, 2. 995, 1. 1120, 1. 1140, 1. 1196, 1. 1520, 2. 1631, 1. 1688, 2.

[7] vgl. über die Österreicher jetzt die überaus instructiven zusammenstellungen bei Singer Die mhd. schriftspr. s. 19f anm. 46ff.

deren noch drei aufzumutzen, ja in den text hineinzuconjicieren. und sah denn Pfeiffer nicht ein, wie sonderbar es wäre, dass unter den vier reimen von *-an : -ân* bei unserm dichter in unerklärbarem spiel des zufalls dreimal das reimwort in kurzem *-an* durch das präpositionaladv. gebildet werde, dem *vâhen* resp. *vân* unmittelbar vorhergeht?[1] v. 146 hatte Pfeiffer noch die überlieferung für sich, heute beweist uns Lambels Prager fragment, dass auch hier Sommer richtig gebessert hat und nicht *hân : vâhen an*, sondern *hân : ane vân* reimt.

Der verfasser der Minnelehre, wol aus Constanz, wenn auch nicht Heinzelin, reimt nur *vân* 475, *enpfân* 54. 151. 740. 753. 887. 961. 1322. 1452. 1474. 1515, nie lautet der inf. *vâhen* oder *enphâhen*. in der 3 sing. finden wir zwar *gevâhet* 1742, aber *vât* 687, *umbevât* 501, *enphât* 516 ist die regel. das prät. ist im gedicht im reim nicht belegt, weder als *vienc : gie(nc), hie(nc)*, noch als *vie : ie, nie* usw.

Sowol *vân* als *vât* als *vie* reimt in Alemannien ferner Ulrich von Zatzikhoven[2], inf. *vân* Lanz. 829. 2355. 3123. 3127. 6729, *gevân* 7555, *enphân* 5287, *vervân* 6947. 7443, daneben klingend inf. *vâhen : jâhen* 1227, *enphâhen : in allen gâhen* 945, *umbevâhen : in allen gâhen* 7225. 3 sing. *vât* 1655. 4385, *enphât* 6015; 2 plur. *enphât* 8635. der dichter kennt zwar, wie auch Bit. 2505 und Klage 603. 654 (nicht die Nib.!)[3], *slân* und *slât* für *slahen* und *slaht* resp. *sleht* (2257. 2615. 3123. 3561. 3775; 3863. 3901), da er aber kein *versmân* oder *gân* für *versmâhen* oder *gâhen* reimt udglm. (*dien : ziehen* 5715 ist falsche lesung des herausgebers, s. die laa.)[4], so werden wir in diesen *vân* und *vât* Ulrichs wol nicht eine der mannigfachen ans rhein- und mittelfränkische anklingenden eigentümlichkeiten der reime dieses Thurgauers zu erblicken haben, sondern die oberd., gutturallose, zum prät. *vie* gehörige form. — *vie* Lanz. 631.

[1] dagegen kann es natürlich gar nicht auffallen, dass *vân* allemal *ane vân* ist.

[2] auch Hugos Martina setzt *vân vât enphât*, *vie enphie* neben die vollen formen.

[3] *slân* Ernst B könnte aus der quelle stammen; inf. *enphân* 1952. 2920, part. *umbevân* 2214. kein *vie*, *enphie*.

[4] etwas anderes ist natürlich das fehlen des *h* am ende. aufser *nâ* 3783 und *hô* 765. 6573; 2911. 3729. 6429 auch *gezô* 4541, *gevê* 879, *wegeschie* 1469. 3819. der reim *niht : verzîhet* 4375 bleibt unklar.

8437, *enphie* 4591. 7747; *vie:gie* 807. 3209, *gevienc:ergienc* 3201. 3403 usw.

Ganz anders steht die sache schon für den Eraclius. wenn wir sehen, dass *vân* und *vie*, die gutturallosen formen, den meisten Rheinfranken fehlen, bei den Rheinfranken aber, die *-âhen* überhaupt zu *-ân* contrahieren, ein andres, vom oberd. in seiner provenienz verschiedenes, aus *vâhen* über *h* contrahiertes *vân* erscheint, so wird uns die zugehörigkeit der *vân* und *enphân* dieses gedichtes (31. 64. 273. 337. 363. 521. 877. 1773. 2731. 3697. 4345. 4658. 4931. 5340) zweifelhaft bleiben. denn Otte reimt auch *versmân* 3500. 4070, *flên* 3597, *wîen* 2378, *zîen* 3175. 3511. freilich kennt Otte auch die sonst, wie schon erwähnt, den Rheinfranken meist fehlende präteritalform *gevie*, die vorbedingung des oberdeutschen *vân*. *vie* reimt zu *nie* 3127, zu *lie* 3458. 5346. häufiger allerdings wird *vie enphie vervie* mit *gie* gebunden : 317. 367. 643. 955. 2443. 3131. 3681. 4129. 4209. aber *gie* reimt auch zu altem *-ie* : 93. 2198. 2206. 2731. 4065. 4329. 5261. die contraction von *-âhen* zu *-ân* findet sich bei Otte, sowie auch bei Herbort uaa. (worüber noch unten), nur in den infinitiven *versmân flên zîen* usw., während präteritalformen wie *sâhen jâhen* (*geschâhen*) niemals stumpf auf altes *-ân*, sondern nur klingend, sei es untereinander, sei es zu *versmâhen gâhen vâhen* reimen. das beweist einerseits, dass sie selbst nie contrahiert wurden, anderseits, dass in den infinitiven uncontrahierte formen neben den contrahierten standen. so reimen bei Otte *sâhen : jâhen* 1071, : inf. *gâhen* 5019, : adv. *nâhen* 3507 [1]. dieses adv. 'prope' heifst, sowie bei Hartm. (s. Anz. xxII 193), *nâ* 1410. 1553. 1640. 1863. 3464 (*: gâ*). 4022 mit einem Hartm. unbekannten comparativ *nâr* 703. 768. 1261. 4299 oder nach hd. art *nâhen* 3403. 3507. ein *nân* gibt es nicht, wodurch auch die volle form des inf. *vervâhen* im reim *vervâhen : nâhen* 3403 für Otte neben der contrahierten festgelegt wird.

Bleiben wir nun in Rheinfranken und beginnen wir mit Stricker, für den ich schon des öfteren Rheinfranken oder genauer Südfranken als heimat in anspruch nahm. der Stricker reimt niemals *vân* oder *vât*, wie er auch nie die inf. *versmâhen gâhen flêhen* usw. contrahiert. wir finden *vâhen gevâhen* in be-

[1] sonst noch *gâhen : nâhen* inf. 1003. der inf. *nâhen* wird in unsern gedichten ebenfalls nie zu *nân* contrahiert.

weisendem reim Dan. 4579. Karl 2639. 5085. 11597. Am. 1219, *vâhen:hâhen* klingend Karl 1133. 4637, *emphâhen* Dan. 421. 5385. 8075. Karl 643. 1059. 1871. 2017. 3389. 6523. 6883. 7355. 7813. 9001. 9083. Am. 397. Hahn xii 391. die 3 pers. sing. reimt nur mit umlaut *væhet* Hahn ix 43 (: *versmæhet*), *enphæhet* Karl 9087 (: *verwæhet*), Doc. Misc. ii 219 (: *versmæhet*); *ich gevâhe* Dan. 7103. Karl 8803, 3 sing. conj. *vervâhe* Frauenehre 1591, *enphâhe* Frauenehre 279, 3 plur. conj. *vâhen* Karl 2979. ebenso erscheint das prät. *vienc enphienc* im reim auf *gienc* Dan. 201. 1241. 2067. 2087. 2611. 3535. 5411. 5779. 6341. 6777. 6949. 7195. 7501. Karl 3059. 3185. 3195. 3373. 6603. 8361. 10245. 10371. 11169. Am. 23. 41. 51. 319. 591. 611. 915. 1513. 1919. Bloch 463. 493. Gesamtab. 52. 51. 59, 3. 60, 77. Pf. Üb. 2, 39. 5, 201. Grimm Reinh. s. 328. Mhff. sprachpr.[4] 121, 51 oder auf *hienc* Hahn ix 13. diesen 41 *vienc* stehn bei Stricker nur 2 *vie* gegenüber, was wol zur genüge klarlegt, dass *vienc*, nicht *vie* die form des dichters war. *vie* halt ich für einen litterarischen reim und nach allem, was ich an Strickers reimtechnik beobachtet habe, müst ich mich eher wundern, wenn ein solch litterarisches *vie* in seinen reimen fehlte, als darüber, dass es erscheint. die probe auf das exempel ist übrigens leicht zu machen. neben *gienc* kennt Stricker auch das oberdeutsche *gie*. *gienc* reimt er 40 mal, aber auch sein *gie* reimt er, uzw. 42 mal auf altes *-ie*. hätte er *vie* neben *vienc* gesprochen, sowie *gie* neben *gienc*, warum wären seine reime auf *vienc vie* und die auf *gienc gie* so ganz getrennte wege gegangen?

Von den beiden *vie*, welche den 41 *vienc* des Stricker widersprechen, liefse sich das eine sehr leicht durch conjectur entfernen. es steht im beispiel '*Ein künec hâte einen râtgeben*' Pf. Üb. nr 5, v. 217. es heifst da im reim auf *wie : Dô daz bœse jâr ane vie*, und man wird mir gestehn, dass es verlockend ist, gegen die beiden hss. Palat. 341 und Vindobon. 2705 hier *ane gie* für *ane vie* einzusetzen. das vicariat von *ane vân* und *ane gân*, *anevanc* und *anegenge* ist eine der häufigsten discrepanzen in den laa. verschiedener hss. zur selben text stelle. aber Karl 5187 scheint sicher zu reimen (*Bî dem halse er in gevie. Er sprach 'dû diep bistû hie? Dîn hûs wil ich zerbrechen*[1]. die hs. H, von

[1] oder ist auch hier eine conjectur am platze? man bedenke! Roland packt Mahmetes standbild am halse und im folgenden verse wird Mahmete

der Bartsch einl. s. XLII behauptet, dass sie bald allein, bald im verein mit F eine reihe von versen überliefere, die den übrigen hss. fehlen, die aber durch die vergleichung mit Konrads Rolandslied als echt erweisbar seien, die hs. H gibt zwar hier nicht diesen reim *gevie : hie*, sondern schreibt *gevienc : Nu hœret wie ez dâ ergienc, Er sprach 'du diep bistu hie? Ich wil* (*Nu wil ich* hs.) *Dich* (*ge*)*wern des ich ie An dir von kinde hân gegert: Dîne blâsære machent dich nie so wert, Dîn hûs wil ich zerbrechen,* aber das plus dieser hs. ist an unsrer stelle sicher unecht. die hs. H ist von einem mitteldeutschen schreiber und geht vielleicht auch auf eine mitteldeutsche vorlage zurück, welche sich darin mit einer gleich zu besprechenden gruppe fränkischer dichter sprachlich in eine reihe stellten, dass sie, wie schon Bartsch einl. s. XXXIX bemerkte [1], weder *vie* noch auch *gie* oder *lie*, sondern nur *vienc gienc liez* gebrauchten. so ändert denn H die überlieferung so radical wie hier auch an allen stellen, wo der dichter die, für Stricker aber sicher bezeugten formen *gie* und *lie* reimte, s. ihre la. zu 133. 505. 625. 767. 3611. 4225. 4929. 5949. 7023. 8433. 10159. 11809. so interessant uns diese abneigung der fränkischen hs. gegen *vie gie lie* auch ist mit bezug auf die reimübung Herborts und Wolframs, so verliert die hs. dadurch an unserer stelle doch alle beweiskraft und haben wir es auch hier sicher nur mit einer änderung zu tun.

Sowie kein *vân* und kein *vië* kennt Stricker auch kein *hân* und kein *hie*, *hâhen* reimt nur auf *vâhen* Karl 1133. 4637 und auf *sâhen* Zs. 7, nr 33, 53 (Stricker?), *hienc* nur auf *vienc* Hahn IX 13.

Sowie Stricker verhält ich auch der dichter des M o r. v C r a u n. *vienc* reimt stets auf *gienc* 195. 617. 661, ein *vie* ist nicht be-

*dû diep* genannt! diebe hängt man! dazu kommt noch, dass das reimwort zu *gevie* ein *hie* ist. da nun die frage *du diep bistu hie?* durch das Rolandslied 147, 5 *Wâ bistu nû, Mahmet?* als echt erwiesen wird, so müste also der schreiber des archetypus unsrer hss. von einem in seiner vorlage wider Strickers art *hie* geschriebenen *hienc* auf das *hie* der zweitnächsten zeile übergesprungen sein, dh. zwischen v. 5187 . . . *gevie* und v. 5188 . . . *hie* wären zwei verse ausgefallen mit den reimen *hienc* (resp. *hie*) und *-ie*. also : *Bî dem halse er in gevie*(*nc*), . . . . . *er in hie*(*nc*), . . . . . *-ie*. *Er sprach 'dû diep bistu hie?'*

[1] ebenso ersetzt H consequent *sâ* durch *sân*, *gâhen* durch *îlen*, s. Bartsch aao.

legt, ebenso kein *vân.* aber auch dieser Rheinfranke gebraucht *gie* neben *gienc* (743. 1435. 1619) und *lie* neben *liez* (s. bes. 1435 ff), sowie der Stricker. darin unterscheiden sich diese beiden von der nun zu besprechenden gruppe von Rheinfranken und nordwestlichen Ostfranken, deren übung sich schliefslich auch bei Wolfram genau widerholt.

Zunächst führ ich an MHimmelf. Zs. 5 *ie : nie ; knie : sie : wie :* adv. *hie* 299. 531. 822. 900. 953. 1223. 1315. 1402. 1484. 1709. 1742. *gienc* einerseits und *vienc enphienc* anderseits reimen wider nur in sich: 331. 737. 1125. 1193. 1424. 1556. und ebenso *lie* nie zu *-ie* sondern nur *liez : gehiez* 1434. wenn sich nun daneben 1761 *enphân* gereimt findet, so gehört das wol mit dem *niute* 10 und *beval* 773 in eine kategorie und bedeutet den md. ausfall des *h,* nicht das oberd. gutturallose *vân,* denn dieses *vân* bedingt ein *vie.* dass ein *versmân, gân* oder *flên* in dem kurzen gedicht unbelegt bleibt, ist umso eher irrelevant, als auch ein *versmâhen gâhen flêhen* nirgend reimt. es reimen nur die in diesen rheinfränk. gedichten dem systemzwang zu liebe selten contrahierten präterita *sâhen* und *jâhen* untereinander (1243) und *sâhen* einmal zu einem, wol wegen seines anlauts, ebenso selten contrahierten inf. *nâhen* (1229).

Hierher stellt sich ferner Albert, der verfasser des hUlrich[1], der, wie ich zu bemerken schon anlass hatte und auch noch anlass haben werde, sicher kein Augsburger, sondern nur ein Rheinfranke oder Oberfranke gewesen sein kann. Albert reimt altes *ie* in *die : hie* 674, *gienc* aber nur zu *umbevienc* 350 oder *enphienc* 452. 476. 524. 1153. 1252. 1540 und ebenso *vienc enphienc* nur zu diesem *gienc* oder (ganz unwolframisch, s. oben Zs. 44, 400 anm. 3) zu *dinc* 1233. nie auch *lie* zu *ie,* sondern nur *liez : hiez* 934. 1169. 1282. 1426. ebenso schliefslich kein *enphân* sondern nur *enphâhen :* adv. *nâhen* 612 und 3 plur. *enphâhent : nâhent* 420.

Es gehört ferner hierher die oberhessische Elisabeth. *knie : sie : ie : wie :* adv. *hie* 695. 1167. 3591. 4817. 5137. 7327. 8493. 8801. 8905, dagegen *gienc* nur zu *vienc enphienc* (nie zu *-inc!*) 677. 703. 733. 1065. 1185. 1555. 1567. 1687. 1695. 1775. 1809. 1869. 2539 usf., im ganzen 46mal oder zu *hienc* 6573. 6595, ferner *vienc enphienc* nur zu *gienc* (s. oben) oder zu *hienc*

[1] darauf hat zur vergleichung mit Wolframs ähnlichem verhalten schon Kraus aao. s. 125 anm. hingewiesen.

4307. 7845 und *bevienc* (resp. *enphienc*) 8657. 8723. 9053, nie zu *-ie*. ebenso nie *lie : -ie*, sondern nur *liez* zu *hiez* 1549. 9375 und *stiez* 3211. auch ein *enphân* kennt dieses gedicht nicht, sondern nur *enphâhen*, zb. 5001. damit stimmt es, dass den reimen der Elisab. auch die contraction der infinitive in *-hen* fremd bleibt [1]: weder *versmân gân flên* noch ein *slân geschên* usw. ist belegbar. ich erwähne noch, dass in der Elisab. *gên* und *stên*, *gêt* und *stêt* fast ausschliefslich untereinander, oder auf fremdes *-ên*, *-êt* gereimt werden, mit ausnahme weniger sporadischer *stân* (6241) und *gât* (8203. 9197), die sicher litterarische reime sind.

Vom selben verfasser wie die Elisabeth ist auch die Erlösung. auch dieses gedicht reimt blofs *gienc vienc enphienc liez*, kein *gie vie enphie lie*. die worte in altem *-ie* (*ie, nie, die, sie, knie*, adv. *hie, gamahie*) reimen nur untereinander : 409. 2922. 4036. 4100. 4110. 4116. 4524. 5004. 5038. 5478. 5600. 5610, ebenso *gienc vienc enphienc* nur untereinander : 105. 943. 2282. 2472. 2655. 3336. 3675. 3950. 3994. 4050. 4608. 5170. 5424. 5702. Germ. 3, 471, 61 oder zu *hienc* 4582. 4842. 5350 und *liez* nur zu *hiez* 1622. 1736. 3566. 3952. 5102. 5814 und *griez* 895, nie zu *-ie*. aber hier steht neben *vâhen, enphâhent*, imp. *enphâch* (s. 1346. 4390. 3496) auch öfters *vân* 4286. Germ. 3, 472, 7, *enphân* (inf.) 77. 1992. 2004. 5398. 6545, *wir enphân* 2325, *sie enphân* 6057, *enphânt* 5884. damit geht zusammen, dass erstens in der Erlös. im gegensatz zur Elisab. auch *sên* < *sehen* udgl. contrahiert wird, und dass zweitens derselbe autor, der in den 10524 versen der Elisab. die *â*-formen von *stân* und *gân* nur 3mal im reim zulässt, in der Erlös. neben der *ê*-form ebenso oft, ja öfter noch die *â*-form reimt. ich finde diese *â*-form in den 6594 versen der Erlös. 49mal, sowol vor *n* als vor *t*, sowol im inf., als im ind., als im conj. (*verstâ* 5205) und im part. (*gestân* 4957, *vergân* 5172, *zergân* 5686). untereinander sind *gên* und *stên* 31mal, auf fremdes *-ên* oder *-êt* 11mal gebunden, *gên : sên* (di. *sehen*) 4914. da Wolfr. sich sonst in bezug auf die formen von *gên vâhen lâzen* ganz genau so verhält wie der dichter von Erlös. und Elisab., dabei aber mit sporadischen ausnahmen nur *gên stên* kennt, so ist kein zweifel, dass

[1] oder wenigstens das product dieser ev. contraction nicht mit altem *â*, *ê* usw. zusammenfällt, s. oben Zs. 44, 402 schluss der anm.

unseres dichters verhalten in der Elisab. seinem dialekt entspricht, in der Erlös. aber von litterarischer, di. oberdeutscher tradition intensiv beeinflusst wurde.

Des weitern schliefst sich dieser rheinfränkischen gruppe auch der Niederhesse Herbort vFritzlar an. er kennt zwar von *gân* und *stân* die *â*-formen neben den *ê*-formen und reimt sie auch ohne alle einschränkung, aber auch er scheidet die reime in altem *-ie* strenge von denen auf *vienc gienc* und *liez*. *hie : nie : sie : wie : knie : die : ie* 381. 1963. 2327. 2529. 2641. 4143. 4463. 6635 usf., im ganzen 28 mal; *gienc : vienc, enphienc* 629. 1047. 5667. 7887. 8413. 9310. 9523. 10695 usf., im ganzen 18 mal, *ergienc : begienc* 11135, *vienc : hienc* 14689. 15878. 16662. 17416. 17512, *vienc : enphienc* 17290, ferner *gienc vienc enphienc : dinc rinc ursprinc jungelinc* 571. 787. 973. 1463. 2309. 5135. 5232. 5417. 6229 usf., im ganzen 31 mal, nie reimt *gie vie enphie hie* zu *-ie*. schliefslich *liez* stets zu *hiez* 1683. 2801. 3185. 3575. 4549. 4763. 5729. 6105 usf., im ganzen 23 mal, oder zu *stiez* 9113, zu *griez* 8765, zu *geliez* 14955, nie aber *lie* zu *-ie*.

Da der dichter nicht nur *slân* für *slahen* reimt (1113. 6403), *geschên* für *geschehen* (12543), ferner *flô* für *flôch* (2055) und *geschê* für *geschehe* (11373), von weiter verbreitetem *hô* (zb. 6540) und *nâ* (zb. 566 'prope', 655 'post') ganz abgesehen, sondern auch den inf. *gân* für *gâhen* 455, *versmân* für *versmâhen* 1615. 1947. 2703, *schuon* für *schuohen* 14677, so können auch die *vân gevân* 7733. 18228, conj. *gevâ* 11263 nur dieselbe contraction belegen und nicht das wesentlich oberdeutsche, guttural-lose, aus *vie* abstrahierte *vân*. dazu kommt, dass für Herb. auch die volle form *enphâhen* feststeht im klingenden reim zum prät. *gesâhen* 14643. 16468. diese präterita werden, wie schon mehrmals gesagt, selten contrahiert, sondern bleiben meist zweisilbig [1], nie reimt *sâhen* mit *-ân*, sondern nur *sâhen* mit *jâhen* 3741. 13791. 17240, *: nâhen* (inf.; kein *nân*!) 2391. 2523. 3659. 16156, *: gâhen* inf. 2625. im vierhebigen vers mag 1395 *versmân : enphân* anzusetzen sein und nicht *versmâhen : enphâhen* [2].

[1] ich kenne im reim nur *gesân* < *gesâhen* in der Rittertreue (Gesamtab. nr 5) 631, Wiener Meerfahrt 555. 631. ferner bei Ostmitteldeutschen, zb. *geschân* Ebern. 2143, *gesân* Heinr. vKrolew. 3026.

[2] aber ein vereinzeltes, jedoch wie es scheint, gut überliefertes part. *enphân* für *enphangen* im reim auf *gân* für *gâhen* gibt zu denken. Herb.

Und schliefslich stellt sich auch eine reihe von Ostfranken in unsre gruppe. so der Würzburger Ruprecht, der verfasser des gedichts Von den zwei kaufleuten (Zs. f. d. ph. 7). nie reimt er *lie : gie* oder *vie*, sondern nur *gienc, ergienc : vienc, enphienc* 184. 220. 272. 303. 480. 513. 519. 549. 602. 747. 841 und *liez : hiez* 716, *: stiez* 849. wir sehen, die beispiele sind trotz dem geringen umfang des gedichts zahlreich genug, um den gedanken an zufall auszuschliefsen. natürlich fehlt auch bei ihm ein *vân* für *vâhen*; *gân*, *stân* und das part. *gegân* (920) sind belegt.

Ebenso reimt im Renner des Hugo vTrimberg *die : nie : ie : wie : knie : hie* (adv.) *: sie* ('eos'; nsf. *sî* : *bî* 11738) nur untereinander: 1174. 2684. 6671. 6733. 7806. 10078. 12312. 13080. 15390. 17886. 18188. 20019. 21565, dagegen *liez* nur zu *hiez* 1426. 2025. 2296. 2558. 14974. 20501 und *gienc, ergienc* nur zu *vienc, enphienc* 2638. 3385. 4497. 5799. 12147. 18546. 19719. 20253. 12907. 22612. 22616. 22630. 22894. 23962 oder zu *hienc* 3896 (= 15622). 8571. 13142. 14168. 14233. 14498. 15760. 16826. 18988 oder *gienc : begienc* 19679. 20175 und *vienc : hienc* 15748. 20337. ein *lie, gie, vie, hie* bleibt unbelegt, ebenso ein *vân, enphân* oder *vât, enphât*, da auch *smân* < *smâhen*, *gân* < *gâhen* in seinen reimen unerhört ist [1]. *vâhen : hâhen* 11856, *: nâhen* 3815, *: slahen* 6823. 7009 (nie *slân : -ân*, aber *slahen : gâhen* 12808. 19439, nie *sên : -ên, -ēn* oder *-œn*, aber *sehen : smæhen* 310. 8667, *spehen : smæhen* 14122 udglm.), *vâhent : slahent* 6801, *enpfâhen : gâhen* 6901. 23490, *enpfæhet : væhet* 8813, *: næhet* 20107, *: smæhet* 24190, *hâhen : sâhen* 7248. 21136, *: slahen* 288. aufserdem bevorzugt Hugo auch sichtlich die *ê*-formen von *gên* und *stên*. zwar reimt er *gât* 20 mal (1469. 1834. 2158. 4104 usf.), aber *stât* nur 5 mal (2780. 8290. 16890. 22298. 23263) neben *gêt : decrêt* 9041, *gêt : geręt* 7137. 7776. 14822. 19801. 21293, *stêt : decrêt* 2550, *stêt : lęt* 18972 und 40 (!) bindungen von *gêt* : *stêt* in sich. *gên : stên* reimt nun

9917. bekanntlich gebraucht der dichter, wie auch andre md. dichter, die kein *gie* für *gienc* kennen (s. oben Rupr. vWürzb.), das part. *gegân* (und *gestân*) sehr häufig (s. Frommann zu 6774). das part. *enphân* kann nur eine analogiebildung zu *gegân* sein, hier ist Kraus auffassung (s. oben s. 47 anm. 2) die allein mögliche.

[1] s. aber auch oben Zs. 44, 402 schluss der anm.

(sei es inf., sei es 1 pers. sing. oder plur.) 35 mal in sich, ferner *gên : Galên* 10044, *stên : zwên* 20221, *: Ecclesiastên* 6233, *gân* jedoch fehlt ganz und *stân* wird blofs 8857 mit *hân*, 22325 mit *man* gebunden, ebenso fehlt *gânt* oder *stânt* im reim (*: hânt, lânt, zehant, bant, gesant* usw.!), *gênt* und *stênt* reimen immer nur in sich, uzw. einige 20 mal (3337. 4759. 5685. 5771. 6227. 7150. 8725. 8965 usf.). bedenken wir, dass Hugo *a* und *â*, zumal vor *n*, ganz zusammenfallen lässt, so müssen wir aus den angegebenen verhältnissen wol schliefsen, dass dem dichter, vor dem *n* der endung mehr als vor dem *t*, die *â*-formen dieser verba nicht genehm waren[1].

Und nun werden wir wol sagen müssen, dass Wolfram sich auch hier dem sprachgebrauch der Franken, der Ost- und Rheinfranken[2], anschliefst, denn auch er kennt, wie wir wissen,

[1] vielleicht gehört hierher noch der md. Segremors, s. *gienc : untfienc* Altd. bll. II 152, 12. Germ. 5, 462, 121. Zs. 11, 493, 27; adv. *hie : wie : sie* Altd. bll. II 155, 53. Zs. 11, 495, 111. kein *lie, gie, vie* ist in den 500 versen belegt. mit voller sicherheit darf hier aber noch der gewis westmd. und nicht, wie Roediger wollte, alemannische Oswald Zs. 2 angeschlossen werden, s. *gienc : entvienc* 43. 1248, *liez : hiez* 305. 534. 691. 963, dagegen *knie : galie* (so zu lesen!) 679, *: hie* 1041. 1104, wider kein *lie, gie* oder *vie*. s. dagegen etwa im österr. Oswald ed. Ettmüller *lie : gie* 137 (Münchner hs.). 1813. 2155, *lie : knie* 2483. 2709, *lie : vie* 1009. 1871. 2307. 2531. 2969. 3235, *enphie : knie* 1215; *vân* fehlt, wie in so vielen bair.-österr. reimwerken, *vâhen enphâhen* reimt 750. 664. 2169. 2522. 2907. 3007. endlich erwähn ich noch von kleinern sachen Rittertreue (Gesamtab. nr 5; ostfränk.), s. *gienc : enphienc* 141, *liez : hiez* 160. 229. 333, *: mierz* (?) 476, nie *gie, vie, lie*, nur *hie* adv. *: ie* 233. 801 und Adam und Eva (Gesamtab. nr 1; ostfränk.) nur *gienc : enphienc* 145, *liez : hiez* 92, nie *gie, vie, lie*.

[2] freilich kennen auch manche Ostmitteldeutsche kein *lie* und *gie*, so Albr. vHalberst., dem Bartsch mehr als ein dutzend mal *gie* in den text hineinconjiciert. im ganzen Eilhart X nur zwei *gie*, s. Lichtenstein s. LXXXI. Heinr. vFreib. reimt *lie* und *gie*, einmal sogar *gevie* Trist. 6531, aber die bindung *gienc : gevienc, enphienc* kommt daneben viel öfter vor. *vân enphân* fehlt bei Heinrich, der auch kein *versmân* < *versmâhen, gân* < *gâhen* usf. zulässt. Ebernand von Erfurt nur ein *gie : hie* adv. 1581, dagegen *gienc : vienc enphienc vervienc* 125. 247. 623. 1379. 1849. 2437. 2967. 3203. 3359. 3449. 3675. 3809, *: hienc* 3765, *vienc : hienc* 389, *liez : hiez* 141. 669. 1659. 2533. 2959. 3647, *: sie ez* 3547, kein *vie*, kein *lie*; *sie* pron. *: sie* < *sehen : ie : hie : hinezie(n) : knie : kirchwie : hie* 469. 560. 1297. 1755. 1805. 3177. 3361. 3471. 3545. 3871. *lie* find ich auch bei Heinr. vKrolewitz nicht (*liez* 2264. 3450), aber *enphie* 700, *gie* 4117, jedoch überwigt *gienc*

nur *gienc*, *vienc* und *liez* und trennt diese präterita im reim streng von den reimen auf altes *-ie*, und auch er kennt nur *vâhen enphâhen*, kein *vân enphân*[1]. die 3 sing. heifst bei ihm stets mit umlaut *væhet*, *enphæhet* Parz. 470, 11 (: *dræhet*), Wh. 216, 17 (: *spæhet*), Tit. 5 (: *næhet*, transitiv), nie *vât enphât*, nie *væt enphæt*, aber auch nie *vâhet enphâhet*. dagegen *ir enphâhet : smâhet* (intransitiv) Parz. 524, 3. auch dies ist bekanntlich fränkisch, wir fanden dieselbe erscheinung oben beim Stricker und bei Hugo vTrimberg.

Dass unter diesen umständen das durchgehnde *gên* und *stên*, *gêt* und *stêt* Wolfr.s nicht notwendig nach Baiern weisen muss, leuchtet ein, da wir ja oben s. 63 und 65 gesehen haben, dass sich Hugo vTrimberg zt. und vor allem die hessische Elisabeth auch in diesem puncte so wie Wolfr. verhält.

Freilich ist zu bemerken, dass es auch Baiern gegeben hat, die nur *vienc* und *vâhen* sagten, nie *vie* und *vân*, zb. gleich der verfasser des MHelmbrecht. dieser reimt *vâhen : hâhen* 1033. 1113, aber nie *vân* oder *hân* zu *-ân*, er reimt *vienc : gienc* 13. 101. 701. 1389. 1488, aber nie *vie* zu altem *-ie*, ähnlich also wie der Stricker und der verfasser des Mor. vCraun; *lie* und *gie* aber kennt auch er und reimt es zu sicherem *-ie* (zb. 127. 533. 1815). einen Baier oder Österreicher, der kein *gie* oder *lie* belegte, sowie Wolfr., kenn ich nicht. die Nib., Bit., Klage und die andern österr. volksepen kennen sogar *vân* und *vie*, am zurückhaltendsten damit ist noch die Gudr., wie oben s. 57 ausgeführt ist; s. jetzt die zusammenstellungen Singers Die mhd. schriftspr. s. 19ff.

Jedesfalls müssen wir md. *vân*, das mit *gân*, *versmân* aus *vâhen gâhen versmâhen* contrahiert ist, und oberd. *vân*, das gutturallose präs. zum gutturallosen oberd. prät. *vie*, wie es Hartm., Fleck, Ulrich vZatzikh., auch Freidank, die Nib., Bit., Klage usw. kennen, unterscheiden. die bemerkung Pfeiffers aao. (s. oben s. 57), dass *vân*, *vât* 'mitteldeutsch' seien, ist darnach nur zum teil richtig.

Adv. *uf ûf*. — schon Weinhold Mhd. gramm.[2] § 122 hat richtig hervorgehoben, dass kurzes *uf* (im reim auf *huf* und *sluf*)

*vienc* ganz unverhältnismäfsig. dagegen reimt Ludwigs kreuzf. *lie gie vie* sehr oft.

[1] s. Beobachtungen s. 468 und anm. 2, Kraus Beitr. 21, 557, derselbe Abhandl. z. germ. phil. s. 125 anm. dort auch über die wenigen ausnahmen von Wolfr.s regel.

ausschliefslich md. gedichten eignet. er bringt dort die belege aus Herbort, Eraclius, Mor. vCraun, Reimar vZweter[1] (62, 10 Roethe), aus Passional, Heinrichs Tristan (l. 5589 statt 6589), Jeroschin, Ber. Schachbuch. ich füge zunächst hinzu Tristan als mönch (sicher südfränkisch, s. oben s. 23f) 2362, König vOdenw. 7, 50 (= 5, 53 Schröder). 10, 83. Germ. xxiii 198 (= 5, 198), Hessisches evangelienwerk aus SPaul 79$^b$ (Schönbach s. 15), Frauenzucht (südfränk.) 107 Lambel (= Zornbraten Lieders. 148, 125), Siebenschl. 334 und endlich auch Lamprecht vRegensburg, der ein fränkisches idiom reimt, welches seine neue heimat verhältnismäfsig wenig trübte, Sion 620 (Weinholds *hûf* ist falsch). aus Ostmitteldeutschland trag ich etwa noch nach Ebernand vErfurt 2850.

Dazu kommen aber noch einige md. autoren, die adv. *uf* : *-uof* binden. es ist ja eine bekannte tatsache, dass fast alle md. schriftsteller, die *ie* und *uo* monophthongieren, diese monophthonge nicht auf *î* und *û*, sondern, in geschlossener silbe wenigstens, nur auf *ĭ* und *ŭ* reimen. die meisten dieser schriftsteller binden auch nie (oder verschwindend selten, also unrein) *ĭ* mit *î* und *ŭ* mit *û*, was uns beweist, dass die qualität dieser vocale nicht die gleiche war. denn vor der bindung ungleicher quantitäten scheuen die deutschen dichter des 13 jhs. gewöhnlich nicht zurück. darauf weist ja schon der umstand, dass dieselben dichter, denen die bindung von *ĭ* : *î*, *ŭ* : *û* im höchsten grade zuwider ist (Wolfr., Heinr. vFreiberg, Hugo vTrimberg, Ortnit usw.) den reim von *ă* : *â*, *œ* : *ê* und *â*, *ê* : *ę* unbedenklich finden; und deshalb nur verwerfen die auf reinheit der reime bedachten Alemannen, Schwaben, Elsässer, Süd- und Rheinfranken, Oberpfälzer (Reinbot!), in deren dialekten heute mhd. *â* meist zu *ô* resp. *au* geworden, jedesfalls von gelängtem mhd. *ă* qualitativ verschieden ist, widerum den reim von *ă* : *â* und lassen einige von ihnen eher die bindung von *-in* : *-în* durch, während ebenso sorgfältige Baiern und Ostfranken *ă* : *â* in massen, niemals aber *ĭ* : *î* oder *ŭ* : *û* reimen lassen (s. Zs. 44, 11f. 34)[2]. dieselbe scheu

[1] so richtig für 'Marner' in Haupts anm. zu Mor. vCraun 840.

[2] ich wag es direct zu behaupten, dass strenge scheidung historischer länge und kürze immer anzeigt, dass die quantitativ historisch verschiedenen vocale dann in der mda. des betreffenden dichters auch qualitativ verschieden waren. dann dürfen aber nicht, wie das gemeinhin geschieht, die bindungen ungleicher quantitäten im stumpfen reim schlankweg als beweis für die längung der kürze oder kürzung der länge angezogen werden.

wie die Baiern und Ostfranken zeigen auch die meisten Süd- und Rheinfranken (s. Stricker, Erlös., Elisab. Herb. usw.) vor der bindung von *i : î* oder *u : û*, denn auch auf süd- und rheinfränkischem gebiet ist heute in vielen mdaa. altes *î* und *û* diphthongiert worden und von gelängtem mhd. ĭ qualitativ durchaus verschieden, während die heutigen entsprechungen von mhd. ĭ und mhd. *ie* in diesen mdaa. oft genug zusammenfallen. wenn also bei den md. dichtern mhd. *ie* nie zu *î*, sondern nur zu ĭ reimt, zb. bei Herbort, in der Elisab., Erlös., MHimmelf. Zs. 5 und auch bei Hugo vTrimberg, Ulr. vEschenb., Ernst D und schliefslich Wolfr., dessen einschlägige bindungen sicher nicht nach Baiern, sondern nach Franken, nach Wertheim und nicht nach Heitstein weisen — wenn also bei den md. dichtern mhd. *ie* nie zu *î*, sondern nur zu ĭ, mhd. *uo* nur zu ŭ reimt, so beweist das nicht etwa, dass in ihrer mda. *ie* und *uo* durch kurzes *i* und *u* vertreten sind, sondern dass die aussprache ihres ī < mhd. *ie* und ihres ū < mhd. *uo* sich qualitativ unterschied von der aussprache ihrer später diphthongierten und wol schon früh zweigipflig accentuierten ī = mhd. *î* und ū = mhd. *û*, während sie der aussprache der kurzen oder gelängten *i* und *u* qualitativ zum mindesten sehr nahe stand[1]. s. vBahder Über ein vocal. problem des md. s. 22, jetzt auch Michels Mhd. elementarb. s. 109.

[1] es ist merkwürdig, dass so manche dichter, die *i : ie*, *u : uo* vor *r*, *l* und einfachem *n* oder auch noch vor andern consonanten unbedenklich reimen, doch kein *gienc*, *vienc : dinc*, *rinc*, *jungelinc* usw. zulassen, so zb. Wolfram, Ulr. vEschenbach, Ernst D, MHimmelf. Zs. 5, Elisab., Erlös., Hugo vTrimberg, manche auch nicht *stuont*, *tuont : stunt*, *kunt*, *munt*, so zb. Elisab. und Erlös. in den 46000 uns von Ulr. vEschenb. überlieferten versen befindet sich zwar éin reimpaar von *-ienc : -inc* Wilh. vWenden 7183 (ich verlasse mich dabei auf die angabe Toischers progr. Prag-Neustadt 1888, s. 10. 12. 14), aber dass dies nur eine die regel bestätigende ausnahme ist, beweist etwa das verhalten Herborts, der in 18458 versen fast 60 solcher bindungen aufweist. was ist der grund für diese erscheinung? wurde vielleicht mhd. ĭ und ŭ von den in betracht kommenden dichtern vor *n* + cons. anders gesprochen als sonst, etwa mit der qualität des mhd. *î* und *û* gesprochen, sodass nun mhd. *-ienc* und *-uont* auf mhd. *-inc* und *-unt* so wenig reimen konnte wie mhd. *ie* auf mhd. *î*? ich finde in der tat, dass in einer hessischen mda., der Hersfelder, heute mhd. ĭ vor *nt* als *æi*, also mit dem laut, der sonst dem mhd. *î* in der mda. entspricht, und mhd. ŭ vor *nt* und *mp* als *ou*, dem laut, der sonst dem mhd. *û* in der mda. entspricht, gesprochen wird, s. Salzmann s. 41 und 43. dazu stimmt es etwa auch, dass in Elisab. und Erlös. *tuont* und *stuont* zwar nie zu *kunt*, *zestunt*, *munt*, *grunt* usw.

So beweist also die bindung von *uf*, mhd. *ûf*, *: ruof* Ernst D 781. 3573, *: schuof* Ernst D 4275. Wilh. vWenden 2346. Alexand. 12014 uö. für die sprache Ulrichs vEschenbach (samt Ernst D) das md. kurze *ŭf*. ebenso sind die *uf : schuof* und *ruof* in Ludwigs kreuzf. 688. 2314. 2900. 962. 2408. 6686; 3814. 4188 (s. Zs. f. d. ph. 8, 381) aufzufassen[1].

Deshalb halt ich auch den reim *ûf : huf*, dh. *uf : huf*, Dan. 611 mit Rosenhagen Unters. s. 42 und Seemüller Anz. XIX 249 für die fränkische heimat Strickers direct beweisend. dieses *ŭf* ist ja auch heute noch für md. gegenden charakteristisch: ich citiere einige monographien über fränk. mdaa., in denen nicht, wie in manchen, bes. hessischen gegenden mhd. *û* auch sonst in gewissen stellungen und worten verkürzt wurde; s. also *nŭf* neben *naus* in der mda. von Handschuhsheim, Lenz Vgl. wb. s. 32 s. v. 'hin', Wörterverzeichn. I s. 51, oder *ŭf* in Buchen (sonst *au* < mhd. *û*), s. Breunig s. 14, oder *ŭf*, *nŭf* im Taubergrund, s. Heilig Gramm. § 181 anm. 2. die heutigen grenzen bei Wrede Anz. XXI 159f. auf unbetontheit im satz darf man diese kürzung von *ûf* zu *ŭf* nicht schlankweg zurückführen, ist doch kein satzglied stärker betont als das präpositionaladverb. die kürzung müste sich von der präposition auf das adverb über-

reimen, wol aber zu dem md. *frŭnt* 'amicus' (Erlös. 1261. 1591. 1632. 3976. 5200. 5430. 5654. 6586. Elisab. 1719. 1977. 2837) und dieses *frŭnt* wider nie zu mhd. *-ünt* gebunden wird. (flectiert freilich *frunde : enzünde* 'eröffnete' Elisab. 4483. 6583, *: nünde* 'der neunte' 989. 7523). das fehlen der bindungen *-ŭnt : -ünt*, *-ĭnc : -înc*, *-unde : -ünde*, *-inge : -înge* usf., die wir dann als qualitativ reine bei diesen dichtern erwarten müsten, hat natürlich nichts auf sich, denn in *-ünt*, *-înc* usf. fehlen die worte. s. auch die folgende anm.

[1] auch Ludwigs kreuzf. reimt nur *ĭ : ie* und *ŭ : uo*, nicht *î : ie* und *û : uo*, denn den bindungen von *du*, *nu : zuo*, *fruo*, *bi : die* (Ludw. kreuzf. 1062, s. auch bei Reinbot *bi : hie* Geo. 3168), die wir bei so vielen Baiern und Mitteldeutschen finden, ligt ungelängtes *du*, *nu*, *bi* zu grunde, wie etwa schon Reinbots *du ez : schuz* 4681 (nie reimt Reinb. *u : û*!) neben dem *nu : vruo* 2100 und heute das fehlen der bair. diphthongierung des *u* in *du*, *nu* beweist. ein *sû : -uo* wäre unerhört. in *Ludewic : kriec* 3631 ligt natürlich nach art von *Heinrich* für *Heinrîch* gekürztes *Ludewîc* vor, das sich auch in der Elisab. nachweisen lässt, s. Zs. 44, 401 anm., und die latein. genetive in *-i* (*: -ie*) sind anceps. ferner finden sich auch in Ludwigs kreuzf. neben den vielen *ĭ : ie* doch keine *vienc*, *gienc : -ĭnc* (wol aber *stuont : -unt*, s. die voranstehnde anm.). vgl. Kinzels sammlungen Zs. f. d. phil. 8, 381 ff.

tragen haben[1]. warum aber nicht auch *ŭz* neben *ûz*? s. aber Wrede Anz. xx 211.

Adv. *in în*. — die meisten dichter gebrauchen das genannte präpositionaladv. nur kurz, so wie schon Otfrid, s. Zs. 44, 16. zunächst Hartmann: Er. 176. 224. 2514. 8584. 8754. 9648. Greg. 541. 1179. 1917. 2211. 2869. 3451. aH. 407. 1259. 1269. Iw. 97 (:*künegin*, s. 59. 77). 1095. 4171. 4225. 6255. 6263. 6285. nur einmal, Er. 8940, hat erst Lachmann ein langes *în* durch conjectur entfernt. dort reimt nach der hs.: *Einen mantel härmin, Dâ hete si sich gevangen în.* Lachmann schlug dafür vor und Haupt setzte in den text: *Einen mantel härmîn langen, Dâ hete si sich in gevangen.* wenn Vos, der dort, wo er die laa. kennt, immer gern dem schreiber gegen den herausgeber recht gibt, meint (Diction s. 67 anm. 5): 'one will search in vain through Hartm. for such a combination as is offered in Lachmanns conjecture', so vergisst er ganz, dass man auch nach einem reim von lang *în* zu kurz *ĭn* oder nach einem adv. *în*, wie sie hier in der copie des 16 jhs. geboten sind, im ganzen Hartm. vergeblich suchen wird. und gar so unerhört ist die 'combination' in Lachmanns conjectur wol nicht. *Einen härmîn mantel langen* hätte überhaupt nichts auffälliges mehr. Lachmann bessert offenbar in anlehnung an Er. 1566 *Der roc was bevangen Mit eim mantel langen . . . Daz geville härmîn* (s. aber Paul Beitr. 3, 194). s. ferner Wig. 801 ff.: *Sich het diu maget rîche Vil harte hoveschlîche In einen mantel gevangen Wîten unde langen,* eine stelle, die auch sonst an unsre Erecstelle anklingt, s. ferner Krone 580 *Ezn wære wol behangen Mit sîdîn lachen langen* udglm. gar so sehr ins blaue hinein hat also Lachmann nicht conjiciert,

[1] man nimmt heute gewöhnlich an, dass, wenn *an* neben *ane* steht bei dichtern, die subst. oder verba in *-ane* nicht apokopieren, die eine form der unbetonten präposition, die andre dem adverb (denn das adverb ist immer betont) zukomme und diese ursprüngliche scheidung durch formübertragung wider verwirrt worden sei. aber was tut man dann mit dem fast immer den satzton tragenden *hin* neben *hine*, welches *hin* ebenfalls bei dichtern vorkommt, die etwa *wine, erschine* um ihr end-*e* nie verkürzen? s. oben Zs. 44, 47 f. ich glaube, dass für die gelegentlich eintretende doppelform ohne *-ę* nur das indeclinable (*an, dan, hin*) oder singuläre (*in, im, dem*) der wortform mafsgebend war, und die *e* in *mane* 'mähne' und 'mahne', *schame, name, erschine* usf. sich nur durch das flexionsschema und den systemzwang so fest erhalten haben.

Vos aber fehlt allemal jedes urteil, wann conjiciert werden muss[1]. freilich könnte man für den Er. bei Hartm. auch an eine doppelform *in*, *în* denken, während ihm später nur *in* geläufig gewesen wäre, vgl. *Keiin* und *Keiîn*, *Imâin* und *Imâîn* im Er. diese parallelen aber sind nicht ganz congruent und Lachmanns conjectur hat viel wahrscheinlichkeit für sich.

So wie bei Hartmann herscht ausschliefslich kurzes *in* bei Fleck (s. Sommer zu Flore 2181) und Rudolf vEms (gGerh.

[1] er scheint überhaupt nicht zu beachten, dass es conjecturen gibt, die nicht nur in der erkenntnis der verderbnis der la. ihre existenzberechtigung haben, sondern die auch in dem 'wie' der besserung zweifellos sind. philologischen blick beweist es gerade nicht, wenn man an solchen conjecturen anstofs nimmt. ein recht lehrreiches beispiel sei mir gestattet. Vos redet s. 68 auch einem *man : nam* bei Hartm. das wort. *m : n* reimt Hartm. im Er. und Greg. (nicht mehr im Iw.!), aber nur nach länge, dh. nur *-uom : -uon* und *-eim : -ein*. dass solche bindungen nicht auch die möglichkeit von bindungen des *m* und *n* nach kürze, also *-am : -an*, erweisen, zeigt uns das verhalten vieler dichter. ich erwähne nur Rudolf vEms. dieser reimt *ruom : tuon* gGerh. 937. 987. 1101. 1115. 4305. 6295. 6901 (*ruom : herzentuom* ebenda 6097. 6195. 6273. 6717), im Barl. nur mehr *ruom : rîchtuom* 35, 37. 86, 19. 114, 19. 146, 7. 161, 13. 227, 5, *: wîstuom* 73, 8, *: bistuom* 341, 27, *: mageluom* 396, 39. dagegen *heim : enein* gGerh. 2405. 3941. 5451. 6439. Barl. 16, 39. 165, 23. 399, 27, *: zwein* gGerh. 2883. 3307, *: schein* Barl. 109, 35; *leim : schein* Barl. 321, 21. 384, 25; nirgend aber *-am : -an* oder *-arm : -arn* wie etwa der dichter der gFrau, Konr. vFufsesbr., Konr. vHeimesf., Ulr. vZatzikh., der dichter der Minnelehre, Stricker und der dichter des Mor. vCraun. — an der betreffenden Erecstelle nun, v. 1830, gibt die junge einzige hs. : *Als er diu hiuser zuo im nam, Dô wart der edel man* usw., Vos verzeichnet dieses *nam : man*, das auch Bech[3] im text hat, einfach in seiner liste von reimen von *m : n* mit einem trocknen 'Haupt changes'. ja, aber Haupt hat seine gründe fürs ändern! erstens ist *nam : man* bei Hartm. ohne parallele, zweitens ist ein *nam* für *gewan* oder ein *gewan* für *nam* einer der gewöhnlichsten schreibfehler, was jeder weifs, der laa. verglichen hat (s. übrigens auch Sommer zu Flore 3215, ferner die laa. zu Greg. 1423 *genam*] so alle hss., aber *gewan* A, umgekehrt 1713 A, beide male gegen den reim, Greg. 1083 *gewan*] so alle hss., aber *genam* K usf.), und schliefslich heifst es, so wie hier *Als er diu hiuser zim gewan* (*: man*, hs. *nam*), auch Er. 4816 *Als er daz ros zuo im gewan* und Greg. 686 *Dô sî daz lant zuo ir gewan*. 'besitz ergreifen' heifst also *zim gewinnen*; *zim nemen* heifst ganz etwas andres, nämlich 'mit sich nehmen, sich beigesellen', s. zb. Er. 3722. 4044. ebenso schlimm wie falsche und unnötige conjecturen zu machen, ist es, über richtige und notwendige conjecturen vom dichter auf den schreiber zurückzugreifen, als wäre die schreiberwillkür heilig, die kunst des philologen aber vogelfrei. man hat für Er. 1830 also nicht zu sagen 'Haupt ändert', sondern 'Haupt stellt her'.

1283. 5367. Barl. 16, 9. 91, 5. 129, 19. 331, 7. 384, 15. 398, 27); ferner im Tundalus Albers (59, 69), MHelmbr. (1103), Nib. (s. oben Zs. 44, 30), Dietr. Flucht (1709. 4609. 5569. 6901. 9599)[1], in der Krone[2], bei Freidank (45, 14. 133, 13) und Walther (55, 11. 68, 7. 87, 27). endlich nur *în* bei Stricker[3], bei Lamprecht vRegensburg[4], im Mor. vCraun (727. 1383), MHimmelf. Zs. 5 (1137; 757 *: künegin*, vgl. *künegin : hin* 929, : pron. *in* 1838), Herbort[5], in der Elisabeth (721. 717. 1213. 1897. 4971) und Erlösung (3430. 4676). die letztgenannten rheinfränk. und hess. gedichte und dichter kennen ja auch kurzes *ûf*, s. oben s. 68.

Alle diese dichter und dichtwerke reimen *i : î* entweder überhaupt nie, wie MHelmbr., Nib., Dietr. Fl.[6], Stricker, Mor. vCraun, MHimmelf. Zs. 5, auch die Krone[7], oder nur vor *ch* (dh. wol, dass in dieser stellung *î* gekürzt wird), wie hie und da Hartm. und Walth., ferner Herb., Elisab. und Erlös., oder sie binden *i : î* in sicheren fällen ganz verschwindend selten, sodass eine öfter und ausnahmslos erscheinende bindung des adv. *in* mit kürze doch beweisend ist, wie Fleck und Rudolf (s. Zs. 44, 11) und Herb. (nur *mîn : bin* 8347).

Auch im Biterolf reimt *-in : -în* nicht häufig genug, um uns den schluss auf kurzes *in* aus den zehn reimen des adv. *in* zu sicherem *-în* zu verbieten (1543. 1570. 6987. 8355. 8949. 9003.

[1] in der Rabenschl. ist das adv. im reim nicht belegt. ebenso fehlt es an reimbelegen in der Gudrun.

[2] 5762. 5797. 6643. 7127. 9494. 11692. 11795. 20585. 25220. 26721. 27142. 28395. 28826.

[3] s. Bartsch einleit. zu Karl s. LII. die belege sind : Dan. 2023. 2207. 2915. 2975. 4133. 4165. 4513. 4739. 8373. Karl 813. 827. 4233. 5175. 10369. Am. 233. 275. 363. 557. 569. 579. 685. 753. 1175. Bloch 197. 453. Gesamtab. 60, 181. Grimm Reinh. s. 341. 342. Doc. Misc. I 51. Altd. wäld. III 221, 25. Mhff. Sprachpr.[4] 121, 27. Hahn V 23. 89. IX 171.

[4] Fr. 1875. 2099. 2141. 2734. 4364. Sion 150. 1081. 2405. 2585. 2870. 3524. 3614. 3640. 3938. 4138. 4157. 4292.

[5] Troj. 39. 1841. 3735. 5735. 7157. 8611. 8751. 10791. 11270. 11949. 13573. 14087. 14369. 14451. 16172. 18326. der reim *in : ciclatin* 10607 bedeutet nicht die länge, denn die geschlossenen endsilben fremder worte sind bei Herb. stets anceps, s. oben Zs. 44, 404 anm.; da Herb. ferner auch immer *drin* 'tribus' sagt, so zeugen auch die reime *in : drin* für *în* : 8027. 9542. 15349. [6] Martins beispiele s. LV beweisen alle nichts.

[7] s. Warnatsch Mantel s. 93 anm. 1. auch die reime von *in* zu dem endsilben-*in* fremder worte beweisen keine bindung von *i : î*. — *hin : sîn* 27062 ist falsche conjectur Scholls, s. die lss.

9187. 9453. 9829. 11723), aber doch wider häufig genug (s. oben Zs. 44, 28 f), um in dem einmaligen *dar in : sardîn* 7481 lieber die unreine bindung zu erblicken, als ein sonst im gedicht unbelegtes langes *în* oder kurzes *-in* in der fremden endsilbe[1]. ebenso fass ich die verhältnisse in der Klage und schreibe *în* nicht nur 295 und 1653 im reim auf *hîn* und *În*, sondern auch 431 im reim auf *kindelîn*, da ja 1893 auch das pron. *in* auf *Blœdelîn* reimt und 1354. 1460 auf *sîn*.

Dagegen reimt nun Wolfram *în* blofs lang. die beispiele für *în* s. Schulz Reimregister s. 81, die *in* bei Schulz s. 64 bedeuten alle das pronomen, keines das adverb.

Ebenso reimt ausschliefslich *în* — ich schliefse an Wolfram in leicht merkbarer absicht zunächst Franken und Rheinländer — Hugo vTrimberg (1102. 1658. 1669. 1738. 1754. 1990. 2591. 3011[2]. 3052. 3268. 3658. 4038. 4417. 4665. 4690. 4731. 5121 usf., im ganzen 69 mal ausnahmslos lang gereimt) und Ruprecht vWürzburg (Zwei kaufl. 713). ebenso Konrad vWürzburg (s. oben Zs. 44, 11) und ferner der Elsässer Gotfrid (Trist. 375. 383. 1133. 1417. 2253. 2287. 2305. 2339. 2713. 3205 usf., im ganzen 71 mal ausnahmslos lang gereimt).

Zu den Franken stell ich nach dem Zs. 44, 280 gesagten auch Ortnit und Wolfdietrich A (*în* Ort. 172, 4. 197, 4. 201, 4. 208, 3. 254, 4 257, 3. 258, 3. 417, 4. 486, 2. 489, 3. 502, 4. Wolfd. A 59, 4. 91, 4. 93, 4. 144, 3. 208, 3. 405, 3; dazu noch *în : -în*, femininableitung, die auch nie mit kürze reimt, Ortn. 427, 1. 433, 3. 446, 3. Wolfd. 158, 2. 217, 2. 279, 1).

Zu dem Elsässer Gotfr. stellen sich noch einige Niederalemannen, während die Hochalemannen meist *ĭn* sprechen. hier ist der dichter der gFrau zu nennen, bei dem *în* zwar nur 2847 und da auf das femininsuffix reimt und dieses 2869 auch kurz; aber *-în* ist in der gFrau doch die regel (2080. 2173. 2216 uö.). ferner kennt die Minnelehre nur *dar în* mit länge (116. 190. 490. 643. 670. 675. 693. 820. 907. 2229. 2423). dem gebrauch dieser Niederalemannen schliefst sich auch hier widerum der Schwabe Ulrich vTürheim an (nur *în* uzw. Trist. 500, 23.

[1] da der Bit. sowol *künegin* als *künegîn* reimt, so sind auch die reime von adv. *in : künegin* (1877. 3927. 9183) mit kürze anzusetzen.

[2] die reime auf *-în*, femininsuffix, und *drîn*, num., waren mitzuzählen, denn auch diese haben bei Hugo nur langes *î*.

507, 19. 522, 35. 546, 9. 555, 29), endlich auch Wetzel vBernau *în : schîn* 532, freilich auch einmal *magedîn : hin* 835.

Auch in der Oberpfalz scheint *în* zu gelten, wenigstens ist dies die ausschliefsliche form Reinbots: 3019. 3518. 5645. 5689. 5765. 5795. 5861 und des Servatius Zs. 5: 597. 1414. 1861. schliefslich gehört aus Ostmitteldeutschland noch Heinrich vFreiberg zu unserer gruppe, der *în* stets (Trist. 563. 701. 735. 801. 847. 1063. 2471. 2533. 2783 usf., im ganzen 23 mal, hKreuz Pf. Üb. 129, 258. 132, 528. 591. 134, 759. 135, 819) mit länge reimt, nie mit kürze, und *î* und *i* im reim streng auseinander hält[1]. auf österr. gebiet kann ich mit durchgängigem *în* hier blofs das Anegenge namhaft machen (s. *în* 1, 65. 14, 33. 19, 24. 49. 23, 15. 27. 50. 32, 40. 33, 57).

Nur wenige der genaueren dichter des 13 jhs. aber wechseln zwischen *ĭn* und *în*[2]. dazu gehören vor allem einige Alemannen, so Ulrich vZatzikhoven, *în* reimt Lanz. 413. 2079. 6021, *ĭn* 1519. 2131; ferner Konrad vHeimesfurt, *în* Himmelf. 327. Urst. 105, 50. 124, 35, *ĭn* Urst. 119. 2. 120, 62. 121, 63. 127, 4. hier nenn ich Konr. vFufsesbrunnen, der ebenfalls schwankt: *în* Kindh. 1747. 2405, *ĭn* 23, 192. 773. 1489. 1813. 2711.

Unter den Rheinfranken (sonst *ĭn*, s. Erlös., Elisab., MHimmelf. Zs. 5, ferner Herb.) schwankt Otte im Eraclius *: în* 3485. 4078, *ĭn* 1268. 3952.

Interessanter ist Wirnts unentschiedenheit. auch hier traut der dichter nicht seiner eigenen sprache, sondern eher der technik seiner muster. sicher kurzes *ĭn* reimt Wig. 181. 192. 2127. 3087. 4336. 4562. 4844. 5455. 5494. 6736. 7167. also im ersten drittel (3900 verse) 4 mal, im zweiten 7 mal, im dritten gar nicht. *ĭn* sagte Hartmann. *în* reimt Wig. 807. 3882. 3901. 4469. 4641. 5706. 6583. 6954. 7374. 8235. 8904. 10355. 10361. 10565. 10864, also im ersten drittel 2 mal, im zweiten 7 mal, im dritten 6 mal. *în* ist Wolfr.s form, die im letzten drittel des Wig. nun allein herscht, schon im zweiten aber häufiger zu werden beginnt. daraus dass zwar *în* auch zu anfang des gedichtes neben

[1] auch Albr. vHalberst. gebraucht angeblich nur *în*, s. Bartsch s. CLXXIX.

[2] natürlich steht auch im folgenden fest, dass sichres *-ĭn : -în* bei den genannten dichtern nicht belegt ist. deshalb bietet zb. Ernst B keine entscheidung, denn hier reimt zwar *ĭn* 3677, *în* 4781. 5851, aber auch sichres *-in : -în* ist häufig.

häufigerem *ĭn*, der form des musters (Hartmann), bei Wirnt vorkommt, dagegen *ĭn* im letzten drittel neben *în* (Wolfram) ganz fehlt, schliefs ich, dass langes *în* sowie Wolframs auch Wirnts eigene form war und kurzes *ĭn* im ersten teile nur auf Hartm.s einfluss zurückzuführen ist. langes *în* ligt demnach auch in dem an sich sonst zweifelhaften reim *în : künegîn* 11223 vor: Wirnt kennt im suffix *-în* sogut wie *-in*.

Dat. *drin drîn*. — die meisten dichter, die das adv. *in* nur kurz sprechen, sprechen auch den dat. des numerals, *drin*, nur kurz. so Hartm.: Er. 7140. 7534. Greg. 606. 1013. 3445. aH. 535. 993. 1013. Iw. 2361. 3369. 3395. 4225. 6671; Rud. vEms: Barl. 78, 19. 99, 19. 103, 19. 173, 3. 209, 33. 271, 25. 282, 39. 333, 39. 355, 17; und Heinrich vTürl.: Krone 5344. 26099. 27234. 28245. 28446. 29298. 29755. ferner Stricker (s. schon Bartsch Karl s. LII): Dan. 3529. Karl 7191. 10741; Lamprecht vRegensb.: Fr. 2734. Sion 62; Herbort: Troj. 671. 3182. 3897. 5112. 5342. 8803. 11189. 12724. 15091. 15189. 15672, *drin : in* (adv.) 8027. 9542. 15349; Elisabeth 1752 und Erlösung 3223. 3370[1]. überall (Elisab. und Erlös. gehören zusammen) sind die belege für die kürze des dat. *drin* zu zahlreich und unwidersprochen, als dass wir annehmen dürften, dass neben *drĭn* bei den genannten dichtern auch eine nebenform *drîn* existiert hätte.

Die quantität von *drin* wird durch keinen reim festgestellt in MHelmbr., Nib., Gudr., Dietr. Fl., Rabenschl., Walth., ferner Mor. vCraun und MHimmelf. Zs. 5.

Die Klage belegt *drĭn* 955, der Biterolf bietet wider keinen reimbeleg.

Es gibt aber auch einige dichter, die, obwol sie adv. *in* nur kurz reimen, den dat. *drîn* lang gebrauchen. zunächst Fleck, *drîn* : inf. *sîn* 6293, kein *drĭn*, ferner Freidank, *drîn* : inf. *sîn* 97, 16.

Wolfr., der nur *în* sagt, sagt auch nur *drîn* (Parz. 591, 23. 629, 15), ebenso Hugo vTrimb. (2525. 18591. 19224. 21058. 22226. 22272) und Ulrich vTürh. (Rennew. Lohm. 13). und in Österreich das Anegenge (s. Schröder s. 7). der Ortn.,

[1] ebenso die von Schönbach besprochene Evangelienübersetzung aus SPaul, s. Schönbach s. 15, dort auch *ĭn* adv., s. aao. s. 37 v. 81.

Wolfd. A, Minnelehre, Wetzel, Reinbot, Servat. Zs. 5, Heinrich vFreiberg und Ruprecht vWürzburg geben keine belege. wie Konrad vWürzburg reimt, weiſs ich nicht; die gFrau, für die ich oben das adv. mit länge ansetzte, reimt *drin* 'tribus' kurz: 1120.

Von den dichtern, die im adv. zwischen *in* und *în* schwanken, reimt Ulrich vZatzikh. *drîn* lang 3348. das éine beispiel kann uns freilich nicht vergewissern, ob nicht auch die quantiät von *drin* 'tribus' bei Ulr. unsicher war. ganz genau so steht die sache für Wirnt, bei dem wider nur éinmal kurzes *drin*, Wig. 9770, im dreireim belegt ist, und für Konrad vFuſsesbr. : *drîn* Kindh. 192. Konrad vHeimesf. aber scheint neben seinem schwankenden *in*, *în* beim numeral doch nur kurzes *drin* zu kennen, s. MHimmelf. 143, Urst. 119, 2. 120, 62.

Sicher belegen kann ich das schwanken zwischen *drîn* und *drin* nur aus Gotfrid, der adv. *în* doch stetig lang reimt. *drin* 'tribus' aber reimt Gotfr. anfänglich nur kurz: Trist. 2211. 4131. 4569; mit 8805 (: *künegîn*, Gotfr. kennt kein kurzes *-in* als femininsuffix) setzt länge des *drîn* ein, und diesen gebrauch hält Gotfr. von nun an fest: 8817. 10823. 12147. 16611. 17069, nur éinmal noch, 11165, reimt er *drin* mit kürze, wie er es im ersten teil des gedichts zu tun gewohnt war.

*drîn* ist also unter den von mir untersuchten dichtern nur bei Wolfr., Hugo vTrimb., Freid., Fleck, Ulr. vTürh., Ulr. vZatzikh. und im Aneg. belegt; *drîn* bei Hartm., Rud., Heinr. vTürl., Stricker, Herb., Elisab., Erlös., SPauler Evang., Klage, gFrau, Konr. vHeimesf., Konr. vFuſsesbr., Wirnt, *drin* und *drîn* bei Gotfrid.

Das femininsuffix *-in*, *-în*. — ich sehe ab von *-inne*, welche form des suffixes bei allen dichtern, die ich einbezogen habe, neben *-in*, *-în* begegnet. bei Herbort herscht *-inne* allein, weder *-in* noch *-în* ist daneben belegt, auch nicht, wie Frommann anm. zu 8342 uns lehrt, Troj. 16462[1].

[1] eine ähnliche tendenz lässt auch der dichter der Elisab. erkennen. im mittelteil des gedichts verschwinden hier nämlich die *-în*, die am anfang und schluss, sowie in der Erlös., zahlreich neben den *-inne* stehn, gänzlich, während *-inne* noch häufiger wird als sonst. ich glaube, dass der dichter gerade in diesem mittelteil seines zweiten werks, dem höhepunct seiner technik, sich bemühte, mit seinen eignen formen im reim sein auslangen zu finden, also, wofür auch Herborts gebrauch spricht, nur *-inne*, nicht *-în*

Es gibt nun eine ganze reihe von dichtern, die nur *-în* neben *-inne* setzen und kein *-ĭn.* dazu gehören in Alemannien Fleck (s. Sommer zu Flore 2717), Ulrich vTürheim (s. Trist. 500, 37. 502, 33. 506, 34. 519, 11. 522, 35. 39. 527, 13. 529, 19. 539, 31. 545, 39. 546, 15. 38. 579, 23 usf.)[1] und Rudolf vEms. dieser belegt *-în* gGerh. 1750. 2749. 3573. 3923. 3943. 4223. 4671. 4897. 5029. 5197. 5233. 5625. 5671. 5699. 5885. 6501. 6585. 6703 und Barl. (in dem frauen keine rolle spielen) 63, 39. 64, 27. 252, 7. zweimal scheint *-in* kurz zu reimen; aber gGerh. 5107 hat bereits Lachmann Zs. 1, 200 emendiert, der für überliefertes und von Haupt im text belassenes *Sach ich sô gar mit freuden in (!), Den künec und (!) die künegin* jedesfalls richtig vorschlägt *Sach ich sô gar mit freuden sîn Den* usw. anders aber ist gGerh. 161 aufzufassen, wo *keiserîn* mit *under in* gebunden wird. hier haben wir es wol mit einem reim von lang *î* auf kurz *i* vor *n* zu tun, wie er in sporadischer anwendung für sonst rein reimende Alemannen im allgemeinen und für Rud. im besondern, uzw. gerade für den gGerh. charakteristisch ist: hier reimt auch *hin : schîn* 4331 (s. oben Zs. 44, 11). auch in den gedruckten fragmenten des Wilh. und der Weltchron., soweit ich sie eingesehen habe, fehlt kurzes *-in.*

Ferner gehört hierher Ulrich vZatzikhoven: *: künegîn* 40mal und immer nur mit langer reimsilbe, ebenso *friundîn* 12mal, *künegîn : friundîn* 5421, *wirtîn* 2195. 5849, kein *-in*; und ebenso kennt schliefslich auch Gotfrid vStrafsburg nur *-în* und *-inne*, kein *-in.*

Von fränkischen dichtern stellt sich mit den genannten Alemannen in eine reihe an Süd- und Rheinfranken: der Stricker (s. Bartsch Karl s. LII, Rosenhagen Unters. s. 36), Lamprecht vRegensb. (Fr. 3816), der dichter des Mor. vCraun (*künegîn* 543, sonst *-inne* 593. 879. 1339), Elisab. und Erlös. (s. oben die anm.), Ottes Eraclius (8 *-în*, 7 *-inne*, kein *-ĭn*) und wol auch Trist. als mönch (*-în* 18. 71. 554. 1179. 1387. 1636. 2650, *-inne* oft, kein *-ĭn*); an Ostfranken: Hugo vTrimb. (2712.

gesprochen hat, welch letzteres er sich aber sonst aus der hd. schrift- und reimsprache borgte. *-în* Elisab. 277. 367. 395. 401. 585; und dann erst wider 7543. 7680. 9565. 9883, dazwischen sehr häufig *-inne*. *-în* Erlös. 2498. 2571. 2649. 2872. 2959. 5344. 5742.

[1] ein Schwabe, der kein *-ĭn* kennt! daher sind Kauffmanns bemerkungen zum gegenstande, Gesch. d. schwäb. mda. s. 284, kaum richtig.

6061. 6064. 12291. 12308. 12888. 13042. 13058. 13364 usf., sogar *abgotîn* 11871, nie *-ĭn*), Ruprecht vWürzb. (*wirtîn* 365. 920, *keiserîn* 609, nie *-ĭn*) und wol auch Ortn. und Wolfd. A (Ortn. *-în* 38 mal, Wolfd. *-în* 36 mal, kein einziges *-ĭn*).

Von dichtern, die das femininsuffix widerum nur kurz und niemals lang reimen, sind mir nur Heinrich vTürlein und der verfasser von Dietrichs Flucht bekannt, also zwei Österreicher. in der Krone zähl ich 21 *-ĭn*, 13 *-inne*, kein einziges mal reimt das suffix *-in*: *-în* (das wäre *ein*). in Dietr. Fl. steht nur 5225 *künegin*, sonst herscht *-inne* (95. 1721. 2141. 4433. 4987), in der Rabenschl. nur *-inne* (117, 3. 368, 3. 1101, 4)[1]. auch in diesen späten gedichten wird noch nach bair.-österr. art niemals *i* zu *î* gereimt.

*-in* und *-în* wechseln regellos, eines relativ ebenso häufig reimend wie das andere, bei Wolfram, bei Reinbot, Ulrich vTürlein, in den Nibelungen (s. oben Zs. 44, 30), Biterolf, Klage, ferner bei Konr. v. Heimesf., der sogar *trehtĭn* MHimmelf. 421 neben *trehtîn* 431 stellt[2], und Heinr. vFreiberg[3].

In der gFrau steht éin *-ĭn* (2869) neben regelmäfsigem *-în*. interessanter ist Wirnt, der in dem wort *künegîn* langes *î* enorm häufig gebraucht (s. Wig. 222. 321. 711. 1234. 1288. 1555 usf.), viel seltener *künegĭn* (nur 4099. 9143. 11292). sonst kennt er in *-în* nur *keiserîn* 9354, *heidenîn* 7751. 8012, *wirtîn* 8657. die regel ist *-ĭn*: immer *friundin* (2511. 2580. 3095. 3246. 9835), nie *friundîn*; *wirtĭn* 6130. 11460, *tievelĭn* 6379, *heidenĭn* 7745. 8279. *-inne* steht in *küneginne* nom. sing. 5815. 8050. 8116, acc. sing. 10225, dat. sing. 232. 3174. 9860. 10910, nom. plur. 9042. 11426; *keiserinne* nom. sing. 734;

[1] auch in der Kindh. Jesu ist nur *-inne* belegt, s. 123. 643. 1881, was aber zufall sein kann.

[2] *trehten* neben *trehtĭn* schon Priesterleben 59. 300, Credo 758 und Roth. 4067. 4425. 4476, s. auch Mhd. wb. III 122ᵃ und Lexer II 1542, dann bei Hartm. (dieses Er., jenes Iw.), Stricker (s. Rosenhagen Unters. s. 36), Ernst B (5531), Serv. Zs. 5 (3375), Wigamur (3963, l. *Sammir* für *Wan in*), Heinr. und Kunegunde (472. 4602). das wort fehlt im wortschatz sehr vieler dichter, so bei Wolfr., Reinb., Ulr. vZatzikh., Rud. vEms, Herb. uam. in der Erlös. ist es häufig, in der Elisab. fehlt es.

[3] derselbe wechsel auch bei Albrecht, s. Bartsch s. CLXXXII. sowol Albr. als Heinr. haben aber im adv. nur *în*.

*wirtinne* nom. sing. 9042, acc. sing. 7875; *küneginnen* dat. plur. 7439.

Zum schluss besprech ich die verhältnisse bei Hartmann etwas eingehender. *künegĭn* reimt einmal im Er. 3364 und dreimal ganz zu anfang des Iw.: 59. 77. 97. sonst reimt mit kurzem *-in* nur *meierĭn* aH. 1437. auf langes *-în* lautet *künegîn* Iw. 135. 229. 837. 2339. 8121 (unecht? Zs. 40, 235), Er. 14. 1024. 1116. 1170. 1194. 1210 (: *friundîn*). 1262. 1278. 1526. 1698. 1748. 2922. 4629[so]. 4875. 4980. 5090. 5100. 5114. 5128. 5264. 5692. 5708. 6505. 6732. 7026. 7206. 8184. 9906. die grösere anzahl der beispiele im Er. beruht zt. auf einer stilistischen wandlung Hartm.s, die näher zu besprechen hier nicht der ort ist. dazu im Er. noch *grævîn* 6478 und *friundîn* 182. 212. 510. 698. 1096. 1210. 1794. 1800. 4914. dieses letztere wort fehlt im Iw. (1303 l. *vriunt* mit Henrici), sowie *amîe*, aus gründen, die mit seiner reimgestalt nichts zu tun haben. neben *künegĭn* und *künegîn* steht *küneginne* Er. 5244. aH. 811. Iw. 4587. 7505, im Er. neben *friundîn* auch *friundinne* 1336. 8474. 9486. nur *-inne*, nie *-în* oder *-in*, erscheint in *vîendinne* Iw. 1519, 1541. 1655, *meisterinne* Er. 5228. Iw. 1625, *süenærinne* Iw. 2055, *verrâtærinne* Iw. 4047, *dürftiginne* Er. 694. Iw. 6403 und *gotinne* Büchl. 1846. Er. 5160. *-inne* scheint also so recht eigentlich die Hartm. geläufige und lebendige form des feminina movierenden suffixes zu sein, es wird nur in den gangbarsten worten, den worten, die zum festen bestand des episch-lyrischen ausdrucks gehören und den titeln, auch durch *-in* und *-în* ersetzt; überall dort, wo das bildende element noch fühlbar blieb, finden wir nur *-inne*. auch scheint, wenn der passus v. 8121ff würklich, wie ich glaube, im Iw. späterer einschub ist, der Iw. von ca. 2500 ab (2339) nur mehr *-inne* zu kennen. es handelt sich da natürlich blofs um *küneginne*, das 4587. 7505 reimt, während es vorher 59. 77. 97. 135. 229. 837. 2339 nur einsilbig stumpf reimte. sonst *-inne* Iw. 1519. 1541. 1625. 1655. 2055. 4047. 6403.

Auch das suffix *-in* und das adv. *in* gehn inbezug auf ihre quantität nicht dieselben wege. viele dichter, die ausschliefslich *in* sagen, sagen ebenso ausschliefslich *-în*, so Fleck, Rudolf, Otte, Stricker, die dichter von Mor. vCraun, Elisab. und Erlös. auch zeigt sich im suffix bei viel mehr dichtern ein schwanken der quantität als im adv. *in*.

Adj. *-lich, -līch.* — *gelīch* und das *-līch* der adjectiva werden von den dichtern durchaus nicht immer gleich behandelt. viele dichter, die in der adjectivableitung nur kurzes *-lich*, oder *-līch* neben *-līch* gebrauchen, kennen in *gelīch* keine verkürzung des *ī*. dazu gehört auch Hartmann, s. Anz. XXII 195. zwar kürzt dieser dichter in einsilbigen worten langes *ī* vor dem *ch* im ersten drittel des Er. auch sonst, sodass er, so wie *rīch : sich* (1944), auch *gelīch : sich* reimt (299. 2759. 2873); aber gerade dort, wo kurzes *-lich* in der ableitung bei ihm obligat wird, also von Iw. 3200 ab (bem. den abschnitt I, s. Beobachtungen s. 506) und auch schon früher meidet es Hartm., kurzes *rich* und *gelich* zu reimen.

Dieses kurze *gelich* steht neben dem kurzen *-lich* beim Stricker (s. Lachmann zu Iw. 5522, Bartsch Karl s. LII, Grimm Reinh. s. CLXXXII, Rosenhagen Unters. s. 36), uzw. werden beide, *gelich* und *-lich*, vom Stricker ausschliefslich kurz gebraucht, langes *gelīch*, *-līch* gibt es bei ihm nicht. kurzes *rĭch* aber steht nicht neben *Alberĭch* Dan. 7 und *Dietrich* Karl 6701. 9269. 11813. 11909 (*: manlich,* bei Stricker auch ein beweisender reim). 11995. 12017. 12037. 12065[1]. auch *rīch* reimt nicht, wie schon Lachmann bemerkt hat: möglich also dass Stricker nur *rīche* sprach; aber worauf hätte *rīch* reimen müssen? die bindung mit *līch* 'corpus' oder *entwīch* imp., *wīch* stm., *tīch* werden wir doch wol kaum vermissen.

Das gleiche verhältnis wie der Stricker lässt auch Lamprecht vRegensburg (kurzes *gelĭch* Fr. 1156. 3481. 3823. Sion 1917. 2071, s. auch Weinhold einleit. s. 31 und 40, Rosenhagen Unters. zum Dan. s. 44) und der verfasser des Mor. vCraun erkennen. in letzterem gedicht reimt die adjectivableitung *-lich* kurz: 1185. 1733; ebenso *tegelich* 89, *aller manne gelich* 823. nach analogie der andern dichter, die, wenn sie *-lich* kürzen, stets auch das *-rich* der namen kürzen (s. Hartm., Walth., Ulr. vZatzikh., Stricker, Konr. vWürzb., Herbort, Elisabeth usf.[2]) und

[1] im dat. natürlich *Dietrīche* Karl 11883. 11919. 11955. 12055, *Heinrīche* Hahn XI 207, sowie auch das adv. und die flect. form zu adj. *-lich* beim Stricker *-līche* heifst. ebenso *Valentich* Karl 4067. 6701, aber *Valentīche* 7937.

[2] dort, wo *-lich* und *-līch* schwankt, schwankt meist auch *-rich* und *-rīch*, s. zb. Nib. und Klage, ferner Dietr. fl., Servatius Zs. 5 *Heinrīch* 2325. 2545. 2733, *Heinrīch* 2897 usf.

umgekehrt (Wolfr., Gotfr., Heinr. vTürl., Ortn.), beweist mir auch die bindung *Heinrich:gelich* 1159 kurzes *gelich.* ein *gelích* belegt das gedicht nicht, das adj. 'dives' reimt nur in der zweisilbigen form *ríche* auf *gelíche* 715, wurde also nicht zu kurzem *rich.*

Ebenso möcht ich für *gelích* in der gFrau plaidieren. *gelich* reimt zwar nur 2025 auf *unmügelich*, aber die adjectivableitung reimt sonst nie anders als kurz: 945. 1087. 1503. 1581. 2159. 2397. 2417, dazu *tegelich:billich* 809, nie *-lich:-rích*, auch nie *gelích:rích.* würde *gelich* öfter als einmal gerade wider zu *-lich* oder *-rich* und nicht zu sicherem *-ích* (*ich, dich, mich, sich*) reimen, so müste das auffallen und wir hätten dann *-lich* wol anceps, *gelích* aber lang anzusetzen: aber ein einmaliges zusammentreffen hat gar nichts absonderliches auf sich.

Fleck reimt zwar *tägelich* (769. 1473), *in allen landen gelich* (1747) und *mennegelich* (2997. 7319. 7617) immer kurz, aber *gelich* reimt er nur 1841 zu *mich*, sonst stets zu *rích* oder *-lich* (1995. 2037. 2211. 2859. 3019. 3035; 3561. 4033). da nun die ableitung *-lich* zwar (s. Sommer zu Flore 15) gewöhnlich zu kurzem *-ich* reimt, aber doch in sicheren fällen auch auf länge, s. *rích:redelích* 6631, *:lobelích* 2283, so bleiben uns die quantitäten von *gelích* und *-lích* dort wo die beiden untereinander gebunden sind, ganz zweifelhaft. Sommer hat sich für die kürze entschieden.

Herbort reimt *-lich* im unflectierten adj. zu sicherer kürze 755. 859. 899. 3121. 4907. 11261. 13515, dasselbe *-lich* in rührendem reim auf sich selbst: 3045. 3195. 17920, zu *iegelich* 6487, zu *gelich* 14934. 16874. 16906; *gelich* und *ungelich* auf sichere kürze 35. 6790. 12421. 18296, zu *esterich* 9340 [1]; *iegelich* kurz 3103. 4750. 5280. 5905. 6241. 7239. 10311. 13057. 14463.

[1] darnach ist Herbort zu den dichtern zu stellen, die *esterich* mit kurzer reimsilbe gebrauchen. diese zählt Sommers anm. zu Flore auf (Fleck, Ulr. vZatzikh., Otte, Rudolf, Konr. vWürzb., Heinr. vFreib., gFrau, Servatius). aufser Herb. füge noch hinzu Mor. vCraun (1177. 1551), Krone (17407) und allenfalls Heinr. vHesler, s. Beitr. 24, 151. die flectierte form gebraucht auch Herb. lang (10788). zu den dichtern, die *esterích* sagen (Hartm., Gotfr., Wolfr.), füge hinzu Ernst B (2631), Wolfd. A (123, 1, *:-lích*, das im gedicht immer lang ist). Erlös. und Elisab. kürzen jedes *-ích*, also auch *esterich* Erlös. 467. Elisab. 5743; der reim *esterich : iegelich* Kindh. Jesu 1979 gibt keine entscheidung. bei Wirnt, Stricker, Ulr. vTürh. steht das wort nicht im reim.

15191. 15678. 16028. 16148; *tegelich* kurz 2060. 8175; *gelich : iegelich* 2929. 3177. 10755. 13385, *: tegelich* 9202. daraus resultierte, dass das *i* nicht nur in der unflectierten adjectivableitung *-lich*, nicht nur in *tägelich* und *iegelich*, sondern auch in *gelich* stets kurz gebraucht würde. ein reim *gelîch : rîch* oder *lîch* 'corpus' fehlt. es widerspricht nur *kuntlîch : rîch* adj. 5941. nun ist schwer zu entscheiden, welcher schluss aus diesem vereinzelten reim wahrscheinlicher ist: der, dass Herb. einmal *-lîch* für sein gewohntes *-lich* gereimt habe, oder der, dass Herb. das adj. *rîch* ebenfalls gekürzt sprach, denn auch sicheres *rich* ist nicht belegt. dann müsten wir annehmen, er habe es deshalb nur éinmal auf *kuntlich* gereimt, weil zweisilbiges *rîche*, das bei ihm allerdings viel häufiger ist, die ihm geläufigere form war. beim Stricker brauchten wir die reime auf *rîch* nicht zu vermissen, obwol auch für diesen dichter Lachmann aus der absenz auf allein gültiges *rîche* geschlossen hat, *rîch* aber müste, wär es Herborts form gewesen, in den ca. 18000 versen des lieds oft im reim erscheinen. nicht unmöglich schiene es mir übrigens auch, dass Herbort sein *rîch* mit rücksicht aufs hd. gemieden habe[1], denn eine genaue untersuchung dessen, was bei Herb. im reim vorkommt und was nicht vorkommt, aber vorkommen müste, und welche dialektische bindungen auffällig selten sind und wie sich diese auf das gedicht verteilen, würde uns leicht belehren, dass Herb. auf ein hd. publicum und eine hd. schriftsprache schon ausgibig rücksicht nimmt. für *rîch* könnte man auf die analogen kürzungen in rheinfränkischen gedichten, wie MHimmelf. Zs. 5, Elisabeth, Erlösung usw., verweisen.

Der rheinfränkische Eraclius belegt nur *-lîch* im adj.: 691. 753. 839. 1129. 3519. 3633. 4955. 5249, kein *gelîch*. aber es reimt auch hier kein *rîch* und hier auch kein *gelîch*. bei dem doch nicht allzugeringen umfang des gedichts muss diese absenz auffallen. scheute sich also auch Otte sein *gelîch* und *rîch* zu reimen und sprach auch er diese rheinfränkischen formen?[2]

Aufser bei den genannten dichtern wird kurzes *gelich*, das natürlich nie auftritt, ohne *-lich* im adj. an der seite zu haben,

[1] auch Hartm. gab ja ein früher gebrauchtes *rîch* und *gelîch* später auf: man 'durfte' also nicht so reimen. — über die seltenheit der bindung *i : î* bei Herb. s. s. 73 und Zs. 44, 404.

[2] *i : î* vor *t* Eracl. 359, vor *s* 805.

nirgend wahrscheinlich. nur solche mitteldeutsche dichter, die *ī* vor *ch* in einsilbigem wort überhaupt regelmäfsig kürzen [1], reimen natürlich auch *gelīch*. hierher gehörten vielleicht schon Herbort und Otte, sicherer Albertus, der verfasser des hUlrich[2]; MHimmelf. Zs. 5[3], Elisabeth[4], Erlösung[5], SPauler evang. (s. Schönbach s. 15), Tristan als Mönch[6] und aus Mittelfranken br. Philipp[7].

Die hd. dichter gebrauchen zumeist *gelīch*, auch die, welche *-līch* in der unflectierten adjectivableitung stets oder zumeist kürzen. über Hartm. s. oben. Rud. vEms reimt die adjectivableitung nur kurz, uzw. *-līch* ohne ausnahme 28 mal im gGerh. und 63 mal im Barl.[8] *gelīch* und *ungelīch* ebenso constant nur lang, gebunden mit *rīch* : gGerh. 1491. 5859. Barl. 22, 25. 35, 1. 39, 3. 43, 33.

[1] dazu gehört aufser den sogleich genannten auch die mfr. Jolande, s. John Meier s. LXIII und LXIV anm. 1.

[2] *himelrīch* 258, *līch* 'corpus' 305. 1508, *gelīch* 735, immer *-līch* und *Uodelrīch* 267. 806. 1058 usw.

[3] *sich : līch* 'corpus' 1412, *: rīch* 'dives' 7; sichres *-līch* adj. 895. 1073. 1456. 1523. 1729. 1789. daher sind auch die bindungen *iegelich : frouden-rich* 927, *minneclich : tugenderich* 1715, *: gelich* 1061 in beiden hälften mit kürze anzusetzen.

[4] *sunder wich : sich* 3355; *rich* adj. *: sich* 4167. 7691; *gelich : sich* 3005. 6155. 10407; ebenso *-lich* adj. 19 mal mit sichrer kürze, *tegelich : sich* 3497. daher auch in scheinbar neutralen reimen, wie *-lich : esterich* 5743, *: Heinrich* 133. 6017. 10171, *: Friderich* 10157, *: gelich* 10403, *: rich* adj. 4673. 8623. 10453, ja sogar in *gelich : himelrich* 10277, von der rührenden bindung der ableitung *-lich* mit sich selbst ganz zu geschweigen (2839. 3105. 5005 usw.), sicher die kürze anzusetzen ist. *Heinrich* und *Friderich* unflectiert auf etymologische kürze gereimt : 3465. 3861. 4123. 4937.

[5] *rīch* adj. 535. 595. 4626. 4932, *rīch* subst. 1778. 1795. 4232, *gelīch* 229. 3962. 5995. 6249, *-līch*, teils unflect. adj., teils gekürztes adv. 291. 330. 1279. 1401 usw. daher auch alle neutralen reime mit *-īch* anzusetzen: *-lich : sunder wich* 601, *: rich* adj. 583. 2116 uö., *: rich* subst. 3220. 3247. 3302 uö. bem. den vierreim zu anfang *sich : wunderlich : himelrich : gelich* 49.

[6] *gelich : sich* 385 beweist die kürze von *gelich*, denn nie reimt sonst in diesem seiner sprachqualität nach südfränkischen (s. oben s. 23) gedicht *i : ī*, und daher *gelich : rich* 1525 die kürze von *rich* 'dives'. adj.-ableitung *-lich* natürlich kurz, s. *gotlich : mich* 2590. — diese kurzen *glīch* 'gleich', *rīch* 'reich', *līch* 'leiche' finden wir heute bes. in hessischen mdaa., s. zb. Salzmann Hersfelder mda. s. 21, Dittmar Blankenheimer mda. s. 25.

[7] s. Helm Beitr. 24, 152 anm.

[8] das flect. adj. lang : *eteslīche* gGerh. 1777, *sumelīche* 3911. 5143; *-līchen* 4013, *-līcher* 6615.

145, 11. 292, 3. *gelich* und *-lich* können nie aufeinander reimen. *tägelich* und *jærreclich* stellt Rud. zu *-lich*, nicht zu *gelich*, sie reimen nur kurz: gGerh. 1371. Barl. 127, 27; Barl. 338, 39. 341, 21. 344, 23. 386, 21. unflectiertes *iegelich* kommt im reim nicht vor, sowenig wie bei Hartm.[1]

Auch Ulrich vZatzikhoven reimt *-lich* stets kurz: 619. 1259. 1753. 2015. 3573. 4004 (*: esterich*, s. s. 82 anm.). 7017 und *gelich* stets lang: 2947 (l. *riche : geliche*?). 3021. 6297. 6315 und kann also *-lich* und *gelich* nicht reimen. *tägelich, ländegelich, sühtegelich, mannegelich* und *iegelich* aber behandelt Ulr. anders als Rud.: bald reimt er sie lang wie *gelich*, bald kurz wie *-lich*. also *iegelich : rich* 269, *tägelich : rich* 2243, *mannegelich : gelich* 2975, aber *tägelich : sich* 9069, *ländegelich : sich* 1719, *sühtegelich : sich* 3955[2].

Wetzel belegt nur *-lich* 286. 571. 909, kein *gelich*; *gelich* fehlt wol nur zufällig.

Bei Konrad vWürzburg überwigt das kurze *-lich* bedeutend, also so wie bei Fleck und in Hartm.s Iw., s. WGrimm zur gSchm. 51. zu den dort gegebenen 6 beispielen für *-lich* füge noch hinzu: Parton. 299. 1403. 8411. 8711. *gelich* aber wird nie zu *gelich* gekürzt, sondern reimt nur zu *rich*; dagegen, wie bei Rud., *tägelich* immer kurz, s. Alex. 277. 421. 595. 653, *tegelich : klegelich* Parton. 9647; auch *iegelicher : sicher* Troj. 32481[3].

Konrad vStoffeln nur *-lich : sich, mich* usw. Gaur. 1574. 1578. 1786. 2554. 2706. 2800. 3514, auch *manneclich* 3214, nie *gelich, rich : sich, mich* usw.

Dagegen steht nun eine ebenso grofse anzahl von dichtern, bei denen die form *-lich* mit länge die herschende ist. über Wolfram s. Beobachtungen s. 469. ebenso reimt Reinbot *-lich* nur zu *rich*, nie zu *ich mich dich sich stich*, s. Geo. 1041. 1959. 2121. 4651, *ungelich : rich* 1983.

Ferner in Ortn. und Wolfd. A nur *-lich* (Ortn. 29, 3. 123, 3. 247, 3 usf., 10mal; Wolfd. A 36, 2. 123, 1. 126, 2. 139, 3 usf., 13 mal; Wolfd. A 337, 3. 412, 3 gleich apokopiertem adv.), nie

[1] Rud. fehlen auch die subst. in *-liche*, die bei Hartm. häufig sind. bei Gotfr. nur *heimliche* 7443. 10415. 12381 (im innern 10595).

[2] *sumeliche* 8733.

[3] über kurz-i in der flect. adjectivableitung s. unten unter adv. *-liche, -lichen*.

*-līch;* ebenso nie *Alberich*, sondern stets *Albertch*, sowie Wolfr. *Heimrich*.

In Dietr. fl. und Rabenschl. herscht langes *-lich* vor. in der Rabenschl. fehlt *-līch* sogar ganz (*-lich* 170, 3. 343, 2. 409, 4. 445, 2. 483, 1. 728, 2. 1094, 1), Dietr. fl. belegt es nur éinmal, uzw. 2053 (*-lich* 267. 1209. 1620. 1825. 1909. 2193. 2207. 3507. 4519). dagegen reimen die epischen heldennamen *Dietrich* und *Ermrich* sehr oft mit kürze, Martin bringt s. LV 8 beispiele aus Dietr. fl., s. LIII zwei aus Rabenschl. freilich ist auch hier die länge die regel (s. zb. Rabenschl. 179, 2. 187, 2. 274, 2. 282, 3. 293, 2. 310, 2. 313, 2. 892, 1. 1017, 2 usf.) und war wol auch der sprache des dichters conform, nur dass er sich bei diesen namen, deren freiere verwendung im reim die tradition an die hand gab (s. Nib., Klage, Bit., Alph. usw.), gestattete, von der ihm geläufigen form öfter abzuweichen, als er dies bei *-lich*, *-lich* tat.

Auch die Gudr. belegt nur *-lich*, *anelich : rich* 101, 1, *: minnecllch* 1230, 1, *: lobelich* 1241, 1; *lobelich : allertägelich* 473, 1; endlich auch im MHelmbr. nur *hovelich : rich* 1217.

In Alemannien ist hier vor allem Gotfrid vStrafsburg zu nennen, der *-lich : rich* 17 mal, *: lich* 'corpus' 4 mal reimt, ferner 1763 *lobelich : erbärmeclich* und 6659 *hērlich : edelich*. nie reimt er *-lich* kurz. ebenso *Heinrich : rederich* 4723. den rührenden reim *-lich : gelich* verbietet Gotfrids geschmack, *gelich : esterich* 16973, *: rich* 6683. 18187; *iegelich* nach gen. *: rich* 4563. 15503, ohne gen. *: rīch* 4585. 11193 [1]. bildungen wie *männegelich*, *jærelīch*, ja auch *tägelich* fehlen bei Gotfr.

Sowie Konrad vWürzb. und Fleck, auch Hartm., zwar *-lich* neben *-līch* setzen, *-līch* aber als die ihnen genehmere form noch deutlich erkennen lassen, so setzt Wirnt umgekehrt vereinzelt *-lĭch* neben sein *-lich*, welches wol allein die form seiner heimat war, wie es die form Wolframs ist. im Wig. reimt also *-lich : rich* 1626. 2359. 7366. 9564. 11411. 11544, *: gelich* 2473. 4711 (s. Pfeiffer 123, 7), *-lich : rich : gelich* 5201. 6403, ferner *-lich : tägelich* 230. 1607. 3674. 3699, *-lich : iegelich, ieslich* 1526. 7297, endlich *heimelich : billich* 1855. da sowol *tägelich* (*: rich* 211, *: gelich* 6469) als *iegelich*, *gelich* und *ungelich* (*: rich* 5806.

[1] schwach flectiert: *ir iegelīche* nom. fem. *: minneclīche* adv. 18187, *ir iegelīchen* acc. masc. *: dem rīchen* 3489.

5839. 5886. 6236) nie auf kürze, sondern nur auf länge reimen, so ist unter den genannten 17 bindungen von *-lîch* nur der reim *heimelîch : billîch* 1855 neutral, alle andern beweisen die länge. diesen 16 oder 18 *-lîch* stehn nun nur 4 *-lĭch* gegenüber, *sich, dich : sæleclich* 1551, *: jæmerlich* 6815. 7775, *: ungelouplich* 9722, ich schreibe sie dem einfluss Hartm.s und der dichtersprache zu. — flectiertes adjectiv *-lîche : rîche* 9134. 10514, *:* adv. *-lîche* 9630.

Auch in der Krone herscht *-lîch* (s. zb. 4917. 5865. 9330. 12780. 13402. 14035. 16324. 17747. 18073. 18341. 19596. 20079. 20895. 29154 usf.), sowie hier auch *Heinrîch* auf *gelîch* reimt 10444. nur dreimal find ich *-lĭch* mit kürze, zweimal in *billich* 4966. 10756, ferner *lobelich* 2356. Heinr. bindet nie *i* zu *î*.

Hierher kann man auch noch den Freidank stellen, s. WGrimm Über Freidank, Kl. schr. IV 57. 83. 87. *-lîch* ist beträchtlich häufiger als *-lĭch*; es reimt zu *: rîch* 41,8. 108,7. 122,7. 155,23; *daz ist wunderlĭch : gelĭch* 126, 7 (nach WGrimm aao. s. 83 unecht); ebenso *männegelĭch : rĭch* 58, 25. 91, 12. die *-lich : sich* zweifelt WGrimm alle an, seine zweifel werden 137, 7. 141, 7 durch die überlieferung gestützt. fast nur *daz ist wunderlich : sich* 109, 16. 142, 5 (137, 7 ?); sonst *griuwelich : sich* (141, 7 ?, s. WGrimm, aao. s. 87.)

Einen bunteren wechsel zwischen *-lîch* und *-lich* find ich bei Konrad vHeimesf. und Konrad vFufsesbr.; *minnec-lîch* usw. *: gelîch* MHimmelf. 825. Urst. 114, 31 (*gelîch* ist lang, reimt zu *lîch* 'corpus' MHimmelf. 513), *: entwîch* imp. Kindh. 2991; *tegelîch : rîch* Kindh. 2313; *iegelîch : esterîch* Kindh. 1979; *griulîch : vreislîch* Kindh. 1347. dagegen *minneclĭch* usw. *: sich, mich* usw. MHimmelf. 335. 773. Urst. 114, 59. 118, 22. Kindh. 1439. 2159. 3007.

Ähnlich wechselt *-lîch* und *-lich* auch im Serv. Zs. 5[1], Ernst B, Renner, ferner im Nib. (sicheres *-lîch* 2150, 3 *: gelîch*, 4, 1. 440, 1. 548, 3. 577, 3. 616, 1. 670, 1, 758, 1. 1093, 1. 1179, 1. 1624, 1. 1729, 1 *: rîch*, sicheres *-lĭch* 887, 3. 1837, 1; unentschieden die reime auf *Dieterich, Alberich* 1287, 1. 1696, 1. 2173, 1. 2257, 1. 2264, 1. 2294, 1. 2302, 3 und *ieslich* 304, 1), Klage, Bit. und Alph. der gröste teil der einschlägigen reime dieser letztgenannten volksepen ist seiner quantität nach unentschieden, da

[1] auch *Aller slahte kuntergelĭch* 1953, *aller teilegelĭch* 2932, aber *gelîch* nur lang.

auch *Dieterich* bald lang und bald kurz reimt. in der Klage zb. wird *-lîch* nur bewiesen durch 675 *lobelîch : rîch*, und *-lĭch* nur durch 1664 *ungelouplich : sich*, sofern man in diesem gedicht, wo vor *n* wenigstens auch *i* zu *î* reimt (s. s. 74 uö.), von beweis hier sprechen darf. dagegen reimt *-lich : Dieterĭch* oder *-lich : Dieterich* 161. 373. 380. 616. 712. 792. 1250. 1330. 1334. 1932. 1941. 2125 und *Dieterich* reimt ebenso oft zu *gelîch* und *rîch* (s. zb. 386. 427. 785 usf.) als zu *sich* und *mich* (s. zb. 746. 816. 828 usf.). *-lich : tägelich* 19. auch Heinrichs vFreiberg md. mda. wechselt im adj. resp. apokopierten adv. zwischen *-lîch* und *-lich*.

Walther, der übrigens bekanntlich einmal (81, 23, oder zweimal, s. die la. der Koloczaer und Wiener hs. zum Leich 7, 34) *rĭch* für *rîch* reimt (aber nie *gelĭch*, sondern nur *gelîch : rîch* 54, 27. 63, 37. 92, 37), belegt ebenfalls den wechsel; *lobelich : mich* 116, 36, *genædeclich* (nach C, s. aber laa.): *dich* 7, 34, anderseits *minneclîch : fröudenrîch : entwîch* 121, 7. *Dieterich* kurz 82 11.

Ähnliche verhältnisse, wie ich sie oben für die Klage dargelegt habe, herschen bei Ulrich vTürheim, nur dass ich dort auf zufall [1], hier auf absicht raten wollte. — *gelîch* reimt zu *rîch* Trist. 561, 17. Rennew. Zs. 38, 59. Germ. 16, 2, 3, zu Wolframs *Heimrîch* Rennew. Zs. 13, 129[d], 25. 130[d], 30. *-lich* reimt im Trist. und den bisher gedruckten fragmenten des Rennew. niemals zu *gelîch* oder *rîch*, einmal kurz zu *stich* Trist. 579, 31, merkwürdigerweise aber nie zu den gewöhnlichsten reimworten in *-ĭch*, nie zu *ich*, *dich*, *mich*, *sich*, die oft genug untereinander reimen. ohne alles verhältnis oft reimt Ulr. aber die namen auf *-rich* (*Uolrich*, *Heinrich*) zu diesem *-lich* Trist. 587, 17. Rennew. Pf. Üb. 48, 559. 49, 691. Roth 416, 23. 411, 73. sonst reimt dieses *-rîch* nur einmal zu *sich* Rennew. Zs. fd. ph. 13 120[a], 5 und einmal zu *rîch* Rennew. Aretins Beitr. 9, 1192 (= Lohm. 806), war also anceps. ich glaube, Ulr. trachtete, die in ihrer quantität für die dichtersprache unsichren ableitungssilben resp. compositionsteile hauptsächlich nur untereinander zu binden, um sich so selten als möglich für die eine oder andere quantität zu entscheiden. bedenken wir doch, wie sonderbar selten diese *-lich*

[1] zufall, dh. die ursache ligt in einer andern richtung der technik und berührt die hier behandelten verhältnisse nur in der würkung. bem. welch grofse rolle *Dietrich* in der Klage spielt, viel weniger die personen Ulrichs, deren namen auf *-rich* endet.

in den reimen Ulr.s sind (man möge jeden beliebigen andern epiker ähnlichen umfangs vergleichen), und ferner, wie sich die pronominalen formen für kurzes *-lich* zum reim in masse angeboten hätten.

Resultat: *-lîch* (meist alemannisch und rheinfränkisch), ohne nebenform: Hartm. Iw. ab 3200, Rud. vEms, Ulr. vZatzikh., Wetzel vBernau, gFrau, Konrad vStoffeln. — Stricker, Mor. vCraun, Lampr. vRegensb., Albert, MHimmelf. Zs. 5, Herb., Eraclius, Elisab., SPauler evang., Erlösung, Trist. als Mönch. — Br. Philipp.

*-lîch* die regel, *-lich* selten: Fleck, Konr. vWürzburg.

*-lich* (meist bair.-österreichisch und ostfränkisch[1]), ohne nebenform: Gudr., MHelmbr., Reinbot. — Ortnit, Wolfd. A. — aber auch Gotfrid vStrafsburg.

*-lich* die regel, *-lîch* selten: Heinr. vTürlein, Dietr. Fl., Rabenschl. — Wolfr., Wirnt, Freidank.

*-lîch* und *-lich* in buntem wechsel: Hartm. (aufser Iw.), Konr. vHeimesf., Konr. vFufsesbr. — Serv. Zs. 5, Ernst B, Nib., Klage, Bit., Alphart. — Renner. — Heinrich vFreiberg.

Unentschieden bleibt Ulrich vTürheim.

Adv. *-lîche, -lîchen.* — dass Hartm. einmal im Greg. und viermal im Iw. adv. *-lîchen* kurz reimt, s. Anz. xxii 195. ein, übrigens schwer zu reimendes *-lîche* fehlt bei ihm, aber auch *-lîche* gebraucht er ja im Iw. bekanntlich nicht mehr, sondern aufser *-lîchen* nur *-lichen,* s. ebenda. die adverbialform *-lîchen* entspricht seiner adjectivform *-lîch,* die sich bei Hartm. auch erst in den spätesten werken durchsetzt, die adverbialform *-lichen* seiner adjectivform *-lich.*

Da nun Hartm. *Heinrich* nie anders als kurz reimt, ein *Heinrîch* nicht kennt (s. aao.), werden wir m. e. auch im obliquen casus nur ein *Heinriche, Heinrichen* und nicht ein *Heinrîche, Heinrîchen*, wie die herausgeber stets schreiben (s. zb. aH. 112 usw.), anzusetzen haben. die dichter, die neben ihrem *-lîch* sowol im flectierten adj. als im adv. nur ein *-lîche(n)* mit länge kennen, wie etwa Ulrich vTürh. oder der Stricker, Herbort usw., mögen (und zumeist beweisen es auch die reime) zu *Heinrich* den Dat.

[1] schon Kauffmann Gesch. d. schwäb. mda. s. 115 bemerkte, dass 'im gegensatz zum bair. dialekt' auf schwäb. gebiet sehr früh verkürzung des *-lîch* eintrat.

*Heinrîche*, den acc. *Heinrîchen* gebildet haben. wenn aber ein dichter auch gekürzte *-lĭche* und *-lĭchen* neben das *-lĭch* stellt, warum nicht auch *Heinrĭche*, *Heinrĭchen* neben das *Heinrĭch*? Hartm. setzt (die erscheinung wird in nr 12 in anderm zusammenhang besprochen werden) die obliquen casus seiner namen im aH. und Iw. niemals in den reim, bietet also in der frage ob *Heinrîche* oder *Heinriche* keine unmittelbare entscheidung.

Diese entscheidung bringt uns aber vielleicht die analogie in dem verhalten Konrads vWürzburg. auch Konr. kennt das adj. in *-lĭch* und in *-lîch* und auch bei ihm ist *-lĭch*, das sich bei Hartm. später durchsetzt, die regel. ferner bildet Konr. zum kurzen *-lĭch*, so wie Hartm., auch ein kurzes *-lĭchen* und sogar ein *-lĭche*, s. darüber Hahn zu Otte 120, WGrimm zur gSchm. 51, Lachmann zu Iw. 5522. die belege sind: adv. *-lĭchen* 32 mal: Silv. 159. 415. 866. Engelh. 705. 2955. 2983. 4819. 5469 (dazu noch 6189, s. u.). Parton. 1227. 1385. 7848. 8625. 9253. 14721. 15393. 16149. 21395. Troj. 2823. 4813. 7059. 7519. 9683. 9895. 11465. 13629. 24924. 32155. 32379. 35397. 37693. 39721; daneben viel seltener *-lîchen* 9 mal: Engelh. 527. 949. 1267. 2803. 4305. Parton. 7311. 11601. Troj. 25444. 32243; adv. *-lĭche*, das wie gesagt schwer zu reimen ist, 13 mal: Parton. 5307. 5707. 14257. 15998. 20013. 21631. Turn. 650. 659. Troj. 32429. 32913. 34617. 39515 (dazu noch Engelh. 6420 s. u.), daneben häufiger *-lîche* 49 mal: Lied 6, 12, 14. Silv. (wo es vorherscht) 173. 2245. 2501. 2551. 2631. 2719. 3275. 3449. 3551. 3745. 4051. 4505. Alex. 1179. Weltlohn 97. Herzm. 139. Engelh. 221. 285. 319. 645. 685. 781. 987. 1011. 1335. 1453. 1785. 2699 (von da ab nur kurz!). Parton. 591. 3663. 3913. 4119. 4342. 4970. 5275. 6819. 10763. 14739. 18669. 19021. 19217. 19415. Troj. (relativ selten!) 1037. 12915. 15865. 18653. 23041. 33333. 35875. dazu noch der comparativ des adverbs im reim auf *sicher:* Engelh. 2917. Troj. 22062, ferner flectiertes adj. *die wünneclĭchen* Troj. 28277, daneben *die küneclichen : gelîchen* Silv. 4209, aber *iegelicher* : *sicher* Troj. 32841 [1]. die namen *Dieterich* nun (Engelh.) und *Heinrich* (Otte) werden stets kurz gereimt, s. Wolff zur hBirn 131. aber auch der acc. *Dieterichen* reimt Engelh. 4904 mit kurzem *i* zu *stichen*, und da ein beweisender reim für

[1] die wenigen beispiele, wo bei Konr. *-lich : -lich*, *-liche : -liche* reimt, s. bei WGrimm Kl. schr. IV 146.

*Dieterîchen* oder *Dieterîche* bei Konr. fehlt, anderseits aber das adv. mit kurzem *i* gerade im Engelh. ebenso häufig ist als das adv. mit langem *î*, so sind sicher auch die beiden scheinbar neutralen bindungen *Dieteriche : innecliche* 6421 und *Dieterichen : sicherlichen* 6189 mit kürze anzusetzen.

Ich recapituliere also: in anbetracht dessen dass Hartm. schon im Greg. die form *-lĭchen* reimt, so wie Konr. im Silv., Parton., Engelh., Turn. und Troj., uzw. neben *-lîche(n)*, so wie Konr., dass er, wider wie Konr., ein adj. *-lîch* kennt neben *-lĭch*, dass er ferner, wie Konr., stets *Heinrich*, niemals *Heinrîch* bindet, ist wol anzunehmen, dass er auch in den obliquen casus der namen auf *-rich*, die er aus gründen, welche nicht hierher gehören, nie in den reim, sondern nur ins versinnere setzt, sowie Konr., *Heinriche* und *Heinrichen*, nicht *Heinrîche* und *Heinrîchen* gesagt habe.

Kurzes *-lĭche* oder *-lĭchen* kenn ich aufser bei Hartm. und Konr. ferner nur noch sporadisch beim dichter der gFrau, bei Konr. vStoffeln, im Serv. Zs. 5 und später in den Const. Liebesbr. (Lieders. I) und in Volmars Steinbuch. in der gFrau ist *-lîche* die häufigste form des adverbs, es reimt 21. 75. 128. 1021. 1170 usf., im ganzen 21 mal, daneben *hêrliche : stiche* 867; adv. *-lîchen* reimt nur 889. 2124, daneben *-lĭchen* 897. ganz ähnlich verhält sich noch Konrad vStoffeln: adv. *-lîche* Gaur. 101. 165. 422. 2846. 3242. 3922, *-lîchen* 3910, compar. *-lîcher* 3705, daneben aber einmal auch *ritterliche : stiche* 1074. im Servatius Zs. 5, der beim adj. zwischen *-lîch* und *-lĭch* wechselt, reimt 841 *gârliche : sælecliche*, wo die quantität unentschieden bleibt. im reim *gemeinliche : geswiche* (sing. conj. prät.) 2793 ligt, da das gedicht niemals *i* mit *î* binden konnte, sicher und im reim *clâgelichen : siechen* 1685, da *ie* nicht nur in Mitteldeutschland eher zu *ĭ* als zu *î* reimt, s. s. 69 und Zs. 44, 402, wahrscheinlich kurzes *i* im adv. vor, sodass das lange *-lîche(n)* gar nicht sicher belegt erscheint. später belegt der Constanzer Liebesbriefstelleer adv. *-lĭchen* Lieders. nr 23, 23 und Volmars Steinbuch neben regelmäfsigem adv. *-lîche* zweimal *wærliche : bestriche*, 3. sing. conj. prät., 489. 719; daneben im adj. merkwürdigerweise nur *-lîch*, nie *-lich*. im 14 jh. (ich kann dafür aber auf keine sammlungen verweisen), wo das einsilbige adjectivadv. auf *-lich* sich vordrängt, nimmt dann archaisch noch daneben gebrauchtes

*-liche(n)* den kurzen vocal der unflectierten form noch viel eher an als in ältrer zeit.

Einige *-lichen* leistet sich auch der Pleier, aber nur in zugleich mit dem reim aus Hartm. entlehnten versen, s. meine bemerkung im Anz. XXII 363.

Ein *geliche* oder gar *gelichen* gibt es natürlich nicht.

Adv. *-lîche, -lîchen.* — während Hartm. in seinen ältern werken *-lîche* und *-lîchen* ungefähr gleich oft reimt, kennt er im Iw. nur mehr *-lîchen* und *-lichen*, s. Anz. aao.[1] an dieser stelle möcht ich vor allem darauf aufmerksam machen, dass die zahl der dichter, die im adv. umgekehrt wie Hartm. im Iw. nur *-lîche* und nie oder verschwindend selten *-lîchen* gebrauchen, eine ziemlich bedeutende ist.

Aus Alemannien gehört hierher Fleck (s. Sommer zu Flore 15). ferner Rudolf vEms; adv. *-lîche* : *rîche, künecrîche, himelrîche* gGerh. 17 mal, Barl. 69 mal, : *rîche* adj. gGerh. 34 mal, Barl. 39 mal, : *algelîche* gGerh. 4 mal, Barl. 1 mal, im ganzen also *-lîche* in beweisendem reim 164 mal, dagegen stünde ein einziges *-lîchen* gGerh. 3189: *got Nie geschuof sô ganze tugent Noch lîp sô sældenrîchen. Daz ir sô minneclîchen Die bete enphangen hânt von mir,* das daher durch die änderung des dem subst. flectiert nachgestellten *sældenrîchen* in unflectiertes *sældenrîche* weggeschafft werden muss. überall wo adverbia auf *-lîche(n)* untereinander reimen, ist danach *-lîche*, nicht *-lîchen* zu schreiben, wie Haupt (s. gGerh. 1531. 4317, 5533. 5723) zumeist auch schreibt, aber auch 2209 hätte schreiben sollen. im Barl. fehlen diese rührenden reime.

[1] der grund mag in der allgemeinen einschränkung der doppelformen liegen, die Hartm.s spätre werke erkennen lassen. möglich aber auch, dass die form *-lîche* in Hartm.s dialekt bereits veraltet und von ihm in seinen ältern werken blofs aus der tradition mitgeschleppt worden war. in der Minnelehre, deren verfasser wol viel jünger war als Hartm., seiner heimat nach aber diesem seinem muster gewis sehr nahe stand, werden zwei adverbialformen unterschieden, die auf *-lîchen* und die gekürzte auf *-lîch* oder *-lich*; ein adv. in *-lîche* gibt es nicht, während zb. *der, diu minneclîche* usf. öfter reimt. es scheint mir also nicht ausgeschlossen, dass schon zu Hartm.s zeit in seiner heimat das adv. entweder in *-lich* oder in *-lîchen* endete, Hartm. daher das von ihm nicht mehr gesprochene *-lîche* gemäfs seiner tendenz, die von traditionellen zu den würklichen sprachformen zurückstrebte, später mied, jedoch es noch nicht wagte, das apokopierte adv. *-lich* zu reimen, weil die form ihm nicht für anerkannt gelten konnte. so blieb *-lîchen*, das früher mit *-lîche* wechselte, später alleinherschend.

Auch Gotfrids sprache kannte nur *-lîche*, es reimt im Trist. zu *rîche*, *künecrîche*, *himelrîche* 21 mal, zu *der, diu rîche* (flect. adj.) 15 mal, zu *rîche* adv. 4 mal (591. 607. 689. 3209), zu *rîche* unflectiertes adj. nur 403. 1625 (?, flectiert?). 3101 (?, schwach?, so wie Iw. 6406, s. Anz. XXII 195) [1], *: algelîche* 2447, *: ir iegelîche* 18187, *: lîche*, gen. zu *lîch* 'corpus' 15669; im ganzen also *-lîche* im beweisenden reim 46 mal. dazu kommt noch der neutrale reim *hoflîche : gemeinlîche* 2273. diesen 48 *-lîche* widersprechen bei Gotfr. nur 2 *-lîchen*, Trist. 11853 und 19319, die beide das adv. *inneclîchen* treffen (*innecliche* 2487. 10021. 18657), vielleicht weitre beispiele für Gotfr.s art vor ihm eigentlich fremden formen, wo sie dem leichtern ausdruck dienen, nicht zurückzuscheuen, s. s. 38. 41. 46 uö. [2]

In Reinbots Georg reimt nur *-lîche* (*: rîche* 529. 589. 1135. 1649. 2653. 2661. 2967. 4013. 4021. 4065. 5927. 6107, *: tägelîche* 3301), nie *-lîchen*; ebenso in Wirnts Wigal. nur *-lîche* (*: rîche, künecrîche, ertrîche* 6 mal, *: rîche* unflect. adj. 17 mal, flect. adj. 4 mal, adv. 2 mal, *: rîche* verb 276, *: geliche* 9 mal, *: wîche* 2999, *: väterlîche* flect. adj. 9629, also 41 sichre fälle) und wider nie *-lîchen*, weshalb erstens auch 2331 *Gebettet hoveschlîche Mit einem kulter rîche* (vgl. 2761!) zu lesen ist, wie Pfeiffer (88, 27) und hss. auch schreiben, und nicht *hoveschlîchen : kulter rîchen* mit Benecke, und zweitens dort, wo die adv. in *-lîche(n)* untereinander reimen, di. 684. 2524. 9823. 10239. 10283, ebenfalls immer die in *-e* auslautende form einzusetzen ist, wie Pfeiffer dies tut, während Benecke hie und da *-lîchen : -lîchen* druckt.

Auch bei Wolfram stehn nun 138 *-lîche* im beweisenden reim (s. Schulz Reimreg. s. 77 f), von *gelîche, ungelîche* natürlich wie immer abgesehen, und nur 8 mal steht dagegen das adv. *-lîchen* : Parz. 411, 1. 429, 11. 570, 15. 679, 25. Wilh. 87, 23. 288, 5. 390, 19. 436, 25 [3].

Im gegensatz zu Walther, der zwischen *-lîche* und *-lîchen* schwankt, scheint Freidank nur *-lîche* als adv. zu kennen, s. 20, 6. 93, 14 (WGrimm Reimreg. s. 423).

[1] Kraus macht mich darauf aufmerksam, dass auch Hartm. im Iw. kein unflectiertes *rîche* (er sagt wie Gotfr. also nur mehr *rîch*) kennt. um so fester steht Benecke-Lachmanns conjectur zu Iw. 6406.

[2] der typus *-îchen* fehlt durchaus nicht, s. Trist. 889. 3489. 5675. 7657. 13063. 14321.

[3] *manlîchen* Parz. 825, 5. Wilh. 354, 25 ist flectiertes adjectiv.

Stets *-līche,* nie *-līchen* bieten im adv. schliefslich auch diejenigen rheinfränk. und hess. dichter, die im unflectierten adj. allemal *-lĭch* sagen[1]. an *-lĭche* ist auch bei denen von ihnen, die nicht nur *-lĭch,* sondern auch *gelĭch, rĭch, lĭch* kürzen, nicht zu denken. die reime von *-līche : rīche, gelīche* beweisen auch dort die länge, da die reime in sichrem, etymologisch kurzem *-iche,* so selten sie auch sind, von denen auf *-līche* und sonstigem *-īche* doch streng geschieden werden. dies liefse sich wol bei jedem einzelnen von ihnen klarlegen, s. zb. bei Herbort *stiche : entwiche* conj. prät. 6967. 7471. 12955. 14805.

Hierher gehören also: der Stricker (s. Bartsch Karl s. xciv), der dichter des Mor. vCraun (117. 245. 503. 755. 1183. 1255. 1431. 1607), Herbort[2], Otte[3], Elisabeth[4] und Erlösung[5], MHimmelf. Zs. 5 (254. 321. 603. 785. 1107. 1142. 1199. 1327. 1605. 1621).

Dass der verfasser der gFrau, der des Servatius und Konrad vWürzburg mit *-līche* (resp. *-lĭche*) und *-līchen* resp. *-lĭchen*) abwechseln, hab ich schon s. 90f belegt. *-līche* ist bei ihnen häufiger. ebenso wechselt Ulrich vZatzikhoven (27 *-līche,* 5 *-līchen,* 4 neutrale reime), Ulrich vTürheims Tristan (*-līche* 532, 7. 588, 21. 590, 17, vgl. dazu Rennew. Roth 378, 27; *-līchen* 540, 37, vgl. dazu Rennew. Roth 324, 91), Konrad vHeimesfurt (*-līche* MHimmelf. 629. 869. 899. 1055. Urst.

[1] nur Albertus *-līchen* 828! dagegen schliefst sich im osten Albr. vHalberst. diesem gebrauch an, s. Bartsch clxxxvi, vgl. aber Germ. 10, 241. Heinr. vFreib. kennt *-līchen.*

[2] *-līche* im beweisenden reim 42 mal, *-līche : -līche* 10 mal, daher 16210 *jæmerlīchen Und* (!) *die armen mit den rīchen* zu bessern sein wird (in *jæmerlīche, Arme unde rīche?*).

[3] *-līche* im beweisenden reim Eracl. 49. 495. 779 usf., 30 mal, *-līche : -līche* 3999, kein *-līchen.*

[4] *-līche* im beweisenden reim 137. 227. 321. 399. 583. 1227. 1303. 1577. 1613. 1693. 1827. 1911 usf., mehr als 100 mal, *-līche : -līche* 605. 627. 689. 845. 1951 usf., mehr als 30 mal, nie *-līchen* adv., dagegen *lobelīchen* flect. adj. *: Friderīchen* 4553. 6089, *sæleclīchen* flect. adj. *: Heinrīchen* 4871.

[5] *-līche* im beweisenden reim 207. 255. 345. 351. 359. 519. 677. 693 usf., 36 mal, *-līche : -līche* 4154. 4532. 4876. 5108. 5446. 5658, nie adv. *-līchen,* nur adj. *den lobelīchen : strīchen* 4678. die Erlös. kennt aufserdem in ausgedehntestem mafs das apokopierte adv. auf kurz *-lĭch* (= unflect. adj.), das in der Elisab., wenn ich recht sah, nie oder wenigstens nur sehr selten vorkommt.

119, 42. 121, 83 uö., *-lichen* nur Urst. 124, 47), Konrad vFufsesbrunnen (*-lîche* Kindh. 1235. 1273. 1387. 1565. 1815. 2527. 2539, *-lîchen* 813. 1019, neutral 1803). bei der beurteilung des verhältnisses von *-lîche* zu *-lîchen* ist nicht aus dem auge zu lassen, dass *-lîchen* immerhin etwas weniger reimmöglichkeiten hat als *-lîche*.

Sowie in Hartm.s Er. und Greg. halten sich auch in Wetzels Marg. *-lîche* (37. 282. 475. 871. 1089. 1105. 1145) und *-lîchen* (206. 557. 759. 769) so ziemlich die wage, neutral bleibt 1111. solche dichter lehren uns die absenz oder die seltenheit von *-lîchen* bei den andern gebührend einschätzen.

Schliefslich wechselt *-lîche* und *-lîchen*, ohne dass man sagen kann, dass das eine oder das andre auffällig häufiger wäre, bei vielen Österreichern und Baiern, wie im Biterolf, in der Gudr., in der Klage, ferner bei Walth. und endlich im MHelmbr.

Bei Heinrich vTürlein scheint *-lîchen* die herschende form zu sein, s. *offenlîchen* 22910. 24127. 25650, *spotlîchen* 25057, *garlîchen* 27330 udglm. ich habe mir kein *-lîche* notiert.

*wesse wisse.* — dass aus der absenz des prät. von *wizzen* im reime auf eine der schwer reimbaren formen mit doppel-*s* zu schliefsen ist, hab ich Beobachtungen s. 444 dargelegt. ich möchte hier nur nachtragen, dass auch Rudolf vEms und Reinbot unser prät. nie reimen, also in anbetracht des umfangs ihrer gedichte sicher nicht *weste* (Stricker, Albertus, Konr. vFufsesbr., Heinr. vTürl., Gudr., Heinr. vFreib.; neben éinem *wesse* Hartm., Dietr. Fl.[1]; neben *wiste* gFrau[2], Gotfr.[3], Herb., Bit., Klage, Ernst B, neben *wiste* und *wesse* Konr. vWürzb.[4], Ulr. vZatzikh.[5], Ulr. vTürh.[6]) oder *wiste* (Virginal, Mor. vCraun, MHimmelf. Zs. 5, Elisab. und Erlös.; neben *wisse* Fleck), sondern jedesfalls nur

[1] *wessen : Hessen* 8644, sonst *weste*.

[2] *weste* 57. 1201, *wiste* 2728.

[3] zu Beobachtungen s. 444 anm. füge hinzu *weste* Trist. 7694.

[4] s. Haupt zu Engelh. 848, füge aus Troj. hinzu *wiste* 6101, *weste* 29339. 39363; ein vereinzeltes *wesse* (*: presse*) (vgl. Steinmeyer Zs. 19, 233) findet sich Trojkr. 32955.

[5] s. oben Zs. 44, 107 anm.

[6] *weste* Trist. 521, 9, *wiste* Rennew. Zs. 38, 63, *wesse* Rennew. Zs. f. d. ph. 13, 129[d], 39. es ist natürlich nie sicher, ob die dichter, bei denen die formen mit *ss* im reim nicht belegt sind, sie nicht doch gekannt haben.

*wesse* (*wisse*?) gesagt haben, sowie Wolfr. und Wirnt[1]. im Serv. Zs. 5 *wesse : presse* 853, *: messe* 1445. 1621. 3289, unsicher bleibt mir da ein vereinzeltes *wisten : mit listen* 2382[2]. in Alemannien reimt noch Walth. vRheinau blofs *wisse* 137, 44, kein *weste* oder *wiste.* Ulr. vEschenb. stellt sein md. *woste* neben sehr seltene *wiste.*

*sider sît sint.* — Wolfr. wechselt mit *sît* und *sider* (*sider* herscht in der zweiten hälfte des Parz. und im Wh.), s. Beobachtungen s. 478. der wechsel ist das verbreitetste. über Wirnt s. Beobachtungen s. 445. aufserdem wechseln mit *sît* und *sider* Ulr. vZatzikh., Rud. vEms, Gotfr. vStrafsb., Konr. vHeimesf., Serv. Zs. 5, Reinbot, Albertus. nur *sider* belegt Mor. vCraun und Kindh. Jesu (schliefst in den kurzen gedichten *sît* nicht aus!). nur *sît* (wie Hartm.) Fleck und Stricker. auch die gFrau kennt kein *sider*, aber *sint* (1928. 2958) neben *sît*. dieses *sint*, das allen andern bisher genannten hd. dichtern fehlt, erscheint (stets neben *sît* und *sider*) in fast allen gedichten der Heldensage. ist es aber deshalb auch österreichisch? Heinr. vTürl. reimt es nur éinmal, 18843, neben *sît*[3]. *sint* ist Herborts form (124. 5777. 10102. 14886. 14966. 15111. 17296. 17939. 18207), der im zweiten teil seines gedichts daneben auch *sider* (12386. 13268. 15335. 15569. 16109. 16925. 16379), nur éinmal aber *sît* (14944)

[1] zur anm. auf s. 444 meiner Beobachtungen möcht ich noch hinzufügen, dass es im Jüngling des Konrad vHaslau v. 1088 (s. Hwb. s. v. *gewissen*) heifst *Dâ von er dicke schaden gewisset* (*: vermisset*), di. den schaden (nachträglich) constatiert, den ihm das geschoss des feindes (bildlich) zugefügt. damit wird meine auffassung, dass Wh. 107, 1 in dem auf *misten* (di. *missten*) reimenden *gewisten* nicht das prät. eines sonderbaren *geweiz*, sondern das prät. von *gewissen* steckt, zweifellos. denn auch in der Wh.stelle wird nachträglich *der schade gewisset*, den der feind angerichtet: *Dô sie den schaden gewisten Und mit der wârheit misten Drîer und zweinzec künge, die dâ tôt Wârn belegn.* — ich sagte aao., es gebe kein *ich geweiz*, und dehnte dies auch auf Gotfr. aus. Gotfr. aber mag immerhin *gewizzen* gesagt haben, sowie er zb. Trist. 16435 auch *gewellen* sagt: bei der absonderlichen stellung, die dieser dichter in bezug auf die setzung des präfixes einnimmt, ist damit für ein allgemeines *ich geweiz* noch nichts bewiesen. [2] l. *misten*? oder *gewisten*?

[3] im sicher nicht reinbairischen (s. Zs. 44, 313 anm.) Ernst B reimt es oft: 3559. 4192. 4494. 5437. 5504; wie oft aber mag es da aus der quelle stammen? der Pleier (wenigstens im Meler.) kennt kein *sint.* s. jetzt bes. Singer Die mhd. schriftsprache s. 20.

reimt. auch für Otte ist natürlich *sint* gewöhnliche form (s. 391. 5186 uö.), daneben *sider* 343. 4480. 4885, *sît* 2496. 3643, in der Elisab. steht *sint* 97. 131. 645. 4253. 4885, *sît* 682. 746. 1953. 2763. 4937. 5251. 7171, *sider* 2966; die in der technik noch unselbständige, von oberdeutscher tradition abhängige Erlösung desselben rheinfränkischen dichters wagt kein *sint*; *sît* reimt 2468. 5947, *sider* 3453. 5523. 6232.

Bei Ulrich vTürheim erscheint merkwürdigerweise weder im Trist. noch in den bisher gedruckten bruchstücken des Rennew. ein *sît, sider* oder *sint* im reim.

*lîchame lîchâme.* — Rosenhagen hat in seinen Untersuchungen über Daniel s. 45 m. e. überzeugend festgestellt, dass die sprache Lamprechts vRegensburg den grundzügen nach nicht bairisch, sondern fränkisch ist, sodass dieser dichter, mag er auch in Regensburg 'almeistic' erzogen worden sein, doch jedesfalls 'anderswâ' herstammt. s. darüber auch oben Zs. 44, 304. als ein fränkisches merkmal hat Rosenhagen aao. auch die länge der reimsilbe in *lîchâme* für Stricker und Lamprecht richtig erkannt. jedoch darf man fürs fränkische nicht mit Rosenhagen ein strenges declinationsschema *lîchăme*, gen. *lîchâmen* aufstellen, denn bei Lamprecht wenigstens, der *a* und *â* im stumpfen reim bindet, beweist der reim *bî gehorsamę : nam* prät. Fr. 2924 und *lîchnam : alsam : nam* Sion 3153 nicht die kürze von *-sam* und *-nam*, umsoweniger als für *-sâm* und *-nâm* reine reime nicht zur verfügung stehn. dass auch die nominativformen von *lîcham(e)* und die ableitungen auf *-sam(e)* von fränkischen dichtern gelegentlich lang gebraucht werden, werden die unten beigebrachten belege aus der Elisabeth beweisen [1].

Rosenhagen bringt beispiele aus Stricker, Lamprecht (nach Weinholds zusammenstellungen s. 30 der ausg.), hinweise auf Herbort, Athis (F 151) und Anno (689), ferner auf Riegers einleitung zur Elisab. s. 21 und 24.

Die 5 beispiele aus Stricker sind bei Rosenhagen s. 36 aufgezählt, nur ist Karl 1085 druckfehler für Karl 10815. zu den bei Weinhold gegebenen belegen aus Lampr. *lîchnâmen : nâmen*

[1] wenn beweisende reime für *-âme* so selten sind (s. aber unten Franc. 2810), so ligt der grund davon ebenfalls nur darin, dass auf *-âme* ein reim nicht leicht zu finden war.

Fr. 4282. 4300. 4314 und *gehôrsâmen* verb : *sâmen* : *âmen* Sion 41 kommt noch hinzu *gehôrsâme* subst. : *Thâne* Fr. 2810, denn es ist, sobald langes -*sâmen* feststeht, wol sicher, dass hier im fremden wort die wurzelsilbe lang anzusetzen ist. wir können also höchstens sagen, dass verkürztes -*nam* (aus -*nâme*) und -*sam* (aus -*sâme*, beim subst., nicht die adjectivableitung -*sam*) mit kurzem *a* gebunden wird [1]. dagegen ist zu betonen, dass bei Stricker und Lamprecht das zweisilbige *lîchame(n)* nie anders als mit langem -*âmen* gebunden wird und diese reime streng geschieden bleiben von den bindungen auf *namen* : *zesamen* : *gamen* (s. zb. Franc. 3071 usw.). einen unterschied in der sprache Strickers und Lamprechts bildet nur der umstand, dass Lamprecht auch die subst. auf -*same* und die verba auf -*samen* längt, der Stricker aber neben consequentes *lîchâme(n)* ebenso consequentes -*same* und -*samen* setzt. die belege s. oben Zs. 44, 59 [2].

In Erlös. (s. auch Bartsch zur Erlös. 2739 und Germ. 7, 13) und Elisab. sind die -*ame* nebentoniger silben alle lang geworden. in der Elisabeth reimt *lobesâmen* : *nâmen*, *vernâmen* 443. 1745. 4701. 4835. 5917. 9203, : *quâmen* 4581. 4647. 5605. 5853. 6063. 6283. 7431. 8003. 8939. 9281. 9321, : *âmen* 7069. 9521, : *râmen* 7597; *gehôrsâme* subst. : *unbequâme* adv. 7949, ebenso *lîchâmen* : *nâmen* 4659, : *quâmen* 9299. kurzes *namen* (subst.) reimt nur einmal (9857) auf *lobesamen*, ganz gegen schluss des gedichts, wo der verf. auch sonst sichtlich unaufmerksamer wird, denn sonst trennt er die worte in -*amen*, das nebentonig ist, im reim genau von denen in -*ămen*, das den hauptton trägt: *name(n)* subst. reimt sonst nie zu *lobesamen*, *brûdegamen*, *lîchamen*, auch nicht zu *nâmen* oder *quâmen* usw., sondern nur zu *gamen* 'freude' 3531. 3635. 3769. 4349 oder *schame(n)* 3359. 6495. 7185. dass dabei 3- und 4hebige verse wechseln, fällt nicht auf, da unser dichter, wie schon Zs. 44, 401 anm. gesagt, zwar nie alte länge auf alte kürze reimt, aber sehr häufig zweisilbig stumpf reimende verspaare mit drei he-

[1] so wie diese süd- und rheinfränkischen dichter alle kurzes, unflectiertes, einsilbiges -*lîch* oder auch (im adv.) gekürztes -*lîch* neben volles (resp. flectiertes) -*lîche* setzen, s. oben s. 94.

[2] jedoch bietet der gebrauch der adjectivabstracta in -*same* und der verba in -*samen*, welche die wenigsten dichter kennen, abermals einen berührungspunct zwischen der sprache Lampr.s und Strickers und ein merkmal fränk. sprachqualität, s. unten die beispiele aus der Elisab. usw. ja auch das wort *lîchame* scheint im 13 jh. hauptsächlich md. zu sein, s. Lexer.

bungen baut, seine gelängten kürzen also in bekannter md. art noch genau von den alten längen scheidet (s. Nerger Germ. 11, 452). danach ist auch in den bindungen *lobesâmen : lîchâmen* 5175. 9045. 9961. 10031. 10213, *: brûdegâmen* 1259, *lobesâme : lîchâme* 2771. 2683. 9383 langes *â* in der nebentonigen silbe anzusetzen. in geschlossner silbe wird nebentoniges *-am* vom dichter anceps gebraucht. *-sam* reimt ungemein häufig auf *nam*, *quam* usw. (s. zb. 1805. 1949. 2008. 2169. 2213. 2247. 2293. 2307. 2427 usf.), aber es reimt *-sam* auch auf *râm* 3269. 4325. 5013. 7983 und nie reimt *râm : quam* oder *nam* (s. sonst nur *râme : bequâme* 8227), niemals auch sonst *a : â*, sei es in welcher stellung immer, wie ja kaum irgend ein reinreimender Süd- oder Rheinfranke diese beiden vocale, die nach ausweis der heutigen dialekte nicht nur quantitativ sondern auch qualitativ verschieden lauteten, gerne miteinander bindet [1].

Die Erlösung wagt das lange *-sâme*, *-sâmen* und *-sâm* des dichters noch nicht. *-sam : -ăm* ist häufig (845. 1592. 1620. 2854 usf.), aber flectiertes *-same*, *-samen*, subst. *-same*, welche in der Elisab. 22mal auf langes, haupttoniges *-âme(n)* reimen, reimt die Erlös. niemals so, niemals aber auch auf *name*, *namen*, sondern nur einmal *lobesâme* auf *lîchâme* 4943 im neutralen, klingenden reim. daneben *lîchâmen* nur lang zu *râmen* 2681, *brûdegâmen* nur lang zu *âmen* 3842, streng geschieden wider von kurzem haupttonigem *nămen : gămen* 2743. 4346. 5462.

Herbort reimt *lîchâmen* nur lang zu *nâmen* 14001 oder *quâmen* 15507 (streng geschieden von *namen* 'nomen', *schamen*, *gamen*, *ensamen*, die nur untereinander gebunden sind), aber gekürztes (nicht 'unflectiertes' oder 'starkes') *lîchnam* (: *quam* prät.) 6511. zweisilbiges *-same(n)* ist bei Herb. nicht belegt, aber es fällt bei der grofsen seltenheit seiner bindungen von *a : â* (sie sind Zs. 44, 404 alle aufgezählt) auf, dass das erste *-sam*, das er reimt, nicht wie sonst mit kürze, sondern 281 mit *stân* gebunden erscheint.

In MHimmelf. Zs. 5 reimt 223. 1153 *lîchâmen : nâmen*, 1843 *: âmen*, aber *zesamen : namen* 835.

Das hessische evangelienwerk aus SPaul bindet *brûdegâm : strâm* 41^b^, *brûdegâmen : genâmen* 113^c^, freilich auch sonst

[1] die bindungen von *a : â* bei Lampr. gehören unter den gesichtspunct des leichten bairischen einschlags, den seine sprache auch sonst zeigt, hat dieser Südfranke doch in und für Regensburg gedichtet.

hier und da *a : â* vor *m* und *n*, s. Schönbach WSB. 137 s. 12 des sonderabdr. wie *lîchame* und die adj. auf *-sam* im reim behandelt werden, gibt Schönbach nicht an. ich verweise übrigens nachdrücklichst auf das lange *ân* < *ane* adv., das Schönbach aao. hervorhebt. ist dieses adv. *ân* neben präp. *an* analogisch nach *în* — *in* gebildet? kaum. denn die hessischen dichter reimen das adv. *in* alle kurz.

Ich kenne kein *lichâme*, *gehôrsâme*, *briutegâme* bei bair. oder alemann. dichtern des 13 jhs., für das 12 jh. weisen *lîchnâme* (neben *scâmel*, *zâdel*, *ertbîbe*) aus bair. quellen nach Haupt zu Dkm. xxx (3 aufl. II 160f) und Schröder einleitung zur Kaiserchronik s. 160.

Freiburg i. d. Schw., dec. 1899. KONRAD ZWIERZINA.

## ZUM NIEDERRHEINISCHEN CATO.

Leitzmann macht mich darauf aufmerksam, dass der niederrhein. Catotext, von dem ich oben Zs. 44, 119—123 fragmente aus dem Kölner archiv mitgeteilt habe, vollständig herausgegeben ist von Graffunder im Jahresbericht des Berliner prinz Heinrichs gymnasiums 1897. wie die vergleichung ergibt, sind die varianten der einzigen pergamenths., = Graff. vv. 1—22. 38—61. 557—577. 589—608, nicht ohne wert. einige meiner lesungen werden durch Graffunders text ohne weiteres berichtigt; zb. ist Köln 4, 2 wol *duis* statt *dins* zu lesen. Köln 1, 3 *gewis* ist nur druckfehler statt *grois*.

Ich benutze die gelegenheit zu einigen verbesserungen in Graffunders text. v. 334 ist die la. *sinlicheide* von B unbrauchbar; *contemnere* des Lat. spricht für die richtigkeit von *smelicheide*. auch 339 halt ich *saen* von B für einen bloſsen fehler, und 398 ist nicht mit dieser hs. *minren*, sondern mit den andern *meerren* zu lesen; *umbe* kann gar nicht 'auf grund von' bedeuten. 365 l. *west*; lat. *cum sumptus abundat*. 547 ist *kranck* von G. gewis nur nachbesserung nach lat. *aeger*. ob also *karigen* (dativ) eine an sich mögliche, dem lat. *aeger* entsprechende, aber sonst nicht belegte bedeutung der ableitung von *kara* bewahrt? 573 *unzeven* ist part. prät. nach mnl. art von *untseffen*; der bedeutung wegen vgl. den übereinstimmenden gebrauch von *beseffen* Mnl. wb. s. v. nr 5 (I 1019). 634 ist der zusatz von *vlys* jedesfalls überflüssig. die überlieferung führt auf *enkanstu nyet, an kunst dich kere tzo allen ziden inde lere!* der übersetzer scheint *rara* oder *raro* zu *sapientia crescit* bezogen zu haben. in 677 steckt sicherlich das particip 'entzündet' in der mundartlich noch gebräuchlichen form *intzunden*. 717 ff ist zu interpungieren *wirtz wys mancher kunste, doch*; lat. *cum tibi contigerit studio cognoscere multa*. J. FRANCK.

# ÜBER DEN URSPRUNG
# DER GERMANISCHEN LAUTVERSCHIEBUNG.

## 1.

Nachdem eine zeit lang mit regem interesse und vielseitigem eifer an der erforschung und erklärung der lautverschiebung gearbeitet war, ist in den letzten jahren ziemliche ebbe eingetreten. seit Scherer sein epochemachendes buch Zur geschichte der deutschen sprache zum zweiten male in die welt sante (1878. IV Die lautverschiebungen s. 90—173), ist m. w. der versuch nicht wider unternommen worden, den vorgang im gröfsern zusammenhange und mit der tendenz auf erklärung und erforschung der ursachen zu behandeln[1]. was seitdem auf diesem gebiete geforscht ist, dient der feststellung von einzelheiten des tatbestandes. ja, man hat vielfach der lautverschiebung überhaupt den charakter eines einheitlichen, zusammenhängenden processes bestritten oder entschieden abgesprochen und sie in eine reihe selbständiger, zeitlich auseinanderliegender und durch andersartige vorgänge getrennter lautübergänge zerlegt. schon Scherer (s. 144 f) fasst die drei etappen der zweiten (hd.) lautverschiebung als von einander unabhängig. Kluge Beitr. 9, 173—76 zerlegt auch die erste verschiebung in drei auf verschiedene perioden verteilte acte, die er durch zwischenperioden trennt. (danach Brugmann Grundr. I² 695—706, Streitberg Urgerm. gramm. s. 103—137.) und Noreen Urgerm. lautl. s. 112 anm. sagt geradezu : 'die lautverschiebung ist also keineswegs ein einziges lautgesetz, sondern die gesamtheit der vielen, zeitlich weit verschiedenen lautgesetze, welche das hauptsächlichste charakteristicum der germ. sprachen ausmachen, besonders alle diejenigen vorgänge, welche die nicht aspirierten ieur. explosivæ zum object haben'.

Hier haben wir uns zunächst über den begriff der sache zu einigen. wenn man unter dem namen 'lautverschiebung' alle möglichen consonantenwandlungen im germ. zusammenfasst, also wie zb. Kluge aao. auch die würkung des Vernerschen gesetzes einbezieht, so ist es nicht schwer, die uneinheitlichkeit dieser so

[1] erst nach abschluss dieser untersuchung geht mir zu : Wilh Wundt Völkerpsychologie I, Die sprache I, Leipzig 1900, wo s. 405—24 auch eine darstellung der germ. lautverschiebung gegeben ist.

construierten lautverschiebung nachzuweisen. dem gegenüber glaub ich mich im recht, wenn ich den terminus im sinne seines schöpfers, des entdeckers der lautverschiebung, enger fasse und auf die verschiebung der 'stummen consonanten' (JGrimm Gesch. d. d. spr. s. 414), dh. die änderung der articulationsweise der verschlusslaute beschränke, welche die scheidung des germ. vom idg., den ausgangspunct des sonderlebens der germ. sprache bildet. ich versteh also unter lautverschiebung den übergang von

idg. *k*[1], *t*, *p* in germ. *h*, *þ*, *f*,
idg. *g*, *d*, *b* in germ. *k*, *t*, *p*,
idg. *gh*, *dh*, *bh* in germ. *ʒ*, *đ*, *ƀ*.

was mit den so entstandenen lauten weiter wird, ist eine sache für sich. der übergang von *k*, *þ*, *f* in *ʒ*, *đ*, *ƀ* nach dem Vernerschen gesetz, der übergang von *ʒ*, *đ*, *ƀ* in *g*, *d*, *b* gehören nicht zur lautverschiebung, denn ihnen liegen nicht verschlusslaute, sondern spiranten, und nicht idg., sondern bereits germ. laute zu grunde.

Stehn nun die so umgrenzten lautwandlungen in einem engen zusammenhange, sodass sie sich als eine einheit fassen lassen? hätte Kluge (s. o.) recht, so müsten wir wenigstens die verschiebung der stimmhaften verschlusslaute von den andern acten sondern. er zieht nämlich aus der erscheinung, dass urgerm. *ʒn* (aus idg. *ghn* oder *kn*), *dn*, *ƀn* vor dem accent durch assimilation zu *kk*, *tt*, *pp* wird, den schluss, dass die verschiebung von *gg* zu *kk* usw., also auch die von *g* zu *k* erst nach der assimilation des *n* an *g* und weiterhin nach dem übergange von *ʒ* in *g* und nach dem eintreten des Vernerschen gesetzes erfolgt sei. wir würden also folgende reihenfolge gewinnen : 1) verschiebung der aspiraten und tenues, also zb. *gh* > *ʒ*, *kh* und *k* > *h*, 2) Verners gesetz : *h* vor dem accent > *ʒ*, 3) *ʒn* vor dem accent > *gn* > *gg*, 4) verschiebung der mediae : *g* > *k*, *gg* > *kk*. indessen, zu dieser annahme ligt durchaus kein grund vor; denn nichts zwingt uns, den übergang von *gg* > *kk* mit der verschiebung des einfachen *g* > *k* zu identificieren. im gegenteil, die verdopplung pflegt in bezug auf die verschiebung immer ihre eignen wege zu gehn. auch bei der hd. verschiebung werden die ge-

[1] den unterschied der verschiedenen gutturalreihen lass ich hier, als für diese untersuchung belanglos, durchweg unberücksichtigt. über die tenues asp. s. u.

minaten anders behandelt als die einfachen laute, und wenn jene im allgemeinen hinter diesen zurückbleiben, so ist wenigstens in einem falle die doppelconsonanz weiter gegangen : *þþ* ist im ahd. (soweit nicht zu *þ* > *d* vereinfacht) frühe zu *tt* geworden. dass unter besondern bedingungen sich ein verschiebungsact noch einmal nachträglich widerholen kann, zeigt am deutlichsten die behandlung von germ. *þw*, das, nachdem es im ahd. regelrecht zu *dw* gewandelt ist, im mhd. nachträglich zu *tw* und sogar im nhd. weiter zu *zw* verschoben wird. genau so gut können auch die fraglichen urgerm. lautgruppen eine sonderstellung eingenommen haben; ja, sie müssen es jedesfalls, auch nach Kluges annahme. denn abgesehen davon, dass das resultat der *n*-assimilation gleichmäfsig doppeltenuis ergibt, gleichviel welche articulationsstufe zu grunde ligt (vgl. die sammlungen bei Noreen s. 154 ff), so ist mindestens der übergang von *ȝ* in *g* hier viel früher eingetreten als sonst, wo er in vielen fällen erst in historischer zeit, in den meisten gar nicht erfolgt. es hindert uns nichts, anzunehmen, dass ganz unabhängig von der verschiebung *g* > *k*, und nachdem diese längst vollzogen war, ein im germ. aus *ȝn* neu entstandenes *gg* zu *kk* wurde. ein vorgang, der in der ahd. verschiebung *ȝj* > *gg* (*j*) > *kk*, *ck* eine genaue parallele hat. auch hier reicht nicht nur das *ck* viel weiter als das einfache *k* aus *g*, der übergang zum verschlusslaut scheint hier sogar gemein-westgerm. eingetreten zu sein (ags. *cg*! vgl. auch ostgerm. *jj* < *ggj*, wonach als verdopplung der stimmhaften spirans im germ. überhaupt stimmhafter verschlusslaut einzutreten scheint); und der übergang der verdoppelten (gedehnten) verschluss-lenis zur -fortis (*gg* > *kk*), an sich schon unauffällig, muste um so näher liegen, wenn die sprache ein einfaches *g* gar nicht daneben besafs. dieser ganze lautprocess wird also zwischen die erste und zweite lautverschiebung (genauer zwischen den eintritt des Vernerschen gesetzes und die urgerm. accentversetzung) fallen, wie Paul (Beitr. 7, 133 anm.) mit recht angab.

Damit ist nun noch nicht bewiesen, dass die urgerm. lautverschiebung in unserm sinne ein einheitlicher, zusammenhängender vorgang sei, aber die möglichkeit ist auf jeden fall gewonnen. und wenn man erwägt, mit welcher merkwürdigen consequenz und systematik sich die verschiebung vollzogen hat, sodass von sämtlichen idg. verschlusslauten nicht einer unangetastet geblieben

ist, und doch die unterscheidungen streng gewahrt sind[1], so wird man gewis zugeben, dass es ein fast unbegreiflicher zufall wäre, wenn diese reinliche scheidung und ordnung das resultat eines zufälligen zusammentreffens ganz unabhängiger vorgänge wäre, und wird eine erklärung immer ein günstiges vorurteil für sich haben, die sie als einheit versteht und einheitlich ableitet. es wird also die entscheidung davon abhängen, ob es gelingt, eine gemeinsame ursache für die verschiedenen verschiebungsacte aufzuzeigen. und damit sind wir dann zu der hauptfrage gekommen, die uns jetzt beschäftigen soll : nach der ursache der lautverschiebung.

2.

Diese frage ist sehr verschieden beantwortet; ich will kurz die wichtigsten antworten erwähnen[2]. sie teilen sich leicht in zwei gruppen. die ältern forscher brachten psychologische gründe vor; ihnen sprach sich der charakter des Germanenvolkes in der lautverschiebung aus. so bes. JGrimm: 'wie sollte es anders sein, als dass ein so heftiger aufbruch des volks nicht auch seine sprache erregt hätte, sie zugleich aus hergebrachter fuge rückend und erhöhend? ligt nicht ein gewisser mut und stolz darin, media in tenuis, tenuis in aspirata zu verstärken?' (Gesch. d. d. spr. s. 437). 'in gewissem betracht erscheint mir das lautverschieben als eine barbarei und verwilderung, der sich andere ruhigere völker enthielten, die aber mit dem gewaltigen das mittelalter eröffnenden vorschritt und freiheitsdrang der Deutschen zusammenhängt, von welchen Europas umgestaltung ausgehn sollte' (s. 417). ähnlich findet Curtius (Kuhns Zs. 2, 329—331) darin tatkraft, keckheit, jugendliche rüstigkeit (vgl. indes unten). derartige meinungen entziehen sich sowol einer strengen beweisführung wie einer ernsthaften widerlegung und dürfen heute wol als beseitigt gelten. immerhin steckt in ihnen ein wahrheitskern: es besteht unzweifelhaft ein zusammenhang zwischen dem gesamtleben des volkes und der sprachentwicklung. namentlich pflegt sich das tempo des volkslebens deutlich in der schnelligkeit und energie des sprachwandels auszuprägen. die conservative zähigkeit, mit

[1] abgesehen von den stimmlosen aspiraten, die ja in keiner idg. sprache aufser dem indischen gesondert erhalten sind.

[2] vgl. die übersicht bei Scherer s. 151 ff (Wundt s. 413 ff).

der die finnischen sprachen die germanischen lehnwörter fast unverändert in der überkommenen gestalt bewahrt haben, sticht bedeutsam ab von den gewaltigen veränderungen, die dieselben wörter in den germanischen sprachen selbst erlitten haben. so ist es auch gewis kein zufall, dass die sprachen der ungestüm die welt durchstürmenden Kelten den frühesten und gründlichsten verfall des ursprünglichen sprachtypus zeigen, und später unter den romanischen völkern widerum die lebhaften Franzosen, während unter allen lebenden idg. sprachen die litauische der ursprache am nächsten geblieben ist. so scheint, um ein ferner liegendes beispiel zu erwähnen, sowol die ungemein frühe und imposante culturschöpferische lebenskraft wie auch die spätere gründliche und dauernde erstarrung des chinesischen volkes sich in der so revolutionären und eigenartigen ausgestaltung des sprachtypus in vorhistorischer zeit gegenüber den scheinbar geringen veränderungen in der zeit der überlieferung und der vergleichsweise grofsen einheitlichkeit über das ungeheure verbreitungsgebiet hin (alles relativ gesprochen und mit den nötigen einschränkungen verstanden!) widerzuspiegeln. aber für eine schematische anwendung dürfte sich dieser gesichtspunct kaum eignen, und gerade in unserm falle versagt er: die lautverschiebung ist lange vor der völkerwanderung zu stande gekommen; und diese scheint, gerade bei den wandermutigsten völkern, nicht von einer einschneidenden sprachlichen revolution begleitet gewesen zu sein. wir dürfen zwar (mit Müllenhoff DAk. III 197) zusammenhang mit einer grofsen umwälzung vermuten, aber die blofse vermutung hilft nicht weiter.

Mit dem aufblühen der sprachphysiologischen studien gewinnt die frage ein anderes gesicht. jetzt war man geneigt, überall streben nach erleichterung der aussprache anzunehmen, eine äufserung der dem menschen so natürlichen trägheit und neigung zu arbeitsersparnis. dies ist die ansicht von Scherer, s. Z. gesch. d. d. spr. s. 160 f, Kl. schr. I 258. bedenken dagegen sind ua. von Tobler (Germ. 13, 484 f) und Heinzel (Gesch. d. nfr. geschäftsspr. s. 155) erhoben. sie genügt in der tat nicht. zunächst ist erleichterung der aussprache ein ganz unbestimmter begriff. 'wenn *b* zu *p* wird, so sparen wir den stimmton' (Scherer s. 160). aber wir müssen zugleich bei der vertauschung der lenis mit der fortis unsre lunge und unsre lippenmuskeln mehr an-

strengen[1]. was man als mühsamer empfindet, hängt ganz von der veranlagung des sprechenden und von der besondern art der hervorbringung der betr. laute ab. dass im allgemeinen die lenis trotz dem stimmton (der beim sprechen ja kaum jemals als mühevoll empfunden wird) als leichter aussprechbar gilt, zeigt sich schon darin, dass der wandel von $p > b$ unendlich häufiger ist als der gegenteilige. (im auslaut allerdings ist es umgekehrt.) daher haben Grimm (vgl. oben) ua. mit recht den wandel $b > p$ als verstärkung, steigerung bezeichnet. ein anderes wird gleich zur sprache kommen. endlich lässt diese formel ganz unerklärt, warum gerade die Germanen auf den einfall einer lautverschiebung kamen. streben nach spracherleichterung war doch gewis bei allen Indogermanen vorhanden, und als besonders träge und maulfaul haben wir doch keinen anlass, uns unsere ahnen zu denken.

Als grundbedingung stellt Scherer (s. 168—171) ferner 'unaufmerksamheit für die consonantischen bestandteile der worte', überwiegen des vocalismus hin. ich weifs nicht, ob sich diese vocalfreude in treuer erhaltung des ursprünglichen oder in energischer umbildung zeigen soll; in jedem falle scheint mir das germ. unter den idg. sprachen keine markierte sonderstellung einzunehmen. da der beweis 'in der reinheit und dem unangetasteten glanze des vocalismus liegen' soll, so muss man wol ersteres annehmen; da ist nun zwar das ahd. von consonantischen einflüssen und monophthongierungen weniger getroffen, aber dafür von diphthongierungen. und wo zeigt sich der 'unangetastete glanz' des urgerm. vocalismus? nach allem muss ich gestehn, dass ich mir bei der 'poesie der reinen vocale' nichts denken kann.

Bei den andern versuchen kann ich mich kürzer fassen. der sonderbare versuch Heinzels, die verschiebung (der tenues, zunächst im ahd.) aus 'jerierung' (palatalisierung) herzuleiten (s. 146—149), wird schwerlich gläubige finden; ihm widerspricht so ziemlich alles. auch muss er selbst noch eine ganze reihe

[1] also dürfte Chavée (Scherer Kl. schr. I 262) doch recht haben. — auch Kräuter Zur lautversch. (1877) s. 25 f findet *aba* anstrengender als *apa*. ebenso nimmt Wundt (s. 421, vgl. unten) bei schneller rede unwillkürlichen übergang von *ada* in *ata* an, macht aber selbst (s. 415) auf den relativen charakter lautlicher bequemlichkeit aufmerksam. beide übersehen ganz, dass tenuis und media sich nicht nur durch fehlen oder vorhandensein des stimmtons, sondern auch nach der druckstärke als fortis und lenis unterscheiden.

anderer tendenzen daneben statuieren[1]. wenn dann bei der frage nach den 'zu grunde liegenden seelenbewegungen' 'einwürkung der aussprache eines fremden volkes' erwogen wird, so ist das an sich gewis ein sehr glücklicher gedanke, wird aber in diesem zusammenhange von Heinzel selbst abgelehnt. — Weinhold Alem. gr. s. 112 findet es nebensächlich, 'ob man in diesem vorgange eine kraftäufserung (wie Grimm usw?) oder eine bewegung überhaupt (??) sieht'.

Alle erwähnten erklärungen leiden an dem misstande, dass das zu hilfe gerufene princip immer nur einen teil der erscheinungen erklärt, während ein andrer ihm direct widerspricht. wenn nach Grimm (s. o.) 'tenuis in aspirata verstärkt' wird, so muss der umgekehrte wandel *gh* > *g* usw. (nach Grimms auffassung) eine schwächung sein. Raumer (Die aspiration u. d. lautverschiebung [1837] = Ges. sprachwiss. schr. [1863] s. 88) nimmt denn auch würklich zwei sich ergänzende erscheinungen an: 'steigern der einfachen stummlaute' und 'absterben nachhallender hauchlaute'[2]. Müllenhoff (DAk. III 197) sieht in der lautverschiebung erschlaffung der organe, umgekehrt in dem wandel der media zur tenuis ein aufraffen zu neuer kraftanstrengung. hier würden also zwei entgegengesetzte ursachen einander ablösen. auch Scherer kommt mit dem princip der arbeitersparnis allein nicht aus und muss den differenzierungstrieb zu hilfe rufen, — freilich in einer vorsichtigen und wissenschaftlich unantastbaren form.

Andere waren hier unbedenklicher und wollten aus diesem triebe die ganze lautverschiebung erklären. so Curtius aao. *bh* > *b* schon vorgerm., daher nun *b* > *p* und weiter *p* > *ph*, *f* aus differenzierungstrieb, da man den unterschied zwischen altem und

[1] 'es gab somit nicht éine tendenz der hd. verschiebung, sondern mehrere: jerierung und assimilation, abwurf der affrication, erweichung tonloser spiranten, aufgeben der vierten dentalen articulation (*þ*, *đ*). die daraus entstandenen bewegungen waren zt. erleichterungen, zt. erschwerungen der spracharbeit' (s. 151).

[2] wenn er dann daran das bekannte gleichnis von den drei wagen schliefst, so list sich dies ja als poetisches bild sehr gut, ist aber kaum in die vorstellung würklicher sprachlicher vorgänge umzusetzen. — übrigens beruht jene zweiteilung Raumers zt. auf misverständnis der durch Verners gesetz erklärten erscheinungen. sonst fasst er sowol den übergang *d* > *t*, wie *t* > *th*, *þ* richtig als steigerung, druckvermehrung (s. 29 f).

neuem *b* noch fühlte! (ähnlich Rumpelt, vgl. Scherer Kl. schr. I 266, und dessen treffende kritik des ersteren, s. 252f). bei Max Müller (Vorles. üb. d. wiss. der sprache II 194ff, ausgehoben bei Scherer s. 151f; neue ausg. Lp. 1893. II 225ff) verliert sich die würkung dieses triebes geradezu in mystischen unsinn: aspiraten hatten die Germanen nicht, — was für laute sie hatten, wird ganz im dunkeln gelassen. aber sie hatten noch ein 'bewustsein der dreifachen verschiedenheit der consonantischen verschlusslaute' und 'versuchten diesen dreifachen ansprüchen so gut wie möglich zu entsprechen'. was sie bis zur fertigstellung des neubaus anfingen, — ob sie solange das sprechen ganz einstellten oder sich provisorisch einer andern sprache bedienten oder nur jedes mal die betreffenden laute überschlugen, sagt uns Max Müller leider nicht[1].

3.

Wenn somit alle bisherigen erklärungsversuche als gescheitert angesehen werden müssen, so lässt sich ein gewisses mistrauen

[1] inzwischen ist die schon erwähnte untersuchung von Wundt erschienen. ich freue mich zunächst, mit dem berühmten philosophen in dem negativen teile, der kritik der vorgänger, durchaus übereinzustimmen. er teilt deren ansichten in ästhetische (Grimm, Curtius, Scherer usw.) und teleologische hypothesen. den drei 'trieben', mit denen letztere operieren, dem nach bequemlichkeit, nach erhaltung bedeutsamer laute und nach gleichförmigkeit ('falsche analogie') ist s. 351—55 eine allgemeine widerlegung gewidmet. der positive vorschlag Wundts ist gewis sehr beachtenswert, scheint mir aber doch unannehmbar. er führt die lautverschiebung wie die accentverrückung auf eine änderung der geschwindigkeit der rede zurück. diese erfolge continuierlich, habe aber maxima und könne durch grofse ereignisse politischer und cultureller natur beschleunigt werden. das ist im allgemeinen sehr plausibel. auch lässt sich die verschiebung recht gut ableiten, wenn es auch ganz ohne willkür und zurechtrückung nicht abgeht. (ein übergang *ada* > *ata* durch anpassung an ein schnelleres tempo will mir nicht einleuchten.) aber der ganzen voraussetzung widersprechen die tatsachen. wir haben nicht den leisesten anhalt, die urgermanische oder auch die ahd. sprechweise uns besonders schnell und lebhaft zu denken und zu irgend einer zeit eine energische beschleunigung anzunehmen; im gegenteil müssen wir nach allen instanzen uns dieselbe eher langsam, feierlich und schwerfällig vorstellen, und noch heute sind uns die Südländer in zungenfixigkeit weit über. — die auffassung der tatsachen steht nicht überall auf der höhe der forschung (zb. bei den durch das Vernersche gesetz erklärten erscheinungen). noch weit mehr gilt dies von der ganz von JGrimm abhängigen und veralteten darstellung bei JByrne Principles of the struct. of lang. I 183ff.

und eine unlust, damit fortzufahren, nur zu gut verstehn. aber wenn es überall das ziel das wissenschaft ist, nicht sogenannte tatsachen festzustellen, sondern zu erklären und in gesetze aufzulösen, so kann sie auch die frage, wie und wodurch die germ. lautverschiebung entstand, nicht für immer abweisen. etwas andres ist es, ob eine antwort darauf zu erreichen ist. ich glaube, wir haben hier keinen grund zu verzweifeln, wenn wir der frage mit besonnenheit und umsicht zu leibe gehn. dazu haben wir zwei hilfsmittel: die genaue analyse der in frage stehnden erscheinung selbst, und die vergleichende betrachtung analoger vorgänge. beginnen wir mit dem ersteren.

Der übergang von *k, t, p,* in *h, þ, f* ersetzt stimmlose verschlusslaute durch stimmlose spiranten. ein solcher wandel kann direct oder durch die zwischenstufe der aspiration oder affrication erfolgen. was hier der fall, lässt sich mit voller bestimmtheit nicht ausmachen, und beide annahmen haben ihre gewichtigen vertreter: für directen übergang haben sich Scherer (Kl. schr. I 264 f), KVerner (Kuhns Zs. 23, 101), Sievers (Phon.[4] 261 f, zweifelnd) und Noreen (s. 115), für mittelbaren Rumpelt, Heinzel (s. 121—129), Jellinek (Beitr. 15, 284) und Brugmann (Grundr. I[2] 695) ausgesprochen (vgl. auch Paul Beitr. 1, 154). indessen, bei der zweiten lautverschiebung ist der umweg über die aspiration ganz deutlich, da hier die verschiedenen stufen noch nebeneinander liegen; es ligt daher am nächsten, ihn auch für die erste anzunehmen. auch sonst lassen sich alle einzelnen stufen der reihe zb. *p — ph — pf — f* im germ. reichlich durch analogien belegen: aspiration der tenues ist bekanntlich im grösten teile des germ. sprachgebietes üblich, bes. in Norddeutschland und im englischen, hier am stärksten im ausl.; am ausgeprägtesten ist sie im dänischen beim anlaut. dass aspirata in affricata übergeht, bezeugt ebenfalls das dänische, wo in der ostdän. (Kopenhagener) aussprache das *th* zb. in *tunge* fast ganz wie ein hochd. *z* klingen soll. ein anderes beispiel bieten die bair.-österr. mdaa., wo *behüt* (*di got*) bekanntlich (über *bhüt*, *phüt*) zu *pfüt*, *pfiät* wird (vgl. ferner die scherzhafte volksetymologie *Pfàits* 'behalt sie' für 'Pfalz'). dass endlich affricata zur spirans vereinfacht wird, ist ja eine bekannte erscheinung, die sich zb. in dem ahd. übergang von *helphan* in *helfan* noch vor unsern augen vollzieht. im anlaut ist der gleiche process (*pferd* > *färt*) im ganzen ostdeutschen gebiet (und in der

norddeutschen aussprache des schriftdeutschen) durchgedrungen. bei urspr. palataler spirans lässt er sich noch in den nord. sprachen beobachten. hier geben die schwed. sprachlehren für *k* vor palatalen vocalen die aussprache *tχ* an, und in der tat scheint diese aussprache noch in vielen gegenden zu herschen. die gewöhnliche (zb. Stockholmer) sprechweise hat zumeist nur ein palatales *χ* (*ch* in *ich*), wie das norw. auch hier liegen also noch die drei etappen neben einander: man spricht für *kind* (got. *kinnus*) — (dän.) *khiʿn* — (schwed. älter und dial.) *tχin* — (schwed. norw.) *χin*. auch von den fremdsprachlichen analogien (vgl. u.) zeigt wenigstens eine deutlich den gleichen gang der entwicklung. ist daher auch die möglichkeit einer directen öffnung des verschlusslautes nicht in abrede zu stellen[1], für die germ. lautverschiebung scheinen mir die erwähnten analogien mit zwingender einstimmigkeit die andere erklärung zu fordern.

Hierbei ist ein einwand zu erledigen. bei der zweiten lautverschiebung entstehn aus den einfachen tenues zwischen vocal doppelte (lange) spiranten, *opan* > *offan* usw. es scheint, dass auch bei der ersten, wenn sie sich in der gleichen weise vollzogen hätte, das ergebnis hätte das gleiche sein müssen. aber bekanntlich ist hier eine derartige verschiebung der quantität nicht erfolgt. — ich erkläre mir den unterschied so, dass in diesem falle die affricata gar nicht als selbständige stufe bestanden hat, sondern nur als durchgangsstadium. auch im gr.-ital., wo ebenfalls aspirata zur spirans geworden ist, entstand keine lange spirans. es kann eben gleichzeitig mit der steigerung des hauches zur organischen spirans die aufgabe der verschlussbildung eingetreten sein. dabei würde trotzdem der festgestellte unterschied bestehn bleiben; denn die spirans würde nicht aus dem verschlusslaute

[1] eine solche mag vielleicht in der ir. aussprache *mèiχiŋ*, *ìþiŋ*, *blàiχiŋ* für *making*, *eating*, *blacking* (Sievers Phon. 261) würklich vorliegen. dagegen möcht ich bei der eranischen und keltischen 'aspiration' die gleiche erklärung wie für das germ. bevorzugen. von überlieferung kann hier ja keine rede sein. überhaupt lässt sich directer übergang auf ältern sprachstufen niemals nachweisen; denn wenn die zwischenstufen in der schrift nicht zum ausdruck kommen, so folgt daraus niemals, dass sie in der gesprochenen sprache nicht bestanden haben. man vergleiche zb., wie unvollständig und ungleichmäfsig bei dem ahd. wandel *ó* > *uo* die zwischenstufen geschrieben werden, und doch ist hier sicher überall die reihe *ō* — *oa* (bez. *oə*) — *ua* (*uə*) — *uo* anzunehmen.

durch lockerung des verschlusses entstanden sein, sondern aus dem ihm angehängten hauche, der soweit verstärkt wurde, dass er am ende jenen selbst vernichtete. und dieser unterschied ist phonetisch wichtig. denn bei der annahme directen übergangs würde eine einfache nachlässigkeit der articulation, also eine art schwäche und trägheit der sprachbewegung zu grunde liegen. bei der von uns postulierten entwicklung ist das wesen des vorgangs dagegen eine gleichmäfsig fortschreitende steigerung des hauches (1 stufe *p* — kein hauch, 2 *ph* — einfacher hauch bei offnem munde, 3 *pf* — stärkrer hauch, sodass er bei engenbildung reibung erzeugt, 4 *f* — stärkster hauch, sodass er den verschluss des *p* sprengt oder unmöglich macht), also eine verstärkung der atmung, also eine äufserung einseitiger energie.

Bei dieser auffassung ist der folgerung nicht auszuweichen, dass auch die idg. stimmlose aspirata das gleiche resultat geliefert hat, also zb. *th* zu *þ* und nicht zu *t* geworden ist. letzteres hat bekanntlich Bezzenberger behauptet, gestützt auf die gestalt der verbalendungen der 2 du. (*bhárathas* = got. *bairats*) und der 2 s. des starken perf. (**voistha*, gr. *Ϝοῖσθα*, skr. *véttha* = got. *waist*; *namt*, *kant*) — GGA. 1883, s. 394—400, vgl. ferner Bezzenb. Beitr. 16, 257; Johansson Kuhns Zs. 30, 554 f).

Das material führt zu keiner sichern, eindeutigen entscheidung. aber die allgemeine erwägung dürfte durchschlagend sein: wäre *th* schon zu *t* geworden, ehe die verschiebung eintrat, so muste es mit altem *t* zusammenfallen und wie dieses zu *þ* verschoben werden. war es noch *th*, so must es mit *t* bei der ersten stufe der verschiebung (aspiration zu *th*) zusammenfallen und weiterhin sein schicksal teilen. auf jeden fall entstand *þ*. aber auch wenn man, um diesem schlusse auszuweichen, directen übergang *t* > *þ* annehmen wollte, käme man kaum zum ziele. denn es ist doch einfach undenkbar, dass, während alles stürzt und rollt, alle idg. verschlusslaute ihre stufe wechseln, gerade die tenues aspiratae, die sonst nirgends aufser im ind. und gr. geduldet werden, im germ. unverändert erhalten geblieben wären bis nach abschluss der lautverschiebung und erst dann nachträglich ihre aspiration verloren hätten. schwanken kann man höchstens, ob man die verschiebung mit der aspiration der tenues beginnen und dann die alten und die neuen aspiraten gemeinsam zu spiranten werden lassen will (so zb. Brugmann), oder ob man die spiran-

tisierung der alten aspiraten der verschiebung der tenues vorausgehn lässt (so Kluge, s. u.) und sich dann den wandel *th* > *þ* auf späterer stufe noch einmal widerholt denkt. ich möchte der ersteren auffassung den vorzug geben. jedesfalls ist der weg und das ergebnis der entwicklung bei den hauchlosen und bei den aspirierten fortes dasselbe gewesen, und wir können daher im folgenden die letzteren bei seite lassen.

Die stimmhaften aspiraten sind — das wissen wir seit den untersuchungen von Paul Beitr. 1, 147ff — im germ. durchweg zunächst zu stimmhaften spiranten geworden. erst aus diesen sind im sonderleben der einzelnen sprachen mehr oder weniger consequent verschlusslaute entstanden. es fragt sich, ob auch sie den weg über die affricata genommen haben. die analogie der stimmlosen laute würde auch hier diese annahme nahe legen. bekanntlich hat Scherer schon für die ursprache stimmhafte affricaten angenommen (Kl. schr. I 246ff); diese wären einfach ins germ. übergegangen. indessen, diese ansicht schwebt vollständig in der luft: die ältesten und zuverlässigsten zeugen für den lautstand der grundsprache, das skr. und das altgriech., haben entschieden aspiraten; und nichts berechtigt uns zu der meinung, dass hierin übereinstimmende secundäre entwicklung vorläge. vielmehr ist diese schon deswegen abzuweisen, weil ausgeprägte affricaten in allen sprachen ebenso entschieden als doppelconsonanten gelten, wie aspiraten als einfache. da die fraglichen laute aber in allen idg. sprachen ursprünglich die geltung einfacher laute haben, so können sie in der grundsprache nichts andres gewesen sein. auch sind ja die stimmlosen aspiraten so seltsame, seltene und sichtlich gemiedene laute, dass es kaum denkbar scheint, dass zwei sprachen sie unabhängig von einander neu geschaffen hätten [1]. — aber bestanden vielleicht im urgermanischen derartige affricaten? Jellinek (Germanisch *g* und die lautverschiebung, Beitr. 15, 268—286) glaubt es; er glaubt sogar, dass *g* noch in den einzelnen germ. sprachen in historischer zeit (got., ags., ahd. usw.) die geltung einer media affricata (ausl. tenuis affricata) hatte, während *b* und *d*, ursprünglich gleichen charakters, schon zu spiranten geworden waren. so gut sich manche erscheinungen unter dieser voraussetzung erklären würden, scheint sie mir doch unannehmbar. dagegen spricht 1) dass keine lebende germ.

[1] vgl. auch Kräuter Zur lautverschiebung, Strafsb. 1877, s. 38—41.

sprache laute wie *gz*, *bb*, *dd* kennt; 2) dass sie in ältern quellen nirgends deutlich und eindeutig bezeichnet werden; und die germ. orthographie ist doch nicht derartig unzuverlässig, dass man dem durchgehnden *g* einfach den wert eines doppellautes zuerkennen könnte; 3) dass *g* in keinem der altgerm. dialekte, die den unterschied langer und kurzer silben reinlich innehalten, position bildet, auch nicht im hd., das doch altes *k*, *t*, *p* eben durch affrication zu langen consonanten gewandelt hat; 4) dass ebensowenig sich aus *g* später eine doppelconsonanz entwickelt hat. — endlich spricht gegen beide ansichten, die von Scherer und die von Jellinek, noch ein grund: meines wissens sind bis jetzt überhaupt in keiner sprache stimmhafte affricaten nachgewiesen [1], wenigstens nicht in der gestalt einer selbständigen, systematisch durchgeführten articulationsreihe. (die verbreiteten lautgruppen *dz* und *gj* wird man ja kaum als solche rechnen können.) das ist nun zwar kein entscheidender grund, sie für eine vergangene sprachstufe abzulehnen; möglich sind sie ohne frage; und die stimmhaften aspiraten, die doch dem idg. nicht abgestritten werden können, begegnen ebenfalls in keiner andern (nicht idg.) sprache, sind an sich viel auffälliger und schwerer zu erfassen und würden vermutlich direct für unmöglich erklärt werden, wenn sie nicht in den indischen sprachen tatsächlich noch erhalten wären [2].

[1] auch der vielsprachenkundige Sievers scheint keine zu kennen; wenigstens bringt er, wo er in seiner Phonetik von affricaten spricht ([4] s. 164), immer nur beispiele und belege für stimmlose bei.

[2] Raumer (s. 85) erklärt geradezu *g'* für ein unding! in der tat fällt es überaus schwer, sich von diesen lauten, die im idg. so sehr verbreitet sind und einen festen platz im system haben, ein klares bild zu machen. auch scheint ihre aussprache würklich nicht ganz einheitlich und eindeutig zu sein, vgl. die beschreibungen bei Sievers[4] s. 157—59. stimmlose aspiraten sind bekanntlich auch in andern sprachstämmen sehr gewöhnlich, wie im koptischen, chinesischen, nama (hottentottischen), in amerikanischen sprachen usw., stimmhafte kenn ich sonst nirgends. noch befremdlicher aber ist für uns, die wir die lenes stets hauchlos bilden und kaum anders uns denken können, dass das idg. nicht nur eine aspirierte lenis hatte, sondern auch die nicht aspirierten lenes trotzdem mit einem schwachen hauche gebildet zu haben scheint, nach dem übereinstimmenden zeugnisse des skr. und des griech., für welche erstens die beschreibungen und termini der grammatiker (ind. alpaprâna 'mit geringem hauche', griech. *μέσον*, dh. in der mitte zwischen *δασύ* = aspirata und *ψιλόν* = tenuis, woher das jetzt ganz verkehrt und sinnlos verwendete media, vgl. Blass Usspr. d. griech.[3] § 29), zweitens die entwicklung zu spiranten im griech. diesen lautwert beweisen. (auch

aber eben, hier sind sie würklich da, und gerade ein solcher beleg fehlt für die besagten affricaten. ich halt es doch für vorsichtiger und methodischer, mit lauten, deren vorkommen überhaupt nicht bezeugt ist, ohne gute, triftige gründe nicht zu operieren. solche gründe sind hier jedesfalls nicht vorhanden. ich vermute daher, dass auch bei dem wandel zb. von *bh* > *ƀ* der verschluss aufgegeben wurde, sobald das *h* deutlich den charakter eines labialen reibelautes und damit den wert eines für sich zählenden consonanten angenommen hatte. die affricata ist dann auch hier nur ein theoretischer, ausdehnungsloser durchgangspunct, die analogie zu den stimmlosen lauten ist vollkommen, und die phonetische natur des vorgangs, durch den die stimmhaften spiranten entstehn, ist ganz dieselbe wie dort: steigerung des blofsen hauches bis zum spiranten und bis zur aufhebung des verschlusses.

Hier drängt sich ein anderer gedanke auf. diese seltsamen aspiraten sind offenbar den Indogermanen selbst allmählich unbequem geworden, denn alle mit ausnahme der Inder haben sich ihrer früh entledigt. die Griechen und Italiker haben sie zunächst durch die bequemern stimmlosen aspiraten ersetzt. die andern stämme haben an ihrer stelle zumeist stimmhafte verschlusslaute, zum teil daneben stimmhafte spiranten. es ligt also nahe, überall durchgang durch die spirans anzunehmen und diese stufe als vorgermanisch und von Iraniern, Armeniern, Baltoslaven, Albanesen, Germanen und Kelten gemeinsam vollzogen zu denken. so Paul Beitr. 1, 147—201 (nur als möglichkeit), auch Kluge Beitr. 9, 173—176 bezeichnet die entstehung der spiranten aus aspiraten (*ghəmón-* > *ʒəmón-*, *rótho-* > *roþo-*) als vorgermanisch. indessen stehn dem mancherlei bedenken gegenüber. zunächst ist es überhaupt mislich, gemeinsame lautübergänge anzunehmen für sprachen, die sonst so weit auseinandergehn und durchaus keine einheitliche gruppe bilden. man müste dazu nicht nur zweige der beiden idg. hauptstämme, der *k*- und der *ç*-sprachen, zusammenwerfen, man müste sogar die Iranier aus dem sonst so engen verbande

im semitischen werden in gleicher weise die stimmhaften *g*, *d*, *b*, wie die gewöhnlichen aspirierten *k*, *t*, *p* in gewissem umfange zu spiranten, nicht aber die völlig hauchlosen 'emphatischen' *q* und *ṭ*.) überblickt man dieses alles, so muss man gestehn, dass das idg. consonantensystem wol das sonderbarste und abstruseste ist, das wir überhaupt kennen.

mit den Indern losreifsen. nimmt man aber für einen zweig selbständige entwicklung an, so hat man erst recht keinen anlass, dies für die andern zu leugnen. zweitens spricht nichts für die ansicht, dass in den andern gruppen auch zunächst spirans eingetreten sei. vielmehr, wo wir diese sonst finden, ist sie entweder nachweislich secundär oder auch die alte media ist spirant geworden. so sind im iranischen beide reihen durchweg zusammengefallen, und das ist um so bemerkenswerter, als dies bei den stimmlosen lauten durchaus nicht der fall ist: vielmehr werden hier *kh, th, ph* überall zu *χ, þ, f,* aufser nach zischlauten und nasalen, dagegen *k, t, p* nur vor consonanten, bleiben also zb. zwischen vocalen und anl. vor vocalen von jenen deutlich geschieden. im irischen entspricht zwar nach vocal ebenfalls stimmhafte spirans, aber hier tritt in diesem falle nicht nur zb. *đ* gleichmäfsig für *d* und *dh* ein, sondern auch *t* und *th* sind in gleicher lage zu *þ* geworden. hier ist also deutlich die spirantisierung jüngere, secundäre entwicklung, und wir haben in diesen sprachgruppen von dem stimmhaften verschlusslaute auszugehn, wie ihn in den andern hierhergehörigen (arm., alban., balt.-slav.) auch die überlieferung allein kennt. dass dieser seinerseits auf eine noch ältere spirans zurückgehe, ist ja nicht ausgeschlossen, aber es spricht auch nichts für eine solche vermutung, welche die auffassung nur unnötig compliciert. denn die möglichkeit directer psilose wird man um so weniger bezweifeln können, als auch die stimmlosen aspiraten vielfach (im balt.-slav. und kelt.) ihren hauch verloren haben und mit den tenues zusammengefallen sind. drittens ist auch das resultat in den andern sprachen anders als im germ., insofern durch diesen lautwandel die stimmhaften aspiraten überall mit den stimmhaften, ungehauchten verschlusslauten zusammengefallen sind [1]. nur im armenischen ist dies vermieden, weil hier gleichzeitig die alten mediae zu tenues verschoben (also ganz wie im germ.), dafür nun aber im allgemeinen mit den alten

[1] dadurch sind im balt.-slav. und kelt. die vier idg. reihen von verschlusslauten auf zwei reduciert. man sieht recht deutlich, wie wenig der differenzierungstrieb für sich allein im stande ist, lautübergänge zu veranlassen und den zusammenfall von lauten oder lautgruppen durch solche zu hindern, und wie recht Scherer (s. 162) hatte, wenn er differenzierungstrieb nur als einen trieb zu stärkerer differenzierung des schon differenten gelten lassen will.

tenues zusammengefallen sind (s. Hübschmann Arm. stud. s. 79, Arm. gramm. I 407—410, Brugmann Grundr. I² 650). aber gerade hier ist an engern zusammenhang mit dem germanischen am wenigsten zu denken. es scheint also, dass wir für das germ., das ohnehin mit keinem andern der nachbarzweige in näherer verwantschaft steht, noch von den idg. lauten *gh, dh, bh* auszugehn haben, und dass aus diesen erst durch die germ. lautverschiebung in unabhängiger, isolierter entwicklung *ʒ, đ, ƀ* entstanden sind.

Einfacher ligt die sache bei dem dritten verschiebungsact. wenn *g, d, b* zu *k, t, p* werden, so kommen keine zwischenstufen in frage. es ist einfach die lenis zur fortis gesteigert unter gleichzeitigem verlust des stimmtons.

4.

Lassen sich nun die verschiedenen acte unter eine gemeinsame formel bringen? ich glaube : ja. in allen fällen ist nämlich eine verstärkung des hauches, der exspiration zu bemerken. die selbstverständliche folge davon ist eine gewisse verminderung und erschlaffung der eigentlichen mundarticulation. denn erstens würde der stärkere hauch auch einen stärkeren widerstand verlangen: um dem volleren luftstrome den weg zu versperren, würde eine gröfsere kraft, eine intensivere anspannung der zungen-, wangen- und lippenmuskeln erforderlich sein. eine solche steigerung der tätigkeit dieser muskeln ist aber in einem solchen falle gerade nicht zu erwarten, vielmehr wird nach dem allgemeinen physiologischen princip der ausgleichung und nach der enge des bewustseins, die nur nach einer seite hin die aufmerksamkeit zu richten gestattet, die erhöhte tätigkeit der lungen eher eine verminderte leistung andrer organe zur folge haben. aus diesem gesichtspuncte lassen sich alle acte der lautverschiebung in gleicher weise übersehen und erklären. gesteigerte exspiration ist es, wenn der explosion des *t* noch ein überschüssiger hauch nachstürzt, ehe die stimmbänder sich zum tönen verengen; ebenso wenn dieser hauch zum spiranten wird, denn es gehört ein stärkeres ausatmen dazu, um den luftstrom durch den verengten mundcanal zu treiben, sodass er dort ein reibegeräusch verursacht. und dieser selbe stärkere luftstrom bewürkt zugleich, dass am ende gar kein verschluss mehr gebildet wird. nicht anders ist es aber auch zu verstehn, wenn *d* zu *t* wird. denn der übergang

der lenis in die fortis besagt ja nichts als eine erhöhung der druckstärke. und der verlust des stimmtons ist nichts als die naturnotwendige folge davon : eben der stärkere luftstrom verhindert die verengung der stimmbänder; eine stimmhafte fortis ist ein unding, das kaum vorkommt.

Zeigt aber somit die lautverschiebung einen einheitlichen charakter und lassen sich alle ihre erscheinungen auf den gleichen primären vorgang zurückführen, so dürfen wir auch nicht anstand nehmen, sie als eine einheitliche erscheinung, als eine historische continuität zu betrachten. nicht, dass alle acte sich genau gleichzeitig auf einmal vollzogen haben müsten, — eine so durchgreifende revolution wird sicherlich längere zeit beansprucht haben. aber so, dass die einzelnen vorgänge, wie sie alle aus derselben ursache herrühren, so auch in denselben verhältnissen in ununterbrochenem zeitlichem zusammenhange erfolgt sind, nicht in weit getrennten perioden unter ganz veränderten bedingungen und nicht getrennt durch spracherscheinungen ganz andrer art. auch so werden die einzelnen acte wahrscheinlich nach einander vor sich gegangen sein, wenn auch der eintritt des folgenden nicht notwendig den abschluss des früheren voraussetzt, und in diesem sinne können wir die frage nach einer relativen chronologie der einzelnen verschiebungsacte aufwerfen.

Auch hier haben alle möglichkeiten ihre vertreter. mit der media liefs JGrimm (Gesch. d. d. spr. s. 416) die verschiebung beginnen, — eine ansicht, die von niemand aufgegriffen und in der tat unhaltbar ist. die tenuis stellen Scherer (Kl. schr. I 246 ff), Brugmann (Grundr. I² 695 ff), Streitberg (Urgerm. gr. s. 105), die aspirata Grafsmann (Kuhns Zs. 12, 110), Delbrück (Zs. f. d. phil. 1, 1 ff), Paul (Beitr. 1, 247 ff), Kräuter (Lautversch. s. 68), Wilmanns (Deutsche gramm. I² 38—41) an den anfang. aber die hierbei verwendeten gründe sind zum teil unhaltbar. wenn die verschiebung der medien mit der entstehung der germanischen geminaten *kk, tt, pp* (aus *ʒn, dn, bn*) zusammenhienge, so würde freilich dieser act nicht nur der jüngste der ganzen lautverschiebung, sondern von den andern sogar durch eine weite kluft getrennt sein; wir haben gesehen, dass davon keine rede sein kann. aber auch so kann dieser vorgang nicht den reigen eröffnen, sondern muss mindestens später als die verschiebung der tenues eingetreten sein, da sonst die medien mit diesen zusammengefallen

wären und an ihrem späteren schicksal hätten teil nehmen müssen, wie es ja im armenischen der fall ist und wie es kein wie auch immer gearteter differenzierungstrieb hätte verhindern können. — ob aber den tenues oder den aspiraten der vortritt gebührt, ist schwerer oder gar nicht zu entscheiden. die wortführer der letztern fassen deren verschiebung meist als vorgermanisch auf (vgl. auch Curtius Kuhns Zs. 2, 329—331 : *bh* > *b* vorgerm.); wir haben auch diese ansicht zurückgewiesen. ebenso unannehmbar erscheint es anderseits widerum, wenn Streitberg den wandel med. asp. > spir. mit dem Vernerschen gesetz zusammenfasst, nur, weil das resultat das gleiche ist, bei ganz verschiednem ausgangspuncte und ganz andern ursachen. nach dem grundsatze, dass der verbreitetere vorgang gewöhnlich der ältere ist, wird man vielleicht die umgestaltung der alten aspiraten voranstellen, bei sonst gleichen chancen und mangels besserer gründe. man käme dann auf folgende stufenfolge:

| | | | |
|---|---|---|---|
| I. | (*dh* >) *d* | *t* | *d* |
| II. | *d* | (*t* > *th* >) *þ* | *d* |
| III. | *d* | *þ* | (*d* >) *t* |

je nachdem, wie man die alten stimmlosen aspiraten unterbringt, würde man die weitern combinationen erhalten:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| I. | (*dh* >) *d* | (*th* >) *þ* | *t* | *d* |
| II. | *d* | *þ* | (*t* >) *þ* | *d* |
| III. | *d* | *þ* | *þ* | (*d* > *t*) |

oder:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| I. | (*dh* >) *d* | *th* | *t* | *d* |
| II a. | *d* | *th* | (*t* >) *th* | *d* |
| II b. | *d* | (*th* >) *þ* | | *d* |

aber auch gegen folgende aufstellung wüste ich nichts wesentliches einzuwenden:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| I. | (*t* >) *th* | *th* | *dh* | *d* |
| II. | (*th* >) *þ* | | (*dh* >) *d* | *d* |
| III. | *þ* | | *d* | (*d* >) *t*. |

diese frage mag also unentschieden bleiben; sie ist ja auch für die vorliegende untersuchung im grunde belanglos.

5.

Wie kamen nun die Germanen zu dieser verstärkung der exspiration? ein gesteigertes und beschleunigtes atmen pflegt

stets einzutreten, wenn wir heftige, anstrengende bewegungen ausführen, zb. laufen oder steil bergan gehen. beides fällt leuten mit schwacher lunge schwer oder unmöglich. nun ist schlechterdings kein grund zu erdenken, warum ein volk mehr die arme regen oder mehr laufen sollte, wol aber, warum es mehr berge steigt, als ein andres: wenn es nämlich in einer gebirgigen gegend lebt. in der ebene ist dazu überhaupt keine gelegenheit. wenn wir also feststellen können, dass bei einem volke zu einer gewissen zeit eine erhöhte atmung begonnen hat, so ist der einzig erdenkbare grund dafür der, dass es eben damals in eine gebirgslandschaft eindrang. durch das beständige, tagtägliche steigen muste auch die gesteigerte lungentätigkeit zum dauernden zustande werden, und so konnten sich die vorliegenden sprachlichen folgen herausbilden und festsetzen. nehmen wir diese erklärung für die lautverschiebung an, so ist vollkommen klar und verständlich, sowol warum die Germanen sie zu einer bestimmten zeit vollzogen, als auch, warum andre stämme, wie die nächst benachbarten, die ebene bewohnenden Slaven sie unterlassen haben.

6.

Zur bestätigung dieses an sich vollkommen evidenten resultates diene ein blick auf die verwanten erscheinungen. die genaueste parallele bietet natürlich die zweite hochdeutsche lautverschiebung. erwägen wir, dass etwa im 6 jh. die ausbreitung der Alemannen und Baiern ins Alpengebiet erfolgt, dass zu eben derselben zeit die hd. lautverschiebung einsetzt, dass sie sich am frühesten, energischsten und im weitesten umfange eben bei diesen (den oberdeutschen) stämmen, also den bewohnern des hochgebirges, vollzieht, und zwar in der von JGrimm als 'strengalthochdeutsch' bezeichneten form leidlich consequent nur etwa in der Schweiz (SGallen), dass sie sich dann mit stufenweise abnehmender schnelligkeit und kraft über das ganze binnendeutsche mittelgebirge ausdehnt und die norddeutsche tiefebene vollständig verschont, — nehmen wir dies alles zusammen, so können wir nicht zweifeln, dass jene, nur aus innern gründen gewonnene erklärung auch hier zutrifft und hier durch die tatsachen der äufsern sprachgeschte eine bestätigung erhält, wie sie schlagender nicht gedacht werden kann.

Weiterhin wäre zunächst die iranische und die keltische 'aspiration' zu vergleichen (s. s. 115). aber die geschichte dieser

vorgänge ligt so weit zurück, und entzieht sich so sehr der forschung, dass von da aus kaum aufhellung zu erwarten steht. der keltische lautwandel darf nach den neuern untersuchungen von Holger Pedersen [1] wol als urkeltisch angesehen werden, aber es wäre zu kühn, ihn mit dem eindringen der Kelten ins Alpenland in zusammenhang zu bringen. interessanter ist ein andres analogon. von den einzelnen acten der lautverschiebung ist der übergang von verschlusslauten in spiranten ja auch sonst nicht unbekannt; viel auffälliger und seltner ist dagegen das stimmloswerden der stimmhaften verschlusslaute (*d* > *t*). diese erscheinung begegnet meines wissens im kreise der idg. sprachen nur noch einmal: im armenischen. auch diese tatsache bedarf keines weitern commentars [2].

Auf verwante vorgänge in andern sprachen, aus jüngerer zeit oder aufserhalb des idg. sprachstammes, haben schon JGrimm, Scherer (s. 166 f) und Max Müller aufmerksam gemacht. in der

[1] Aspirationen i irsk. en sproghistorisk undersøgelse I, Leipzig 1897. ich benutze das resumé des verf.s, Zs. f. kelt. phil. 2, 193 ff, s. besonders 201—4, vgl. dazu s. 207 f.

[2] man sagt, das armenische (wie auch das ossetische) habe das lautsystem der kaukasischen sprachen angenommen. da dieses mit seinem reichtum an aspiraten und affricaten eben den charakter zeigt, den wir auf grund der vorstehenden bemerkungen bei der sprache der Kaukasus-bewohner erwarten würden, so ist es im grunde nebensächlich, ob der lautliche charakter des armenischen direct durch die hochgebirgsnatur der landschaft oder mittelbar, durch das medium des epichorischen sprachstamms hindurch, bestimmt ist. aber gerade bei dem übergange von *g*, *d*, *b* > *k*, *t*, *p* wird man nicht wol an beeinflussung durch die kaukasischen sprachen denken können, da diese ebenfalls neben tenues und aspiraten die sog. medien besitzen, und anderseits das armenische auch nach jener verschiebung ihrer nicht entbehrt, sondern sie neu aus den idg. aspiraten entwickelt hat. — bekanntlich ist die hier vorausgesetzte aussprache des armenischen, wie sie für die alte schriftsprache durch die verwendung der griech. buchstaben und die lautform der zahllosen lehnwörter und fremden eigennamen bewiesen wird, heute nur in der östlichen, russisch-persischen (kaukasischen) hauptmundart erhalten; die geläufigere westliche (Konstantinopler) aussprache vertauscht tenues und mediae in der aussprache, spricht also zb. *t* für altarm. *d* (idg. *dh*) und umgekehrt *d* für *t* (idg. *t* und *d*), vgl. die häufigen eigennamen *Dikran*, *Drtad* = *Tigranes*, *Tiridates*). wie eine solche vertauschung möglich ist, weifs ich nicht zu erklären. doch kann sie kaum anders als durch eine weitere verschiebung des altarm. lautstandes zu stande gekommen sein. an erhaltung der alten idg. mediae ist auf keinen fall zu denken.

Cûlikâpaiçâcî, einer prakrit-mundart (wo gesprochen?), werden nach Hemacandra (Grammatik der prakrit-sprachen IV 325—8, ausg. von Pischel, Halle 1877—80, II 177 f; vgl. auch Kuhn-Schleichers Beitr. 2, 367, Kuhns Zs. 11, 304) alle stimmhaften laute, sowol die ungehauchten, wie die aspirierten, stimmlos, also zb. *nagaraṃ* > *nakaram*, *mârgaṇa* > *makkano*, *megha* > *mekho*, *vyâghra* > *vakkho*, *gharma* > *khammo* usw. auch in der gewöhnlichen Paiçâcî wird *da* > *ta* (*dâmodara* > *tâmotaro*, *pradeça* > *pateso*) und *dṛ* > *ti* (*yâdṛça* > *yâtiso*, *îdṛça* > *etiso*), s. Hemacandra IV 307. 317. über diese erscheinungen wird die im druck befindliche prakritgrammatik von RPischel (Grundr. d. indo-arischen phil. I 8) uns demnächst auskunft geben[1].

Der wechsel zwischen tenues und mediae in den dravidischen sprachen und im etruskischen bleibt besser aus dem spiele, weil beiden ursprünglich die mediae zu fehlen scheinen. eine würkliche lautverschiebung bieten dagegen die uralischen sprachen, insofern als finnischem *k*, *t*, *p* im magyarischen (zt. auch sonst) mehr oder minder regelmäfsig *h*, *cs*, *f* (*v*) entspricht, s. Grimm s. 416 anm., Winkler Das uralaltaische und seine gruppen (Berl. 1885) s. 61 f. noch schlagender ist indessen eine parallele aus dem kreise der bantusprachen. nach CMeinhof Grundr. einer lautlehre der bantusprachen (Abhdlg. f. d. kunde des morgenl. XI 2, Leipz. 1899) s. 31. 33 sind im pẹḷi oder sotho (sprache der Basuto oder östlichen Betschuanen, in Basutoland und den Burenrepubliken) die momentanlaute des urbantu in folgender weise vertreten:

[[1] inzwischen erschienen: s. § 27, s. 27 f, und § 190. 191. danach gehört sowol die Paiçâcî wie auch die andern fälle dieser verschiebung dem äufsersten nordwesten, also der höchsten gebirgsgegend des arischen Indien an. — ein andres sehr deutliches analogon ist mir kürzlich in den weg gelaufen: auch das Balūčī zeigt eine weitgehnde vorliebe für aspiraten und spiranten, jedoch nur das Nordbalūčī, das durchaus im gebirge zu hause ist, und hier beruhen sie auf secundärer entwicklung. s. Geiger Dialektspaltung im Balūčī MSB. 1889, I 65 ff, bes. s. 74—85; Grundr. d. iran. phil. I 2, 232. danach gestaltet sich das verschiebungsgesetz so: 1) ten. im anl. vor voc. und *r*, und inl. nach conss. werden zu aspiraten: südbal. *tīr* > nordbal. *thīr*, *prušta* > *phruštha*; 2) ten. und med. zwischen voc. sowie ausl. nach sonorlauten werden zu spiranten: *dīta* > *dīþa*, *kapag* > *khafaȝ*, *čūt* > *čūþ* oder *čūs*; *pād* > *phāđ*. die verschiedene behandlung der ten. also hier ganz wie im ahd.]

| bant.: | | peli: |
|---|---|---|
| *k* | = | *χ* |
| *t* | = | *r* |
| *p* | = | *f* (rein labial) |
| *ṅg*[1] | = *ṅk* oder | *k* |
| *nd*[1] | = *nt* „ | *t* |
| *mb*[1] | = *mp* „ | *p* |
| *ṅk* | = *ṅkχ* „ | *kχ* |
| *nt* | = *nth* „ | *th* |
| *mp* | = *mph* „ | *ph*. |

hier finden wir alle einzelerscheinungen der germ. verschiebungen wider: aspiration (*nt* > *nth, th*), affrication (*ṅk* > *ṅkχ, kχ*), spirantisierung (*k* > *χ*), steigerung zur fortis (*ṅg* > *ṅk, k*). es ist vielleicht auch hier kein zufall, dass sowol die Magyaren wie die Basuto im gegensatze zu ihren sprachverwanten in der unmittelbaren nähe eines hochgebirges (Drakensberge usw. — Karpathen) wohnen; indessen, da wir weder das alter der verschiebung noch die frühern wohnsitze dieser völker kennen, können sie kaum zur erklärung der germ. lautverschiebung beitragen und sind vielmehr bedürftig, von dort aus licht zu empfangen. hier sind sie nur der vollständigkeit wegen erwähnt.

7.

Ich darf es als bewiesen ansehen, dass die germanische lautverschiebung durch das einrücken in ein gebirgsland hervorgerufen ist. aber in welches? diese frage hängt zusammen mit der andern nach der zeit der lautverschiebung. beide führen in eine periode, über die uns keine überlieferung kunde gibt, und gestatten nicht mehr als unsichre vermutungen. die Alpen waren es jedesfalls nicht; dort wohnten damals sicher nur vorindogermanische völkerschaften und höchstens Kelten. dem eintritt ins Alpengelände haben wir oben vielmehr die zweite lautverschiebung zugeschrieben. versuchen wir zunächst, ob sich über die datierung etwas ausmachen lässt.

Hier ist Grimms ansatz (s. 437), der sie erst der nachchristl. zeit (2 hälfte des 1—3 jhs.) zuweist, nur um sie der völkerwanderung nahe zu rücken, schon durch die tatsachen der ältesten überlieferung ausgeschlossen und allgemein aufgegeben. die spätern hypothesen weisen alle ungefähr auf dieselbe zeit, um

[1] stimmhafte verschlusslaute kennt das bantu urspr. nur nach nasalen an stelle stimmhafter spiranten.

300 v. Chr. (Kossinna Indogerm. forsch. Anz. iv 49), in das 4 (ders. Beitr. 20, 297) oder 3 jh. (Much Beitr. 17, 63). andre lassen einen weitern spielraum, ohne wesentlich abzuweichen: Brugmann (500—250 v. Chr.), Streitberg (400—250), Wilmanns (400—100). für sie alle bildet das einzige argument eine reihe altgerm. lehnwörter, die die lautverschiebung mitgemacht haben und daher einen terminus a quo abgeben, die man aber nicht über das 4—5 jh. hinaufrücken zu können glaubt[1]. indessen, es ist leicht einzusehen, wie wenig stichhaltig diese beweisstücke sind. was zunächst das wort 'hanf' (got. **hanaps*) anbetrifft, so kann der umstand, dass die pflanze und das wort (*κάνναβις*) den Griechen erst im 5 jh. bekannt geworden ist, für das alter des germ. wortes nicht das geringste beweisen. dieses stellt sich zunächst zu lit. *kanãpės*, slav. *konoplja*, welches nicht aus dem griech. entlehnt sein kann, s. Miklosich s. 127[b]. da aber wort und sache zu den Griechen von den Skythen gewandert sind, ersteres sich auch im pers. (*kanab*) und in uralalt. sprachen findet, so muss es, wenn es nicht bereits in der idg. grundsprache vorhanden war (sei es auch als lehnwort), sich früh von irgend einem puncte aus durch die grofse südrussische ebene hin und darüber hinaus verbreitet haben, wo unzweifelhaft eine alte verkehrsgemeinschaft bestand; und wie früh es zu den Germanen gelangt ist, können wir um so weniger ausmachen, als diese, je weiter wir zeitlich zurückgehn, in um so gröfserer nähe und engerem zusammenhange mit den andern hanfbauenden völkern gewohnt haben. vgl. aufser Miklosich und Kluge (im Etym. wb.) bes. Schrader bei Hehn[6] s. 188f. — bei den entlehnungen aus dem keltischen hat man zunächst zu berücksichtigen, dass Germanen und Kelten aller wahrscheinlichkeit nach schon lange, ehe sie in die historischen sitze einrückten, vielleicht überhaupt immer nachbarn gewesen sind. dadurch werden appellativa und stammesnamen für die datierung unverwendbar. namentlich scheint mir die gleichung *Volcae* = *Walhe* immerhin eher für als gegen ein hohes alter zu sprechen. wenn ich Müllenhoff (DAk. ii 276—282) recht versteh, fasst er die nachricht bei Caesar Bell. Gall. über die besiedlung des Harzes durch die Volcae Tectosages so auf — und ich glaube auch nicht, dass man sie anders inter-

[1] s. darüber bes. Much Beitr. 17, 62f; ferner Kossinna Indog. forsch. Anz. iv 49, d'Arbois de Jubainville[2] ii 326ff.

pretieren darf —, dass sie den wahren sachverhalt umkehre, in würklichkeit also die völker aus ihren ursprünglichen sitzen am Harz, wo ein teil zurückblieb, nach Südfrankreich ausgewandert sind. dann kann aber die übernahme des namens nur vor dieser wanderung erfolgt sein, da die verwendung desselben für das gesamtvolk doch voraussetzt, dass jener stamm ein besonders mächtiger und zugleich den Germanen besonders nahe angesessen war. — aus den übrigen entlehnungen aus dem kelt. ist der ahd. name des Erzgebirges *Fergunna* (Beitr. 20, 297 : zu got. *fairguni* 'berg', altn. *fjǫrgyn*, ags. *firgen*) unbedingt auszuscheiden : dem *f* ligt hier ein idg. *p* zu grunde, das im gallischen schon zu der zeit abgefallen sein muss, als die Kelten noch in Deutschland safsen, denn schon damals erscheint das neue *p* für idg. *q*. kelt. **⟨p⟩arkunion* (Fick[4] II 18), das ja in der *Hercynia silva* deutlich bezeugt ist, und germ. **fergunja* ([3] III 188) sind also vertreter desselben idg. wortes, deren genaue übereinstimmung auf urverwantschaft beruht; zu ihnen ist trotz aller schwierigkeit in der bedeutung doch wol auch lit. *perkúnas* zu stellen. die zahlreichen germ. flussnamen auf *-apa, -ipa, -upa* will Much (aao. s. 63) aus kelt. *b*-suffix erklären; aber sowol Stokes (bei Fick[4] II 5) wie Holder (Altkelt. sprachsch. I 164) führen sie auf ein gall. *apa* = idg. urkelt. *aqâ* (lat. *aqua* usw.) 'wasser' zurück, und ich steh nicht an, dem urteil eines kenners wie Stokes beizutreten. (so auch Kossinna Beitr. 20, 297.) — es bleiben zwei ortsnamen, die für jene annahme zu sprechen scheinen, aber doch schwerlich hinreichende beweiskraft haben, um so wichtige, schwerwiegende consequenzen zu tragen. parallel mit der untern Unstrut läuft ein gebirgszug, die *Finne*; Müllenhoff DAk. II 234 stellt den namen zu brit. *penn* 'kopf' (urkelt. *qennos*, gall. *Πεννο-* Fick[4] II 59 f). die vergleichung über eine so ungeheure kluft hinweg frappiert, aber wer möchte sie für sicher halten? zumal Holder Altkelt. sprachsch. II 966 das gall. wort nur als mannsnamen belegen kann, und die 'Finne' nichts weniger als ein 'kopf', vielmehr ein langgestreckter gebirgsrücken ist. — endlich die '*Waal*', der mündungsarm des Rheins, der bei Cäsar als *Vacalus*, bei Tacitus als *Vahalis* (Apoll. Sidonius : *Vachalis*) erscheint. Much betrachtet ersteres als die unverschobene keltische, letzteres als die verschobene germ. namensform. die verschiebung müste dann nach der occupation des rheinischen mündungsgebietes durch germ. stämme

eingetreten sein. aber wer bürgt dafür, dass das *c* nicht schon im kelt. aspiriert war? die schreibung bei Cäsar genügt sicher nicht als gegenbeweis[1].

Ich halte daher die vorgeschlagene datierung durch diese wenigen und unsichern lehnwörter nicht für bewiesen. vielmehr scheinen mir erwägungen allgemeinerer art gebieterisch einen viel früheren ansatz zu erfordern. wir wissen, dass schon um den beginn unsrer zeitrechnung die allitteration bei den Germanen herschte; denn sie verbindet bereits die namen der stammväter der drei westgerm. stammgruppen **Ingwaz*, **Istwaz* und **Erm(a)naz*, die nach Tacitus 'in carminibus antiquis' gefeiert wurden, und erscheint als princip der namengebung auch in der familie des Arminius : *Segestes*, *Segimerus*, *Segimundus*[2]. als solches kann sie sich aber erst herausgebildet haben, nachdem die anfangsbetonung durchgeführt war. diese ist nach der würkung des Vernerschen gesetzes vollzogen, und dieses widerum setzt die lautverschiebung voraus. wir können also vier aufeinander folgende perioden erkennen, in denen sich die erwähnten ereignisse abgespielt haben. die reihenfolge ist : 1) lautverschiebung, 2) Vernersches gesetz, 3) accentversetzung, 4) ausbildung des allitterationsprincips. alle müssen noch in vorchristl. zeit erfolgt sein. jedes einzelne wird sich nicht auf einen schlag vollzogen haben, sondern im verlaufe eines langen zeitraumes, wie wir es später bei den umlauten, der hd. lautverschiebung usw. beobachten können. sie werden aber auch nicht schlag auf schlag in unmittelbarem anschlusse vor sich gegangen sein. denn sie sind alle ganz verschiedner art, setzen durchaus divergente ursachen und daher andre umstände voraus. es wird zeit gekostet haben, bis sich die lautverschiebung vom hochgebirge aus über das ganze volk, das doch wol nicht vollständig in den bergen platz fand, verbreitet, festgesetzt und eingelebt hatte; auch die einzelnen acte und fälle werden nicht zugleich durchgeführt sein.

[1] vgl. auch Kossinna Beitr. 20, 294 f, der den namen als germ. erklärt und in dem *c* die kelt. vertretung eines germ. *h* sieht. — unverständlich ist mir die ansicht Grienbergers (Beitr. 19, 534), dass das *h* bez. *ch*, *c* hier nur substituiert (?) sei.

[2] dazu viell. Siegfried = Arminius, — eine gleichsetzung, die ich an einem andern orte aufs neue zu begründen gedenke. s. ferner Müllenhoff Zs. 7, 527 f.

es muss widerum ein ziemlicher zeitraum und vielleicht ein abermaliger wohnungswechsel dazwischen liegen, bis die heftige steigerung der atmung, die jene hervorgerufen hatte, sich gelegt hatte und einer herabminderung der exspirationsstärke platz machen konnte, wie sie im Vernerschen gesetze zu tage tritt. dieses, das so tief und manigfach in flexion und wortbildung eingreift, wird ebenfalls nicht geringe zeit zu seiner ausgestaltung beansprucht haben. aus ganz andern ursachen muss die germ. accentregulierung geflossen sein; stand sie in irgend welcher beziehung zur italischen, so würde auch dieses uns viele jahrhunderte über Christi geburt hinausführen. nicht leicht und schnell wird auch eine so fundamentale revolution der poetischen technik, wie die einführung der allitteration war, durchgedrungen sein, und sie muss lange im bewustsein des volkes eingewurzelt und gefestigt gewesen sein, ehe sie zum beherschenden princip der ganzen namengebung werden konnte. und wenn die gewährsleute des Tacitus jene drei stammes- und heroennamen, die ihnen offenbar als uralt galten und die mit der absonderung (bez. zusammenschliefsung) jener gruppen und der einsetzung eines stammescultes zusammenhingen, aus alten liedern kannten, so werden sie nicht erst zwei oder drei menschenalter vor Tacitus aufgekommen sein. behalten wir dies alles im auge, so erscheint für die gesamtheit der erwähnten vorgänge ein zeitraum von 3—4 jahrhunderten bei weitem nicht ausreichend, und ein jahrtausend kaum zu viel. ich glaube daher, dass Bethge (bei Dieter Altgerm. dial. I 176 f) der wahrheit näher kommt, wenn er die lautverschiebung auf 'vielleicht zwischen 1000—400 v. Chr.' ansetzt, und dass wir sie sogar der obern grenze näher (wenn nicht gar darüber hinaus) werden rücken müssen.

Auch eine andre betrachtung führt zu dem gleichen resultate. unter allen lautwandlungen, die dem germanischen seinen eigentümlichen charakter geben, ist die lautverschiebung die älteste: die andern consonantischen veränderungen setzen sie sämtlich voraus, die vocalischen treten fast alle erst in historischer zeit ein. setzen wir sie so spät an, so haben wir nach ihr eine überfülle von sprachlichen ereignissen, die auf engstem raume über einander poltern und sich nicht unterbringen lassen, vor ihr einen ungeheuer ausgedehnten, absolut leeren raum, den wir mit nichts ausfüllen können, — beides gleich unglaublich. Müllenhoff hat mit recht betont, dass die verschiebung der beginn des sonderlebens der germanischen sprachen, das älteste merkmal ihrer abtrennung ist, dass sie also sehr früh fallen muss, wie sie auch unmittelbar vom idg. consonantensystem ausgeht (DAk. III 196 f). da die Germanen mit keinem andern volksstamme näher verwant sind, so werden sie sich unmittelbar von dem südwestl. flügel des grundvolkes (den 'centum-sprachen') abgetrennt haben,

worauf auch der unmittelbare anschluss an das idg. lautsystem hinweist. diese abspaltung muss in der tat sehr früh eingetreten sein; Bremer geht kaum zu weit, wenn er das bestehn einer germ. sondergruppe schon um 2000 v. Chr. annimmt (Pauls Grundr.[2] III 762). ich wüste aber nicht, wodurch eine solche gruppe sich hätte nach aufsen absondern und zugleich nach innen zusammenhalten können, es sei denn durch eine so einschneidende sprachliche eigentümlichkeit. mindestens hätte eine solche bald nachfolgen müssen, um dem jungen volkstume sprachlichen rückhalt und dauerhafte consistenz zu geben.

Und noch auf einem dritten wege gelangen wir ebendahin. wenn wir die erste lautverschiebung mit der zweiten vergleichen, so bemerken wir einen wichtigen unterschied: sie ist ganz consequent und gleichmäfsig durchgeführt, sowol durch den ganzen umfang der einschlägigen einzelfälle, wie über das ganze sprachgebiet hin, ohne irgend welche dialektische differenzen. das setzt notwendig voraus, dass dieses sprachgebiet noch ein recht beschränktes, die Germanen also noch ein wenig zahlreiches volk waren, das auf engem raume in ununterbrochener continuität und ohne trennende verkehrshindernisse zusammen wohnte[1]. wo sie zuerst in das licht der geschichte treten, sind sie bereits herren fast desselben ungeheuren landstriches, den sie heute auf dem europäischen festlande inne haben, und dieser ist so dicht bevölkert, dass er ihre menge nicht mehr fassen kann, und sie in mächtigen strömen schon 113 v. Chr. und später immer und immer wider durch jahrhunderte hindurch mit unverminderter kraft über die grenzen fluten. auch eine so ungeheure ausdehnung und vermehrung der volkszahl kann nicht das ergebnis weniger jahrhunderte sein.

Ich glaube also, dass wir die germ. lautverschiebung kaum später als etwa 1000 v. Chr. setzen dürfen. dann müssen wir selbstverständlich darauf verzichten, näheres über die umstände im einzelnen, den geographischen spielplatz usw. zu erkunden. dennoch sei ganz bescheiden und mit allen erdenklichen vorbehalten eine andeutung gewagt. war jenes gebirge, von dem aus der strom der lautverschiebung sich ergoss, vielleicht — die Karpathen? sie sind ohnehin das einzige hochgebirge zwischen Kaukasus und Alpen. und merkwürdig verlockend wie ein sirenenlied klingt hier die gleichung altn. *Harfada fjǫll* = *Carpathi* herein (s. Vigfusson Corpus poet. boreale I s. 349. 352). zwar hat Heinzel (WSB. 1887, s. 429 = Üb. d. Hervararsaga s. 85) diese etymologie bestritten und statt dessen 'Berge der Chorvaten' eingesetzt. aber diese deutung scheint mir weit weniger einleuchtend, denn 1) müste die verbindung 'Berge der Chorvaten' als festgeprägter

[1] so auch Wundt s. 406.

ausdruck nachgewiesen sein, um glaubhaft zu erscheinen; 2) hat es viel gröfsere wahrscheinlichkeit, dass der altberühmte name des grofsen gebirges nach dem norden gelangte, als der eines solchen stammes; 3) ist die sprachliche entsprechung bei dieser letztern auffassung zu unvollkommen, um zu überzeugen, dagegen bei der frühern genau, — so genau, dass gerade dies stutzig machen könnte. es wäre würklich zu wunderbar, wenn der name der Karpathen in der form, wie er aus der lautverschiebung hervorging, sich hier unverändert erhalten hätte (obzwar nicht unmöglich, denn vermutlich haben in dieser gegend stets germanische stämme gehaust) und nun ein vereinzeltes mal nach jahrtausenden und am andern ende der germanischen welt aus der versenkung auftauchte, — zu wunderbar, als dass man den mut hätte, daran zu glauben. aber nicht an dieser gleichsetzung hängt die entscheidung über die hier vorgetragene hypothese. dafür, dass der eintritt der lautverschiebung durch übersiedlung in ein gebirgsland verursacht war, und dass er in ein viel höheres altertum zurückreicht, als man gegenwärtig annimmt, glaube ich den grad von sicherheit erreicht zu haben, der in solchen fragen überhaupt möglich ist.

Göttingen. H. MEYER.

# NIBELUNGENEMENDATIONEN POST FESTUM.

Es ist allgemein anerkannt, dass schon der archetypus des Nibelungenliedes mehrere textfehler, die auf fehllesung im engsten sinne dieses wortes beruhten — wie *nemen* Lachm. 857, 1 —, enthalten habe, und zu solch einem fehler wird man wol, wenn man sich lange genug an gläubigerer lösung versucht hat, noch ein und das andre überlieferte rätsel degradieren, zb. das *kleider* 963, 2, das m. e. aus *kinder* verlesen war.

Kann für die meisten dieser sünden der schreiber des archetypus selber als sündenbock herhalten, so dürften doch auch einige lesefehler erkennbar sein, die sich eines hierfür zu ehrwürdigen alters erfreuen.

Während das gedicht nicht den leisesten zweifel darüber lässt, dass Siegfried aus den Niederlanden stammt und nach seiner vermählung dorthin zurückkehrt, ja während 663—664 klar gesagt ist, dass er in Siegmunds land, also in den Niederlanden, lebt und ihm hier das land der Nibelunge und Schilbungs recken und ihr beider gut dienen, finden 682ff die boten Gunthers, welche Siegfried und Kriemhild nach Worms einladen sollen, den ganzen niederländischen hof mit einem male zu — — *Norwege in der marke.* und doch ist weder bei der beschliefsung der gesantschaft und bei der formulierung ihres auftrags noch hier bei

der botenreise selber noch nachher bei der ausrichtung des auftrags, bei der beratung über die einladung, bei der rückkehr der boten und bei der reise Siegfrieds, Kriemhilds, Siegmunds und des gefolges nach Worms noch endlich bei den vergeblichen bemühungen Siegmunds um Kriemhild und bei der heimkehr Siegmunds und des gefolges irgendwo von einer seefahrt die rede, sondern immer und immer wider von reiten. selbst dass, wenn Kriemhild in bezug auf jene boten 685, 3 sagt: *die uns mîn bruoder Gunther sendet nider Rîn*, hierin angedeutet sei, dass die boten den Rhein zu schiffe hinabgefahren seien, wäre Lachmann (anm. zu 496, 1) nicht zuzugeben; *nider Rîn* können die boten genau so gut auch zu lande gesant sein. was dieser ausdruck Kriemhilds verrät, ist etwas ganz andres, nämlich das, dass der dichter, welcher der Kriemhild diesen ausdruck in den mund gelegt hat, sich ihren augenblicklichen standpunct irgendwo am Niederrhein gedacht hat und keineswegs in der gegend, die wir Norwegen nennen. die annahme, dass er sich Kriemhilds augenblicklichen standpunct zwar in Norwegen, Norwegen aber als vor der Rheinmündung liegend gedacht habe, verbietet sich durch jenes absolute verschweigen jeglicher schiffahrt. dieser dichter muss also entweder mit Norwegen irgend einen teil der Niederlande gemeint oder aber überhaupt nicht Norwegen gesagt haben. und da es nun in den Niederlanden nie ein Norwegen, wol aber von jeher ein weltbekanntes Nimwegen gegeben hat, so ligt es auf der hand, dass die zweite alternative die richtige ist, und dass Norwegen hier auf einer simpeln verlesung beruht. aus welcher lautlich-orthographischen form des namens Nimwegen wir Norwegen verlesen sein lassen, verschlägt wenig; denn jede denkbare — *niumagen* oder welche immer — konnte ein zu jener verlesung geeignetes schriftbild ergeben.

Nimwegen also, die uralte stadt an der Waal, der hauptfortsetzung des Rheines, oder vielmehr Nimwegens gewaltige und berühmte burg, früher kurzweg *Hof*, seit dem 16 jahrhundert ungenau auch *Valkhof* genannt[1], die von ihrem ausbau durch Karl den Grofsen bis zu ihrem abbruch im jahre 1796 so oft kaiser und kaiserinnen beherbergt hat, das war nach der vorstellung desjenigen dichters, von dem die grundlage dieser partie unsres textes herrührt, die residenz Siegfrieds, die *Niblunges burc*. ja es lässt sich kaum bezweifeln, dass bereits von diesem dichter auch die worte *in der marke* stammen, und dass er mit *der marke* das eximierte gebiet gemeint habe, an welchem noch heute der name *Rijk van Nijmegen* haftet.

Dass dies Pseudonorwegen, dem man ja, wie die varianten lehren, bereits früh auszuweichen gesucht und auch in der neu-

[1] HDJ. van Schevichaven: Oud-Nijmegens straten . . . (Nijmegen 1896) pag. 273. 348.

zeit schon öfters mistraut hat [1], nicht längst entlarvt worden ist, ligt natürlich daran, dass die überarbeitungen, deren ergebnis der archetypus-text war, es für das würkliche Norwegen genommen, sich, so gut sie konnten, damit abgefunden, ja daraufhin gar weitergedichtet und so den unsinnigen lesefehler unwiderruflich kanonisiert hatten. um jenes lesefehlers willen müssen nicht nur die Wormser boten sich und die rosse drei wochen lang auffallend müde reiten, sondern müssen auch Gunther und Siegfried die entfernung ihrer beiderseitigen gebiete von einander als für eine dame nahezu unüberwindlich hinstellen. ja der schade hat allem anscheine nach noch viel weiter gefressen. der name Norwegen hat sich zwar nirgend zum zweiten male in den text eingeschlichen — denn Lachmanns vorschlag zu 710, 2 ist, wenigstens im endresultate, entschieden verfehlt —, aber eine lange episode scheint gleich von haus aus auf grund der falschen vorstellung, dass *Niblunges burc* in Norwegen liege, eingeschaltet und eine andre partie diesem irrtume zum mindesten hinterdrein angepasst worden zu sein: der einfall, Siegfried von Isenstein aus einen abstecher nach seinem Nibelungenlande machen zu lassen, konnte wol überhaupt nur jemandem kommen, der sich Nibelungenland n i c h t in den Niederlanden dachte, durch die der held ja eben erst hinabgesegelt war; der hort dagegen kann immerhin in einer älteren fassung aus N i m w e g e n nach Worms geholt worden und der jetzt bei der abholung erwähnte seetransport erst nachträglich hineinretouchiert sein.

Es lässt sich gar nicht verkennen, dass Norwegen genau an der textstelle in die erscheinung getreten ist, an der allein es uns noch heute mit namen begegnet. insofern sind wir bei diesem lesefehler glücklicher daran als bei einem andern, an den er nicht nur durch seine unheilbarkeit, sondern auch durch seine geographische blindheit lebhaft erinnert. noch verblüffender als die in unsrer dichtung vollzogene versetzung der *Niblunges burc* in das 'kalte und entfernte' Norwegen würkt ja auf den ersten blick die durch die Þiðrekssaga verewigte verschiebung der *Ezelen burc* in das nahe und behagliche Soest. aber man braucht nur das tertium comparationis zwischen *Ezelen burc* und Soest zu suchen, um mit mathematischer sicherheit die beiden puncte angeben zu können, zwischen denen hier der funke vom sinn zum unsinn einmal übergesprungen sein muss : *Ezelen burc* war die hauptstadt von U n g e r n und Soest die hauptstadt von E n g e r n oder, wie es sich selber nannte, *Angrorum oppidum* [2]. residierte

[1] LvLedebur : Island und das Nibelungenland nach dem Nibelungenliede (in Dorows museum . . . [= Dorows denkmäler . . . bd II] Berlin 1827, pag. 19 ff) sah darin Nörvenich im regierungsbezirk Aachen, östlich von Düren.

[2] man sehe zb. die siegel aus dem 12 und 13 jh. bei Seibertz : Urkundenbuch zur landes- und rechtsgesch. des herzogtums Westfalen, tab. VI.

Attila erst einmal von lesefehlers gnaden in der hauptstadt von Engern, anstatt in der von Ungern, so residierte er eben damit für jeden, der die hauptstadt von Engern bei namen kannte, in Soest; und sollte er nun gleichzeitig auch im Hunnenlande wohnen, so muste natürlich entweder Soest ins Hunnenland oder das Hunnenland um Soest herum gelegt werden. dass diese verlesung nicht etwa erst in Scandinavien passiert ist, sondern schon in Deutschland verbrochen gewesen sein muss, ist leicht zu constatieren; in welcher der verschiedenen Attila-geschichten aber, und gar wo innerhalb dieser einzelnen geschichte, der herd stecke, von dem aus sich der wahn — bis zu seinem schliefslichen umfange sicherlich erst in Scandinavien — verbreitet hat, das scheint eine schwierigere frage. bei ihrer erörterung, die ich gründlicheren kennern der Þidrekssaga empfehle, wird zu bedenken sein, dass die verwandlung von Ungern in Engern gerade so gut durch verlesung eines lateinischen ungaria in angaria, eines ungrorum in angrorum oder dgl. wie durch verlesung eines deutschen ungeren in angeren oder dgl. zu stande gekommen sein kann, ferner dass die Þidrekssaga mit ihren wunderlichen lateinischen namenformen, die, soviel ich weifs, noch nicht methodisch untersucht sind, zum mindesten streckenweise auf ein lateinisches durchgangsstadium zurückzudeuten scheint, und endlich auch, dass in der Klage für der Nibelunge not ein lateinisches durchgangsstadium ja geradezu bezeugt ist.

Die glaubwürdigkeit dieses zeugnisses ist freilich widerholt bestritten worden. ohne, was alles schon dagegen und dafür gesagt ist, zu unterschätzen, möchte ich etwas neues zu ihren gunsten geltend machen.

Das charakteristische an Piligrims rolle im Nibelungenliede und in der Klage ist nicht, dass er als zeitgenosse der burgundischen geschwister, sondern dass er als ihr oheim auftritt; mit der oheimschaft war zwar das zeitgenossentum, nicht aber mit dem zeitgenossentume auch die oheimschaft gegeben. wenn wir nun — abhold 'der trägheit, die in weitschichtigen möglichkeiten umherirrt, statt das einzelne zur betrachtung und vergleichung festzuhalten' — diese wunderlichkeit vergleichen mit der an und für sich durchaus nicht unwahrscheinlichen nachricht, dass bischof Piligrim von Passau durch seinen sekretär Konrad der Nibelunge not lateinisch habe aufzeichnen lassen, so drängt sich uns wie schon WWackernagel die frage auf, ob sich Piligrims onkeltum nicht durch das medium eines misverständnisses aus dieser lateinischen aufzeichnung — vorausgesetzt, sie habe existiert — ableiten lasse. und das scheint in der tat ohne abenteuerlichkeit möglich, etwa auf folgende weise: Konrad setzte auf die lateinische Nibelungenbearbeitung eine — selbstverständlich durchweg lateinische — aufschrift ungefähr dieses inhalts: 'nachrichten vom untergange der könige Gunther, Gernot und Giselher und ihrer schwester Kriemhild, gesammelt durch

pilıgrımum patauıı epıſcopum'[1], und hinten unter den schluss der geschichte eine unterschrift etwa folgenden inhalts: 'dies buch hat geschrieben Konrad im so-und-so-vielten jahre des bischoftums pılıgrımı patauıenſıſ'. zwischen aufschrift und unterschrift mitteninne war Piligrim nirgend, wahrscheinlich nicht einmal Passau, erwähnt. über dies werk kam später einmal ein abschreiber, verlas das patauıı der aufschrift zu patruū und schrieb infolgedessen seinerseits auch so; das patauıenſıſ der unterschrift dagegen las und schrieb er richtig: patauıenſıſ. damit war Piligrim einerseits bischof von Passau und geistiger vater der lateinischen Nibelungengeschichte geblieben, anderseits aber zum nahen leiblichen verwanten der Nibelunge selber erhoben, jedoch nicht zu ihrem mutter-, sondern zu ihrem vaterbruder. nun war aber der vater der burgundischen geschwister demjenigen zweige der tradition, aus welchem Nibelungenlied und Klage erwachsen sind, bekanntlich überhaupt abhanden gekommen. ein bearbeiter, der von diesem vater absolut nichts zu erzählen wuste, konnte mit recht anstand nehmen, seine hörer oder leser auf dieses manco noch besonders hinzuweisen durch die zumutung, dass sie sich jenen linksrheinischen ehrenmann, blofs um einen bruder, und nun gar einen Passauer bischof, an ihn anknüpfen zu können, selber reconstruierten; es war entschieden unverfänglicher und muste anheimelnder klingen, wenn er den Passauer bischof einen bruder der leibhaftig auftretenden königin-mutter sein liefs, die ja überdies aller wahrscheinlichkeit zufolge nach Burgund erst hineingeheiratet hatte, deren heimat man sich also Passau beliebig näher denken konnte. und zugleich gewann er durch diese umgestaltung noch — worauf mich Edw. Schröder aufmerksam macht — den vorteil, dass so das verwantschaftsverhältnis Piligrims zu neffen und nichte zu dem wol nach recht und sitte der urzeit intimeren und daher für mittelalterliche empfindung auch poetischeren wurde.

Man wird vielleicht fragen, warum ich — da ich doch nicht nur an die lateinische Nibelungenbearbeitung unter Piligrim, sondern auch an eine abhängigkeit des Nibelungenliedes von ihr glaube — das qui-pro-quo Nimwegen-Norwegen nicht einem leser schon dieser lateinischen fassung zur last lege, zumal ja die verlesung etwa eines nouımagıum zu noruuagıam ganz besonders leicht gewesen wäre. was mich zurückhält, ist die überzeugung, dass jene lateinische fassung in extenso überhaupt nur den zweiten teil der Nibelungenfabel behandelt habe und, vorausgesetzt selbst, sie habe beide teile gleich ausführlich behandelt, doch jenen ganzen das verhängnisvolle Nimwegen bergenden abschnitt noch nicht enthalten haben könne.

[1] bischof Eilbert von Passau zb. heifst Mon. Germ. hist. Scriptores v 171, 37 : Eilbertus Patavii episcopus.

Hamburg, 15 april 1900. FRITZ BURG.

# RHYTHMEN- UND SEQUENZENSTUDIEN.

## I DIE LATEINISCHE EULALIENSEQUENZ UND IHRE SIPPE.

1) HSuchier[1] hat dargetan, dass der dichter der lateinischen Eulaliensequenz in der hs. von SAmand (Valenciennes n. 143 fol. 141) sich nicht begnügt hat, je zwei versikel einander gegenüberzustellen, wie es zum wesen der sequenz gehört, sondern dass er aufserdem in der zweiten hälfte der sequenz das rhythmische gefüge der ersten widerholt hat. dabei nimmt Suchier vor der letzten vollen zeile eine lücke an:

13ª. *Nos quoque mundet a criminibus,*
13ᵇ. *Inserat et bona sideribus*
14ª. ⟨*Aetheris in globo caerulei*⟩
14ᵇ. *Stemate luminis aureoli*
15. *Deo famulantibus.*

dass dadurch der schlusssatz unförmlich wird und die schlussworte aufserhalb des reimschemas zu stehn kommen, hat MEnneccerus[2] richtig hervorgehoben. dagegen war es nicht wolgetan, die st. gallischen sequenzen heranzuziehen, mit denen die sequenz auf die hl. Eulalia nichts zu schaffen hat, so wenig wie mit den Limousiner oder englischen sequenzen. die Eulaliensequenz gehört vielmehr zu einer kleinen gruppe von sequenzen, die etwa um 880 auf der deutsch-französischen sprachgrenze[3] in der

[1] Jahrb. f. rom. u. engl. litt. 13, 385 ff. ich benutze die gelegenheit, um willig anzuerkennen, dass meine auseinandersetzung über das Haager fragment (Neues archiv f. ält. deutsche geschichtskunde 22, 756 ff) durch Suchier widerlegt ist. er hat nachgewiesen (Les Narbonnais, chanson de geste, II s. LXVI ff), dass eine bestimmte stellung des verbums durchgeführt ist: dann kann aber keine rede mehr davon sein, dass es ein entwurf zu einem gedicht sei. auch die doublette (aao. II s. 178, 131 ff) hat Suchier plausibel erklärt; nur wäre noch ein paläographisches gutachten über die 'schülerhände' erwünscht. seine reconstruction ist sehr geschickt: freilich kann ich ihr nur für die wenigen zeilen wert beilegen, die uns in doppelter fassung erhalten sind. so wenig es möglich wäre, hier aus der einen fassung allein das ursprüngliche herzustellen, so gewis ist es, dass die bearbeiter überall gleich frei verfahren sein werden; wir haben kein recht, anzunehmen, dass die paraphrase, wo wir sie nicht an einer zweiten fassung nachprüfen können, genauer sein wird.

[2] Zur lat. u. französ. Eulalia, Marburg 1897. mit 2 tafeln in lichtdruck.

[3] dieselbe hs., aus dem kloster SAmand, enthält die französ. Eulalienprosa und das altdeutsche Ludwigslied.

gegend von SAmand im Hennegau entstanden sind und alle den doppelten cursus aufweisen, wie ich den von Suchier entdeckten bau der Eulaliensequenz nennen will. aus dem vergleich mit ihresgleichen werden sich neue gesichtspuncte für die behandlung kritischer fragen ergeben und eine nach ort und zeit engbegrenzte spielart der sequenz hervortreten.

2) Auf dem ersten der beiden facsimileblätter, die MEnneccerus ihrem büchlein beigegeben hat, sieht man unter der lateinischen Eulaliensequenz den schluss einer zweiten sequenz, die von Mangeart[1] mit mehreren groben lesefehlern herausgegeben war. sie schliefst mit den worten *tibi servientibus* und fordert dadurch von selbst zu einem vergleich mit der Eulaliensequenz auf. ihre interpunction ist von entscheidendem gewicht in der frage nach dem schluss der Eulaliensequenz; MEnneccerus hätte daraus die stärkste stütze ihrer ansicht entnehmen können.

3) Ich habe, bevor beschlossen wurde, die sequenzen in die Poetae medii aevi aufzunehmen, als anhang zu drei gedichten auf den hl. Cassian, den hl. Quintin und die hl. Benedicta eine metrische sequenz auf den hl. Cassian herausgegeben[2], leider unter dem verkehrten titel einer missa SCassiani, wozu mich die von mir benutzte ausgabe Fontaninis verführte. erst nachträglich hab ich gefunden, dass diese sequenz auch in der aus Metz stammenden Berliner hs. Philipps n. 1673 fol. 191$^v$ steht[3]. dort ist sie von einer hand des 10 jhs. eingetragen; aber der text ist schlecht, weil den aufzeichnenden unsichre erinnerung mehr als einmal verwirrt hat.

4) Unter den sequenzen der Limousiner hss. steht eine einzige mit doppeltem cursus; Dreves[4] hat sie mit den übrigen herausgegeben, aber ihren bau nicht erkannt. da sie nicht Limousiner ursprungs ist, so wird die echt Limousinische sprachverwilderung nicht auf rechnung des dichters zu setzen sein.

[1] Catalogue descriptif et raisonné des manuscrits de la bibliothèque de Valenciennes, Paris-Valenciennes 1860, s. 124; ich benutze das facsimile bei MEnneccerus und eine für die MG aufgenommene photographie.

[2] Poetae latini aevi Carolini IV 234f.

[3] VRose Verzeichnis der lat. Meerman-hss. der kgl. bibl. zu Berlin, s. 63; für mich in Bonn, wohin die hs. verliehen war, durch herrn dr Hampe verglichen.

[4] Prosarium Lemovicense (Anal. hymn. VII) s. 113; beide hss. für diese sequenz von herrn dr OCartellieri verglichen.

Es lässt sich nicht umgehn, die vier gedichte in kritisch bearbeitetem text vorzulegen, eh ich an den vergleich selber herantreten kann.

I.

1ᵃ. *Cantica virginis Eulaliae*
1ᵇ. *Concine suavisona cithara,*

2ᵃ. *Est operae quoniam pretium*
2ᵇ. *Clangere carmine martyrium;*

I. 3ᵃ. *Tuam ego voce sequar melodiam*
3ᵇ. *Atque laudem imitabor Ambrosiam.*

4ᵃ. *Fidibus cane melos eximium;*
4ᵇ. *Vocibus ministrabo suffragium:*

5ᵃ. *Sic pietatem, sic humanum ingenium*
5ᵇ. *Fudisse fletum compellamus ingenitum.*

6ᵃ. *Hanc puellam nam iuventae sub tempore*
6ᵇ. *Nondum thoris maritalibus habilem*

7ᵃ. *Hostis aequi flammis ignis inplicuit,*
7ᵇ. *Mox columbae evolatu obstipuit;*

8ᵃ. *Spiritus hic erat Eulaliae*
8ᵇ. *Lacteolus celer innocuus.*

II. 9ᵃ. *Nullis actis regi regum displicuit*
9ᵇ. *Ac idcirco stellis caeli se miscuit.*

10ᵃ. *Famulos flagitemus ut protegat,*
10ᵇ. *Qui sibi laeti pangunt armoniam;*

11ᵃ. *Devoto corde modos demus innocuos,*
11ᵇ. *Ut nobis pia deum nostrum conciliet*

12ᵃ. *Eius nobis ac adquirat auxilium,*
12ᵇ. *Cuius sol et luna tremunt imperium,*

13ᵃ. *Nos quoque mundet a-criminibus*
13ᵇ. *Inserat et bona sideribus*

14. *Stemate luminis aureoli* *deo famulantibus.*

I. 1ᵇ *suavissona.* 5ᵃ *pietate.* 5ᵇ viell. *ingenuum.* 10ᵃ *flagitemus* (*i* aus *e*, nicht aus *t*, corr.). 13ᵃ *mudđ.*

II.

I. 1a. *Dominus, caeli rex et conditor,*
1b. *Maris et terrae fomes et auctor,*

2a. *Omnem iussit creaturam sub consona*
2b. *Observare legem pacis armonia:*

3a. *Ut algori calor crepitans*
3b. *Atque limphis aer volitans*

4a. *Parili foedere conveniant,*
4b. *† Sic quoque statum rerum conficiant:*

5a. *Quatinus frigoris rigor*
5b. *Igneam temperet vim placido fomite,*

6a. *Liquor item mixtus auris madens aridis*
6b. *Flatum vitae comministret terra genitis.*

7a. *Cuncta colunt iura pacis atque fidei:*
7b. *Arva polus et profundi stangnum pelagi —*

8a. *Solus homo fraude captus daemonica*
8b. *Pacem vitat atque spernit concordiam,*

9a. *Magis iras et earum supplicium*
9b. *Quam quietis amans tempus innocuum.*

II. 10a. *Unde bellorum clades oritur;*
10b. *Gladiis multi saevis pereunt.*

11a. *Apud quosdam fit civilis discordia:*
11b. *Frater fratrem spoliando discruciat;*

12a. *Se rodentes viri mutuo*
12b. *Bibunt sangvines affinium.*

13a. *Talibus homines flagitiis*
13b. *Stigios spiritus conglomerant,*

14a. *Visitent ut humanorum*
14b. *Rabiem scelerum, luxuriam criminum,*

15a. *Impiorum et abisso mergant cuneos,*
15b. *Qui armati persequuntur Christi famulos.*

16a. *Unde princeps inferorum flammis obsitus*
16b. *Gaudet tantos abiturus mortis socios,*

II. 5b **temperem.* 6a *madens* aus *madis* corr. 9b *ignocuum.* 12a *Rodentes* (*R* aus *s* corr.).

$17^a$. *Quos terrenus furor, simul invidia,*
$17^b$. *Tormentorum reos mittit in Tartara;*

$18^a$. *Ibi fructus metent irae sangvineae:*
$18^b$. *Sulphur vermes et gehennae vim piceae.*

$19^a$. *Domine, ⟨caeli rex et conditor,⟩*
$19^b$. *Maris ⟨et terrae fomes et auctor,⟩*

$20^a$. *Haec tormenta tuis aufer fidelibus,*
$20^b$. *Tolle lites, auge pacem, fer gaudium*

21. *Tibi servientibus.*

III.

$1^a$. *Psalle sinphonizando Christo regi sidereo,*
*qui sanctis rutilas tribuit per secla coronas.*
$1^b$. *Inter quos Cassianum confessorem praecipuum*
*ditavit super astra poli splendore perhenni.*

I. $2^a$. *Hic tenebrosi*
*culmina regni*
*lumine Christi*
*comsit erili;*
$2^b$. *Nam redimitus*
*stigmate sacro*
*viribus almis*
*floruit idem.*

$3^a$. *Ortensem populum praesule cassum*
*poscentem variis vocibus ipsum,*
$3^b$. *Summum quo regeret pontificatum,*
*rexit celsithroni iura secundum.*

II. $17^a$ *terrenus* aus *-nos* corr. $19^a$ und $19^b$ nur die anfangsworte; aus $1^a$ und $1^b$ zu ergänzen.

III. $2^a$, 1 *tenebrosis* B(erlin Phillipps 1673). 4 *cōnsit* B : *tempsit* F(ontanini); das eine bezeichnet das heidnische land, das andre das reich des teufels. *erilis* F. $2^b$, 2 *stigmate* F : *stemate* B mit der gewöhnlichen schreibweise; doch vgl. die metrische Vita SCassiani v. 40 *redimivit stigmate pulchro.* 3 *viribus* B : *virtutibus* F, was trotz des silbenüberschusses durch die mit der Vita SCassiani eng zusammenhängende Vita SLandberti Stephans von Lüttich eine gewisse stütze erhält, worin ein vers vorkommt *protege ab insidiis, serva virtutibus almis.* 4 *idem* $B^2$: *ignis* $B^1$, *iisdem* F. $3^b$, 1 *quod* F, *quo rea erat* $B^1$. *pontificatu* B (viell. ist der abkürzungsstrich nur verblasst). 2 *celsithrona* $B^1$. *secundi* B.

4ᵃ. *Postquam sedi pontificali*
*inhaereret, adstitit illi*
*per visum martyr Laurentius orbe colendus,*

4ᵇ. *Ortans illum, ut sibi templum*
*consecraret, quem preparata*
*iam caeli certo cognoverat arce locandum.*

5ᵃ. *Confestim paruit monitis per cuncta serenis;*
5ᵇ. *Extorris fieri demum coepit meditari.*

II. 6ᵃ. *Hic populari*
*voce gementi*
*laetus Egypti*
*rura reliquid,*

6ᵇ. *Ast Eduorum*
*post iter artum*
*postque laborem*
*venit ad urbem.*

7ᵃ. *In qua Simplicio praesule functo*
*bis denis viguit inclitus annis.*
7ᵇ. *Cuius albicolor petra sepulcri*
*ostendit labari croma rubentis.*

8ᵃ. *Idem sanctus caespite tectus*
*cum Germano iure beato*
*est verbis usus (mirabile) vir memoratus.*

8ᵇ. *Per quem nobis, Christe, benigne*
*semper cunctis subsidium fer,*
*qui solus regnas, per saecula cuncta gubernas. Amen.*

III. 4ᵃ, 2 *adsistit illis* B¹. 4ᵇ lautet in B:
*Ortans illum, ut sibi templum*
*consecraret, quod preparata*
*est verbis usus mirabilis arce locandus,*

hierin 1 *ut sibi templum* am rande, und 3 *Est* am rande (im text *Ea*), *arce* viell. aus *arte* corr. die verkehrte anordnung von 4ᵇ und 8ᵃ zeigt doch so viel, dass auch hier der fehler *mirabilis* (8ᵇ) zu grunde ligt: also eine ganz alte verderbnis. 6ᵃ, 1 *Hic* F : *Hinc* B. 6ᵇ, 1 *Ast* B : *Ad* F, wonach ich früher *Ac Heduorum* vermutet habe, was mir noch der erwägung wert scheint. 3 f *postque laborem venit* auf ras. B. 7ᵃ, 1 *fucto* B¹. 2 *denis viguit inclitus annis* auf ras. B. 7ᵇ, 2 *libari* F. 8ᵃ, 1 *Idemque* F. 2 **iure*] *viro* BF. 3 **mirabilis* F, *iam celi sanctus cognoverat hic memoratus* B (s. zu 4ᵇ). 8ᵇ, 1 *Christi* F. *benigne* B als adverbium oder vocativ: *benignum* F, eben so gut. 2 *semper fibe subsidium* B (ohne *fer*).

IV.

1ᵃ. *Virginis virginum cantica Mariae*
*Genitricis dei fidibus canamus*
*atque laeta resonemus armonia,*
1ᵇ. *Superi dominam quam cives adorant,*
*Dominum quoniam machinae totius*
*sine lege maritali progenuit,*

2ᵃ. *Et, quo ordine tanta res*
*dignissime gesta est,*
*Vocibus fidei dicamus*
*ac devote recitemus armonia;*
2ᵇ. *Cithara faciat sonare*
*genituram salvatoris relatio.*

I. 3ᵃ. *Missus sacer a supernis* *ad Mariam angelus*
3ᵇ. *Castitatis ubertatem* *dictis his affatus est:*

4ᵃ. '*Ave, virgo gloriosa,* *plena dei gratia!*
4ᵇ. *Spiritum divinum tua* *bibet innocentia,*

5ᵃ. *Regum rex egrediatur* *ut de tuo utero*
5ᵇ. *Tamquam sponsus speciosus* *de cubili proprio.*

6ᵃ. *En concipies:*

IV. von Dreves mit recht unter Marien verkündigung gestellt; *alia* (sc. *prosa in assumpcione s. Mariae*) L 2 (Paris, bibl. nat. nr 1118, fol. 216ᵛ), *de virginibus* L 5 (Paris, bibl. nat. nr 1084, fol. 316ʳ). diese sequenz berührt sich ganz nahe mit einem rhythmus (= R) in trochäischen tetrametern, die sich zu je dreien zu strophen zusammenfügen; herausgegeben von Dreves Anal. hymn. XII n. 88. die von ihm benutzte überlieferung, die mir vorläufig zum grösten teil unzugänglich ist, reicht nicht über das 13 jh. zurück : wider ein beispiel, wie wenig das alter der rhythmenüberlieferung ausreicht, um die entstehungszeit zu bestimmen. 1, 1 *cantico* L 2. *maria* L 2. 5. 2 *fidelibus* L 5. 1ᵇ, 1 *Super his dominum quem* L 2. 5. 3 *proienuit* L 2. 5. 2ᵃ, 1 *Et* so L 2. 5. *hordine* L 5. 2 **dignissima* L 2. 5 (nicht mit initiale). *es* L 2. 4 *hac* L. 2. 5. 2ᵇ, 1 *hac* L 2. 5. 2ᵇ, 1 *Citara* L 2. 5¹. *faciet* L 5. **sonare*] *sonora* L 2, *ignora* L 5¹, *ignara* L 5². 2 **genituram*] *genitorem* L 2. 5. 3ᵃ *a* R : *ad* L 2. 5. 3ᵇ **Castitatis ubertatem*] *Castitate pubertatis* L 2, *Castitatis pubertate* L 5, *Castitatis uberalem* R (mit var. *Castitatem*). 4ᵃ *Ave* L 5, R : *Que* L 2. 4ᵇ *bibet* L 5 : *libet* L 2; *Spiritus divinus tuam implet innocentiam* R. 5ᵃ *egrediatur ut* R : *-etur ut* L 2. 5; *-etur et* Dreves. 6ᵃ, 1 *En* L 5, R : *Hen* L 2. *concipies et paries* L 5 (nicht mit initiale); *En concipies, Maria, pariesque filium* R.

*paries filium,*
*Quem solis radius atque luna tremit aurea,*
*Pelagi metuunt atque terrae substantia.'*
6[b]. *Haec dei angelo prosequente virgo credidit*
*Et Iesum hominem ac verum deum peperit.*

7[a]. *Modulis itaque dulcibus et consonis,*
7[b]. *Hominum filii, conlaudate virginem:*

8[a]. *'Salve, semper benedicta' dicite 'puerpera,*
8[b]. *Quae papilla deum nostrum aluisti lactea.'*

9[a]. *Nos quoque supplices ⟨rogemus⟩,*
*ut placetur nostri cantus obsequio,*
9[b]. *Talibus atque precum verbis*
*eius piam ⟨al⟩loquamur clementiam:*

II. 10[a]. *'O Maria, puellarum omnium sanctissima,*
10[b]. *Quae tonantem inter sacra baiulasti viscera,*

11[a]. *Vide clades famulorum atque contumelias,*
11[b]. *Quas pro vita criminosa patimur assidue;*

12[a]. *Iusta quippe nos forensis iugulamur framea,*
12[b]. *Quos interna reos mortis facit conscientia:*

13[a]. *Telis propriis*
*graviter saucii*

IV. 6[a], 3 *Quem* L 5, R : *Que* L 2. **radius*] *radiis* L 2. 5; *Quem sol iste radiusque, luna tremit aurea* R; *radii* Dreves. 4 *terrae* L 5, R: *terra* L 2. *substantia* L 2. 5[1], R : *-ntiam* L 5[2]. 6[b], 1 *prosequente* R: *-ntis* L 2, *-ntes* L 5; *-nti* Dreves. 2 *ihesum* L 2. 5. *hac* L 2. 5. *verbum* L 2. 7[a] *dulcibus* L 5, R : *ducibus* L 2. 7[b] **Hominum*] *Omnium* L 2. 5. *filit* L 2. *conlaudaret* L 2. 8[b] *Que* L 2, *Quę* (so) L 5. *papilla* R : *pupilla* L 2. 5. *dominum* L 2. *lactea* L 2 : *lacita* L 5, *lactavisti carnea* R. 9[a], 1 *⟨*rogemus*⟩ fehlt L 2. 5; *unde supplices, rogamus, tua prece subleva* R. 2 *placeatur* L 5. *cantus* L 5: *cantens* (so) L 2. **obsequia* L 2. 5. 9[b] **eius pia* (*pie* L 2) *loquamur clemencia* L 2. 5. 10[a] *homnium* L 2. 5. 10[b] *tonantes* L 2. 5. *sacras* L 2. 5; *quem gestare meruisti inter sacra viscera* R. 11[a] *Vide* Dreves: *Vides* L 2. 5. 11[b] *assidue* R : *assiduis* L 2. 5; *assiduas* Dreves. 12[a] *forens his* L 5. 12[b] *Quos* R : *Quas* L 2. 5. *interaneos* L 2. *facit* R : *facis* L 2. 5. *conscientia* R : *-ntius* L 2, *-ntias* L 5. 13[a], 1 **Telis*] *Celis* L 2, *Talis* L 5; *Telisque* Dreves. 2 *graviter* L 2. 5 (nicht mit initiale). *saucius* L 2, *saeuicius* L 5.

*Gentibus caedimur undique nos opprimentibus;*
*Barbaris manibus captivati distrahimur.*

13$^{b}$. *Et, quia tibimet nostra patet neglegentia,*
*Argue, increpa, tanta sanes ut vulnera.*

14$^{a}$. *Scelerum maculas dilue propitia;*
14$^{b}$. *Hostium valeat quassa vis ad praelia.*

15$^{a}$. *Redde mores innocentes, actus probos ingere,*
15$^{b}$. *Ut laetantes celebremus festa pacis inclita.*

16$^{a}$. *Tunc tibi carmina securi*
*corde voce recitemus insignia,*
16$^{b}$. *Ut tua dextera protecti*
*semper tecum gaudeamus in saecula.' Amen.*

Wir treten nunmehr an die genauere prüfung der einzelnen gedichte und die vergleichung heran. ihr wichtigstes gemeinsames kennzeichen, wodurch sie sich von den sequenzen gewöhnlichen schlages, den deutschen (st. gallischen) und den französischen (limousinischen) gleicherweise, von vorn herein unterscheiden, ist der doppelte cursus, die rhythmische und ohne allen zweifel auch die musikalische widerholung des ganzen ersten teils, während sonst nur die schlüsse der versikel übereinzustimmen pflegen und höchstens einmal ein oder zwei doppelversikel sich widerholen. eine gewöhnliche sequenz besteht aus der hauptmasse von doppelversikeln, wozu dann facultativ ein unwiderholter eingangssatz und ein unwiderholter schlusssatz treten. wird die masse der doppelversikel ganz widerholt, so ergibt sich naturgemäſs die einfügung eines zwischensatzes zwischen die beiden gleichen versikelreihen : aber nicht als etwas notwendiges, das nun unter allen umständen gefordert wäre, sondern auch facultativ, wie überhaupt alle nebenbestandteile. ebenso erklärlich

IV. 13$^{a}$, 3 *Mentibus* L 2. *credimur* L 5$^{2}$. *obpromentibus* L 2. 4 *captivati* L 5$^{2}$ : *captiuatis* L 5$^{1}$, *captivans* L 2. *distraimur* L 2. 5$^{1}$. 13$^{b}$, 1 *Et q. t. n. pater neglegentia* L 5 : *Ut tibi mens nostra pater neglegencia* L 2. 14$^{a}$ *Scellerum* L 2, *Et scel.* L 5$^{2}$. *macula* L 2. 5. *delue* L 5. *propicius* L 2. 5. 14$^{b}$ *Ostium* L 5. *valeas* L 2. **quassa vis ad praelia*] *ut ad quas salus prelia* L 5, *ut quas salis prelia* L 2. 15$^{a}$ *moros* L 2. *in innoc.* L 5. *hactos* L 2, *hactus* L 5. 15$^{b}$ viell. *inclitae.* 16$^{a}$, 1 *Nunc* L 2. 2 *recitemur* L 2, *reatenus* L 5 (*recitari* als deponens steht freilich bei Hrotsvit, gesta Ottonis v. 592). *insania* L 2.

ist es, dass nun, wo über der einfachen responsion innerhalb des doppelversikels die höhere responsion der beiden reihen von doppelversikeln steht, statt des unwiderholten eingangs- und schlusssatzes und dem entsprechend statt des einfachen zwischensatzes, der hier neu hinzukommen würde, selbst wider doppelversikel auftreten können. wir haben hier vier verschiedne melodien dieser gruppe vor uns. alle vier weisen den eingangssatz auf, und zwar in der form des doppelversikels; die erste und vierte sequenz haben dem eingangssatz sogar noch einen weitern spielraum vergönnt und ihn zu zwei doppelversikeln ausgesponnen. dagegen fehlen der zwischensatz in der zweiten und vierten, der schlusssatz in der dritten und vierten : wobei freilich zu bemerken ist, dass die überlieferung der vierten sequenz so schlecht ist, dass hier ein gewisser zweifel bestehn bleibt, ob der neunte und der sechzehnte doppelversikel einander würklich genau gleich sind; wo zwischensatz und schlusssatz vorhanden sind, nehmen auch sie die form von doppelversikeln an, nur dass beiden vorhandenen schlusssätzen aufserdem ein kleines anhängsel beigefügt ist. was den gleichen schluss der beiden ersten sequenzen anlangt, so ist es wichtig, dass die hs. in der Eulaliensequenz vor *deo famulantibus* nicht interpungiert, weil dort nur eine zeile voraufgeht, in der andern sequenz dagegen und in der französischen, wo ein voller doppelversikel vorhergeht, den punct aufweist. damit ist Suchiers annahme der lücke widerlegt.

Da die neumierung leider zu keiner der vier sequenzen vorligt, so ist es schwer, über die bewegung der melodie etwas bestimmtes auszusagen; nur so viel lässt sich mit wahrscheinlichkeit vermuten, dass gleichgebaute versikel auch gleiche melodie gehabt haben, dass also zb. in der Eulaliensequenz der dritte, sechste und siebente doppelversikel, und ebenso der erste, zweite, achte und dreizehnte gleiche melodie gehabt haben. das ist aber nicht zufall. der cursus beginnt und schliefst hier mit der gleichen melodie (3 = 6); der schluss kehrt zum eingang zurück (13 = 1, 2) und das zwischenstück schliefst sich an den schluss des ersten cursus an (7 = 6) und schafft dann durch aufnahme des eingangsmotivs (8 = 1, 2) dem zweiten cursus die gleiche unterlage wie sie der erste hatte. ich schliefse mich hier der abteilung Suchiers an, die zwar dem nebensächlichen verhältnismäfsig viel raum zuweist, aber doch durch die gliederung des inhalts

begünstigt wird, dessen zweiter teil mit dem neunten doppelversikel anhebt. sonst wäre es auch möglich, und ich würde dies ohne das aus der disposition des inhalts entnommene argument vorziehn, 2—6 und 8—12 als die beiden curse anzusehn und damit das beiwerk einzuschränken. die führung der melodie würde auch dazu gut passen; aber wir sehen eben einen ähnlichen einschnitt der melodie und des inhalts in der zweiten sequenz, wo im zweiten cursus die folgen der menschlichen sündhaftigkeit geschildert werden, und in der vierten, deren zweiter cursus das gebet zur Jungfrau umfasst.

Völlig beispiellos in den sequenzen SGallens und Westfrankens ist es, dass wir hier in zweien dieser vier sequenzen metrischen bau finden, in der dritten sequenz durchweg, in der ersten wenigstens in den zehnsilbigen zeilen. es ist längst bemerkt, dass in der Eulaliensequenz die zeilen *Spiritus hic erat Eulaliae* | *Lacteolus celer innocuus* aus Prudenz entnommen sind (= *περὶ στεφανῶν* 3, 164 ff). aber man hat bisher daraus nicht den richtigen schluss gezogen [1], dass, wie diese Prudenzzeilen, so auch die übrigen ihnen im bau gleichenden metrisch sind, sondern man hat auch diese zehnsilbigen zeilen, so gut es gehn wollte, unter die rhythmische theorie gebracht, und um den viersilbigen ausgang zu erzielen, hat man einmal eine umstellung vorgenommen : 1ᵇ *cithara suavisona*. damit hat man das metrum zerstört. denn dies *c. s.* ist der ablativ : 'stimm ein lied der Eulalia an auf der helltönenden zither; ich will dein spiel mit meinem gesang begleiten'. das ist ganz in limousinischer weise: der sänger fordert den zitharisten auf zum zitherspiel und verspricht seine beihilfe : die Limousiner sequenzen, die Dreves herausgegeben hat, bieten viele beispiele dafür; ganz ebenso finden wir es in der vierten sequenz, und ähnlich wenigstens ist

[1] 13ᵃ ist *a criminibus* wie éin wort behandelt und das lange *a* vor muta cum liquida verkürzt. beiläufig mag bemerkt werden, dass sich darin auch Suchiers ergänzungsversuch als fehlerhaft erweist. zu Suchiers übersetzung (Französ. litteraturgesch. s. 98 ff) bemerk ich noch folgendes. 1ᵃ—2ᵇ sind zu verbinden, und 2ᵇ ist *clangere* wol eher transitiv zu verstehn als intransitiv. 7ᵇ ist zu *obstipuit* nicht Eulalia subject ('sie lag entseelt'), sondern der *hostis aequi* wird durch das auffliegen der taube, das er nicht erwartet hatte, 'verblüfft'. 13ᵇ bedeutet *bona* schwerlich 'unsre verdienste', sondern sie, 'die gute', soll ihre güte eben dadurch beweisen, dass sie den menschen in den himmel hilft.

auch der eingang der dritten. dagegen erinnert an st. gallische weise in der zweiten und vierten sequenz die ungenaue responsion, die Dreves freilich überall verkannt hat, und ebenso in der vierten die verschränkung der doppelversikel 6 und 13.

Diese vier sequenzen bilden also eine gruppe für sich, die weder der st. gallischen noch der limousinischen schule angehört, obwol sie mit beiden berührungspuncte hat : ich meine die Limousiner weise des eingangs, und die freiheiten der responsion, wie sie in SGaller melodien vorkommen. es ist eine sehr alte spielart der sequenz, die auf dem grenzgebiet des deutschen und des romanischen um 880 aufgekommen ist und sich nur ganz kurze zeit gehalten hat : man wird nicht vergessen dürfen, dass SGallen erst 862 die anregung zur sequenzendichtung erhielt, und zwar von Jumièges aus. alle vier stücke gehören dem gleichen gebiet, der gleichen zeit. I und II, die den gleichen schluss haben, sind auch in der gleichen hs. überliefert und zwar derselben hs. von SAmand [1], die das altdeutsche lied auf könig Ludwigs sieg über die Normannen enthält vom 3 august 881. die Eulaliensequenz hat Suchier [2] aus innern gründen in dieselbe zeit versetzt, wo plötzlich die verehrung der hl. Eulalia sich mächtig bahn bricht und in kurzer zeit das ganze Frankreich erobert. und die zweite sequenz nimmt bezug auf die furchtbaren verheerungen der Normannenhorden, denen eben durch Ludwigs sieg, freilich nur für kurze zeit, ein ziel gesetzt wurde [3]. die vierte sequenz [4] klagt auch über die Normannennot und sucht die ursache gleichfalls in den sünden Frankreichs. das tun freilich auch Abbo von SGermain [5] und andre — aber das bezeichnende ist eben, dass es zwei sequenzen dieser kleinen gruppe sind, die den gleichen gedanken aussprechen. dass diese vierte sequenz nur in zwei Limousiner hss. erhalten ist, ist kein grund dagegen, sie der deutsch-französischen sprachgrenze zuzuweisen, da wegen der freiheit ihres baues und des mangelnden reimes in *-a* an limousinischen ursprung ohnehin nicht zu denken wäre, selbst wenn ihre überlieferung besser wäre als sie es in der tat ist.

[1] vgl. s. 133 anm. 3.
[2] Zs. für rom. philol. 15, 24 ff.
[3] vgl. Dümmler Gesch. des ostfränkischen reiches² III s. 152 ff.
[4] ebenso der gewis gleichzeitige rhythmus.
[5] De bellis Parisiacae urbis II 596 ff (Poetae IV 115).

die dritte sequenz endlich, auf den hl. Cassian von Autun, ist zwar in einer Metzer hs. erhalten, und Fontanini hat sie auch in einem missale von Autun gefunden. dennoch ist sie, wie ich früher nachgewiesen habe, nicht zu trennen von der metrischen Vita SCassiani, die ich in der vorrede meiner ausgabe[1], ohne damals schon in diesen ganzen ideenkreis eingetreten zu sein, nach Laon oder SQuentin verwiesen und deren abfassung ich um 880 angesetzt habe: sie ist 881 oder 882 bei der gründung von Origny in der diöcese Laon[2] in der Passio SBenedictae, und im anfang des 10 jhs. in Lüttich in der Vita SLandberti des bischofs Stephan benutzt worden[3]. damit ist der beweis geführt, dass diese vier sequenzen dem gleichen gebiet, der gleichen zeit angehören.

Nunmehr wird sich aber die deutsche philologie die frage vorzulegen haben, welche brücke von diesen sequenzen der sprachgrenze aus dem ausgang des 9 jhs. hinüberführt zum leich Walthers vdVogelweide. denn so grofs auch der unterschied sein mag zwischen der kunstform des 9 jhs. und der Walthers, die zuerst von Bartsch[4] erkannt, von Schade[5] und Wilmanns näher bestimmt ist, das princip ist dasselbe: der doppelte cursus; nur überwigt bei Walther die höhere responsion, er lässt vielfach innerhalb des cursus einfache versikel an die stelle der doppelversikel treten. dass ein mittelstück überliefert ist, würde an sich, nach dem was ich über die zwischensätze der ersten, dritten und vierten sequenz bemerkt habe, nicht befremden; um so anstöfsiger ist, was Schade hervorhebt, der inhalt. immerhin bin ich, der ich nur den gedankengang prüfen kann, geneigt, wenigstens 5, 39—6, 6 für echt zu halten, die das gebet einleiten und passend mit 6, 7ff fortgesetzt werden. am merkwürdigsten ist aber, dass auch die ersetzung der doppelversikel durch einfache sich bereits in einer lat. sequenz mit doppeltem cursus auf den hl. Cyricus findet, und dass dies wider eine sequenz aus SAmand ist, die zwar erst in hss. des 13. 14 und 15 jhs. erscheint,

[1] Poetae IV 178ff.
[2] vgl. Suysken Acta Sanctorum October IV 213[e].
[3] die nachweise in den anmerkungen meiner ausgabe der Passiones SSCassiani Quintini Benedictae. [4] Germania 6, 187ff.
[5] Wissenschaftl. monatsblätter 3 (1875), 29ff [vgl. aber Roethe RvZw. s. 355. E. S.]

aber doch sicher alt ist : ihr entdecker Jules Desilve[1] schreibt sie dem Hucbald zu, der 930 als achtzigjähriger greis gestorben ist; und so viel steht allerdings fest, dass sie aus derselben zeit stammt und demselben bedürfnis entsprungen ist wie Hucbalds Passio SCyrici.

V.

1\. *Pangat simul, eia,*
*praesens caterva*

2ª. *Saeculo veneranda*
*martyrum certamina,*
2ᵇ. *Qui dudum carnis cuncta*
*calcarunt supplicia.*

3ª. *Tibi gloria*
*ac virtus, Christe, sit ⟨omnia⟩ per saecula,*
3ᵇ. *Cuius gratia*
*contulit sanctis triumphandi constantiam.*

I. 4ª, 1. *Ecce hodie redit annua*
4ª, 2. *Dies lucida, qua de terra insontem Cyricum*
*sublimasti super ardua caeli sidera.*
4ª, 3. *Cuius inclita genitrix Iulitta caelica*
*infanti propinabat pocula,*
4ª, 4. *Inter dulcia amplexus oscula*
*admonens, terrea ne umquam formidaret verbera.*
II. 4ᵇ, 1. *Statim fidei tectus galea*
4ᵇ, 2. *Coram praesidis Alexandri perductus conspectu*
*adhuc trimus se Christicolam ultro reboat.*
4ᵇ, 3. *O quam stupenda in sanctis pietas domini,*
*o magna ipsius clementia,*
4ᵇ, 4. *Qui necdum verba conari poterat,*
*respuit idola et mira restitit facundia.*

[1] De schola Elnonensi (Löwen 1890) s. 186f. der verf. ist nicht, wie Wattenbach annimmt (Geschichtsquellen I⁶ 407³), der das seltne buch nicht gesehen hatte, identisch mit dem herausgeber von Hucbalds gedicht zum lob der kahlköpfe : dieser, dessen vorname in der publication abgekürzt ist, heifst Isidore (vgl. De schola Elnonensi s. 109²). zum zweiten mal ist die sequenz auf den hl. Cyricus herausgegeben von Dreves Sequentiae ineditae III (= Anal. hymn. x), n. 212 aus vier hss. ich muss mich darauf beschränken, den text nach Dreves zu geben. nur folgendes hab ich geändert : 3ª, 2 *sit, Christe, ⟨omnia⟩* Dreves; *Christe, sit* Desilve. 4ᵇ, 2, 2 *trinus* Dreves; *tenuis* Desilve. 4ᵇ, 4, 1 *tonare poterat* Dreves nach zwei hss.

5ᵃ. *Hinc laus sit aeterna,*
*virtus ac magnificentia,*
5ᵇ. *Iesu bone, per cuncta*
*tibi saeculorum saecula —*

6. '*Amen*' *simul clangat vox nostra.*

Ich rechne auch diese sequenz zu den sequenzen mit doppeltem cursus und zwar stell ich sie in eine linie mit Walthers leich, weil hier der grofse vierte doppelversikel (nach Dreves bezeichnung) ganz allein die legende enthält, wozu 1—3 die einleitung, 5—6 den schluss bilden. und ich finde eine bestätigung dieser auffassung darin, dass es widerum gerade ein gedicht aus SAmand ist.

II EIN NEUES RHYTHMENBRUCHSTÜCK.

Aus einer Kölner hs. (nr CCXII) hat Wattenbach eine eintragung des 8 oder 9 jhs. mitgeteilt [1], die er nicht zu deuten wuste:

*audite cuncti canticum almificum audite carmen canticorum cantica laudes resona angelorum cetibus de sponsa agni difusa per orbus folsita rosis et vallata liliis. Golies inezie preparantes prelium germine nobilis eula per manusancti dauiit sex sa in fronte limortis et indolens nobilis quis fecerit Benedictus dei filius dominus christus et meritans sacra virgo sum.*

zunächst sind auszuscheiden die anfangsworte von des Prudentius Eulalia (περὶ στεφανῶν 3):

*Germine nobilis Eulalia,*
*mortis et indole nobilior,*
*Emeritam sacra virgo suam . . .*

dann ferner die erste, in bekannter manier [2] mit *audite cuncti* eingeleitete, strophe eines rhythmus:

*Audite cuncti canticum almificum,*
*audite carmen, canticorum cantica,*
*laudes re-sonas* [3] *angelorum coetibus*
*de sponsa agni diffusa per orbitas,*
*folsita rosis et vallata liliis.*

[1] Ecclesiae metropolitanae Coloniensis codices manuscripti (Berlin 1874) s. 95: 'quae quid sibi velint, nescio; in fine abrupta esse videntur'.

[2] vgl. Traube Poetae III 404 und NA. 25, 625 (n. 1).

[3] das compositum wird, wie oft in dem angeführten Leidner rhythmus, auf der stammsilbe betont.

der eingang erinnert an den eines rhythmus der st. gallischen hs. in Leiden Voss. lat. Q 69:

*Audite omnes* *canticum mirabile*
*de cruce Christi,* *quantum fructum praebuit*
*sponsaque*[1] *casta* *prodiit ex latere . . .*

das Hohe lied wird wie üblich auf die kirche bezogen, die nach der apokalypse 21, 9 die braut des lammes heifst; vgl. Cant. cant. 2, 5 *fulcite me floribus,* und 7, 2 *venter tuus sicut acervus tritici, vallatus liliis.* für *per orbus* wird man *per orbitas* herstellen dürfen (so öfter *per compita*), obwol man *orbis* nur ungern aufgibt; aber der vers zwingt dazu. das folgende sind fragmente einer zweiten strophe im gleichen versmafs; ich glaube die abteilung einigermafsen zu erkennen:

. . . . . . . . . . . . . . *Golies † inezie*
. . . . . . . . . . . . . . *preparantes prelium;*
*per manum sancti* *Davit . . . . . . . . .*
*fixsa in fronte* . . . . . . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . *quid fecerit;*

vgl. Reg. I 17, 49 *et infixus est lapis in fronte eius*; und v. 51 *videntes autem Philisthiim, quod mortuus esset fortissimus eorum, fugerunt* : also etwa:

*⟨fugerunt hostes,* *videntes⟩ quid fecerit.*

die worte *Benedictus dei filius dominus Christus* können nicht wol dazu gehören. vermutlich war der rhythmus alphabetisch; dann müste die dritte strophe mit *C* beginnen. auch hört man gar keinen jambischen tonfall heraus;

*sit benedictus* *Christus dei filius*

wäre eine änderung, die den vers herstellte, aber ohne alle äufsere wahrscheinlichkeit. ich möcht an den refrain eines rhythmus in trochäischen tetrametern erinnern, der in der Veroneser hs. xc steht:

*Benedictus dominus* *Christus dei filius.*

vielleicht hatte diesen refrain oder einen ähnlichen im kopf, wer in der vorlage jenen rhythmus aufschrieb und, als ihm nach der zweiten strophe das gedächtnis versagte, doch etwas wie eine doxologie hinzufügen wollte. denn aus einer solchen vorlage, die am rande als federprobe die Prudentiusverse enthielt und die dann durch irgend einen zufall verstümmelt worden war, stammt

[1] dh. *et quomodo sponsa,* ergänzt aus *quantum.*

ohne zweifel diese eintragung her. die beziehung der zweiten strophe aber zur ersten, die das thema ankündigt, wird erst klar, wenn man sich erinnert, dass Davids kampf mit Goliath auf den kampf Christi mit dem teufel gedeutet wurde, welche erklärung bei Augustin mehrmals vorkommt : in ps. 33 enarr. serm. 1, 4 (ed. Bened.[2] v 277 d), in ps. 143 enarr. 1 (vi 1049 a), De octo Dulcitii quaestionibus 5, 3 (xi 486 c); diesem mag sie auch Notker entlehnt haben, der sie in einer seiner schönsten sequenzen [1] ausführt, auch in verbindung mit dem Hohen liede:

1. *Carmen suo dilecto*
2ª. *Ecclesia Christi canat . . .*
4ᵇ. *Hanc etiam hostibus eruiturus*
*es congressus tyranno Goliath,*
4ᶜ. *Quem lapillo prosternens* [2] *unico*
5ª. *Ecce sub vite amoena,*
*Christe, ludit in pace omnis ecclesia:*
5ᵇ. *Tute in horto resurgens* [3],
*Christe, hortum florentis paradysi tuis*
6. *Obstructum diu reseras, domine, rex regum.*

[1] Mone Lat. hymnen I 216; wo auf die dritte Augustinstelle hingewiesen ist. [2] so ist mit den st. gallischen hss. zu lesen; *prosternis* steht nur in einigen geringeren hss. : der Rheinauer nr CXXXII, der Bamberger Ed. v 9, der Münchner lat. 14083 (aus Regensburg) usw. zu erklären ist so : *quem postquam lapillo unico prostravisti, ecce . . .*

[3] so interpungier ich und versteh den garten, worin Christus begraben ward (Joh. 19, 41) und also auch auferstand, wie denn auch die zum grabe kommende Maria Magdalena den *hortulanus* zu sehen glaubt. Mone interpungiert : *Tute in horto; resurgens.*

Berlin. PAUL von WINTERFELD.

# NOCH EINMAL DAS IX BUCH DES PARZIVAL.

ZU ZS. 44, 241—248.

Auf Noltes kritik an meinen ausführungen über das IX buch des Parzival (Das hohelied vom rittertum s. 81—86) sei mir eine kurze entgegnung gestattet.

Nachdem ich Noltes artikel widerholt gelesen und nachgeprüft habe, scheint mir, dass er eigentlich meine analyse der Trevrizentscenen durchaus bestätigt hat. jeder, der Noltes ausführungen mit den meinigen vergleicht, wird finden, dass er über die zerrissenheit des gedankenganges nicht hinwegkommt und nur gewaltsam ein dispositionsschema construiert, indem er alles,

was in dieses nicht passt, als 'kleinigkeiten' oder 'excurse' bezeichnet. ich mache zb. darauf aufmerksam, dass nach Nolte auf 452, 13—28 (13 verse) ein 'excurs' (452, 29—455, 24) von 84 versen folgt, dass nach der erzählung von Parzivals ankunft 455, 25—457, 3 'gespräche ohne besondre beziehung auf den hauptpunct dieser scenen' (457, 4—458, 12) folgen, dass ferner auch nach N. das rätsel 463, 24—464, 30 'sehr störend' ist. so viel von N.s 'erstem hauptteil', in welchem Trevrizents bekehrungsrede allenfalls noch als hervorragender mittelpunct betrachtet werden kann. in dem folgenden findet aber N. selber würkliche 'schwierigkeiten' der composition. als hauptgesichtspunct für das verständnis des 'aufbaus' will er festhalten, dass jedem weitern bekenntnis Parzivals eine weitere aufklärung Trevrizents entspreche. das könnte man sich gefallen lassen, wenn dieses 'entsprechen' nur einen innern zusammenhang erkennen liefse! dass dieser nicht vorhanden ist, das will ich hier nicht widerholen; ich darf auf meine darlegung aao. p. 82—84 verweisen, besonders auf das über die grofsen abschnitte 473, 5—477, 30 und 489, 20—502, 30 (770 verse!) gesagte, worauf N. freilich gar nicht eingegangen ist. waren vielleicht diese ausführungen für seinen zweck unbequem, so hätte er sie doch nicht einfach bei seite lassen sollen. N. selbst gibt zu, dass sein 2 teil (467, 19 —502, 30), den er als 'Parzivals schuld gegen Anfortas; der Gral' bezeichnet, unverhältnismäfsig viel raum gegenüber dem ersten wesentlichen, der die religiöse bekehrung Parzivals enthalte, einnehme. damit ist doch wol eine gewisse planlosigkeit schon zugegeben. ganz dasselbe gilt aber auch von dem inhalt dieses teils im einzelnen; auch hier immer dasselbe misverhältnis zwischen wesentlichem und accidentiellem. wenn N. die verschiedensten, zusammenhanglos aneinandergereihten dinge unter stichwörtern wie 'Vorbereitung des bekenntnisses der schuld' und 'Der Gral' zusammenfasst, so sind das doch nur worte, denen der inhalt fehlt. dass Wolfram alles das, was N. als die leitenden gesichtspuncte aufstellt, im auge gehabt habe, bestreit ich nicht, aber dass er es planvoll nach eigner disposition entwickelt habe, das hat N. nicht gezeigt.

N. sucht für die unebenheiten der gedankenentwicklung, die auch er nicht leugnen kann, eine erklärung. er meint, wir erhielten 'den eindruck eines würklichen lebendigen gesprächs, das

ungezwungen, aber nicht nachlässig, unmerklich, aber sicher fortschreitet'. das klingt ganz modern und würde W. zu einem nebenbuhler Ibsens und Hauptmanns auf dem gebiete des dialogs machen. meint N. würklich, dass Wolfram das mit plan und absicht und einem gewissen raffinement so gemacht habe? dass W. in allem tatsächlichen der quelle folgte, und dass diese quelle der fragliche Kyot war, das ist ja erst neuerdings wider von Singer nachdrücklich verteidigt worden; er wird also auch hier seiner quelle gefolgt sein und nur seine vertiefende auffassung, so gut es eben gieng, hineingearbeitet haben, so in der ersten rede Trevrizents 461, 27 ff und in der 'episode' 485, 1—487, 30.

Damit komme ich aber auf den wichtigsten punct, auf meine auffassung des ganzen gedichts, die N. verwirft.

N. sagt : 'der Parzival ist höchstens insofern das 'Hohelied vom rittertum', als er von einem mit starkem standesbewustsein erfüllten ritterlichen dichter für ein ritterliches publicum verfasst ist und mit zahllosen äufserlichkeiten und zufälligkeiten in ritterlichen zuständen und anschauungen wurzelt'. er hält also meine auffassung, dass Wolfram den ritterlichen geist unter sittlichem gesichtspuncte aufgefasst und ihn als eine sittliche lebensmacht verherlicht habe, dass der *unverzaget mannes muot* nicht nur durch äufsere, sondern auch durch innere kämpfe siegreich hindurchführt, für verfehlt. ich habe diese ansicht im 'Hohenlied' und in der einleitung zu meiner übersetzung eingehend begründet. N. hat sich auch in seiner dissertation über den eingang des Parzival mit ihr beschäftigt, aber es scheint mir doch, als habe er das, was ich meine, nicht ganz verstanden und gewürdigt. ich werde mich darüber in einer besprechung der schrift in Herrigs archiv näher auslassen. wenn er nämlich mit WHertz das gedicht lieber das Hohelied der treue nennen will, denn treue sei das 'centrale motiv' des Parzival, so scheint mir das doch schliefslich nur ein streit um worte zu sein. ich sehe *unverzaget mannes muot* als den W. am nächsten liegenden ausdruck für den sittlichen gehalt des ritterlichen geistes überhaupt an und betrachte ihn fast als gleichbedeutend mit *stæte* in dem sinne 'unablässig strebender sinn', der *triuwe* selbstverständlich in sich schliefst. der wahre ritterliche geist in Wolframs sinne wird also nach seiner am meisten in die augen springenden seite *unverzaget mannes muot* genannt, er ist aber nicht blofs tapferkeit, sondern in seinem sittlichen wesen *stæte*.

durch ihn hat sich Parzival der *sèle ruowe*, hat er sich den Gral *erstriten* (782, 29. 798, 2ff); er ist als thema m. e. ganz unzweideutig im anfang (1, 4) und am schluss des eingangs (4, 12) bezeichnet. er ist es, der Parzival in der zeit des abfalls von Gott aufrecht erhält und dadurch rettet.

Dass Parzivals rittertum sich ganz wesentlich von dem Gawans und überhaupt von dem landläufigen begriffe unterscheidet, das kann niemand leugnen. wenn ich also meine, dass Wolfram den ritterlichen geist in unendlich vertiefter auffassung in seinem Parzival darstellen will, dass er ihn zu einer sittlichen lebensmacht erhebt, ist das eine 'verflachende' auffassung? ich sollte meinen, das wäre das tiefste, höchste und gröste, was man einem mittelalterlichen dichter zutrauen kann; höheres als eine zusammenfassung des idealen gehalts der zeit unter dem höchsten gesichtspuncte gibt es hier nicht. unverzagter mannesmut und treue minne führen zum himmel, das hat Wolfram ganz klar ausgesprochen, durch seine *werdekeit* vor allem lässt er auch Feirefiz zum Gral gelangen (781, 6ff) : sie überwinden also auch den *zwîvel*, die *unstæte*, die sittliche unfertigkeit oder unfestigkeit, wie ich den begriff fasse, die zur hölle führt[1]. aus dem satze N.s 'die centrale handlung ist Parzivals untreue gegen Gott einerseits, seine treue in andern verhältnissen, namentlich in dem verhältnis zu seiner gattin anderseits' kann ich nichts machen, wenn nicht eine innere beziehung in diesem gegensatz hergestellt wird derart, dass letztere der ausdruck einer gesinnung ist, die die erstere überwindet. dass 'die widerherstellung des treueverhältnisses gegen Gott' der gegenstand des ersten und (in gewissem sinne) wichtigsten teiles der Trevrizentscenen ist, bestreit ich keinen augenblick, das reiht sich vollkommen auch in meine auffassung des ganzen ein, aber das ist doch etwas anderes, als dass Wolfram das ganze IX buch und das ganze gedicht unter diesen centralen gesichtspunct gestellt haben sollte. damit würde das gedicht wider den charakter eines religiösen epos im San Marteschen sinne erhalten, und dass es dies nicht ist, darin scheint N. doch in seiner dissertation mit mir einig zu sein.

[1] N.s dissertation ist durch die untersuchung des begriffs *zwîvel* besonders wertvoll; eine unvereinbarkeit meiner fassung mit N.s ergebnis *zwîvel* = *unstæte*, *wanc* kann ich nicht entdecken.

Berlin, januar 1901. GOTTHOLD BOETTICHER.

# DIE WERKE DES PAMPHILUS GENGENBACH.

Sicher gehören diesem autor die folgenden werke an: 1) Der welsch Fluss: daselbst nach zeile 195, dem schluss des prologs, der name Pamphilus Gengenbach in éiner zeile, darauf 4 zeilen zur einführung des spiels *Nun bit ich eüch demútiglich* usw., sodass durch den vorher genannten namen aufs deutlichste der verfasser charakterisiert ist. 2) Der Bundtschu: der name ebenso vor zeile 181 nach dem druckerzeichen *SRF.* 3) Tod, Teufel und Engel: der genaue titel lautet nach Goedekes ausgabe s. 441: *Ein kúrtzweilig new lied | Von dem Teuffel, Todt vnnd En- | gel, gemacht durch Pamphilum | Gengenbach, vnd gesetzt | ins Schillers thon.* 4) Fünf Juden: im titel heifst es *Welche History ich Pamphilus Gengēbach .... jn ein New lied gesetzt hab vñ jns Spâtē thon gesungen.* 5) Die x Alter: zum schlusse steht: Pamphilus Gengenbach ℂ *Hie enden ſich die zehen alter, welche ſind zůſamē geſúcht vnd iñ rymē geſatzt durch Pamphilum Gengenbach. Zů lob vnd eren den Ersamen Burgern einer loblichen ſtat Baſel. SRF.* 6) Der Nollhart: auf dem titelblatt nennt sich zwischen titel und motto Pamphilus Gengenbach. nach z. 1476 folgt noch eine *Entſchuldigung des dichters* Pamphilus Gengenbach. 7) Die Gouchmat: ebenso auf dem titel genannt. das motto beginnt: *Durch bit ward ich gefochten an, Ich solt diß faßnacht nit hinlan, Solt machen yn ein nüwes spyl,* also wie in nr 1 und 2 bekenntnis als verfasser. alle bisherigen in Goedekes ausgabe; aufserhalb derselben noch: 8) bei Liliencron Die histor. volkslieder der Deutschen III 234 (nr 311) *Ein newes lied gemachet durch Pamphilum Gengenbach zů lob dem allerhochgebornsten Großmechtigosten Carolo* usw. 9) *Ein Christliche vnd ware Practica* usw., voller titel bei Goedeke Grundriss z. gesch. d. deutsch. dichtung² II 148, wird PG. daselbst abgesprochen, doch hat Bächtold Gesch. d. deutsch. litt. in d. Schweiz anm. s. 72 mit mit recht darauf hingewiesen, dass sich der autor in der vorrede als verfasser der Gouchmat bekenne.

Wenn wir die sprache, die G. geschrieben hat (für die von ihm gesprochene haben wir keine kriterien), erkennen wollen, so sind wir natürlich nur auf diese werke angewiesen, in denen er sich ausdrücklich als autor nennt. diese erkenntnis wird uns dann weiterhin gute dienste tun für die frage, mit welchem recht

oder unrecht man ihm noch die und jene werke zuschreibt. dabei können wir uns, bei der freiheit, die G. seinen setzern zu lassen pflegte, nur auf die reime verlassen, wodurch das an letzter stelle genannte, als prosaisch aufser discussion fällt. von diesem standpuncte aus können wir sagen, dass G. im grofsen und ganzen jene 'rheinische schriftsprache' schreibt, die von Basel bis Strafsburg galt und die am besten an Zarnckes ausgabe des Brantschen Narrenschiffs studiert werden kann : er reimt (durchweg auch im klingenden reim) mhd. *a : â* (obwol der dialekt noch heute die beiden als *ă̄* und *ō* unterscheidet), *e : ê, i : î* (einmal *î : ei*, während seine setzer nicht nur für *î*, sondern oft auch für *i* ein *ei* einsetzen), *o : ô* (*u : û* ist wol nur zufällig nicht belegt), *û : iu*, *e : ē*, *ě : œ* (hierher gehört auch die einmal belegte 1 pl. *stên : zwên*, gemeinschweizerisch *stŏ[nd]*), *ě : æ* (auch *é : æ*, das Brant nicht kennt), *æ : œ*, *ī : ü* und *iu*, *ie : üe*, *ei : eu*, *uon : ân* (wie Brant auch), *i : ie* vor *ht*, *i : ie* oder *üe* vor *r* (hingegen nie vor *n*, da wie bei Brant *ging*, *fing* anzusetzen ist), *s : ʒ* im auslaut, auch *ss : zz* im inlaut (doch nie *s : ß* wie Brant im inlaut), *st : scht* und *sch* (wie Brant), *gg : ck*, *ng : nk* (gegen den dialekt), *m : n* (auch im inlaut *rm : rn*), *mb : m* (wie bei Brant und dem dialekt entsprechend); die synkopierten formen *hân*, *hand* (auch *hend*), *gên, nên, kôn, genôn* (von denen Brant nur *hân, hand* und *gên* kennt), neben den vollen *haben* (auch in der 1 ind. neben *hân* gegen den dialekt *habe* wie Brant), *geben*, *nemen*, *kummen*, *genummen*; in *war* (neben häufigerem *was*), *verlieren*, *frieren* und *schlagen* (wie Brant; einmal auch *schlahen*, aber kein *schlân*, auf das der heutige dialekt mit *schlō* weist) ist der grammatische wechsel ausgeglichen; *wend*, *send* wie bei Brant, aber auch im singular *wot, sot* (die Brant nicht kennt) neben *wil, sol* und einmal ein neugebildetes particip *gewöt*; *har* neben *her*, *nit* (*nüt*) neben *nicht* (wozu der genitiv *nichs*); *hêre* (= dominus, wie noch heute im dialekt); *sagen* (kein *sägen*), *geseit* (einmal *gesaget*), *meit* (neben *maget*); *gesîn* neben *gewesen* (wie Brant); *het*, *hetten* (einmal ein anscheinendes präteritum *hat*); *ich gân* neben *ich gang*, *ich stân* neben *ich stand*; 2 plur. *-nt* und *n*, 1 sing. *-en*, da *-e : -en* wol vorkommt, aber selten; *liegen* und *lügen*; ungenauigkeiten sind *b : d, b : g, d : g*; *cht : ft, ch : cht, ch : chn*; *mm* (*m*) *: nn*, *mm : ng*, *nd : ng*, *nd : mbd*, *t : pt*; endlich erwähn ich noch das mehrfach vorkommende abstractum *gehôrsamî*. wie man sieht,

hat sich der Nürnberger buchdrucker die schriftsprache seiner neuen heimat in sehr vollkommener weise zu eigen gemacht. nur weniges erinnert an seine fremde herkunft. dazu ist etwa zu rechnen : ein einmaliges *ê : ie* (in Die x Alter); ein einmaliges *unt : uont* (in Fünf Juden; das einmalige *ur : uor* bei Brant ist doch was anderes); das durchgängige *son* (während Brant immer *suon* hat; es erscheint zu häufig, als dass man es mit dem möglichen reim *uon : ôn* erklären dürfte); vielleicht der vocal in *kummen, genummen*; endlich das an substantiva wie an praeterita vielfach antretende paragogische *e*, das Brant aufser beim plural des neutrums nicht zu kennen scheint.

Gehn wir nun mit diesem rüstzeug versehen an die untersuchung der übrigen G. zugeschriebenen werke, so finden wir 1) Der alt Eydgenoß, in Goedekes ausgabe s. 12ff. es ist mit G.s druckerzeichen *SRF. PG.* versehen, nennt aber keinen verfassernamen. in der sprache stimmt es jedoch aufs genaueste mit der oben gegebenen schilderung, auch in stil und tendenz findet sich, so weit ich sehe, nichts, was G.s autorschaft widerspräche. es ist mir also nicht unwahrscheinlich, dass G. der verfasser ist, wenn ich auch keinen grund anzugeben weifs, warum er dieses spiel seiner sonstigen gewohnheit entgegen anonym herausgegeben hat; denn darüber muss man klar sein, dass das druckerzeichen an der anonymität nichts ändert.

2) Die Todtenfresser, Goedekes ausgabe s. 153ff. anonym, druckerzeichen *PG*; doch ist Goedekes abdruck nur nach einem nachdruck veranstaltet (s. NManuel ed. Bächtold cxxxv). es ist eine satire im interesse der reformation : nichts derartiges ist unter G.s namen überliefert. auch die sprache und reimtechnik spricht dagegen : einen ungeschickten reim mit dem accent auf dem stummen *e* wie *weidnen : gên* (= *geben*) 194 hat sich G. nie gestattet, *megen* 16 erscheint bei ihm sonst nie im reim, *fregen* für *frâgen* 43 ist ihm fremd, ebenso wie ein reim *ê : i* 191. es hat wol noch andre dichter von fastnachtspielen um jene zeit in Basel gegeben.

3) Practica zu teütsch, Goedekes ausgabe s. 160ff. nach der letzten zeile steht *P Got ist meister* GENGENBACH. danach das druckerzeichen *SRF.* ob das vorhergehende mehr ist als druckerzeichen, ist zweifelhaft, vgl. nr 6. in der tendenz stimmt es ganz zu der polemik gegen Friefs. in den reimen der metrischen

partie stimmt alles mit G.s reimtechnik und sprache. es gilt also dasselbe wie von nr 1 der zweifelhaften stücke.

4) Der Pfaffenspiegel, Goedekes ausgabe s. 167 ff. am schluss die verlegerdedication Pamphilus Gengenbach *zů lob dem edlen Grafen vō Hapk/purk.* Bächtold hat mit recht G. die autorschaft abgesprochen. die paar verse am schluss lehren freilich nichts.

5) Der Leienspiegel, Goedekes ausgabe s. 186 ff. auf dem titelblatt das druckerzeichen *PG.* es gilt dasselbe wie von nr 4.

6) Der ewangelisch Burger, ebenda s. 198 ff. zum schluss das druckerzeichen *P Spes mea in deo est G,* die namensbuchstaben und der spruch je in einer besondern zeile; vgl. die nennung in nr 3. es gilt dasselbe wie von nr 4.

7) Von drein Christen, ebenda s. 214 ff. als druck G.s durch die randleisten der Gouchmat charakterisiert. es gilt dasselbe wie von nr 4.

8) Jacobsbrüder, ebenda s. 231 ff. zum schluss das druckerzeichen *SRF.* dass aber die umarbeitung des Kistenerschen gedichts von G. selbst herrühre, haben wir gar keinen grund anzunehmen. Euling in seiner neuen ausgabe der Jacobsbrüder hat nichts darüber.

9) Novella, ebenda s. 262, durch die randleisten der Gouchmat als G.scher druck charakterisiert. dass aber G. der verfasser dieser gegen Murner gerichteten satire sei, hat schon Bächtold mit recht bestritten. und da die reime mit nr 2 den Totenfressern, einer satire gleicher tendenz, eine gemeinsamkeit zeigen, jenes G. ganz fremde betonen des stummen *e* in *monaster, mesner, Murner, meister, pfarrer, meier, mitter, gester,* so könnte man hinter beiden im gleichen verlage erschienenen schriften den gleichen verfasser vermuten. ein andrer G. ganz fremder reim *pûr : beschwuor* in der zweiten schrift 398 ist vielleicht wie einiges andere nur zufällig in der ersten kürzeren nicht belegt.

10) Combifst, ebenda s. 292 ff. ohne stichhaltige gründe für die bearbeitung eines ältern G.schen werkes gehalten. von Bächtold mit recht stillschweigend abgelehnt.

11) Bileamsesel, ebenda s. 310 ff, aber von Goedeke selbst kaum G. zugeschrieben, mehr als allgemein interessant abgedruckt. es gilt dasselbe wie von nr 10.

12) Bettlerorden, ebenda s. 343 ff. vor dem glossar G.s druckerzeichen *SRF*. 'dass das werk würklich G. zum verfasser hat, ist aber nicht mit sicherheit zu erweisen', sagt schon Gessler Beiträge zur gesch. d. entwicklung d. nhd. schriftsprache in Basel s. 11. es geht aber aus den reimen gerade mit sicherheit hervor, dass G. nicht der verfasser ist. durch die reime auf das stumme *e* schiene das stück mit nr 2 und 9 der zweifelhaften zusammen zu gehören (*heben : bœsen, bettler, bregern, keiner, kinder, vetzer, verheissen : zerrissen, landen : glouben, priester, schreffen, geschöchert, schüeler, düfel : hagel, willen : teilen, nider, haller : minder, witer, ketten : verheissen : büeszen, sagen : geben, sigel*), durch den reim *û : uo* 816 stellt es sich speciell näher zu nr 9, durch *mögen* 315, *fregen* 512, *i : e* 189 näher zu nr 2. durch eine menge reimfreiheiten aber weicht es von den beiden wie von G.s reimtechnik ab: ich nenne 33 *narren : barlen*, 76 *nid : hüet*, 590 *hüet : liut*, 195 *thurn* (l. *torn*) *: von*, 248 *arm : thurn* (l. *torn*), 250 *schuld* (l. *schold*) *: erholt*, 288 *vneiß* (schweizerisch für *uneins*) *: verweyß*, 210 *daz : wahs*, 482 *wahs : mess*, 642 *wahs : lâz*, 237 *strâz : fuoz*, 343 *ûz : sonnenbôz*, 506 *heizen : heischen*, 554 *gibt : wirt*, 620 *hosen : lâzen*, 708 *gtân : gên* (= *geben*). am wichtigsten ist der reim 168 *bescheid : geidt* (= *gît* 'gibt'), der das bei G. wie auch in den zweifelhaften stücken unerhörte nhd. *ei* für *î* zeigt. dürfte man 259 *heim : jm̄* ebenso auffassen mit falscher ansetzung des *i* als *î*, so wäre der weg in G.s druckerei gewiesen, wo ja, wie Gessler gezeigt hat, die *meich, deich* für *mich, dich* wimmeln. dass der verfasser (etwa ein setzer?) in G.s auftrage gearbeitet hat, ist nicht unwahrscheinlich, da dieser ja schon in der Gouchmat interesse für das rotwälsch und seine vertreter gezeigt hatte. dass er G.sche schriften gekannt hat, geht aus dem citat 123 f (= x Alter 271 f) hervor.

13) Rebhänßlin, darüber ebenda s. 519 ff. am schluss G.s druckerzeichen *SRF*. überarbeitung älterer weingrüfse und weinsegen. dass dieselbe von G. herrühre, ist natürlich gar nicht gesagt.

14) Schlacht an der Adda, ebenda 536 ff. am schluss G.s druckerzeichen *SRF*. Gessler hat mit recht vermutet, dass wir es nur mit einem nachdruck zu tun haben, der das druckerzeichen des originals mit herübergenommen hat. das zeigen auch die tief greifenden druckfehler, wie sie bei einem originaldruck

kaum vorkommen dürften. so 70 ff *Wie sie sich theten rūſtē Mit einē groſſen zeūg, Vñ hettē yn genōmen, Dē bapst vil land vnd leūt*, fehlt der reim zwischen 1 und 3 zeile, doch zeigt die parallele von 98 ff *Sie hettē an gegriffen den heilige* (l. *heiligē*) *ſtůl zū Rom, Darumb man ſich ſolt rūſten, Bot er bey ſeiner kron*, dass man für *yn genōmen* auch hier *an gegriffen* zu lesen hat. ebenso ist 166 *am nechſtē mōntag : waſſer* kein reim, ich vermute *am mōntag nacher* (= *nâchher*), 199 l. *gling* statt *heyl* (*: verbring*). dass G. aber auch nicht der verfasser des liedes ist, zeigt die consonantische unreinheit der reime, die weit über das hinausgeht, was nach der obigen zusammenstellung sich G. in dieser richtung erlaubt : ich verzeichne *leyden : vertreiben, griffen : listen, Rom : kron, land : erlangt, regieret : verlieren, rechte : stete* (= *stæte*), *künig* (l. *küng*) *: seind* (l. *sind*), *lassen : hoffen, tuon : ruom, sagen : haben, straffen : verlassen, gegriffen : rüsten, begert : het, singen : verkünden, rüsten : büchsen, rüsten : verkünden, zeyt : leyb, ritters : rüsten, krafft : gmacht, kraft : macht, weichen* (= *wîchen*) *: lygen, haben : allen, gwonnen : vernommen, gwonnen : Cremona, singen : sinnen, verston : Rom.*

15) Der gulden Paradeisöpfel, ebenda s. 541 ff. am ende das druckerzeichen *PG Getrůckt zů Augſpurg durch Melchior Ramīiger.* also ein nachdruck eines G.schen drucks mit übernahme des G.schen druckerzeichens. da der druck sehr entstellt ist, gebe ich zunächst behufs feststellung der autorschaft einen emendierten text; wobei ich rein orthographische varianten nicht notiere:

Adam und Even spis brâht grôzen harmen
dem zarten got; daz lât iuch hie erbarmen:
des apfels süez ward im zuo einer gallen.
  Ein engel sluoc si umb die selbic spîse,
5 daz schuof mit im Sabôth, der alte grîse:
sie hât uns brâht zuo êwiclîchem valle.
  Darnâch wol sehsthalp tûsent jâr,
niun hundert jâr und vierthalp unde drizic
do buozt er Adam, daz ist wâr,

1 *Even*] *Eua die* 2 *lât*] *lond* 3 *süez*] *rōt*; zeigt das eine niederdeutsche durchsangsquelle an, in der *soet* stand? 6 *vallē*; das wäre nicht unmöglich, scheint mir aber eher zur ausgleichung des reims eingeführt 7 ff sind chiastisch gestellt : das 933 bezieht sich auf *hie ûf der erd*, das sechshalbtausend auf das leiden in der hölle 9 *er* di. *her*] *der*

10 hie ûf der erd und in der hell sît flîzic.
des apfels rœt wolt zweigen
Altissimus mîn got
ân allen spot.
sîn houpt begund sich neigen,
15 daz criuz daz wart von bluot sô rôt.

Adam din widerbringen daz wart hôste,
do man dich lôst tief ûz der helle rôste,
do muost Got sînes bluotes vil verrêren.
ûf einem stuol begunden'n d'juden krœnen,
20 mit slegen unde stœzen sêr zerhœnen,
sîn zarten lîp begunden s'im unêren.
si spuwen Got under daz antlit sîn,
sîn bart und hâr mit speichel wart umbhangen:
sünder, daz beschach von den hulden dîn.
25 sîn houpt wart in ein dürnen krôn gefangen
die dructen sie mit hône
Got in sîn hirne klâr:
missegevar
ward er z'sext und zer nône:
30 sünder daz nimst du wênic war.

Der zarte Got ward an ein sûl gebunden,
dar an empfieng er mange tiefe wunden,
sîn âdern wurden alle bluotes lære.
darnâch truoc Got daz criuz ûf im alleine
35 für eine stat: sîn maht diu wart gar kleine;
daz criuz daz wart der menscheit gar ze swære.
ein Jud der gap im einen slac:
'gê für dich! sullen wir dir hie erfriesen?'
krefticlich ûf sinen nac.
40 Got sprach: 'ich muoz mîn menscheit hie verliesen:
nu solt du mîn hie biten,

10 *sît*] *mit*; kaum ist an ein abstractum *flîzigî* zu denken 11 *zweigen*] *zwingen*; die erlösung wird herbeigeführt durch das kreuz, in dem sich der baum der erkenntnis erneuert, an welchem Christus als frucht hängt; darum ist nach 101 ff Adams mit blut begossene speise zu gleicher zeit Christus; zur bedeutung von *zweien*, verdoppeln, vgl. jTiturel 332, 3 *vümfe gezweiet* = zehn 14 *sich*] *sy* 16 *wart hôste*, kam teuer zu stehn] *wardt veste* 17 *rôste* 19 *begunden jn die juden* 22 *si*] *sin* 24 *den* fehlt 25 *gefangen*] *vmbfangē* 28 *misse war* 29 *ward er sext zeyt vnd zu der none* 36 dh. der menschheit Christi 38 *gefür sullen*] *send* man beachte die abweichungen: das lateinische des Matthaeus Parisiensis hat nur: *Vade Jesu, citius vade, quid moraris? Et Jesu severo oculo et vultu respiciens in eum dixit: Ego vado et expectabis donec veniam* (Neubauer Die sage vom ewigen juden s.108)

unz ich her wider gê,
als lang hie stê!'
wol zuo den selben zîten
45 truoc Got daz criuz für unser wê.

Got truoc daz criuz fürbaz ûf im alleine
ûf einen hôhen berc zuo einem steine,
er stiez daz criuz mit grim in steines veste.
er kniut dar für und tet des criuzes zeichen:
50 'wer dich an rüeft, sîn herz sol im erweichen,
vor sînen finden gip im ruo und reste!'
ab zugen sie den zarten Got,
ze sînem tôt dâ gieng er williclîche.
do muost er lîden grôzen spot.
55 die Juden schruwen al 'hie künic rîche!'
do stuont der fürst ellende
bî sînen finden gar.
gar offenbâr
durch füez und durch sîn hende
60 sluoc man 'm drî negel, daz ist wâr.

Got sprach zuo in: 'mich dürstet alsô sêre,
gept mir ze trinken! nâch mîns vaters lêre
sîn will der werde noch an mir volendet!'
Got stuont am criuz mit henden und mit füezen.
65 sie gâben z'trinken Jhesu dem vil süezen,
ezzich und gallen gâben s'im behende.
Ein blinder Jude kam dar gân,
er sprach: 'nu füert mich zuo dem marterære!
waz hapt ir hie an im getân!
70 reicht mir ein sper, ich ring im al sîn swære!'
er stach im in sîn herze,
daz bluot am sper ab ran.
dem blinden man,
dem vergienc al sîn smerze,
75 do sach er got mit ougen an.

Do trat er hinder sich mit sînen füezen:
'o lieber got, lâz mich mîn sünd hie büezen,
unschuldic bluot hân ich an dir vergozzen!'
diu gotheit sprach: 'dîn sünd sind dir vergeben,
80 du hâst mich brâht von disem kranken leben.

42 *unz*] *vnd* 46 *Got*] *Jhesus* diese sagenform ist mir sonst nirgends begegnet 49 *tet*] *bat* 50 *er sprach wer* 51 *ſeinem raſte* 53 *willigklichen* 55 *reichen* 58 *gar* fehlt 60 *man jhm drey* 62 *gept*] *gend* 63 *nach volende* 65 *zů* 67 *dare* 69 *hapt*] *hond* 74 *al* fehlt

Adam mîn sun hân ich ûz hell entslozzen'.
'Hely, Hely!' der fürste sang.
daz criuz erbidmet, eben ouch diu krône.
wie vast er mit dem tôde rang!
85 den geist gap er dem vater zuo der nône.
der schæcher sprach mit triuwen:
'Jhesus, gedenk an mich!
o herz nu brich!
dîn tôt muoz mich ie riuwen.
90 über mîn sêl erbarme dich!'

Der ander schæcher brâht in d'hell diu mære,
er sprach: 'Adam! gerinct sint al dîn swære,
dîn vater hât noch hiut bî mir gehangen
hôch an dem criuz mit alsô tiefen wunden'.
95 Adam, Eva! der spîs hapt ir befunden,
den smerzen grôz hât er für iuch empfangen.
daz sper sîn herz versniten hât,
wol hende wît wart im sîn brust zertrennet.
wie sol sîn iemer werden rât,
100 der sînen tôt in triuwen niht erkennet?
Adam, dîn spîs begozzen
mit bluot, zer selben frist
got vater Christ,
hât dich ûz hell entslozzen:
105 siu wâr hanttât du worden bist.

86 *triuwen*] *rewen* 89 *műß mich jmmer rů* 91 *jn die hell die* 92 *gering* *dein* zweimal 95 *hapt*] *hand* 97 *grôz* fehlt 99 *iemer*] *jamer* 100 in zwei zeilen 105 *ſein wardt band gethat*; conjectur von Zwierzina.

Ich kann die zeit dieses meistergesangs nicht näher bestimmen; dass er aber älter ist als seine überlieferung, sieht man schon aus der scheidung der quantitäten im klingenden reim (kein – ◡ : ◡ ◡, freilich einmal ◡ ◡ statt – ◡), die G. und seine zeitgenossen schon ganz in nhd. weise gemischt haben. nur im stumpfen reim erscheinen einmal *o : ô*, zweimal *a : â* vor *r*, zweimal überschüssige consonanten *gallen : valle*, *volendet : behende*, einmal *g : k* im auslaut, charakteristisch die durch conjectur erschlossene form *zweigen* für *zweijen*. sonst durchaus reine reime (auch die verschiedenen *e* genau geschieden): es kann niemandem einfallen, der die obige liste von dialekticismen und unreinheiten vergleicht, das gedicht G. zuzuschreiben.

16) Schlacht bei Terouanne, ebenda s. 611ff, Lilien-

cron aao. III 101 ff. [zum gegenstand vgl. das nl. lied in Dziatzkos Sammlung bibliothekswiss. arbeiten 6, 74 ff. E. S.] Goedeke hatte s. 607 nur ganz vage die vermutung aufgestellt, das lied könnte von G. sein, dennoch verzeichnet es Bächtold aao. s. 69 unter den werken. es ist aber gar kein grund vorhanden, es ihm zuzuschreiben, es ist nicht einmal bei ihm gedruckt, viel weniger von ihm verfasst. ein klingender reim wie *menglich : personlich* ist ganz gegen seine art, auch *teilen : fielen* ist ihm fremd.

17) Schlacht bei Novarra, bei Liliencron aao. 92 ff. es gilt dasselbe wie für das vorige. ein Basler ist wol der dichter und auch ein zeitgenosse G.s : aber sollte es damals keinen andern menschen in Basel aufser G., dessen namen wir zufällig kennen, gegeben haben, der gedichte machen konnte? auch spricht ein reim wie *sagen : gepflegen* in der 3 strophe ganz gegen G., der *a : e* einmal reimt, aber auch nie *segen* sagt, wie hier wol einzusetzen ist trotz mehrfacher *sagen* des gedichts.

18) Der Weinschlauch, von staatsarchivar dr HTürler in einem sammelband des Neuenstädter stadtarchivs aufgefunden und mir freundlichst zur publication überlassen. das titelblatt:

Der win ſchlauch
E wolt jch on röck vnd hoſen ſein
Ob jch wolt lon den külen wein
Er erfröwt mir dick das härtze mein
P † G

darunter ein holzschnitt einen mann mit kanne und humpen darstellend. auf der rückseite des titelblatts ein holzschnitt : meister und knecht in einer halle auf einer bank sitzend, im gespräche begriffen. danach 6 blätter klein 8° text (24 zeilen auf der seite), der rest der zweiten seite des 7 blattes, wie die beiden seiten des 8 mit bandornamenten gefüllt. numerierung beginnt auf der 3 seite mit A II und reicht bis zur 9 mit A v. das gedicht war bisher nur in niederdeutscher fassung, unter dem titel *Van deme drenker* bekannt, nach der jütischen hs. v. j. 1541 von Seelmann im Jahrb. d. vereins f. ndd. sprachforsch. 8, 36 ff abgedruckt. Roethe weist in der Göttinger festschrift zur pfingstversammlung des Hansischen geschichtsvereins u. d. ver. f. ndd. sprachforschung 1900 s. 161 auf die hs. 2940* der Wiener hofbibliothek hin, die auf fol. 47 z. 10—59 und auf fol. 48 z. 162—218 der Seelmannschen fassung enthält. zwischen beiden fehlt nach Roethes mitteilung ein doppelblatt. einen urtext zu reconstruieren

ist unmöglich, da die beiden redactionen zu sehr von einander abweichen. ich drucke sie daher neben einander ab, den text des Gengenbachschen druckes diplomatisch, den niederdeutschen an die reihenfolge desselben anschliefsend, wobei die zeilenzahlen die überlieferte versfolge angeben. die varianten des Wiener bruchstücks gebe ich nach Roethes freundlichen angaben, in anmerkung zu dem niederdeutschen text, dem das bruchstück näher steht. wo dieselben für die entscheidung zwischen beiden redactionen wichtig sind, drucke ich sie gesperrt.

| | | | |
|---|---|---|---|
| | ¶ Ein wyſz beſcheidner biderb man | | Eyn recht bescheyden wyser man |
| | Straffte ſein knecht vnd ſach yn an | | He straffede synen knecht, he sach en an |
| | Er ſprach din natur jſt deir weich | | Und sprak Dyne varwe is worden bleyk |
| | Und dein farb jſt worden bleich | | Und dyne is worden weyk |
| 5 | Die augen mich ane zwincken | 5 | Dyne ogen my ane wynken |
| | Das dût dein groſſes trincken | | Dat maket dyn grote drinken |
| | Ich wil dir raten du solt dich ſparn | | Ick wil dy raden du schalt dy sparen |
| | Und vor den groſſen trünckē bewarn. | | Und dy vor grote drunke waren |
| | ¶ Der knecht | | De knecht sprak |
| | Eya lieber herre zart | | Ach leve here tzart |
| 10 | Wie môchte trincken ſein geſpart | 10 | Wo mochte dat drynken syn gespart |
| | Ir wyſzt nit wie ſanfft es thût | | Gy en weten nicht, wo sachte dat id doet |
| | Wañ jch sitz by ainer haiſſen glût | 12 | Wen ick sitte by der glut |
| | Oder in einer ſtuben heiſz | | |
| | Do jſt gût trincken das got weiſz | | |
| 15 | Man reicht mir bier oder wein | 13 | Men brenge my beer edder wyn |
| | Dar zû ein lauters gläſelein | 14 | Dar to eyn vrisch dat bekerlyn |
| | Dar jñ leücht der wein als ein gold | | |
| | Dem bin jch vō gantzem härtzen hold | | |
| | So wirt das bier alſo geſtalt | 15 | Dar jnne wert id so gestalt |
| 20 | Recht als es obnen ſey gemalt | 16 | Also ofte id bovene sy gemalt |
| | So trincken jch trycke groſz | 19 | So drynke ịk sere des deyt my not |
| | Mein bleiche farb wirt wie ein roſz | 20 | Myne bleke varve wert denne wol roet |
| | So mag jch ſprechen by meir pflicht | 17 | So mach ick denne spreken van plicht |
| | Der ryffe ſchadt der gärſten nicht | 18 | Der rype tu ſchadet den bonen nicht |
| | ¶ Der herre ſprach | | De here sprak |
| 25 | Groſz trincken jſt ein thorheit | 23 | Dyn vele drincken is men dorheit |
| | Das dir vffs leſt wirt werden leidt | 24 | Dar wmme wert dy noch dryncken leyt |

10 *dat* fehlt *syn*] *werden* 11 *en* fehlt *dat* fehlt *id my dot* 12 *ik ſo ſitte* 13 *bringet* *edder*] *vnde* 15 *alſo* 16 *Also* fehlt 19 *ik denne zere des is my* 20 *Vnde mȳ bl. verwe w. wedder rot* 18 *tu*] *en* *bonen*] *blomen* 23 *Drinkent is grot dorheit.*

Deſz weinſz zů vyl nit zů dir nim̄
Du verzerſt ſunſt anders wytz vnd ſin̄
Wan̄ der ſtarcke wein
30 Macht das du ein narr můſt ſein
Und dir tholl jſt der kopffe
Das macht dz waſſer vnd der hopffe
Und dar zů das gůte korn
Die leüt dich halten für ein thorn

21 Nu drinck wol heen
22 Und vordrinck macht beyde wyt und syn

Der knecht ſprach

35 Herre jch kan nit werden weiſz
Ouch kan jch nit erwerben preiſz
Ich hab dan̄ getruncken wol
Zů hand jch dan̄ wol ſprechen ſol
Alle Salonis wyſzheit
40 Iſt vor mir dan̄ ein kintheit

So kan jch wyſzheit ſagen
Der mich dan̄ wolte fragen
Den wolte jch dan̄ wol berichten
Ich kan dan̄ nüwe fünde dichten
45 Auch kan jch dan̄ die red alleine
Zwar meiner wyſzheit jſt nit kleine

De knecht sprak

25 Ik en kan nicht werden wys
Ok en kan ych nummer vorwerven priiss
Er ik hebbe gedrunken wol
To hant ik denne wol spreken schal
Dat Salomonis wysheyt und vornunft
30 Nicht en hebbe vor myner kunst
Und allent dat de meistere hebben gedicht
Dat en ys by myner vysheit altes nicht
Und so kan ik denne wol wysheit sagen
We my denne wolde vragen
35 Den wolde ik so wol berichten
Und nye reye kan ick dichten
Ok hebbe ick den sproke alleyne
Wnd myne wysheit en is dan nicht cleyne

¶ Der herre

Nun hör was jch dir ſagen wil
Drunckne wyſzheit jſt affen ſpyl
Der wein in dir kan machen
50 Das dein die lüte lachen
Verſpotten dich hie vnd dort
Und lůgent dir nach umb den ort

De herre sprak

Hore, wat ik dy ſagen wil
40 Dyne drunkene wysheyt is man doren spil
Vnd dyne dorheit kan dat machen
Dat dyner die lude lachen
Vnd bespotten dy vp allen ort
Vnde lachen dyner doren wort

¶ Der knecht

Ach aller liebſter herre mein
Es duncket mich vyl beſſer ſein
55 Das man mein lache
Und ſich frölichen mache
Dan̄ das man mich weinte
Ich wolt ee das man mich ſteinte

De knech sprak

45 Vil leue here myn
Dat dunket my vele beter syn
Dat myner de lude lachen
Und sik vrolik machen
Dan men myner weynede
50 Ik wolde leuer dat men my steinede

21 *Nu drinkeſtu denne hin* 22 *Du vordrinkest noch wille vnde* 25 *Ik*] *Here ik* 26 *nummer*] *nicht* 27 *hebbe*] *han* 28 *schal*] *ſol* 30 *hebbe vor*] *is by* 32 *myner kunſt allent alteſ* 33 *Und* fehlt 34 *We*] *De* *wolde vm̄e ey̅ wort vr.* 35 *so* fehlt 36 *ik denne wol dichten* 37 *denne de ſprake* 38 *en* fehlt *denne* 39 *Knecht hore* 40 *Din wisheit is men* 41 *Und* fehlt 43 *Vnde beſchimpen* überschrift: *knecht sprak* fehlt 45 *leuer* 46 *my* fehlt 49 *Wen dat ſe myner weneden* 50 *dat ſe my ſteneden.*

| | | | |
|---|---|---|---|
| | Dañ das man ſolt trauren meich | | Dar vmme so drincke ik willichlike |
| 60 | Trincken macht mich frôlich | | Drycken maket my vrouden rike |
| | So hôr jch ſprechen alſo | | Ok hebb ik horen sprecken also |
| | Auff vollem bauch ſtot ein houbet fro | | Vp eynē vullen buke steit eyn vrolik hoft io |
| | So mag jch lachen vnd ſingen | 55 | So plege ik to lachen vnd to synghen |
| | Schreyen tantzen vnd ſpringen | | Dantzen schicken vnd sprinken |
| 65 | Und triben mancher hande ſpyl | | Vnd dryue mennigerhande spil |
| | Zwar meiner ſorg jſt dañ nit vyl | | Tware myner sorghe en is danne nicht vil |
| | Der herre | | De here sprak |
| | Uon groſſer trunckenheit | | Van groter dorheit |
| | Kumpt man jn ſorg vnd hertzeleidt | 60 | Kumpt dicke grot herteleyt |
| | Wañ groſz drincken dick ſchadē thůt | | Vnd grot drycken schaden dot |
| 70 | Das macht mācher verzert ſein gůt | | Mate de is to allen dyngen gud |
| | Der wol belibe ein rechter man | | |
| | Wañ er môcht von dem drincken lan | | |
| | Auch macht neūt me dē mēſchē krāk | | Wanner men dy also schenket |
| | Dañ vyl wachen vnd vberig tranck | | Grote drunke dy dyn leuent krenket |
| | ¶ Der knecht | | De knecht sprack |
| 75 | Wie môchte jch jemer werden kranck | 65 | Wo mochte ik werden krank |
| | Ich weiſz das jch necht ſpote tranck | | Ik weit wol dat ick ny en sprank |
| | Das jch nit kônde ſein bericht | | Ik en drunke so sere des syt bericht |
| | Wañ jch die maſz thet rumen nicht | | Ik en kan nene mate ramen nicht |
| | | | Wanner ick denne drinke drunke so grot |
| | | 70 | So byn ik eynes keysers genot |
| | Do bot jch auſz ze ſtâchen | | So dore ik vorbiden den pris to steken |
| 80 | Turnieren ſpâr zerbrâchen | | Torneyen und ok sper to breken |
| | Bloſzfâchten ſchirmen ſchieſſen | | Vnd my en schal ok nicht vordreten |
| | Ringen mich ſolt nit verdrieſſen | | Den steyn to werpen vnd den bom to scheten |
| | | 75 | Vnd lopen springen ummespannen stark |
| | | | Dat dorste ik oven vmme dusent mark |
| | Das er bartzet oder lyt | | Vnd dat her Persevael noch levede |
| | Solch groſse krafft der wein mir gyt | | Syne manheyt wol vor my beuede |
| 85 | Das kônd jch nûchteren nit gethûn | | Dyt en konde ik nuchteren nicht gedon |
| | So bin jch kranck recht wie ein hûn | 80 | Wente so byn ick kranker wen eyn hon |
| | ¶ Der herre | | De here sprak |
| | Frūnt jch kan dir nit geſagen | 119 | Drynken is grote doheit |
| | Es mag dir wol kummen zů ſchaden | 120 | Sodane drunken wert dy leyt |
| | Das du trinckeſt alle zyt | | Vnd dattu so drinkest alle tiit |
| 90 | Das machet dich der pfānnig quyt | | Dat maket dy der pennynge quyt |

51. 52 *willichlik : froudenrik* 53 *gehoret* 54 *Vp vullem̄ buke ſteit houet fro* 55 *to*] *denne* *to* fehlt 56 *Dantzen ſchricken vnde ſpringen* 57 *Vnde driue denne mēnich apenspil* 58 *Vnde m. s. is denne* überschrift: *sprak* fehlt 59 *Knecht van groter dorheit;* damit endet blatt 47, das mit 48 zusammenhängt; ein doppelblatt ist dazwischen deutlich verloren gegangen; der text geht mit zeile 162 weiter.

| | | | |
|---|---|---|---|
| | Ouch kürtzet es das låben dein | | Und krenket ok dat leuent dyn |
| | Die torheit müſt du laſſen ſein | | Du motest ok dat etent laten syn |
| | Oder du wirst dich ſelber verderben | 125 | Aldus wultu dy vorderuen |
| | Und ee dyner rechten zyt ſterben | | Vnd er dynen rechten dagen steruen |
| | ¶ Der herre | | De knecht sprak |
| 95 | Herre die rede jſt mir ein mår | | Herre, dat ga dar hen |
| | Zehen jar meer oder minder | | Theyn iar mer edder myn |
| | Deſz acht jch worlich kleine | | Der achte ik harde cleyne |
| | Trincken macht mich reine | 130 | De drank maket my myn lyff reyne |
| | Ich darff dar vber nit byſſen | | Vnd en darff dar nicht ouer byten |
| 100 | Und auch mein zån verſchliſſen | | Edder myne tenen vorsliten |
| | Eſſen das jſt ein arbeit | | Eten dat is arbeit |
| | So mich trincken allzyt erfröit | 134 | Drynken en wert my nummer mer leyt |
| | Man ſegt als gůt korn als man bacht | 139 | Vnd ick en vroge nicht wat de doren snacken |
| | Seit das man weiſſen zů biere macht | 140 | Men bruwet so gud korn also men backet |
| 105 | So iſt der wein geſund vnd ſtarck | 137 | Vnd ok soo byn ik des bericht |
| | Er hitzget mir jm̄ gbein das marck | 138 | Men thut dar beer wte den soden nicht |
| | Und machet mir ein ſcharpffen ſin | 141 | Hyr wmme so hebbe ik vterkoren |
| | Und wañ jch by den gſellen bin | 142 | Dat beer vor alle gedrenke touoren |
| | So trincke jch gårn trüncke groſz | 135 | Wente wan ick drynke drunke grot |
| 110 | So dunckt mich dañ jch ſey genoſz | 136 | So duncket my ick sy enes koninges genoet |
| | Den herren vnd den fürſten | | |
| | Ich laſz mich ſelten dürſten | | |
| | Für war wil jch das ſagen | | |
| | Ich möchte dañ keim nüt vertragen | | |
| 115 | Ich fåchte wol vmb ein alten hůt | 143 | Ik drage och eynes lowen moet |
| | Auch han jch eines löwen můt | 144 | Ik vochte wol vmme eynen olden vilthoet |
| | ¶ Der herre | | De here sprak |
| | Nun hör was jch dir ſagen wil | | |
| | Wañ du gedrinckeſt alſo vyl | | |
| | So jſt dein manheit nit groſz | 81 | Tware dyne manheit is denne nicht grot |
| 120 | So duncket dich du ſigſt genoſz | 82 | Des morgens werestu des gerne loes |
| | Den reichen vnd den ſtarcken | | |
| | Die hand gelt yn arcken | | |
| | So kanſt du nit bezalen den win | | |
| | Doch wil der wirt bezalt ſin | | |
| 125 | Und heyſt pfennig oder pfand | | |
| | So beginneſt du yn bitten zehand | | |
| | Das er dir welle borgen | | |
| | Du wölleſt jn bezalen morgen | | |
| | Das kanſtu dañ volbringen nicht | | |
| 130 | So heiſzt man dich ein böſzwicht | | |
| | Und müſt ein lügner ſein | 83 | So mostu eyn logener heyten vnd syn |
| | Das macht das bier vnd wein | | Dat make dyn beer offte wyn |
| | Es iſt auch ein alt geſprochen wort | 85 | Du hefft dat ok dicke wol gehort |
| | Das haſt du gar dick wol gehort | | Vnd is ein old sproken wort |

| | | | |
|---|---|---|---|
| 135 | Der bůler rat empfat | | Dat des dobbelers mach werden raet |
| | So dem trincker wirt nümmer rat | | Deme drenker nicht to helpen staet |
| | Wañ vyl trincken krencket den lyb | | Vnd grote druncke vorderven dy din liff |
| | Und macht das die hübſchen wyb | 90 | Vnd maket dat dy de schonen wyff |
| | Dir nümmer werden holdt | | Nummer mer en werden holt |
| 140 | Das důt das du deſz nachts nüt ſolt | | Vnd heyten dy enen drunkenbolt |
| | Der knecht | | De knecht sprak |
| ¶ | Here eüch ſey geſaget | | He jw sy gesaget |
| | Wañ jch trinck gar vnuerzaget | | Wan ick drinke vnvortzaget |
| | So louff jch nach der minne | 95 | So lope ick na der mynne |
| | | | Wor ick eyn wyff gevinne |
| | So ſüchten mich die wyber an | | |
| 145 | Ich meint jch wolt wol vier beſtan | | |
| | Alſo gůt iſt das hårtze mein | | So mot ick ok so milde syn |
| | Mich duncket alle land mein ſein | | My dunket dat alle de werlt sy my |
| | | | Vnd hadde ick vele vranckeschen krone |
| | | 100 | De vordruncke ick vullen schone |
| | | | Vnd spreke denne grot des syt berecht |
| | | | Vnd hebbe doch in der tasschen nicht |
| | | | Vnd ick loue denne grot vnd kan nicht holden |
| | | | Des speles mach de duvel wolden |
| | So gang jch dañ zů mein geſellen | 105 | Dar na so ga ik to mynen gesellen |
| | Und beginne mich zů trincken ſtellen | | Vnd begynne my na drincken to stellen |
| 150 | By vollen kanten vnd by halben | | Vnd drincke denne to to vullen vnd to haluen |
| | Alſo kan jch dañ ſalben | | Aldus kan ick myn lyff vedder saluen |
| | Mein låber vnd mein hårtze | | Myn leuer vnd myn herte |
| | Sorg vnd aller ſchmårtze | 110 | Sorge vnd alle smerte |
| | Han jch dañ vergeſſen gar | | Hebb ick denne vorgeten gar |
| 155 | Alſo verzer jch meine jar | | Adus fordriue ik myne jar |
| | Trincken wyl jch jemer loben | | Drinken vil ick jummer loven |
| | Des morgẽs gãg jch yn die badſtobẽ | | Des morgens gaa ick in den stoven |
| | Und ſchwitzen wol das jſt mir gůt | 115 | Vnd sweyte wol dat deyt my gud |
| | Mein houbt das mir vnſanffte thůt | | Myn hovet my vnsachte doet |
| 160 | Das trincken jch wider jn zů ſtund | | Dat drincke ick wedder in den haken |
| | Und kan mich ſelber machen gſund | 118 | Aldus kan ik my to reke maken |
| | ¶ Der herre | | De here sprak |
| | Freünd mein jch kan dir nit geſagen | 145 | Vrunt ik wil dy sagen |
| | Es mag dir kümen zů groſſem ſchadẽ | | Dar vmme werstu noch dot geslagen |
| | Das du allzyt truncken biſt | | |
| 165 | Und tribeſt mancher hande liſt | | |
| | Das gefelt eim dem andern nicht | | |
| | So kumpt es leicht von vngeſchicht | | |
| | Das du dir nit wilt laſſen ſagen | | |
| | Mit jedem wiltu ein zanck haben | | |
| 170 | Uffs leſt findſt du ein böſen knaben | | Vnd eynen doren machstu vynden |
| | | | De ok vele lude kan vorslynden |

| | | | |
|---|---|---|---|
| | Der ſticht dir yn dein lyb ein ſchwårt | | De steket dy denne dorch dyn lyff eyn swert |
| | Dañ biſt du got gar vnwerdt | 150 | So bistu gode gar vmwert |
| | | | Ok deistu also wedder god |
| | | | Vnd du bist alle der lude spot |
| | Gar groſſe ſünd iſt vberig tranck | | Vnd grot swynde ouerdrank |
| | Er nimpt dir auch den kirchganck | | Dat benympt dy ok den kerkgank |
| | ❡ Der knecht | | De knecht sprak |
| 175 | Mein herre nun hören zů | 155 | Here horet dar to |
| | Wañ jch bin jn der kirchen frů | | Wanner ik myn bet in der kerken do |
| | Als trucken jſt mir mein mundt | | So droge wert my denne de mont |
| | So gdenck jch ein trunck wer gſund | | Vnd so denke ick in der sulven stond |
| | | | Ach hadde ik nw vil schyre |
| | | 160 | Den groten beker myt deme byre |
| | | | So steyt myn herte in den kroch |
| | | | Dat dunket my wol ledes genoch |
| | In dyſe kilchen allhier | | |
| 180 | So mag man wol merckē an mir | | |
| | Das jch bitten jnnigliche | | Wo doch saa bidde ik truweliken |
| | Got vmb ſein hym̄elryche | | Gode vmme syn hemmelrike |
| | | 165 | Ik weyne denne vnd hantslage |
| | | | Gode ik myne sünde clage |
| | Und weinen auch vmb meine ſünde | | So weyne ick sere vmme myne sunde |
| | Das jch nůchtern nit entkünde | | Des ik nuchteren nicht don en konde |
| 185 | Håt jch ſo faſt getruncken nicht | | Vnd hadde ik denne gedancken nicht |
| | Ich hette weder gerewt noch beicht | 170 | Zo en begerde ik ruwe noch bicht |
| | ❡ Der herre | | De here sprak |
| | Dein trunckner rewe jſt unwert | | God dyner drunken ruwe nicht en begert |
| | Dañ got jr worlich wenig bgert | | Dyn weynen is gode gar unwert |
| | | | Vente id kumpt van dyner drunken daet |
| | | | Ik behagede gode vele bat |
| | | 175 | Dat du woldeſt mate haen |
| | | | Vnd dyn ouervlodige drinken laen |
| | | | Ok heſſtu dat wol eer vornomen |
| | | | Wan dat beer vnd de barmherticheit to samen [kommen |
| | Auch jſt dein trunckne bychte falſch | | So is dyne ruwe valsch |
| 190 | Du redtſt nüt anders dā kuderwalſch | 180 | Vnd du sprekest men kuderwalsch |

162 ***Dat ſulue dunket*** ***wol*** fehlt vielleicht ***bedes*** 163. 164 fehlen 167 ***Vñ wene ok ſere*** 168 ***don*** fehlt 169 ***gedrunken*** 170 ***So begerede ik noch r. ofte b.*** überschrift : ***sprak*** fehlt 171 ***Knecht got*** ***drunken*** fehlt ***en*** fehlt 172 ***weynen***] ***leuent*** 173 ***Wente queme nicht vā dinem̄ drinkēde dat*** 174 ***Id*** ***vele***] vielleicht ***vole*** 175 ***Dattu*** 176 ***ouervl.***] ***grote*** 177 ***wol*** fehlt 178 ***dat*** fehlt ***de*** fehlt 180 ***Vnde din ſprekent is men***

| | | | |
|---|---|---|---|
| | ¶ Der knecht | | Den knecht sprach |
| | Herre jch ſagen eüch für ware | | My dunket des vorwar |
| | Wanne jch trincken ze frommen gare | | Wanner ik drinke gar |
| | Das mir die zungen lallet | | Dat my de tunge lallet |
| | Und mir die ſprach empfallet | | Vnd my de sprake vntfallet |
| 195 | Und meine bein nit kônnen gſton | 185 | Vnd my de steyn breket de beyn |
| | Auch meine fûſz nit kônnen gon | | Vnd ik denne nergen kan geen |
| | Und das mir mein ougen ſtarren | | Vnd my de ogen tranen vnd staren |
| | So kan jch das beharren | | So kan ick men kyffuen vnd genarren |
| | | | So lat ick my denne schenken |
| | Uff einen banck jch mich ſtrecke | 190 | Vnd legge my denne vp de benken |
| 200 | Und das jch dañ hette | | Vnd dat ik denne hadde |
| | Uier vnd zwântzig bette | | Vyer vnd twyntichtich bedde |
| | Als wol rûwen jch doch | | Allike wol so slape ik doch |
| | Darumb ſo wil jch trincken noch | | Dar vmme so wil ik drinke noch |
| | ¶ Der herre | | De here sprak |
| | Groſz trincken jſt ein thorheit | 195 | Ik en kan dy nicht geraden |
| 205 | Das dir zů leſt wirt werden leit | | Drincken wil dy sere schaden |
| | Es jſt zů mol vngeſundt | | |
| | Wer beſſer du ſchlieffſt zů rechter ſtůdt | | |
| | Dañ das du rûweſt vff dem banck | | So lichstu vnd slepest also eyn swyn |
| | Dar von wirt dir dein lyb gar kranck | | Dat duncket my vnnutte syn |
| 210 | Auch ſo kumpt deſz wirtes hund | | Wente denne so kumpt des werdes hunt |
| | Und lecket dich vmb dinen mundt | 200 | De kusset dy vor dynen munt |
| | Das jſt dañ ze mol vnzüchtig | | Dat dunket my gar vntuchtich |
| | Du wirſt auch noch waſſerſüchtig | | Ok so werstu watersuchtich |
| | Dañ wiltu ein geſund lyb han | | |
| 215 | So ſoltu by zyten ſchlaffen gan | | |
| | Und dencken an meine wort | | |
| | Die du haſt von mir gehort | | |
| | Wer ſo gern tobet vnd trincket | | |
| | Und jm̃ weinhauſz verſincket | | |
| 220 | Iſt er ein lâcker nach hübſchen wybẽ | | Du vordrinkest noch alle dyne have |
| | Im̃ mag wed' gold noch müntz belibẽ | | Ik en kan dy nicht sturen dar ave |
| | ¶ Der knecht | | De knecht sprak |
| | | 205 | De wyle ik dat leuent han |
| | | | So en wil ick myn drinken nummer lan |

überschrift : *De sprach* fehlt 181 *Here ik zage juw dat vorwar* 182 *Wenner i. d. drunke gar* 184 *spr.*] *wort* 185 *tobreken myne bēn* 186 *So en kan ik nergen gēn* 187 *ſterren* 188 *ik nicht men kiuen vnde gerrē* 190 *Vnde rouwe my vpp den* 191 *Vnd* fehlt *hedde* 192 *twintich* 193 *wol wolde ik ſlapē doch* 194 *drinken* überschrift: *sprak* fehlt 195 *Knecht ik* 197 *So l. denne vnde ſlepſt als* 198 *my gar* 199 *so* fehlt *des*] *dines* 200 *De*] *Vnde* 204 *en* fehlt überschrift : *sprak* fehlt 205 *Here de wile dat ik myn* 206 *en* fehlt.

Herre jr halten mich alſo lange
Der durſt mir thůt ſo groſz gedrange
Das bier möchte verſauren
225 Auch förcht jch vor den bauren
Es iſt heūt ein marcks tag
Als ſich dañ wol gefügen mag
Sie trincken den wein aller auſz

Uil lieber brū mir des pfarrers hauſz
230 Darumb lieber herre mein
Schencken vnſz yn den gůten wein
Und erhebt mich ſolcher mår
Ein kañ mit wein bringen vnſz hår
¶ Der herr
Was hilfft das jch dich vyl thůn leren
235 Du wilt dich nit vom trincken keren
In dir iſt weder zucht noch ſcham
Ein wolff ſpricht anders neūt dañ lam
Das man yn vyl den credo leret
Uyl wenig er ſich dar an keret
240 Ein vych gar vyl me ſinne hat
Wañ es vom fåld ze dorffe gadt
So kent ein jedes glichlich wol
Den ſtal do es yn kummen ſol
So trincket leider mancher man
245 Das er hauſs noch hoff nit finden kan
Diſz ſind des trinckers mår
Er ſey knecht oder herr
Trincken mit ſinnen iſt mein rat
Do mit der ſpruch ein ende hat

Wente dat is myt my also geschicht
To drynken hebbe ik my vorplicht
Dar umme is drynken myn ingesegel
210 Vnd drynken is myne vrouden regel
Vnd drynken wert my nummer leyt
Ik worsume my vp mynen eyt
Ik wruchte dat bier vorsure
Vnd vruchte sere vor de bure

215 Dat se dat beer all drynken vth
Ik segge dat stylle vnd overlut
Eer ik vorsumede der beker eynen aldus
Ik vordrunke eer beyde hoff vnde hus
Dar wmme en docht hiir nicht lenger to stan
220 Wy willen to deme kroge
Dar wil ik drinken vul sere
Al scholde ik dat vorwynnen nummer mere
Ick wil vul hebben vor myn gelt
Vnd drinken dat ik pruste also eyn helt
225 Drinken is mynes herten ger
Get in vnd gyff my drinken meer
Drink vnd sup Sasse
Dat dy de buck wasse
Drynken sere dat is hiir so wert
230 Dat de papen meists begert
So hevent id vp vnd leggen id nedder
Van reſte scholde id en towedder syn
Men se dryncken recht so de swyn
Se vorbeden id vns leyen in der bicht
235 Sulven holden se des altes nicht
Na groten drynken is en hilde
Den luden geuen se quade bilde
Och is dar komen eyn nye sede
De vruwen drinken sere mede
240 Beyde to vullen vnd to haluen
Vnd ere manne maken se to kaluen
Wen se vul is also eyn swyn
So let se eynen anderen mede yn
Neyn vrunde syt des bericht
245 Eyne vrome vrouwe en deit des nicht
De dit nicht en heft bedreuen
De mach sik laten dryncken geuen

207 *Wente id is alſo geſticht* 210 *Vnd* fehlt 211 *Vnd* fehlt
212 *vorſume* 224 *vruchte dat dat* 225 *Ok vruchte ik ſere*
217 *Er ik der bekere vors. ey dues* 218 *beyde* fehlt damit schliefst blatt 48.

Es ist deutlich, dass in vielen fällen die Gengenbachsche, in vielen fällen aber auch die niederdeutsche fassung das ursprüngliche hat, sodass G. in keinem falle der verfasser sein kann. über den ort der abfassung der gemeinsamen vorlage ist es nicht leicht ins reine zu kommen. sie mag ursprünglich niederdeutsch gewesen sein (darauf weist das hervorheben des bieres und von reimen *loven : stoven*, auch scheint *geraden : schaden, ut : lut* ihr anzugehören, *grot : rot* ist zu reconstruieren aus *groz : ros* einerseits, *not : rot* anderseits uam.), aber vielleicht durch ein oberdeutsches medium durchgegangen (vgl. den zweimal erscheinenden eim *machen : lachen*, vielleicht für *maken : snaken* uam.), ja sogar die directe vorlage der niederdeutschen fassung mag eine oberdeutsche gewesen sein (vgl. *groz : los* uam.).

19) Vier Volkslieder: von dr Türler unter gleichen umständen wie das vorhergehnde gefunden. das bandornament auf der letzten seite zeigt herkunft aus der gleichen druckerei. die typen sind etwas abweichend. ein halber bogen klein 8° (4 blätter), die beiden mittleren mit a 2 und a 3 bezeichnet. 23 zeilen auf der seite, die verszeilen nicht durch absatz, nur durch virgel getrennt, wofür ich im folgenden abdruck die trennung durch absatz einführe. zwischen den strophen spatium einer zeile. die beiden mittleren sind an der hand von Goedekes Grundriss II als mehrfach gedruckt leicht nachzuweisen. dass der *Hans Henrich Fortmüller* des ersten mit dem kirchenliederdichter *Johann Valentin Fortmüller* (s. Bächtold aao. 414) verwant sei, mag man vermuten. das titelblatt lautet:

Dis ſind vier hübſcher
lieder /
das erſt.
Ach bůler du groſſer gouch / waſz. etc.
das ander.
Min gmůt vnd plůt iſt gantz eẽtzint.
das dritt.
In (sic!) reũw vnd clag das ich min tag. etc.
das vierd.
Ich můß vou hinnen ſcheiden. etc.

darunter ein holzschnitt, ein sich unter einem porticus umarmendes liebespaar darstellend. der text beginnt auf der umstehenden seite. der rest der vorletzten seite ist leer, die letzte zur hälfte durch ein bandförmiges ornament gefüllt.

¶ Ach bůler du groſſer gouch
wenn wilt du witzig werden
dich hat biſſen dˢ narrē rouch
das du vff diſer erden
din menſchlich gſtalt haſt verlan
vñ eſels oren geſtriffet an
meinſt din ſach ſtand veſt vñ ſatt
den wolff haſt by den orē
ein anderer ſeßzingk gworffen hat
dz ſpyl haſt du verloren.

¶ Das bekümbert mich nit faſt
bůlſchafft hür ein wechſel iſt
hütt mich / morn ein andrē gaſt
hie hilfft nüt Chryſippus liſt
des laborynths bin ich frey
ein andrer ſteckt ietz im prey
vñ hat faſt ein gůten můt
kein goller iſt fürn galgē gůt
darumb lůg eben für dich
bůlen iſt gantz gfärlich.

¶ O Morolff folg miner leer
an die Syrenen dich nit ker
du habeſt dañ Argus ougē
ſolt du mir warlich geloubē
rubis vertubis iſt der bſcheid
Orpheo erwůchs groß leid
dann kein lieb ward nie ſo ſůß
dz nit zů letſt leid heruß fließ
dis iſt dem dichter wol bekant
Hans Henrich Fortmüller iſt er genant.

Auß.

¶ Ein ander lied.

¶ Min gmůt vnnd plůt
iſt gantz entzint
mit lieb vnnd brint
vnd ficht mit macht
in hocher acht
by dir zů ſyn
du min keyſerin
kein menſch on dich
kan vñ mag erfreüwē mich
kein menſch on dich
kan vnd mag erfreůwen mich

¶ Lieb han ich kan
ſunſt anders kein
wañ dich allein
ſchabab vnwerd
ſynd yetz vff erd
all můter kind
die jenē ſind [1]
kein menſch on dich
kan vñ mag erfreüwen mich
kein menſch on dich
kan vnd mag erfreüwen mich.

¶ Laß micch dich nit
lieb han vmbſuſt
es macht kein luſt
ſchafft ouch kein můt
du edles blůt
gedēck ſelbs by dier
min hôchſte zier
kein menſch on dich
kan vnd mag erfreüwē mich
kein menſch on dich
kan vnd mag erfrewē mich.

¶ Freid od[s] leid
wirt an dir ſton
min hôchſte kron
teilſt mir din gnad
all freüd ich hon
wand von mir wendſt
inn leid mich ſenckſt
kein menſch on dich
kan vñ mag erfreüwen mich
kein menſch on dich
kan vñ mag erfreüwē mich.

¶ Recht lieb auch yeb
gen mir min hort
du ſchafſt ſunſt mort
inn mir mit gwalt
du min vffenthalt
hilff mir zů dier
mit freüden ſchier
kein menſch on dich [2]
kan vnd mag erfreüwē mich
kein menſch on dich
kan vnnd mag erfreüwē mich.

Auß.

[1] punct statt virgel [2] virgel fehlt

Ein ander lied.

❡ Ich reũw vñ clag
das ich min tag
nye liebers hab verloren
das ich můß lan
die ich mir han [1]
in freũden vßerkoren
dardurch min hertz [1]
lydt semlich ſchmertz
das ich dich fraw můß mydē
erbarm dich hart
ich beyt vnnd wart
biß vns glück hilfft zamen beiden.

❡ Der vnfal groß
an freũden bloß
hat mich mit leid vmbgeben
mit ſiner macht
in trůbſal bracht
vnd trawren auch darneben
dz ich nůn die
min hertz het ye
zům höchſtē thet erfreũwen
ich ſol verlon
wie wirts mir gon
din hinfart thůt mich ſchwårlich růwen.

❡ Dardurch min hertz [1]
tregt we vñ ſchmertz [1]
laß dich mī leid erbarmē
vñ dēck das die
treũw / dienſt vnd mů
der diener din vil armen
bit ich nůn dich
von hertz frũntlich
du thůſt mich des geweren
du wölleſt nit
in treũwem ſit [2]
din diener thůn verkeren.

Ein ander lied.

❡ Ich můß von hinnen ſcheiden
betrůbt iſt mir min ſiñ
můß ich dich hertz lieb myden
allde ich far dahin

[1] virgel fehlt. [2] punct statt virgel.

ach got wend mir min ſchmertzē
vñ Ee ich gar verzag
ſchönß lieb vß treüwem hertzē
das iſt min gröſte klag.

¶ Gůt gſel wilt du von hinnen
betrůbt iſt mir min ſiñ
wz ſoll ich dir vergünnen [1]
ich armes junckfreüwelin
tröſt mich in dinem hertzen
vnnd blyb noch lenger hie by mir
groß jamer wirt mich tödten
wañ ich dich nymmer[2] ſich.

¶ Ich můß mich din verwegen
kan nymmer by dir ſyn
min gmůt ſtat mir zů freüden
du vßerwölte min
din klag nim ich zů hertzen
das du als trawrig biſt
ja ſolt ich mit dir ſchertzen
du min troſt min zůuerſicht.

¶ Ietz gib ich dir gefangen[3]
min hertz gantz ewigklich
dar nach min groß verlangē
ob ich dich nymmer ſich
din mündlin rot mit freüden
bringt minem hertzē ſchwåre pyn
hertz lieb ich můß mich ſcheiden
es kan nit anders gſin.

¶ Alde mit treüwem hertzen
es kan nit anders gſin
furwar ich thů nit ſchertzen
ich biñ gantz eigē din
ich hoff ich ſy verſchloſſen[3]
im hertzē ewigklich
mit ſtåter trew verſchloſſē
ob ich dich nymmer ſich.

Getruckt zů Baſel.

*

[1] virgel fehlt. [2] *sic!* [3] virgel fehlt.

20) Die fromme Hausmagd[1], durch das bandornament auf der letzten seite als der gleichen druckerei wie die beiden

[1] wörtlich übereinstimmend, nur in kleinigkeiten abweichend ist ein druck der Berliner königl. bibliothek, den ich durch die freundlichkeit ihrer ver-

vorhergehenden angehörig erwiesen. unter gleichen umständen wie diese von dr Türler gefunden. ein bogen klein 8°, 24 zeilen auf der seite, numerierung beginnt auf der 3 seite mit A II, nicht bis zur 9 mit A v. der titel lautet:

Die fromme hufzmagt.
Ir Haufzmågt fond hie mercken eben /
Wend jr verdienen ewigs leben.
Nemen von difer hufzmagd leer /
So überkumpt ir gůt vnd eer.

darunter ein holzschnitt: eine spinnende frau, daneben ein, mit dem kopf auf dem tisch, schlafender mann. auf der umstehenden seite beginnt der text. an stelle der ersten initiale ein kleiner holzschnitt, eine spinnende frau mit heiligenschein darstellend. der text beginnt : *Es was ei-nes mals ein Ainfidel in einē wald* und erzählt, wie dieser einsiedler den wunsch gehabt habe einen menschen zu sehen, der ihm an verdiensten gleich käme. ein engel führt ihn nun zu einer frommen hausmagd. obwol sie mit der welt verkehrt, denkt sie doch immer an Christi leiden, während sie sich morgens anzieht, an das *verspot klaydt*, das man Christo angelegt habe, usw. durch den ganzen tag. der einsiedler sieht ein, dass eigentlich ihr verdienst gröfser ist als das seine. die erzählung schliefst auf s. 10 : diese beginnt *fy gröfferen lon empfahe von Gott dem Allmechtigen.* ¶ *Gott sey lob.* der rest der seite ist ausgefüllt durch einen holzschnitt, die madonna mit dem kinde darstellend. s. 11 beginnt : *So du in betriebnufz bift : es sey an feel oder an leyb / an eer oder an gůt /*

waltung hier benutzen durfte : *Die Geiftliche Hauß- | magd. | Es was auff ein | zeit ein Einfidel in eim Wald / | viertzig Jahr / der gedachte jhm / er wolte | gern einen Menfchen fehen / der jhme | in feiner Andacht verglichen | werde.* [holzschnitt, den einsidel im gespräche mit der hausmagd darstellend.] *Zu Augfpurg / bey Marx | Anthoni Hannas.* 4 bl. 8°. ein andrer druck der gleichen bibliothek *Die geistlich Hausmagt* bei Matthias Franck in Augsburg war mir leider nicht zugänglich. eine poetische bearbeitung dieser prosa ist *Die Geiftliche Haußmagdt. | Ein Schöner | Chriftlicher Spruch vonn | einem Einfidel vnnd frommen | Haußmagdt / darinnen beyder | Stand gegen einander verglichen vnnd der | Haußmagdt ampt Geiftlich erklärt vnd | auß gelegt wirt / gantz luftig | zu lefen.* der druck enthält noch verschiedene gedichte. colophon : *Getruckt zu | Bafel bey Samuel | Apiario.* | M. D. LXXIX. stofflich übereinstimmend die reimpredigt von der *sæligen dorfmaget* Germ. 18, 196 f. vgl. RKöhler Kleinere Schr. II 393.

*ſo rüff Mariam an / mit diſen drey vermanungen / da mit ſy gott in ſunderheit begabt hat / ſo wyrſt du gewert.* es folgen die drei gebete auf s. 12 hinüberreichend, das erste mit einem verzierten *O* beginnend, das über 6 zeilen reicht. daran schliefst sich auf s. 12 : ¶ *Ain beuelchnüſz zů Maria der himel Künigin,* auf s. 13 hinüberreichend, deren rest leer. s. 14 beginnt : ¶ *Diſz gebett ſprich alle tag zů eer deinem lieben Engel / das er dich behůt vor ſünden / vnd vor ſchanden.* darunter ein holzschnitt, einen knieenden mann darstellend, hinter ihm ein engel. dieses gebet reicht auf s. 15 hinüber, rest dieser seite leer, auf s. 16 das genannte bandornament.

Die letzten drei nummern haben unsre kenntnis G.scher drucke bereichert. die vorhergehenden untersuchungen haben aber dem dichter G. manches genommen, was man ihm bisher zuzuschreiben gewohnt war. sein bild wird dadurch ein viel weniger lebendiges. er hat keine reformationssatiren, keine kriegslieder, keinen liber vagatorum gedichtet. aufser den unter seinem namen überlieferten 9 schriften gehören ihm vielleicht noch 2 weitere an, die er anonym herausgegeben hat (*der alt Eydgenoß* und die *Practica zu deutsch*), aber gewis nicht mehr von dem, was wir bis jetzt kennen.

Bern, 24 febr. [28 dec.] 1900. S. SINGER.

# BRUCHSTÜCKE EINER FRÄNKISCHEN PSALMENVERSION.

*Durch die güte des directors des k. und k. haus-, hof- und staatsarchives in Wien, herrn hofrat dr Gustav Winter, dem ich dafür meinen besondern dank ausspreche, erhielt ich zur weihnacht* 1900 *zwei doppelblätter pergament, die sich* 1899 *'gelegentlich der erneuerung des einbandes im rücken eines der kanzlei des sogenannten Esslinger reichsregiments* (1522—1530) *entstammenden registraturbuches kaiser Karls* v' *gefunden hatten. herr Alfred vSiegenfeld hat sie sorgsam gesäubert, sie werden später gebunden werden und dann die archivbezeichnung 'cod.* 1060 *(suppl.)' erhalten.*

*Die beiden blätter sind in der ersten hälfte des zwölften jahrhunderts beschrieben worden und stammen aus einem codex, der zu den schönsten altdeutschen handschriften gehört haben muss, die mir je untergekommen sind. um so bejammernswerter ist das*

*schicksal, das ihm widerfahren ist. und auch den kümmerlichen resten hat man auf das übelste mitgespielt: der buchbinder hat sie nicht blofs oben, unten und am aufsenrande zugestutzt, sondern aus dem obern teile noch fünf zacken herausgeschnitten, um die blätter als rückenschutz eines actenconvolutes besser verwenden zu können. das ist, wie die genaue übereinstimmung der schnittlinien zeigt, auf einmal bei* 1. 4 *und* 2. 3 *geschehen, nur hat er nachträglich aus* 3 *nochmals einen schmalen zacken herausgenommen. die volle breite der blätter betrug* 18 *cm, wie man aus* 2 *und* 4 *sieht,* 1 *und* 3 *haben jetzt* 14 *cm. die volle höhe wird* 24 *cm ausgemacht haben, jetzt beträgt sie* 14 *cm. die schriftzeichen auf eingeritzten linien sind* 12—13 *cm breit. die höhe der lateinischen buchstaben ohne ober- und unterlänge beträgt* 4 *mm, die der deutschen* 3. *der abstand zwischen den zeilen (ohne rücksicht auf ober- und unterlänge der buchstaben) misst* 4—5 *mm. die roten initialen am beginn der einzelnen lateinischen psalmenverse sind* 8—9 *mm hoch, die entsprechenden der deutschen* 7—8. *das grofse* B *und* D *am anfange der psalmen misst* 2,5 *cm.*

*Da die blätter unten durchweg stark beschnitten sind, fehlt es an jedem zeichen für ihre stellung in der hs., und das ist schade, vielleicht hätte* 1ᵃ *einen vermerk besessen. denn nach mafsgabe der beschriebenen blätter fehlen zwischen* 2ᵇ *und* 3ᵃ *gewis vier blätter = zwei doppelblätter. war also der codex in quaternionen geschrieben, dann bildeten die erhaltenen reste die äufsern blätter einer lage. aber das verhilft uns weiter gar nicht zur berechnung des gesamtumfangs der hs., der gewis sehr ansehnlich war. von ihrer äufsern einrichtung kann man sich aus dem facsimile des Windberger psalters, das WWalther in seinem werke Die deutsche bibelübersetzung des mittelalters nach sp.* 568 *eingeschaltet hat, ein ungefähres bild machen. es hat nur éine hand an diesen blättern geschrieben.*

*Der folgende abdruck gibt den inhalt der blätter so genau wider, als es mir möglich war. was in den lateinischen psalmenversen nicht zu lesen war oder fehlte, hab ich durch cursiven druck ergänzt. bei den deutschen zeilen ist nichts ergänzt worden. wo die reste die deutschen buchstaben sicher erkennen liefsen, hab ich sie hergestellt; unsichere spuren hab ich nicht beschrieben, weil das ohne das original oder eine photographie doch nichts hilft. nicht vieles ist zweifelhaft geblieben, aber bei dem wenigen* (2ᵇ. 3ᵇ *oben)*

*hat auch die helle wintersonne und die lupe nicht gefördert : das pergament ist dort transparent geworden und die schatten der buchstaben beider seiten verschwimmen völlig. auch ein reagens würde — selbst wenn ich es anwenden wollte, wozu ich nicht die mindeste lust habe — kaum noch etwas zu tage bringen.*

1ª (*Psalm.* 88, 16).

rre in dē liehte        diniſ ſuln ſi g
*Dom*ine in lumine *vultus* tui ambula
in deme namin        n ſie mendin allin
*bu*nt (17) & in nomi*ne* *tuo* exsultabunt to
5 un̄ in dē rehte        lī ſie gehohit werd
*ta* die. et in iuſtic*ia* *tua* exultabunt̄.
de gůllichi der dug ir biſtů un̄ in dē
(18) *Q*uia gloria uirtutiſ eor tu eſ! & in
woleglichē dime ſol werdī gehohit daz horn unſ
10 beneplacito tuo exaltabitur cornu nr̄m
Wōde unſiſ herrē iſt diu hinenemunge unſir. un̄ h
(19) *Q*uia domini eſt aſſumptio nr̄a! & ſcī
deſ liutiſ kunigiſ unſeriſ. Do ſpréche dů in der
iſrl' regiſ noſtri. (20) *T*unc locutuſ eſ in
15 geſihte den heiligen dinin. un̄ kede. ich han gelegt
uiſione ſanctiſ tuiſ & dixiſti! poſui
helfe min in einī gewaltigē. un̄ han gehohit dē er
*adjutorium in potente: et exaltavi electum*

8 *Vulgata :* Quoniam

1ᵇ (*Psalm.* 88, 22).

mine ſol e un̄ der arm
*Manus* enim mea au*xiliabi'*. & brachium
min ſol geſeſtin Niut ne ſol ſcha
meū confirm*abit eum.* (23) Nihil ꝓficiet
5 der ſiant an ime        ſun deſ unrehtiſ n
inimicuſ *in eo* & *filius iniquitatis non*
ſol zů důn ſchaden        Vn̄ ich ſol nidir ſla n
apponet nocere eum. (24) Et concidam
ſō antlutte ſin die ſiande ſin un̄ die hazzenden

4 *Vulgata* : confortabit    6 *ausgerieben*    8 *Vulg.* ei

10 a facie eiuſ inimicoſ eiuſ. & odienteſ
in in die fluht ich kerin ſol. Vn̄ diu warheit min
eū in fugam conuertā. (25) Et ueritaſ mea
un̄ diu erbarmūge min iſt mit ime. un̄ in dē namin min
& mīa mea cum ipſo! & in nomine meo
15 wirt geholit daz horn ſin. Vn̄ ich ſol legin in
exaltabitur cornu eiuſ. (26) Et ponam
daz mere die hant ſin. un̄ in den flûtin die
*in mari manum ejus, et in fluminibus dexteram ejus.*

10 *Vulg.* ipsius

2ᵃ (*Psalm.* 88, 27).

def he iſ. Vn̄ ich einin er ſul ich
*& susceptor* ſalu*tis* *mee.* (28) Et ego pri*mogenitum* *po-*
ſetzin hohen ſore den ki
nā il*lum* excelſum pre re*gibus* terre
5 In daz e ſol gehaltē werdi
(29) In ęt*num* ſeruabo illi mīa*m* *meam* *&*
daz urk e min iſt gedruwe i
teſtamentū meū fidele ipſi. (30) Et ponā
in die werlt der werlte. dē ſamin ſin un̄ den ſtûl ſin alſe die
10 in ſl̄m ſęculi ſemen eiuſ! & thronū eiuſ
dage deſ himiliſ. Ob abir ferlazint diu kint
ſic̄ dieſ celi. (31) Si aū dereliquerint filii
ſin die é mine un̄ in den urteilin min nune
eiuſ legem meā! & in iudiciiſ meiſ non
15 u gant Obe diu reht min ſie
*ambu*lauerint. (32) Si iuſticiaſ meaſ ꝓſa*naverint*

2ᵇ (*Psalm.* 88, 34).

abir m ſol ich zeſpruwē ſo ſol ren
aū m*eam* *non* diſpgam ab eo. *neque* *no*cebo
in der w min. Noh ich nebe daz
in ueritate mea. (35) Neq; pſan*abo* teſta
5 urkund fure gan leſſin
mentū m*eum* & q; procedunt *de* labiiſ
ich ſwûr ich
*meis* non faciam irrita. (36) Semel iura
in deme heiligī min. obe dē herrē ich liege der ſáme

1 zeſpruwen *ist unsicher*

10 ui in fcō meo. fi dauid menciar (37) femen
fin in daz ewige fol blibin. Vn̄ der ftûl fin
einf in etn̄um manebit. (38) Et thronuf
alfe der funne in der befchŏwide min un̄ alfe diu me
eiuf fic̄ fol in confpectu meo & fic̄ luna
15 nin durnehtic ī daz ewige. un̄ ein urkûder ī dē himile
pfecta in etnum! & teftif in cęlo fide

3ᵃ (*Psalm.* 90, 14).

pfe cognoui*t* *nomen* me*um*. (15) Cla
zû mir un̄ ich ren in mit
it ad me & exa*udi*am eu*m* ! cum
bim ich in drû e ich fol retten in
5 *ipso* fum in tribula*tione*! eripiam eum
der
& glorificabo eum. (16) Longitudine die
dage fol ich erfullī in. un̄ fol ougen ime daz
rum replebo eū! & oftendam illi falu
10 heil minez.
tare meum. † D———D (91, 1)
Gûd ez ift bejehin unfime herren un̄
(2) B O N V M eft confiteri dn̄o! & pfal
fingin dē namin din dû der hohifto. Zû
15 lere nomini tuo altiffime. (3) Ad
kundinne frû die barmunge din. un̄
*annuntiandum mane misericordiam tuam et*

1 *von der darüber stehenden zeile sind nur die untersten spitzen von buchstaben sichtbar* 3 *Vulgata :* et ego ex. 16 *deutliche spitzen der buchstaben*

3ᵇ (*Psalm.* 91, 5).

(5) Quia d*e*lectafti *me* dn̄e in factura *tua*
un̄ in de wercki ende din fol ich
& in operibuf *manu*ū tuarū exu*ltabo*.
Wie m chil gem fint diu werc din
5 (6) Quam magnifi*cata* funt opera tua
herre. zefile di wordin fint die g
domine! nimif ꝓfunde facte funt cogita
ke dinc Ein m unwifer nut en ken
tionef tue. (7) Uir infipienf non cogno

1 *über* delectasti *ist* irg *ungefähr lesbar*

10 nit. uñ der dumbe nut enſtet diſu dinc. Swa
ſcet! & ſtultuſ non intelleget hec. (8) Cū
geborin werdint die ſunder alſe daz höwe
exorti fuerint peccatoreſ ſic̄ fenum
uñ da erſchinint alle die da wirchint
15 & apparuerint omneſ qui operant᷑
daz unreht. Daz ſie ferderbin in die werlt
*iniquitatem. ut intereant in saeculum*

4ᵃ (*Psalm.* 91, 10).

fulī ferderbin. uñ
inim*ici* *tu*i pibunt.' & di*spergentur* omneſ
die da nt daz unreht.
qui *operan*tur iniquitatē. (11) *Et* exalta*bitur*
5 hit a niſ einhornī daz hor . uñ daz
*sicut unicornis cornu meum* ! *et* ſe
alter min in der rebarmūgen Vñ da ferſmabite
nectuſ mea in mīa uberi. (12) Et deſpexit
ouge daz min die ſiande min. uñ den uſſtan
10 oculuſ meuſ inimicoſ meoſ! & in inſur
din widir mir den ubilwilligen ſol horin daz
gentib' in me malignantib' audiet au/
ore min. Der rehte alſe der palmeböm ſol blůgin. alſe
riſ mea. (13) Juſtuſ ut palma ſlorebit. ut
15 der cedirböm deſ bergiſ wirt gemanicſaltigot. Geplancetiſ
cedruſ libani multiplicabit᷑. (14) Plantati
ī dē huſ unſiſ herrī. ī dē frithouē unſir fulī ſie blů
*in domo domini in atriis domus dei nostri florebunt*

4ᵇ (*Psalm.* 91, 16).

W ht iſt herre gs ir
*ut annun*cient. *Quoniam* rectuſ dn̄s de*us nos*ter!
uñ nut reht an ime
& non *est* *in*iquitaſ in eo. D——————D
5 Vnſir gerichefot hat geci er anegedan
(92, 1) D regnauit! decor *in*dutuſ
ist. anegedan iſt er herre die ſterkide
eſt indutuſ eſt dn̄s fortitu/
uñ hat begurtit ſich. Vñ wōde geſeſtinot hat er
10 dinē & p̄cinxit ſe. Etenim firmauit

den creiz der erdē. der niut bewegit ſol werdin. Georbem trē! qui non commouebit᷑. (2) Pamaht iſt ſtůl din ſon do ſon der werlte biſtů.
rata ſedeſ tua ex tunc! a ſeculo tu eſ.
15 Vſ hůbin die ſlůde herre uſ hůbin
(3) Eleuauerunt ſlumina dn̄e! eleuauer̄t
die ſlůde die ſtimme ire. Da uſ hůbin
*flumina vocem suam. elevaverunt*
*von* 17 *sind die spitzen sichtbar*

*Die mundart dieser bruchstücke hab ich in der überschrift als 'fränkisch' bezeichnet, die folgenden zusammenstellungen sollen diese annahme begründen. (Edward Schröder, dem ich für verschiedene hinweise dankbar bin, ist geneigt, die fragmente als 'niederalemannisch' anzusprechen.) negativ geschieht dies durch die wahrnehmung, dass bis auf geringe spuren die besondern merkmale oberdeutscher lautbezeichnung fehlen. positiv fallen zunächst die* i *der end- (und mittel)silben auf, welchen nur ganz wenige* e *gegenüberstehn. der umlaut in* spréche 1ᵃ, 13; kede 1ᵃ, 15 *kann nicht für eine späte datierung des denkmals beansprucht werden, sondern ist im fränkischen sehr alt, vgl. Braune Ahd. gr.*² § 34 *anm.* 2; *Weinhold Mhd. gr.* § 93. *das* i *in* wirchint 3ᵇ, 15 *ist entschieden fränkisch, Braune* § 364 *anm.* 2 (*vgl. Beitr.* 9, 562). *desgleichen entspricht die genaue sonderung von* ie *in* ich liege = mentiar 2ᵇ, 9, liehte 1ᵃ, 1 *und* iu *in* liutis 1ᵃ, 13 (*dagegen* gedruwe = fidele 2ᵃ, 7, *Braune* § 49 *anm.*1) *der fränkischen regel, Braune* § 47 *ff.* ō = ou *steht durch :* beschōwide 2ᵇ, 13; hōwe 3ᵇ, 13; palmebōm 4ᵃ, 13; cedirbōm 4ᵃ, 15. *wie das wort geschrieben ist, das* 2ᵇ, 1 dispergam *entspricht, kann ich nicht genau feststellen, wahrscheinlich lautet es* zespruwen. ů *wird nicht blofs überall gesetzt, wo es* uo *entspricht, sondern auch für* û *in* dů 1ᵃ, 13. 3ᵃ, 14; bistů 1ᵃ, 7. 4ᵇ, 13, *wol auch* zů 1ᵇ, 7. 3ᵃ, 2. 14; *Weinh.* § 64. — einhorne 4ᵃ, 5. — *bisher unbelegt ist, so viel ich weifs, die schreibung* wonde = quia 1ᵃ, 11. 4ᵇ, 9, *wozu Lexer aus dem* 14 *jh. formen mit* u *beibringt.* — *altes* d *im anlaut steht durch* (10 *mal*), *was mittelfränkisch ist, Braune* § 163. *Weinh.* § 187 *f; nur* urteilin 2ᵃ, 13. *im inlaut schwankt es :* flůde 4ᵇ, 15. 17, *aber* flůtin 1ᵇ, 17. *wahrscheinlich wird man* gůdez 3ᵃ, 12 *als ein wort lesen müssen, da sonst* d *nicht im anlaut steht;* frithouen 4ᵃ, 17 (*vgl. JGrimm Kl. schr.* 5, 160). — antlutte 1ᵇ, 9. — geci(ere) 4ᵇ, 5. — k = qu *in* kede 1ᵃ, 15,

wirchint $3^b$, 15 *und* wercki(n) $3^b$, 3 *sind schwerlich oberdeutsche schreibungen, vgl.* werc $3^b$, 5; creiz $4^b$, 11. — blûgin $4^a$, 13, *Braune* § 117. 359 *a.* 4, *Beitr.* 11, 61 *ff.* — geplancet $4^a$, 15, *Braune* 131, *Weinh.* 165. — *im anlaute steht* f *durch* (12 *mal*), *was als rest älterer schreibweise angesehen werden darf, Braune* 138 *a.* 1. — lefsin $2^b$, 5. *neben* erbarmunge $1^b$, 13 (barmunge $3^a$, 16), rebarmungen $4^a$, 7.

*Unter den überlieferten formen sind am wichtigsten die possessiva der ersten person ohne* r : unsis herren $1^a$, 11. $4^a$, 17; unsime herren $3^a$, 12 (*Braune* 286 *a.* 2; *Beitr.* 2, 141; *Weinh.* 480), *neben denen* kunigis unseris *steht* $1^a$, 13 *und* unsir *nachgesetzt* $1^a$, 11? $4^a$, 17?, minez *nachgesetzt* $3^a$, 10, dine $3^b$, 9, *sonst nur unflectierte formen.* (stimme) ire *aus* iro $4^b$, 17. — disu (dinc) $3^b$, 11, *Braune* 288 *a.* 3 *f.* — *auch das part. prät.* gemaht $4^b$, 13 *wird als fränkisch gelten dürfen, vgl. Braune* 145 *a.* 2; *Weinh.* 241. 243; *Bartsch zur Erlös.* 2014; *Rieger im glossar zur Elis. unter* machen. — *sonst sind die formen höchstens für die bestimmung des alters zu verwenden. und da werden am meisten ins gewicht fallen* : ich bim $3^a$, 4, *Braune* 379; *Weinh.* 363 (*vgl. Loewe Beitr.* 16, 374). — *statt des vocativs :* dû der hohisto $3^a$, 14, *Weinh.* 83. — gûllichi $1^a$, 7. — *dagegen treten nur bestätigend hinzu :* begurtit $4^b$, 9; gemanicfaltigot $4^a$, 15; gerichesot $4^b$, 5; gefestinot $4^b$, 9; zû kundinne = ad annuntiandum $3^a$, 16. — fiant $1^b$, 5, fiande $1^b$, 9. $4^a$, 9 *bezeugt nichts, Weinh.* 38. — non *wird übersetzt durch :* nune $2^a$, 13; nut en- $3^b$, 9. 11; nut $4^b$, 3; niut $4^b$, 11, *was* $1^b$, 3 nihil *widergibt, Weinh.* 494. — *neben* deme $1^a$, 3. $2^b$, 9. dē $1^a$, 5. 7. 13. $2^b$, 9 (*plur.*? $4^a$, 17). ime $1^b$, 5. 13. $3^a$, 8. $4^b$, 3. dime $1^a$, 9. — sie *n. pl. m.* $1^a$, 5. — ob $2^a$, 11, obe $2^a$, 15. $2^b$, 9. — sol *im sing. steht durch, plur.* suln *und* sulin. — wirt = wirdit $1^b$, 15.

*Das widerspricht alles nicht dem eindrucke, den die blätter machen, wonach sie der ersten hälfte des* 12 *jhs. zuzuweisen sind. denn auch die entschieden ältern formen und schreibungen wird man der vorlage zurechnen dürfen, ohne welche gerade die vorhandenen abstände innerhalb der sprache nicht zu erklären sind. dazu stimmen einzelheiten des wortgebrauchs.* woleglichen = beneplacitum $1^a$, 9 *ist noch ahd., vgl.* wola gelichen = conplacere, *sogar* = beneplacitum *bei Graff* 2, 14, *aber nicht als subst. so ist auch* hinenemunge = assumptio $1^a$, 11 *schwerlich schon mhd., obgleich auch Graff* 2, 1071 *es nicht belegt, sondern nur* hina neman *kennt; Notker setzt an der stelle* ananemunga. — beschouwide = conspectus $2^b$, 13 *und* sterkide = fortitudo $4^b$, 7 *gehören, obzwar sie auch noch mhd. ausdauern* (*Wilmanns D. gr.* II 258 *ff, bes.* 260), *doch zu den ältern bildungen* (*Kluge Nom. stammbildungslehre*² § 122 *f*), *die allmählich absterben. ob man* drû (bunge) = tribulatio $3^a$, 4 *ergänzen darf?* — urkunder = testis $2^b$, 15 *ist gebraucht wie Windb. ps.* 34, 16 : urchundare = testis. — diu menin = luna *war mir willkommen, weil dadurch meine verteidigung von Lachmanns conjectur zu MFr.* 122, 4 *gestützt wird,*

*vgl. Beitr. z. erkl. altd. dichtwerke* I 112. — erde *ist swf.* 4$^{b}$, 11. — anegedan ist *wird* 4$^{b}$, 7 *mit dem einfachen acc. der sache verbunden, vgl. Gr.* IV$^{2}$ 759.

*Die übersetzung ist interlinear und schliefst sich in wortlaut und wortfolge genau an die lateinische vorlage, die zwar in einigen, aber unerheblichen lesarten von der Vulgata differiert, weniger als zb. der lat. text des Windberger psalters. es werden jedoch überall die kleinen zusätze angebracht, welche ein verständliches deutsch erfordert, also aufser artikel und pronomen zweimal* da 3$^{b}$, 15. 4$^{b}$, 17; hec = disu dinc 3$^{b}$, 11; vir insipiens = ein man unwiser 3$^{b}$, 9; altissime = dû der hohisto 3$^{a}$, 14; domino = unsime herren 3$^{a}$, 12. *der lat. conj. perf. wird durch den ind. präs. widergegeben* 2$^{a}$, 11. 15. 3$^{b}$, 15; *das futurum durch* suln *mit dem inf.* (*nicht ausnahmslos, vgl.* 3$^{b}$, 12); servabo = sol gehalten werdin 2$^{a}$, 5; ist *wird ergänzt* 4$^{b}$, 1. *wie* geplancetis = plantati 4$^{a}$, 15 *sicher zu erklären ist, weifs ich nicht.* in me = widir mir 4$^{a}$, 11. *dem inhalte nach richtig wird* 1$^{b}$, 3 proficiet *durch* sol scha(din) *gegeben. wenn* Israel *durch* des liutis *übersetzt wird* 1$^{a}$, 13, Libani *durch* des bergis 4$^{a}$, 15 (*vgl. Loewe Beitr.* 16, 388), *so wird damit einer überlieferung gefolgt, die zb. auch in den Windberger und Trierer psalmen sich findet und wahrscheinlich auf die ältesten notwendigen verdeutlichungen zurückgeht* (*in einem SLambrechter codex bleibt* Israel *unübersetzt und wird am rande erklärt* : I. ist daz hebreyske volch, *Zs.* 20, 147); *vielleicht würkt auch die schon bei Otfrid und Heliand zu beobachtende deutsche eigentümlichkeit mit, der gemäfs durch die weglassung der eigennamen eine epische unbestimmtheit erzeugt wird, vgl. mein buch Über Hartm. vAue s.* 416*ff*.

*Will man die bezüge zwischen einem stück altdeutscher bibelübersetzung und den verwanten überlieferungen heute feststellen, so wendet man sich selbstverständlich zunächst an das werk von WWalther Die deutsche bibelübersetzung des mittelalters. das wird, wie ich meine, selten ohne enttäuschung geschehen; wenigstens mir ist es, so oft ich Walthers behauptungen nachzuprüfen hatte, widerfahren, dass ich sie bisweilen ganz, bisweilen zum teil irrig erfand, und fast immer gab es einzelheiten nachzutragen und zu corrigieren. andern scheint es damit nicht besser zu gehn, vgl. zb. die beobachtungen von Alois Bernt über deutsche psalterien in den Mitteilungen des vereins für geschichte der Deutschen in Böhmen* 39, 23*ff*. 155*ff*. *dergleichen hätte ja bei einer so umfangreichen arbeit recht wenig zu bedeuten, aber in noch viel mehr und wichtigeren dingen vermag ich mit dem verfasser nicht mehr übereinzustimmen, und bin deshalb von der hohen wertschätzung, die ich seinem werke früher entgegenbrachte, immer weiter zurückgekommen. historische und philologische probleme werden dort nur selten richtig aufgestellt, noch seltener richtig behandelt und gelöst. es fehlt an elementaren dingen der philologischen technik, vor allem*

*an der kenntnis von altdeutscher sprache und litteratur, und so wenig man der an sich gewis ungemein nützlichen übersicht von handschriften und drucken entraten möchte, so sehr wird man den von Walther dargebotenen untersuchungen mistrauen und sie, mit geringen ausnahmen, im falle des bedarfes von neuem führen müssen.*

*Unter den verschiedenen alten psalmenübertragungen, die ich mit den neuen bruchstücken zu vergleichen im stande war, befindet sich nur eine*[1]*, zu der die beziehungen enger zu sein scheinen, als der blofse zufall ermöglicht, die der Trierer hs., deren abdruck Graff seiner ausgabe des Windberger psalters beigefügt hat. ich führe für die gemeinsamen verse eine anzahl bemerkenswerter übereinstimmungen an : psalm.* 88, 16 exultare = menden; 17 gloria = guliche; 22 confirmare = gevestinen; 23 apponet nocere = zu legen schaden; 24 convertere = becheren; 28 ponere = setzen; 29 fidele = getruwe; 31 derelinquere = virlazen; 35 profanare = bewellen; 38 conspectus = bescouwe. — 90, 16 replere = irfullen. — 91, 1 confiteri = begehin; 3 annuntiare = kundin; 6 cogitationes = gedenke; 7 insipiens = unwiser; 8 apparere = irschinen; 10 perire = verderben; 12 despicere = virsmahen; 13 cedrus Libani = cederboum des berges, multiplicare = manicveltigen; 14 atrium = frithof. — 92, 1 regnare = gerichesen, indutus = anegedan; commovere = bewegen; 3 elevare = ufheben. *es gibt daneben noch einige fälle, in denen die Trierer fassung die ausdrücke unsrer version fort entwickelt und durch zusammensetzung steigert, ferner aber auch eine reihe starker verschiedenheiten in sachworten (die conjunctionen stimmen meistens überein); der gesamteindruck bleibt doch, dass man die interlineare übersetzung der Wiener bruchstücke als eine vorstufe der Trierer wird ansehen dürfen. dass die Wiener version selbst wider auf eine ältere, ins* 11 *jh. zurückreichende, gestalt sich gründet, das haben laute, formen und wortwahl genug wahrscheinlich gemacht. die zusammenhänge der alten deutschen psalter werden uns nachmals wol noch deutlicher werden : so lange die deutsche philologie es für überflüssig hält, vollständige psalmenversionen des* 12 *jhs. wie die des Wiener codex* 2682, *copien guter alter vorlagen wie das psalmbuch der Wolfenbüttler bibliothek Extrav.* 146 *zu veröffentlichen, wird man die geschichte der überlieferung einiger fragmente nicht sofort durchblicken und darlegen können.*

[1] *ausdrücklich sei gesagt, dass die thüringischen psalmen in Wiggerts erstem Scherflein* (1832, *vgl. über sie Loewe, Beitr.* 16, 369—451; *Koegel, Litgsch.* II 529) *sich mit den unsern nicht berühren, obgleich hie und da ein ausdruck sich in beiden findet. das lässt sich um so bestimmter feststellen, als Wiggerts bruchstücke von psalm.* 89, 17—95, 9 *reichen, also mit einem grofsen teil der Wiener fragmente zusammenfallen. es können daher diese auch nicht zwischen jenen und der Trierer version vermitteln, am wenigsten dann, wenn Loewe recht hätte und die Magdeburger übersetzung ein original darstellte.*

Graz. ANTON E. SCHÖNBACH.

# UNTERSUCHUNGEN ÜBER KIOT.

I

Martin Zur Gralsage s. 4 ff hat gezeigt, dass die meisten namen in Wolframs Parzival 770 aus Solin entnommen sind. seitdem sind 20 jahre verflossen, ohne dass man die ganze bedeutung dieses sehr dankenswerten nachweises erkannt und ihn methodisch völlig ausgenutzt hat.

Nach der allgemein jetzt verbreiteten annahme sollen die namen Wolfram direct aus Solin zugeflossen sein. diese voraussetzung kann sich aber einzig und allein auf eine beiläufige bemerkung Martins stützen, der aao. s. 5 sagt: '*g* oder das gleichbedeutende *j* [in den völkernamen auf *jente* und den davon abgeleiteten adjectiven auf *jentesîn*] weist auf lateinische grundform; aus französischer vorlage würde *schent* geflossen sein, wie aus 658, 27 ersichtlich ist'. dieser grund ist aber nicht völlig ausschlaggebend, weil die schreibweise der hss. verschieden, willkürlich und inconsequent ist. 658, 27 bieten gg doch auch *beagent* (*beahzent* G, *beascent* D); ebenso bietet g 313, 3 *beagent* (*beadschent* G, *beascent* Dd). ein *j* haben gg 177, 29 *Ientafluors* (*tschentalŏrs* G, *scenteflurs* D, *shentaflors* g, *stentaflurs* g, *schantaflors* d, *gentaflurs* g). auch sonst wechseln *g*, *j* und *sch*, s. zb. die laa. zu 205, 10. 210, 7. 211, 14. 277, 4. 769, 20. dazu kommt, dass 26 verse der liste 770 nur in der einen hss.-classe D überliefert sind, und dass auch in dieser die schreibweise des zu grunde liegenden wortes variiert, das als *gente, jente, jonte* erscheint. aus den buchstaben darf unter diesen umständen kaum ein schluss gezogen werden, weder für noch gegen die directe vermittlung der namen in str. 770, die aus Solin stammen.

Anderseits ist längst ein zwingender grund geltend gemacht worden dafür, dass die namen aus einer französischen quelle herübergenommen worden sind. das 'lehrt nicht nur der umstand, dass sie hindurchgang durchs romanische mehrfach zeigen, dass sie mit romanischen namen untermischt sind, sondern mehr noch der, dass die bei Wolfram jedes metrischen mafses spottenden zeilen, in denen die namen vorkommen, bei der rückübertragung ins romanische regulär werden' (Bartsch Germ. st. II 156). es ist allerdings ziemlich sicher vorauszusetzen, dass ein dichter sich selber für eine doch keineswegs unentbehrliche liste solche

namen gewählt hätte, die einigermafsen ihm zu versen sich fügen; bei Wolfram aber ist das versmafs hier überhaupt nicht mehr zu erkennen : das ist bei einer übersetzung, nicht bei einer selbständigen einschaltung begreiflich, und wenn dazu noch die rückübersetzung durchweg regelrechte verse liefern kann, so ist die sachlage eigentlich klar genug. und wie wäre die directe entlehnung aus Solin durch Wolfram überhaupt möglich gewesen? die hypothese, dass der deutsche dichter collectaneen zur hand hatte (s. Lichtenstein Beitr. 22, 76) ist unannehmbar und die ansicht, dass er durch cleriker unterstützt wurde (s. Vogt Neue jahrbb. 1899 s. 153), doch auch nicht ganz einwandsfrei, wenngleich diese folgerung notwendig sich ergibt unter der voraussetzung, dass Wolfram und nicht der gelehrte Kiot die liste angefertigt hat. endlich die psychologische schwierigkeit. ein mann wie Wolfram sollte gerade in gelehrter ausschmückung seine eigenart betätigt und nach dieser richtung hin meister Christians gedicht bearbeitet haben?

Die genauere untersuchung der liste wird die endgiltige entscheidung bringen, die durch allgemeine erwägungen nicht so sicher gegeben werden kann.

1.

Zuerst werfen wir die frage auf: lässt sich feststellen, welche recension des Solin, der bekanntlich in der musterausgabe von ThMommsen² 1895 vorligt, für den Parzival benutzt worden ist? da haben wir nun ein prächtiges sicheres beispiel. zu den von Martin verzeichneten entlehnungen aus Solin ist *Farjelastis* 770, 3 hinzuzufügen, dh. *Agelastus*, ein beiname, den Crassus, der grofsvater des bekannten im Partherkrieg getöteten mitglieds des ersten triumvirats, führte, weil er niemals gelacht haben soll. dieser name ist bei Solin 18, 8 M nur im codex A (Angelomontanus saec. x, Engelberg in Unterwalden, vgl. Mommsen p. xxxii; der schreiber war ein 'vir diligens et acutus' Mommsen p. lxxix) der verderbnis in *faregelastus* unterlegen, auf welcher *Farjelastis* 770, 3 beruht. da hierdurch eine sehr enge verwantschaft zwischen A und der für den Parzival mafsgebenden Solinhs. gesichert ist, haben wir die laa. von A daraufhin zu mustern, ob etwa durch eine textverderbnis, die A bietet, noch mehr rätselhafte namen im Parzival ihre erklärung finden. in der tat machen wir auf dieser entdeckungsfahrt einen zweiten schönen fund. es

heifst im Solin 186, 7 M : *et Nysa urbs regioni isti datur.* hier bietet wider einzig und allein A : *Ethnisae.* diese namensform und die lage der stadt stimmen zu *Ethnise* Parz. 374, 26 u. 479, 15, welches bisher mit Hertz 518, 142 als 'ein sonst unbekanntes land am Tigris' bezeichnet werden muste, auch noch nach Singers (Bemm. zu WParz. s. 78) annahme einer entstellung von *Elegosine.*

2.

Sind die namen in der liste wahllos und ohne plan aus Solin herausgegriffen und ganz willkürlich ohne jede beziehung neben einander gestellt worden? durch die zu prüfende art der verwertung ist ein kriterium gegeben, ob ein gelehrter oder ein laie hier gearbeitet hat. dabei ist noch eine frage aufzuwerfen.

Wäre durch die beiden soeben angeführten beispiele nicht die benutzung Solins gesichert, so hätten wir diese frage so zu formulieren : ist überhaupt Solin benutzt? bekanntlich hat CJulius Solinus in seinen Collectanea rerum memorabilium (so lautet der echte titel des buches, nicht Polyhistor, vgl. Mommsen p. xcvii) den grösten teil der vorgebrachten weisheit aus der naturgeschichte des Plinius geschöpft : 'ex Plinii naturae historia pleraque a Solino tradita proficisci norunt philologi vel ii qui Solinum numquam evolverunt', wie Mommsen sagt.

Jetzt brauchen wir freilich die benutzung Solins nicht mehr in zweifel zu ziehen, müssen aber untersuchen, ob aufser ihm auch Plinius — ich kann leider nur die textausgabe von LJan, Lpz. 1854—60, benutzen — verwertet worden ist. die folgenden ausführungen zeigen, dass der gelehrte Kiot — so nenne auch ich ihn einstweilen noch — mit Plinius und Solin so gründlich vertraut gewesen ist, dass in dieser beziehung der durchschnittsphilologe von heute sich gar nicht mit ihm vergleichen darf. das erkannte wider zu erkennen, den gelehrten dichter einer längst vergangenen zeit bei seiner arbeit zu beobachten, gewährt hier einen ganz besondern reiz.

1) 770, 1 *Der künec Papirîs von Trogodjente.*
bei Solin 209, 1 M (aus Pl. 6, 176) steht : *Trogodytae* (v. l. ua. *tragodite;* das *a* in der ersten silbe ist auch bei Wolfram auf grund der übereinstimmung von dd mit Ggg anzusetzen; auch ist wol *Tragodiente* aus *Tragodiete* verlesen, sodass hier schwerlich die zusammensetzung mit *gentes* anzunehmen ist) *tanta pernicitate*

*pollent, ut feras quas agitant cursu pedum* (*ipsi cursibus* A und andre hss.) *adsequantur* (*persequantur* A nebst S.). der laie würde nun den könig dieser völkerschaft mit irgend einem beliebigen namen bezeichnen, der gelehrte sucht nach einem passenden namen. nach dem, was hier von den *Trogodytae* erzählt wird, muss zu ihrem könig ein berühmter 'cursor' gemacht werden. diesen beinamen führen aber die beiden aus dem zweiten und dritten Samniterkriege bekannten *Papirii*. aus Solin kann man das nicht wissen, aber bei Pl. 7, 213 wird *L. Papirius Cursor* und Pl. 17, 81 *Papirius Cursor imperator* genannt.

2) 770, 6 *und der künec Amaspartins von Schipelpjonte.* hier tritt eine zweite um ein geringes abweichende art der gelehrten combination zu tage. *Amaspartins* geht, wie die la. in d *arimaspis* zeigt, auf die *Arimaspi* zurück. Solin 86, 5 M (aus Pl. 7, 10) : *Arimaspi circa Gesclithron positi uniocula gens est.* da in demselben vers daneben *Schipelpjonte* steht, also (*jonte* = *gentes*) der volksname *Schipelp*, so wird man darin nur die Cyclopen erkennen können, deren bekannte einäugigkeit zwar von Pl. und Solin nicht erwähnt wird, aber zb. aus Ovid Met. XIII 851 *Unum est in media lumen mihi fronte*, vgl. 772 *lumen quod unum fronte geris media rapiet tibi Ulixes* erhellt. im hinblick auf die Solinstelle hat Kiot den volksnamen der einäugigen *Arimaspi*[1] zu einem namen des königs unter den einäugigen Cyclopen umgewandelt.

[1] bekanntlich treten die Arimaspen, die auch in dem gedicht v. Himml. Jerus. der Vor. hs. bei Diemer 366ff vorkommen, s. Schade Wb.[2] 1429, mit den greifen und den ameisen von der kolossalen art in der classischen Walpurgisnacht auf, wie einige der wundervölker aus Pl., Solin, Augustin, der sage vom priester Johannes, Reinfrid auch noch in Wielands Abderiten wider auftauchen. man muss auch deshalb über die Arimaspoi etwas genauer unterrichtet sein. alle nachrichten über sie scheinen auf das epische gedicht Arimaspeia des Aristeas von Prokonnesos zurückzugehn. bildlich sind sie in späterer zeit nicht selten decorativ verwandt. aufserdem führe ich aus dem trefflichen artikel von Tomaschek in der neuen ausgabe von Paulys Real-enc. an : 'die sage vom goldreichtum der A. oder von deren kämpfen mit den goldhütenden greifen ist von Baktra ausgegangen; frühzeitig haben iranische handelsleute das serische emporion Issedon besucht; die Issedones selbst, ein tibetisches handelsvolk, suchten die fremden über die herkunft des goldes zu täuschen und verbreiteten abenteuerliche fabeln. . . . . der räuberische sinn dieses steppenvolks und dessen niedriger kulturgrad fand bei Aristeas, nach dem muster des homerischen Cyklopen, in der einäugigkeit der A. ausdruck. die A. waren jedenfalls ein leibhaftiges volk; wir dürfen sie für die vorfahren der Hunnen und Türken halten.'

3) 770, 7 *der herzoge Lippidîns von Agremuntîn.*
für *Agremuntîn* charakteristisch ist, dass 496, 12 *dâ koment ûz fiurîne* (so lese ich nach gg und 812, 20) *man*, die *rîter fiurîn* 812, 20, die dort aufser *dem wurme salamander* Tit. 121, 4 erscheinen. es ist gar nicht so einfach, für den herscher daselbst einen passenden namen zu finden. Solin versagt. Plinius gewährt ihn. *Lippidîns* (*lipidrius* dd) ist *Lepidus*. die stelle, welche zu der combination dieses namens mit dem land der feuerumlohten männer geführt hat, steht Pl. 7, 186 : *cum ante non multo M. Lepidus nobilissimae stirpis, quem divorti anxietate diximus* [7, 122] *mortuum, flammae vi e rogo eiectus recondi propter ardorem non potuisset, iuxta sarmentis aliis nudus crematus est.*

4) 770, 8 *und der künec Milôn von Nomadjentesîn.*
unter den fleischessenden arabischen nomaden Pl. 6, 161 *Nomadas lacte et ferina carne vesci*, vgl. Pl. 6, 189 *pars eorum* [sc. *Megabarri*] *Nomades, quae elephantis vescitur* ist Milo der geeignete könig, weil Solin 19, 9 M aus unbekannter quelle von ihm erzählt : *etiam hoc proditur quod ictu nudae manus taurum fecit victimam eumque solidum qua mactaverat die absumpsit solus non gravatim.*

5) 770, 10 *und von Rivigitas der künec Translapîns.*
wenn würklich *Rivigîtas* = *Riphaeum iugum* (vgl. Martin Zur Grals. s. 5) ist und *Translapîns* = *Transalpinus*, so konnten die gletscher das verbindende mittelglied abgeben zwischen Alpen und Riphaeum iugum; vgl. Solin 86, 6 M *ultra hos et Riphaeum iugum regio est assiduis obsessa nivibus.*

6) 770, 11 *von Hiberborticôn der grâve Filonês.*
es ist möglich, dass dem im laufen berühmten *Philonides* Sol. 25, 12 M (die namensform bei Wolfram wird auf die benutzte Solinhs. zurückzuführen sein; A bietet zwar *filonides*, aber *pilonis* hat C[1] [Monte Cassino, saec. XI ex., verwant mit A, s. Mommsen p. LX und LXXIX]) gerade deshalb die grafenwürde bei den Hyperboräern zuerkannt wird, die am ende der welt wohnen, nicht für jeden beliebigen erreichbar. es ergibt sich noch ein zweiter vergleichungspunct, freilich nicht aus Solin, sondern nur aus Plinius 2, 181 : *Eiusdem Alexandri cursor Philonides ex Sicyone Elim mille et ducenta stadia novem diei confecit horis, indeque, quamvis declivi itinere, tertia noctis hora remensus est saepius. causa, quod eunti cum sole iter erat, eundem remeans obvium contrario prae-*

*tervertebat occursu.* für ihn fallen also die tage, je nach der richtung des laufes zur sonne, länger und kürzer, anders als für die übrigen menschen aus, wie dies, nur in noch erhöhtem grad der verschiedenheit, das eigentümliche bei den Hyperboräern ist: *apud quos mundi cardines esse credunt et extimos siderum ambitus, semenstrem lucem, aversum una tantum die solem: quamquam existant qui putent non cotidie ibi solem, ut nobis, sed vernali aequinoctio exoriri, autumnali occidere: ita sex mensibus infinitum diem, sex aliis continuam esse noctem.* Solin 89, 5 M hat mit diesen worten seine hauptquelle nicht ganz klar widergegeben, s. Pl. 4, 89 *Ibi creduntur esse cardines mundi extremique siderum ambitus semestri luce et una die solis aversi, non, ut inperiti dixere, ab aequinoctio verno in autumnum. semel in anno solstitio oriuntur iis soles, brumaque semel occidunt.*

7) 770, 14 *und der herzoge Tiridê von Elixodjôn.* *Tiridê* ist entnommen aus Sol. 68, 10 M *Tirida oppidum fuit equorum Diomedis stabulum.* warum findet sich daneben der name *Elixodjôn*? weil der kenner des Solin hier eine verbindung von zwei angaben über pferde herstellte und 68, 10 in zusammenhang brachte mit 104, 3 *ibi oppidum Olisipone Ulixi conditum* und 104, 5 *in proximis Olisiponis equae lasciviunt mira fecunditate: nam aspiratae favonii vento concipiunt et sitientes viros aurarum spiritu maritantur. Elixodjôn* ist wol nichts andres als das in *Ulixipon* zunächst veränderte *Olisipone*, und es wird kaum zu denken sein an eine zusammensetzung von *Ulixes* und *djôn*, worin dann das in andern namen der liste steckende *gens* zu sehen wäre.

8) 770, 16 *und von Satarchjonte der herzoge Alamîs.* hier ist augenscheinlich wider einfach der name eines ähnlichen volkes zum herschernamen verwant worden. Sol. 181, 5 werden zusammen genannt *Satarchae et Apalaei.* durch die varianten (*apamae* A, *apamaei* S, *apamei* P[1]) ist die namenform bei Wolfram näher gerückt.

9) 770, 17 *der künec Amincas von Sotofeititôn.* Pl. 5, 41, dem Solin dies nicht nachgeschrieben hat, berichtet, dass die insel *Meninx* (so ist zu lesen) von Eratosthenes '*Lotophagitis*' genannt sei, und erwähnt die gleichnamige stadt (*Meningem*) auf der insel. ich nehme lieber an, dass der name Amincas hierauf zurückgeht, als dass ein Macedonierkönig *Amyntas* (Sol. 65, 10. 66, 11) auf die Lotophageninsel versetzt worden ist.

10) 770, 21 *der herzoge Sennes von Narjoclîn.*
Sol. 179, 3 M : *A Caspiis ad orientem versus locus est, quod Direum appellatur, cuius ubertati non est quippiam quod comparari queat. quem locum circumsident Lapyri, Narici* (Mommsen, *Narieci* Plinius, *narachi* SA, *naricli* die meisten hs.) *et Hyrcani.* kann würklich keine gegend mit dieser an fruchtbarkeit verglichen werden? *Henna* ist aus dem mythus von Proserpina bekannt. bei den *Naricli* erwähnt Solin die fruchtbarkeit der gegend, sollte er dasselbe bei *Henna* nicht hervorheben? in der tat lesen wir 50, 14 *hic ibidem campus Hennensis* — daraus könnte schon in der benutzten Solinhs. *Sennensis* verschrieben worden sein — *in floribus semper et omni vernus die.* deshalb wird ein herzog *Sennes* — die rückübersetzung ins französische kann hier eine silbe mehr ergeben und damit die form *Hennensis* näher rücken — den *Naricli* zugewiesen.

11) 770, 22 *und der grâve Edissôn von Lanzesardîn.*
hier haben wir ein ebenso sichres als lehrreiches beispiel der arbeitsweise unsers philologen und dichters. Sol. 84, 16 erzählt und zwar nach Mela 2, 1, 9 — Plinius hat dies nicht; hier ist also ein weiterer beweis gegeben, dass sowol Solin als Plinius, nicht etwa letzterer allein, aufs sorgfältigste verwertet worden sind — : *Essedonum mos est parentum funera prosequi cantibus et proximorum corrogatis coetibus corpora ipsa dentibus lancinare* (*lanciare* L.[1] [Leidensis saec. IX], *laniare* A u. andre hs.) *ac pecudum mixta carnibus dapes facere.* da bei Wolfram neben Edissôn ein *Lanzesardîn* gestellt ist, so kann der erste bestandteil dieses wortes nicht zweifelhaft sein : er sollte die handlungsweise dieser ekelhaften kannibalen bezeichnen. für die zweite hälfte des wortes würde hiernach begrifflich zugleich und lautlich nur *σάρξ* passen. aber ein griechisches wort sollte der bildner von *Lanzesardîn* gebraucht haben? nun, ebenderselbe hat sich auch den *Farjelastis* aus dem namenreichen Solin geholt, also gerade ein griechisches wort, das er natürlich nicht verstand, dessen bedeutung ihm aber Solin erklärte : *quod numquam riserit Agelastus cognominabatur.* nicht anders ist es mit *σαρκίον*, das zwar nicht Solin, aber Plinius übersetzt 37, 73 : *erat et peculiare in iis vitium sarcion* (*sartion* d, cod. Paris. saec. XIII) *appellatum, hoc est quaedam gemmae caro.* Pl. 37, 86 *Sardonyches olim, sicut ex ipso nomine adparet, intellegebantur candore in sarda, hoc est veluti carne ungui hominis imposita* (*velut carnibus ungue hominis imposito*) *et utroque*

*tralucido*. vgl. 37, 91. es ist ziemlich sicher, dass Wolfram in diesem vers die namen vertauscht hat. der gelehrte Kiot hat hier gewis nicht den volksnamen *Essedones* zu einem personennamen verwant und dafür ein volk *Lanzesardîn* eingeführt, sondern natürlich den bezeichnenden namen 'Zerreifs das fleisch' für den grafen in der völkerschaft der *Essedones* gebildet.

12) 770, 24 *und von Atropfagente der herzoge Meiones.* die *Antropophagi* werden mehrfach von Solin und Plinius ererwähnt. *Meiones* ist vielleicht *Minos*, der insofern allenfalls zu jenen in beziehung gesetzt werden könnte, als er die Athener zwang, alle neun jahre sieben jünglinge und sieben jungfrauen nach Kreta zum frafs für den Minotaurus zu liefern. das erzählen freilich Pl. und Solin nicht.

13) 770, 25 *von Nourjente der herzoge Archeinor.* (*archinor* dd.) Sol. 82, 7 *verum Neuri, ut accipimus, statis temporibus in lupos transfigurantur. deinde exacto spatio, quod huic sorti adtributum est, in pristinam faciem revertuntur.* gewis ist auch hier ein zusammenhang zwischen den beiden namen des verses anzusetzen auf grund des von den *Neuri* erzählten; die verwandlung in einen werwolf müste also zu der erklärung des personennamens führen. dafür kommt wol Pl. 8, 81 — dies hat Solin nicht — in betracht: *Euanthes inter auctores Graciae non spretus tradit Arcadas scribere ex gente Anthi cuiusdam sorte familiae lectum ad stagnum quoddam regionis eius duci vestituque in quercu suspenso tranare atque abire in deserta transfigurarique in lupum et cum ceteris eiusdem generis congregari per annos novem. quo in tempore si homine se abstinuerit, reverti ad idem stagnum et, cum tranaverit, effigiem reciperare ad pristinum habitum addito novem annorum senio.* zu der sachlichen beziehung kommt die ähnlichkeit der buchstaben, dort *Anthi* und *nare*, hier *Archeinor*. wie ist aber dieser name gebildet und was bedeutet er?

14) 770, 26 *und von Panfatis der grâve Astor.* Sol. 131, 7 M. *sunt et Pamphagi* (*pangati* M = Parisinus saec. x, *panfagi* die mehrzahl der hs.), *quibus esca est quidquid mandi potest et omnia fortuitur gignentia*: nach Pl. 6, 195 *Pamphagi omnia mandentes.* wollen sie ihren namen *Pamphagi* mit recht tragen, so kommt es für sie hauptsächlich darauf an, dass sie recht gut beifsen können. deshalb führt ihr graf den bezeichnenden namen Castor; denn es heifst bei Solin 81, 5 *Per uni-*

*versum Pontum fiber plurimus, quem alio vocabulo dicunt castorem. lytris similis est, animal morsu potentissimum* (vgl. Pl. 8, 109 *animal horrendi morsus arbores iuxta flumina ut ferro caedit*), *adeo ut cum hominem invaserit, conventum dentium non prius laxet quam concrepuisse persenserit fracta ossa.* Kiot hat auch hier wie v. 22 das griechische wort bevorzugt, das freilich auch ins französische übergegangen ist. der name *Astor* kommt auch dem herzog von *Lanverunz* in buch VII zu. es wäre also auch hier vielleicht *Castor* zu vermuten, vgl. die laa. in G *de chastor* und g *ouch kastur* 343, 22, die mindestens eben so wol auf ein *duc Castor* zurückweisen als aus *duc Astor* verderbt sein können.

15) 770, 28 *und von Gampfassâche der künec Ietakranc.* Sol. 137, 10 *Gamphasantes abstinent proeliis, fugiunt commercia, nulli se extero* (*externo* SA) *misceri sinunt.* Pl. 5, 45 *Gamphasantes nudi proeliorumque expertes nulli externo congregantur.* die ersten beiden angaben Solins konnten natürlich nicht benutzt werden zur benennung eines von Feirefiz besiegten, auf grund der dritten konnte ein für den kampf mit ihm geeigneter gegner seinen namen erhalten nur mit der notwendigen änderung, dass das offenbar mehr scheue ausweichen dieser völkerschaft durch eine gewaltsame verhinderung des fremdenverkehrs ersetzt wird. wer vor jedem fremden zurückweicht, kann nicht ein passender gegner des Feirefiz sein, wol aber der jeden fremden zurückwerfende. Bartsch Germ. Stud. II 150 führt den personennamen zurück auf prov. *Ietagram-s* 'der den feind zurückwerfende'. der zweite bestandteil des wortes wird aber (vgl. die la. in d *etra trang* und die von Pl. und Solin gebrauchten worte *externo* und *extero*) *estrange* sein. der könig 'Wirf den fremden zurück' gehört gerade so unter die *Gamphasantes*, wie der graf 'Zerreifs das fleisch' unter die *Essedones* und der graf 'Biber' unter die *Pamphagi.*

16) 770, 29 *der grâve Iûrâns von Blemunzîn.* auch schon bei Solin, wie bei Pl. 5, 46 folgen die *Blemyer*, an welche sich die *Satyri* reihen, unmittelbar auf die *Gamphasantes.* Sol. 137, 11 *Blemyas credunt truncos nasci parte qua caput est, os tamen et oculos habere in pectore. Satyri* (*sitiri* S) *de hominibus nihil aliud praeferunt quam figuram.* deshalb ist hier, wo ein bezeichnender personenname besonders schwierig war, vermutlich wider aus dem namen einer vergleichbaren angeblichen

völkerschaft ein personenname gemacht, mögen die *Satyri* in *Jûrdns* sonst auch schwer widerzuerkennen sein.

17) 770, 30 *unt der herzoge Affinamus von Amantasîn* (*amantin* d, *amatin* d).

nach einer zeile über die *Aegipanes* folgen bei Pl. und Solin die *Himantopedes*. Pl. 5, 46 *Himantopodes loripedes quidam quibus serpendo ingredi natura est*. Sol. 137, 14 *Himantopodes fluxis nisibus crurum serpunt potius quam incedunt et pergendi usum lapsu magis destinant quam ingressu*. deshalb ligt es nahe, an die *Himantopodes* — es könnte ja auch nur der erste bestandteil des wortes verwant sein — zu denken bei *Amantasîn* oder *Amantin*. wer kann zu diesen riemenfüfslern mit dem schleppenden gange gestellt werden? ein schwacher greis — vgl. Hom. Od. α 192 εἰτ' ἄν μιν κάματος κατὰ γυῖα λάβῃσιν ἑρπύζοντ' ἀνὰ γουνὸν ἀλωῆς οἰνοπέδοιο — ist natürlich als gegner des Feirefiz ausgeschlossen. so bleibt hier also nur ein held übrig, der einmal unter dem gewicht einer schweren last schwankenden ganges einhergeschritten ist. das trifft gerade auf *Affinamus* zu. nach unbekannter quelle erzählt Sol. 50, 16 M: *inter Catinam et Syracusas certamen est de inlustrium fratrum memoria, quorum nomina sibi diversae partes adoptant: si Catinenses audiamus, Anopius fuit et Amphinomus* (*anfinonus* A) *: si quod malunt Syracusae, Emantiam* [1] *putabimus et Critonem : Catinensis tamen regio causam dedit facto. in quam se cum Aetnae incendia protulissent, iuvenes duo sublatos parentes evexerunt inter flammas inlaesi ignibus. horum memoriam ita posteritas munerata est, ut sepulcri locus nominaretur campus piorum.*

Aus der gesamtheit dieser nachweise ergibt sich, auch wenn der eine oder der andre nicht zweifellos zu sein scheint, mit völliger sicherheit, dass Wolfram gar nicht im stande sein konnte, diese liste herzustellen, auch nicht mit weitgehender unterstützung etwaiger gelehrter freunde. die gelehrsamkeit und gründliche beherschung der benutzten schriftsteller ist um so mehr zu bewundern, als versmafs und reimzwang die schwierigkeit der auswahl erhöhen, und es ist vielleicht ein ding der unmöglichkeit, nun aufserdem auch noch eine beziehung zwischen volksnamen und

[1] [ligt es nicht näher in diesem *Emantiam* (*mantiam* A) den ausgangspunct von *Amantasîn* zu sehen? Wolfram verband zwei bei Solin benachbarte namen, wie in nr 8. R.]

personennamen in jedem der 30 verse zu verstecken. in allen versen also wird eine solche kaum vorhanden sein, in nicht wenigen ist sie sicher, bei einigen ist es heute vielleicht nicht mehr möglich zu entdecken, was Kiot hineingeheimnist hat.

Die wichtigen schlussfolgerungen, die sich jetzt ergeben, liegen auf der hand. 1) wie der 30er abschnitt 'Kiot' gehört, so gehören ihm auch die abschnitte 772 und 791. es ist fast selbstverständlich, dass str. 772, das verzeichnis der von Parzival besiegten, das gegenstück von str. 770, ebenfalls 30 verse von namen bei ihm umfasste, während diese bei Wolfram sich hier nur über 23 verse erstrecken. 2) die ganze gelehrsamkeit im Parzival ist Kiot zuzuschreiben. nicht blofs der umstand, dass namen der liste auch sonst im gedicht gebraucht sind, führt darauf, sondern mehr noch die art dieses ungewöhnlichen wissens. dass es keineswegs, wie man fast allgemein angenommen hat, populär oder abenteuerlich war, sondern einen für das mittelalter sehr hohen grad von bücherkenntnissen und belesenheit darstellt, habe ich teilweise schon in meiner untersuchung Der Gral QF. 85 dargetan. dieselbe neigung derselben persönlichkeit tritt zu tage, wenn aus Hieronymus das hebräische *baruch* (s. QF. 85, 45), aus Plinius und Solin griechische worte herausgesucht werden, jene ein wenig prunkende freude an seltenem wissen, die auch in der heranziehung der von den orientalischen schriftstellern vielgepriesenen stadt Herat (s. QF. 85, 38) sich offenbart. und diesem dichter, dessen philologische arbeitsweise wir an Plinius und Solin vor augen sehen, dürfen wir doch wol auch zutrauen, dass er die vor Chrestien liegende Parzivalüberlieferung, als er das unvollendete werk dieses dichters überarbeitete und zum abschluss brachte, herangezogen und aus ihr ältere züge wider hergestellt hat, wo nach seiner ansicht *von Troys meister Cristjân disem mære hât unreht getân* (P. 827). die übereinstimmung des deutschen gedichts mit dem Mabinogi gegen Chrestien in vielfach geringfügigen aber deshalb nicht minder entscheidenden puncten, welche ich in den Parzivalstudien II, Germ. 37, 121 ff angeführt habe, die quellenangaben und ausführungen über den Gral, die liste str. 770 : dies alles weist auf einen verfasser, der Wolfram nicht gewesen sein kann, dies alles weist auf jene von Wolfram ausdrücklich angegebene bearbeitung von Chrestiens gedicht.

Einige weitere bemerkungen zu der liste in str. 770 — dieser oder jener zusatz könnte noch in einer spätern arbeit gemacht werden — schliefse ich jetzt an.

1) Der text. ein personenname und ein volksname füllen alle 30 verse des verzeichnisses in str. 770 bis auf zwei. in den beiden versen 18 und 27 sollte der dichter dies etwa nicht haben durchführen wollen oder können? in v. 18 ist deshalb die zerlegung des namens geboten und wol so vorzunehmen, dass zu schreiben ist *und der herzoge von Dusc Ontemedôn*. wahrscheinlich ist *Automedon* gemeint, der von Plinius und Solin zwar nicht erwähnt wird, aber von Vergil Aen. II 476 *et equorum agitator Achillis, Armiger Automedon*. auch in diesem vers ligt vermutlich wider eine beziehung zwischen den beiden namen vor. *Dusc* erinnert an die *Tusci* und mit den bewohnern Etruriens kann ein berühmter *equorum agitator* in verbindung gebracht werden auf grund von Pl. 33, 35: *Equitum quidem etiam nomen ipsum saepe variatum est in iis quoque qui id ab equitatu trahebant. celeres sub Romulo regibusque sunt appellati, deinde flexuntes, postea trossuli, cum oppidum in Tuscis citra Volsinios p.* VIIII *sine ullo peditum adiumento cepissent eius vocabuli, idque duravit ultra C. Gracchum*. jedesfalls bleibt also als einzige abweichung von der regel v. 27 die von Azagouc und Zazamanc übrig, und hier fällt aufserdem noch sehr erschwerend ins gewicht, dass *die von Azagouc und Zazamanc* gar nicht besiegte gegner des Feirefiz sein können, weil dieser als sohn und erbe von Gahmuret und Belacane der herscher von Zazamanc und Azagouc ist! hier muss demnach ein unechter vers an die stelle einer echten zeile gesetzt worden sein, die unleserlich gewesen sein mag.

2) Die tendenz der namenwahl ist, wie wir sahen, darauf gerichtet, wilde völkerschaften und ferne gegenden aufzuzählen und mit ihnen einen bezeichnenden personennamen zu combinieren, der entweder in irgend eine beziehung zu jenen gesetzt werden kann oder zu diesem zweck frei gebildet oder aus dem namen einer völkerschaft oder gegend gemacht wird, die der genannten in irgend einer hinsicht vergleichbar ist. unverkennbar ist aber daneben auch noch die absicht, berühmte kämpfer als gegner des Feirefiz anzuführen. hierher gehören 1) *Liddamus* v. 4. Sol. 18, 16 *qualis Syracusanus Lygdamus* (v. l. *ligdamus, licdamus*) *fertur, qui tertia et tricesima olympiade primus ex Olym-*

*pico certamine pancratii coronam reportavit; cuiusque ossa deprehensa sunt medullam non habere.* — 2) *Tridanz* v. 5. Sol. 19, 2 *Varro in relatione prodigiosae fortitudinis adnotavit Tritannum gladiatorem natura Samnitem fuisse, qui et rectis et transversis nervis non modo crate pectoris, sed et manibus cancellatis et brachiis omnes adversarios levi tactu ac paene securis congressionibus vicerit. eius filium, militem Cn. Pompeii, pari modo natum, ita sprevisse hostem provocantem, ut inermi eum dextera et superaret et captum digito uno in castra imperatoris sui reportaret.* — 3) *Milôn* v. 8. Sol. 19, 9 *Milonem quoque Crotoniensem egisse omnia supra quam homo valet: etiam hoc proditur quod ictu nudae manus taurum fecit victimam eumque solidum qua mactaverat die absumpsit solus non gravatim. super hoc nihil dubium: nam factum elogium extat. victor ille omnium certaminum obiit.* — 4) *Gabarîns* v. 9. Sol. 21, 21 *postmodum divo Claudio principe Gabbaram* (*gabarium* P²) *nomine ex Arabia advectum novem pedum et totidem unciarum.* — 5) wie der riese *Gabbara* ein schwer zu bezwingender gegner ist, so kann auch die gefangennahme eines berühmten läufers zum ruhme angerechnet werden. diese erwägung hat wol auch mit zu grunde gelegen, wenn der, wie wir sahen, für die Hyperboräer passende *Filones* v. 11 genannt wird. Sol. 25, 11 *Anystis Lacon et Philonides* (*filonides* A, *pilonis* C¹), *Alexandri Magni cursores, Elin abusque Sicyone mille ducenta stadia uno die transierunt.* — 6) in diesem zusammenhang ergibt sich nun ferner die erklärung des namens *Behantîns* v. 2. es handelt sich um einen berühmten faustkämpfer. Sol. 20, 1 *vel in Byzantio* (*byzantino* A nebst LBP) *nobili pycta, qui cum matrem haberet adulterio ex Aethiope conceptam, quae nihil patri comparandum reddidisset, ipse in Aethiopem avum regeneravit.* die verderbnis des namens bei Wolfram ist also auch hier schon wider in etwas durch die benutzte Solinhs. vorbereitet und *h* (*h*) ist der bekannte lesefehler für *z* (*ʒ*). — 7) *Possizonjus* v. 20 = *Posionius.* Sol. 21, 18 *deprehensum tamen est Romanis temporibus sub divo Augusto Pusionem* (*posionem* N) *et Secundillam denos pedes et amplius habuisse proceritatis, quorum reliquiae adhuc in conditorio Sallustianorum videntur.* mag nun in einer Solinhs. sich die variante *Posionium* eingestellt haben, mag aus der entsprechenden stelle bei Plinius 7, 75 *Posioni et Secundillae erant nomina* — die scripturae discrepantia der

ausgabe des Plinius, auf die ich beschränkt bin, bietet hier nichts — etwa irrtümlich ein nom. *Posionius* gebildet sein: jedesfalls brauchen wir, wie auch immer die etwas abweichende form entstanden sein möge, um so weniger daran zu zweifeln, dass dieser mann gemeint ist, als neben ihm der name der *Secundille* sich findet, der ja auch in Wolframs gedicht übergegangen ist. dazu kommt auch in diesem fall wider die beziehung zu dem in demselben vers genannten ortsnamen. *und der grâve Possizonjus von Thilêr.* Sol. 192, 10 nach Pl. 12, 40: *Tylos* (*thilos* Dic., *tilus* Q) *Indiae insula est.* hierher gehört der riesenhafte mann; denn von Indien weifs schon Pl. 7, 22 zu berichten : *multos ibi quina cubita constat longitudine excedere,* nachdem er kurz vorher 7, 21 gesagt hat : *maxuma in India gignuntur animalia.* endlich wird jeder gewis lieber den riesen *Pusio* unter den von Feirefiz besiegten aufgeführt sehen als den gelehrten *Posidonius.* der bekannte stoiker, historiker, geograph und naturforscher, der nach Rhodos, wo er eine berühmte schule gründete, seinen beinamen erhalten hat, passt nicht hierher. — 8) nur ein einziger name also bleibt übrig in dem verzeichnis, der unzweckmäfsig zu sein scheint : *der künec Zarôastêr* v. 19. sollte der gelehrte Kiot würklich den misgriff begangen haben, ihn, den Solin 18, 6 als *optimarum artium peritissimum* bezeichnet, planlos und ohne überlegung als kämpfer gegen Feirefiz auftreten zu lassen? keineswegs. Kiot trägt hier wider einmal seine ungewöhnliche gelehrsamkeit zur schau und zeigt, dass er von Hieronymus — dass er diesen ebenfalls gründlich beherscht, habe ich vorläufig nur zum teil, so weit es die untersuchung über den Gral eben mit sich brachte, QF. 85 gezeigt — auch die übersetzung des Eusebius gelesen hat. Eusebi chronicorum libri duo ed. ASchoene vol. II (Berolini 1866) p. 11 h : *Zoroastres magus rex Bactrianorum clarus habetur adversus quem Ninus dimicavit* [*dimicavit et vicit* R.]. deshalb wird der könig Zaroaster in der liste der besiegten kämpfer genannt. die von Eusebius-Hieronymus kurz vor der angeführten stelle gegebene notiz aao. p. 11 e : *Ninus condidit civitatem Ninum in regione Assyriorum quam Hebraei vocant Nineven* ist verwertet worden P. 102, 11—13 : *von Ninus, der gewaldes pflac, ê wurde gestiftet Baldac. der selbe stift ouch Ninnivê.* wer minder belesen ist, hätte hier Assur oder Nemrod statt Ninus sagen müssen nach dem biblischen bericht

Gen. 10, 11 [1]. diese beiden beispiele zeigen wider die neigung des autors, mit entlegenerer gelehrsamkeit zu glänzen.

3.

Feirefiz hat nicht nur mit männern sich geschlagen, sondern auch auf dem gebiet der minne erfolge errungen, wie in der nächsten str. ausgeführt wird.

771, 15 *dâ werten mich ir minne*
*zwuo rîche küneginne,*
*Olimpie und Clauditte.*
*Secundille ist nu diu dritte.*

auch diese namen hat Kiot dem Solin entnommen und in einer wider nur dem gelehrten leser erkennbaren weise als mittel zur charakteristik der personen benutzt, wie er mit dem namen Milo den athleten, mit dem namen Lanzesardîn den kannibalen usw. bezeichnet hat. eine stolze und hochmütige frau, *Olympias*, die keuscheste frau, *Claudia* (mit romanischer endung, *-itte* für *-ette*, nach Bartsch Germ. st. II 154. 136) und eine frau von sehr hohem wuchs haben dem Feirefiz nicht widerstehn können und ihm ihre minne geschenkt. die erwähnten eigenschaften hat der dichter durch diese namen ausgedrückt auf grund von Sol. 66, 7 *hic Philippus Magnum procreat, quamlibet Olympias Alexandri mater nobiliorem ei patrem adquirere adfectaverit, cum se coitu draconis consatam adfirmaret. ita tamen et ipse egit, ut deo genitus crederetur.* Sol. 30, 7 *navis a Phrygia gerula sacrorum, dum sequitur vittas castitatis, contulit Claudiae principatum pudicitiae.* Sol. 21, 19 *Pusionem et Secundillam denos pedes et amplius habuisse proceritatis.* deshalb konnte der name *Clauditte*, durch welchen der dichter die keuschheit derjenigen, die ihn trägt, hervorhebt, auch noch zwei andern mädchen gegeben werden: Tit. 149, 2 *Clauditte hiez diu selbe maget : der gap kiusche unde ir güete ze lône des vrömden lop und ouch der si bekande*, und der gespielin der kleinen (vgl. Heinzel Parz. 39) Obilot. unter *Secundille*, die nach Solin 21, 16—21 mindestens drei fuſs mehr maſs als Hercules, haben wir uns freilich eine etwas sehr stattliche er-

[1] Gen. 10, 11 : 'von diesem lande zog er [Nimrod] nach Assur und baute Nineve' (Strack); 'von dem lande ist darnach gekommen der Assur, und bauete Ninive' (Luther); *De terra illa egressus est Assur, et aedificavit Ninivem* (Vulgata); Hieronymus zu Gen. 10, 22 : *De Assur ante jam dictum est, quod Ninum urbem condiderit.* vgl. zu Gen. 10, 11.

scheinung vorzustellen, aber Feirefiz ist ja auch kein künig Gunther. das wenigstens hat der dichter durch das sonst trockne verzeichnis der von dem helden bezwungenen erreicht, dass er in dem leser, der es einigermafsen versteht, einen lebhaften eindruck von der stärke des siegers erweckt. man erinnert sich unwillkürlich an die allerdings feinere art dichterischer kunst in der bekannten indirecten schilderung der schönheit Helenas (Il. 3, 156—158. Laokoon xxxi).

4.

Über die liste in str. 791 muste man bisher mit Schade Altd. Wb.[2] s. LII sagen : 'Wolfram entnahm diese namen einem sogenannten 'Aristotiles' oder 'Diascorides de lapidibus', einem der lateinischen steinbücher, die seiner zeit umliefen, wie wir sie auch von Arnoldus Saxo um 1225 benutzt sehen : es ist merkwürdig, wie unentstellt der dichter, der weder lesen noch schreiben konnte und kein latein verstand, diese namen widergibt.' beachtenswert war auch die bemerkung Lichtensteins, Beitr. 22, 77 : 'als ein unding aber erscheint es geradezu, dass er jene 58 lateinischen steinnamen in verse und reime bringen konnte, ohne sie geschrieben vor sich zu sehn.'

Betrachtet man den absatz für sich allein, so ergibt sich keinerlei anhalt, um ihn Kiot oder Wolfram zuzuschreiben. der versuch Lichtensteins Beitr. 22, 76, auf grund weniger namensformen die benutzung Marbods in einer bestimmten recension wahrscheinlich zu machen, kann nicht genügen. die namen schillern schon bei Pl. und Solin in den mannigfaltigsten formen und selbst eine genaue und vollständige prüfung der varianten unter heranziehung des gesamten einschlägigen materials wird schwerlich zu einem ergebnis führen. das einzige kriterium, über die verfasserschaft dieses abschnitts zu entscheiden, ist dadurch gegeben, dass er demselben verfasser gehören muss, der das verzeichnis von str. 770 angefertigt hat. dieses aber kann Wolfram eben nicht aus eignen mitteln gegeben haben. wie in str. 770 die meisten namen auf Pl. und Solin zurückgehn, so ist es auch in str. 791. varianten führe ich nur hin und wider einmal an; auch citiere ich meistens nur die hauptstelle und zähle nicht sämtliche stellen auf, an denen jeder stein genannt wird. für die einzelnen steine ist auf die ausgezeichneten artikel im Wb. von Schade zu verweisen.

1. *Karfunkel* = *carbunculus* Pl. 37, 92. Sol. 128, 17.
2. *silentîes* = *selenitis* (*selenites, silenitis*) Pl. 37, 181. Sol. 160, 8.
3. *balax* D, *Celidonius* dd, *Gelidomus* Ggg. die übereinstimmung von Ggg mit dd deutet wol darauf hin, dass hieraus die echte lesart zu reconstruieren ist. wie *balax* mit *paleise* v. 26, wie *bestîôn* v. 4 mit *abestô* v. 16, so ist auch *celidonius* mit *celidôn* v. 11 identisch. immerhin könnte im letzten fall an zwei verschiedene steine gedacht worden sein auf grund von Pl. 37, 155 *Chelidoniae duorum sunt generum, hirundinum colore, ex altera parte purpurea et alia in purpura nigris interpellantibus maculis* und 11, 203 *in ventre hirundinum pullis lapilli candido aut rubenti colore, qui chelidonii vocantur, magicis narrati artibus reperiuntur.* vgl. 792, 4. 5 *vil kraft man an in innen wart, derz versuochen kund mit listen.* Solin bietet nichts.
4. *gagâtromes* fehlt Pl. und Solin. es ist der siegstein des Hercules, s. Schade.
5. *ônix* = *onyx* Pl. 37, 90. fehlt Solin.
6. *calcidôn* = *carchedonia* (*calcedonia*) Pl. 37, 104. fehlt Solin. vgl. Pl. 37, 72. Sol. 87, 2.
7. *coralîs.* die form weist nicht auf *curalium,* sondern auf den edelstein *corallis* (*coralis*) Pl. 37, 153. fehlt Sol.
8. *bestiôn.* vgl. En. 8364 *van einen bestêône* (*bestione*), *de beston en estoit li mece. bestiôn* wird also unterschieden von *abestô* v. 16; aber beides geht gewis auf ἄσβεστος zurück; vgl. Behaghel z. st.
9. *unjô* = *unio*, einzelne perle. Pl. 9, 112. Sol. 200, 12. 13. 201, 7.
10. *optâllîes* = *opali* (*ophali, opiali*) Pl. 37, 80—84. fehlt Sol.
11. *cerâuns* = *ceraunia* Pl. 37, 132. 134. 176. 17, 134. Sol. 98, 17. 104, 12.
12. *epistîtes* = *hephaestitis* (*hepistitis*) Pl. 37, 166. fehlt Sol.
13. *jerachîtes* = *hieracitis* Pl. 37, 187. 167. fehlt Sol.
14. *eljotrôpîd* = *heliotropium* Pl. 37, 165. Sol. 27, 36 (v. l. *eliotropia*).
15. *panthers.* 'aus dem unverstandenen *panchrus* (Pl. 37, 178 gr. πάγχρους allfarbig) ist verschriebenes oder herausgedeutetes *panthrus* als *pantherus* wie eine bildung zu *panthera* gefasst worden, als ob nach dem bunten tiere (*panthera et*

*tigris macularum varietate prope solae bestiarum spectantur* Plin. 8, 62) der bunte stein genannt worden sei, wie dies auch beim *pardalios* geschehen (Pl. 37, 190 *sunt et a leonis pelle et a panthera nominatae, leontios, pardalios*). seit Marbod bleibt dieser name' (Schade). fehlt Sol.

16. *antrodrâgmâ* = *androdamas* Pl. 37, 144. Sol. 152, 21.
17. *prasem* = *prasius* Pl. 37, 113. fehlt Sol. vgl. En. 2510 *ein prasem groene alse ein gras.* En. 8304 *dat was ein prasin groene.*
18. *saddâ* = *sagda* Pl. 37, 181. Sol. 158, 8.
19. *emathîtes* = *haematitis* Pl. 37, 169. vgl. *haematites* Pl. 36, 129. 144. Sol. 136, 12.
20. *djonisiâ* = *dionysias* Pl. 37, 157. Sol. 160, 1.
21. *achâtes* = *achates* Pl. 37, 139. Sol. 53, 11.
22. *celidôn* vgl. nr 3.
23. *sardonîs* = *sardonyx* Pl. 37, 86. Sol. 152, 10.
24. *calcofôn* = *chalcophonos* Pl. 37, 154. *chalcophthongos* (v. l. *calcofanos* etc.) Sol. 160, 11.
25. *corniôl* fehlt Pl. und Sol. 'kein name aus dem altertume, aus dem ma. stammend' (Schade).
26. *jaspîs* = *jaspis* Pl. 37, 115. fehlt Sol.
27. *echîtes, Ethîtes* Dg = *aetites* Pl. 10, 12. 30, 130. 36, 149. 37, 187. Sol. 159, 6 (*ethites* A). 'die form des namens mit *ch* aus verlesen von *th* entstanden; denn an die *echites* oder *echitis* bei Pl. 37, 187, der *colore viperae cognominatur*, bei Sol. 37, 17 *echites vipereas habet maculas*, Isid. 16, 15, 18 *echites vipereas maculas exprimit*, v. gr. ἔχις otter, natter, ist nicht zu denken' (Schade).
28. *îrîs* = *iris* Pl. 37, 136. Sol. 152, 19.
29. *gagâtes* = *gagates* Pl. 36, 141. Sol. 102, 10.
30. *ligûrius* = *lyncurius* Pl. 8, 137. 37, 52. Sol. 41, 4 (*ligurium* G).
31. *abestô* = *asbestos* Pl. 37, 146. Sol. 57, 11 (*abesto* H).
32. *cegôlitus* = *tecolithos* Pl. 37, 184 cf. 36, 143. Sol. 159, 2. τηκόλιϑος steinauflösend, näml. den blasenstein.
33. *galactîdâ* = *galactites* Pl. 37, 162. Sol. 55, 11.
34. *jacinctus* = *hyacinthos* Pl. 37, 122. 125. 36, 198. *hyacinthus* Sol. 135, 22. 136, 9. 195, 8.
35. *orîtes* = *oritis* Pl. 37, 176. fehlt Sol.
36. *enîdrus* = *enhygros* Pl. 37, 190. *enhydros* (*enhydrus*) Sol. 161, 1.

37. *absist* = *apsyctos* Pl. 37, 148. fehlt Sol. ἄψυκτος keine kälte in sich aufnehmend. var. bei Sillig 5, 442 u. a. *absictos*, wie ich aus Schades Wb. ersehe.
38. *alabandâ* = *Alabandicus* Pl. 36, 62. 37, 72. 96. Pl. 37, 23 *nascitur* [*crystallus*] *et in Asia, vilissima circa Alabanda* [stadt in Carien unweit des Maeander]. fehlt Sol.
39. *crisolecter* = *chryselectrum* Pl. 37, 51. *chryselectroe* Plin. 37, 127. fehlt Sol.
40. *hiennîâ* = *hyaenia* Pl. 37, 168 = Sol. 121, 9.
41. *smârât* (*Smaraid* D, *Smaragede* G, *Smaragde* g, *Smaragdus* ddg) = *zmaragdus* Pl. 37, 62 = *smaragdus* Sol. 87, 1.
42. *magnes* = *magnes* Pl. 36, 126. 37, 61. Sol. 194, 7.
43. *sapfîr* = *sappiri* (*sapphiri*) Pl. 37, 120. fehlt Sol.
44. *pirrîtes* = *pyritis* Pl. 37, 189. Sol. 159, 12. *pyrites* Pl. 36, 137.
45. *turkoyse* fehlt Pl. und Sol. 'im deutschen, wie es scheint, nicht vor Parz. 741, 6. 791, 24' (Schade).
46. *lipparêâ* = *liparea* Pl. 37, 172. fehlt Sol.
47. *crisolte* = *chrysolithus* Pl. 37, 126. fehlt Sol.
48. *rubîne* fehlt Pl. und Sol. 'mhd. *rubîn* seit dem ausgange des 12 jh. durch die frz. höfischen gedichte' (Schade).
49. *paleise* fehlt Pl. und Sol. = *balas*, *balax*, 'genannt nach seinem fundorte, dem chanat *Badakschan* (*Balaschan*, *Balaxiam*) östl. von Samarkand, an den westl. abhängen des Belurtag, am obern Oxus, berühmt durch seine rubine und lasursteine' (Schade).
50. *sardîne*. vgl. En. 8320 *der stein was ein sardîne*. = sardius, σάρδιον. 'die form sardinus (*sardîn* schon seit ende des 12 jhs. in deutschen gedichten) ist aus Frankreich eingebracht' (Schade). neben der öfter in der bibel vorkommenden form *sardius* — Apoc. 21, 20 hat It. *sardinus*, s. Schade — findet sich auch *sardinus* Vulg. Apoc. 4, 3 und variante bei Hier. in Iesai. 15, 54 v. 11 u. 12 (s. Georges s. v.). *sarda* bei Pl. 37, 86. 91. 105. fehlt Sol.
51. *adamas* = *adamas* Pl. 36, 55. Sol. 193, 6.
52. *crisoprassîs* = *chrysoprassus* Pl. 37, 77. 113. Sol. 136, 9. 195, 6.
53. *melochîtes* = *molochitis* Pl. 37, 114. Sol. 152, 17.
54. *dîadochîs* = *diadochos* Pl. 37, 157. fehlt Sol.
55. *pêanîtes* = *paeanitides* Pl. 37, 180. *paeanites* Sol. 66, 21.

56. *mêdus* = Pl. 37, 173 *Media nigra est, ab Media illa fabulosa inventa, habet venas aurei coloris, sudorem reddit croci, saporem vini.* fehlt Sol.
57. *berillus* = *beryllus* Pl. 37, 76. Sol. 195, 1.
58. *topazius* = *topazus* Pl. 6, 169. 37, 107. fehlt Sol.

Von den 58 edelsteinen dieser liste kommen also nur die folgenden nicht bei Plinius vor: 1) nr 3 *balax* D = nr 49 *paleise*. *balux* = goldsand und *palaga* = goldklumpen werden von Pl. 33, 77 erwähnt. 2) nr 4 *gagâtromes*. 3) nr 25 *corniôl*. 4) nr 45 *turkoyse*. 5) nr 48 *rubîne*. — dazu kommen wegen der abweichenden form: 6) nr 8 *bestiôn* = nr 31 *abestô*. 7) nr 50 *sardîne*.

Da die benutzung des Pl. seitens Kiots durch die untersuchung von str. 770 erwiesen ist und da in str. 770 ebenso wie in dem verzeichnis der edelsteine nicht alle namen aus Pl. stammen, so muss es als sehr fraglich erscheinen, ob für die edelsteine aufser Pl. eine specialschrift herangezogen worden ist; der verhältnismäfsig sehr kleine rest kann ohne kenntnis oder doch ohne directe benutzung einer solchen hinzugefügt sein.

Man darf in solchen fragen auf vereinzelte übereinstimmungen im allgemeinen nicht allzuviel gewicht legen. es würde zb. verkehrt sein, benutzung Marbods, der vom *carbunculus* sagt: *graeca lingua lapis idem dicitur anthrax* oder Isidors Orig. XVI 14, 1: *carbunculus autem graece ἄνθραξ dicitur* (vgl. Schade) zu erschliefsen einzig und allein aus 741, 12—14:

*ein stein, des namn tuon ich iu kuont;*
*antrax dort genennet,*
*karfunkel hie bekennet.*

diese notiz kann auch wider auf den von Kiot mehrfach verwerteten Hieronymus zurückgehn. Hieronymus ad Dam. III p. 82b der Frankfurter ausgabe: *ἄνθραξ quippe, quem nos carbunculum interpretamur, genus est lapidis fulgidi atque nitentis.* das hebräische *Bedolach*, das in der Vulgata durch *bdellium* widergegeben ist, übersetzen LXX durch ἄνθραξ Gen. 2, 12, durch κρύσταλλος Num. 11, 7.

Wider zeigt sich hier die neigung Kiots, eines der wenigen worte der griechischen und hebräischen sprache, die seine ausgebreitete lectüre ihm vermittelt hat, anzubringen, wider leuchtet hier die stolze freude an seiner gelehrsamkeit nach aus den deutschen worten: *des namn tuon ich iu kuont* wie aus den versen,

als er für den Gralstein den entsprechenden namen aus Plinius, der übrigens auch II 149. 150 über meteorsteine handelt, zur erklärung beifügt 469, 5—7:

*hât ir des niht erkennet,*
*der wirt iu hie genennet,*
*er heizet lapsit exillîs* [lapis betillus],

wie aus den versen 463, 10—12:

*Astiroth und Belcimôn,*
*Bêlet und Radamant,*
*unt ander diech dâ hân erkant.*

II

Es ist zu erwarten, dass Plinius, mit dem Kiot so gründlich, wie sich gezeigt hat, vertraut gewesen ist, den gelehrten dichter auch noch an andern stellen seiner bearbeitung von Chrestiens gedicht beeinflusst hat. in dieser erwartung sehen wir uns tatsächlich nicht getäuscht.

1.

Die schlangennamen IX 481, 8:

*gein aspîs, ecidemon,*
*ehcontîus unt lisîs,*
*jêcîs unt mêatrîs*

beweisen das studium des Plinius seitens dessen, der sie zusammenstellte.

a) *aspîs,* die gefährlichste art, steht an erster stelle. Pl. 8, 85 *colla aspidum intumescere nullo ictus remedio praeterquam si confestim partes contactae amputentur.* cf. Pl. 29, 65 *aspides percussos torpore et somno necant omnium serpentium minume sanabiles.*

b) *ehcontîus.* trotzdem das wort eine herabschiefsende und schnell zufahrende schlangenart auch bei Ammianus 22, 15, 27 bezeichnet, möchte ich auf grund seiner schon allein durch die wortschöpfung Lanzesardîn durchaus gesicherten arbeitsweise und zugleich auch im hinblick auf das noch zu besprechende *mêatrîs* glauben, dass Kiot ohne gewährsmann selbständig darauf verfallen ist, das griechische wort aus Plinius herauszugreifen und hier anzubringen, indem er Pl. II 89 *acontiae* (es handelt sich hier um sternmeteore mit pfeilartigem schweif) *iaculi modo vibrantur* in verbindung setzte mit Pl. 8, 85 *iaculum ex arborum ramis vi-*

*brari, nec pedibus tantum pavendas serpentis sed et missili volare tormento.* das griechische wort für diese *iaculus* genannte schlangenart war so aus Pl. zu entnehmen.

c) Ob nun in *jécis iaculus* steckt oder ἔχις, lässt sich kaum entscheiden. im letztern fall würde sich die vorliebe für griechische worte, deren bedeutung aus lateinischen schriftstellern zu ersehen war, auch an dem schlangennamen *jécis* zeigen. die griechische bezeichnung für die viper, ἔχις, war, wenn auch buchstäblich nicht ganz genau, zu erkennen 1) aus dem stein *echitis.* Pl. 37, 187 *Ab animalibus cognominantur : carcinias cancri marini colore, echitis viperae.* 2) aus dem kraut *echios*, das in dem 25, 99 mit den worten *verum et effectus ususque dicendi sunt ordiendumque a malorum omnium pessimo est, serpentium ictu* beginnenden abschnitt als geeignetes heilmittel gegen schlangenbiss angeführt wird und dessen einer art 25, 104 *et capitula viperae similia sunt.* 3) aus der augensalbe *echeon*, die auf folgende weise aus vipern bereitet wird 29, 119 *Viperam vivam in fictili novo comburere addito feniculi suco ad cyathum unum et turis manna una, atque ita subfusiones oculorum et caligines inunguere utilissimum est. medicamentum id echeon vocatur.* und endlich 4) aus dem verschieden, von einigen auch *echis* genannten kraut, von dem 22, 50 gesagt wird : *contra serpentis efficacissima potu foliorum vel seminis. folia ictibus inponuntur. virus serpentis fugat.*

d) *lisis* hat Bartsch z. st. mit ἑλίσσω in zusammenhang gebracht. nun kommt allerdings das wort *helix* bei Pl. vor, für eine epheuart 16, 145. 148, eine weidenart 16, 177, eine schneckenart 32, 147. es ist aber trotz der benennung für den kriechepheu nicht wahrscheinlich, dass die bedeutung des wortes von einem nur des lateinischen, nicht des griechischen kundigen gelehrten aus diesen stellen hätte erschlossen werden können. hat Kiot aber die bedeutung nicht gekannt, so hat er das wort auch nicht gebraucht; denn nur jemand, der den richtigen begriff mit demselben verbindet, könnte überhaupt auf den gedanken kommen, daraus einen bezeichnenden schlangennamen selber sich zu bilden, den es sonst nicht gegeben hat. ich möchte daher vielmehr glauben, dass in *lisis* eine verderbnis aus *basiliscus* vorligt. Pl. 8, 78 *Eadem et basilisci serpentis est vis . . . . . sibilo omnis fugat serpentis, nec flexu multiplici ut reliquae corpus in-*

*pellit sed celsus et erectus in medio incedens. necat frutices, non contactos modo verum et adflatos, exurit herbas, rumpit saxa. talis vis malo est.* 29, 66 *Basilisci, quem etiam serpentes ipsae fugiunt, alias olfactu necantem, qui hominem, vel si adspiciat tantum, dicitur interemere, sanguinem Magi miris laudibus celebrant* etc. aus Solin 126, 12 M², der Pl. 8, 78 widergibt, führ ich noch an : *quae basiliscum creat, malum in terris singulare. serpens est . . . cum movetur, media corporis parte serpit, media arduus est et excelsus.*

e) *méatris* hat Bartsch als *meatrix* 'die gehende' erklärt, und ich sehe nicht die möglichkeit einer andern auffassung. nun ist aber dies lateinische wortgebilde niemals sonst gebraucht worden, wenigstens ist es weder bei Forcellini noch bei Du Cange verzeichnet. dass Kiot ein wortschöpfer gewesen ist, haben wir gesehen. wie kam er aber auf den seltsamen einfall, einen solchen schlangennamen, der in würklichkeit niemals existiert hat, selber zu bilden? Plinius sagt freilich in dem abschnitt über die schlangen 8, 86 *sequitur interfectorem, unumque eum in quantolibet populi agmine notitia quadam infestat, perrumpit omnis difficultatis, permeat spatia nec nisi amnibus arcetur aut praeceleri fuga.* trotzdem müssen wir auch jetzt noch wider fragen : wie ist es psychologisch zu erklären, dass der dichter auf grund gerade dieser stelle gerade diesen namen selber schuf statt eine der schlangenarten zu nennen, deren noch verschiedene in der naturgeschichte des Plinius angegeben werden? es kann hierfür kaum eine andere erklärung geben, als dass der gelehrte dichter, der aus der hauptstelle des Plinius über die schlangen den für die bewegung der betreffenden art bezeichnenden namen *iaculus* kannte, dadurch veranlasst wurde, nach analogie desselben aus der fortbewegung in einem zuge, die an derselben stelle des Plinius von der schlange berichtet wird, einen namen zu bilden; außerdem wird er die bewegungsart der basilisken aus den angeführten stellen des Plinius und Solin gekannt haben, wie er natürlich auch gewust hat, dass die *serpentes* kriechen und sich ringeln. den schlangennamen *méatris* kann jedenfalls wider nicht Wolfram selbständig eingeführt haben, sondern nur sein gewährsmann, dessen philologisches interesse sich auch sonst zeigt. diese art der verwertung von lesefrüchten ist einzig und durchaus persönlich. von einer allgemeineren verbreitung kann auch bei

diesen dingen nicht die rede sein: als gemeingut der naturkunde des mittelalters dürfen sie keineswegs angesprochen werden, mag sonst auch dies oder jenes aus Pl. in die mündliche tradition des volkes geflossen sein.

f) Kiot hat mehr gelesen als nur Plinius und Solin. die erklärung des schlangennamens *ecidemon* muss von dem geographischen namen *Ecidemonîs* ausgehn und ist daher nicht an dieser stelle zu geben. von der ansicht, dass *ecidemon* mit dem ichneumon in zusammenhang zu bringen sei, vgl. Hertz 542, 226, bin ich wider zurückgekommen; zu dieser ansicht hatte mich folgendes geführt, was doch erwähnt sein mag. an der hauptstelle über die schlangen sagt Plinius 8, 88 *deinde internecinum bellum cum ichneumone* und 37, 138 heisst es : *Est et alia irritis, cetera similis sed praedura. hanc Horus crematam tunsamque ad ichneumonum morsus remedio esse scripsit, nasci autem in Perside.* hier handelt es sich aber um die auch ichneumon genannte insectenart, afterraupentöter, 'sphex sabulosus', von der Pl. noch 10, 204 und 11, 72 spricht. ebensowenig gewinnen wir eine völlig ausreichende erklärung für 736, 10 ff

*ûf dem helme ein ecidemôn:*
*swelhe würm sint eiterhaft,*
*von des selben tierlînes kraft*
*hânt si lebens decheine vrist,*
*swenn ez von in ersmecket ist,*

aus Pl. 8, 88 *deinde internecinum bellum cum ichneumone. notum est animal hac gloria maxume in eadem natum Aegypto. mergit se limo saepius siccatque sole. mox ubi pluribus eodem modo se coriis loricavit, in dimicationem pergit. in ea caudam attollens ictus inritos aversus excipit, donec obliquo capite speculatus invadat in faucis* und Pl. 29, 68 *draconum adipem venenata fugiunt, item, si uratur, ichneumonum.* die verderbnis *ecidemon* aus 'ichneumon' würde sonst nicht unmöglich erscheinen, wenn man berücksichtigt, dass Sol. 143, 17 die hss. *(h)ic(h)neumon* und *hicheumon* bieten und dass die entstellung, wie sie schon zu anfang größer gewesen sein könnte, weiterhin nicht geringer geworden sein wird. es ist noch zu erwähnen, dass diese stelle in einigen hss., darunter dem für den Parzival beachtenswerten codex A lautet : *enhydrus* (*denhydrus A*) *conspicatus alterum ichneumonum* (*inneumonum P*[1]) *genus* SAP[1]. nun heifst es Pl. 32, 82 cf. 30, 21:

*enhydris vocatur Graecis colubra in aqua vivens.* so konnte durch das bindeglied *enhydrus* bezw. *enhydris* allenfalls die auffassung entstehn, dass das ichneumon eine schlange sei, und zwar eine besonders giftige, da noch Pl. 29, 72 hinzukommt : *in orbe terrarum pulcherrimum anguium genus est quod et in aqua vivit, hydri vocantur, nullo serpentium inferiores veneno.* Kiot hat aber, wie gesagt, mehr gelesen als Plinius und Solin, wie denn schon gleich das folgende heilmittel 481, 19—26 aus der sage vom priester Johannes stammt, s. QF. 35, 81. sollte er sich die gelegenheit haben entgehn lassen, aus seinem Plinius, der in dieser beziehung sehr reichhaltig ist, einiges mitzuteilen, *swaz iemen dâ für weiz unt für ander würm diez eiter tragent, swaz die wîsen arzt dâ für bejagent mit fisiken liste an würzen?* vielleicht hat er es getan; vgl. den nächsten vers 481, 16 *lâ dir die rede kürzen.*

2) Weiterhin begegnen uns noch heilmittel, die auf Pl. zurückzuführen sind, so schon

484, 13 *wir strichen an die wunden*
*swâ mit wir senften kunden,*
*die guoten salben nardas,*
*unt swaz gedrîakelt was,*
*unt den rouch von lign alôê.*

a) Für *die guoten salben nardas* kommt als hauptstelle Pl. 12, 42 in betracht : *de folio nardi plura dici par est ut principali in unguentis.* nach 481 wendet man bei der wunde des königs ja hauptsächlich mittel gegen schlangengift an, deshalb sei noch Pl. 21, 135 angeführt : *et Gallici nardi remedia . . . ergo adversus serpentis duabus drachmis in vino succurrit.*

b) *unt swaz gedrîakelt was.*

Die beiden hauptstellen sind die schlussworte von buch 20: *hac theriace Magnus Antiochus rex adversus omnia venenata usus traditur aspide excepta,* und 29, 70 *fiunt ex vipera pastilli qui theriaci vocantur a Graecis, ternis digitis mensurae utrimque amputatis exemptisque interaneis et livore spinae adhaerente, reliquo corpore in patina ex aqua et aneto discocto spinisque exemptis et addita similagine atque ita in umbra siccatis pastillis quibus ad multa medicamenta utuntur. significandum videtur e vipera tantum hoc fieri.* Hieronymus adv. Iovin. 2 (vol. II p. 52 E der Frank-

furter ausgabe) : *Denique carnes viperae, unde theriace conficitur, quantis rebus aptae sint, norunt medici.*

c) Dagegen kann für das dritte an dieser stelle genannte heilmittel aus Pl. nur 27, 14 herangezogen werden : *laudatissima [aloe] ex India adfertur, sed nascitur et in Asia, non tamen ea utuntur nisi ad volnera recentibus foliis, mirifice enim conglutinat vel suco.* deshalb ist für den *rouch von lign alóé* (vgl. QF. 85, 3 anm. 1) die sage vom priester Johannes, aus der 481, 19—26 stammt, oder sonst eine vom orient beeinfluste überlieferung vorauszusetzen, wie für die verse vom einhorn 482, 24ff, vgl. Hertz 526, 172 und vom drachenkraut; denn 'vom ursprung des krautes aus drachenblut und seiner beziehung zum sternbild des drachen spricht nur Wolfram' (Hertz 527, 173). mit Pl. 24, 142 *dracontium* und 24, 149 *dracunculus, omnino habentem serpentes fugiunt* kommt man hier nicht aus; an der ersteren stelle heifst es, dass es besonders in Aegypten wächst, dem kräuterland κατ' ἐξοχήν seit Homer, wie auch Pl. 25, 11 sagt : *Homerus quidem primus doctrinarum et antiquitatis parens gloriam herbarum Aegypto tribuit.*

3) 579, 12 *dictam* (*haec herba licet ubique nascatur, melior in Creta est, quae Dicta dicitur, unde proprium herbae nomen.* Servius ad Aen. XII 142) geht natürlich auf antike überlieferung zurück. die hauptstelle des Pl. 8, 97 : *dictamnum herbam extrahendis sagittis cervi monstravere percussi eo telo pastuque herbae eius electo* ist von Solin 19, 15 (95, 5 M²) ausgeschrieben : *dictamnum ipsi prodiderunt, dum eo pasti excutiunt accepta tela.* demgemäfs wird dieses heilmittel (auch von Cic. de nat. deor. II 50 bei venenatis sagittis erwähnt) bei dem durch p f e i l e (579, 8) verwundeten Gawan angewant. es soll wie in andern fällen so auch hier, wo übrigens noch auf die ähnlichen erzählungen Verg. Aen. XII 411—424 und Veldeke En. 11872—11915 hinzuweisen ist, ein bestimmter einfluss nicht geltend gemacht werden. nachdem ich aber an einigen sichern beispielen gezeigt habe, dass in Wolframs Parzival ein gelehrter kenner des Pl. und Solin tätig gewesen ist, muss überhaupt eine zusammenstellung alles dessen versucht werden, was einerseits bei den beiden lateinischen autoren, anderseits bei Wolfram sich findet. und da darf die menge der beziehungen in verbindung mit jenen sichern zusammenhängen, die einzig durch die directe gelehrte ver-

wertung erklärt werden können, auch bei solchen an sich belanglosen einzelheiten nicht ganz aufser schätzung bleiben, deren weitere verbreitung nachweisbar ist.

Dasselbe mittel hat Anfortas gerettet:

579, 28 *sît Anfortas in jâmers dol*
*kom, daz man im helfe warp,*
*diu salbe im half, daz er niht starp.*

Sonnleithner meint Anz. xxIII 204, dass dies in widerspruch stehe zu den stellen 469, 14—27. 480, 25—30. 501, 28—30. 787, 4—7. 788, 21—30, nach denen der anblick des Grals den könig erhält. ein widerspruch ist aber keineswegs vorhanden.

579, 28—30 bezieht sich auf 480, 3 ff:

*dô uns der künec kom sô bleich,*
*unt im sîn kraft gar gesweich,*
*in de wunden greif eins arztes hant,*
*unz er des spers îsen vant:*
*der trunzûn was rœrîn,*
*ein teil in den wunden sîn:*
*diu gewan der arzet beidiu wider.*

auf welche weise der arzt das erreicht, hat Wolfram hier allerdings merkwürdiger weise nicht erzählt; aber weil die spitze des speers und ein stück vom schaft in der wunde stecken geblieben sind, so ist klar, dass auch hier eben diktam angewant werden muste, das selbst En. 11900 durch *eine wênege tange* noch nicht überflüssig geworden ist. so hat würklich dasselbe mittel, durch das Gawan gerettet wird, den könig vor dem tode bewahrt, als ihm *sîn kraft gar gesweich*, als er *in jâmers dol kom*, *daz man im helfe warp.* die entfernung der waffenreste war das erste und notwendigste, was zur lebensrettung des schwer verwundeten geschehen muste, das zweite ist, dass *si truogenn künec sunder twâl durch die gotes helfe für den grâl* (480, 25. 26). und der anblick des Grals fristet ihm fortan das leben.

4) 643, 28 *er vant die rehten hirzwurz,*
*diu im half daz er genas*
*sô daz im arges niht enwas.*

Pl. 25, 92 *Simplicius cervae monstravere elaphoboscon, de qua diximus, item helxinen a partu dictam. ostendere, ut indicavimus, dictamnum, volneratae pastu statim telis decidentibus* etc. Pl. 22, 79 *Elaphoboscon ferulaceum est, geniculatum digiti crassitudine, se-*

*mine corymbis dependentibus silis effigie, sed non amaris, foliis olusatri, et hoc laudatum in cibis. quippe etiam conditum prorogatur ad urinam ciendam, lateris dolores sedandos, rupta, convolsa sananda, inflationes discutiendas colique tormenta, contra serpentium omniumque aculeatorum ictus. quippe fama est hoc pabulo cervos resistere serpentibus. fistulas quoque radix nitro addito inlita sanat, siccanda autem in eos usus prius est, ne suco suo madeat, qui contra serpentium ictus non facit deteriorem eam.*

5) Von der erweichung des diamanten durch bocksblut 105, 18ff berichtet Solin 52, 56 (194, 1 M²) nach Pl. 37, 59 (vgl. 20, 2). vgl. Servius z. Aen. VI 552 *solidoque adamante*] *lapis est durissimus et tantae soliditatis, ut nec ferro possit infringi. quem hircino sanguine frangi dicunt.* Comment. Hieronymi lib. III in Amos cap. VII (vol. VI p. 83 F der Frankfurter ausgabe): *Hic lapis durissimus et indomabilis solo hircorum cruore dissolvitur et missus in calidum sanguinem perdit fortitudinem suam.*

6) 789, 29 *driakl.*

War die eben besprochne kenntnis allgemeiner, wie auch die vom salamander, vgl. Hertz 545, 238. 541, 225, verbreitet, so gelangen wir jetzt wider zur erwähnung eines punctes, von dem aus sich einzig und allein, wie es scheint, nach Plinius eine linie ziehen lässt. wol wissen wir aus stellen verschiedner litteraturen, dass *driakl* ein mittel gegen schlangengift ist; aber gibt es sonst noch eine stelle in der weltlitteratur, wo *driakl* nicht als solches erscheint, das seiner zusammensetzung gemäfs schwerlich nach rosen gerochen haben dürfte, sondern unter den kostbaren wolgerüchen, welche aus fremden ländern eingeführt bei dem mit dem grösten luxus umgebenen Gralkönig nicht fehlen? Pl. 29, 24 *theriace vocatur excogitata compositio luxuriae. fit ex rebus externis* (im text meiner ausgabe steht *sexcentis*, aber in fällen, wo etwas darauf ankommt, müssen wir natürlich auf die überlieferung zurückgreifen), *cum tot remedia dederit natura quae singula sufficerent.*

Für *zerbenzînen smac* 789, 26 kann angeführt werden Pl. 14, 122 *Arborum suco manantium picem resinamque aliae ortae in oriente aliae in Europa fundunt . . . in oriente optumam tenuissimamque terebinthi fundunt . . . Judaea* [*resina*] *callosior et terebinthina quoque adoratior.*

Die erwähnung von *pigment* und *arômatâ* (789, 26. 27) kann

dadurch veranlasst worden sein, dass der dichter bei der erzählung von der krankheit des Gralkönigs an die krankheit des königs Hiskias sich erinnerte. unmittelbar an die worte *audierat enim quod aegrotasset Ezechias* schliefsen sich Regum 4, 20, 13: *Laetatus est autem in adventu eorum Ezechias et ostendit eis domum aromatum et aurum et argentum et pigmenta varia, unguenta quoque et domum vasorum suorum et omnia quae habere poterat in thesauris suis.*

Für *müzzel* 789, 27 geben Mhd. wb., Lexer, Schade nur die erklärung 'eine wolriechende substanz'. es kann sich schwerlich um etwas andres handeln als um den moschus. ist dies richtig, so fragt man sich, warum Wolfram nicht *bisem* gesagt hat, falls er hier nicht einer vorlage folgt. ebenso hätte er dann 790, 2 *negelkîn* statt *jeroffel* sagen können, das nach Mhd. wb. und Lexer hier allein gebraucht ist. das wort moschus, das ins deutsche erst im 17 jh. herübergenommen worden ist, begegnet lateinisch zuerst bei Hieronymus nach dem DWb. bei diesem find ich nur : *musco fragrent* in Comment. Hier. iv in Hieremiam cap. xxiii (vol. v p. 268 c Fr.) und Hier. adv. Iovin. 2 vol. ii p. 53 h Fr. : *Odoris autem suavitas et diversa thymiamata et amomum et cyphi, oenanthe, m u s c u s et peregrini muris pellicula quod dissolutis et amatoribus conveniat, nemo nisi dissolutus negat.*

Dass das wissen der gelehrten des mittelalters nicht zu unterschätzen ist und dass sie speciell manches durch die Araber wusten (wie ich in meiner schrift über den Gral betonte), mag bei *amber* 789, 29 hervorgehoben werden, indem ich aus Schade Wb. ii 1442 anführe : 'erst in diesem jahrhundert ist man seiner herkunft vom pottwal sicher geworden. aber schon im 11 jh. hatte Constantinus Africanus, der es von den Arabern wuste, die herkunft im allgemeinenen richtig angegeben. den alten scheint die ambra nicht bekannt gewesen zu sein, weder den Griechen noch den Römern, wenigstens nicht unter diesem namen'.

790, 2 *cardemôm.* Pl. 12, 50 *Simile his et nomine et frutice cardamomum, semine oblongo. metitur eodem modo in Arabia* etc. vgl. Pl. 13, 8. 11. 18. 15, 30.

790, 2 *jeroffel.* Pl. 12, 30 *Est etiamnum in India piperis grani simile quod vocatur caryophyllon, grandius fragiliusque. tradunt in Indica loto id gigni. advehitur odoris gratia* etc.

7) 657, 27—29 *ez ist niht daz lant ze Persîd:*
*ein stat heizet Persidâ,*
*dâ êrste zouber wart erdâht.*

Pl. 30, 3 *Sine dubio illic orta* [*ars magica*] *in Perside a Zoroastre, ut inter auctores convenit.* hieraus ist allerdings nicht zu entnehmen, dass die stadt und nicht das land gemeint ist, wie bei Wolfram ausdrücklich bemerkt wird. wenn dies aus der von Martin QF. 42, 7 angeführten stelle des Honorius von Augustodunum ebenfalls nicht hervorgeht — ich kann die stelle jetzt nicht nachschlagen, und aus den von Martin angeführten worten ergibt es sich nicht — so würde die richtigstellung bei Wolfram wider in bewustem gegensatz zu der traditionellen auf Pl. zurückgehnden gelehrsamkeit auf grund einer entlegenen quelle erfolgt sein. gerade in geographischen dingen, über die in einem spätern aufsatz noch einiges zu bemerken wäre, muss Kiot eine solche gekannt haben; vgl. QF. 85. übrigens gehört Persepolis, das jedesfalls auch mit der Perserstadt Wolframs gemeint ist, nach Pl. 6, 213 dem zweiten circulus an; vgl. QF. 85, 112.

8) Dass *der wîse Pictagoras ein astronomierre was* 773, 25, könnte man zwar auch aus Sol. 1, 39 (10, 14 M) allenfalls herauslesen, aber sicher ergibt es sich doch nur aus Pl. 2, 37 *Quam naturam eius* [*Veneris sideris*] *Pythagoras Samius primus deprehendit* und Pl. 2, 83 *Pythagoras vero, vir sagacis animi* (*der wîse Pictagoras*) *a terra ad lunam centum viginti sex milia stadiorum esse colligit, ad solem ab ea duplum, inde ad duodecim signa triplicatum, in qua sententia et Gallus Sulpicius fuit noster.* wenn seine weisheit noch einmal in den folgenden versen Wolframs als eine ganz einzige und nur mit derjenigen Adams vergleichbare gerühmt wird, so ist dies vielleicht zurückzuführen auf Pl. 25, 13 *ab eo Pythagoras clarus sapientia primus volumen de effectu earum* [*herbarum*] *conposuit,* dh. er hat zuerst ein solches werk verfasst; anders interpretiert, könnte die stelle ihn aber auch als den ersten, hervorragendsten an weisheit erscheinen lassen und dann noch um so mehr die auffällige hervorhebung seiner weisheit bei Wolfram veranlasst haben. merkwürdig ist, dass er als astronom besonders gut über steine unterrichtet gewesen sein soll. man würde eigentlich erwarten, dass gesagt wäre: darüber hätte Eraclius besser auskunft geben können, der über steine so gut bescheid wuste wie Pythagoras über die sterne,

wie Hercules über die pflanzen und Alexander über die tiere. Hercules wird als entdecker von pflanzen erwähnt Pl. 25, 32. 34. 35. 75. und von Alexander sagt Pl. 8, 44 : *Alexandro Magno rege inflammato cupidine animalium naturas noscendi delegataque hac commentatione Aristoteli, summo in omni doctrina viro, aliquot milia hominum in totius Asiae Graeciaeque tractu parere iussa, omnium quos venatus aucupia piscatusque alebant quibusque vivaria, armenta, alvearia, piscinae, aviaria in cura erant, ne quid usquam genitum ignoraretur ab eo. quos percontando quinquaginta ferme volumina illa praeclara de animalibus condidit.*

Lübeck. PAUL HAGEN.

# ZUR ÜBERLIEFERUNG DER 'GEDICHTE HEINRICHS VON MELK'.

Im frühjahr 1894, kurz nachdem die handschriftlichen schätze der Wiener k. k. hofbibliothek auch für die versendung nach auswärts hochsinnig bereit gestellt waren, durften Kochendörffer und ich hier in Marburg den inhaltreichen cod. vind. 2696, der von der Kindheit Jesu und dem Anegenge her unser besonderes interesse besafs, näher kennen lernen, und wir haben ihn damals auch teilweise neu collationiert. in erster linie war unser augenmerk freilich auf die zusammensetzung der hs. und den zustand gerichtet, in dem sie auf uns gekommen ist. was wir darüber, geleitet durch die wichtige notiz von Hugo Herzog Anz. xv 217, festgestellt haben, will ich zunächst vorlegen.

Auf der rückseite des zum quaternio i gehörigen leergelassenen vorblattes hat der rubricator, von dem auch alle überlieferten (9) einzeltitel herrühren, bemerkt : *Summe der bůche sint zeheniu.* diese zahl entspricht in der tat den gedichten, die uns der codex aufbewahrt hat, und wovon nur der 'Katharinen marter' ein blattverlust im textinnern zugestofsen, dem 'Servatius' der schluss und dem 'Priesterleben' der anfang (zusammen 2 blätter) verloren gegangen ist.

Die handschrift war, so scheint es zunächst, auf 22 quaternionen angelegt : von dem i quaternio hatte man bl. 1 unbeschrieben gelassen, von dem xxii wurden nachträglich die unbenutzt gebliebenen 3 letzten blätter herausgeschnitten. so kämen wir auf einen ursprünglichen bestand von 172 beschriebenen blättern. diesen umfang hat aber der codex in würklichkeit nie-

mals gehabt. zwar das blatt zwischen s. 106 und 107 der modernen paginierung, durch welches dem texte der 'Katharinen marter' zwischen v. 2398 und 2399 von Lambels ausgabe 148 (nämlich 4 × 37) verse verloren giengen, ist erst nach dem einbinden herausgeschnitten worden, wobei auch das zugehörige blatt gefährdet wurde, aber jener vorgang, welcher scheinbar den vollständigen verlust von quaternio xii und xiii herbeiführte und den quat. xi um 4 blätter verstümmelte, muss sich vor dem einbinden und noch ehe der rubricator jene summarische notiz eintrug, abgespielt haben. zur verdeutlichung des nicht ganz einfachen verhältnisses geb ich hier eine tabelle, wobei ich von vorn herein betone, dass die bezeichnung der quaternionen alt und ursprünglich, die seitenzählung modern ist. zur controle meiner angaben verweis ich auf Hoffmann vFallersleben Verzeichnis der altdeutschen hss. der k. k. hofbibliothek zu Wien (1841) s. 23—31.

| | | |
|---|---|---|
| quat. i | vorblatt s. 1—14 | 1) Kindheit Jesu s. $1^a$—$40^b$. |
| quat. ii | s. 15—30 | |
| quat. iii | s. 31—46 | 2) Urstende s. $40^b$—$69^a$. |
| quat. iiii | s. 47—62 | |
| quat. v | s. 63—78 | 3) Jüdel s. $69^a$—$75^a$. |
| quat. vi | s. 79—94 | 4) Katharinen marter (lücke zw. |
| quat. vii | s. 95—108 (fehlt 1 bl.) | v. 2398 u. 2399) s. $75^a$—$118^a$. |
| quat. viii | s. 109—124 | 5) Servatius s. $118^a$—$164^b$ (fehlt |
| quat. ix | s. 125—140 | der schluss). |
| quat. x | s. 141—156 | |
| quat. xi | s. 157—164 (also nur 4 blätter) | |
| [quat. xii | fehlen | |
| [quat. xiii | | |
| quat. xiiii | s. 165—180 | 6) Erinnerung s. $165^a$—$178^b$. |
| quat. xv | s. 181—196 | 7) Anegenge s. $179^a$—$221^b$. |
| quat. xvi | s. 197—212 | |
| quat. xvii | s. 213—228 | 8) Tundalus s. $222^a$—$250^b$. |
| quat. xviii | s. 229—244 | |
| quat. xix | s. 245—260 | 9) Warnung s. $251^a$—$302^b$. |
| quat. xx | s. 261—276 | |
| quat. xxi | s. 277—292 | |
| quat. xxii | s. 293—302 | |
| einzelblätter | s. 303—312 | 10) Priesterleben s. $303^a$ — $312^b$ (beginn fehlt). |

Die vom quat. XI erhaltenen 4 blätter sind von alter hand als *a b c d* bezeichnet; dieselbe hand hat die 5 einzelblätter hinter quat. XXII als *g h i k l* markiert (s. Herzog aao.). so fehlen uns also zwischen jenen und diesen nur 2 blätter [*e f*] mit zusammen höchstens 296 versen, wovon noch der titel von nr 10) in abzug käme. diese sagen wir 295 verse bildeten den schluss des 'Servatius' und wahrscheinlich in unmittelbarem anschluss daran (nach einer titelzeile) den anfang des 'Priesterlebens'. die an dessen schluss stehnde rote zeile *daz bůch heizzet daz gemæine leben* ist, wie man längst erkannt hat, der titel des mit s. 165 einsetzenden gedichts, der 'Erinnerung'. es ist also, wenn wir die 5 blätter vom schluss der handschrift hinter s. 164 einstellen, nur eben der verlust der blätter *e f*, aber keinerlei weiterer defect zu constatieren. mithin sind von den bereits numerierten und bereit gelegten drei quaternionen XI XII XIII überhaupt nur 11 blätter (4 + 2 + 5) beschrieben worden, wir haben nicht den verlust zweier ganzer quaternionen zu constatieren, sondern deren zerschneidung vor dem beschreiben. und wir können auch noch den grund dieses auffälligen verfahrens ermitteln : jener ölfleck, den schon Herzog verwertet hat, um die ursprüngliche stellung des 'Priesterlebens' vor der 'Erinnerung' über jeden zweifel zu erheben, ist eben noch der letzte zeuge eines misgeschicks, welches diese drei quaternionen betroffen hat, vielleicht nachdem bereits 4 blätter von quat. XI beschrieben waren.

Der fall ist zwar eigenartig, aber er ligt klar und ist lehrreich, und darum hab ich es nicht für überflüssig gehalten, ihn hier ausführlich zu erörtern.

Mit s. 165ᵃ oben beginnt, wie gesagt, der text der 'Erinnerung' : es traf sich zum ersten mal wider, dass ein gedicht mit einem lagenbeginn einsetzte, und der schreiber hat von jetzt ab die schlüsse und anfänge schärfer geschieden. während nämlich nrr 2) 3) 4) 5) jedesmal nur durch die rote titelzeile von dem vorausgehnden gedicht getrennt erscheinen, herscht von jetzt ab[1] das princip, jedes neue gedicht, also wie nr 6) auch nrr 7) 8) 9) auf einer neuen seite oben beginnen zu lassen : der titel hat dann fast wie ein custode auf der letzten zeile des freigebliebenen spaltenrestes platz gefunden. dass diese weniger spar-

[1] wobei ich freilich daran erinnere, dass wir den schluss von 5) und den darauf folgenden anfang von 10) nicht kennen!

same behandlung des pergaments gerade nach dem grofsen malheur mit der ölflasche eintritt, mag folgenden grund gehabt haben. dem schreiber waren ursprünglich rund 20 quaternionen pergament zugewiesen : auf ihnen hätte er in der tat bei seiner sparsamkeit auskommen können : jetzt bewilligte man ihm einen nachschuss von 2 lagen, und da er von den drei ölgetränkten lagen aufser den vier bereits beschriebenen immerhin noch 7 weitere blätter brauchen konnte, rechnete er sich aus, dass er nun nicht mehr zu geizen brauche.

Die collation, die wir für einen teil der gedichte vorgenommen haben, hat im allgemeinen wenig ergeben und würde keiner besondern mitteilung lohnen, da wo neue ausgaben wie für Urstende und Servatius in sicht sind. nicht ganz unbedeutend aber ist der ertrag beim 'Priesterleben', wo sich Heinzel (der wol damals nicht in Wien weilte) ganz auf die ausgabe MHaupts (Hpt., Altdeutsche blätter I 217—236) verlassen hat. einiges, was der mitteilung lohnt, ist auch bei der 'Erinnerung' herausgekommen: hier controlierten sich die ausgaben von Mafsmann (M. = Deutsche gedichte d. 12 jhs. s. 343—357) und Diemer (D. = Kleine beiträge XVI) gegenseitig. — ich benutze ferner die gelegenheit, ein paar störende druckfehler auszumerzen und einzelne besserungsvorschläge einzuschalten; von ausführlichern erörtungen zu einzelnen textstellen seh ich heut ab, wo ich eben ein passendes raumfüllsel bieten will. berichtigungen, die allenfalls nur für die lesarten in betracht kommen, hab ich eingeklammert.

PRIESTERLEBEN. (16 *sein hunde*) — 34 *viant* = Hpt. — 52 *dehæinem* — (60 *trechtæin*) — (71 *seine*) — für *er sprichet* 72. 73 ist vielleicht *ez sprichet* zu lesen : 'eine stimme lässt sich hören' : es ist nicht die des pfarrers — 82 *von wanne gânder* (= *gânt ir*), doch wol entstellt aus *wane gânder*? 'warum geht ihr nicht?' — 97 (*sô wirt diu wirtschaft vil grôz*:) *si achtent niewan ûf die sete* 'sie haben nur aufmerksamkeit für die schüsseln, gerichte'; mit *sete* stf. 'sättigung' Lexer hat das wort kaum etwas zu tun, vielmehr ist *sete* 'schüssel, napf', wozu auch *strôwin seten* 'strohene schüsseln, flache körbe' beim könig vOdenw. V 179 gehört. — 142 *selbem* — 146 *selbem* — 152 *vinden* = Hpt. — 162 *an im ie ergie*. — 178 *der mir* (= H.) *mit zwein* — 188 das auf rasur stehnde *minnen* ist nur eine ersetzung des anstöfsig gewordenen (Zs. 44, 33 n.) *gehîen*, wie ja richtig in übersetzung der

gleichen bibelstelle (1 Cor. 7, 9) v. 175 und v. 206 steht — (182 *swœin*) — 183 *liut'en*, also *liuteren* — 207 *dehœin* — 213 *alle die svnt die*, Hpt. hat in seiner abschrift (durch umspringen von *die* auf *die*) *die svnt* ausgelassen und dann wenigstens *sunde* richtig durch conjectur ergänzt, ihm folgte Heinzel. — 248 *gistan* = Hpt. — 249 in der hs. fehlt so wenig das zweite *umbe* (hs. = Hpt. *um*) wie das von Heinzel richtig ergänzte *verstan*: dieses ist nur als überschiefsend in die vorausgehnde zeile hinaufgerückt worden — ebenso ist 269 *rœinen* richtig überliefert, *mœinen* wider nur ein fehler in Hpt.s abschrift. — (289 *ewigem*) — v. 328 *chlage nach der himelischen menige* halt ich für einen lapsus aus *chlage vor*[1] *der* oder *chlage aller*, s. v. 348 f *unt er wirt chlaghaft allem himelischem gedigene*. — 330 *uber den briester der in* (= Hpt.) *dannen handelt* usw. — 354 *schulde* — 357 *verchouffen* — (360 *tovfent*) — 366 *si* — 378 *seinē*, also ist auch *an sinen geben* 'in suis donis' möglich — 380 *die toufe* — (384 *sin* ist schon in der hs. unterpungiert) — 392 *allez* steht in der hs.! — 396 *als ich iu da vor gesaget han* = Hpt. — 397 *giweihte* — 399 *leichname* — 400 *œinem* — *sein giwisse* — 403 das hsl. *da engegen wurtic* wird wol in *dá gegenwurtic* zu ändern sein; hat die worttrennung beim schreiber sinn (dh. halben sinn), dann hängt mit ihr die umwandlung von *gegen* in *engegen* zusammen — 413 *verandert* (: *verwandelt*) — v. 418 hs. *dane megen d' chreftigen dingen niht geschehen*, also wird man doch wol ändern müssen: *dane mac der chreftigen dinge niht geschehen* — 424 *der mœisterscheft* — 425 *megen* = Hpt. — (434 *Mychahele*) — 458 durch initial-*D* markierter absatz — (461 *sprech*) — 480 *gizimt* — 489. 90 die reimwörter *drie : sei* der hs. stellen zwei verschiedene schreibungen des neuen diphthongs vor, dürfen also nur als *drî : sî*, nicht als *drîe : sîe* gegeben werden — (498 *Danyele*) — 556 *bristerlichen* — 568 *selbe* — 587 *wie* = Hpt. — 588 *die* = Hpt. — 594 *bidiuten* — 596 *viertac* ist wider nur ein versuch der diphthongierung, mithin als *vîrtac* zu geben. — (600 *ministen* = Hpt.) — (606. 7 *beie : leie* = Hpt.) — 613 *unrechtes* — 614 *giselle* — 632 *beheim* = Hpt. — 634 *phluc* — 635 *sniten* = Hpt. — 638 *wurd* in der hs.! — 653 *gefvret* — *rechtem* — 661 *eine* — (671 v̊f) — 695 *gislagen* — (709 *hant schône*) — *spiegel* auf rasur — 714

[1] hiermit wäre zu vergleichen Erg. 191, wo *von* statt *ze* überliefert ist.

*allez* = Hpt. — 715 *nách in* = Hpt. — 723 *læsterlichen* — 726 *biginnet* — (728 *lîben*) — 729 *briester*. —

Erinnerung. (8 *ůf* = M) — 20 *gefræischen* = M. D. — (27 *ůf verte* = M) — 56 *worden* hs., *erworden* ist änderung D.s — die vv. 87. 88 scheinen mir des einschubes verdächtig — 110 *arm liut* = M. D., also *armliut* zu schreiben wie *armman, smâhvolc* usw. — 128 *anderen* (: *verwandelen*) = M. D. — 135 l. *schidunge* — 145 *iemen* = M. D. — 148 *von* ist zusatz Diemers — 183 hsl. *leichnamen* ist mit D. in *lîchname* zu ändern. — v. 205 *iriu wort sint vil manicvalt* = M. D. — 219 ich ergänze : *ze bœser gewinnunge ist sîn herze und sîn zunge* ⟨*stæte*⟩ *in wunderlîcher wîse*, vgl. Erg. 492f *durch waz bistû sô stæte an bœser gewinnunge?* wo freilich das häufigere *stæte an* steht. — (231 *einem* aus *einene*) — 225. 264 würd ich das hsl. *ein* (*einn*) nicht in *einen* ändern. — (251 *bevolhent*) — 273 *die* = M. D. 278 *dinc* = M. D. — ob das *unhæilich* der hs. als *unheillich*(*e*) zu nehmen (die wbb. haben für ein solches wort keinen beleg!), oder ob es nicht vielmehr in *urteillich*(*e*) zu ändern ist? der vater muss fürchten, dass ihn sein herangewachsener sohn heut oder morgen von allem besitz verstöfst, *ob sîn dinc urteilliche ergát* 'wenn er den process verliert'; vgl. zb. Wolfr. Wh. 39, 28f *daz der dinc vor dir ergê âne urteillîchen kumber*. — v. 376 *swaz si des mugen fur bringen* = M. D. — (428 *gefristen* = M. D.) — (442 *læsterlichen* = M. D.) — 481 *wie* = M. D. — (505 *offte*) — (513 *mære*) — 534 *andern* = M. D. — 584 *bivilhet* = M. D. — 586 *mit gemæine* zu einem unbelegten und auffälligen compositum *mitgemeine* zusammenzuschliefsen trag ich bedenken. ich glaube vielmehr, dass der schreiber zuerst *mitwist* schreiben wollte, dann aber in das richtige reimwort *gemeine* einlenkte; *mit* wäre also zu streichen. — 590 ist natürlich der artikel ausgefallen, der vers muss genau wie 576 heifsen : *daz* ⟨*diu*⟩ *bîvilde werde gelenget* — 670 *hérscheft* = M. D. — 679 *inrclichen* = M. — 692 [*re*]*chte* (M. *ichte*), was aber doch wol in *reht* zu ändern ist: *der natûre reht* wie *der natûre site* GSchm. 442 — (700 *witze*) — 703 *vinster* = M. D. — (748 *mit* ist schon in der hs. unterpungiert) — (784 *læide* = M. D.) — 790 *gefristen* — (803 *seine*) — 862 *dein*, also *dîn* = M. D. — 894 wird *mir* in *mich* zu ändern sein, da *gestân* 'zu stehn kommen' v. 800. 873. 1004 jedesmal accusativ der person bei sich hat. — (920 *dem* aus *den*) — (925 *nimmer*

= M. D.) — 957 *dâ wert ir* = M. D. — (961 *dehæin ander wache* = M. D. — (v. 971—73 auf rasur) — 995 *fride* — (996 *ungenade* auf rasur) — (1020 *ere* auf rasur) — 1033 *den abt erchennen fride,* die schreibung scheint anzudeuten, dass der copist den namen gar nicht als solchen erkannte, jedesfalls wird man in den kritischen text getrost *Erchenfride* einsetzen dürfen.

E. SCH.

## WOLFRAMS STEINVERZEICHNIS.

Hagens oben s. 187 ff abgedruckte 'Untersuchungen über Kiot' haben unzweifelhaft das verdienst, neues material zur erklärung Wolframs beigesteuert zu haben. eine genaue prüfung der frage 'was hat Solinus für Wolframs Parzival bedeutet?' war schon längst ein bedürfnis, und die nachweise zb. über *Farjelastis, Ethnise* und manches andre werden auch denjenigen freude gemacht haben, die sich von Hagens leitgedanken so wenig aneignen können wie ich. mag sein, dass von den künstelnden vermutungen, die Hagen zu Parz. 770 vorträgt, diese und jene würklich das rechte trifft und ein lichtlein fallen lässt auf die spielende und keck combinierende halbgelehrsamkeit, mit der der laie Wolfram in jeanpaulisierender oder auch fischartischer laune sein epos aufputzt. an die mehrzahl der von Hagen construierten beziehungen glaub ich ebenso wenig wie an Kiots abschnitte von 30 versen (oben s. 197) und an die notwendigkeit oder auch nur wahrscheinlichkeit, dass Plinius als eine quelle Kiots resp. Wolframs zu gelten habe. so zahlreich die fäden sind, die Hagen zu Plinius zieht, kein einziger scheint mir haltbar : entweder leuchtet mir der zusammenhang überhaupt nicht ein oder es handelt sich um dinge, die nicht über die sphäre des geläufigen, aus dem altertum ererbten wissens charakteristisch hinausragen.

Ich will hier meinen widerspruch nur gegen den 4 abschnitt des H.schen aufsatzes richten, der (s. 202 ff) auch das steinverzeichnis Parz. 791 am liebsten mit Plinius und Solinus, nicht mit den mittelalterlichen steinbüchern in verbindung bringen möchte. mir scheint, gerade hier ist Wolframs arbeitsweise durchsichtig. die idee, ein steinverzeichnis zu bringen, wurde etwa angeregt durch die freilich nur 8 glieder umfassende aufzählung Eneide 5789 ff, die gleich Wolfram zu *unt*-paaren ordnet[1] : der grofse

[1] Hagen selbst constatierte Germ. 37, 86 einen zusammenhang zwischen

einfluss der Eneide auf den Parzival ist noch bei weitem nicht genügend gewürdigt. Wolframs gelehrter helfer verwies den dichter auf das steinbuch Marbods [1], das 60 steine umfasste, für Wolframs bedarf, der auch gerade ca. 60 namen brauchen konnte, also wie geschaffen war. tatsächlich deckt sich Wolframs bestand mit dem Marbods fast genau : sie haben mindestens 52 steine gemein; Wolfram hat bei seite gelassen nur den *allectorius*, den *ametistus*, den für den vers schwierigen *exacontalitus*, den *chelonites*, den *christallus* und das *chrysopasion*, das Wolfram wol zusammenwarf mit dem *chrysoprassus*; statt der *margaritae* der überschrift Marb. cap. 50 (ed. Beckm. s. 78) hat er *unio* aufgenommen, das im texte herscht; steckt *chalazia* in *paleise?* schwerlich. — eine nachwürkung der Marbodschen anordnung verrät sich 791, 30, wo *berillus* und *topazius* neben einander stehn wie bei Marbod (pluralisch auch En. 9473), sowie 791, 6. 7, wo *ceraunius*, *eliotropia*, *gerachites* und *epistites* zusammen auftreten wie in der vorlage; auch darauf leg ich wert, dass von den Wolfram fehlenden 7—8 steinen *chalazia*, *exacontalitus*, *chelonites*, *prasius* (*prasem* stammt aus der Eneide 2510, wie die form beweist), *christallus*, also nicht weniger als 5, bei Marbod zusammen standen : war da ein blatt in Wolframs vorlage ausgefallen [2]? aus solcher lücke liefse sich erklären, dass Wolfram Marbods liste ergänzen muste. so entnahm er der Eneide aufser dem *prasem* noch den *besteôn* (8364); für den *rubîn* braucht es an sich keine quelle : doch lassen schon die plötzlichen isolierten plurale *rubîne* : *sardîne* (v. 25. 26) keinen zweifel an der herkunft des reimes aus En. 5789 f. *balax* und *turkois* könnten bereits in der lat. hs. gestanden haben : wenigstens finden sich bei dem aus Marbod schöpfenden Arnoldus Saxo (Zs. 18, 428 ff) *balagius* und *turcois* neben andern zu dem Marbodschen stamme hinzugefügt, und manche namensformen führen auf ein steinregister, das Arnold [3]

den steinregistern En. 9470 ff und Parz. 589, 18 ff : doch beharrte hier Wolfram noch bei Veldekes achtzahl. — übrigens hat En. 5789 ff auch auf Lanz. 4129 ff gewürkt.

[1] aus ihm könnte natürlich auch die sage, dass bocksblut die diamanten erweiche (Parz. 105, 18), ebensogut stammen wie aus Solin oder gar Plinius; vgl. schon Zs. f. d. phil. 13, 415.

[2] dass die vier ersten und das *chrysopasion* gerade auch in dem Berner Lapidaire (Pannier Lapid. 108) fehlen, wird bei der lückenhaftigkeit dieses franz. steinbuches, das nur 45 steine behandelt, zufall sein.

[3] den Arnoldus Saxo selbst wird Wolfram schon aus chronologischen

näher stand als der von Beckmann abgedruckte text Marbods. übrigens waren der türkis (schon Parz. 741, 6) und selbst der balax dem spätern ma. so geläufige edelsteine, dass ihre einreihung auch ohne solche quelle denkbar wäre[1]. ich betone ausdrücklich, dass Wolfram oder sein gewährsmann für Parz. 791 sehr wol mit einem blofsen register, wie Beckmann s. 145 eins abdruckt, auskommen konnte (vgl. *abesto*, *crisolecter*, *magnes*); nur müste da *unio* (statt *margaritae*) und der ortsname *Alabanda* aus den versen heraus aufgenommen gewesen sein.

Dass nur Marbod als Wolframs quelle in betracht kommen kann, wenn auch in einer noch nicht nachgewiesenen hs., das ergeben auch die namensgestalten der steine. ich verzeichne die formen, die ich bei Marbod (M, nach Beckmanns haupttext; varianten V; Prager hs. [nach Lichtensteins mitteilungen Beitr. 22, 76] L), in dem lat. register bei Beckmann s. 145 (R) oder bei Arnoldus Saxo (A)[2] fand, und stelle sie den durch Hagen aus Plinius (P) oder Solinus (S) ausgehobenen namen gegenüber, gleichgiltiges bei seite lassend : voran steht Wolframs (W) form. ein paar beachtenswerte afrz. namen wurden aus Panniers ausgabe der Lapidaires français citiert. *silenites* W = RA (*selenitis* MPS); *balax* W, *balagius* A (fehlt PS)[3]; *gagatromes* W, *gagatromeus* MA (*gagatromea* R, fehlt PS); *calcidon* W, *calcedon* MR

gründen schwerlich benutzt haben; auch fehlt bei Arnold *unio*; die anordnung ist zudem alphabetisch, und er bringt mehr, als in Wolframs quelle gestanden haben kann. indessen könnte Arnold etwa eine bereits ein wenig erweiterte (prosaische?) fassung Marbods benutzt haben, die auch Wolfram vorlag.

[1] das gilt auch vom *paleis*, der gleichfalls mehrfach bei mhd. dichtern vorkommt. Schade Wb. II 1324 setzt ihn dem *balax* gleich; Wolfram ahnte natürlich nicht, dass der aus lat. *balagius* gekürzte *balax* mit dem roman. *paleis* (Pannier 197. 295) identisch sei. Wolframs *balax* weist ebenso unmittelbar auf *balagius* zurück wie *ceranus* auf *ceraunius*, *panthers* auf *pantherus*, *gagatromes* auf *gagatromeus*.

[2] ich habe die ablative der register und überschriften, sowie sonstige casusformen durch nominative ersetzt, wo der nom. sicher oder die mögliche abweichung für uns belanglos war, wie ich auch sonst unbedeutende varr. übergieng.

[3] die annahme, Wolfram habe denselben namen zweimal benutzt, durch die Hagen hier *celidonius* einführt, hält insofern nicht stich, als Wolfram *celidonius* v. 2 und *celidon* v. 11 unmöglich für verschiedene steine halten konnte, während das bei *besteon* und *abesto*, bei *balagius* und *paleis* für den ungelehrten sehr nahe lag, der die doppelgänger verschiedenen

(*calcedonius* A, *calcedonia* P, fehlt S); *coralis* W, *coralius* L, *corallus* MRA, *corallis* P (fehlt S); *optallies* W, *optallius* VLRA (*ophthalmius* M, *opali* P, fehlt S); *ceravns* W, *ceraunius* MA, *ceraunus* Pann. 55 (*ceraunia* SPR); *epistites* W = VRA (*hephaestites* MP, fehlt S); *jerachites* W, *gerachites* VR, *geracites* A (*geranites* M, *hieracitis* P, fehlt S); *eliotropia* W = MRA, ([*h*]*eliotropium* PS); *panthers* W, *pantherus* VA (*pantheron* MR, *panchrus* P, fehlt S); *antrodragma* W, *androdragma* R, *anthrodragme* Pann. 181 (*androdrama* L, *androdamanta* MA, *androdamas* PS); *praſem* W = En., *prasme* Pann. 61 (*praſius* MAP, *praſinus* V, *praxus* VR, fehlt S); *sadda* W = V, *sada* VR, *sadde* Pann. 173 (*sagda* MAPS)[1]; *emathites* W = RA (*haematites* MPS); *dioniſia* W = MRA (*dionyſias* PS); *achates* W = MRPS (*agathes* A); *celidon* W (*celidonius* alle; afrz. *celidoine*); *sardonis* W, *sardonix* S u. a. [Schade II 1420 ff], *de sardonice* R (*sardonicen* A, *sardonyches* MP); *calcoſon* W, *chalcophonus* MP (*calcoſanus* VRAS); *corniol* W, *corneolus* MRA (fehlt PS); *echites* W = VLA var., *achates* R, afrz. *echite* [Pann. 53. 305] (*etites* A, *aetites* MPS); *ligurius* W = LRA(S), (*ligirius* V, *lyncurius* PS); *abesto* W, *de abesto* R, Pann. 58, *abesto* S var., *ebesto* Pann. 125, *abeſton* MVA (*asbeston* M, *asbestos* P : stammt Wolframs *abeſto* aus dem ablativ einer überschrift?); *cegolitus* (*gegolitus*) W = VLA, *gegolitus* R (*tecolithos* MPS); *galactida* W = M, *galatida* R, *galactita* V (*galactites* MA, PS); *jacinctus* W = LA var. (*iacintus* RA, *hyacinthus* MPS); *enidrus* W = RA (*enhydrus* MS, *enhygros* P); *absist* W, *absictus* VRA, *abiſton*, *apistos* V (*apsyctos* MP, fehlt S); *alabanda* W = L, *alabandina* MA, *alamandina* R (*alabandicus* P, fehlt S; Wolframs *alabanda* ist der von Marbod v. 339 angeführte ortsname); *crisolecter* W, *de criselectro* R, *crisolectrus* A, *chrysolectrus* M (*chryselectrum* P, fehlt S; ist Wolframs *criſolecter* aus der überschrift *de criſolectro* fälschlich erschlossen? vgl. afrz. *criselectre*); *hiennia* W, *hyaenia* MPS, *hyena* R (*ienia* A); *magnes* W = VPS, *de magnete* R (wurde daraus der nom. *magnes* entnommen?; *magnetes* MA); *pirrites* W, *pyrites* MRPS (*virites* A); *turkoys* W, *turcois* A (fehlt sonst); *liparea* W, wie alle (aufser Marbods versen);

quellen entnahm. beiläufig : wie kann Hagen *balax* = *paleis* in seinem sinne verwerten, er der gar nicht *balax* lesen will?

[1] es entspricht Hagens methode, wenn ich darauf hinweise, dass bei Plinius der *sagda* ein *color praſinus* nachgesagt wird : daher die verbindung *praſem unde sadda*? aber das gleiche steht bei Marbod, und Wolframs *praſem* geht auf Veldeke zurück. zudem sind die Marbodischen *virtutes* so einförmig, dass ich es für baaren zufall halte, wenn Wolfram auch sonst zuweilen steine paart, die in ihren *virtutes* zusammenpassen, wie *achates unt celidon*, deren jeder *facundos facit et gratos multisque placentes* (Marb. 71. 264), oder *gagates unt ligurius*, die beide *paleas trahunt* (Marb. 277. 365; vgl. noch 285. 368). grade die directen beziehungen zweier steine, die Marbod vermerkt, blieben ohne würkung auf Wolframs reihenfolge, die durchaus ohne kenntnis des textes entstanden sein könnte.

*crifolte* W (im reim 566, 21), *crifolite* En., *de grifolito* R, *crifolitus* A (*chrysolithus* MP, fehlt S); *sardine* W = En., Pann. 44 (*sardius* MRA, fehlt PS); *crisopraffis* W (auch 741, 6), *crifoprafius* V [*de crisoprasio* R] (*chryfoprafus* M, *chrysopraffus* VRA, PS; vgl. *chrysopasion* MA); *melochites* W = VLR (*molochites* MAPS); *diadochis* W (*diadochos*, *-cos* MAP, *dyacodes* A var., *de diacodo* R, fehlt S); *peanítes* W = VRAS (*peanitas* M, *paeanitides* P); *medus* W = MRA (fehlt PS); *topazius* W (auch 780, 20) = A var. (mhd., Schade II 1434 f), *de topazio* MR (*topazus* P, *topazion* [M]A).

Die liste spricht eine klare sprache. vor der überlieferung des Marbodkreises hat Plinius höchstens die form *coralis* voraus: da aber auch sonst (*crifopraffis*, *diadochis*, *Papiris*, *Farjelastis*) Wolframs *-is* auf *-ius* oder gar *-us*, *-os* zurückgeht, so genügt das aus der Prager Marbodhs. bezeugte *coralius*, ja das vulgate *corallus* zur erklärung der Wolframschen form. alle andern formen, soweit sie überhaupt etwas aussagen, zeugen für die Marbodsippe gegen Plinius und Solin : ich möchte meinen, die von Wolfram benutzte hs. müste sich classificieren lassen, wenn wir eine kritische ausgabe hätten; am nächsten scheint R zu stehn. auch die annahme einer französischen oder provenzalischen durchgangsform wird durch die mehrzahl der namen ausgeschlossen, durch keinen gefordert, mag sie auch für wenige fälle (*crisolecter*, *cerauns* uä.) lockend scheinen. erwägt man weiter, dass bei Plinius 4 oder gar 6 namen (bei Solin das dreifache) fehlen, die Marbod resp. Arnold haben (*gagatromeus*, *corneolus*, *sardius*, *medus*; — *turkois*, *balagius*), dass Wolfram bis auf die ihrer litterarischen herkunft nach deutlichen *rubîn*, *besteôn* (*prafem*, *sardîn*) nichts verzeichnet, was Marbod fehlte (ausgenommen etwa *paleife*), dass sogar spuren der Marbodschen anordnung durchschimmern, so sollte jeder gedanke an directe benutzung der von Hagen verfochtenen quellen hier schwinden. dass Marbods steine meist auch bei Plinius zu finden sind, das ist selbstverständlich; waren doch Isidor und Solin Marbods beste stützen.

Ich habe, um Hagens vermutung alsbald abzuwehren, mitgeteilt, was ich grade zur hand hatte. solch eine zusammenstellung wird sich so mancher gemacht haben; das ist billige arbeit; und wer sich je ernsthafter nach Wolframs lat. quellen umgetan hat, erfährt von mir schwerlich neues. aber es tat doch not, einmal auszubreiten, was ich vorlegte : mir scheinen Wolframs spuren in dieser bindung von Veldeke und Marbod besonders deutlich und instructiv. wird Hagen denen, die gleich mir hier Wolframs hand sehen, nun auch seinen eignen schluss (s. 202) in der umkehrung zubilligen : wer 791 gemacht hat, hat auch 770 verfasst? ich ziehe diesen schluss getrost. ob nun Kiot existiert hat oder nicht, mit Wolframs dreifsigern hat er gewis nichts zu schaffen gehabt. R.

Die Leidener Wigaloishs. Als ich 1896 das Wetzlarer fragment des Wigalois in die hände bekam, forscht ich zunächst nach etwa publicierten blättern der gleichen hs. den leitfaden gaben die für bilder freigelassenen räume des neuen bruchstücks ab, und bald konnt ich an den rand meiner abschrift notieren: 'bilder oder leere räume sonst nirgends vorhanden'. diese notiz, die sich natürlich nur auf die gedruckten fragmente bezog, hab ich nach jahresfrist selbst misverstanden (Zs. 42, 105), und dem widerspruch gegen meine behauptung, 'dass keiner Wigaloishs. bilderschmuck zugedacht war', verdankte ich zunächst FBurgs hinweis auf die wenig beachtete Donaueschinger hs. (ebda s. 196), weiterhin aber auch die beschämende erinnerung, dass ja der codex B zu Leiden (v. j. 1372) mit bildern reich ausgestattet sei. hr oberbibliothekar dr Scato de Vries, von dem dies memento kam, hatte alsbald die güte, von der besitzerin, der Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde, die hersendung der hs. nach Marburg zu erwürken, wo ich sie in mufse studieren konnte. mehr noch als die bilder, deren stellung und wert zu würdigen ich einem kunsthistoriker überlassen muss, interessierte mich dabei die sprache der hs., die bekanntlich 1372 im kloster Amelungsborn für herzog Albrecht II von Braunschweig-Grubenhagen geschrieben wurde und dies im reinsten niederdeutsch der schlussschrift bekundet. dass 'sich der plattdeutsche schreiber allenthalben verrate' durfte Benecke (s. XXXX) allenfalls noch sagen, wenn aber Pfeiffer, der doch eine vollständige collation Zachers in händen hatte, behauptet (s. XI), dass die hs. 'in ihrer schreibweise durchaus niederdeutsches gepräge' trage, so ist das grundfalsch — wie jedermann aus den von ihm selbst mitgeteilten lesarten ersehen kann. Schönbach, der (Vorauer bruchstücke des Wigalois s. 10) von dem 'durchgeführten dialect' und 'den niederdeutschen eigentümlichkeiten' redet, steht offenbar im banne dieser überkommenen vorstellung. in wahrheit bietet die auf niederdeutschem boden von einem nd. schreiber für einen nd. herrn abgeschriebene hs. ein durchaus hochdeutsches sprachbild von mitteldeutscher färbung, mit ganz geringen spuren des niederdeutschen, die im weitern verlauf bald völlig schwinden. um eine charakteristische erscheinung herauszugreifen: die lautgruppe *ge* (im anlaut und inlaut) ist auf bl. $1^r$ (= Pf. 5,1—6,26) 10 mal *ge* und 19 mal *ghe* geschrieben, auf bl. $11^r$ (31,29—33,4) notier ich neben 16 *ge* nur noch 1 *ghe*, auf bl. $50^v$ (126,12—127,27) hab ich die nd. bezeichnung (neben 15 *ge*) gar nicht mehr gefunden. reines niederdeutsch trifft man dagegen hier und da auf den spruchbändern der illustrationen, wie bl. $22^r$ (nach 59, 1): *dit is eyn rese de kift*, bl. $32^r$ (nach 82, 26) *greue hoyger von mansuelde de seckert* (im text *den graven hiez er sichern des*), bl. $40^v$ (vor 104, 13): *dit is eyn borchsetich ridder von roymunt*. wo die spruchbänder textverse widergeben, zeigt sich sprachmischung, so auf bl. $28^v$ *willekome leue vrowe min ich solde uwer zcu rechte sin*, wo im text (74, 24) *liebe* steht, oder bl. $32^r$ *Ach vat^s sone heyliger geyst*, im text (81, 29) *sün*. diese abweichungen zu gunsten des niederdeutschen sind für die frage nach der herkunft oder originalität der bilder wichtig. E. SCH.

# ALEXANDER UND CANDACE.[1]

## 1.

Die erzählung von dem besuche Alexanders bei der königin Candace ist im deutschen Alexanderliede in mehreren puncten unverständlich oder unverständig, weil die sage schon in der dem liede zu grunde liegenden überlieferung entstellt, nicht richtig aufgefasst oder willkürlich geändert ist.

In dem roman des Pseudo-Kallisthenes stehn zwei edle herscher in würdiger haltung einander gegenüber: ein königliches weib, imponierend ebenso durch den glanz ihrer herschaft, wie durch schönheit und weisheit, und der tapfere held, der kühnen wagemut mit besonnenem urteil, rücksichtsloser entschlossenheit und siegreicher klugheit verbindet. die ganze erzählung ist ein wettstreit der vorsicht und grofsmut beider. — Alexander hatte Candace auffordern lassen, an die grenze ihres reiches zu kommen, um mit ihm gemeinsam zu opfern. unter berufung auf die gottheit selbst lehnt Candace das verlangen des königs ab, bekundet ihm aber durch übersendung kostbarer geschenke den wunsch, mit ihm in frieden zu bleiben, und warnt

[1] Pseudo-Kallisthenes: FrDübner Arriani anabasis et Indica. CMüller Reliqua Arriani et scriptorum de rebus Alexandri M. fragmenta collegit, Pseudo-Callisthenis historiam fabulosam edidit. (Parisiis 1846), III 21 f, p. 131 f. — Valerius: Iuli Valeri Alexandri Polemi res gestae Alexandri rec. BKuebler (Lipsiae 1888) III 35—41. — Epitome: Iulii Valerii epitome hrsg. von JZacher (Halle 1867) s. 58 f (III 21—24). — Historia de proeliis: 1. Vita Alexandri Magni des Archipresbyters Leo, hrsg. von Landgraf (Erlangen 1885). p. 117 ff (III 22. 23). — 2. OZingerle Die quellen zum Alexander des Rudolf vEms. im anhange die Historia de proeliis (Breslau 1885). s. 245 f (c. 109). — armenische übersetzung: *Ἱστορία Ἀλεξάνδρου*, die armenische übersetzung der sagenhaften Alexander-biographie auf ihre mutmafsliche grundlage zurückgeführt von RRaabe (Leipzig 1896). p. 88 f. — syrische übersetzung: The history of Alexander the Great, being the Syriac version of the Pseudo-Callisthenes, ed. by EAWallis Budge (Cambridge 1899). p. 122 ff. — äthiopische bearbeitung: The life and exploits of Alexander the Great, being a series of translations of the ethiopic histories of Alexander by the Pseudo-Callisthenes and other writers with introduction etc. by EAWallis Budge (London 1896). p. 199—212. — französischer Alexandriner-roman: Li romans d'Alixandre par Lambert li Tors et Alexandre de Bernay, hrsg. von HMichelant (Stuttgart 1846, Bibl. d. lit. ver. XIII) p. 380, 5 f. — deutsches Alexanderlied: Lamprechts Alexander, hrsg. von KKinzel (Halle 1884). v. 5883—6362.

ihn unter hinweis auf ihre macht[1] vor einem feindlichen angriff. aber auch ein bild Alexanders weifs sie sich zu verschaffen, denn sie trägt verlangen, eine vorstellung von dem manne zu gewinnen, dessen ruhm die ganze erde erfüllt. als Alexander dem lande der Candace zuzieht, gibt ihm das geschick den ältesten sohn der königin, Candaules, in seine hände. er hätte sich des vorteils bedienen können, aber weit davon entfernt, beschliefst er im gegenteil, dem jungen fürsten, dem der könig der Bebryker die gemahlin geraubt hat, zu helfen, jedoch heimlich und unerkannt, ohne dass Candaules weifs, dass er Alexander ist. er lässt seinen feldherrn Ptolemäus die rolle des königs spielen und empfängt unter dem namen des Antigonus aus seinem munde den auftrag, die frau des Candaules wider zu gewinnen. als der auftrag glücklich ausgeführt ist, hegt Candaules den wunsch, Antigonus möge ihn in seine heimat begleiten, damit ihm von seiner mutter gebührender dank zu teil werde. der wunsch ist ihm sehr willkommen, und im auftrage des Ptolemäus geht Alexander-Antigonus als gesanter mit Candaules in das land der Candace. diese erkennt ihn natürlich sogleich, lässt sich aber nichts merken, dankt ihm für die woltat, die er ihrer familie erwiesen hat, und nimmt ihn mit allen ehren auf. am folgenden tage führt sie ihn selbst durch ihren palast und zeigt ihm alle die kostbarkeiten, gold und edelsteine und seltene kunstwerke. wenn sie erwartet hatte, dass Alexander darüber grofses erstaunen äufsern würde, so hatte sie sich geirrt. in Griechenland, sagte er, würde das alles wol zu

[1] ihre dunkle farbe solle ihn nicht zur geringschätzung verleiten. Psk. III 18 (Müller p. 126) : *μὴ καταγνῷς δὲ τοῦ χρώματος ἡμῶν· ἐσμὲν γὰρ λευκότεροι καὶ λαμπρότεροι ταῖς ψυχαῖς τῶν παρ' ὑμῶν λευκοτάτων.* Val. III 29 : *nec nos aestimes ex colore; quippe cui animi liberalis species intuenda est, non satis corporis forma praeiudicat.* an jede der beiden fassungen klingen die verse an, mit denen Walther vdVogelweide einen spruch über schönheit und mannheit schliefst:

35, 34 *nieman ûzen nâch der varwe loben sol.*
*vil manic môre ist innen tugende vol:*
*wê wie wîz der herze sint, der si wil umbe kêren.*

die ähnlichkeit ist auffallend genug, wird aber doch wol nur zufall sein, denn den Pseudo-Kallisthenes hat Walther sicher nicht gekannt, der Valerius war überhaupt wenig verbreitet, in der Epitome aber und in der Historia fehlt die stelle. [auch in der äthiopischen bearbeitung ist der gedanke ausgeschieden, in der syrischen durch einen andern ersetzt; die armenische aber stimmt mit dem alexandrinischen original überein.]

bewundern sein, aber nicht in einem lande, dem die natur selbst solche schätze in fülle biete. die königin kann nicht umhin das urteil als treffend anzuerkennen, ist aber doch einigermafsen verstimmt (*παροργισθεῖσα* Psk., i r a t a Hist.[1]) und straft den könig, indem sie ihn in ihrer antwort unvermutet mit seinem wahren namen nennt : *ἀληθῶς εἶπας, Ἀλέξανδρε.* Alexander ist erschrocken, er sucht zu läugnen : das bild überführt ihn. Candace triumphiert; die freude der frau, den grofsen Alexander überwunden zu haben, verbirgt sich nicht. aber sie äufsert sich doch nicht als weibliche eitelkeit. mit ernster mahnung wendet sie sich an Alexander : 'erkenne jetzt, o Alexander, dass wer von den menschen sich zu hoch dünkt, von der vorsehung gestürzt wird, indem sie gestattet, dass von andern eine strenge probe an ihm gemacht wird; denn kein mensch besitzt vollkommenheit'. Alexander knirscht in schmerzlicher wut mit den zähnen; hätte er sein schwert bei sich, er würde, um nicht der botmäfsigkeit der Candace zu verfallen, erst sie, dann sich selbst töten[1]. doch Candace weifs ihn zu besänftigen. indem sie einerseits seinen ent-

[1] die darstellung in Psk. ist sehr knapp und in den verschiedenen hss. nicht übereinstimmend. in cod. A, der den alexandrinischen roman am treuesten überliefert, sagt Alexander : '*ἐὰν εἶχον τὸ ξίφος μου ἀνῄρουν σὲ πρώτην, ἵνα μὴ ὑπῆρχον σῇ ὑποταγῇ· εἶτα ἐμαυτοῦ προδότης ἐγενόμην*'. hier entbehrt er also das schwert. dagegen in cod. B, der, wie die meisten hss., die hellenische redaction überliefert, hat er das schwert und ist bereit, den mord zu vollziehen : *ὁ δὲ Ἀλέξανδρος ἠθέλησεν ξίφει ἑαυτὸν ἀνελεῖν καὶ τὴν Κανδάκην. εἶπε δὲ αὐτῷ ἡ Κανδάκη· 'Καὶ τοῦτο γενναῖον καὶ βασιλικόν, ἀλλὰ μηδὲν ἀγωνιάσῃς, τέκνον Ἀλέξανδρε*' etc. aber hierzu passt nicht recht die seelenruhe, mit der Candace hier wie in A dem erzürnten entgegentritt. in cod. C ist ein mittel gefunden, diese unebenheit auszugleichen; nach dieser hs. fällt Candace, als sie die absicht Alexanders bemerkt, ihm mit ungestümer zärtlichkeit um den hals und hindert ihn an seinem vorhaben : *ἔγνω γὰρ αὐτοῦ τὴν βουλὴν καὶ ὡς αὐτοῦ συνεπεπτώκει τὸ πρόσωπον περιπλακεῖσα τοῦτον κατεφίλησεν εἰποῦσα· 'Μὴ συμπεσέτω τὸ πρόσωπον, τέκνον Ἀλέξανδρε, μηδὲ ἀγωνία μηδὲ λογίσῃ κατὰ σεαυτὸν κακόν*' etc. die armenische und syrische übersetzung, auch die äthiopische bearbeitung, ebenso der Valerius und die Historia stimmen in der voraussetzung, dass Alexander kein schwert hat, mit A überein. die gesinnung des königs wird am deutlichsten im Valerius ausgedrückt; auf die frage, was er mit dem schwert wolle, antwortet er : '*Quod enim in huiusmodi tempore atque rebus regale admodum munus foret, interfecta te comitem me praemissae morti praestitisse, ne quid sit foedius, quod praeteritas nostras glorias obumbraverit*'.

schluss als edel und königlich anerkennt (γενναῖον καὶ βασιλικόν), gibt sie ihm anderseits die zusicherung, dass sie, eingedenk der ihrem sohne erwiesenen woltat, ihn nicht verraten werde; für die andern möge er Antigonus bleiben, nur ihr solle er Alexander sein. — darauf fordert Candace ihre kinder auf, den boten Alexanders mit ehrengeschenken zu entlassen. Candaules ist dazu gern bereit; aber der jüngere bruder widerspricht; er, dem Alexander den schwiegervater getötet hat, den könig Porus, will, da er des königs selbst nicht habhaft werden kann, sich wenigstens durch den tod des dieners rächen. darüber geraten die brüder in streit. schon schicken sie sich an, die sache mit den waffen zum austrag zu bringen, da wendet sich die mutter hülfeflehend an Alexander, und ihm gelingt es leicht, durch geschickte worte zugleich den streit zu schlichten und sich das leben zu retten. bewundernd ruft die königin aus : 'o Antigonus, wenn doch auch du mein sohn wärest! durch dich würde ich alle völker besiegen. denn nicht durch krieg hast du die feinde und städte unterworfen, sondern durch grofse klugheit'.

Worin bestand nun die kluge rede Alexanders? nach Psk. sprach er zu den brüdern : 'wenn ihr mich tötet, so wird das Alexander nicht kümmern; denn ich heifse Antigonus, und auf die boten, die man zum kampf absendet, wird kein grofses gewicht gelegt. wenn ihr mich daher hier tötet, so hat Alexander noch viele andere. wenn ihr aber von mir euren feind Alexander als gefangenen erhalten wollt, so versprechet, mir einen teil des geschenkes zu geben, damit ich bei euch bleibe und bewürke, dass Alexander hierher kommt, als wenn ihr die geschenke, die ihr bereit habt, ihm persönlich übergeben wolltet. dann werdet ihr euren feind in händen haben, an ihm rache nehmen können und so zur ruhe kommen'. — wie solche versprechungen den sohn hätten bewegen können, den Antigonus ziehen zu lassen und die königin zu lauter bewunderung der klugheit Alexanders hätte hinreifsen sollen, ist nicht wol zu begreifen. nicht Alexanders klugheit, sondern die torheit des sohnes wäre zu bewundern. ich zweifle nicht, dass der echte schluss und die pointe, auf die die ganze erzählung sichtlich angelegt ist, verloren sind. ursprünglich verpflichtete sich Antigonus unter der bedingung, dass ihm das leben gesichert werde, den Alexander herbeizuschaffen. auf diese bedingung konnte der sohn eingehn, und Antigonus

durfte sich dann unbesorgt sofort als Alexander zu erkennen geben. mit demselben wort erfüllte er sein versprechen und rettete sich das leben. das bild konnte, wenn es noch nötig schien, die wahrheit seiner rede bezeugen. aber in unserer überlieferung findet sich keine spur dieses schlusses; auch die armenische und syrische übersetzung, Valerius und die Historia schliefsen sich im wesentlichen dem Psk. an; die äthiopische bearbeitung aber und das deutsche Alexanderlied, die sich von ihm entfernen, setzen doch den text des griechischen romans voraus; eine befriedigende entwicklung der handlung haben auch ihre energischen änderungen nicht zu erzielen vermocht.

Im Alexanderliede hofft Candace wie im Psk., dass es der weisheit Alexanders gelingen werde, den streit zu schlichten. '*Alexander, helt rîche*', wendet sie sich an ihn v. 6312, '*dû salt durch den willen mîn hûte lâzen werden schîn, ob dû bist alsô wîs, alse man saget, daz dû sîs!* er kommt der aufforderung nach und legt den söhnen dar, dass es unrecht sei, sich an einem gaste zu vergreifen und den diener oder gesanten zu schädigen; er bittet um sein leben und verpflichtet sich, den könig herbei zu schaffen — alles das in wesentlicher übereinstimmung mit Psk. oder den aus ihm abgeleiteten quellen[1]. aber folgerichtiger als in dem griechischen roman bleibt diese rede mit

[1] der hinweis auf die unverletzlichkeit der gesanten fehlt im Psk.; im Valerius spricht ihn Candace aus: *tunc legationis ius et foedus perpetuum internuntiorum in nobis claudicare non sinam*; unbestimmter die Hist.: *quod nomen acquirimus, fili, si hunc in tali fide occiderimus.* — an den gedanken, dass dem könige an einem diener nicht viel gelegen sein könne (Psk. Val. Hist.), erinnert etwa v. 6327. — eine edlere, ritterliche gesinnung zeigt sich darin, dass Antigonus, schon in der Historia, nicht mehr geschenke für die auslieferung des königs verlangt. ebenso findet die gleichgültigkeit des Antigonus um das los des königs, die er namentlich im Valerius zur schau trägt (*haud magni faciam, quid de eius exitio consultetis, modo ut vos gratiae memores remuneraturosque in posterum mihi vos sedulo promittatis*) in der Hist. keinen ausdruck, und im liede wird sogar die entgegengesetzte gesinnung ausgesprochen; die brüder sollten den könig, wenn er in ihre gewalt komme, schonen. freilich ist diese forderung unter den obwaltenden umständen so seltsam und v. 6344 schliefst sich so wenig an sie an, dass man den text für entstellt halten möchte. jedesfalls würde es dem zusammenhange besser entsprechen, wenn man mit leichter änderung des überlieferten läse: *und lâzt ir danne, helde balt, mich genesen, sô tuot ir wol; den tôt ih noh ungerne dol.* aber die Baseler bearbeitung bestätigt die lesart der Strafsburger hs.

ihren leeren versprechungen würkungslos; Candace selbst muss schliefslich durch freundliches zureden den zornmut des sohnes beschwichtigen, und die anerkennung, die sie im Psk. dem Alexander zollt, fiel fort. — den fehler, dass eine rede Alexanders, die von rechts wegen keinen erfolg haben konnte, doch erfolg hatte und ihm sogar hohes lob eintrug, hat die dichtung also vermieden, nicht aber den andern, dass sie einen beweis für die klugheit Alexanders in aussicht stellt, den er nicht erbringt. das ursprüngliche ziel der ganzen scene, die überlegene weisheit Alexanders zu verherlichen, scheint ganz vergessen; nicht seiner klugheit, sondern der freundlichen gesinnung seiner wirtin verdankt er die rettung : v. 6359 *sus behielt ich den lîb. daz vil listige wîb nesagite niemanne daz, daz ih Alexander was.*

Die äthiopische bearbeitung bleibt in manchen puncten dem Psk. näher als das Alexanderlied, in andern entfernt sie sich mehr von ihm. der inhalt der rede, die Alexander an seinen feind richtet — dass er hier als der ältere bruder, Kanir, bezeichnet wird, ist unerheblich —, ist anfangs wesentlich derselbe wie im Psk. und im Alexanderliede. er legt ihm dar, dass der könig sich aus dem tode des dieners wenig machen werde, dass es auch nicht recht sei, einen gesanten zu töten (vgl. anm. zu s. 233), dass er bereit sei, gegen eine angemessene belohnung Alexander in seine hand zu geben. aber eingehnder als im Psk. und ganz im gegensatz zur deutschen dichtung wird über den lohn verhandelt und genauer der verräterische plan festgestellt. Kanir stimmt zu, und Candace spricht (wie im Psk., aber nicht im liede) dem Alexander ihre anerkennung aus. freilich klingt sie anders als im griechischen roman : '*O thou Two-horned* — so wird Alexander immer genannt — *thou dost conquer men by slaughter and by counsel and by false excuses*'; mit richtigem sittlichem gefühl bezeichnet der bearbeiter Alexanders rede als list und trug. und dann folgt eine ganz abweichende, selbständige fortsetzung. als Alexander-Antigonus reich beschenkt das land der Candace verlässt, begleitet ihn Kanir; in der nähe des griechischen lagers lässt ihn Antigonus in einem walde halt machen; er selbst eilt zu seinem heere, wird mit freuden empfangen und kehrt dann mit starkem gefolge zurück. zu spät erkennt Kanir, dass er sich hat betören lassen; er sinkt ohn-

mächtig zu boden, und als er wider zu sich kommt, bleibt ihm nichts übrig, als die gnade Alexanders anzuflehen, die ihm denn auch nicht versagt wird. — eine gewisse ähnlichkeit zwischen der äthiopischen und deutschen überlieferung ist nicht zu verkennen; aber sie ergab sich nicht, weil die eine von der andern abhängt, sondern weil die verfasser beider den mangel der alten quellen erkannten und zu heben suchten.

Ein ähnliches verhältnis zwischen beiden überlieferungen findet an der stelle statt, wo Candace erwartet, Alexander werde seiner bewunderung ihrer schätze ausdruck geben. die stimmung und absicht Alexanders lässt am deutlichsten der Valerius erkennen: *Sed enim Alexander, ne victus rudi quadam admiratione videretur, ampla sane, sed pro condicione opulentiae gentilis atque praesentis visa sibi omnia confitetur. Quippe admirabilia videri potuisse tunc mage, si apud Graecos haec fuerant, apud quos esset elaborandis rebus peregrina materia. At cum sibi tanta metallorum huiuscemodi pretia servirent, segnitiae condemnandos fuisse, si non haberent, quibus uti ex facili licuisset.* knapper, aber insofern auch die stimmung der königin angedeutet war, doch auch vollständiger, hatte sich der griechische roman ausgedrückt: *Εἶπε δὲ Ἀλέξανδρος πρὸς τὴν Κανδάκην· 'Ταῦτα πάντα ἄξια ἦν θαυμάζειν, εἰ παρ' Ἕλλησιν ἦσαν καὶ οὐχὶ παρά σοι, ὅτι καὶ ὄρη τοιαῦτα [ὅτι ὄρη ἐνταῦθα] ποικίλα τυγχάνει'. Παροργισθεῖσα δὲ ἡ Κανδάκη εἶπεν· 'Ἀληθῶς εἶπας, Ἀλέξανδρε'.* für einen aufmerksamen leser war die stelle deutlich genug, der armenische übersetzer hat sie treu widergegeben, auch der syrische, nur dass er die misstimmung der königin schärfer hervorhebt; dagegen scheint der äthiopische bearbeiter sie nicht recht verstanden zu haben; jedesfalls hat er sie durch etwas anderes ersetzt. bei ihm sinkt Alexander angesichts der üppigen pracht in ernstes sinnen, wie er sich gequält hatte in der hitze der sonne und der kälte der nacht und in wilder schlacht sein leben gewagt, und er sprach zu sich selbst: 'warum war ich nicht zufrieden mit der lage, die mir gegeben war unter den königen, und lebte ein leben der lust wie die andern!' usw. diese stimmung benutzt die königin, ihn durch die nennung seines namens zu überraschen: '*O Two-horned one, on what thinkest thou?*' an und für sich ist die erfindung gar nicht übel, dem ursprünglichen sinn der scene aber entspricht sie

nicht; ihr eigentliches ziel war zu zeigen, dass Alexander nicht ein raub äufserer eindrücke wird.

An derselben stelle ist auch die deutsche dichtung entgleist, aber nach einer andern seite, und entschuldigt durch die darstellung der lateinischen quelle, die ihr zu grunde ligt. nämlich schon in der Hist.[1] ist die stelle zu kaum verständlicher kürze zusammengeschrumpft: *Dixique reginae: 'Istae causae dignae fuere ammirari si apud Graecos fuissent'. Irata regina dixit: 'Veritatem dicis Alexander'.* also gar keine andeutung, warum Alexander so urteilt[1]. da ist es nicht zu verwundern, wenn bearbeiter und dichter die stelle falsch verstanden oder gar nicht, und sich zu änderungen entschlossen. in dem deutschen liede spricht Alexander den wunsch aus, solche schätze auch in Griechenland zu haben, und die königin erwidert, sie werde doch nicht gerne darauf verzichten. also sehr natürliche, aber auch sehr triviale gedanken und ebenso wenig am platze wie die betrachtungen des Äthiopen.

## 2.

Viel empfindlicher als an diesen stellen, wo der anlass in der alten überlieferung lag, ist die alte sinnige erzählung durch die minnescene in v. 6235—6259 geschädigt. die ältere überlieferung kennt diese scene nicht, und auch das deutsche Alexanderlied lässt bis v. 6235 nicht ahnen, dass der dichter diese wendung beabsichtigte; hält er doch nach alter überlieferung noch an dem schönen zuge fest, dass Alexander beim anblick der königlichen frau an seine mutter erinnert wird. vor v. 6235 folgt die dichtung in ihren grundzügen der darstellung der Historia, nach v. 6259 nimmt sie deren bericht wider auf; dazwischen ligt, das alte gefüge wie eine interpolation unterbrechend, die erzählung, dass Candace, ehe sie mit ihrem gast den palast verlässt, noch die gelegenheit wahrnimmt, ihn in ihr schlafgemach zu führen und sich dort von ihm minnen zu lassen. nie hat stumpfsinn oder gefühlsrohheit eine anmutige erzählung des altertums ekelhafter entstellt. — merkwürdigerweise stimmt auch in dieser

[1] die jüngere fassung der Historia bietet wider ein motiv; leider gerade das gegenteil von dem was die rede Alexanders verlangt: *Alexander vero in hoc facto cepit opstupescere nimisque mirari et dixit regine: 'Iste cause mirande et digne fuerant, si apud nos Grecos fuissent'.* die stimmung der königin bleibt unbezeichnet.

abweichung der äthiopische roman mit dem deutschen liede überein. nachdem Candace dem Alexander versprochen hat, sein geheimnis zu bewahren, zieht sie ihn zu sich auf das lager, umarmt ihn, setzt ihm die krone auf das haupt, *and he lay with her that day and that night until the daybreak.* überraschend ist auch hier die geschichte. ja im anfang seiner erzählung lässt der äthiopische bearbeiter diesen verlauf noch weniger erwarten als der deutsche dichter. nicht nur finden wir auch bei ihm den vergleich der Candace und Olympias, er hebt auch in übereinstimmung mit dem Psk. ausdrücklich hervor, dass Alexander in das land der Candace zu kommen verlangt, nicht um sie kennen zu lernen, sondern um ihre stadt, die alte gründung der Semiramis, zu sehen [1]; er hat ferner die briefe, die zwischen beiden gewechselt werden, auf einen besonders kriegerischen ton gestimmt, der nichts weniger verrät als die freundschaftliche gesinnung, die der deutsche dichter annimmt. und trotzdem berührt die scene in dem äthiopischen roman weniger unangenehm, weil charakter und stimmung Alexanders ihr mehr entgegenkommt: die zweifel, die angesichts der üppigen, zum genuss einladenden pracht in ihm auftauchen und die ekstase, in die ihn die königin, ihre herlichkeit und schönheit versetzt. *Now when I had seen this I marvelled both at her own splendid form and beauty and at the magnificent state in which she lived, for it was truly wonderful, and I had neither seen nor heard that such existed among kings. And as for the queen herself there is no man living who could sing her praises sufficiently. glory be to God Almigthy, the King, the Maker, the Mighty One, the Great, the Creator of such a race of women, who have brought forth children to the mighty* (Budge p. 201, vgl. einl. XXXIII). dieses günstigen bodens entbehrt die episode der deutschen dichtung; sie steht dort in so hartem widerspruch zu der grundanlage des ganzen, dass sie mir nur durch die annahme einer contamination begreiflich erscheint. eine erzählung, die von vorn herein andre ziele verfolgte als die erzählung des Psk., muss hier störend eingewürkt haben. — an darstellungen der sage, die hierzu geeignet waren, fehlt es weder im morgen- noch im abendlande.

Im orient berichten chronisten des 6—8 jhs. über den

[1] im Psk. wird nur der ruhm der stadt hervorgehoben; aber alle übersetzungen stimmen darin überein, dass sie ihre herlichkeit auch schildern.

aufenthalt Alexanders bei Candace wesentlich anders als Pseudo-Kallisthenes; am ausführlichsten JoMalalas (Migne Patrol. graeca t. xcvii col. 305 f). nachdem er eine sehr gedrängte übersicht über leben und taten Alexanders gegeben hat, führt er fort: 'alle königreiche hat er sich unterworfen, nur nicht das der Candace, einer verwitweten königin im innern Indiens; diese nämlich fieng den Alexander und zwar auf folgende weise. Alexander pflegte sich den gesanten, die er an fremde könige schickte, in gemeiner kriegerkleidung anzuschliefsen, um selbst die könige kennen zu lernen. das hatte Candace erfahren; sie forschte daher eifrig, wie Alexander aussähe und wodurch er sich besonders auszeichne. sie erfuhr, dass er klein sei, grofse und vorstehende zähne habe und verschiedne augen, ein blaues und ein schwarzes; diese züge merkte sie sich. als er daher mit seinen gesanten bei ihr eintrat, erkannte sie ihn sogleich und indem sie ihn bei der hand nahm, sprach sie: 'könig Alexander, du hast die welt, dich aber hat ein einziges weib bezwungen'. Alexander aber antwortete: 'wegen deiner klugheit werde ich dich schonen, deine kinder und dein ganzes land; dich aber nehme ich zur frau'. nach diesen worten übergab sich ihm Candace. Alexander aber nahm sie sogleich mit sich und zog nach Äthiopien und in andre länder'. ebenso, aber gedrängter, erzählt Georg. Cedrenus (Migne Patrol. graeca t. cxxi col. 301), ausführlicher wider Johann von Nikiou, dessen chronik aber nur in äthiopischer überarbeitung erhalten ist[1]; hier ist Candace königin von Abessinien; vgl. auch JoAntiocheni frgm. (CMüller Fragmenta hist. graec. t. iv p. 555 frgm. 41). — die byzantinischen chronisten sind jünger als Pseudo-Kallisthenes, aber dass sie aus seinem roman die erzählung genommen haben, dünkt mich nicht wahrscheinlich, obwol namentlich Cedrenus noch manches andre erzählt, was sich in dem roman widerfindet. eher darf man vielleicht annehmen, dass die lehrhafte novelle, die Pseudo-Kallisthenes uns überliefert, eine jüngere umgestaltung der einfachen anekdote ist, die wir in den chroniken lesen. dass die geschichte einst selbständig existiert

[1] Zotenberg Mémoire sur la chronique de Jean, évêque de Nikiou. Journal Asiatique, septième série t. x (Paris 1877) p. 451. herausgegeben und übersetzt von dems. in Notices et extraits des manuscripts de la bibliothèque nationale (Paris 1883) t. xxiv 1. die stelle über Candace p. 402 f; auch bei Budge p. 590 f.

hat, daran lässt ihre abrundung wol nicht zweifeln, und lange nachdem sie in der grofsen compilation des Psk. litterarisch fixiert war — nicht unbeschädigt, wie wir gesehen haben —, mag sie in verschiedenen fassungen noch fortgelebt haben. unter diesen umständen wär es auch recht wol möglich, dass die änderung, die der Psk. in der äthiopischen bearbeitung erfahren hat, von solcher selbständigen tradition beeinflusst ist; ja selbst im abendlande könnte eine derartige von den bekannten geschriebenen quellen abweichende tradition bekannt gewesen sein. wie viele roman- und novellenstoffe sind aus dem orient in das abendland verbreitet, ohne dass wir ihren weg verfolgen können; wie viele tauchen nach langem zeitraum überraschend auf, ohne dass wir die mittelglieder kennen. aber freilich, um die episode im deutschen Alexanderliede zu erklären, wird niemand auf diese möglichkeit zurückgreifen wollen, wenn er in der abendländischen überlieferung selbst eine ausreichende erklärung findet. eine solche aber scheint der französische Alexandrinerroman des Lambert li Tors und Alexander de Bernay zu bieten.

Die grundlage des französischen romans bildet an dieser stelle ein zweig der Kallisthenesüberlieferung, den wir bisher noch nicht herangezogen haben, die Epitome des Valerius. bis zu dem punct, wo Candace dem Alexander zusichert, ihn nicht verraten zu wollen, stimmt die Epitome ziemlich mit Psk., Val. und der Hist. überein, wenigstens in den äufsern tatsachen; aber in der ausführung und motivierung erscheint doch manches anders, namentlich fehlt die für die ursprüngliche bedeutung der ganzen novelle wichtige anerkennung, welche die königin der bemerkung Alexanders über ihre schätze [1] und seinem entschluss, seinem ruhme ihr und sein leben opfern zu wollen, zollt. und im zweiten teil verläuft die erzählung ganz anders. der jüngere sohn, Carogarus, kommt von selbst auf den gedanken, dass der gast seiner mutter Alexander sei. Candace sucht ihn davon abzubringen; ein so kleiner mann wie dieser Antigonus könne doch unmöglich die ganze erde bezwungen haben [2]; er sei nur ein

[1] was Alexander über die schätze sagt, schliefst jede anerkennung aus; es ist eine lügenhafte prahlerei: *At vero Alexander multo mirabiliora atque spectabiliora sese in Graecia saepe vidisse aiebat.*

[2] das stammt aus der erzählung von Alexanders besuch bei Darius. Al. 3107 f. Hist. II 15 (Landgraf p. 89. Zingerle p. 186).

bote Alexanders. als nun Carogarus an dem diener den tod seines schwiegervaters rächen will, weist sie auch das zurück; der bruder Candaules werde es nicht gestatten, und auch sie könne eine solche verletzung des gesantenrechts nicht zugeben. damit ist die sache abgetan. die hilfe Alexanders nimmt Candace nicht in anspruch; er steht unbeteiligt dabei, unterdrückt die bewegung seines gemüts und spricht kein wort. trotzdem bricht am schluss der scene Candace in dieselbe bewunderung aus wie in der alten echten überlieferung: '*O Alexander, o quam te vellem proprii filii loco tenere; si enim id fortuitu casu proveniret, ut talis filii mater putarer, profecto reginam ac dominam gentium me adhuc utique fore sperabam*'. auf dieser jämmerlich entstellten überlieferung beruht nun, wie der zweite teil deutlich zeigt, die französische Alexandrinerdichtung. auch in ihr vermutet der jüngere sohn, dass der gast seiner mutter Alexander sei; verlangt, als die mutter den verdacht nicht anerkennt und zu zerstreuen sucht, den tod des dieners und wird, da er sich nicht beschwichtigen lässt, schliefslich von ihr fortgeschickt, ohne dass Alexander an der handlung beteiligt würde (p. 381, 4 f). im übrigen steht das französische gedicht von aller sonst bekannten überlieferung weit ab. die hehre königin des altertums ist zu einem verliebten weibe nach der art der Artusheldinnen gemeinsten schlags geworden. Candace hat sich in den ruhm des grofsen weltbezwingers verliebt, sendet ihm geschenke, ist überglücklich zu hören, dass Alexander sich von gleicher liebe ergriffen fühlt, und lässt sich von ihrem maler Apelles ein bild von ihm malen (371, 23 f). als dann Alexander von ihrem sohne Candeolus ihr zugeführt wird, nimmt sie ihn sogleich mit in ihr schlafgemach und legt sich angesichts des porträts zu ihm aufs bett (380, 5 f). eben da spielt sich auch die scene mit dem sohne ab. als er glücklich entfernt ist — die mutter entlässt ihn heulend mit einem klaps — bleibt sie mit ihrem freund noch einen halben tag zusammen; dann entlässt sie ihn mit geschenken. — niemand wird dieser französischen erfindung vor der dichtung des altertums den preis zuerkennen; immerhin muss man zugeben, dass die umgestaltung gründlich, das ganze aus einem geiste dargestellt und eben darum auch ästhetisch befriedigender ist als die contaminierte erzählung des deutschen liedes.

Diese französische erzählung eignet sich nun offenbar min-

destens ebenso gut dazu, die episode der deutschen dichtung zu erklären, wie die erzählung der byzantinischen chronisten. unter der voraussetzung, dass dem contaminator eine darstellung der Candacegeschichte bekannt war, wie sie der französische roman bietet, braucht man also die orientalische überlieferung nicht heranzuziehen. — man braucht sie auch nicht zur erklärung des französischen romans.

An momenten, welche die umbildung des alten stoffes zu der darstellung des Franzosen veranlassen konnten, fehlt es in der abendländischen vom Psk. ausgehnden überlieferung nicht. in dem griechischen roman ist von liebe noch mit keinem wort die rede, weder bei Alexander noch bei Candace. die königin lehnt die einladung Alexanders, mit ihm zusammen zu kommen, ab, sie verbittet sich sogar seinen besuch; Alexander kommt, wie bereits bemerkt, in ihr land, nicht um sie, sondern um ihre stadt zu sehen; aber Candace wird doch auch als ein weib von wunderbarer schönheit bezeichnet, sie lässt sich heimlich ein bild von Alexander malen, wandert allein mit ihm durch ihren palast und führt ihn schliefslich in ihr schlafgemach, lauter angaben, die hier zwar einem ganz andern zweck dienen, die aber die phantasie doch leicht einladen konnten, an ein liebesverhältnis zu denken. — noch mehr muste die darstellung des lateinischen Valerius in diese bahn locken. da wird die königin nicht nur als eine schöne, sondern auch als eine immer noch begehrenswerte frau bezeichnet : *pulchritudine famosissima et commendabilis ex aetate, forte tunc viro vidua, quamvis mater iam trium*[1] *liberorum.* die geschenke, die sie dem Alexander bietet, sendet sie als 'amicitiae argumentum' und vom könige heifst es : *ipse vero paulo post videndae reginae studio illo profectus est.* — und nun vollends die Epitome, auf der ja die französische dichtung beruht! da setzt die ganze geschichte gleich zu anfang mit wendungen ein, die die entwicklung eines intimen verhältnisses ahnen lassen. den Alexander treibt die sehnsucht nach der königin, sie lässt ihn für sich malen, beide tauschen in der hoffnung eines dauernden bündnisses freundschafliche briefe : *dum*

[1] im Psk. wird die zahl nicht angegeben; aber alle übersetzungen und noch die Hist. geben drei an, sehr auffallend, da doch nachher nur zwei vorkommen; im Alexanderliede (v. 5525) dem entsprechend : *zwêne sune hete si.*

*igitur Candacis reginae videndae studio flagraret atque ad eam iter instituisset, mox illa clam mittens unum ex pictoribus suis iussit eum diligentissime depingi sibique eius imaginem deferri. at vero Alexander litteras ei amicitiae iura continentes miserat, ipsaque illi rescribit dicens, hoc sibi prae omnibus placere, uti foedus illud perpetuo inter se mansurum confirment.* da war es wol begreiflich, wenn der dichter die ohnehin pointe- und sinnlos gewordene fortsetzung der Epitome verwarf, den faden, den ihm die einleitung bot, aufnahm und zu einer liebesscene ausspann, wie sie dem geschmack des 12 jhs. behagte. schrittweise also hat sich die umgestaltung der sage in der abendländischen überlieferung vollzogen, und gerade diese allmähliche entwicklung macht eine einwürkung der in den chroniken überlieferten sagengestalt zwar nicht unmöglich und undenkbar, aber doch unwahrscheinlich. denn, hätten sie die änderungen, die wir im Valerius und in der Epitome wahrnehmen, veranlasst, so würde das ziel wol schneller erreicht sein.

Noch von einer andern seite könnte man einfluss auf die umgestaltung der Candacegeschichte vermuten. Justinus (12, 7) erzählt von einer königin Cleophis, die dadurch, dass sie sich dem Alexander preisgab, ihre herschaft wider gewann; durch lockungen habe sie erreicht, was sie durch tapferkeit nicht erreichen konnte. ihr sohn Alexander habe später über Indien geherscht, sie aber sei von den Indern königshure (*scortum regium*) genannt worden. auch Curtius (VIII 34. 35) kennt die geschichte; aber während er über die lage der stadt und die belagerung genauer berichtet, deutet er das, was dem Justin die hauptsache war, nur als gerücht kurz an (*credidere quidam*) [1]. auf dem Justin

[1] viel ausführlicher noch als Curtius, augenscheinlich nach einer verwanten quelle, berichtet eine erst jüngst von OWagner herausgegebene Alexandergeschichte, auf die Buecheler mich hingewiesen hat, von dem kampf und der unterwerfung der Cleopis (Alexandri Magni Macedonis epitomae rerum gestarum lib. II im 26 supplementb. d. Jahrb. f. kl. phil. 1900). wie bei Curtius wendet Cleopis das verderben, das ihren untertanen und ihrer herschaft droht, durch eine persönliche begegnung mit Alexander ab. '*tum Alexandro facies pulchra visa est. erat enim statu ac dignitate ea, ut* [*haud*] *ignobili loco orta atque imperio digna videretur*'. aber von intimeren beziehungen, die man nach diesen einleitenden worten erwarten könnte, berichtet diese quelle nichts; sie fährt fort : *deinde Alexander cum paucis in oppidum introiit ibique complures dies commoratus est. hinc profectus* etc.

beruht dann weiter eine kurze notiz des Orosius (III 19, 1). — diese königin Cleophis wird wol mit der Candace des JoMalalas und des Pseudo-Kallisthenes identisch sein, aber in unsrer überlieferung erscheinen die beiden doch als zwei verschiedne personen. der griechische roman kennt nur die geschichte oder sage der Candace, ebenso die übersetzungen und die Historia in ihrer echten fassung, und umgekehrt kennen Justin und die verwanten quellen nur die Cleophis. beide nebeneinander finden wir zuerst, wie Christensen in seinen beiträgen zur Alexandersage (Hamburg 1883 Progr.) s. 37 bemerkt hat, bei Eckehard von Aura, der in seinem auszug aus der Historia die stelle aus dem Orosius eingeschaltet hat (MG. SS. VI 75, 16); doch nimmt auch Eckehard keine beziehung zwischen den beiden personen an; die Cleophis oder Cleophilis erwähnt er an ganz andrer stelle, erst von späteren wurden sie identificiert. Christensen führt an, dass in einer von Gagnier in seiner lateinischen ausgabe des hebräischen Josippon oder Gorionides (Oxonii 1706) benutzten Oxforder hs. der Historia die mutter des Candaules *Cleophilis-Candacis* genannt wird, und Hampe (Die quellen der Strafsburger fortsetzung von Lamprechts Alexanderlied, Bremen 1890, diss.) fügt hinzu, dass sie in der aus dem französischen übertragenen italienischen Historia (ed. Grion, Bologna 1872) *Creofile-Candacia*, in einer französischen prosa (Weismann II 398) *Candasse-Theopis* heifst. — die möglichkeit, dass diese Cleophis schon früher einfluss geübt und die umgestaltung der Candacegeschichte mit veranlasst hat, kann nicht bestritten werden; aber auch das umgekehrte ist möglich: die umgestaltung, die das verhältnis Alexanders zu Candacis erfahren hatte, kann den anlass gegeben haben, sie mit der Cleophis zu identificieren; und dafür spricht, dass die zeugnisse für die doppelnamen jedesfalls jünger sind als die für die liebesgeschichte in dem französischen roman und im Alexanderlied.

Das ergebnis der vorstehnden erwägungen ist also folgendes: die äthiopische bearbeitung des Pseudo-Kallisthenes, die französische dichtung Lamberts li Tors und Alexanders von Bernay, das deutsche Alexanderlied stimmen darin überein, dass sie ein liebesverhältnis zwischen Alexander und Candace annehmen. alle drei darstellungen gehn in letzter linie auf den alexandrinischen roman des Pseudo-Kallisthenes zurück, aber sie bestehn selbstän-

dig nebeneinander und setzen eine eigenartige entwicklung voraus; denn die äthiopische bearbeitung beruht auf Pseudo-Kallisthenes, die französische auf der Epitome, die deutsche auf der Historia. — die annahme, dass die geschichten, die byzantinische chronisten von der Candace, lateinische geschichtsschreiber von der Cleophis erzählen, auf die umgestaltung der sage einfluss geübt haben, ist möglich, aber überall entbehrlich[1]. — woher die minnescene in dem deutschen Alexanderliede stammt, bleibt unsicher; eine erzählung, wie sie die französische dichtung bietet, würde zur erklärung genügen. jedesfalls aber setzt das deutsche Alexanderlied voraus, dass in der Candacegeschichte eine contamination zweier verschiedner darstellungen stattgefunden hat; mit einer erzählung, wie sie in der Historia vorligt, muss eine andre verbunden sein, in der Candace sich dem Alexander hingab.

Wann diese verbindung vollzogen wurde, ob in einer verlornen lateinischen quelle, oder in einem verlornen französischen gedicht, oder erst in dem deutschen Alexanderliede — für die entscheidung dieser frage wüste ich nichts durchschlagendes anzuführen. aber so viel ist klar, dass die herkunft der episode nichts für die herkunft des übrigen beweist. wenn sie also, was ja nicht unwahrscheinlich ist, auf einer französischen dichtung beruht, so folgt daraus nicht, dass man auch für das übrige französischen ursprung annehmen muss. und dasselbe gilt natürlich auch für andre stellen, die vermutlich in französischer dichtung nach Deutschland gekommen sind, so namentlich für die andre minnegeschichte des Alexanderromans, die erzählung von den blumenmädchen.

[1] vgl. Nöldeke Beiträge zur geschichte des Alexanderromans (Denkschriften der kais. Ak. d. W. zu Wien. Phil. hist. Cl. XXXVIII. 1890) s. 22 anm. 6. 'obwol Candace eine würdige matrone mit verheirateten söhnen ist, die zu Alexander eine mütterliche stellung einnimmt, so haben doch drei von einander völlig unabhängige erzähler dem kitzel nicht widerstehn können, die beiden in geschlechtliche beziehung zu bringen: Malalas, der Äthiope (wol nach seiner arabischen quelle) und Lamprecht (vermutlich nach seiner französischen vorlage), während Leo davon nichts hat'.

17 märz 1901. W. WILMANNS.

# ALEXANDERROMAN UND LANZELET.

Grubn hat in seinem aufsatz über Erec und Lanzelet (bd 43, 281, vgl. 287) beziehungen zwischen dem Alexanderliede und dem Lanzelet Ulrichs vZatzikoven angenommen. die beschreibung von Candaces schloss (Al. v. 5886 ff), meint er, könne den schilderungen der zelte im Lanzelet und Erec zum muster gedient haben. ich finde, dass die ähnlichkeit mit dieser stelle des Lanzelet doch nur gering ist; besser eignet sich zur vergleichung eine andere, die beschreibung von Iwerets burg (Lanz. v. 4114 ff); vgl. namentlich

Lanz. 4143 *jâchant und karfunkel:*
*dâvon wart niener tunkel*
*in der kemenâten.*
*noch was siu baz berâten.*

Alex. 5981 *zwei lihte carbunkel:*
*Di naht ne was nie sô tunkel* etc.

5989 *sus hêrlîche*
*was diu frowe rîche*
*allezît berâten.*
*in ir kemenâte* etc.

aber die reime sind typisch (s. Kinzels anm.) und können die abhängigkeit des Lanzelet vom Alexander, die an und für sich nicht unwahrscheinlich wäre (vgl. Zwierzina Zs. 44, 71), nicht beweisen. dagegen glaub ich beziehungen zwischen Ulrichs Lanzelet und dem französischen Alexanderroman Lamberts li Tors und Alexanders de Bernay nachweisen zu können.

Als Alexander sich zu seinem zuge gegen Darius anschickt, schildert die französische dichtung ein prachtvolles zelt, in dem der könig mit seinem gefolge platz nimmt. die darstellungen, die die aufsenwände schmücken : der kreislauf des jahres, der himmel mit den planeten und sternbildern auf der einen wand; der ganze erdkreis mit flüssen, bergen und städten auf der andern; auf der dritten Hercules, wie er als kind die schlangen würgt, als mann den himmel trägt; auf der vierten endlich der raub der Helena und die zerstörung Trojas bilden eine nicht üble einleitung zu dem siegeszuge des eroberers[1]; aber die kostbarkeiten und wunderbaren eigenschaften, die vorher von dem zelte

[1] vgl. den eingang des engl. Kyng Alisaunder.

gerühmt werden : die säulen von elfenbein, der goldene himmel, die karfunkel und topase, die zeltdecke von unverbrennbarem salamander etc. das alles hat zu Alexander keine nähere beziehung und konnte überall verwant werden, wo die freigebigkeit dichterischer phantasie märchenhaften reichtum entfalten wollte. und grade in diesem teile finden sich überraschende ähnlichkeiten mit der schilderung, die Ulrich v. 4760—4911 von dem zelte seines helden entwirft.

Lanzelet verdankt sein zelt seiner pflegemutter, der meerfee, Alexander der Olympias (Michelant 54, 28). — über beiden zelten schwebt ein adler, der, wenn die luft hindurchgetrieben wird, seine stimme ertönen lässt:

Lanz. 4780 *von golde ein ar vil mære*
*was dar ûf gemezzen.*
*an dem was niht vergezzen,*
*swaz ze meisterlîchen dingen touc:*
*wan daz eine, daz er niht vlouc,*
*sô stuont er als er lebete,*
*vogelich er swebete . . .*
*er was innân aller hol*
*und sanc prîslîchen wol*
*einen wunderlîchen dôn;* vgl. v. 4895.

Al. 54, 29 *sor le feste de l'tref ù sunt li doi pumiel*
*par mult bele metrie ot asis i. oisel*
*en semblance d'un aigle, nus hom ne vit si bel . .*
*et ens è l'bec de l'aigle avoit i. calemiel;*
*quant li vens se fiert ens, si cante si très bel*
*que mius vaut à oir que flajot ne festiel.*

beide zelte boten raum für viele menschen, liefsen sich aber eng zusammenfalten und mit geringer kraft tragen. dem Lanzelet brachte es eine jungfrau in einem schrein (v. 4734), und nachher heifst es:

Lanz. 4898 *swenne manz zesamene vielt,*
*sô wart ez sô gefüege,*
*daz ez lîhte trüege*
*ein juncvrouwe in ir handen.*

Al. 54, 17 *et quant il est ploiés et mis en quaregnon*
*se l'met on en i. cofre qui fais est d'un Grifon.*

beide zelte endlich gewähren nur guten menschen eingang:

Lanz. 4860 *in diz gezelt moht nieman gân,*
*der guoten liuten lotter truoc.*
Al. 54, 22 *et si li aproimoit hom, ne fame legière*
*qui port entoskement, torner l'estut arrière.*

Zufällig können diese übereinstimmungen nicht sein; es fragt sich nur, wie das verwantschaftsverhältnis aufzufassen ist. dass Ulrich neben seiner leider nicht erhaltenen Lanzelet-vorlage auch den französischen Alexanderroman benutzt habe, wird man nicht leicht annehmen, die übereinstimmung muss schon zwischen den französischen gedichten stattgefunden haben. nicht glaublich ist ferner, dass die schilderung aus der Alexandersage stamme; denn die gemeinsamen züge haben, wie bemerkt, mit Alexander nichts zu tun; keine ältere überlieferung weifs von einem solchen zelte Alexanders, und das wunderwerk eignete sich wol zum geschenk einer meerfee, aber nicht der königin Olympias. so bleibt nur die annahme, dass der bearbeiter der Alexanderdichtung seine erfindung aus dem Lanzelet hat oder aus einer ältern dichtung, auf der dieser lose gefügte roman hier beruhn mag [1].

Die annahme, dass der Lanzelet einfluss auf die ausgestaltung des Alexanderromans gehabt habe, wird durch eine andre stelle unterstützt. Lanzelet hat das unglück, auf seinen abenteuerfahrten nach *Schâtel le mort* zu kommen, dem zauberschloss des feigen und ehrlosen *Mâbûz.* die tiefste demütigung stand ihm in dieser wunderbaren burg bevor; denn

v. 3542 *siu was mit zouber sô gemacht,*
*als ieman dar in trat,*
*den es der wirt niht enbat,*
*der muoste dâ ein zage sîn;*
*und was er küene als ein swîn,*
*er verlôs dâ muot unde kraft.*
*der ab ûze was zagehaft,*
*der vertruoc dâ nieman ein wort.*

selbstverständlich, dass Lanzelet als der feigste und elendeste von allen erscheint und jämmerliche mishandlung erfährt, bis die

[1] auffallend ist im Alexanderroman die angabe, das kunstwerk sei von jener königin verfertigt, deren schönheit Salomon bethörte (54, 12): *li roine le fist, cou truis en la licon, que par sa grans biauté decut roi Salemon.* deutet das auf die benutzung einer dichtung, in der Salomon und seine herlichkeit beschrieben war?

stunde der erlösung kommt. — dasselbe wunder erleben in dem französischen Alexanderroman die krieger Alexanders, und nicht nur sie, sondern auch ihre pferde.

70, 15 *or oies la mervelle, dont li mons est garnis,*
*quant couars hom i entre, sempres devient hardis;*
*tous li pires de l'mont i est plus esbaudis,*
*et li preus i devient isi acouardis,*
*et mauvais de coraje et de fais et de dis;*
*tous li mondes [mildres] i est fos et avilonnis;*
*et li ceval de garde in sunt mult alentis,*
*et li ronci malves desrée et braidis.*

auch von diesem wunder, das den Macedoniern nicht erst in dem wunderlande Indien, sondern schon auf dem zuge nach Persien, noch vor der belagerung von Tyrus zustöfst, weifs die Alexandersage sonst nichts.

Ob sich noch sonst beziehungen zwischen dem Lanzelet und dem Alexanderroman finden lassen, weifs ich nicht; eine genaue vergleichung der gedichte muss ich andern überlassen.

13 märz 1901. W. WILMANNS.

## AUS DER SPAULER REIMBIBEL.

*Herr PAnselm Achatz OSB., archivar des stiftes SPaul im Kärntner Lavantthale, hat neuerlich die güte gehabt, mir ein pergamentenes doppelblatt zu übersenden, das er von einem incunabeldruck, dem es als deckel diente, abgelöst, sorgsam gereinigt und durch saubern einband hatte für die zukunft schützen lassen; ich spreche ihm meinen aufrichtigsten dank auch hier aus.*

*Es war leicht zu sehen, dass die blätter nicht mit dem Schützeschen druck* II 74 *ff, also mit der Christ-herre-chronik oder thüringischen reimbibel (vgl. Vilmar Die zwei recensionen etc. s.* 53 *f; Zacher und Regel Zs. f. d. phil.* 9, 422. 444. 461) *übereinstimmten; aus Pfeiffers Quellenmaterial zu altdeutschen dichtungen* I 62 *ff war auch zu erkennen, dass sie nicht zur weltchronik des Rudolf vEms gehörten. aber dann versagten meine mittel, denn die mir bekannten hss. gereimter bibelbearbeitungen konnte ich mir nicht verschaffen. da war es denn ein besonderer glücksfall, dass die jagd durch die zeitschriften mich auf Edward Schröders publication Zs.* 39, 251—256 *stofsen liefs, deren einleitende bemerkungen mich jedes zweifels überhoben, es liege in dem neuen fragment ein stück derselben hs. vor, aus welcher dort ein doppelblatt veröffentlicht war. ich kann mir die beschreibung hier sparen, denn Schröder hat schon alles erforderliche gesagt. nur bemerk ich, dass von dem neuen bruchstück blatt* 2 *arg vom buchbinder am aufsenrande beschnitten,* 1ª *ferner bei der verwendung als deckblatt übel beschädigt worden ist, es waren daher manche stellen schlechtweg unlesbar, und auch für manches gelesene muste ich nach langen nebel-*

*wochen sonnige tage abwarten, zumal ich mich seit etlichen jahren nicht mehr entschliefsen kann, irgend ein reagens anzuwenden. Schröders doppelblatt, das in derselben weise vernutzt worden war, hat sich besser erhalten; es hatte den weg nach SPaul von Spital am Pyhrn in Oberösterreich gefunden, und ebendaher stammt gemäfs einer notiz des PAchatz das neue stück.*

*Dieses bildete das innerste blatt einer lage, doch fehlt es leider an allen zeichen, welche seine stellung innerhalb der hs. genauer zu bestimmen gestatteten. bearbeitet ist darin Numeri* 16, 13—17, 1, *somit ein sehr kleines stück biblischen textes in* 320 *versen. die darstellung ist eben ungemein breit und bequem, die einzelnen tatsachen werden weitläufig und formelhaft umschrieben, ohne dass dabei inhaltlich neues angebracht oder eine besondere persönliche art der stilisierung verursacht würde. darum ist auch meine bemühung, den commentar ausfindig zu machen, der, wie ich doch glaube, bei der arbeit neben der Vulgata gebraucht wurde, vorläufig ergebnislos geblieben.*

1ª Daz wir dir in der wuesten
  fv̊r aigen dienen mv̊sten.
Nv sei wir wol beraitet,
  dv hast vns wol gelaitet,
5 Als dv vns gehiezze,
  wa milich vn̄ honich fliezze;
Des ensech wir iedoch niecht,
  wi̊r en wizzen wa von daz geschicht:
Swaz wi̊r hie wazzers han geseh$^e$n,
10 des mvgen wi̊r fvr wazzer iehn.
Wellestv vns (p)fenden
  der ovgen   haiz vns plenden;
Di weil wir geseh$^e$n mvgen,
  so enmaht dv vns mit deinen lvgn
15 Nicht betriegen immer me.
  got waiz wol, da wir warn e
Da sint div wazzer geleicher
  milich vn̄ sint ouh honich reicher,
Danne si hie mvgen wesen.
20 swie wir nv vor dir genesen,
Nv ist deiner chraft so vil,
  dv maht vns tv̊en swaz dv wil.'
Moyses sprach: 'herr got,
  disen vnverdienten spot
25 Bedench an deinem chnehte!
  mi̊r tv̊t daz volch vnrehte.
Dv waist,   herr vn̄
  daz ich   haine stunt
Niet an si   gesuchte,
  nach ir gabe geruechte. 30
Nv la dir, h   , vnmær sein
  i̊r opfer nach den willen mein.
Si iehent ich hab sev betrog$^e$n
  sus hab$^e$nt si mich o ch belog$^e$n.'
Chore v̄n sein volgære 35
  wanden des daz got wære
Wider Moys   in,
  auf   men si hin
    dem tempel tor
    auch da vor, 40
Vn̄ Aaron der Ewarte. 1ᵇ
  ze Chore si do scharte
Div samnvng vil nach gar,
  si stv̊nden vn̄ nomen war,
Wenne got dar. chæme, 45
  welh er auz in næme,
Die im gevallen mohten
  vn̄ im zewarden tohten.
Chore vn̄ die Leviten,
  Moyses wider striten, 50
Heten alle i̊r rovchfaz da,
  fewer vn̄ tymiama
Heten si da inne.
  si dovhte in ir sinne,

32 *l.* dem   42 *l.* sich

55 Si wæren Moyse genoz
vñ ouch wol geleich groz
Seinem prveder Aarone
an wird vñ an lone.
In der selbn weile
60 cham got her ab mit eile
In grozzer glori gevarn
ze gesichte gen den scharn.
Er en grvzzet aber dehainen
wan Moysen den rainen
65 Vñ seinen prveder Aaronen:
'ich en wil hie schonen
Nieman wan ewer paider
mir getet nie volch laider.
Weichet von in palde,
70 lat mich iung vñ alde
Ertotten svnder frage
mit meiner swinden plage.'
Die zwene mv̊sten sv̊zzen
viellen ze gotes fvezzen,
75 Si paten vñ manten,
swaz si an im erchanten
Sein sterch vñ seinen gewalt,
sein parmvng manichvalt,
Sein vngemezzen almæhtichait,
80 di allen zvngen ist ze prait
1c Vñ zelanch ze chvnden,
swaz ieman chan durch grvnden.
Mit flægleicher worte pet
ĩr ietweder daz hie tet,
85 Daz er liezze seinen zorn.
si sprachen: 'herre, wie hant verlorn
Von lutzel lovte schvlde
di andern deine hvlde?
Hat dĩr gesvndet ainer
90 vñ ist da pe ain rainer,
So pistv so beschaiden,
daz dv disen paiden
Nicht geleicher rahe gichst.
seit dv elle dinch wol sichst,
95 So erchennͤstv ouch hie wol,
waz dein genade schaiden sol.
Swen dv hie wizzest ane schuld,
da la di rach habͤn gedvlt!'
Des antwurt vnser herr got:
'nv sage durch mein gepot 100
Aller dĩrr diet,
swaz ich pei dĩr enpiet:
Sprich, ob si wellen genesen,
daz si der gemain entwesen
Mit Chores gesellesehaft, 105
oder si werdent tailhaft
Iͤr svnden vñ ĩr valles
vñ ĩr laides alles.
Dv waist wol wes ich willen han
mit Abyron vñ Dathan. 110
Swaz dar an ze tv̊en sei,
da wis an meiner stat pei.'
Nach dirre svnder sprach
enpfalich got die rach
Moyse dem weissagen. 115
er eilte si vil palde tragen
Zv̊ den ver worhten hin dan.
do im Abyron vñ Dathan
Vñ ĩr volch gezaiget wart,
alda wart ir hohfart 120
Mit fluech ver pannen, 1d
den drithalb hundert mannen
Mit Chore als im geschach.
Moyses riet vñ sprach
Zv̊ dem volch vber al: 125
'flieht alle disen val,
Die mit got wellen wesen!
swer hie welle genesen,
Der sol habͤn dehaine
gesellesehaft noch gemaine 130
Mit Chores nach volgen:
in ist got erbolgen,
Er wil in senden einen slach
des er leicht e nie gepflach.
Auf die der slach gevalle, 135
die habt fv̊r schvldich alle
Vñ wizzet daz si wider got
vñ wider seiner ê gepot
So streitich habͤnt gestrebt
vñ also wider in gelebt, 140
Daz er si senden welle
lebndich in di helle
Mit weibͤn vñ mit chinden,
dev erd sol si verschlinden.

73 *l.* vůrsten 90 *l.* pei

145 Swer mîr der rach denne gicht,
die von got hie geschicht,
Der mvz sich vber sprechen,
ich en sol fvr got nicht rech^e^n
Noch en wil noch en mach.'
150 nach der rede gie der slach
Mit einem gemainem valle
vber di schvldigen alle.
Dev erde sich enstrichte,
daz volch si in sich slichte,
155 Si versunchen an der selb^e^n stvnt
lebndich in der helle grvnt.
Nach der grozzen rvine
sant ein ander pine
Got auf di e obene.
160 dicz himel few^e^r ze tobene
2ᵃ Vnder den lovten began,
vnz iz di drithalb hvndert man
Gar vn̄ gar verswante,
ze niht iz sev verbrante.
165 Der verdampten lovte ruef
an den flieh^e^nden geschvef,
Daz die rieffen alle:
'ner vns von dem valle,
Vil genædichleicher got,
170 wîr behalten immer dein gepot!'
An der prantstat niem vant
weder hovbt fvz noh hant,
Weder fleisch noch gepaine,
wan die rouchfaz alaine
175 Die der lovte warn gewesen.
di selbn hiez got auf lesen
Aarones svn Elyazar
vn̄ hiez zetailen her vn̄ dar
Swaz in den rouchfazzen lach,
180 iz wær fewer so rouhes smach.
Er iach, di rouchfaz erein
gar geheiligt solden sein
In der sunder valle,
versmiden hiez er si alle
185 Ze plech^e^n vil gefvegen
vn̄ schuef daz sie besluegen
Den innern alter da mit:
ob nach Leviten amt strit
Ieman, der des nicht wert wær,
daz er der alten mære 190
Gedeht wie Chore geschach,
an dem got die hohfart rach,
Vn̄ den seinen allen;
di got so wol gevallen
Wanden vn̄ wolten, 195
daz si ze rehte solten 2ᵇ
Leviten sin vn̄ rouhfaz trag^e^n.
hie von der alter wart beslag^e^n
Ze gehvgde mit den blech^e^n,
daz ieman dorfte sprech^e^n 200
Daz Levis geslæhte
von gewalt oder von (rehte)
Zv dem alter solten dringe(n)
vn̄ nach dem ampt ringe(n),
Oder dehain dar chomen man. 205
swer sich dar vber nem an,
Der mvst tragen den selbn̄ zor(n)
da von Chore wart verlorn.
Got der sprach dannoch me
zv̂ dem gvten Moyse, 210
Daz immer fvr di selb^e^n zît
wûrde me dehain streit
Nach seiner ampt segen:
er en gvnd îr nieman ze pfleg^e^(n)
Wan Aaron vn̄ seinen chinden, 215
die solten sich vnder winden;
Swer iz dar vber tæte,
daz er den tot gearnet hæte.
Ditz starch gotes gerichte
half dannoch ze nichte 220
An den vil vngvten,
vil lutzel si sich hveten
Vm den seinen chreftigen zorn.
swaz îr ê was verlorn,
Daz was ein hant volle da w(ider), 225
vn̄ îr nv gelach da nider.
Swie newe in dannoch wære
die ê gescheh^e^n swære,
So hvebn si doch wider an
vn̄ zigen die zwene man, 230
Aaron vn̄ den weissagen,
sie hieten got sein volch er slag(en).
Mit mvrmelen sis begvnden,
dar nach in chvrtz^e^n stvnden

171 *l.* nieman? 180 *durch verweisende häkchen sind* fewer so *umgestellt*

235 Er wûchs di red vñ wart so w(eit),
dаz ir haz vn ȋr neit
Gotes zorn er wachte
vñ ouch vil ser erschrach(te)
Die gotes he(l)den paide.
240 si taten in il z
2 c hen: 'ia ir zwene
mor ei pene
gotes volch ist gescheh^e^n.
wem solde wir des jeh^e^n
245 (W)an ev vñ ewern ræten,
ȋr vbel maintæten?'
Do ditz volch alsvs began
toben, do fluhen di zwene man
In daz Tabernacvlvm,
250 fv̊r Sancta sanctorvm
Strachten si sich mit gepet.
got in snelle helfe tet,
Sein zorn di weil nicht enslief,
in ein wolch^e^n er sich swief
255 Von durch lovchtiger weizze:
in dem selb^e^n geleizze
Cham er gevarn vnde sprach:
'in noten ich evch pede sach
Vor dem volche fliechen,
260 ȋr sult euch von in ziechen!
Si sint poser aber dan ê,
nicht habt mit in ze tv̊n me!
Si nement mein dehainen war,
nv wil ich sev verliesen gar'
265 Do Moyses hort vñ sach
waz got wolte vñ waz er sprach,
Do rief er seinen prveder an,
er sprach: 'Aaron, vil sælich man,
Nim von Thymian rouch
270 auf dem alter vñ nim ouch
Fewer in dein rouchfaz,
sich, ob dv den gotes haz
Gestillen mvgest in dem her;
si sint worden ane wer,
275 Gotes zorn ist wider in.
nv ginch palde da hin!'
(A)aron der Ewart
(der) rais er nicht en spart,
swa hte dar
. . . . . . . . . . . . . . . . . . 280
Einen rouch liez er zehimel gen 2 d
vñ pat die rach vnder sten
Got durch sein almæhtichait.
sein helfe was im vil berait,
Also daz di rach erwant, 285
iedoch was des heres verbrant
Virtzeh^e^n tovsent mit der zal
vñ sib^e^n hvndert mit der wal.
Aaron der gvt cherte do
zu dem Tabernacvlo, 290
Do er Moysen vant,
vñ tet im di geschicht erchant.
In dem wal do gelach
ichn waiz nicht wie manigen tach
Ir scharfleichez frechen, 295
si getorsten nicht gesprech^e^n
ir^e^ willen mit dem mvnde.
waz aber in ȋr hertz^e^n grvnde
Verporgen lach vil tovgen,
daz sahen gotes ovgen. 300
Swaz er an in genaden tet,
daz cham von Moyses pet;
Si wærn dikch verlorn
hiet erz nicht durch in verchorn.
Daz half in aber chlaine, 305
si flins herte staine
Si hazten in gar ane schulde.
daz trv̊ch er allez mit gedvlde
Vñ half in swa er mohte,
daz doch vil lutzel tohte. 310
Nv was den Israheliten
geschehen in churtzen ziten,
En wærn si nicht wilde,
do pei si mohten pilde
Von schvlden wol genomen han 315
vñ ȋr posen chriech verlan,
Den si lang heten getragen
wider got vñ seinen weissag^e^n.
Si wolden weich si wolden seg^e^n
Aaronis leg^e^n 320

269 *l.* Thymiama — *ESchröder hält* thymian *für das kraut und will deshalb bei der hs. bleiben.*

Graz. ANTON E. SCHÖNBACH.

# MITTELHOCHDEUTSCHE STUDIEN.

## 11. WORTSTELLUNG UND VERS.

Über die stellung des attributiven adjectivs im deutschen handelt eine lehrreiche dissertation von Jacob Hellwig, Giessen 1898. ich habe schon in meinem aufsatz Zur Iweinkritik Zs. 40, 237 ff die einschlägigen fragen, soweit Hartmanns epen in betracht kommen, klarzulegen versucht. meine ausführungen sind Hellwig (aao. s. 87) entgangen: er hätte, wären sie ihm bekannt geworden, sich sonst kaum mit der untersuchung des aH. begnügt und noch weniger von den aus dieser stichprobe gewonnenen resultaten im weitern verlaufe (s. etwa aao. s. 110) als von den für Hartm. überhaupt erschlossenen verhältnissen gesprochen. Hartm.s technik hat inbezug auf die hier in frage stehnde nachsetzung des epithetons im verlauf der zeit dieselbe entwicklung vom antiquierten zum modernen, vom ton traditioneller epik zum ton einfacher, der höfischen rede gemäfser erzählung durchgemacht, wie inbezug auf die unhöfischen worte und veralteten formen und hat sich auch hier in der geraden linie bewegt, die vom Büchl. und Er. über Greg. und aH. zum Iw. führt, um sich dann, charakteristisch genug, zwar nicht bei Wolfr., wol aber bei Gotfr. fortzusetzen. gerade diese beobachtung scheint mir für die entscheidung der frage nach der chronologie der Hartm.schen epen von ausschlag gebender bedeutung. denn dass wir es hier mit einem bewusten und erheblichen fortschritt der technik zu tun haben, wird niemand läugnen, noch auch dass dieser fortschritt, der in Gotfr. dann seinen verständnisvollen verfechter findet, auf dem wege zum höfisch-modernen, also in Hartm.s geschmacksrichtung ligt. dabei ist es von besondrer wichtigkeit, dass hier, wie die zahlen beweisen, Greg. und aH. wenigstens inbezug auf das nachgestellte possessiv noch ganz nahe zu Büchl. und Er. treten und erst der Iw. sich energisch von der formel emancipiert. im Er. besorgt postpositives *mîn, dîn, sîn* noch 20 mal den reim, relativ ungefähr ebenso oft aber auch im Greg. (10 mal) und aH. (4 mal), nur dass in diesen beiden gedichten das possessiv in dieser stellung schon deutlicher als im Er. auf die verwendung in der anrede zurückgedrängt wird [1]. im Er. steht

[1] dass es aber in der anrede in reimstellung Hartm. doch wider durchaus nicht für unverfänglich galt, zeigt, dass es eben auch in dieser ver-

es 5mal in der anrede, 15mal sonst, im Greg. 5mal in der anrede, 5mal sonst, im aH. 3mal in der anrede und nur 1mal sonst. im Iw. hätten wir, wenn wir selbst alles ungewogen zählen wollten, doch höchstens 5 beispiele (davon 2 in der anrede) zu verzeichnen, wonach wir im aH. zb. kaum eins, im Greg. kaum 3 erwarten dürften. aber Iw. 8122 ist nun noch nach ausweis der überlieferung unecht (s. Zs. 40 aao.) und 4067f unterligt andrer auffassung, wovon noch später, sodass im Iw. den 20 fällen des Er., den 10 des Greg., den 4 des aH. nur 2 (davon eines in der anrede) gegenüberstehn.

Auch das nachgestellte, als episches epitheton gebrauchte *guot*, das im Er. 17mal reimt, findet sich im Iw. nur mehr einmal (7393) in der anrede, im Greg. aber noch 3mal aufserhalb der anrede[1], was 6 solcher beispiele für den Iw. erwarten liefse. nur *rîch*, ferner *sîdîn*, *guldîn* und die andern adjective auf *-în* sind in dieser stellung auch schon aus Greg. und aH. verschwunden.

Aus inhalt und erzählungsstoff lassen sich diese technischen verschiedenheiten nicht herleiten, ein dahin zielender einwand gegen die beweiskraft des technischen fortschritts für die chronologie der gedichte ist ausgeschlossen. ich erwähne das ausdrücklich und hebe auch hervor, dass das ebensogut von ohne ausnahme allen, schon in hinsicht auf diesen einwand ausgewählten beispielen für die evolution der Hartm.schen technik gilt, die ich sowol in den Beobachtungen als in diesen Studien bespreche, es sei denn dass der leser auf das gegenteil von mir sofort hingewiesen wird. das ist ja eigentlich selbstverständlich. auch kann es jeder germanist bei einiger erwägung der gegebenen verhältnisse in allen einzelfällen noch leicht selbst feststellen, weshalb ich die ausdrückliche erwähnung der tatsache, dass ich das verhältnis von wort zu inhalt natürlich stets bedacht habe,

wendung aus dem Iw. so gut wie ganz verschwindet und auch in dieser verwendung schon im Er., Greg. und aH. erheblich eingeschränkt wird, was uns der vergleich mit dem gebrauch andrer dichter (Wolfr., Rud., Wirnt, Ulr. uaa.) lehrt, die an nachgestelltem poss. keinen anstofs nehmen, es dann aber auch in der anrede viel häufiger gebrauchen als Hartm. dies schon im Er., Greg. oder aH. tut. freilich wird hier mehr der kunstlose, traditionelle reim als schlechte wortstellung gemieden, s. unten s. 260 anm. 1.

[1] einmal auch im aH. 497, aber mit *alsô* ergänzt, daher in weniger roher form als im Greg.

nicht immer eintönig widerholen zu müssen glaubte [1]. aber der einwand ist zu wolfeil, als dass er nicht gemacht werden sollte, und so sei ihm hier ein für allemal der boden entzogen.

Für formelle divergenzen, in denen der Greg. und aH. mit dem Er. gegen den Iw. zusammenstehn, kann der inhalt naturgemäfs nur schwer verantwortlich gemacht werden, was anders wär es schon für solche divergenzen, in denen Er. und Iw. vereint dem Greg. und aH. gegenüberträten, also — wenn etwa die beiden romane anders rhythmisiert wären als die beiden legenden. aber viel wird auch damit nicht anzufangen sein. denn dass Hartm. den Greg. und aH. für ein andres publicum als das ritterlich-höfische und für einen andern geschmack als den modern-hartmannschen erzählt hätte, wird man uns kaum einreden können, ebensowenig wie dass Hartm. übers kreuzfahren die schon in seinem hauptwerk geübten kunstfertigkeiten in diction und technik wider verschwitzt, dabei aber in der getrommelten metrik erstaunliche fortschritte gemacht hätte. was wären das für constructionen, wo doch gar nichts feststeht über diesen kreuzzug, der ebensogut vor dem beginn als in der mitte als nach dem ende von Hartm.s dichterischer tätigkeit stattgefunden haben kann! setzt man den Iw. vor dem Greg. und aH. an, so ist in Hartm.s

[1] so lässt sich aus der häufigkeit von *houbet* im Er. (36 mal, Greg. 5, Iw. 8), s. Vos Diction s. 21, Saran Beitr. 24, 57, für die chronologie der epen allerdings nur wenig entnehmen. denn nur im Er. stehn die köpfe der erschlagenen auf den stecken in Mabonagrins garten (8515. 8772. 8786. 8791. 9171. 9176. 9580. 9745), nur im Er. wird zweimal ein pferd von kopf zu füfsen beschrieben (1432. 7344. 7352), nur im Er. kämpft der held bei Artus turnier das *houbet blôz* (2651. 2715). stellen wir das in rechnung, so bekommen wir für den Er. dem Iw. gegenüber nur mehr ein ganz geringes plus, das sich dann aber allerdings aus der 'chronologie' erklärt, denn das 'unverfängliche wort' steht hie und da in verfänglichen formeln. nur dem stil des Er. sind wendungen gemäfs, wie *sluoc . . . an daz houbet, Dâ von wart er betoubet* 771. 5734, *Dirre grimmeclîche slac Erecken in sîn houpt erschal* 9212, *Über houpt und über hende* 56. 6672 udglm. — aber daraus, dass Hartm. nur im Iw. und den liedern das adj. *gehaz* gebraucht, dürfen wir der chronologie keinen strick drehn (s. Beitr. 24, 35 anm. 57). *gehaz* ist ein wort der lyrik, *gehaz* ist die *vrouwe* ihrem treuen *dienestman* und *gehaz* ist Laudine ihrem treuen Iwein, aber nicht Enite dem Erec. dass im Iw. dann dieses *gehaz* des öftern auch zu andern personen als zu Laudine prädiciert wird, dafür verweis ich auf eine vortreffliche bemerkung in Vos Diction s. 30 anm. 4.

diction ein rückschritt[1] zu verzeichnen, uzw. ein rückschritt gegen die erweislich bewuste und gewollte, im sinne der eigenart des dichters und seiner zeit gelegene tendenz, die sich im fortschritt vom Er. zum Iw. deutlich manifestiert. um das anzunehmen und unsre zuflucht in einem phantasiegebäude zu suchen, wie es oben gekennzeichnet wurde, müste dieser tendenz und diesem fortschritt ein ebenso bewuster und gewollter, ebenso continuierlicher und klarer, aus ebenso gesichtetem und gesichertem material ebenso deutlich erkennbarer fortschritt gegenüberstehn, der nun wider vom Er. über den Iw. zu Greg. und aH. gradlinig führte. wie es in dieser beziehung um den rhythmischen 'fortschritt' bestellt ist, den Hartm.s vers vom Iw. zum Greg. nach Sarans auffassung tun soll, werden wir in nr 14 zu beleuchten haben. nur noch eins will ich gleich hier bemerken, eh ich auf mein thema von der mhd. wortstellung zurücklenke. ich werde in dieser und den nächstfolgenden nrr der Studien oft gelegenheit haben, die abfolge von Hartm.s epen an seiner technik zu demonstrieren. ich bespreche da nur einzelne, besonders hervorstechende und mir interessant dünkende erscheinungen : eine zusammenfassende darstellung der entwicklung des Hartm.schen stils will ich nicht für alle zukunft verschwören, freilich auch nicht für mich reservieren. hier ligt derlei nicht in meinem plan, und wenn Saran Beitr. 24, 71, an 'seiner chronologie der werke Hartm.s' festhaltend erst davor seinen 'rückzug antreten' will, so wird er noch lange in seinem irrtum verharren dürfen. ich halte freilich jede einzelne dieser erscheinungen schon für sich genommen als beweiskräftig für die von mir verteidigte chronologie: Büchl., Er., Greg., aH., Iw. natürlich aber nur deshalb, weil ich weifs und untersucht habe, dass den hier besprochenen beobachtungen nicht andre gleichartige, dh. sich ebenfalls auf wortstellung, wortform, bewuste wortwahl, reim und formel beziehende,

[1] nur von 'rückschritt', nicht von 'rückfällen' könnte hier die rede sein. man treibe keinen misbrauch mit meiner beobachtung von den rückfällen nach arbeitspause! nur dort wo sonst deutlich erkennbarem fortschritt der technik in einem spätern werke oder abschnitt auf gleichartiger basis vereinzelte nachlässigkeit, sei es als ein beispiel, sei es als eine gruppe von beispielen, innerhalb einer streng geschlossenen partie dieses werks oder abschnitts widerspricht, darf füglich von solchen 'rückfällen' geredet werden. wer die, wie mir scheint, fruchtbare beobachtung zur zahlenequilibristik benützt, möge nicht mich dabei citieren.

etwa ebenso gewichtige oder gar gewichtigere beobachtungen widersprechen. und das ists, was ich hier noch feststellen will. auch dies nur vorsichtshalber, denn es ist ja eigentlich wider so selbstverständlich wie die oben gegebene versicherung, dass das verhältnis von wortmaterial zu dem mit ihm erzählten stoff in jedem einzelfall erwogen wurde. aber es wäre doch leicht möglich, dass man mir dies methodische ABC nicht zutraute, wenn ichs nicht ausdrücklich hersage. hat doch Saran Beitr. 24, 57 Vos gegenüber seinen zweifel ausgesprochen, ob nicht die fälle des unterschieds im wortmaterial des Greg. und Er. über die vom verfasser angeführten fälle, in denen diese beiden gedichte gegen den Iw. zusammenstimmen, etwa gar das übergewicht haben. die gegenprobe sei nicht gemacht. aber Vos lag, ebenso wie einst schon Lachmann und Haupt und wie heute auch mir, natürlich das ganze vergleichsmaterial vor. und wenn er nichts anführt, was widerspricht, so widerspricht eben nichts. mich wundert übrigens, dass Saran dies anzweifelt. denn aao. citiert er doch Vos diction s. 69, und dort sagt Vos, nachdem er die zahlreichen zusammenstimmungen zwischen Er. und Greg. aufgezählt hat, expressis verbis: 'the only evidence of any importance that runs counter to this is that of *harte* as adverbial modifier of adjs. and advbs.' die null kann man eben nur kurz constatieren, und sie sei hier auch von meiner seite constatiert. denn was es mit *harte* für eine bewantnis hat, auf das Saran aao. soviel gewicht legt, während er dann ein dutzend viel stärkerer und auffälligerer discrepanzen, die den Greg. vom Iw. trennen und zum Er. stellen, in seinem 'nachtrag' einfach in den wind schlägt, wird nr 13 ohne rest ausgerechnet werden.

Dadurch also, dass Hellwig nur Hartm.s aH. in betracht zieht, bekommt er über Hartm.s abneigung gegen die nachsetzung des attributs eine unrichtige anschauung, einerseits eine zu günstige, wenn wir Büchl. und Er., anderseits eine zu ungünstige, wenn wir den Iw. vergleichen. überhaupt stellt Hellwigs arbeit für die mhd. zeit nur den rahmen bei, die bilder werden erst einzeluntersuchungen, die sich nicht auf stichproben beschränken und entwicklung der technik, litterarische muster usw. mit in rechnung stellen, in diesen rahmen einzufügen haben[1].

[1] damit will ich Hellwigs schrift, die ja das ganze gebiet umspannt und sich daher notwendig beschränken muste, nicht getadelt haben.

Ich habe seit meinem aufsatz zur Iweinkritik Zs. 40 meine beobachtungen über Hartm.s in seinen einzelnen werken allmählich fortschreitende kunst, die wortstellung der einfachen rede auch im verse zu wahren und sie weder dem reime noch einem altepischen pathos zum opfer zu bringen, weiter ausgedehnt. die darlegung derselben sollte schon in der Heinzelfestschrift ihren platz finden, wurde aber dann, um meinen aufsatz aao. nicht über gebühr anschwellen zu lassen, für eine andre gelegenheit zurückgestellt. ich bringe sie nun hier in ziemlich unveränderter form, nur ein und das andre mal hat sich durch den hinweis auf Hellwigs arbeit eine kleine verschiebung oder erweiterung ergeben.

Unter den 49 beispielen für nachgesetztes possessiv in Hartm.s vor den Iw. fallenden epen findet sich nur éin fall, Greg. 89 [1], wo der dichter zwei solche possessiva aufeinander reimen lässt. er meidet es also sichtlich, die rohheit, welche diese dem reim zuliebe geduldete verletzung der in prosaischer rede allein üblichen wortfolge mit sich bringt, dadurch zu verdoppeln, dass er sich aus der schlechten tradition gleich beide teile des wolfeilen reimbands holt. dass hier bewuste abneigung waltet und nicht der zufall, lehrt schon die theoretische erwägung, dass das in frage stehnde reimband *mîn : dîn : sîn* sich sonst infolge seiner bequemen reimform öfter finden müste: lässt sich aber auch aus den verhältnissen andrer dichter exemplificieren.

Wolfram reimt attributiv nachgestelltes *mîn* im Parz. 87 mal, im Wh. 52 mal, *dîn* im Parz. 19 mal, im Wh. 14 mal, *sîn* im Parz. 86 mal, im Wh. 33 mal, also attributiv nachgestelltes possessiv in ca. 39000 versen 291 mal, darunter reimt er 23 mal (resp. 46 mal) [2] diese pronomina untereinander. auf je 1000 verse kommen also 7·46, in denen nachgestelltes possessiv den reim bildet, und in 15·8% dieser verse reimt das possessiv auf ein gleiches possessiv.

[1] der sterbende spricht zum sohne *Ich bevilhe dir die sêle mîn Und ditz schœne kint, die swester dîn, Daz du dich wol an ir bewarst.* lag Hartm. vielleicht ein allen bekanntes gebet für sterbende im ohr, das diesen kunstlosen reim gebraucht? vgl. etwa bei Rudolf *So bevilhe ich den genâden dîn Die vil armen sêle mîn* Barl. 359, 21, *Nu ruoche durch die güete dîn Beschirmen mir die sêle mîn* 391, 23.

[2] *mîn : dîn* Parz. 497, 21. 769, 11. 816, 25. Wh. 148, 27. 201, 5. 219, 21; *mîn : sîn* Parz. 195, 19. 199, 3. 267, 21. 276, 23. 488, 3. 763, 13. Wh. 120, 19. 121, 23. 163, 23. 217, 23. 430, 29; *dîn : sîn* Parz. 422, 13. 479, 11. 489, 29. 671, 7. 694, 5. Wh. 347, 19.

noch mehr als Wolfr. liebt Rudolf diese reime. er reimt *mîn, dîn, sîn* auf diese weise im gGerh. 119mal, im Barl. 278mal, also in ca. 23000 versen 397mal, darunter reimt er 63mal (resp. 126mal) [1] diese possessiva untereinander. auf je 1000 verse kommen also 17·25, in denen nachgestelltes possessiv den reim bildet und in 34, 25% dieser verse reimt das possessiv auf ein gleiches possessiv [2]. dagegen hat also Hartm. in den ca. 18000 versen des Büchl., Er., Greg., aH. nur 49 derartige possessiva im reim und darunter nur einen (resp. zwei), wo dieses possessiv mit einem ebensolchen gebunden ist. es kommen bei ihm auf je 1000 verse nur 2·74 (Wirnt 5·72, Wolfr. 7·43, Ulr. 7·9, Rud. 17·25) verse, in denen das nachgestellte possessiv den reim bildet, und in nur 4·08% (Wirnt 5·9, Wolfr. 15·8, Ulr. 24, Rud. 34·25) dieser verse reimen diese possessiva untereinander.

Zu Hartm., wie er sich uns im Er., Greg. und aH. darstellt, tritt dagegen Gotfrid ganz nahe hinzu. das unflectierte possessiv reimt attributiv nachgestellt in den ca. 19500 versen des Trist.

[1] alle 63 zahlen hier herzusetzen, darf ich mir sparen : es verschlüge ja nichts, wärens auch nur 62. dafür geb ich die einschlägigen ziffern für die beiden ältesten epigonen unter den mhd. epikern, Wirnt und Ulrich. im Wigalois steht *mîn* postpositiv im reim 42mal, *dîn* 1 mal (10085), *sîn* 22 mal, also nachgestelltes poss. im ganzen 67 mal (5·72 auf je 1000 verse). die beispiele verteilen sich auf beide hälften des Wigal. ganz gleichmäfsig. *mîn : sîn* reimt nur 2mal, uzw. 6101, 3 (im dreireim!) und 8579. Wirnt scheint also diese bindungen zu meiden, sowie Hartm. (Wolfr. 15·8%, Rud. 34·25%, Wirnt 5·9%, Hartm. 4%). der Lanzelet ist viel roher. postpositives *mîn* reimt Ulr. 27 mal, *dîn* 6 mal, *sîn* 42 mal, also im ganzen in 9444 versen 75 mal, das macht 7·9 auf je 1000 verse (ungefähr gleich Wolfr.). zweimal reimt *mîn : dîn* (Lanz. 5093. 5765) und 7 mal *mîn : sîn* (Lanz. 1657. 1839. 2805. 2883. 3853. 7007. 8251), das sind 24% der fälle, in denen das nachgestellte poss. reimt. dazu kommt für Wirnt und Ulr. noch je ein beleg für flectiertes nachgestelltes poss. im reim : *die schenkel sîne* Wigal. 8464 und *nâch den êren sînen* Lanz. 8267.

[2] die so überaus grofse zahl der reimenden nachgestellten poss. bei Rud. hängt nicht mit volksmäfsiger rohheit der technik zusammen, sondern mit der ihm eigentümlichen eintönigen manier, den reim so oft als möglich durch nichtssagende formwörter tragen zu lassen, eine manier, die Hartm. im Iw. und Gotfr. angebahnt, aber viel geschmackvoller begrenzt haben, s. darüber auch oben Zs. 44, 39 anm. doch wurde dort mit 'fast ein viertel aller reime' die zahl der bei Rud. auf pronomina und pronominalia endenden verse doch bedeutend zu hoch eingeschätzt.

45 mal [1], das gibt 2·3 fälle auf je 1000 verse. niemals aber reimt bei Gotfr. possessiv auf possessiv. dies gilt freilich nur von dem unflectierten possessiv. das flectiert nachgestellte erscheint 5 mal im reim [2], nur 869 *die trahte sîne* aber reimt es da auf *Riwalîne*, dagegen reimt 9283 *tohter mîne* auf *Diu clâren ougen dîne* und 10289 *Herzetohter mîne* auf *Die herzeswœre dîne.* mit diesen flectiert nachgestellten attributen, seis adjectiv oder possessiv, spielt Gotfrids stil eben, sie häufend, durch satzton hervorhebend und im reim klingen lassend, was im letztcitierten beispiel ja ganz greifbar hervortritt : *Herzetohter mîne, Die herzeswœre dîne, Die selben die sint leider mîn Baz unde harter danne dîn,* während er die unflectiert nachgestellten, die adjectiva noch viel

[1] ich ordne die fälle wie für Hartm. aao. der Zs. 40 (s. auch die stichproben bei Hellwig s. 89 f). in der ansprache *hêrre mîn* 3367. 4017. 5185, *lieber hêrre mîn* 5117, *frouwe mîn* 13733, *frouwe muoter mîn* 9313. *meister mîn* 3541, *lieber meister mîn* 2821. 3153, *trût vater mîn* 3969, *niftel mîn* 11451, *herzeniftel mîn* 10375; einmal sogar im versinnern *Nû hêre mîn hêr Tristan* 14561, wie sich in der ansprache ja auch bei Hartm. einmal *herre mîn* aH. 1328, zweimal *frouwe mîn* Er. 6405. Iw. 2162 und einmal *vater mîn* aH. 593 im versinnern findet. dass in der ansprache neben *herre mîn, frouwe mîn* usw. nur das einfache *herre, frouwe* steht oder *lieber herre, liebe frouwe*; *mîn herre, mîn frouwe* usw. hier aber ein unding ist, ist ja bekannt. aufserhalb der ansprache reimt Gotfr. nachgestelltes poss. bei personen : *an einem friunde mîn* 751, *Der unverwânde vater sîn* 3379, *Blanscheflіure, der muoter dîn* 4299, *Von der vil lieben swester mîn* 4307, *die schœnen swester mîn* 16233, *Iuwer muoter, diu frouwe mîn* 12469, *die frouwen mîn* 13313; *Ân ander ingesinde sîn* 655. also nur 655. 3379 im bericht der erzählung, sonst stets in rede. bei abstracten zunächst in stehnden, auch bei Hartm. widerkehrenden präpositionalverbindungen : *durch den* (*nâch dem*) *willen mîn* 4405. 5157. 5791. 10565. 13953. 14101. 14175. 18595, *von den schulden mîn* 1499, *ûf die genâde dîn* 2363, *an daz ende sîn* 5443. ferner : *Wol und nâch grôzen êren sîn* 333, *von der künfte mîn* 4379, *Die müezigen jugent mîn* 4411, *Ez ist noch der geloube mîn* 4715. 6443, *die rede mîn* 5783, *die gedanke sîn* 9099, *dem râte mîn* 14421, *in die gewalt sîn* 16267. bei concreten nur von körperteilen : *daz herze sîn* 13873, *in dem herzen mîn* 14539. 18299, *in daz herze mîn* 17137, wo aber *herze* nicht viel andres ist als ein abstract, aber auch *an den arm sîn* 15587 und vgl. auch *Diu clâren ougen dîne* 9283.

[2] Hartm. kennt dieses flect. nachgestellte poss. nicht, Wirnt und Ulr. belegen es je einmal (s. oben s. 259 anm. 1), auch Wolfr. reimt es sparsam neben einem gleichsam unflect. *mîne*, s. darüber Kraus Abhdlgen z. germ. phil. s. 135 f.

mehr als die pronomina, vornehm meidet. über das nachgestellte adjectiv bei Gotfr. s. unten s. 267.

Nun zum Iwein! hier stehn in ca. 8000 versen nur 4 beispiele des attributiven possessivs im reim, denn v. 8122 hat nicht Hartm. gedichtet. das gibt für den Iw. 0·5 auf 1000 verse, während im Büchl., Er., Greg. und aH. mehr als 2, also mehr als 4 mal soviel fälle auf 1000 verse kommen und auch in Gotfr.s Trist. 2·3. wir sehen also, dass Hartm.s technik, die ja schon im Er., Greg. usw. diese reime als wolfeil und unmodern misachtet und sie im vergleich zu andern dichtern, wie Wolfr., Wirnt, Ulr., Rud., verschwindend selten nur zulässt, auch in dem hier behandelten detail im Iw. einen gewaltigen fortschritt macht. mehr aber als alle andern bindungen dieses possessivs meidet Hartm. die des nachgestellten possessivs in sich, und diese abneigung seines guten geschmacks wird durch die gleiche abneigung Gotfr.s ins hellste licht gestellt. da fällt es nun auf, dass wir unter den 4 reimen des Iw. zwei finden, wo possessiv mit possessiv gebunden wird. im Er. keinen unter 20, in Gotfr.s Trist. keinen unter 45, ja selbst bei dem gegen die rohheit dieser bindung vollkommen gleichgültigen Rud. nur 34·25%, und im Iw., der sonst inbezug auf die verwendung des possessivs im reim noch weit feinfühliger ist als Gotfr.s Trist., 2 unter 4?! sehen wir uns aber die stelle an, um die es sich handelt, so erklärt sich alles: es ist Iw. 4067 f und da heifst es *Ouch ist ez niht von den schulden sîn : Ez ist von den unsælden mîn.* wer wird nicht mit der von mir schon Zs. 40, 238 vertretenen ansicht einverstanden sein, dass dieses beispiel weder zu denen hinzu addiert werden darf, in denen sonst das attributive possessiv als ärmlicher reim nachhinkt, noch auch zu denen gar, wo possessiv mit possessiv kunstlos gebunden ist[1]?

Und so wie hier nicht aus nachlässigkeit, nicht die tradition fortsetzend, sondern um des ausdrucks willen gebunden wird *niht von den schulden sîn : von den unsælden mîn*, so werden dem Iw. noch oft die kunstlosigkeiten einer früheren zu künsten der neuen periode, eine reimfreiheit zum reimschmuck. der Iw. meidet

[1] auch bei Wolfr. ist hie und da ein ähnlicher reim deutlich im interesse des ausdrucks verwendet, s. Wh. 347, 9 *Unt durch sippe und die triuwe sîn, Niht durch die rîcheit dîn*, vgl. auch Parz. 769, 1. Wh. 148, 27. ein einschlägiges beispiel bei Gotfr. wurde schon oben s. 260 citiert.

den ausdruckslosen rührenden reim, auch den erlaubter art, noch ängstlicher als Er. und Greg., und doch reimt grade im Iw. identisches *ich* und *ich* in sonst beim dichter unerhörter paarung: *Daz ir dâ minnet, daz minn ich, Des ir dâ sorget, des sorg ich* 7437, und grade weil dieser reim, ohne merkbare absicht gebracht, ein unreim wäre, leistet er, mit deutlicher absicht verwendet, was er leisten soll. wider ist es der Iw., der 7151ff die rührenden reime häuft (*gelten : engelten, giltet : engiltet* usw.) und ein stilmittel gewinnt, indem er den erlaubten reim zum gewollten macht. auf die wertung dieser und ähnlicher rührender reime komm ich noch in der nächsten nr zu sprechen. es ligt dem der gleiche vorgang zu grunde, wie wenn Hartm. und auch Wolfr. und Gotfr., jeder von diesen in seiner noch viel originelleren art, die epischen, traditionellen formeln und die unhöfischen worte, deren herschaft sie sonst möglichst einzuschränken suchen, sich zunutze machen, indem sie zur stilwürkung grade die farbe verwenden, die diesen formeln und worten der umstand gibt, dass sie traditionelle ausdrucksmittel der alten epischen, unmodernen oder der lyrischen[1] poesie sind und als solche zu dem sonst festgehaltenen stil der eleganten erzählung contrastieren. Hartm., der seinen Iwein nie schlechtweg als *helt* oder *degen mære* einführt, hat dadurch in eben diesen worten ein vielsagendes ausdrucksmittel zur verfügung,

[1] auch das nachgestellte possessiv gehört zum stil der lyrischen poesie. der grund der unverhältnismäfsig hohen zahl dieser postpositiven poss. im Büchl. (15, Er. 20!) ligt nicht so sehr darin, dass es Hartm.s erstlingswerk ist, sondern vor allem in seinem lyrischen inhalt und ton. denn Hartm.s erzählungskunst emancipierte sich zwar von jener poetischen licenz und suchte anschluss an den ton gebildeter moderner rede, seine lyrik aber, wie überhaupt die ganze mhd. lyrik (die zahlreichen beispiele für nachgestelltes poss. bei Walth. s. Hellwig s. 93), scheute vor der traditionellen formel viel weniger zurück. warum sollte man hier anschluss suchen an die form würklicher rede, wo nicht erzählt und geredet, sondern gesungen wurde? die *herze dîn* und *sinne mîn* sind daher für den lyr. stil direct charakteristisch, und bis heute ist das so geblieben, wo im liede derartige postpositionen gradeaus zum ton gehören, während sie in einem ohne pathos erzählten epos kaum schicklich erschienen. Hartm. hat sogar im Er. in mehr als 10000 versen nur 20 solcher nachgestellter pronomina, aber in seinen wenigen liedern, es sind keine 500 reimzeilen, finden wir: *diu triuwe mîn* MFr. 207, 38, *diu frouwe mîn* 208, 35, *des herren mîn* 210, 24, *diu stæte mîn* 212, 11, *daz herze mîn* 214, 2, *die reise mîn* 218, 8, ja sogar im versinnern, das ist bezeichnend : *Der fröude mîn den besten teil* 210, 27.

das dem fehlen würde, der von seinem helden jeden augenblick als von *Iwein der degen mære, Dô sprach der degen mære* gesprochen hätte [1]. Iw. 7740 *Dô verstuondens alrêrst sich Daz ez der degen mære Mit dem leun wære* : der held, von dessen taten man sich erzählte, von dem reine epen am hofe cursierten, *mit dem leun der degen mære*, das war Iwein! Hartm.s moderne und wahre erzählung aber spricht von ihm weislich nur als von dem *ritter mit dem leun* 5263. 5501. 6109. 6257.

In andern fällen kann wider der beigeschmack altväterischer epischer tradition dem wort und der wendung jene ironische färbung verleihen, die der mhd. geschmack so liebt. Iwein ist mit Artus fortgezogen, sein herz blieb bei Laudinen zurück, das ihre führt er mit sich. wie kann er mann und held bleiben mit dem weiberherzen in der brust? Iw. 3025 *Ichn weiz ir zweier wehsels niht, Wan, als diu aventiure giht, Sô was her Iwein âne strît Ein degen vordes und baz sît.* nirgend bekräftigt der dichter sonst im Iw. die wahrheit des erzählten mit einer solchen berufung auf die quelle im zwischensatz, wie hier mit *als diu aventiure giht*, im Er. hat er noch dergleichen formeln, im Iw. verschmäht er sie (s. Beobachtungen s. 508); und auch *âne strît* ist eine formelhafte, bei weniger modernen dichtern häufige, dem stil des Iw. aber durchaus fremde präpositionalverbindung als reimende floskel der beteuerung. *âne strît* (oder *âne widerstrît*) 'ohne dass es ihm einer streitig machte' steht bald mit präciserer bald mit mehr übertragener bedeutung im Er. 269. 638. 1282. 1618. 2702. 3782. 3918. 4328. 4566. 4712. 4956. 6352. 7078 und schon im Büchl. 1013. im Greg., aH. und Iw. aber enthält sich Hartm. dieser, wie so vieler andrer formelhafter präpositionalverbindungen [2],

[1] zu beachten bleibt, dass das verschwinden epischer epitheta (wie dieses *mære*) bei dichtern wie Hartm. zusammengeht mit dem verschwinden nachgestellter epitheta überhaupt. *mære*, *ûzerkorn*, *lobesam*, *hêr* können attributiv natürlich in einem gedichte nicht mehr vorkommen, wo nachstellung des attributs vermieden wird. denn es heifst nicht *der mære degen*, *der ûzerkorne ritter*, *der lobesame helt*, *der hêre künic*, sondern *der degen mære*, *der ritter ûzerkorn*, *der helet lobesam*, *der künic hêr* uam., höchstens noch *der mære helet guot* (Nib. 1917, 2) udgl., aber zb. *der balde degen* wäre unerhört, so häufig auch *der degen balt* sein mag.

[2] in der präciseren bedeutung 'ohne widerstand' gebraucht der Iw. dafür lieber *âne wer* 1171. 2407. 4093. 4329. 6645, ebenso Greg. 1853, im Er. nur 6880; dagegen *âne strît* 'ohne kampf' Iw. 1859.

nur an dieser stelle wird *âne strît* wider aus dem alten vorrat herangeholt. und gleich im nächsten vers steht das 'unhöfische', pathetische, gleichsam mit anführungszeichen gesprochene *degen,* unmittelbar gefolgt von einem formelhaften *vordes unde . . . sît.* der pomp epischer formeln gibt hier das humorvoll scherzende des ausdrucks, indem mit denselben wendungen, mit denen die traditionelle epik im ernstfall heldentaten und heldenmut ihres '*degen*' beteuerte, hier am schluss spitzfindiger gedankenspiele und scherzhaften raisonnements mit komischem ernst beteuert wird, was der beteuerung nicht bedarf, was nur bezweifeln könnte, der für ernst nähme, was scherz war.

Hieher gehört dann auch die negative formel, die bewust zur stilwürkung wol gleichfalls zuerst von Hartm. angewendet wurde, dann aber bei Wolfr., dessen geschmack an dem unhöfischen wort viel weniger als Hartm., an der unhöfischen formel aber viel mehr als dieser anstofs nahm, ihre besondre ausbildung erreichte. Wolfr.s bekannte beschreibung der schönen mohrin *Ist iht liehters denne der tac, Dem glîchet niht diu künegin* wird erst dadurch möglich und tritt erst dadurch ins licht, dass *liehter denne der tac* epische formel ist für die beschreibung schöner damen: sie war also nicht schön in so gewöhnlichem sinne, wie die andern, die die dichter mit den gewöhnlichen formeln feiern. oder wenn es von einer dame hiefse: *si was niht bezzer denne guot,* von einem *samît: er was niht grüene sam ein gras,* so würken solche ausdrücke nicht allein durch das, was sie wörtlich besagen, sondern auch durch den gefühlsinhalt, den sie haben, weil *bezzer denne guot, samît grüene sam ein gras* die dem hörer bekannte, in traditioneller poesie oft vernommene formel ist[1]: 'sie war nicht das, was man zu besingen pflegt als *bezzer denne guot*'.

Ganz absichtlich ist das unhöfische der 'grofsen worte' wider gehäuft in der peripetie des Iw. 3249 ff *Er was ein degen bewæret Ein helt unerværet: Swie manhaft er doch wære . . . Doch meisterte vrou Minne Daz im ein krankez wîp Verkêrte sinne unde lîp.* gleich zwei nachgestellte epitheta, *degen, helt*: aber welche ausdrucksmittel hat Hartm. an den altepischen wendungen gewonnen, weil sie bei ihm unverbraucht sind!

[1] unter diesen gesichtspunct fällt auch das Beob. s. 499 anm. 3 gesagte, wo hervorgehoben wird, dass manches veraltet-epische wort im Iw. nur in der composition mit *un-* vorkommt.

Und dies führt uns zurück zum nachgestellten attribut. dass Hartm. sowie das possessiv auch das adjectiv in der stellung hinter seinem substantiv im verlaufe der zeit immer seltner für den reim misbraucht, wurde oben s. 254 und Zs. 40 aao. schon ausgeführt. die beispiele, wo im Iw. unflectierte, in epischer weise nachgestellte epitheta ornantia den reim besorgen, lassen sich an den fingern einer hand herzählen. etwas anderes ist es aber, wenn in schilderungen die adjectiva hinter dem substantiv gehäuft werden. in diesem fall haben sie mehr prädicative als attributive geltung (s. auch JGrimm Gramm. IV² 582). wenn es in Hartm.s Iw. 433 zb. bei der beschreibung des waldmenschen heifst *Ez hete der gebûre Ein ragendez hâr ruozvar* usw., so wird das attribut hier gleichsam prädicat und hat kaum viel andre function als die adjectiva v. 451 *Diu ougen rôt, zornvar* usw., die auch der äufseren construction nach prädicativ zu nehmen sind. auf diese prädicatsfunction des attributs kommt es in diesem und vielen ähnlichen fällen m. e. an, nicht darauf (was ja freilich naturgemäfs dann zumeist der fall sein wird), dass das derartig nachgestellte attribut nicht das einzige attribut des substantivs ist das es beschreibt. denn *der edel ritter guot, diu schœne frouwe rîch* gelten dem Iweindichter und andern gleich sorgfältigen autoren für genau so verwerflich wie *der ritter guot, diu frouwe rîch*. jedesfalls ist zwischen diesen nachgestellten epischen und jenen beschreibenden epithetis vom standpunct des stils aus kein vergleichspunct vorhanden.

Nicht zu den episch formelhaften, sondern zu den halb prädicativen gehören auch diejenigen nachgestellten attribute, die durch ein *sô, alsô* udglm. hervorgehoben werden und damit den hauptton im satze erhalten. und mit der für die nachstellung geforderten prädicativen farbe des attributs hängt es auch zusammen, wenn Hartm. im Iw. so wenig wie im Er. sich scheut, das flectierte adjectiv dem substantiv folgen zu lassen: *Sehs knappen wætlîche* Iw. 4375, *manegen slac grôzen* 5392, *dise slege herte* (es könnte auch heifsen *sô herte*) 6737, s. auch Er. 2538. 5744. 7210. 8230. die eigentlichen prädicativen attribute *al beide halp eine selbe gnuoge vol* usw. (s. Paul Mhd. gramm.⁵ § 203, Hellwig unterscheidet sie als quantitative von den qualitativen attributen), denen ja die gewöhnliche stellung des qualitativen attributs zwischen bestimmtem artikel (resp. possessiv) und substantiv versagt ist und die, vor

das substantiv gestellt, dem artikel vorangehn, die können ja jederzeit und auch in prosa (s. die beispiele aus Berthold bei Hellwig s. 107) dem mit bestimmten artikel (resp. possessiv) versehenen substantiv nachfolgen: *al diu werlt* und *diu werlt alliu*, *beide ir frouwen* und *ir frouwen beide*, *halben den tac* und *den tac halben* (*der halbe tac* ist etwas anderes), *eine diu maget* und *diu maget eine*, *selbe der man* und *der man selbe* (*der selbe man* ist wider etwas anderes). das gleiche gilt von den numeralen und von *dehein*. in gewöhnlicher, nicht durch den reim beeinflusster rede werden diese prädicativen attribute stets flectiert nachgestellt (nur *eine* ist zt. schon erstarrt und *dehein* macht eine ausnahme), haben sie ja grofsenteils überhaupt gar keine flexionslose form (s. *zwéne zwô zwei* usw., *beide, eine, selbe* usw.). der Iw. kann also, ohne der gewöhnlichen wortfolge gewalt anzutun, reimen *die juncvrouwen alle* 5439, *die liute alle* 7824 udglm., aber nur im Er., nie wider, reimt Hartm. *diu werlt al* 6035. das ist um kein haar besser gereimt, als *der herre guot, diu frouwe rîch* im selben Er. (nicht im Iw.), ja es klingt wol noch ein wenig gezwungener. in einem verse wie *Dâ wâren phaffen genuoc* könnte im Iw. *phaffen* nur genetiv sein, aber *Dâ wâren phaffen gnuoge* Iw. 2417. aH. 1511, *Er hete künste gnuoge* Greg. 1069, *Jâ hât er zuht genuoge* Er. 5472 sind überall möglich. *Von den gesellen beide* st ein unding wie etwa auch *Mit vil grôzen wunden zwô* (obwol falsche sprachauffassung dergleichen gelegentlich zuwege bringt, s. darüber JGrimm IV² 588. 959) oder *Dar nâch in den jâren drî*, aber ganz unbedenklich ist *Von den gesellen beiden* Er. 7310 uö., *Dise sorgen beide* Iw. 1115 uö., *Mit vil grôzen wunden zwein* Iw. 5067 uö., *Dar nâch in den jâren drin* Greg. 1013 uö. — und so ist auch die prädicative farbe des durch die flexion hervorgehobenen qualitativen attributs in der nachstellung viel stärker als die des unflectierten.

Die nachgestellten oder dem artikel vorangehnden *alle beide eine* usw. erheben sich im satzaccent (wenigstens unsrer heutigen betonungsweise nach) zumeist über das zugehörige substantiv [1] und

[1] die allgemeine häufigkeit der scansionen wie *in zwéin tágen, über séhs wóchen*, denen kein dichter aus dem wege geht, auch Gotfr. nicht, macht es m. e. wahrscheinlich, dass auch das numeral, selbst wenn es dem subst. vorangeht und kein besonderer nachdruck auf ihm ligt, in mhd. zeit stärker accentuiert war als das subst., mit dem es attributiv verbunden wird.

ebenso betonen wir zwar *diu mâget guot*, wie *diu guote mâget*, aber flectiert *der maget güoten*, und auch darin ligt ein fingerzeig für die prädicative geltung der flectiert nachgestellten adjectiva.

Während nun Wolfr. inbezug auf die zulassung des traditionellen nachgestellten epithetons im reim ganz scrupellos bleibt, wofür ich jetzt nur auf Hellwig s. 95 f verweise, stellt Gotfr. sich auch in dieser beziehung wider ins gefolge Hartm.s, wie schon JGrimm (Gramm. IV² 582) bemerkte. vgl. nun auch Hellwig s. 89 f. 110. Gotfr. kennt keinen einzigen fall des rein epischen nachgestellten epithetons. dagegen sind die nachstellungen, die der dichter des Iwein zulässt, auch bei ihm reichlich zu belegen, ja er pflegt mit diesen beschreibenden, durch *sô* hervorgehobenen oder flectierten adjectiven sogar zu spielen, sie zu häufen und den ihnen eignen deiktischen ton seinen stilabsichten dienen zu lassen. so wird auch hier das ererbte neu erworben.

Hieher stellen sich als beschreibende epitheta häufungen wie: *Daz si einen edelen künic nimet, Der ir ze hêrren wol gezimet: Schœne unde milte, Zem sper und zem schilte Ein ritter edel und ûz erkorn*[1], *Von künegen unze her geborn*, und prädicativ kann fortgefahren werden: *Und ist ouch danne dâ bî, Vil richer danne ir vater sî* 10515, ferner *dâ lâgen gimmen inne, Erwünschete steine, Vil lieht und iedoch kleine* 10979, *Ein purper edel unde rîch, Fremede unde wunderlich, Al nâch des tisches mâze breit Wart vür in ûf den tisch geleit* 15805, *truoc Ein herte hemde hærîn* 15661 (allitteration!), *Sô was . . . Ein rise bî gesezzen, Hôchvertic und vermezzen* 15925, vgl. etwa noch 664. 2220. 2570.

Ebenso sind die durch *sô, alsô* hervorgehobenen attribute zu beurteilen, auf denen, wie gesagt, meist das schwergewicht des satzes ligt, wie *Ein lîp alsô gebære, Der sô getugendet wære Der solte guot und êre hân* 10031. solches steht bei Gotfr. ja auch im innern der zeile, s. Hellwig s. 90. und so nimmt schliefslich auch das flectierte nachgestellte attribut bei Gotfr. seine sonderstellung ein; fast stets werden da solche attribute gehäuft oder wird mit ihnen und der klangfarbe ihres reimes gespielt[2]. der-

[1] wie deutlich ist hier die absicht des potenziert unhöfischen ausdrucks, s. oben s. 264, ferner RPreuss Strafsb. stud. I 64 'wir sehen, nur sporadisch, als seltenen schmuck streut Gotfr. reminiscenzen an den stil der alten nationalen epik in sein werk'.

[2] über ähnliches beim flect. nachgestellten poss. s. oben s. 260. — für diese flectierten attribute ohne artikel hat Gotfr. die gleiche vorliebe wie

gleichen find ich im Trist.: *Manege decke snéwîze, Gel, brûn, rôt, grüen unde blâ* 664, *notelîn genuoc, Seltsæne, süeze, guote* 3552, *Jâ sîne vinger wîze Die gienc er wol ze flîze Walgende in den seiten* 3599, *Mit sînen worten süezen Saluieren unde grüezen* 5203,

für das appositionell mit dem bestimmten artikel dem eigennamen oder persönlichem mit artikel versehenenen subst. nachgesetzte adjectiv. auch hier stellt er das reimende adjectiv fast immer in eine reihe andrer attribute oder gebraucht es wenigstens mit nachdruck, fast aufdringlich, kaum je nach der art älterer epik, die sich bei Hartm. im Er. noch hie und da findet (s. Beobachtungen s. 504f anm. und füge hinzu *Guivreiz der künic guot* 8048, *Gawein der tugent rîche* 4897, *Und als Erec der degen balt* 5498), im Iw. aber bereits fehlt (bei Gotfr. nur *Marke der mære* 475, *Morolt der listige man* 7031 und ganz wenig ähnliches). und auch darin ist Hartm. in seinem Iw. vorläufer Gotfr.s, dass er schon, nur nicht in dem ausgedehnten mafse, worin sie bei dem spätern zur manier wird, die häufung der appositionellen attribute an die stelle der epischen formelhaftigkeit setzt, sicherlich auch nicht ohne eine gewisse ironie, gleichsam mit einem seitenblick auf die allen vertraute ältere attributenreimerei. so liebt es Hartm. im Iw. nicht, von einer handelnden person mit dem epitheton zu sprechen : *der guote, diu guote* (s. Beobachtungen aao.), wie im Erec, aber Iw. 7299 setzt er *Diu edel und diu schœne, Diu gewizzen, diu unhœne, Diu süeze, diu guote, Diu suoze gemuote.* das ist schon ganz Gotfrid, s. *Diu hövesche, diu guote, Diu guote gemuote, Diu werdeste, diu beste* Trist. 5233, *Und Marke der guote, Der hövesche hôch gemuote* 625, *Sîn Blanscheflûr, diu reine, Diu hövesche, diu guote* 1164, *Diu sælige marschalkîn, Diu guote, diu stæte, Diu reine Floræte* 1903 (s. 5229), *Diu süeze Isôt, diu reine* 8058, *Diu gefüege Isôt, diu wîse* 8109, *La duze Isôt, la bele* 8075, *Der bischof, der grîse, Der wîse von Tamîse* 15429, *Isôt, diu wol gesinne, Diu gesinne küneginne* 15473, *Vulkan, Der wîse, der mære, Der guote listwürkære* 4931, *Niwan ir hemde al eine, Daz wîze, daz reine* 12821, *Der künec, der hovebære, Marke der tugende rîche* 13189, *Der getriuwest und der beste, Der einvalte Marke* 13656, *ir âhtærinne, Diu smæhe, diu bôse, Diu bôse getelôse* 18043 usf. auch in folgender weise liebt Gotfr. mit der apposition zu spielen : *Marke, der tugende rîche, Der enphienc in tugentlîche* 483, *Marke, der tugende rîche, Der gewarp vil tugentlîche* 3381, *Tristan, der sinne rîche, Der kam vil sinneclîche* 5685, *Tristan, der sorchafte man, Hie gedâhte er zallen zîten an* 7297 udglm. so gestattet sich auch Hartm., obwol er *hêrlîch* und sein adv. als traditionell-episches wort seit Er. 3199 meidet (s. Vos Diction s. 20), Iw. 6448 dem wortspiel zuliebe doch den vers *Der herre hêrlîchen lac*, wo der annomination ja auch die im Iw. sonst gern gewahrte hauptsatzstellung des verbs zum opfer fällt, sowie in 6238 ff *Der schalc dô schalclîchen sprach . . . Der schalc in schalclîchen enphienc : Er sprach ûz schalkes munde So er schalclîchest kunde.* so war der Iweindichter auch hier wider Gotfrids meister.

*Zwên edel sporen starke* 6551, *Einen muot sô lebelîchen* 7657, *Aller der werlt gemeiner* 7819, *Ezn gewunnen elliu rîche Nie maget sô wunneclîche* 12571, *Von Gales einen spileman Gevüegen unde wîsen* 16277, wol auch *Zweinzec ritter gewære* 8590, s. ferner in der anrede *hêrre guoter* 2587, *Getriuwer vater guoter* 3955, und so auch im innern *vriunt lieber* 787. die *edel ritter guot, maget guot, maget süeze, frouwe reine, künic rîch, vürste hêr* usw. aber sind dem Trist. ganz fremd : so gut wie fremd bleiben sie auch dem Iwein.

Der aH. beginnt nach der übereinstimmenden überlieferung beider hss. mit dem verse *Ein ritter sô gelêret was.* bekanntlich berührt sich der eingang dieses gedichts mit dem des Iw., und Benecke wie Haupt wollten ihrer zeit aus der 'einfacheren und leichteren wendung' des aH., die ursprünglicher aussähe, auf höheres alter desselben schliefsen. über ein so schwer greifbares argument glaubten sich spätre, und es ist nicht möglich dagegen viel widerspruch zu erheben, leicht hinwegsetzen zu dürfen. aber der dem ersten vers des aH. entsprechende vers 21 des Iw. heifst *Ein ritter, der gelêret was*[1], und in diesem unterschied der construction wird uns allerdings das höhre alter, aber auch die damit zusammenhängende geringre und nicht gröfsre kunstfertigkeit des aH. illustriert. in der fassung des aH. widerspricht die wortfolge des verses der prosaischen wortfolge und wird dem verb jene bekannte endstellung zu reimzwecken gegeben, die neulich Braune in den Forschungen zur d. phil., festgabe für Hildebrand s. 34 ff instructiv besprochen hat : in der fassung des Iw. aber ist durch einführung des nebensatzes statt des hauptsatzes reim und wortstellung kunstvoll, vielleicht künstlich, in einklang gebracht. dem entspricht es, dass Hartm., der die rohheit den reim durch gewaltsame wortstellung zu erzwingen in seinem Iw. nicht nur inbezug auf das adjectiv, sondern auch inbezug auf das verbum meidet, oder wenigstens auf ein mindestmafs einzuschränken trachtet, im Greg. und aH. darin noch lange nicht auf der höhe seines könnens steht. *Ein ritter sô gelêret*

[1] so list, wie schon Lachmann, nun auch Henrici. Paul konnte seinerzeit nur deshalb die nach bekannter art (s. Zs. 40, 227 und Lachmanns anm. z. st.) aus dem aH. geholte la. der hss. Dlbc vorschlagen, weil er die ganze überlieferung zur stelle nicht kannte und vor allem erst durch Henricis collation die richtige lesung auch in A (sowie in BPdlprz) festgestellt wurde.

*was Daz er* . . . ist im Iw. verändert in *Ein ritter, der gelêret was Und ez* . . ., nicht um den ausdruck zu variieren, wie Lachmann meinte, sondern um die anstöfsige wortstellung daraus zu entfernen.

Dass Hartm. gegen die in der prosa ungebräuchliche endstellung des verbs im hauptsatz gröfsre abneigung zeigt, in seinem vers mit der in gewöhnlicher rede üblichen wortfolge auch hier besser auszukommen weifs, als die meisten andern höfischen und unhöfischen dichter, vor allem als Wolfr., hat schon Braune aao. s. 45 gezeigt. freilich gibt auch diesmal die vorgenommene stichprobe (Iw. 1—1000) kein genaues bild. die zahl der beobachteten endstellungen erscheint zu grofs mit bezug auf den ganzen Iw., dessen erste 1000 verse, wie ich in den Beobachtungen gezeigt habe, formell gegen den hauptteil stark abfallen, und erscheint zu klein mit bezug auf den Greg. und aH., noch mehr natürlich mit bezug auf den Er. auch Gotfr.s Trist. gegenüber rückt Hartm.s Iw. durch die wahl der beiderseitigen stichproben von v. 1—1000 in ein zu ungünstiges licht. dass Gotfr. im gegensatz zu Wolfr. Hartm.s tendenz die gewöhnliche wortstellung im verse zu wahren fortsetzt, haben wir ja schon bei besprechung der nachsetzung des attributs gesehen. aber wie dort geht auch hier Gotfr.s kunstfertigkeit nicht viel über die des Iweindichters hinaus. wenn hier die ersten 1000 verse des Trist. nur éin beispiel der endstellung des verbs[1] ergaben, so können wir im Iw. eine reihe von gruppen zusammenhängender 1000 verse aufweisen, in denen sich nicht mehr als 2 beispiele finden lassen, und anderseits ebensolche gruppen im Trist., die bis zu 10 beispielen liefern.

Die vollständigen zahlen für endstellung des verbs im hauptsatz bei Hartm. sind nun folgende. der Er. (10192 verse) zeigt sie 357 mal, uzw. 193 mal in der ersten hälfte (bis v. 5000 rund, samt den 57 versen nach 4629, die uns das Wolfenbüttler fragm. neu geschenkt hat) und 164 mal in der zweiten. der Greg. (3984 verse, s. Zs. 37, 415) 56 mal, uzw. in der ersten hälfte (170 verse eingang und v. 1—1820 alter zählung) 31 mal, in der zweiten 25 mal. der aH. (1520 verse) 17 mal. der Iw. (8150 verse, denn 8121—36 sind unecht s. Zs. 40, 235) 47 mal, uzw. in der

[1] mit 'endstellung' ist hier und im folgenden natürlich immer 'endstellung im hauptsatz' gemeint.

ersten hälfte (bis v. 4075) 27 mal, in der zweiten 20 mal [1]. es kommen also auf je 1000 verse des Er. 35·02 endstellungen, uzw. in der ersten hälfte 38·1, in der zweiten 31·9. das sollte im Greg. erwarten lassen 140 oder nach der zweiten hälfte des Er. berechnet 127 endstellungen: es sind deren weit weniger als die hälfte, 56; und im aH., sollten wir nach mafsgabe des Er. 52 (resp. 48) erwarten: es sind deren aber nur mehr ein drittel, 17. es kommen auf je 1000 verse im Greg. 14·05 endstellungen und im aH. 11·2. das sollte für den Iw. erwarten lassen 114 endstellungen nach mafsgabe des Greg. und 91 nach mafsgabe des aH.: es sind deren aber nur 47 (5·76 auf je 1000 verse), di. mehr oder weniger die hälfte. vergleichen wir die 4000 letzten verse des Iw. mit den ca. 4000 versen, aus denen der Greg. besteht, so finden wir dort 20, hier 56 endstellungen, hier also fast 3 mal soviel wie dort. zum schluss setz ich die einschlägigen procentzahlen für je 1000 verse der erzählenden dichtungen

[1] die zahlen scheinen mir zu wichtig, als dass ich sie unbelegt lassen dürfte. so seien den versziffern zwei seiten anmerkung geopfert. doch glaubte ich mir die citate aus dem Er. sparen zu dürfen. dass die zahlen oben im grofsen und ganzen (für einzelne versehen kann in solchen dingen kein mensch einstehn) auch für den Er. authentisch sind, wird man mir glauben, und dass die endstellung sich dort auf jeder seite findet, davon kann sich wer will durch blofses aufschlagen des buches überzeugen. auch kommt es, sobald einmal feststeht, dass der Er. die meisten endstellungen hat, in der frage nach der chronologie nur auf die genauen zahlenverhältnisse von Greg. und aH. zu Iw. an. — das verb des hauptsatzes wird also in veralteter technik gewaltsam ans ende des verses gebracht: Greg. (ich lege, wo nichts bemerkt, den text von Pauls kleiner ausg. zu grunde, citiere aber nach der alten zählung) 98 einl. 25. 62. 101. 105. 137. 186. 315. 508. 641. 653. 771. 824. 879. 893. 897. 935. 938. 958. 972. 1003. 1053. 1073. 1101. 1125. 1126. 1434. 1437. 1665. 1676. 1772. 1895. 1914. 1932. 1945. 1950. 2104. 2158. 2232. 2314. 2364. 2377. 2384. 2426. 2497. 2852. 2876. 2989. 2992. 2994. 3080. 3104. 3553. 3568 (l. *Weinde* mit B). 3583. 3647. (3333 entfällt, denn es ist mit meinem vorschlag ... *Mit manegen trähenen; er sprach* zu interpungieren, vgl. 941); aH. 1. 183. 342. 381. 395. 406. 525. 629. 828. 906. 1107. 1198. 1242. 1272. 1289. 1338. 1446; Iw. 61. 63. 146. 159. 274. 354. 621. 646. 688. 976. 1015. 1045. 1310. 1340. 1414. 1884. 1889. 1974. 2374. 2388. 2414. 2557. 3488. 3508. 3698. 3842. 3945. 4265. 4579. 4688. 5132. 5510. 5533. 5556. 5780. 5819. 5940. 6066. 6238. 6240. 6448. 6859. 7321. 7323. 7640. 7643. 8097. — unter den beispielen des Iw. (aber, wenn ich recht sehe, nur unter diesen) finden sich einige, die eigentlich nicht voll mitgezählt werden sollten. um jedoch die besprechung nicht zu complicieren und nicht den anschein zu wecken, als ob

Hartm.s noch hintereinander: Er. 35·02 (erste hälfte 38·1, zweite 31·9), Greg. 14·05 (erste hälfte 15·56, zweite 12·55), aH. 11·2, Iw. 5·76 (erste hälfte 6·62, zweite 4·9). deutlicher kann die chronologie dieser dichtungen durch eine continuierliche reihe absteigender rohheit und ansteigender kunst doch wol nicht mehr exemplificiert werden. der Greg. steht genau in der mitte: die procentzahl seiner endstellungen ist um mehr als die hälfte kleiner als die des Er., und um mehr als das doppelte gröfser als die des Iw.

Wenn wir nun nach der quantität auch die qualität der verschiednen endstellungen erwägen, so wär es leicht nachzuweisen, dass auch in dieser hinsicht das sorgfältigste gedicht der Iw. ist, der nur bestimmte, uns auch heute als leichter erscheinende arten von endstellung zulässt. um dies in der gesamtheit der beispiele zu erweisen, müst ich das ganze, für den Er. so bedeutende material entrollen und würde damit doch nur raum verschwenden.

ich die zahlen meistern wollte, hab ich sie oben dennoch mit in die gesamtziffer einbezogen. wenn aber Hartm. Iw. 6066 sagt *Der alte spruch der ist wâr 'Swer guoten boten sendet Sînen vrumen er endet'*, so entnimmt er doch wol nur dem alten spruch reim und wortfolge. dazu kämen die schon oben s. 268 anm. besprochenen beispiele, in denen die hauptsatzstellung des verbs mit absicht zu gunsten der annomination aufgegeben ist: *Der herre hêrlîchen lac* 6448, *Der schalc dô schalclîchen tete* 6238, *Der schalc in schalclîchen enpfienc* 6240. aber, wie gesagt, ich sehe davon ab, diese beispiele besonders zu werten. dagegen sind die bekannten fälle von endstellung des verbs nach *ich wæne* natürlich nirgends gezählt, s. Er. 346. 6251. 6965. Greg. 2402. 3149. Iw. 842. 1628. 1740. 6504, nach *ich fürhte* Er. 6977. ferner haben die herausgeber oft durch interpunction die mit *wande* oder mit *der*, *daz*, *dar zuo* usw. eingeleiteten sätze dem leser als hauptsätze angeboten, die die endstellung des verbs, Hartm.s seit dem Greg. notorische abneigung gegen endstellung zu reimzwecken in betracht gezogen, aber als nebensätze qualificiert. so fasste ich *wande* als 'weshalb', nicht als 'denn' Greg. 2127. 2378. 2396. 3563. aH. 288. 1143. Iw. 3040. 3318 und nahm relative, nicht demonstrative anknüpfung an Greg. 1738. 1952. 2110. 2238. aH. 278. 1062. 1207. Iw. 3474. 5639. 5934. 6190. 6914. 7118. 7159. 7599, ebenso an manchen stellen des Er. auch gegen Haupts oder Bechs interpunction. wenn ein oder der andre satz da doch von Hartm. als hauptsatz gemeint wäre, so würden, da ich für alle werke des dichters ganz gleich verfuhr, die zahlen sich relativ auch nicht verschieben. ich glaube aber, dass wir bei dichtern wie Hartm. und Gotfr. in der wortstellung ein gutes mittel der unterscheidung haben, das für die mhd. zeit relative anknüpfung neuer gedanken als häufiger erweist, als man bislang annahm.

denn die einzelfälle, die ich herausgreife, bringen dasselbe und deutlicher zur anschauung als eine gesamtdarstellung.

Man hat bei endstellung des verbs zwei hauptgruppen zu sondern, die sich darnach unterscheiden, ob das subject des hauptsatzes ein nominales oder ein pronominales ist. in ersterm fall tritt das nominale subject an die spitze des satzes und zwischen ihm und dem am ende folgenden verb kommen die andern satzteile zu stehn, bald ein kleines partikelchen, ein pronomen (*Der künec Guivreiz dô sprach* Er. 7804, *Sîn trûtgemahel ime rief* aH. 906, *Der künec sich bedâhte* Iw. 4579), bald ein vollwort (*Diu vrouwe trûreclîchen sprach* Greg. 2232) bis zu einer schier endlosen reihe von partikeln und vollworten (*Idêrs ûf Kardigân Gegenwürtic über den hof reit* Er. 1198, *Erec durch sînen grimmen muot Im kein antwürten bôt* 3222). im zweiten fall aber kann das pronominale subject niemals am anfang des satzes stehn, *Er dô trûreclîchen sprach* ist unmöglich; sondern hier folgt immer einer spitzenbestimmung das pronomen und dann unmittelbar oder erst hinter andern satzgliedern das verbum, also: *Sînen geiselslac er rach* Er. 950 oder *Vil güetlîche si ins bat* 1420 oder *Gegen im er ze velde reit* Er. 2776 oder *Den einen er schiere Ouch tôten von dem rosse stach* Er. 3394. die gewöhnlichen schwachen partikeln für spitzenbestimmung (*dô, nû, sô, hie,* wol auch *wand* oder demonstrativa) sind da aber ausgeschlossen, *Nû er trûreclîchen sprach* kann kein hauptsatz sein, und diese partikeln treten (bei Hartm. wenigstens) auch nie vor das vollwort (*Nû der künec trûreclîchen sprach*), sondern es ist bei endstellung des verbs zur spitzenbestimmung ein stark betontes wort oder eine wortverbindung erforderlich.

Es kommt also, wie gesagt, nie vor, dass ein einfaches pronomen als subject an die spitze solcher sätze tritt. sehr selten ist es aber auch, dass umgekehrt bei spitzenbestimmung und endstellung des verbs widerum ein vollwort das subject ist. dergleichen find ich bei Hartm. nur im Er.: *Vil manegen man diu werlt hât* 3698, *Swarzwîlt daz ander teil truoc* 7143, vgl. noch Er. 527. 2032. 2446. 3352. 3474. 3907. 7348. 7654. 10096. dagegen ist im Greg. *Vil lîhte ein man dâ von verzaget* 3647 schon kaum für gleichwertig zu achten und *Ir willen dâ niemen sach* Iw. 7321 (s. auch *Anderr rede dô niemen phlac* Er. 2798, *Wider si niemen niht enmac* Er. 2679) bereits ganz anders zu beurteilen.

Wichtig ist es nun vor allem, was und wie viel sich zwischen subject und verb einschiebt. am anstöfsigsten scheint es da für Hartm.s geschmack gewesen zu sein, dem verbum finitum eine andre verbalform, infinitiv oder prädicatives participium praeteriti, vorangehn zu lassen, so dass also der fall aH. 1 *Ein ritter sô gelêret was*, von dem wir ausgiengen, grade zu den gröbsten seiner art gehört. häufig ist dergleichen nur im Er.: *Conne beslozzen lit* 2007, *Daz gevilde hie gevârwet was* 10028, *Dirre mislîche schîn Sô gebent und geliutert was* 8218, *Ein engel ûz einer krône Von golde geworht schein* 2338, *Der herre Erec Geriten gegen ime kam* 4629[28], *Die künege ich genant hân* 2113; *Erec dô ahten began* 66. 2766. 4479. 7982. 8424. 8777, *Erec der junge man Sîne frouwen frâgen began* 19. 5027, *Den wirt er frâgen began* 447. 2934, *Daz hûs er kiesen begunde* 260; *Got mir in leben lâze* 3825, *Der wirt zuo in sitzen gie* 8276. 9929, *Einen knaben er sich dô wisen bat* 3644, *Den tisch er dô rihten hiez* 3662, *Mîn burt ich iu nennen wil* 4536, *Die rede ich iu baz bescheiden wil* 8539 (im Iw. heifst es eben *Daz wil ich dir bescheiden baz* 528. 7041), *Ze wâre ich iu daz sagen wil* 1857, *Vil kurze ich iu antwurten wil* 6510, *Gerne ichs volgen wolde* 3889, *Hie under er gesitzen sach* 8926[1]. dem steht in den andern werken gegenüber *Der abbet im dô sagen bat* Greg. 824, *Got er im dô helfen bat* Greg. 3553, *Gerne ich iu des volgen wil* aH. 828 und unser *Ein ritter sô gelêret was* aH. 1, ein vers also, der im Iw. unerhört wäre[2].

Ebenso energisch werden später die fälle gemieden, wo das starktonige präpositional- oder pronominaladverb vor statt hinter dem verbum steht. im Er. sind der beispiele noch die menge, s. *Erec ouch dort zuo reit* 746, *Der ritter im engegen kam* 810, *Sînen helm er ûf bant* 3067, *Lûte er in an rief* 4737, *Von sînem hûs man dar truoc* 1398, und ebenso sind zu beurteilen beispiele

[1] der beispiele sind zu viele und zu manigfaltige, als dass wir in der abneigung vor *began* (s. Beobachtungen s. 465) den grund ihres fehlens in den spätern werken suchen dürften.

[2] auch sonst ist die stellung des prädicats vor dem verb im hauptsatz bei Hartm. besonders selten. s. noch aus dem Er.: *Der eine hurtlîch gnuoc was* 2289, *Der strich grüene was* 7314, *Daz dach ein rîcher samît was* 8942; *Sîn vater Utpandragon hiez* 1787. 8502 (s. auch 1972), *Limors liutelôs beleip* 6663. 9096. sonst aufser aH. 1 nur Greg. 641 *Der siechtuom der ander was*; nichts im Iw.

wie *Der ritter dô enwec reit* 1095, *Der swindel in zetal zôch* 7882, *Ein borte ir hâr zesamne bant* 1573 usw. im ganzen zähl ich derlei stellungen im Er. 47. im Greg. sinds nur mehr 3 : *Diu ros si zesamne truogen* 1950, *Ir kinde si engegen lief* 1125, *Die tavel si her vür nam* 2426, und im Iw. 2 : *Von jâmer si ûz brach* 1311, *Mit unsiten si ir zuo sprach* 1974 (? Lachmann : *si zir sprach*).

Auch präpositionalverbindungen (nomen + präp.) zwischen subject und verb zu stellen (es handelt sich immer natürlich nur um den hauptsatz) ist Hartm. später besonders verhasst, während das einfache object oder das adjectivadverb an dieser stelle eher noch zugelassen wird [1]. freilich im Er. ist wider nichts häufiger als dies: *Erec in von dem rosse schiet* 832, *Der kneht für sînen herren dranc* 6638; *Daz sper er undern arm sluoc* 809 usw., im ganzen 33 beispiele. aber schon im Greg. sind es nur mehr 6 (*Ein klôster an dem stade lac* 771, *Der arme bî dem klôster saz* 893, *Diu vrouwe ûz grôzem jâmer sprach* 2493, *Der vischær zuo den gesten sprach* 3104; *Daz kint er an den arm nam* 938, *Vil balde sî ze hûse riten* 2364) und im Iw. gar nur 2, also 6 mal weniger als im Greg. : *Daz viur im ûz dem munde schôz* 3842, *Daz swert im ûz der scheide schôz* 3945.

Am stärksten aber tritt die gröfsre glätte des Iw. zu tage dort, wo solche präpositionalverbindungen spitzenbestimmung sind, der dann das pronomen und dann erst unmittelbar oder mittelbar das ans ende des verses gestellte verbum folgt. es sind das (*Ze herbergen si giengen* udgl.) die am meisten traditionell-epischen unter den endstellungen, und es vereinigen sich hier zwei momente,

[1] eine gröfsere empfindlichkeit inbezug auf das gewicht der worte, die sich zwischen subj. und verb einschieben, je nachdem pronom. oder nomen subject ist, kann man für Er. und Greg. nicht mit sicherheit statuieren. zwar sind auch hier die fälle, wo ein vollwort zwischen pronomin. subj. und verb tritt, viel seltner, als die, wo nomin. subj. und verb durch das vollwort getrennt werden, während partikel und pronomen hier und dort sich gleich oft an dieser stelle finden. aber wir müssen bedenken, dass, da die sätze mit endstellung des verbs und pronominalem subject einer starken spitzenbestimmung bedürfen, durch diese erstens vollere satzteile schon vorweg genommen und zweitens auch die verslänge absorbiert wird. im Er. tritt vollwort zwischen pronominales subject und verb : 472. 3502. 3550. 3763. 4289. 4968. 6389. 6689. 8276. 9074. 9162, im Greg. 315. 938. 1003. 1073. 2364. im Iw. findet sich wider nichts dgl., denn 6859 *Vil tiure si got bâten* hat das tonlose, hinter dem pronom. in senkung stehnde *got* nicht den wert eines vollworts.

die Hartm.s geschmack zuwiderlaufen und sich also gleichsam gegenseitig unterstützen. denn diese starken spitzenbestimmungen, so überaus beliebt in der volkspoesie, geben der diction etwas wildes, abgerissenes, freilich auch lebhaftes, das dem ton des höfischen dichters nicht passen konnte. so finden wir präpositionalverbindungen und präpositionaladverbia auch an der spitze von sätzen, die in ihrer wortstellung vom grammatischen schema aus untadelich bleiben, bei Hartm. immer seltner. davon gleich später. hier handelt es sich also um sätze wie *Zuo ir vater er sprach* Er. 342, *Ze der siten ern erriet* Er. 4417 udglm. so gebildete verse weist nun der Er. 78, der Greg. 16[1], der aH. 4[2], der Iw. nur 5[3] auf. sie erscheinen also im Greg. und aH. um das doppelte seltner als im Er., im Iw. aber wider 6mal, ja diesmal noch etwas mehr als 6mal seltner als im Greg.

Derselben beurteilung unterliegen verse wie *Sâ zehant si dô riten* Er. 4881, *Zehant er ûz sande* 1893, *Zehant er in nande* 4909, *Zehant er sî erkande* 6609, *Zehant ich umb ir minne warp* 9478 und auch noch im Greg. *Zehant er besande* 25. auch der Iw. kennt das an die spitze des satzes gestellte *zehant,* wenn er es auch nicht so häufig anwendet wie die ältern werke, aber immer folgt im Iw. dem *zehant* die regelrechte, invertierte wortstellung: *Zehant sach ich in ûf stân* 473, *Zehant sô hevet si ir spil* 824, *Zehant gehullen si enein* 2108, *Zehant reit si eneben in* 5996, *Zehant wart in beiden Ein ruowe bescheiden* 7769 (s. auch Er. 728. 3053. 5016).

[1] *Ze rehter zît er entran* Greg. 98 einl., *Vor sîner bruoderschaft er sprach* 958, *In grôzen unsiten si rief* 1126, *Ob des sateles ich schein* 1434, *Mit guoter gehabe ich reit* 1437, *Mit halben worten si sprach* 2384, *Eines nahtes er beschiet* 2994. — *Zuo sînem sune er dô sprach* 62, *Zuo den marnærn er dô sprach* 1676. — *Mit den vrouwen er des jach* 508, *Wider sich selben sî des jach* 1772, *Mit grôzem vlîze er in des bat* 1914, *Zuo den brüsten er sich sluoc* 2314, *Ze sælden sî des jâhen* 3080, *Von einen gnâden ich iu sage* 3583. — *Mit kunst ez diu sô schiere erfuor* 1003.

[2] *Mit solcher riuwe er dô sprach* aH. 381, *Wider sich selben er dô sprach* 1242, *Zuo dem meister er dô sprach* 1272; *In sîme herzen er des jach* 1198.

[3] *Von vröuden si weinte* Iw. 4265; *Wider sich selben er dô sprach* 3508; *Mit ir triuwen si im gehiez* 5556; *Von jâmer si ûz brach* 1311, *Mit unsiten si ir zuo sprach* 1974.

Und hier brech ich ab[1], um noch im widerspiel die kunst des Iw. zu exemplifizieren, ohne vergewaltigung der sprache, in eleganter rede, ohne das geklapper der füfse und reime, die für den reim so nötigen und bequemen verbalformen auch im hauptsatz ans versende zu bringen. denn den hauptsatz durch den nebensatz zu ersetzen, war nicht immer so leicht und in so gefälliger form möglich, wie bei der reception von aH. 1 in den Iw. 21.

Sehen wir zunächst, wie traditionell und frei von aller originalität die wenigen beispiele des Er. sind, in denen es dem dichter schon gelingt, das verbum finitum des hauptsatzes ohne verletzung der wortstellung zu reimen. alte tradition, wenn auch gute und von Hartm. immer sorgfältiger gepflegte tradition sind wendungen wie *Erec stuont unde sprach* 474, *Er hiels in zuo im unde sprach* 5068, s. noch 3627. 5844. 6159, *Cadoc fuor hin ze hove und tete . . .* 5700, *Und kuste in aber unde schrê* 5758, *Ein lützel âz er unde getranc* 2544. aber schon 3180 *Hin umbe si zuo im sach Vorhtlichen unde sprach* und 9733 *Ze handen sich dô viengen Die frouwen unde giengen* vereinigt regelmäfsige und regel-

[1] einige feststellungen mögen noch in anm. folgen. es scheint für Hartm. belanglos, ob das nicht an zweiter stelle stehnde verbum würklich den satzschluss bildet oder ob ihm noch einige satzglieder folgen. also: *Der wec in zehant truoc In ein unkundez lant* Er. 4277, *Diu guote maget in liez Belîben selten eine* aH. 342, *Diu juncvrouwe sich dô stal Von dem gesinde dan* Iw. 1416 usw. ja es kann auch das subj. dem verb in 'endstellung' erst folgen: *Von geschihten in truoc In den walt der selbe wec* Er. 6132, *Anderhalp daz undervie Ein boumgart schœne unde wît* 7889, *Niht langer daz vermiten Sîne juncherren* 4590. 9733. — hauptsätze, in denen das verb erst am schluss des zweiten verses folgt, hat der Er. eine ganze menge: 19. 1198. 2032. 2249. 2338. 2362. 2446. 2465. 2905. 3222. 3352. 3393. 3885. 4486. 4629[28]. 4735. 5026; 5152. 6918. 7908. 8077. 8217. 8612. 9220, schon in der zweiten hälfte des gedichts aber beginnen sie seltner zu werden (17 : 7), und in den spätern werken folgen nur zwei fälle im Iw. *Ir ietwederz under in Sich ûf ir aller willen vleiz* 61, *Ir ietweder sîn sper Durch des andern schilt stach* 1014, aber in ihnen attrahiert wol das *ietweder* das zugehörige object und es wäre zu untersuchen, ob man nicht auch in prosa so reden durfte. — endstellung, die nicht reimzwecken dient, glaub ich der überlieferung des Er. nicht: 761 (l. *nâmens*?). 3224 (l. *woltens*?). 4662 (im Wolfenb. fragm. fehlt *was*, l. *was er*?). 6102 (l. *Wie dicke*?). 7001 (l. *Liefen si*?). 8553 (l. *bin ich*?). absolut unmöglich wär es aber nicht, dass, was ursprünglich der reimnot wegen gestattete freiheit war, zum epischen stil erstarrt wäre.

widrige wortstellung. ganz kunstlos sind *Von sorgen grôzen kumber leit Der frouwen gemüete* 3959, *Ir schoenez antlütze gevie Der wünneclîchen varwe mê* 1726, *An dirre pavelûne was Êre und gefüere* 8918. dazu kommen noch die fälle der enklise, durch welche, ebenfalls in althergebrachter weise, das verb des hauptsatzes samt dem folgenden pronominalen subject oder object in den reim gestellt wird: *Über in unde kusten* 5756, *Unsern herren got bater* 1466, ebenso *bater* 1820, *baz enmohter* 1348, *sazzer* 6716, *huoter* 10119. ausdruck und kunst find ich nur Er. 9689 *Neizwie der munt, ir herze sanc.*

Der Iw. macht sich zunächst die fügungen wie *der herre Iwein lachte unde sprach, Her Iwein leite sich und slief* usw. viel ausgiebiger zunutze und gestaltet sie viel abwechslungsreicher als der Er., s. Iw. 855. 1366. 1484. 2221. 3824. 3911. 3912. 3957. 3960. 4536. 4936. 4992. 6166. 6408, am liebsten mit inversion des ersten glieds (wie im Er. nur 2544): *Vil lûte rief er unde sprach* 710, *Sus saz er ûf unde reit* 3644, ebenso 3110. 3586. 4594. 5233 oder *Daz was im leit unde sprach* 4826, *Daz was sîn spot unde sprach* 4992. die oben gekennzeichnete kunstlose art des Er. mit dem vorangestellten subject oder object den vers soweit zu füllen, dass das an zweiter stelle bleibende verbum doch schon in den reim kommt, find ich im Iw. nur 2446 *Sîn ritterschaft diu werte* ... und 7599 *Sîn neve her Gawein sprach.* enklise verwendet auch er, darunter traditionelle wie im Er.: *Niemen envander* Iw. 4713, *Alrêrst dô bevander* 6493, aber nun auch ihm allein eigentümliche *Zewâre dû hastes* 2667, *Entriuwen ich verstênes* 2111. schliefslich aber vergleiche man die selbstverständliche leichtigkeit, mit der es Hartm. nun versteht, in wendungen wie den folgenden das verbum des hauptsatzes an seinem gebührenden platze zu reimen: *Sî gienc und was in kurzer zît Her wider komen, unde truoc Guoter gâchspîse gnuoc* 1220, *Dô man den wirt begruop, dô schiet Sich diu riuwigiu diet* 1593, *Daz gehôrte unde sach Ein juncvrouwe; diu leit Von vorhten grôzer arbeit Danne ie dehein wîp* 4012. 13, *Daz bescheinte er wol: wande er brach Sîne senfte gebærde* 5416 usw., vgl. noch 1361. 1816. 2286. 4787. 5410. 5706; 2258. 3603; 3094. 3738.

Von dieser gewanten manigfaltigkeit ist im Greg. noch keine spur vorhanden [1]. freilich: enjambementlose, zwischen senkung

[1] das mit *unde* kurz angeschlossene verb kennt natürlich auch der

und hebung rollende verse sind das nicht, die darf man im Iw. nicht suchen, wo kunstvolles enjambement lieber und öfter als in allen früheren werken Hartm.s der reimbrechung zu hülfe kommt.

Schliefslich zur illustration des eben gesagten noch folgendes. die directe rede wird am natürlichsten mit dem verse beginnen. alle dichter trachten daher ihre *sprach* zu reimen. das inquit aber wird am besten im hauptsatz stehn: wie bringt Hartm. nun sein *sprach* als verbum finitum eines hauptsatzes in die endstellung des reimes? im Er. geschieht dies fast 5 mal so häufig mit verletzung der gewöhnlichen wortfolge als mit wahrung derselben, das verhältnis ist 6 : 29; im Greg. ist die natürliche wortfolge bereits etwa ebenso oft gewahrt als verletzt (9 : 8); im Iw. aber gelingt es, sie etwa doppelt so oft zu wahren als zu verletzen (17 : 9).

Es ist nicht zu läugnen, dass Hartm. sich durch seine abneigung gegen die freiere wortstellung der traditionellen epik eine anzahl ausdrucksmittel entgehn lässt. hauptsächlich die variation und ungebundenheit der wortstellung ist es ja, die der traditionellen alten und der volksmäfsigen epik die unserm ohr so charakteristischen töne ihres feurigen und wuchtigen, aber auch etwas abgehetzten pathos gibt. nur dadurch, dass sie die beziehungen der sätze durch die ewig wechselnde wortfolge der hauptsätze andeutet, dem worte, dessen gedankeninhalt nicht so sehr als dessen schwergewicht [1] die verbindung mit oder die auslösung aus dem

Greg.: *Der het er vieriu und genas* 678, *Er versuocht ez aber unde sprach* 1486, häufiger erst in der zweiten hälfte des gedichts : 2159. 2364. 2614. 2728. 2894; ebenso natürlich die traditionellen enklisen *bater* 2116, *mohter* 910. kunstlos ist *Ein getriuwe wandelunge ergie* 479. sonst nur: *Vrouwe, leider ich enhân* 2173 und, dem Greg. eigentümlich : *da er den abbet sach Under sînen bruodern; er sprach:* 941, . . . *Mit manegen trähenen; er sprach:* 3333 (also zwei inquit). das ist alles. so versteht es der Iw., obwol er die regelwidrige endstellung des verbs doppelt besser meidet, als der Gregor, dennoch besser als dieser, im verb des hauptsatzes sein reimwort zu finden.

[1] verse wie Iw. 1546ff *Wan er was tœtlîchen wunt. Die wunden sluoc der Minnen hant* sind natürlich auch nach Hartm.s weise. aber nur das Rolandslied etwa drückt consecutive verhältnisse, die nicht pointiert sind, auf diese weise aus : *Die hiwen in ingegene Mit spiezen unt mit swerten : Manigen helm herten Frumten si verhouwen* 163, 13.

voranstehnden ergibt, unbekümmert um das grammatische schema seinen charakteristischen platz im satz und vers anweist, kann die epik des 12 jhs. in ihren parataktischen, partikellosen gefügen fortschreiten: denn in ihnen übernehmen die vollworte die function der partikeln. auch die vor allem dem reim zulieb gewählten endstellungen geben dem ausdruck etwas abwechslungsvolles, denn kaum jemals wird die endstellung zb. des verbs durch längre versreihen fortgeführt. auch Hartm.s Erec lässt, wenn er an einen durch endstellung des verbum ausgezeichneten hauptsatz einen zweiten hauptsatz mit *unde* anschliefst, dann wenigstens diesen immer nur in der dem grammatischen schema entsprechenden wortfolge folgen [1]: *In ir phlege si si nam Unde fuorte si von danne* Er. 5103, *Sinen helm er abe bant Und sturzt in ûf des schiltes rant* 8964 usw., s. zb. noch Er. 4545. 5019. 6379. 6609. 9072 usf. ohne *unde* freilich auch: *Daz sper er undern arm sluoc: Der ritter im engegen kam* Er. 808, ja sogar *Ir frouwen si zuo ir nam, An ein venster si kam* 1163 udgl., aber selten und nie mehr in den spätern werken.

Hartm. wuste aber, was er tat, wenn er später immer mehr auf diese stilmittel der alten poesie, die mit zweihändern kämpfte und nicht im turnier speere verstach, verzichtete. sie lagen weder in seinem talent noch passten sie zu seinen stoffen oder zum ideal der ritterlichen poesie überhaupt. nicht die grofsen worte, die im satz an und für sich schon den ton haben, wurden von ihm durch anfangsstellung oder anapher und weil sie die beziehung der sätze allein zu tragen hatten, noch mehr hervorgehoben, sondern die partikeln und pronomina kommen bei ihm von werk zu werk stärker zur geltung. ein grammatisches formwörtchen wurde, auch wenn eine antithese damit weggespült wurde, in vers und vortrag des ältern epos von den wogen des pathos unbeachtet mitgerissen und die reimstellung wurde diesen wörtchen dort nur ungern zugestanden. Hartm. bricht mit diesem alten princip, deutlich und consequent freilich erst im Iwein. wie hier durch zusammenwürken von rhythmus und stil grade die grammatisch leichteren worte gewicht und pointe erhalten, wie sich das dann bei Wolfr. und Gotfr. fortsetzt, davon wird in nr 14 noch die rede sein. hier finde nur noch eine auf die wortstellung bezügliche beobachtung platz, welche uns wider zeigt, wie

[1] denn Er. 3763 ist keine ausnahme, s. Greg. 2248.

der Iw. die ältre manier verlässt, der der Er. und zt. auch der Greg. noch folgten.

Eine der beliebtesten, mit ruhiger rede aber unvereinbaren wortstellungen der ältern poesie war es, das präpositionaladverb an den anfang des hauptsatzes zu stellen, um diesem adverb dann sofort mit wucht das verbum finitum folgen zu lassen: *Ûf huoben si die hende* Fundgr. II 197, 33, *Ûf tet si die zeinen* 88, 12. diese den hörer überrumpelnden wortstellungen sollen zumeist ein neues moment in die handlung einführen, die tat aus der rede, welche sie angekündigt hat, auslösen, die würkung aus den zuständen. besonders häufig begegnen uns solche wendungen daher am anfang von abschnitten, die periode beginnend, wenn auch hie und da, aber selten, die prämissen, aus denen die mit der genannten wortstellung erzählte folge heraustritt, als nebensatz vorangeht, die *Ûf stuont* . . ., *Ûf spranc* . . . usw. also dann an der spitze der nachsätze stehn: *Dô si alle kômen hin în, Zuo slôz man daz türelîn* Laur. 975. für bestimmte situationen wird die wendung bald typisch; so für die überraschenden peripetien des kampfes (*Ane lief in* . . . udgl.) und für die neueinführung eines frischen kämpfers (*Zuo spranc dô* . . .) und, vor allem, eines neuen redners in den beratungen. die zahlreichen beratungsscenen in der Kaiserchron. und im Rolandsl. erteilen kaum einem redner das wort, ohne ihn durch ihr *Ûf stuont der erzebiscof; Ûf stuont duo Aundn, Er sprach ze dem heiligen man* usw. einzuführen. diese formeln, in der ältren geistlichen und spielmannsepik schon sehr beliebt, wuchern dann in den spätern und spätesten spielmannswerken weiter. freilich waren schon seit jeher nicht alle autoren ihnen gleich freundlich. Rolandsl. und Kaiserchr. wie gesagt zeigen sie in blüte, ebenso etwa schon die Wiener Genesis und später Vorauer und Strafsburger Alexander[1]. dagegen sind

[1] Kchr. 240. 834. 1874. 2634. 2920. 3673. 4015. — 8121. 8602. 8778. 8904. 9088. 9435. 9526. 9808. 9435. 9526. 9808. 10005. 10172. 10177. 10187. 10217. 10305. 10323. 10426. 11293. 11681. 11702. 11744. — 12263. 12545. 12779. 13879. 14377. 14459. 14494 (von da bis schluss nichts, bemerke überhaupt die verteilung!); Rol. 7, 24. 13, 24. 30, 23. 32, 24. 46, 7. 19. 47, 17. 48, 23. 110, 11. 126, 5. 150, 13. 216, 6. 233, 1. 236, 28. 245, 32. 253, 12. 259, 1. 269, 2. 292, 12. 299, 17. 307, 3. — Wiener Gen. 19, 15. 27, 27. 36. 35, 9. 41, 29. 47, 38. 64, 7. — Alex. Vor. 326. 539, Strafsb. 3834. 4182. 5771. 6456. 7013 uö. — vgl. noch Anno 50. 75. 735; Silv. 228. 268. 296; Wernh. Mar. Fgr. II 172, 32. 197, 33; jJud. 155, 10.

sie dem im ganzen doch feinern spielmannsstil des Roth. schon fremder (nur 2334. 3108 sind klare beispiele) und fehlen im Reinh. F., während sie grade der spätern, auf alter tradition ruhenden, aber rohern spielmannsdichtung eigentümlich bleiben: Orend. 145. 572. 1104. 1418. 1555. 1811. 1849. 1911. 2421. 2855. 3485. 3757; Salm. 167, 3. 169, 4. 261, 2. 297, 2. 304, 4. 366, 1. 369, 2. 390, 1. 428, 1. 517, 2. 524, 2. 655, 1. 687, 2. 732, 4; Laurin (ed. Müllenhoff) 89. 548. 554. 636. 755. 975. 1246, 7. 1361. 1424. 1483; Walb. 604. 1023. 1168; Dietr. fl. 3097. 4032. 4139. 4154. 5271. 5565. 6784. 7647. 8048 usw. viel sparsamer nur, aber ohne scheu verwenden die edleren volksmäfsigen gedichte des 13 jhs. diese wortstellung: Nib. 617, 1. 891, 2. 959, 1. 1291, 1; Klage 1448; Bit. 892. 1779. 7250. 8710. auch von den ältesten höfischen epikern werden sie freudig recipiert: Eilh. fragm. II 4. III 50. 104 (vgl. bearbeitung etwa 443. 748. 875. 1656. 1778. 1886 usf.); Heinr. vVeldeke 12412. 12484. 18879 und noch sehr oft; und dass Wolfr. sich diesen ohne scrupel anschliefst, war vorauszusehen: Parz. 64, 7. 83, 7. 87, 9. 193, 21. 196, 25. 210, 27. 245, 30. 246, 27. 275, 5. 288, 7. 342, 1. 395, 2, in der zweiten hälfte des Parz. werden die beispiele seltner: 526, 24. 540, 1. 588, 11. 653, 21, um dann aber gegen die mitte des Wh. wider aufzutauchen: 170, 1. 269, 28. 277, 11. 300, 1. 301, 1. 357, 12. 360, 19. 436, 1.

Ebenso, wie wir Wolfr.s geneigtheit ihr eingang zu gewähren von vornherein erwarten musten, werden wir nun umgekehrt wol nicht überrascht sein, zu finden, dass Hartm. der wendung nicht hold war, mit der später die überarbeiter des Orendel und Salman, der dichter des Laurin ihren stoff erzählten. und wider hat er im Er. trotzdem noch viel dergleichen: *Ûf spranc er und begunde sâ* 855, *Ûf stuont si zestunt* 1163, *Ûf stuonden sî dô* 1370, *Ûf stuont der künec dâ* 1792, *Ûf machte si sich sâ* 2560, *Engegen reit ein frumer man Der hôhvertige Landô* 2575, *Als ez im dô wart erkant: Ûf stuont er zehant* 3998, *Zesamne riten zwêne man* 4382, *Ûf zuhtern bî der hant* 4465, *Ûf warf er daz gewant Und erfuorte daz swert* 4707, *Als er erkande ir stimme: Ûf spranc er mit grimme* 6615, *Ûf sâzen sî dô* 7031, *Ûf stuont er vil fruo* 8635, *An hete si geleit Einen mantel* . . . 8939, *Wider zugen sî diu sper* 9099, *Ûf stuonden sî dô beide* 9923. ich konnte mir aus dem Er. 16 fälle notieren, die die wendung

auch noch ganz in den dienst ihrer würkung stellen: ein neues moment, eine neue person mit ihr einführen, mit ihr von rede in erzählung übergehn, abschnitte markieren. diese tradition setzt auch noch der Greg., wenn auch schon mafsvoller fort: *Ûf stuont der unwise* 188, *Dar ûz huoben si daz* 790, *Zuo sluogen si diu bürgetor* 1989. aber aH. und Iw. wenden sich nun gänzlich von ihr ab, in diesen beiden gedichten findet sich kein einziges gleichartiges beispiel. im Er. 16 (soviel als in dem viel umfangreichern Parz.), im Greg. 3, im Iw., der doppelt so grofs ist als der Greg., kein einziges.

Unter den übrigen höfischen dichtern tritt Gotfr. natürlich wider nahe zu Hartm. zwar lässt er sich die fügung nicht ganz entgehn, aber er verwendet sie nur sehr sparsam und immer nur dort, wo ihm eben ihre unmodern epische farbe das colorit seiner höfischen bilder zu heben schien, s. Trist. 2320. 7151. 15346. Konr. vFussesbr., Fleck, Otte, Rud. vEms, Reinbot haben überhaupt nichts genau entsprechendes, und auch Wirnt (nur Wigal. 692. 5648. 8782), Ulr. vZatzikh. (nur Lanz. 3145. 6840), Ulr. vTürh. (Trist. 502, 30) gebrauchen unsre wendung nur mafsvoll. dagegen schwelgt etwa der 'unhöfische' Herbort in ihr (Trojkr. 1059. 5452. 6287. 6667. 6827. 6923. 6983. 7336. 7422. 7597. 8798. 9928. 9938. 9980. 9988. 11611. 12687. 12921. 14729. 14817. 15102) und erscheint sie unter den spätern häufig beim dichter der gFrau (1839. 1863. 2106), bei Heinr. vTürl. (Kr. 20259. 21018. 21381. 24693. 29259 und passim), bei Konr. vHeimesf. (Urst. 110, 2. 115, 2. 119, 40 uö.), beim Stricker (nicht nur im Karl) und noch bei Konr. vWürzb. (s. zb. Silv. 1275. 5112, Pantal. 258. 1110, Engelh. 4280, Schwanr. 210 uö.) [1].

[1] oft, aber durchaus nicht in der mehrzahl der fälle, stellen sich auch die an die spitze gestellten *hin, dan, dar, her* usw. zu diesen *ûf, zuo, an* usw. ich habe oben von ihnen abgesehn, denn allzu häufig beziehen sich diese *hin, dan, dar, her* auf ein bestimmtes wort des vorangehnden satzes zurück, wodurch die fügung ihre charakteristische farbe sofort ganz einbüfst. solche *hin* und *dan* klingen dann stilistisch nicht anders, als etwa ein deiktisches *daz, der, diu* zu anfang des satzes. der unterschied offenbart sich schon darin, dass jene satz und vers einleitenden *hin* und *dan* auch bei dichtern vorkommen, die die präpositionaladverbia an gleicher stelle meiden. so heifst es nicht nur im Er. *Dan reit er mit den wîben* 9873, *Her kom vil manic sîn genôz* 10061 und im Greg. *Hin tet er diu rîchen kleit* 2576 (wo übrigens die locale beziehung fehlt und die stilistische

Ähnlich wie diese *Ûf, Ane, Abe* und *Ûz* würken unter umständen auch das an die spitze gestellte object, das prädicat und vor allem die präpositionalverbindung [1]. auch sie geben der diction dann etwas lebhaftes, das nicht in Hartm.s absicht lag. wenn sie sich der natürlichen rede nicht gleichsam von selbst anbieten (s. zb. s. 279 anm. 1), so weicht er solchen spitzenbestimmungen deshalb lieber aus und beginnt seine sätze mit dem subject oder knüpft sie mit einem leichten *dô, nû, hie, sô* usw. oder einem pronomen an, wie eben der leidenschaftslose plauderer zu erzählen pflegt. *Sanfte slichen* soll die erzählung, wie die dame anmutig langsam beim feste dahinschreitet, nicht *rûschen* in dörperart: Artus hat den stein am wunderbrunnen begossen, das unwetter ist gefolgt, nun muss der brunnenritter heraus: *Dô wart hern Iweine gâch Gewâfent von der veste* erzählt Hartm.s Iwein, der dichter des Alexander oder Rother hätte gesagt *Gâch wart dem helede Iwein Gewâfent von der veste.*

Aber wider erst allmählich erringt sich Hartm. seine form. sehen wir uns beispiels halber die verse an, die mit präpositionalverbindung oder nominalem object oder was dem gleichwertig ist anheben, um dann am schlusse ein *dô* im bequemen reime nachhinken zu lassen. ich finde im Er. *Ze ruowe sâzen si dô* 910, *Von disen mæren wurden dô* 1260, *Sîns gelückes wâren dô* 1302, *Urloup nâmen si dô* 1476, *Die frouwen Eniten nam si dô* 1528, *Zesamene gap si dô* 2122, *Ensamt justierten si dô* 2576, *Fride gelobete er im dô* 2774, *Vil drâte besanter dô* 2892, *Ze sînen sellen sprach er dô* 3316, *Wider umbe rîten gunde er dô* 3600, *Zehant truog er im dô* 4018, *Sîn wunden weindes aber dô* 4504, *Zuo*

würkung daher kräftig bleibt), sondern auch im Iw. *Hin wîste mich der waltman* 598 'dorthin, an die eben besprochene örtlichkeit', *Hin gie sî' und liez in dâ* 1518, *Hin wîste sî ein tal* 5802, *Hin reit diu guote* 7941, s. auch aH. 1180. ebenso kennen dichter, denen das *Ûf stuont* . . . usw. fremd ist, dieses *Hin gienc* . . ., *Her kam* . . . usw. ganz gut, so Rud. (*Hin far in gotes pflege* gGerh. 2725 uö.), Otte (*Dannen giengen si dô* Eracl 490 uö.), Reinbot (*Hin giengens an der stunt* Geo. 299, *Hin fuorten si die keiserin* 4597), und sehr beliebt ist es auch bei Ulr. vTürh., s. Trist. 500, 17. 536, 20. 519, 20. 549, 9. 555, 27.

[1] bem. etwa die würkung von *Tôt viel er under daz marh* Rol. 155, 32. 209, 14. 235, 28. 285, 5. auch der inf. vor dem verb hat dieselbe würkung: *Slâfen gunden sî dô gân* Er. 3953, *Wider umbe rîten gunde er dô* 3600. nichts dgl. im Iw.

*den rossen gienc er dô* 4580, *Sîme gesellen wincter dô* 4986, in der zweiten hälfte viel weniger: 5628. 6212. 6924. 6998. 9726. 9834. 9918, s. noch 1370. 7030. hier steht das reimende *dô* auch fast nirgend an dem platz, den ihm die unbeeinflusste rede der grammatik und dem zusammenhang nach einräumen würde. kein wunder, dass Hartm. diese *dô*-reime später einschränkt. schon im Greg. liebt er sie nicht mehr und so sind sie auch im Iw. äufserst selten geworden. diese gedichte beginnen lieber mit dem *dô* und *hie* und *nû,* lassen dann präpositionalverbindung und object dem verbum und subject folgen und wissen ihre reime kunstvoller zu finden[1]. im ganzen Iw. find ich nur 3 beispiele, die sich den obencitierten 17 des Er. etwa an die seite setzen lassen: *Diu künegin was des gastes frô, Zem hern Iweine sprach sî dô* 2663; aber hier wäre die gewöhnliche rede *dô sprach sî zem hern Iweine* nur, wenn Iwein der *gast* wäre, er ist aber der *wirt.* ferner *Ze geziuge zôch er si alle dô* 7663, *Von grôzen vreuden kuster dô* 7975.

Und das ist der grund, warum *dô* in den reimen des Er. überhaupt häufiger erscheint, als in denen des Iw., der dieses wort eben als spitzenbestimmung absorbiert. sonst gilt für Hartm. die tendenz: je später, je mehr grade die grammatisch leichtern worte durch den reim hervorzuheben gradeso wie für Wolfram; das hätte Ehrismann Anz. xxvi 46 nicht anzweifeln sollen. denn wie bei *dô*, so sind es auch bei *sâ* und *dâ* hauptsächlich die fälle mit starker spitzenbestimmung und nachhinkender partikel, die das minus derartiger reime, das der Iw. dem Er. gegenüber aufweist, ergeben. dazu kommt bei diesen *dô dâ sâ* noch hinzu, dass alle worte, die einen bequemen, leicht anzubringenden reimtypus aufweisen, vom ungeübten dichter natürlich gern abgehetzt werden, weshalb zu beobachten ist, dass die beispiele für alle bequemern reimtypen, die also bei Hartm. etwa in mehr als 100 paaren belegbar sind, in den ersten 3000 versen des Er. immer relativ am weitaus häufigsten sind. aber das betrifft nicht nur die 'flickworte', sondern auch die vollworte mit solchem reimtypus. hier kreuzen sich eben verschiedne einwürkungen. hätte

[1] ganz kunstmäfsig ist aber natürlich: *Sô manec guot ritter alsô dô* Iw. 2453, *Der si begunden aber dô* 7254, *Unde machten im dô* 4803, oder im Er. *Und ouch des tages nie mê wan dô* 6552, *Unde wie er in dô . . .* 7558, *Und den die et lebten dô* 10040 und manches andre.

Ehrismann die *dô sâ dâ* des Iw. mit dem stande des Greg. oder mit dem der zweiten hälfte des Er. verglichen, so wär er zu richtigerer anschauung gelangt [1].

Ich möchte diese nr nicht schliefsen, ohne meiner bewunderung der dichterischen persönlichkeit Hartm.s ausdruck gegeben zu haben. stätig und sicher arbeitet er sich zu seinem kunstideal empor und schafft seiner zeit ihren stil. nicht leicht hat er es sich gemacht, mit hundert üblen gewohnheiten muste er brechen und das oberste ziel durfte er nie aus dem auge verlieren: denn leicht und ungezwungen sollte die rede dahinfliefsen, bei deren composition schwierigkeiten auf schwierigkeiten zu überwinden, kleinigkeiten auf kleinigkeiten zu bedenken waren. dass er der forderung des geschmacks, den er und sein publicum für den guten hielten und der auch ein guter war, wenn auch, wie Wolfram uns zeigt, nicht der für sein saeculum einzig richtige, schliefslich so nahe kam, beweist, dass wir es mit einem formgenie ersten ranges zu tun haben. freilich die, welche den dichter nur nach seiner erfindungsgabe, die gedichte nur nach ihrem stoff einschätzen, werden Hartmann nicht viel abgewinnen können. aber ich habe mir sagen lassen, dass wer bei bildern nur darnach fragt: was stellen sie vor? nicht der beste kunstkenner sei. die stilentwicklung Hartmanns zu untersuchen lohnt die arbeit. und da wird man es begreifen, dass mir die richtige chronologie seiner epen am herzen ligt und ich immer wider auf diese frage, die bei sovielen andern autoren eine frage letzten ranges wäre, zurückkomme. wer diese chronologie verkennt, in dessen händen geht ein gutes stück mhd. litteraturgeschichte in die brüche.

## 12. DER RÜHRENDE REIM.

Man list seit Lachmanns bemerkungen zu Nib. 70 und Iw. 7438 und dann vor allem seit WGrimms grundlegender, auf reiches

[1] auch daran, dass Wolfr. *sân* (warum denn nicht auch *sâ*?) als ein veraltetes wort aus der tradition entlehnt hätte, ist m. e. nicht zu denken. wenn *sâ* und *sân* bei allen dichtern im reim viel häufiger sind als im innern, so beweist dies bei einem wort, dem im hauptsatz zunächst die endstellung zukommt (*Dô kom diu vrouwe sâ, Diu vrouwe kom dô sâ, Die herren kômen sâ* usw.) und das so bequeme reimform hat, sehr wenig. auch *zestunt* und *zehant* sind vor allem reimworte, und doch wird es uns nicht einfallen von ihnen zu behaupten, dass sie veraltete, in der dichtersprache künstlich conservierte ausdrücke gewesen wären.

material gegründeter abhandlung in allen einleitungen unsrer mhd. ausgaben, dort wo über des autors reimtechnik gehandelt wird, vom 'erlaubten' rührenden reim. richtig ist, dass die geschmackvolleren dichter des 13 jhs. innerhalb eines gewissen spielraums, den das formgefühl des einzelnen absteckte, sich nur 'erlaubte' rührende reime erlaubten, 'sich erlaubten', aber erlaubt im sinne von 'unanstöfsig und den andern bindungen gleichwertig' waren diese reime noch immer nicht, da wir ziffernmäfsig nachweisen können, dass auch die 'erlaubten' reime von den meisten ängstlich gemieden und von den einen nur zugelassen werden, wo aus nachlässigkeit oder not, von den andern, wo um des ausdrucks willen die regel gebrochen wurde. s. darüber die treffenden bemerkungen bei Vos Diction and rimetechnic of Hartm. s. 60.

Wir sehen, dass Hartmann solcher rührender reime im Er. noch 5 mal mehr unterlaufen als später im Iw., nur erlaubte, aber sie müssen da doch dem autor als 'unerlaubt' und unkunstmäfsig gegolten haben, wenn er sie auf dem höhepunct seiner technik verschmäht und gemieden hat. und wir sehen, dass die schreiber, auch die des 13 jhs., die doch mit vom handwerk waren, früh und spät darauf ausgiengen, diejenigen rührenden reime, die der dichter noch wagte, aus dem texte auszumerzen, erlaubte wie unerlaubte: der 'schule' also galten alle für schlecht.

Der rührende reim gilt ja dann für einen erlaubten, wenn die beiden identischen silben worten verschiednen stammes oder verschiedner bedeutung angehören. darnach müste der rührende reim auf namen grade zu den unbedenklichsten seiner art gehören. dass dies aber wenigstens in der ältern und der volkstümlichen poesie nicht der fall ist, hab ich schon oben Zs. 44, 93 ausgeführt. Wolfr. schliefst sich an; uzw. merkwürdigerweise auch für einige der fremden französischen eigennamen seiner epen. der *Gawân* des Parzival reimt auf alle häufigeren reimworte in *-ân* und *-an*, die Wolfr. nur überhaupt zur verfügung hat, auf *hân*, *lân*, *plân*, *sân*, *getân*, auf *an*, *dan*, *fürspan*, *kan* und *man*, reimt weit über 100 mal; nur auf *wân* und auf das im reim so häufige, von Wolfr. 78 mal seis mit *-an*, seis mit *-ân* gebundne *gewan* reimt dieser eigenname nie. der *Terramêr* des Wh. reimt 16 mal auf *hêr*, (*herze*)*sêr* und *kêr*, aber auf das häufigste reimwort seines typus, auf *mêr*, das in 51 der übrigen 58 reimpaare in *-êr* das eine reimwort besorgt, reimt *Terramêr* nie und eben-

sowenig *Terramère* je auf *mère* udglm. nicht bei allen namen ist Wolfr. gleich empfindlich, so reimt er *Rennewart* einmal auch rührend auf *wart* prät. Wh. 429, 5, freilich selten genug, denn *Rennewart* reimt sonst noch 27mal und *wart* und *bewart* gehören zu den beliebtesten reimworten ihres typus. ebenso steht *Heimrîch* 17mal in reim, reimt aber würklich einmal auch auf *rîch* (Wh. 265, 5) und Wh. 427, 23 reimt auch *Heimrîche* auf *rîche.* dagegen wird gleich wider *Francrîche* alle 8mal nur mit *-lîche* gebunden, während *rîche* sonst mehr als vier fünftel aller reimpaare in *-îche* bilden hilft.

Hartm.s ohr scheint, was diese rührenden reime auf namen betrifft, weniger empfindlich gewesen zu sein [1]. freilich in *Dodines und Gawein : Segremors und Iwein* Iw. 87 soll grade ein solcher reim den andern haschen, und dass wir anderseits die fälle, wo in den aufzählungen des Er. zwei französische namen oder worte mit gleicher bildungssilbe aufeinander reimen (1650. 54. 56. 88. 1914. 34), nicht zu den in deutschem verstande rührenden reimen rechnen können, ist von vornherein ebenso klar, wie dass die bindung von *künec Lac : lac* 3390. 4438. 5036. 6588 neben den zahlreichern *Lac : phlac mac tac* usw. genau so zu beurteilen ist, wie die übrigen zahlreichen rührenden bindungen des Er. aber wenn Hartm. *Landô* und *Dîdô* an den einzigen stellen, wo er sie reimt, beide grade mit *dô* bindet (Er. 2576. 7558 [2]) oder *Iônas* grade auf *genas* (Greg. 759), ferner *Ascalôn : lôn* Iw. 2274, *Kardigân : ergân* Er. 2852, *Karnant : genant* Er. 2882 udglm., so können diese bindungen für sein gefühl keine rührenden gewesen sein, da er diese ja doch als mangelhafte reime empfunden haben muss, wenn er ihre anwendung, wie wir wissen, später im Greg. und Iw. so erheblich einschränkt. Hartm. fasste eben diese reime als *Land-ô : dô, Iôn-as : genas, Ascal-ôn : lôn* usw., und so fielen sie ihm nicht mit reimen wie *ritter-schaft : schaft, minnec-lîche : lîche* oder einem *Gêr-nôt : nôt* in éine kategorie, sondern etwa mit *Rôm-œre : mœre* Greg. 1827. 3029, einer bindung, die

[1] wie sich Hartm. in bezug auf einheimische namen verhält, wissen wir nicht. denn Heinrich hat bei ihm nur ein kurzes *i* in der reimsilbe und kann daher auch ohne rücksicht auf das rührende der bindung nie auf *rîch* reimen.

[2] dass hier *sî dô : Dîdô* reime, wie Lachmann zu Iw. 7438 meint, kann ich nicht glauben. derartige spielereien sind dem Er. noch fremd.

wol bei keinem mhd. dichter unter den andern rührenden rangierte (s. noch unten). ebenso wird für Hartm.s empfinden *cordis speculat-or : tor* aH. 1357 wol allezeit unanstöfsig geblieben sein, vielleicht auch *covert-iure : tiure* Er. 738 und *créat-iure : tiure* aH. 1199. ob diese absonderungen des fremdländischen suffixes im sinne der sprache gelegen sind, aus der die worte, die sie bilden, entlehnt werden, darauf kommt es hier kaum an. und dass meine auffassung der einschlägigen verhältnisse richtig ist, wird bei der betrachtung der Wolframschen technik, zu der ich nun wider zurücklenke, noch deutlicher zu tage treten.

Dass Wolfr. nun auch bei der bindung einheimischer worte den erlaubten rührenden reim ängstlich meidet, beweisen erwägungen wie die folgenden. die beiden häufigsten reimworte des typus *-în* sind *sîn*, der infinitiv, und *sîn*, das possessiv oder der genetiv des personalpronomens. jenes reimt 247 mal, dieses 135 mal, beide werden sogut wie mit jedem andern, auch nur einige male im reim widerholten worte ihres typus gebunden, nie aber untereinander, s. Schulz Reimreg. s. 80—83. die beiden nach *prîs* häufigsten reimworte des typus *-îs* sind *wîs* 'sapiens' und *wîs* 'modus', jenes und dieses reimen je 26 mal, nie aber werden sie beide untereinander gereimt, s. Schulz s. 84 f. nie reimt auch *leit* adj. *: leit* prät. : *(herze)leit* subst., nie *danc : gedanc*, nie *urteil : teil*, nie *want* 'paries' : *(er)want* prät. : *gewant* 'vestis', obwol jedes einzelne dieser worte dutzende male reimwort ist. wol reimen *kunt, munt, wunt* und *trougemunt* zu *stuont* bei Wolfr. und ebenso *begunden, funden* und *kunden* zu *stuonden* s. Schulz s. 111, aber der hier am leichtesten anzubringende reim in *-unt* und *-unden, stunt* und *stunden*, erscheint nie als bindung zu *stuont* und *stuonden*. die häufigsten unter den rührenden reimen, die Hartm. zulässt, (s. unten), sind der von *nemen* (*benemen* usw). auf *vernemen, nam* auf *vernam* usw. einerseits, *walt* 'silva' : *gewalt* 'potestas' anderseits, bei Wolfr. aber findet sich weder diese noch jene bindung. und so liefse sich dieses dichters grundsätzliche abneigung gegen die 'erlaubten' rührenden reime noch durch hundert andre beispiele erläutern.

Ist nun durch die voranstehnden erwägungen diese abneigung Wolfr.s aufser zweifel gestellt, so muss es uns auffallen, dass er bestimmte paare rührenden reims durchaus nicht scheut.

*vâhen* (resp. *gevâhen, umbevâhen, undervâhen*) *: enphâhen, vienc*

*: enphienc, viengen : enphiengen, gevangen : enphangen* reimt Wolfr., obwol ihm, wie ein blick in Schulzens register lehrt, andre reimworte in fülle zu gebote gestanden wären, ganz ohne rücksicht darauf, dass auch im zweiten der reimworte das *-vâhen* steckt, ganz in dem häufigkeitsverhältnis, als ob er es mit einander lautlich und etymologisch fremden worten zu tun hätte: Wh. 146, 15; Parz. 462, 5. 810, 19. 814, 7. Wh. 165, 21; Parz. 6, 9. 761, 15; Parz. 47, 29. 546, 29. 670, 29. 673, 13. der hauptgrund ist ja klar: der anlaut der reimsilbe ist bei *vâhen* und *enphâhen* ein andrer. aber es kommt wol noch hinzu, dass auch der etymologische zusammenhang des in der bedeutung specialisierten compositums mit seinem simplex durch den lautlichen auseinanderfall im sprachgefühl des dichters hier verdunkelt gewesen sein muss. wir führten ja schon oben s. 48 die bei einzelnen autoren zu beobachtende verschiedne behandlung von *vâhen*, *gevâhen* usw. einerseits und *enphâhen* anderseits inbezug auf erhaltung des gutturals auf ein solches auseinanderfallen der etymologisch zusammengehörigen worte zurück. *vant* und *enphant* bindet Wolfr. nicht, und andre dichter, Hartm. und Gotfr. zb., scheuen sich *vâhen* und *enphâhen* in ihren wechselnden, überall sich zum reim anbietenden formen zu binden: ihnen galt der reim also als schlecht, dh. als rührend. denn, dass es auch einen etymologisch 'rührenden' reim gibt, wird uns unten schon die beobachtung klar machen, dass Wolfr. sowie auch andre mhd. epiker die bindung identischer ableitungssilben meiden, auch wenn dadurch keine phonetisch rührenden reime entstehn. Wolfr. reimt *underscheit : mennischeit* Parz. 520, 1 und Hartm. *mære : Rômære* Greg. 1827 uö., aber *sælekeit : mennischeit* udgl. oder *sündære : Rômære* reimt keiner von beiden. und *ezzen : gezzen* zb., oder *: frezzen* ist ein rührender reim, den wir bei keinem dichter erwarten dürfen und auch bei keinem finden [1], der sonst den rührenden reim zu meiden weiſs.

Das eine scheint mir ausgemacht, dass Wolfr. die bindungen von *vâhen* usw. *: enphâhen* usw. nicht für rührend galten und diese bei betrachtung seiner technik den rührenden reimen nicht zugezählt werden dürfen. sie sind ihm nicht erlaubte, denn die

[1] Parz. 582, 15 reimt nicht *ezzen : gegezzen* (!), wie Schulz s. 49 angibt, sondern *ezzen : gesezzen*. ebenso fehlt bei ihm und andern ein *êren*, verb oder subst., *: gêren < geêren*, *in : zin < ze in* udglm.

erlaubten rührenden bindungen würde er meiden, wie wir gesehen haben, sondern ganz unanstöfsige reime, wie etwa auch die von *arme(n)* zu *erbarme(n)* (s. Parz. 92, 5. 95. 5. 185, 19. 209, 5. 472, 23. Wh. 90, 15. 104, 15. 241, 17. 297, 29. 325, 17), die kein mensch. für rührend ansprechen kann, da sie dies weder phonetisch sind noch etymologisch so gefasst werden dürfen. denn wir haben keinen grund anzunehmen, dass man damals das compositum *erbarmen* noch besser auf sein simplex zu beziehen verstand, als heute.

Ebenso paart Wolfr. nun ferner *verlôs : lôs, verlust : lust* ohne alle nötigung und ohne alle scheu, s. *verlôs : lôs* Parz. 284, 11, *: helfelôs* usw. Parz. 501, 27. 524, 25. 693, 27. Wh. 344, 27. 421, 7. 550, 5; *verlust* (Lachmann *flust*) *: gelust* Wh. 11, 5. etymologischer zusammenhang fehlt hier von anfang an. aber wir müssen wider Wolfr.s sonst offenkundige scheu vor erlaubtem wie unerlaubtem rührenden reim in betracht ziehen und annehmen, dass hier die reimworte im anlaut auseinandergefallen seien. Wolfr. sprach also sicher *vlôs* wie *vlust*. schlagen wir aber nun die oben gegebenen citate für reimendes *vlôs* nach, so finden wir, dass *verlôs* sich überall besser in den vers fügt, als *vlôs*, ja verse wie Parz. 284, 11. 421, 7. 450, 5 recht holperig werden, wenn wir sie infolge der contraction des *verlôs* zu *vlôs* mit beschwerten hebungen lesen. hat Wolfr. *vlôs* gesprochen, oder wenigstens *vlôs* im bewustsein getragen, aber *verlôs* scandiert? die annahme erscheint fast abenteuerlich, wir werden aber noch einmal energisch auf sie hingedrängt.

Der zusammenhang von 'gleich' und der adjectivableitung '-lich' ist heute im sprachbewustsein nicht mehr vorhanden, und nur der grammatisch gebildete weifs von ihm, aber auch dieser fühlt ihn beim gebrauch der sprache nicht mehr. so wars wol auch schon im 13 jh., waren ja auch schon damals *gelîch* und *-lîch* im dialect so vieler gegenden lautlich differenciert, s. Zs. 45, 81 ff. nun reimt Wolfr. sein *gelîch(e)*, um seinen tonsilbenanlaut ganz ebenso unbekümmert wie in begreiflicherer weise um seine etymologie, ungescheut auf *-lîch(e)*. trotzdem *rîch* resp. *rîche* das bei weitem häufigste reimwort in *-îch* und *-îche* ist, reimt bei Wolfr. *gelîch* (resp. *ungelîch*) *: -lîch* Parz. 24, 9. 36, 19. 104, 19. 167, 3. 522, 27. 534, 23. 562, 5. 648, 21. 717, 27. 796, 13. Wh. 52, 25. 57, 1. 116, 7. 178, 29. 216, 15, *gelîche : -lîche* Parz.

449, 29. 666, 3. 704, 27. 722, 15 (hier ist *gelîche* verbum), Wh. 239, 3 und endlich noch *ieslîch : -lîch* Parz. 351, 27. Wh. 260, 13. dass Wolfr. nur dieses *gelîch(e)* und *ieslîch* zu *-lîch(e)* reimt, vor dem reim von *-lîch(e)* in sich aber zurückscheut, sei hier vorausgenommen. aber nicht nur die verschiedene bedeutung und function des *-lîch* in *gelîch* und *ieslîch* und des *-lîch* in der adjectivcomposition kann der grund für Wolfr.s verhalten sein. denn verschiedene bedeutung und function haben ja auch *sîn* 'esse' und *sîn* 'suus', *wîs* 'sapiens' und *wîs* 'modus' und andre mehr, und dennoch reimt sie Wolfr. nicht. wir werden also mit notwendigkeit annehmen müssen, dass Wolfr. *glîch, unglîch, ie-slîch* sprach — oder vielmehr im bewustsein trug, denn fast in allen obencitierten stellen bewürkt die annahme der syncope *glîch* < *gelîch* beschwerte hebung.

Die verhältnisse bei Wolfr. werden aufs klarste dadurch beleuchtet, dass wir für Hartm. ganz ähnliche beobachtungen machen können. bekanntlich vermeidet Hartm. den rührenden reim in seinem Iw. viel besser als in seinen frühern werken. ich verweise auf meine eigenen zusammenstellungen am schlusse dieser nummer, ferner auf Vos Diction s. 60 f. auch Saran läugnet wenigstens mit hinsicht auf den Er. diesen technischen fortschritt des Iw. nicht, s. Beitr. 24, 58. da muss es denn auffallen, dass zwar alle andern typen und arten von rührendem reim im Iw. seltener werden, nur die bindung von *gelîch : -lîch* gleich häufig im Iw. wie im Er. und Greg. erscheint. es reimt *gelîch* (resp. *ungelîch*) *: -lîch* Er. 297. 744. 844. 1320. 1852. 1910. 2286. 2302. 2318. 2322. 9251, aber auch Iw. 427. 753 (*: tägelîch*). 615. 1683. 2659 [1]. während diese adjectiva in *-lîch* hier im Iw. also 5 mal mit *gelîch* reimen, werden sie nur 2 mal (2579. 3169) mit *rîch* gebunden, diese nicht rührende bindung also gegen die scheinbar rührende durchaus nicht bevorzugt. dass später im Iw. diese bindungen nicht mehr begegnen, versteht sich leicht, da Hartm. von Iw. ca. 3200 ab nur kurzes *-lĭch* mehr reimt (s. Anz. XXII 195 und oben s. 81). aus ähnlichem grunde müssen natürlich auch die bindungen von *gelîche : -lîche* adv. auf die älteren werke beschränkt bleiben, da Hartm. im Iw. das adv. nur mehr in *-lîchen* oder *-lichen* bildet (s. *gelîche : -lîche* Büchl. 909. Er. 782.

[1] das fehlen der beispiele im Greg. findet Zs. 44, 46 seine zureichende erklärung.

2459. 2898. 2940. 2960. 3336. 4396. 4858. 5094. 7149. 7968. 9739. Greg. 33. 3159). dagegen stellt sich zu dem reim von *geliche* zu substantivistischem *heimliche* Greg. 2761 gleich auch *geliche : Durch ir gemeliche* Iw. 2217 und zu *zuo ir gelichen : -lichen* adv. Er. 1946 [1] gleich auch *einen im gelichen : vlizeclichen* Iw. 3755. dazu kommen aber noch die reime von *gelich : lich* 'corpus', deren sich nicht nur einer im Greg. 2755, sondern auch drei im Iw. 1333. 1670. 3595 finden. und diese letzteren bindungen sind die lehrreichsten. denn dieses *lich* 'corpus' reimt nicht umsonst niemals zu einem der so häufigen adjectivischen *-lich*. das wär eben ein rührender reim gewesen [2], die bindung von *gelich* sei es zu *-lich* adj. sei es zu *lich* subst. aber war auch für Hartm. keiner. auch er sprach also *glich*. von den in betracht kommenden versen sind nun viele, auch wenn wir *glich, unglich* statt *gelich, ungelich* schreiben, leicht und fliefsend zu lesen, bei vielen aber resultiert dadurch beschwerte hebung, nur selten in einer für Hartm. auffallenden härte, aber doch auffallend häufig. stritt also auch bei Hartm. die scansion mit der aussprache? war diese schon in bezug auf die synkope bei unserm heutigen 'gleich' angelangt und haben wir es für jene mit dem bekannten conservatismus der dichtersprache zu tun, die also hier nicht nur reimsprache gewesen wäre? [3].

[1] vgl. auch *gelîchen* verb. *: -lîchen* adv. Büchl. 651. Er. 2282. 2814. 3140, *gelîchez : -lîchez* Er. 7068.

[2] die bindungen von *-lîch(en)* in sich sind Hartm. natürlich ebenfalls anstöfsig. es entschlüpfen ihm nur drei im Er., s. darüber noch unten. es war also nicht die ableitungssilbe, die Hartm. hier besonders wertete, sondern der grund der unanstöfsigkeit von *gelîch : -lîch* muss auf der seite von *gelîch* liegen. und das muss auch für Wolfr. gelten.

[3] freilich bliebe dann Hartm. seiner sprache viel näher als Wolfr., denn bei jenem kommen wir bei annahme eines ständigen *glîch* viel besser durch als bei diesem. betrachten wir die fälle, in denen *glîch* im stumpfen reim steht, so machen nur schwierigkeiten : *Sô gar dem wunsche glîch* Iw. 1333, *Dem tâten sî vil glîch* Er. 844, *Einer mägde glîch* Er. 1322, *Drîe schilte glîch* Er. 2286, *Zagen slegen unglîch* Er. 9252 (Hartm. hat wol kaum je *únglîch* betont, *unglîch* ist ihm conform). die schwierigkeiten sind bald gröfser, bald geringer, für die textkritiker aber kaum je verzweifelter natur. dagegen bessert reimendes *glîch* oder *unglîch* den vers und erspart ihm zt. zweisilbige senkung : Er. 288. 299. 334. 744. 1910. 2302. 2318. 2872. 6471, Greg. 1861. 2755, aH. 43, Iw. 427. 615. 3519. 3575. 3595. 4207. und leicht kann *diu glîch* (Iw. 753. 6269), *dém glîch* (Er. 1852, Iw. 6623), *sîn glîch* (Er. 2758. 9371, Greg. 729, aH. 281) die

Wider aber ist sicher : so wie für Wolfr. dürfen auch für Hartm. die bindungen von *gelîch(e) : -lîch(e)* und *lîch* den andern rührenden bindungen nicht für gleichwertig erachtet werden. bei Wolfr. fallen auch noch *vâhen : enphâhen, vlôs : lôs, vlust : gelust* unter denselben gesichtspunct wie diese *glîch(e) : -lîch(e)*, und wol auch noch die beiden reime *drabe* < *darabe : abe* Parz. 32, 7, *dran* < *dar an : an* 259, 9, wo, sicher wenigstens im ersten beispiel (s. Lachmanns laa.), die synkope durch die überlieferung auch graphisch vollzogen ist.

Vergleichen wir nun des Rudolf vEms rührende bindungen, so finden wir die beste bestätigung der hier für Wolfr. den oben genannten paaren eingeräumten sonderstellung. Rud. meidet nämlich rührenden reim ängstlicher und erfolgreicher als jeder andre mhd. autor. über seine wenigen reime identischer ableitungssilben sprech ich noch in anderm zusammenhang. hier berühren sie uns auch gar nicht. sonst find ich an rührenden reimen in Rudolfs gGerh. und Barl. (die andern gedichte sind mir nicht vollständig bekannt) nur *enphie : umbe vie* Barl. 216, 13. 385, 1, *vlust : gelust* 373, 29, *gelîche : minneclîche* usw. gGerh. 743. 1979. 5937. 6709. Barl. 121, 21 [1] und *dran : an* gGerh. 3589. das spricht doch deutlich und heifst, dass es bei Rud. überhaupt keinen rührenden reim gibt.

Ziehen wir nun das eben besprochene in rechnung, so

dem mhd. satzton gemäfse scansion sein, vgl. die *thín gilicho, thés fartes, in thésa wisun thia warba* Otfrids. ebenso *víl unglích* Iw. 3357 wie sicher 3519, *níht glích* Iw. 2659, *sí' glích* Iw. 1683. ähnliches liefse sich auch für reimendes *glíche* ausführen, verse wie *Alle gelíche* Er. 2174, *Beidiu gelíche* 5093 müsten dann allerdings gebessert werden. betrachten wir noch die belege für *glích, glícher* usw. im innern der verse des Iw.! in 16 belegen resultieren hier durch die synkope nur 1- oder 2mal beschwerte hebungen: *Iemer iht glíchez werde* 2661 (3hebig?), *Díu tâten im* (l. *ime*?) *glíche wé* 1535. Iw. 6619 gibt *Díu glích áls er wær verzaget* wol die richtige und sprachgemäfse scansion. an allen andern stellen, die in Beneckes Wb.[2] verzeichnet sind, erspart die synkope zweisilbige senkung (795) oder zweisilbigen auftact (619. 875. 1441. 2661. 3347. 4574. 7272) oder ist ohne eine hebung zu beschweren auszuführen möglich (2865. 6520. 6947. 6788. 7454). in den unter Hartm.s namen überlieferten liedern find ich nur MFr. 213, 26 *Wir alten ungelíche*, also ohne synkope, aber das lied ist längst als Hartm. fälschlich untergeschoben erkannt.

[1] stumpf kann Rud. *gelích* nicht auf die adjectivableitung *-lich* reimen, da diese für ihn nur kurz, jenes *gelích* aber lang ist.

bleiben für Wolfr. nur folgende rührende reime einheimischer worte bestehn [1]: im Parz. *gesellеschaft : schaft* 687, 25, *wart : bewart* 369, 5. 502, 19, *getân : wolgetân* 671, 5, *menscheit : underscheit* 520, 1, *reit : bereit* 32, 27. 262, 1, *dinc : teidinc* 729, 5, *nœte : kleinœte* 373, 17; im Wh. *umbehaben : haben* 241, 21 (conjectur Lachmanns, s. Beobachtungen s. 468), *ê* subst. : *ê* adv. 465, 19, *reit : bereit* 186, 13, *beiten : arbeiten* 139, 9, *lîbe : belîbe* 210, 19 [2], dazu noch die oben genannten reime auf *Rennewart* und *Heimrîch* s. s. 288.

Zu diesen genannten dürfen nicht hinzugerechnet werden die bindungen zweiter und dritter silben fremder worte zu gleich anlautenden heimischen. dass das für Wolfr. keine rührenden reime sind, zeigt uns schon ihre zahl: setzen wir sie mit den obengenannten rührenden reimen Wolfr.s in eine reihe, so würden sie diese vollkommen überwuchern. es reimt also nicht rührend, sondern genau so wie bei Hartm. (s. s. 288) in ganz unanstöfsiger weise: *soldier : dir* Wh. 333, 11, *admirât : rât* Wh. 436, 1. 449, 19, *pârât : rât* Parz. 341, 17, *smârât : rât* 107, 15, *kemenâten : nâten* Wh. 290, 3, *fôreht : reht* Parz. 548, 3. 737, 9, *prîsîn : sîn* 601, 11, *pûsîn : sîn* Wh. 403, 15, *bâruc : ruc* Parz. 108, 11, *runzît : zît* 522, 23 (s. auch WGrimm s. 131) usw. Wolfr. teilt also *sold-ier, admir-ât, pâr-ât, fôr-eht* usw. [3] und manchmal, besonders wo er selbst mehrere gleich gebildete fremdworte in seinem wortvorrat hatte, mag er da auch würklich die ableitung noch unterschieden haben.

War aber das lebendige gefühl für die ableitung der grund, dass er hie und da phonetisch rührenden reim nicht beachtete, so muss das noch mehr der fall gewesen sein bei den heimischen bildungssilben. dafür erhalten wir noch im folgenden deutlichere

[1] meine zusammenstellung beruht auf einer durchsicht von Schulz Reimregister; WGrimms angaben Zur gesch. d. reims s. 131 sind nicht vollständig.

[2] an *blîbe* kann man kaum denken, da die bindung doch zu vereinzelt bleibt.

[3] auch einige fremde namen teilt Wolfr. so und reimt sie dann scheinbar rührend: *Babil-ôn : lôn* Parz. 23, 7. 111, 23, *En-och : noch* Wh. 307, 1, *Gand-în : dîn* Parz. 50, 1. 92, 27, *Gand-îne : dîne* 498, 25 uam. die im gedicht besonders häufigen namen, wie *Gawân, Terramêr* ua. bindet er aber, wie ich oben s. 287 zeigte, nie so, sondern behandelt sie wie deutsche. das mag inconsequent sein, ist aber jedesfalls geschmackvoll.

anhaltspuncte. aber wir dürfen wol schon jetzt aus der oben gegebenen reihe rührender reime bei Wolfr. streichen *mennesch-heit : under-scheit*, *klein-œte : nœte*, vielleicht auch *arb-eiten* (?) *: beiten* und sicher *teidinc : dinc*, da Wolfr. die zusammensetzung des ersten wortes hier kaum mehr klar war und er *teidinc* daher leicht als *teid-inc* nun zu *messinc*, *hœlinc*, *snürrinc*, *jungelinc* stellen konnte.

Dann wiesen die ca. 39 000 verse Wolf.s nur 13 rührende reime aus, derselben art, wie ich deren für Hartm.s Erec am schluss der nr 62 zähle. der Er. hat ca. 10 000 verse, sodass Wolfr.s zahl 18 mal kleiner als die des Er. ist. und auch den 9 beispielen in den 8000 versen des Iw. gegenüber ergibt das noch ein ganz beträchtliches minus für Wolfr.

Ferner ist nun genau zu unterscheiden zwischen dem ungesuchten und dem gesuchten rührenden reim : jener ist immer höchstens 'gerade noch erlaubt', in vielen fällen aber direct unerlaubt und regelwidrig, dieser ist immer erlaubt, denn 'er bricht die regel um des ausdrucks willen', wie Lachmann zu Iw. 7438 dies formuliert. so kann Hartm. an der betreffenden Iweinstelle *ich : ich* von derselben person reimen. die rührenden bindungen des Er. sind alle ungewollt, im Iw. aber wendet Hartm. den rührenden reim auch mit bewuster stilabsicht an. ich erinnere aufser an die schon genannte stelle auch noch an Iw. 7151 ff, wo der dichter den reim *gelten : engelten* abhetzt.

Eine parallele zu dieser unterscheidung von ungesuchtem und gesuchtem rührenden reim gibt der ungesuchte und gesuchte vierreim, resp. sechsreim usw. bei den epikern. alle guten dichter vermeiden es, zwei aufeinanderfolgende verspaare mit dem gleichen reimtypus zu bilden. aber bei den ungeübten unter ihnen stellt sich derartiges doch mitunter ein; ist freilich auch hier viel seltener, als es sein müste, wär es nicht gemieden worden. Wirnt kennt recht viele solcher vierreime, 7 stehn in der ersten hälfte des gedichts : Wigal. 807. 2308. 2465. 2542. 3030. 4084. 4400, in der zweiten nur 2, und diese 6748 und 6830, sodass die ersten 4500 verse des Wigal. 7, die letzten 4500 verse keinen vierreim enthalten. ebenso häufig als bei Wirnt sind die vierreime in Hartm.s Erec. zahlreiche beispiele bringt Jänicke Zs. f. d. ph. 5, 113 im anschluss an Haupt zu Er.² s. 335 (Er. 562.

1494. 2170. 4692. 5858. 6822. 8828), auch im Büchl. und Greg. fehlen sie nicht (Büchl. 349. Greg. 167. 221 und, da *stêt : gêt* für Hartm. doch wol unmöglich ist, 3813). im Iw. steht nur mehr éin solcher vierreim, uzw. ganz zu anfang des gedichts v. 75, wo der dichter, wie ja durch viele beispiele bereits belegt wurde, noch nicht auf der höhe seiner technik stand [1]. aber nach einem schüchternen, auf den Iw. vorausdeutenden versuch im Er. 1494 beginnt mit Greg. 441 ff Hartm. solche reimhäufungen als stilmittel zu benützen (*muote : guote, muotes : guotes, muot : guot* 4 mal, *muote : guote* 2 mal, *muot : guot*). im Iw. findet sich dann noch mehr dergleichen : 1877 ff folgt dreimaliges *güete : gemüete,* 7029 ff zweimaliges und 7037 ff viermaliges *haz : vaz : daz : laz : besaz* umstellt von einer masse in grammatischem reim variierter *haz : vaz, hazze : vazze.* die kunstlosigkeiten des Er. und des Wigal. dürfen mit diesen künstlichkeiten (ob sie uns heute gefallen oder nicht, ist höchst gleichgültig) nicht in einen topf geworfen werden. wer uns eine ziffernmäfsige zusammenstellung geben wollte über das vorkommen der von der höfischen epik meist gemiedenen vierreime, würde uns eine ganz falsche rechnung präsentieren, wenn er die genannten Gregor- und Iweinstellen zu den andern einfach addierte, etwa gar Greg. 441 ff, wo *guot : muot* 4 mal reimt, mit der zahl 2 einstellte und das dreimalige *güete : gemüete* Iw. 1877 ff mit $1^1/_2$. man bekäme dann als zahl der vierreime für den Iw. $5^1/_2$ und er unterschiede sich anscheinend gar nicht mehr von dem in dieser hinsicht umsoviel roheren Erec. ein andrer käme dann und zählte die vierer Gotfrids und käme zu dem schönen resultate, dass Gotfr. diese kunstlosigkeit, mehrere reimpaare desselben typus einander folgen zu lassen, am alleröftesten aufweist.

Vielleicht meint man, meine warnung vor falscher rechnung sei überflüssig. aber es hat neulich ein Hartmannforscher die aufeinanderfolgenden *gulte : engulte, gelten : engelten* usw. Iw. 7151 ff in der tat als ganze sechs rührende reime einfach zu den übrigen rührenden reimen dieses gedichts hinzugezählt, in bewustem gegensatz zu allen gelehrten, von Grimm bis Vos, die bisher über den rührenden reim bei Hartm. gehandelt haben. er meint, dass

[1] an der Iweinstelle werden die beiden hälften des vierreims noch aufserdem durch den sinneseinschnitt, resp. den neuen absatz, getrennt, wie sonst unter den beispielen für vierreim bei Hartm. nur Greg. 167.

diese sechs reime 'natürlich' mitgezählt werden müssen. das 'natürlich' wird uns kaum mürbe machen und noch weniger die furcht, dass dann die statistischen ziffern für den rührenden reim stärker, als sies ohnedies schon tun, gegen die von demselben gelehrten verfochtene chronologie der Hartmannschen epen sprechen könnten. Konr. vWürzburg ist bekanntlich ein feind des rührenden reims, wenn er denselben auch nicht so erfolgreich zu meiden weifs wie Rud. vEms. er hat ein lied gedichtet (13, 1ff), in dem nur rührende mit grammatischen reimen wechseln. werden wir die rührenden reime dieses liedes unbesehen zu den übrigen bei Konr. zählen und herausaddieren, er sei ein freund des rührenden reims gewesen?

Hartm. hat, wie in so vielen andern kunstmitteln seines Iw., auch darin, dass er hier den sonst möglichst gemiedenen rührenden reim sein teil des ausdrucks tragen liefs, an Gotfrid einen gelehrigen schüler gefunden. die unterscheidung zwischen gewolltem und ungewolltem rührenden reim ergibt sich ja nicht immer so deutlich wie an den beiden vorhin besprochenen Iweinstellen; aber unter Gotfrids überaus zahlreichen rührenden reimen sind so viele deutlich bewust und mit absicht verwendet, dass man auch in den weniger klaren fällen kaum je bei ihm von ungewolltem, blofs geduldetem rührenden reim wird sprechen dürfen. das zeigt sich schon darin, dass Gotfr. gerade solche rührende reime, die bei den kunstloseren dichtern zu den 'erlaubtesten', dh. häufigsten gehören, nicht oder nur selten hat, wenn ihnen die ausdrucksfähigkeit mangelt oder er sie zu seinen stilwürkungen nur schwer brauchen kann; so zb. den reim von *gelich : -lich*, *vie : enphie* und die noch zu besprechenden reime identischer ableitungssilben [1]. es wäre natürlich vollkommen ver-

[1] ich versuche eine zusammenstellung aller rührenden reime des Tristan, soweit sie wenigstens in dem éinen teile eine stammsilbe betreffen. Grimms aufzählung s. 132 ist so unvollständig, dass sie auch nicht ein annähernd genaues bild von Gotfr.s reichtum liefert. ich ordne die beispiele alphabetisch : *zuo einander : Vil anger und vil ander* 17845, *arme* dat. des subst. *: der arme* 15719, *under armen : armen* adj. 13293, *berc* 'mons' *: geberc* 'versteck' 16697, *berge* 'montes' *: herberge* 5505. 16775, *bern* inf. *: verbern* inf. 13825, *boten* subst. *: geboten* part. 8739, *büte* conj. prät. *: gebüte* conj. prät. 19103, *é* subst. *: é* adv. 1637. 11861. 15297. 16693, *habe* 'hafen' *: habe* 'besitz' 8861. 8891, *: habe* aux. 8783, *haft* subst. *: gedanchaft* 17017, *zehant : an die hant* 2933, *heim : œheim* 3837. 4289. 7121. 7447.

kehrt, etwa fufsend auf Hartm.s entwicklung, die vom Er. zum Iw. auf immer gröfsere sparsamkeit in der anwendung des rührenden reims hinarbeitet, zu deducieren, dass der rührende reim unkunstmäfsig war, nun die rührenden reime bei Gotfr. einfach zu addieren, ebenso bei Wolfr., procentzahlen herauszudividieren, wobei 'natürlich' alles mitgerechnet wird, und nun mit bezug auf die überaus grofsen zahlen bei Gotfrid und die überaus kleinen bei Wolfram Gotfrid kunstlosigkeit vorzuwerfen im vergleich mit Wolfram. Wolframs kunst, rührenden reimen aus dem wege zu gehn, war genau so grofs als Gotfrids kunst, überraschende rührende reime zu finden.

Wolfr.s technik steht auch in ihrer scheu vor dem rührenden reim der technik der ältern, volkstümlichen epik näher als die technik der andern. denn die 'erlaubten' rührenden reime werden in den ältern, den gedichten des 12 jhs., vor allem den volks-

8229, *dâ heime : œheime* 14377, *hie inne : wirt man . . . inne* 8711, *gelanc* prät. *: unlanc* adj. 407, *leit* 'dolor' *: geleit* 'doluit' 989, *: hin geleit* 7247, *: ûf geleit* 16581, *herzeleit : vür geleit* 18221, *lîch* 'corpus' *: heimlîch* 10913, *: gotelîch* 15659, *: wunneclîch* 17591, *: schädelîch* 17615, *lîche* 'corporis' *: erbärmeclîche* 15669, *algelîche : rouplîche* 2487, *iegelîche : unmüezeclîche* 18187, *meine* subst. *: ungemeine* adj. 19305, *genœme* adj. *: an genœme* verb 9195, *nim : vernim* 11455, *reit* 'ritt' *: gereit* adj. 9331, *: bereit* adj. 9135, *Heinrîch : rederîch* 4723, *daz gerihte : in alrihte* 15527, *: enrihte* 15643, *gesæze* verb *: truchsæze* 9141, *truchsæzen : umbesæzen* 9707, *sîn* inf. *: sîn* poss. 3379. 9099, *: sîn* gen. 16139. 19405, *getân : undertân* 18681, *ze urtæle : tæle* verb 12461, *vaste* adv. *: mit vaste* 15551, *wâfen* 'vae' *: wâfen* 'arma' 10097, *walt* 'silva' *: gewalt* 'potestas' 15969, *want* subst. *: gewant* part. 17021. 17129, *steinwant : überwant* 9005, *gewant* 'vestis' *: gewant* part. 4547. 4951, *nam war : wart gewar* 15211, *war* pron. *: nemen war* 8623, *war* prät. *: wart gewar* 975. 14337, *wære* 'esset' *: der gewære* 8389. 12331, *: ungewære* 14523, *: alwære* 13142. 17741, *wart* prät. *: bewart* part. 2041. 12573. 18917, *in der wilde : Den vogelen und dem wilde* 17105. 17251, *alle wîs* adv. *: wîs* adj. 10455. 13701. 13943, *: alle wîs* adj. 9877, *wîse* 'modus' *: wîse* 'sapiens' 8109, *wîsen* adj. *: underwîsen* 16277, *entworfen : hin geworfen* 17301, *herzoge : mit gezoge* 18769. — einer andern kategorie gehören folgende reime an : *Marjodô : dô* 13470. 13641. 14233. 14279. 15077. 16319, *papegân : gân* 10999, *Urgân : gân* 16047, *Irlant : heilant* 7629, *vâlant : lant* 8909, *Rômæren : mæren* 5909. 5997, *barûne : rûne* subst. 10795. 11079, *barûnen : rûnen* inf. 4049. 9679, *vassal :* franz. *sal* 3351, *prîsant : gesant* 7149, *Isolt : du solt* 9609. 9825, *Isolde : solde* verb 9853. 13129. 13661. 14039. 15329. 15387. 15673. 16281. 17775. 18115.

tümlichsten unter ihnen, strenger gemieden, sind dort unbeliebter, als in den höfischen epen, wie uns ein blick in WGrimms zusammenstellungen lehrt. Bartsch hatte also, wie ich in anderm zusammenhange Zs. 44, 93 f hervorhob, kaum ein recht, die rührenden reime der Nibelungenüberlieferung alle für sein altes original in anspruch zu nehmen und aus den discrepanzen der laa. noch weitere zu construieren. aber éine art von rührendem reim, auch das lässt uns schon Grimms material ablesen, war allerdings in älterer zeit viel häufiger als in der blütezeit. ich möchte diese reime jedoch lieber zu den identischen als zu den rührenden reimen rechnen. zu den identischen gehören zunächst natürlich die sogenannten unerlaubten rührenden reime zwischen vollworten, wo also dann zwei identische worte mit einander gebunden sind, *vater : vater, gemüete : gemüete* usw. dass diese reime zu allen zeiten, in allen litteraturen verpönt waren, ist, glaub ich, selbstverständlich : würde doch durch sie der reim

19179, : *ze solde* 9809, *âventiure : tiure* 1997. 8659. 8937. ob Gotfr. selbst diese reime als rührend empfand, bleibt zweifelhaft, da der dichter möglicherweise diese bindungen als *papeg-ân : gân, Ir-lant : heil-ant, vâl-ant : lant, Rôm-æren : mæren* usf. fasste, s. oben s. 288 f. — höchst interessant sind Gotfr.s zahlreiche reime zwischen gleichlautenden, aber nicht identischen pronominalformen. diese art reim, der in der ältern poesie nicht selten ist, kennen die meisten dichter des 13 jhs. gar nicht, so ist er nicht nur Wolfr., Wirnt, Ulr. vZatzikh., Rud., Konr. vFufsesbr., der gFrau ganz fremd, sondern auch dichtern wie Fleck und Ulr. vTürh., die sonst mit Gotfr., was die zahl der rührenden bindungen anlangt, fast um die palme streiten könnten. andre kennen ihn nur vereinzelt, so Reinbot *ûf in : behuoten in* Geo. 1777 (von derselben person!). Hartm. hat ihn zweimal, einmal an der besprochenen stelle Iw. 7437 f *Daz ir dâ minnet, daz minn ich, Des ir dâ sorget, des sorg ich* als bestimmtes ausdrucksmittel gebraucht, und ein andres mal vielleicht mit ähnlicher absicht im Büchl. 1451 *Dâ verlüre niemen an wan ich. Zwâre jâ bin ich* . . . hier hat wenigstens das eine *ich* den stärksten satzton, das andre ist im satz enklitisch. auch Gotfr. hat mit diesen reimen ganz bestimmte würkungen im auge, wobei auch bei ihm in den weitaus meisten fällen das eine der reimenden pronomina adversativ gestellt den satzton trägt, das andre im satze tonlos bleibt, s. *Er meinde si, si meinde in : Hie mite gelobetens under in* 19123, *Die geverten beide, si und in, Und condewiertens under in* 11159, *Ouch hæte Tristan geleit Sîn swert bar enzwischen sî; Hin dan lac er, her dan lac sî* 17418, ebenso *in : under in* 17719. 509. 3485. 2321, *ich : daz muoz ich* 6453. weniger deutlich ist die absicht 881. 7257 *in : under in*, 8687 *: ze in*, 3071 *: mit in.*

überhaupt ad absurdum geführt werden. solche identische bindungen sind nicht mehr blofs unerlaubte rührende reime, das sind überhaupt gar keine reime. identische reime aber, die durchschlüpfen, sind die bindungen von worten und silben identischer function, wobei bei den worten begriff und inhalt blofs formaler natur ist. dazu gehören zunächst die rührenden reime zwischen formworten, wie etwa *minnend ist : komen ist, lachent an : siht an, hân ich : tuon ich* usf., ferner aber auch die bindungen gleicher ableitungssilben, wie *-heit : -heit, -haft : -haft, -sam : -sam* usf. diese identischen reime, die, wie gesagt, in der ältern, kunstlosern poesie viel häufiger sind als im 13 jh., sind zu gleicher zeit auch rührende reime. es gibt aber identische reime, die nicht rührend sind und doch von den dichtern zugleich mit den rührend-identischen gemieden werden. eine art von solchen reimen hab ich in der vorigen nr besprochen. wenn Hartm. und Gotfr. die bindung zweier attributiv nachgestellter possessiva, also zweier formworte in identischer function, vermeiden und dann diese regel nur bestimmter stilwürkung zuliebe brechen, so ist das auch abneigung gegen identischen reim, und die reime *minn ich : sorg ich* und *niht von den schulden sîn : von den unsælden mîn* im Iw. stehn unter diesem gesichtspuncte betrachtet auf éiner stufe. ja es gibt auch dichter, die bindungen von *ie* zu *nie, iemer* zu *niemer, iemen* zu *niemen, iht* zu *niht* wie identische meiden.

Die charakterisierten reime waren also bei sorgfältigern autoren ebenso verpönt, wie die rührend-identischen, und ich verweise auf die eben genannte parallele von *ich : ich* und *sîn : mîn* im Iw., um meine meinung, dass es nichts mehr ausgetragen hat, wenn die identischen reime auch noch rührend waren, zu beleuchten. vollkommen sichergestellt wird meine auffassung durch die beobachtung, dass dieselben dichter, die, wie Hartm. und Wolfr., dem rührenden reim gleicher ableitungssilben, wie dem reim von *wârheit : manheit, hêrschaft : gesellescaft, heimlich : jæmerlich* aus dem wege gehn, auch den blofs identischen reim solcher ableitungssilben meiden. es handelt sich da um die vocalisch anlautenden ableitungen. *sündære : vischære, sîdîn : hârmîn, manunge : zühtegunge* sind keine rührenden reime, gelten aber deshalb um kein haar besser als die rührenden bindungen gleicher art (*-heit : -heit* usf.). endlich lehrt uns auch rührenden

von identischem reim die beobachtung scheiden, dass es dichter gibt, die an einem rührenden reim wie *gelich : minneclich* oder *lich : minneclich* gar keinen oder nur geringen anstofs nehmen, während sie den identischen reim *lobelich : minneclich* absolut nicht zulassen; s. schon oben s. 293 anm. 2.

WGrimm widmet dem reim zwischen identischen ableitungssilben einen gröfseren abschnitt seiner schon oft genannten untersuchung, s. 141—158 (ich citiere immer die Kleinen schriften bd IV). er bemerkt s. 150, dass Walth., Freidank, Hartm., Wolfr., Gotfr. und Neidh. den rührenden reim mit dem in zusammensetzung stehnden *-heit* gänzlich meiden. das ist richtig; er hätte noch hinzufügen können, dass auch Konr. vHeimesf.[1], Ulr. vTürh., Rud. vEms, Reinbot, Nib. und Gudr. sich diese beschränkung auferlegen. wenn er aber gleich darauf s. 151 sagt '*-keit : -heit* ist kein rührender reim', s. auch s. 167. 178. 184 uö. (und wie oft haben wir das seitdem schon in dem obligaten abschnitt 'der reim' in den einleitungen unsrer ausgaben gelesen?), so vergisst er ganz, dass alle diejenigen dichter, die er vorhin als solche kennzeichnete, deren sorgfalt die bindung von *-heit : -heit* nicht zulässt (und mit ihnen wider Konr. vHeimesf., Ulr. vTürh., Rud. vEms, Reinbot, Nib. und Gudr.), alle ohne ausnahme auch keinen einzigen beleg einer bindung von *-keit* zu *-heit* bieten. ihnen also wenigstens war diese bindung genau so 'unerlaubt' wie die von *-heit : -heit* oder *richeit : -keit* udglm. bei diesen war *mennescheit : lûterkeit* ein unerlaubter reim, *mennescheit : underscheit* aber (s. Parz. 520, 1 und oben s. 295f), der rührende, ein erlaubter.

Hartm. bildet durch ein wort in *-keit* 69, durch ein wort in *-heit* (resp. *-scheit* usf.) 154 reime, er bindet diese worte mit allen möglichen worten ihres typus, aber nie reimt er *-keit : -heit,* genau ebensowenig wie *-heit : -heit* oder *-keit : -keit.* und doch wären alle diese bindungen so bequem gewesen! so bequem als wolfeil und ärmlich. und ebenso weist uns das reimregister zu Wolfr. s. 57ff 90mal den reim in *-keit* und 144mal den reim in *-heit* aus, aber nirgend reimt dieser verächter des rührenden reims *-heit : -heit* und *-keit : -keit* und nirgend auch *-keit : -heit.* dagegen bringt nun WGrimm aao. zb. aus den 18458 versen Herborts éin *-keit : -heit,* aber auch 13 *-heit : -heit*; 3 *-scheit : -heit,*

[1] aber nicht Konr. vFufsesbr., s. vielmehr Kindh. 75. 1277. 2463.

aber auch 4 *-keit : -keit,* und aus den 14752 versen des Wälschen gastes, der diese art reime vielleicht aus der romanischen prosodie ins deutsche überträgt, mit usw. usw. sogar 27 *-heit : -heit,* 5 *-keit : -keit,* 2 *-scheit : -scheit* neben 7 *-heit : -keit* und 15 *-scheit : -heit.* Herbort und Thomasin zeigen uns so, wie das reimwörterbuch der dichter beschaffen ist, deren rohere technik den in rede stehnden identischen reim nicht meidet, sie zeigen uns aber auch, dass wenigstens sie zwischen der bindung von *-heit* in sich und der von *-heit : -keit* uä. nun im positiven sinne ebensowenig unterscheiden, wie Hartm., Wolfr. und die andern im negativen. und so finden wir auch sonst unter Grimms belegen für 'erlaubtes' *-keit : -heit* fast nur solche dichter, die nach seinem eigenen ausweis auch *-heit : -heit* belegen lassen : Ulr. vZatzikh., Heinr. vTürl., das Passional, Reinfrit, Wigamur usf. ich will nicht läugnen, dass vielleicht für einige der epigonen die unterscheidung Grimms berechtigt ist, dass diese spätern dichter (oder sollen wir besser im singular sprechen?) erst die häufung des unschönen, identisch + rührend, als unerlaubt empfunden haben (s. aber unten s. 306). das machen mir nicht so sehr die von Grimm beigebrachten drei belege aus dem Wigalois (mehr gibt es dort auch nicht) wahrscheinlich (*manheit : frümekeit* 655. 7566, *: sælekeit* 4091, das letztgenannte beispiel im dreireim, s. darüber Grimm s. 126f), denn dieser reime sind doch zu wenig, als dass wir mit bestimmtheit sagen könnten, dass nicht andere verhältnisse an der auswahl der worte schuld haben als die rücksicht auf die erlaubtheit des reims, besonders da wir ja sehen werden, dass Wirnt einen andern, später zu besprechenden, nach Lachmann und Grimm ebenso unerlaubten reim der art, den von *-eclîche : -eclîche,* durchaus nicht scheut. auch dass Strickers Daniel, was Grimm nicht wissen konnte, blofs *frümekeit : tôrheit* 2531, *: wârheit* 5827 und *wirdekeit : gewonheit* 931 reimt, kein *-heit : -heit,* scheint mir aus ähnlicher erwägung nicht von bedeutung. das einzige beispiel von identischem reim des *-heit* in der zusammensetzung, das der Stricker aufserhalb des Dan. gibt, ist kein *-keit : -heit,* sondern *rîcheit : schônheit* Pf. Üb. 3, 53. sonst meidet der Stricker diesen identischen reim (sei es nun *-keit : -heit* oder *-heit : -heit*) gänzlich, und es ist interessant, dass er die bindung sich im Dan., einem gedicht von ca. 8500 versen, dreimal, in seinen spätern werken, di. in ca. 20000 versen, nur mehr einmal gestattet.

dazu kommt, dass dasselbe kurze beispiel Pf. Üb. 3, das das vereizelte *-heit : -heit* belegt, uns auch Strickers einziges *-œre : -œre* bietet. *-heit : -heit* wird also vom Stricker fast ebenso ängstlich gemieden wie von Hartm., Wolfr., Gotfrid und den andern. aber Konr. vWürzb. scheint in der tat eine regel, wie Grimm sie aufstellt, ausgebildet zu haben, da Grimm nur éin *klârheit : wârheit* aus dem Troj. belegen kann, einen reim, in dem die stammsilben mitreimen und der daher ganz anderer beurteilung unterligt, daneben aber von *-keit : -heit* (resp. *-cheit : -heit*) aus dem Silv. 9, aus dem Engelh. 3, aus der gSchm. 1, aus dem Parton. 1, aus dem Troj. 4 beispiele beibringt. doch bedarf auch in dieser hinsicht die reimtechnik Konr.s noch erneuter untersuchung, die die entwicklung dieser technik auch mit der chronologischen abfolge seiner werke in beziehung zu bringen hätte. wir werden sehen, dass die bekannte regel '*-ecliche : -ecliche, -erliche : -erliche* unerlaubt, *-ecliche : -liche* erlaubt' auch zunächst nur für Konr. gilt.

Sehen wir uns nun nach dem vorkommen des identischen reims der masculinen ableitung *-œre* um, wo ja nach Grimms auffassung von einem unerlaubten, ja von einem rührenden reim überhaupt mindestens ebenso wenig die rede sein könnte wie bei der bindung von *-keit : -heit.* Hartm. reimt die ableitung *-œre* (resp. *-œren*) 72 mal (Büchl. : 5, Er. : 18, Greg. : 38, s. *sündœre, vichœre, Rômœre, rihtœre!,* Iw. : 11), nie aber reimt er sie in sich. dagegen scheint er phonetisch rührende bindungen wie *sparwœre : wœre* Er. 202 uö., *handelunge : gelunge* Er. 6462, *vâlande : lande* Er. 3648, *Rômœre : mœre* Greg. 1827. 3029 technisch nicht als rührend empfunden zu haben, da sein sprachbewustsein die reimsilbe mit der ableitungssilbe beginnen, die silbentrennung also etymologisch vor sich gehn liefs, s. oben s. 288. Iw. 7163, wo in *scheltœre : geltœre* nicht nur die stammsilben mitreimen, sowie in dem oben angezogenen *klârheit : wârheit* Konr.s oder in dem *mislich : genislich* des aH. 167, sondern wo der dichter in seinem letzten werk auch abermals eine von ihm unter andern umständen vermiedene kunstlosigkeit kunstvoll seinen stilabsichten dienen lässt, unterligt natürlich anderer auffassung (s. Lachmann zu Iw. 7438). es ist übrigens zu bemerken, dass dieser einzige reim von *-œre* in sich, den Hartm. anwendet, gerade ein im engsten verstande unerlaubt rührender wäre (*-tœre : -tœre*), wenn nicht auch hier die regel um des ausdrucks willen gebrochen würde.

Auch Wolfr. nun bindet keines seiner 57 *-ære* mit einem andern *-ære*, sondern reimt diese ableitung nur mit *mære, wære, swære* usf., desgleichen Freidank (denn 147, 11—14 sind, wie die überlieferung ausweist, unecht), Wirnt, Konr. vHeimesf., Ulr. vZatzikh., Reinbot uaa. der Stricker zeigt nur ein *kerkære : hûbeschære* im selben beispiel, wie gesagt, das auch vereinzeltes *rîcheit : schônheit* belegen lässt Pf. Üb. 3, 41. übrigens wurde hier die identität der reimsilben dadurch abgeschwächt, dass das *-ære* nur in dem einen reimwort das lebhaft gefühlte, persönliche nomina agentis ableitende suffix war, im andern aber ein unbelebtes concretum bildete. für diese auffassung spricht, dass auch der einzige reim der art bei Konr. vWürzb. (wenigstens der einzige, den ich mir notiert habe), der reim *kerkære : rihtære* ist Silv. 391. selbst bei Wirnt, der doch *-keit : -heit, -eclîche : -eclîche* reimt, find ich kein *-ære : -ære.*

Da hier blofs der geschmack des dichters entscheidet und wol keine gegebene regel, so werden wir uns nicht wundern, in dem verhalten der einzelnen manigfachen inconcinnitäten zu begegnen. kein zweiter dichter, aufser etwa Fleck (s. Sommer zu Flore s. 266f, Grimm s. 156), kennt so viele rührende reime 'erlaubter' art als Gotfrid. während aber Fleck dieser seiner neigung gemäfs auch den reimen identischer ableitungssilben nicht aus dem wege geht und daher nicht nur *wârheit : gelegenheit, gîtekeit : behendekeit*, sondern auch *kamerære : schaffenære* 2689, *soumære : schiffenære* 3255 reimt, liebt Gotfrid die kunstlose bindung identischer ableitungssilben durchaus nicht. wir haben gehört, dass er kein *-heit* und *-keit* in sich bindet, und wir werden hören, dass er auch die ableitungssilbe *-lîch(e)* in sich zu binden nicht liebt. trotzdem gibt Gotfr. drei beispiele des identischen reims auf *-ære*, den Hartm. und Wolfr. doch gänzlich fernzuhalten verstehn. aber zum mindesten in zwei fällen ist auch hier der betreffende reim des ausdrucks, des redespiels halber gewählt, so wie dies bei den die stammsilben treffenden rührenden reimen Gotfr.s so häufig statt hat (s. s. 298). unter diesen gesichtspunct fällt doch das bekannte *Die selben wildenære Si müezen tiutære Mit ir mæren lâzen gân* Trist. 4681 mit dem anklang an *Vindære wilder mære Der mære wildenære* 4663 und ferner auch das ganz ähnlich spielende *Wir valschen minnære Der minnen trügenære* 12315. oder hat hier doch auch Gotfr. schon (s. oben auch die

beispiele aus Fleck) zwischen einem suffix *-nære* und einem suffix *-ære* unterschieden, wie später Rud. vielleicht zwischen einem suffix *-sære* und einem suffix *-ære* und ganz spät Konr. vWürzb. auch zwischen einem suffix *-keit* und einem suffix *-heit*? denn nur so, und nicht aus dem gesichtswinkel des rührenden reims, wäre Konr.s unterscheidung zu verstehn. Trist. 2203 reimt *sparwære : mûzære.*

Im gegensatz zu Gotfr. steht in bezug auf den rührenden reim sein nachahmer Rud. vEms. das spiel mit den vierern und den grammatischen reimen macht er ihm getreulich nach, Gotfr.s bewuste verwendung des rührenden reims aber bleibt Rud. fremd und er vermeidet auch den kunstlosen, ungewollten rührenden reim aufs ängstlichste (s. oben s. 294). aber die bindung von *-ære : -ære,* die nicht nur Hartm., sondern auch dem unvergleichlich viel formlosern Wirnt fehlt, scheut Rud. nicht und bindet *sündære : rüemesære* gGerh. 6727, *: riuwesære* Barl. 110, 7, *: schephære* 53, 39; *zouberære : trügenære* 252, 17, *: kallære* 253, 19. manchmal, aber durchaus nicht immer, will auch Rud. hier mit dem reime malen : *Roubære und zouberære Und valsche trügenære; Ein spæher kallære Dâ bî ein zouberære* häufen die schmach auf das haupt des verworfenen. in *sündære : riuwesære,* resp. *rüemesære* könnte dem dichter schliefslich die identität der ableitung nicht zum bewustsein gekommen sein, da *riuwese* und *ruomese* seinem sprachschatz fehlen.

Reinbot, der kein *-heit : -heit,* kein *-keit : -heit* bindet, bindet auch kein *-ære : -ære*[1], und auch Ulr. vTürh., der den rührenden reim liebt wie nur irgend einer und unter den autoren des 13 jhs., mit deren technik ich vertraut bin, der dichter ist, der noch am ehsten identische formworte (aber nicht pronomina) untereinander bindet[2], kennt ebenfalls keinen reim unter identischen ableitungen, und so auch kein *-ære : -ære.*

[1] Reinbots sonstige rührende reime, er liebt sie weniger als die meistsn andern dichter, zählt CKraus Anz. xxv 49 auf.

[2] ich finde *verdienen müeze : geleben müeze* Trist. 518, 17, *muoter ist : erkennet ist* Rennew. Zs. 34, 1, 5, wol auch *mac : mac* ebenda 2, 9, *erliten hât : êre hât* Zs. 26, 3[b], 24, *dar : dar* Trist. 586, 9. sonst vermerk ich bei ihm (Trist. und die bisher gedruckten fragmente des Rennew.) *: bat* prät. *: bat* 'balneum' Rennew. Roth 327, 201. Zs. 34, 1, 1, *biten* inf. *: erbiten* (resp. *gebiten*) part. Trist. 329, 25. Rennew. Zs. 34, 1, 55, *ellen* 'elle' *: ellen* kraft' Rennew. Zs. f. d. ph. 13, 120[a], 55, *galt : engalt* Trist. 588, 25, *habe*

Schliefslich meiden dieselben dichter, die wir nun schon als dem reim identischer ableitungssilben abhold kennen, auch die bindung von *-lîch* und *-lîche* in sich. dabei ist aber von der bindung von *gelîch, iegelîch, ieslîch : -lîch* ganz abzusehen: diese wird behandelt wie eben der rührende reim bei den betreffenden autoren, oder sie gilt auch als ganz anstandslos. die bindung der ableitungssilbe in sich aber ist eine weit gröfsere rohheit, die sich auch dichter nicht erlauben, die *gelîch* seis zu *-lîch* adj. seis zu *lîch* 'corpus' jeden augenblick binden[1]. der teil von WGrimms untersuchung, der die reime auf *-lîch* usw. behandelt, leidet hauptsächlich unter dem fehler, dass er zwischen *gelîch : -lîch* und *-lîch : -lîch* in sich nicht genügend unterschieden hat.

Hartm. nun reimt nur im Er. einmal die adv. *lasterlîchen : manlîchen* 905, einmal die flectierten adjectiva *barmeclîche : herzeriuweclîche* 5744, einmal *In ir heimlîche : wîplîche* adv. 5107. in den spätern werken fehlt dergleichen ganz, denn *mislich : genislich* aH. 167 fällt unter einen andern gesichtspunct, s. s. 304. dass dagegen *gelîch : -lîch* Hartm. zu allen zeiten ganz unver-

'hafen' *: ungehabe* Trist. 584, 27, *: habe* aux. Rennew. Alem. 17, 179, 73, *heime : œheime* Trist. 499, 23, *behęrte* präs. *: hęrte*, prät. von *hęrn*, Rennew. Zs. 34, 2, 61, *hœren* 'audire' *: hœren* 'cessare' Lohm. 747, *jagen : bejagen* Trist. 546, 33, *lachen* inf. *: lachen* 'stagnum' Trist. 507, 23, *leit* 'dolor' *: leit* 'doluit' Trist. 507, 15, *geleit < geleget : leit* 'doluit' Trist. 585, 25, *: leit* adj. Rennew. Pf. Üb. 51, 818, *gelîchen* inf. *: geselleclîchen* Trist. 540, 37, *gelîche* 1 sing. *: -lîche* adv. Rennew. Roth 378, 27, *mache* verb *: (un)gemache* Trist. 557, 37. Rennew. Pf. Üb. 42, 59. Lohm. 749, *müete* prät. *: gemüete* subst. Trist. 555, 27, *reit* prät. *: bereit* adj. Trist. 574, 1. Rennew. Zs. f. d. ph. 13, 130^b, 31, *tuon* inf. *: mageluom* Trist. 539, 25, *umbevâhen : enpfâhen* Trist. 540, 15, *vüege* verb *: ungevüege* adj. Trist. 584, 7, *wâge* 'unda' *: enwâge* Rennew. Lohm. 205, *dem wîsen : gewîsen* inf. Rennew. Lohm. 299, *wirt* 'hospes' *: wirt* 'fit' Rennew. Lohm. 775, *herzogen : zogen* Rennew. Pf. Üb. 44, 99, *: gezogen* Trist. 510, 31. 514, 15. eine gewisse absichtlichkeit des rührenden reims ist in nachahmung Gotfr.s unverkennbar. s. ferner *Marke : marke* Trist. 570, 37; sehr häufig ist *Rennewart : wart* Zs. f. d. ph. 120^c, 45. 130^a, 13. 130^b, 25 uö., *Rennewarten : (ge)warten* Roh 416, 13, Zs. 26, 3^c, 31 uö. und im gegensatz zu Wolfr. auch *Terramêr : mêr* Roth 314, 87 uö.

[1] bei der beurteilung der einschlägigen verhältnisse ist zu beachten, dass es dichter gibt, die unflectiertes *gelîch* mit der adjectivableitung nicht binden können, weil bei ihnen *gelîch* sein langes *î* bewahrt hat, *-lîch* aber nur kurz gesprochen wird, so zb. bei Rud. vEms, Ulr. vZatzikh. ua., s. oben s. 84 f.

fänglich erschien, wurde s. 292 ausgeführt. die obengenannten drei reime des Er. zeigen uns nun widerum, dass gerade *-lîche(n) : lîche(n)* und *-eclîche : -eclîche* gereimt und bei diesen kunstlosen bindungen die paarung *-eclîche : -lîche* also zum mindesten nicht gesucht wird. wenn also Wolfr. an der einzigen stelle, an der er *-lîche* in sich reimen soll, gerade *sicherlîche* und *zorneclîche* aneinander koppelte (Parz. 120, 19), so wäre das wol zufall. aber ich traue Wolfr., dem abgesagten feind des rührenden wie des wolfeilen reims, diese bindung überhaupt nicht zu und wäre sehr geneigt mit Ggg (*der tiuvel . . . Mit grimme*) *zornes rîche* für *zorneclîche* zu lesen und sie so aus Wolfr.s text zu eliminieren. nur höchst selten findet sich eine solche bindung auch bei Gotfr. vor rührendem reim scheut dieser ja nicht zurück, *lîch* 'corpus' bindet er zb. mit *-lîch*, wo er nur kann (s. oben s. 299 anm.); aber von seinen 25 reimenden adjectiven in *-lich* und 53 reimenden adjectiven und adverbien in *-lîche(n)* bindet er doch nur je zwei in sich, *lobelich : erbärmeclîch* Trist. 1763 und *hoflîche : gemeinlîche* 2271 (= 58, 33 Maſsmann), und auch hier weisen die hss. nicht nach *gemeineclîche*. auch der Stricker scheute zwar nicht *gelich : -lich* (s. Dan. 527. 1911. Karl 1253. 2485. Zs. 7, 13, 45. Hahn I 25. VI 93) oder *ieslich : -lich* (s. Karl 4695), aber er belegt nur ein *-lich* in sich, Dan. 5331, und auch dieses wurde hier nur absichtlich zu stilzwecken verwendet: *Daz dûhte in harte wunderlich Und iedoch harte frümeclich.* Reinbot hat gar nichts dergleichen, denn *wunneclîche : allersunnetegelîche* 3301 gehört nicht hierher, sondern ist einem reim von *-lîche : gelîche* gleich zu achten. und ebenso schreckt wider Ulr. vTürh. zwar nicht vor rührendem reim zurück (s. oben s. 306 anm. und besonders *geselleclîchen : gelîchen* Trist. 540, 17, *küneclîche : gelîche* Rennew. Roth 378, 27), wol aber vor der identischen bindung der ableitungssilbe *-lich*.

Andere dichter sind weniger aufmerksam. eine verschiedene wertung der reime unserer ableitungssilbe aber, je nachdem *-eclîch(e) : -lîch(e)* oder *-lîche* (resp. *-eclîche*) mit sich selbst gebunden ist, machen sie wol alle nicht. so reimt Konr. vHeimesf., der freilich sonst die bindungen identischer ableitungssilben meidet, *-lîche* des öftern mit sich selbst, aber eben auch *gezogenlîche : wærlîche* Urst. 119, 42 und *erbärmeclîche : gnædeclîche* 182, 83 uäm. oder es reimt Ulr. vZatzikh. *senfteclîche : billîche* Lanz. 2235,

*minnecliche : gezogenliche* 2303, *wirdecliche : bescheidenliche* 8591, aber eben auch *güetliche : nämeliche* 7635. Wirnt nimmt nicht viel anstofs an diesen reimen. von den zahlreichen reimen von *tâgelich(e) : -lich(e)* seh ich ab, aber Wirnt reimt auch *heimelich : billich* 1855, *wünnecliche : gesellecliche* 684, *meisterliche : gefuocliche* 2524, *herzenliche : väterliche* 9629, *jæmerliche : offenliche* 9823, *: sicherliche* 10135, *: klägeliche* 10239, *: kreftecliche* 10283, und nicht die geringste neigung diese bindungen nach der 'theorie' abzupaaren, die WGrimm aus der übung der dichter zu entnehmen glaubte, ist vorhanden. Rud. vEms bindet *-liche* in sich nur im gGerh. uzw. 1531. 2209. 4317. 5533. 5723, *-liche : -liche* wider so gut wie *-ecliche : -liche*. im Barl. fehlen diese reime, *geliche* bindet er aber natürlich auch dort mit *-liche* (s. oben s. 294). erst Konr. vWürzb. endlich scheint tatsächlich zwischen *-ecliche* und *-liche* zu unterscheiden. ich verweise nur auf WGrimms zusammenstellungen s. 145f und auf das s. 305. 306 gesagte.

Wie das wuchern der reime identischer ableitungssilben nur eine eigenheit der ältern kunstübung ist — von den dichtern der späteren und spätesten, formell allmählich ganz verrohenden zeit seh ich ab — und wie diese art zu reimen in der höfischen epik langsam zurückgedrängt wurde, mögen hier noch einige zahlenzusammenstellungen zeigen[1], die ich den gedichten des autors entnehme, der die poesie zuerst ins höfische lager geführt hat, Heinrichs vVeldeke. im Serv. steht Veldeke noch ganz in der alten manier. die ableitung *-ære* (resp. *-âre*) reimt er hier 7mal in sich : I 121. 195. 1237. 1701. 1973. 2009; II 2903, in der mehr als doppelt so grofsen Eneide reimt er nur mehr ein vereinzeltes *birsâre : burgâre* 4727; die ableitung *-heit* oder flect. *-heite* (resp. *-heide*) reimt er im Serv. 15mal in sich : I 1003. 1075. 2893; II 219. 419. 451. 497. 1315. 1853. 2333. 2447. 2605. 2809. 2855. 2895, in der Eneide wider nur mehr 7mal : 1509. 4331. 5062. 8229. 8553. 11447. 12599.

Und schliefslich verweis ich noch, um noch einmal den unterschied zwischen rührendem reim und reim identischer ableitungen ins licht zu setzen, auf die lehrreiche tatsache, dass im reimspiel des Büchleins von Hartm. 1707ff vierzehn verschiedene reime des typus *-ære* und 1645ff sechzehn verschiedene reime des typus *-eit* auf einander folgen, dass sich aber in diesen reihen

[1] ich benütze dabei das material von CKraus.

nur je ein *-ære* (*schephære* 1722) und ein *-heit* (*kristenheit* 1665) befindet. zwei solche *-ære* oder zwei *-heit* (oder auch ein *-heit* und ein *-keit*!) wären eben nicht zwei verschiedene reime gewesen, sondern zwei identische, die Hartm., soll das reimspiel sinn haben, natürlich meiden muss. rührende reime verschiedener worte aber braucht Hartm. im reimspiel gar nicht zu meiden, im gegenteil müssen sie sich ihm hier gerade in massen aufdrängen, und so reimt auch *erleit* prät. : *geleit* part. : *leit* adj. 1645. 51. 53, *bereit* adj. : *verreit* prät. 1663. 73, *unkunde* adj. : *kunde* prät. 1650. 64 usf.[1].

Wenden wir nun am ende dieser nr noch einmal unsern blick auf die rührenden reime Hartm.s in ihrer gesamtheit. eine zusammenstellung derselben versuchte zuletzt Vos Diction s. 60f. er ordnete sie dort nach den von WGrimm aufgestellten kategorien des 'erlaubten', zählte die fälle und brachte die für die einzelnen werke wechselnden verhältniszahlen in beziehung zur chronologie. seine ziffern haben mancherlei ergänzungen und mancherlei abstriche zu erfahren und seine kategorieen hab ich zt. schon oben kritisch beleuchtet. aber im grofsen und ganzen ist er bei seiner registrierung der belege für alle werke des dichters doch gleichmäfsig verfahren, und wir haben es hier mit einer so deutlichen und starken entwicklung der Hartmannschen technik zu tun, dass sich Vos auch hier aus seinen zusammenstellungen keine andre chronologische reihe von Hartm.s werken ergeben konnte, als sonst, als eben die richtige : Büchl. Er. Greg. aH. Iw. Saran läugnet Beitr. 24, 58 weder die beobachtung, dass in den verschiedenen werken Hartm.s der rührende reim ver-

[1] folgendes sei noch kurz angeschlossen : viel weniger als das in sich gebundene *-ære* scheuen die meisten dichter das in sich gebundene femininsuffix *-in*, *-în*, *-inne*. so kennen Hartm. und Wolfr. dieses, aber nicht jenes, s. *künegin : friundin* Er. 1210 (später nicht mehr), *künegin : burcgrævin* udglm. Parz. 34, 9. 64, 11. 395, 9, *küneginne : mærinne* Parz. 35, 21, *: meisterinne* 582, 9. dagegen bleibt das ohr der meisten oben besprochenen dichter, die an solchen identischen reimen überhaupt anstofs nehmen, gegen die bindung der adjectivableitung *-în* in sich durchaus empfindlich. dichter, die wie Wirnt *phellîn : härmîn* Wigal. 700, *guldîn : härmîn* 2292 reimen, sind selten. ganz anstandslos ist natürlich, trotz dem silbenanlaut, *hüffe-lîn : zobel-în* Parz. 130, 17, *stahel-în : von kämbelîn* Wh. 196, 1. *magedîn : sîdîn* Er. 1542 udglm.

schieden häufig zur anwendung kommt, noch die verwertbarkeit dieser beobachtung für die ermittlung der chronologischen abfolge dieser werke. er erkennt aber nur das plus im Er. und Büchl. als beweiskräftig an, 'Iw. Greg. und aH. stehn sich dagegen so nahe, dass man keine schlüsse ziehen darf'. nun, die zahlen, wie Saran selbst sie stipuliert, sind : Büchl. 16, Er. 110, Greg. 21, aH. 8, Iw. 27. bringen wir diese zahlen auf 8000 verse, ungefähr den umfang des Iw., so erhalten wir : Büchl. 80, Er. 88, Greg. 42, aH. 42, Iw. 27. wird da würklich 'nur Büchl. und Er. von den andern dichtungen durch eine grofse kluft getrennt'? räumen wir nun nur noch den versen Iw. 7151—60, wo die *gelten : engelten* in ewig wechselnden grammatischen reimen abgehetzt werden, ihre sonderstellung ein, wie dies auch Vos tut und schon WGrimm, Lemcke und Greve taten und auch wir aus den s. 296 f angegebenen gründen, wollen wir nicht ungleich benannte zahlen addieren, tun müssen, so erhalten wir die zahlen: Büchl. 16, Er. 110, Greg. 21, aH. 8, Iw. 21 oder auf 8000 verse gebracht : Büchl. 80, Er. 88, Greg. 42, aH. 42, Iw. 21, und Greg. und aH. stehn fast im mathematischen mittelpunct der entwicklung, dh. die rührenden reime nehmen vom Büchl. und Er. zum Greg. und aH. um die hälfte ab und genau um die hälfte auch vom Greg. und aH. zum Iw. wir sehen also, die kluft zwischen Er. und Greg. ist nicht um einen zoll breiter als die zwischen Greg. und Iw.

Wollen wir aber nur vergleichbares zu einander in beziehung setzen, so stellen sich die absoluten zahlen ganz anders. die relativen verhältnisse zwischen den einzelnen werken bleiben unverändert, da auch hier der traurige trost der statistik sich erfüllt hat und die fehler sich gegenseitig aufhoben. ich verzeichne zur ermittlung der richtigen zahlen in der anmerkung[1] die rüh-

[1] die belege sind alphabetisch geordnet. die des reimspiels am schluss des Büchl. eingeklammert. einige einzelkritik ist ganz kurz beigegeben. *arme* adj. *: arme* subst. Er. 5892 (*ban : enban* Büchl. 1749), *enbære : hovebære* Er. 5064, *bâren* subst. *: gebâren* subst. Er. 6598, *baz : vürbaz* Iw. 3019 (für *breit : zerbreit* Er. 8726 l. *b. : bespreit* Bech), *danc : gedanc* Büchl. 917 (1721, 39). aH. 1243 (aber nicht Greg. 2823, s. Zs. 37, 174), *dicke* adv. *: dicke* subst. Er. 2626, *dingen* subst. *: dingen* verb Büchl. 1353 (1864, 6), *ander dinge : mit gedinge* Er. 3046 (*gan : began* Büchl. 1737, 45), *gunde : begunde* Büchl. 13 (über *gelten : engelten* usw. Iw. 7151 ff s. oben), *grôz : grôz* Greg. 777 ist ein rührender reim von so exorbitanter rohheit, dass er

renden reime für Hartm. in genau derselben weise, wie ich es oben s. 295 für Wolfr., s. 298 anm. für Gotfr. und s. 306 anm. für Ulr. vTürh. getan habe, nur die rührenden reime von stammsilben untereinander oder stammsilben zu ableitungssilben, nicht die reime identischer ableitungssilben berücksichtigend. wir müssen dabei, wollen wir würklich nur das von Hartm., weil rührend, als zwar 'erlaubt', aber 'schlecht' empfundene und daher für die erkenntnis seiner technischen entwicklung allein verwertbare zusammenstellen, wie aus dem s. 288 f gesagten hervorgeht, diejenigen reime aus der reihe der übrigen rührenden ausscheiden, in denen eine fremde ableitungssilbe mit einem gleich anlautenden deutschen oder fremden wort gebunden ist, ferner die reime von *glích(e) : lích* und *-lích(e)*, die Hartm. zeitlebens keine rührenden waren und ihm unanstöfsig blieben (s. s. 292 f), endlich bindungen wie *genislich : mislich, scheltære : geltære* und *sparw-ære : wære, Róm-ære : mære, vál-ande : lande, handel-unge : gelunge* (s. s. 290. 304). darnach ergeben sich aus der voranstehnden

Hartm. zu keiner zeit zuzutrauen ist. es ist *gedóz : gróz* anzusetzen, wie schon Lachmann vorschlug. diese conjectur erhält jetzt durch das von hs. B für v. 793 gesicherte *wintgedæze* eine feste stütze, s. auch unten nr 13), *gunnen : begunnen* Er. 1290. 10074, *behalten : ísenhalten* Greg. 2817. 2871, *behangen* part. *: umbehangen* subst. Er. 8596, *heim : æheim* Er. 9482, *herren : junkherren* Er. 4590, *hie < hienc : hie* adv. Greg. 2453, *behüeten : vuhshüeten* Iw. 6535, *ich : ich* Büchl. 1451. Iw. 7437 (s. oben s. 300 anm.), *in* adv. *: in* pron. Er. 2514. 9648 (und 8754 Haupt, aber es ist mit Bech *vor in : hin* zu lesen). Greg. 2211. 2869 (und Iw. 6711 Lachmann, aber Lachmanns conjectur ist mit Paul, Bech, Henrici und Vos sicher abzulehnen), *Lac : lac* Er. 3390. 4438. 5536 und sicher ergänzt 6588, *scharlachen : erlachen* Er. 7508, *lanc : gelanc* Er. 4462. 7966, *: misselanc* Er. 2802 (Büchl. 1711, 33, *belangen : gelangen* 1880), *lázen : erlázen* Büchl. 1027, *leit* 'dolor' *: (er)leit* 'doluit' Er. 3450. 5318, *: geleit < geleget* Iw. 1685, *herzeleit : geleit < geleget* Iw. 4407 (s. auch Büchl. 1645, 51, 53), *líbe : belíbe* Greg. 2485. aH. 21 (über *gelích : lích* 'corpus' und *-lích* s. s. 292 f), *liuten* subst. *: liuten* inf. Greg. 3587, *verlós : lós* Büchl. 815, *: sigelós* Er. 948, *verlust : gelust* aH. 689 (da der Iw. diese reime nicht mitmacht, fallen sie nicht unter die gesichtspuncte wie die von *glích : lích*), *mære : unmære* Büchl. 163 (1718, 28), (über bindungen wie *Romære : mære, sparwære : wære* s. s. 304), *mite* adv. *: vermite* conj. prät. Er. 1060, *(ge)nam : vernam* Er. 3826. 5018. 5302. 8818, *neme : verneme* Büchl. 1635, *nemen : vernemen* Büchl. 435. Er. 6554, *nement : vernement* Iw. 2171, *ennemest : vernemest* Er. 1144, *genomen : vernomen* Er. 1754. 5780, *rát : hírát* Greg. 2049. aH. 1453, *stegereife : goltreife* Er. 7670 (*rihtet : berihtet* Greg. 21 einl. scheint mir jetzt doch zweifelhaft, auch Pauls neue ausg. list *richet : brichet*), *reit* prät. *: bereit* adj. Er.

anmerkung im Büchl. (das reimspiel nicht einbezogen) 11 beispiele, im Er. 58, im Greg. 12, im aH. 6, im Iw. 10. von diesen aber darf wider Iw. 7437 und Büchl. 1451 aus den s. 298. 300 anm. angegebenen gründen bei der vergleichung nicht mit in rechnung gestellt werden, anderseits treten die beispiele für r ü h r e n d e bindung identischer ableitungssilben (also *-lîche(n)* Er. 905. 5107. 5744 und *-schaft* 1978) hinzu. wir haben also Büchl. 10, Er. 62, Greg. 12, aH. 6, Iw. 9. wider steht der Greg. fast mathematisch in der mitte zwischen Er. und Iw. er gibt 3 fälle für je 1000 verse, der Iw. kaum mehr als einen, der Er. aber 6. ein gelindes oscillieren der reihe in bezug auf den aH., der nicht 3 pro mille wie Greg., sondern 4 pro mille ausweist, kann uns nicht beirren und wird weder die beweiskraft der zahlen des Greg. erschüttern, noch uns verleiten, den aH. deshalb vor den Greg. zu setzen. diese beiden gedichte stehn sich würklich hier 'so nahe, dass man keine schlüsse ziehen darf'. auch finden, wo es sich um wenige vom wortmaterial abhängige beispiele handelt, die kleinen durch den inhalt bedingten schwankungen im verlaufe so kurzer gedichte keine gelegenheit mehr sich auszugleichen, wie etwa in umfänglicheren werken. jedesfalls ist auch die zahl des aH. weit geringer als die des Er. und weit gröſser als die des Iw. und steht der des Greg. am nächsten.

3092 (*ringe* adv. *: ringe* verb Büchl. 1872), *geschaft : meisterschaft* Er. 7366. 7606, *schefte* plur. *: ritterschefte* Er. 2334 (*sanc : versanc* Büchl. 1713), *sant : gesant* Er. 7070, *gesehen : ersehen* Er. 7696, *sîn* inf. *: sîn* pron. Er. 2390, *sô : alsô* Büchl. 1171, (*un*)*versolt : du solt* Büchl. 525. 975 (*swære* subst. *: swære* adj. Büchl. 1749, *getân : undertân* Büchl. 1865; *vielen : enpfielen* 6225 Lachm. fällt fort, da mit Henrici sicher *wielen* für *enpfielen* zu lesen ist), *vüere* verb *: gevüere* adj. Er. 9974, *zervüere : ungevüere* subst. Er. 9280, (*wâ : ete-swâ* Er. 8512. Iw. 3217 ist nicht rührend), *wære* 'esset' *: gewære* adj. Greg. 847. 3689, *walt* 'silva' *: gewalt* 'potestas' Er. 3114. 6756. 6760. 6828. Greg. 99 einl. (denn so ist mit Erdmann Zs. f. d. ph. 28, 49 zu lesen, s. Er. 3114. 6760; ferner Büchl. 1831, 34), *wâge* 'unda' *: in solher wâge* Er. 7062, *want* subst. *: gewant* part. aH. 1267, *überwant* prät. *: gewant* part. Iw. 6601 (Büchl. 1703), *îsengewant : gewant* part. Er. 2408, *war* prät. *: gewar* adj. Er. 7028, *wart* prät. *: bewart* part. Iw. 6657, *gewegen : erwegen* Er. 884 Haupt, *wert* adj. *: gewert* part. Er. 2180. 3778. 6472, *: entwert* Er. 4950. Greg. 697, *wesen : entwesen* Er. 3276, *swaz du wilt : hunde unde wilt* Er. 7182, *wirt* 'hospes' *: wirt* 'fit' Iw. 1587, *wol : boumwol* Er. 7702, *wunden* subst. *: gewunden* Er. 6670, *: überwunden* Iw. 5423. (Büchl. 1668, 74), *wünne* subst. *: gewünne* Er. 5626, *zuo : dar zuo* aH. 1099.

Freiburg i. d. Schw., dec. 1900. KONRAD ZWIERZINA.

# KLEINIGKEITEN ZU REINHART FUCHS.

So lange nicht neue bruchstücke des ursprünglichen gedichts zum vorschein kommen, besteht geringe hoffnung, die vielen trotz den besonnenen und in den meisten fällen abschliefsenden bemerkungen vBahders (Beitr. 16, 49 ff) noch verbleibenden corruptelen des jüngern textes sicher zu heilen. denn der bearbeiter scheint öfters den wortlaut total umgestaltet zu haben, weil er an der widerkehr desselben reims, unmittelbar hinter einander oder nur durch ein anderes reimpaar getrennt, anstofs nahm. S 650 ff *der tràs begunde in wìsin vür sìnes gevateren türe. dà sazte sich Ìsingrìn füre. dar ìn er bôzen began. Reinhart, der wunder kan, sprah 'wan gân ir von der türe? dâlanc kumit nieman dar füre.* PK *der smac begunde in wìsen für sìnes gevatern tür. dà satzte sich her Ìsengrìn für. dar ìn er bôzen begunde. Reinhart, der wunder kunde, sprach 'wan gât ir niht dannen stàn? dà sol tâlanc nieman ûz gân.* der ersatz des zweiten *türe : füre* durch *stàn : gân* hatte zugleich die folge, dass, um den gleichklang zu vermeiden, *began : kan* in *begunde : kunde* geändert wurde. S 802 *swer irhebit daz er niht mac getragen, der muoz ez under wegin lân. als was ez ouch umbe Ìsingrìne getàn.* PK *swer erhebet daz er niht mac getragen, der muoz ez lâzen under wegen. des muost ouch Ìsengrìn nû pflegen.* einen andern grund der reimmodification als die rücksicht auf die bindung *hân* (so für *slân* von S) *: engân* 807 f kann ich nicht erkennen. ebenso S 813 f *diu gletìn im aber den swanc nam, daz er heht übir den zagel kam* : PK *diu glete im aber den slac verkêrte, daz er im den zagel versêrte.* unmittelbar vorher 809 f hatte nämlich gestanden : *von dem slìpfe er nider kam, diu gleti (der val* PK) *im den swanc nam.* S 869—876 begegnen vier gleiche reime, PK führt einen neuen zweiten und dritten ein und macht den vierten *(sìn : sìn)* nur darum dem ersten *(dinne : sinne = dinne : minne)* gleich, weil es 879 f, um dem vollen infinitiv *hûlôn : dôn* auszuweichen, *Ìsengrìn : sìn* hatte setzen müssen, allerdings ohne zu beachten, dass schon 883 f wider *schìn : sìn* folgte. S 1645 f *des wart dô gevolgôt. des kam Diebreht ze nôt* : das volle particip meidend schrieb PK *des volgten si, wan ez was reht. des quam ze nôt her Diebreht.* aber kurz darauf bot S 1649 f *dô sprach Diebreht 'herre, daz lân ich an reht* : darum änderte hier PK zu *dô sprach Diepreht zestunt 'daz lantreht ist mir niht kunt.* ähnlich verhält es sich mit 1631 f. ich glaube daher, dass v. 1207 f. 1405 f das jüngere gedicht nicht emendiert werden darf, sondern dass die durch vBahder richtig hergestellte lesart die vom bearbeiter absichtlich verlassene des originals ist. weil also 1203 f der reim *ìn : sìn* vorgekommen war, setzte PK 1207 f statt *'entriuwen' sprach der bate sìn 'ichn mac süener niht mê gesìn* das metrisch ungenügende *'entriuwen' sprach der bate 'ichn mac gesìn süener niht mê* und zur tilgung des vierreims 1405 f statt *und hât her Ìsengrìn durch Reinharten verwert den lìp sìn* nunmehr confus *und*

*hât hern Îsengrînes wîp durch Reinharten verwert irn lîp.* allerdings ist PK keineswegs consequent: es finden sich noch genug gleiche reime nahe beisammen in dem jüngern gedichte: so 107—110. 519f und 523f. 745f und 749f. 923f und 927f. 1047f und 1051f. 1201f und 1205f. 1233f und 1237f. 1365f und 1369f. 1715f und 1719f. 1935f und 1939f. 1977f und 1981f. aber welche seiner änderungen führt überhaupt der bearbeiter principiell durch? während er sonst die participien auf *-ôt* befehdet, behält er *überkündigôt* 1128 bei; während er das adj. *græzlich* 792 entfernt, lässt er es 1565. 2215 stehn; während er 1655f den reim *lîp : zît* mit *gebôt : nôt* vertauscht, eignet er sich den analogen *sît : wîp* 1191f an usw.

Ich knüpfe noch einige bemerkungen zu stellen an, die vBahder entweder nicht behandelt hat oder in deren beurteilung ich von ihm abweiche. 282ff PK *vier er im dâ ûz brach der vedern daz er im entran mit nôt. der neve was Reinharte ze rôt.* vBahder, der mit recht Schönbachs vorschlag *(ge)rat* verwirft, kehrt zu JGrimms lesung *dem neven was Reinhart ze rôt* zurück. aber auch wenn man aus 2172 (1463 beweist nichts) für *rôt* eine bedeutung 'verschlagen, hinterlistig' erschliefsen wollte, so passt doch hier, wo der anschlag Reinharts in der hauptsache misglückt ist, dies epitheton, namentlich verstärkt durch *ze*, nicht sonderlich. ich vermute, dass im alten gedicht stand: *daz er im mit nôt entran. der neve was Reinharte gram.* um die bindung *n : m* (vgl. 607) zu beseitigen, machte PK *nôt* zum reimwort und paarte damit ein auch sonst bei der nennung des fuchses vorkommendes adjectiv ziemlich gedankenlos. — 626 P *ich trowete ime an trewen weiz got wol,* K *ich tro̊wet ime an triwen wol:* Schönbach Zs. 29, 56 *ich drouwete ime entriuwen wol.* aber wo sonst in dem jüngeren gedicht das verb *drouwen* vorkommt, bieten die hss. den anlaut *dre* : 1050 *dreuwete* P, *drewet* K, 2247 *dreweten* P, *dreuweten* K, 1801 *drewet* P und nur K *trewet.* die hss. also sprechen an unsrer stelle für das von JGrimm eingesetzte *trouwet* (cj. prät.); *weiz got* von P wird in die zeile wol nur aus v. 629 gelangt sein. dagegen list S *nu sehint ih drie ime an die ovgen.* mir ist eine form *drie* für *dröuwe* (Sendschr. 54) durchaus unerklärlich; auch müste man, wenn ein referat über 602—604 vorläge, das präteritum erwarten. ich sehe *drie* für eine vielleicht beabsichtigte verstümmlung von *drize* an, welches seltne verb als elsässisch Ahd. gll. III 504, 2 belegt ist: 'schaut nur, ich bepisse seine augen', als zeichen der verachtung des lügners. — 698 der reim wird in S am einfachsten hergestellt, wenn man statt *senfte* schreibt *senftîn* : vgl. *almittîn* 945, *vinsterîn* 1713. — 769 Schönbachs conjectur *kûchen* (hauchen) für das in PK überlieferte *kochen* rühmen Reifsenberger (Beitr. 11, 336) und vBahder, ohne ihr indes beizutreten: mich dünkt sie ganz unmöglich. denn der wolf weifs davon, dass sein schwanz

eingefroren ist, nichts : wie sollte somit er auf den einfall kommen, zu hauchen? der grund, dass der sonst unanstöfsige reim *zucken : drucken* geändert wurde, lag wol in der misverständlichen beziehung der worte *den zagel* zum folgenden statt zum vorhergehnden. — 837 sehr gut hat vBahder *her gente* hier und *ergetzet* 885 mit *gecke* zusammengebracht; nur ist einfacher und der überlieferung näher als das von ihm vermutete *ergeckezen* ein 837 nach der II, 885 nach der I schw. conjugation flectiertes *ergecken* (vgl. *ertôren* und *ertœren* zu *tôre*). — 847 S *des wister ime michelin danch*, PK *des wester im cleinen danc* : Reifsenberger schiebt vor *cleinen* ein *niht* ein. es lässt sich nicht absehen, warum PK *michel* mit dem synonymum *niht cleine* vertauscht haben sollte; *michel* wird aus dem älteren gedichte beibehalten zb. 980. 1692, selbständig eingefügt 899. 1588. 1608. dagegen verändert PK den sinn der vorlage 1558 ebenfalls ins gegenteil: S *iu duont die binen leider nôt*, PK *iu tuont die binen wênec wê*. der bearbeiter wird *des wester im cleinen danc* dahin verstanden haben : die freundlichen gebärden des schattenbildes genügten ihm nicht, ihn gelüstete nach intimeren liebesbezeugungen. — 882 S *der sot was lechirheite vol*, PK *er was leckerheite vol*. man schreibt allgemein *sôt*. aber *leckerheit* hat in unsrem gedicht und meines wissens im mhd. überhaupt nur die subjective bedeutung von 'art, betragen eines leckers' und wird nicht objectiv im sinne von 'gegenstand der lüsternheit' wie nhd. *leckerei* verwendet. ein brunnen voll leckerheit lässt sich also mhd. nicht begreifen. ich setze daher *sot* ohne längezeichen an. dies frz., auch sonst ins mhd. (Lexer II 1058) aufgenommene wort liefs PK ebenso fort, wie 606 es *cus* entfernt hatte. zu der zeile bietet v. 165 *swer danne ist klaffens vol* ein analogon. — 1251 PK *zeinem âmeizenhûfen wolder gân* passt übel, denn der löwe muss dort bereits angelangt sein, will er den ameisen seine befehle kund tun. offenbar stand in dem alten gedicht *was er gegân :* diese participialform befehdete der bearbeiter, vgl. zb. 858. 960. — 1327 der ursprüngliche reim dürfte *widere : hôchgesidele* gewesen sein. — 1413f *bescheide* widerspricht der consecutio temporum; im original werden etwa die vv. gelautet haben : *der künec bî dem eide bat den hirz bescheiden waz dar umbe rehtes möhte sîn*. — 1689ff der leidende held des abenteuers ist in S und PK ein verschiedener, hier ein pfaffe, dort ein bauer. mit JGrimm und namentlich mit KVoretzsch (Zs. f. rom. phil. 16, 17) bin ich gegen Schönbach und vBahder überzeugt, dass PK das echte gewahrt hat, während S, um jedem anstofs vorzubeugen, den bauern einführte. dafür scheint mir ein formales zeugnis in dem 1727 von S gebrauchten *gebûrman* statt PK *kapelân* vorzuliegen : da das im innern verse häufig erscheinende *gebûre* dem reim sich schlecht fügte, so wurde behufs bindung mit *hân* das schwerfällige *gebûrman* ersonnen, während der alte dichter gewis *villân* wie 1541 gesetzt hätte. ST.

# MITTELHOCHDEUTSCHE STUDIEN.

## 13. ZUR TEXTKRITIK DES EREC.

Das neugefundene Wolfenbüttler fragment (W) des Erec (s. Zs. 42, 259ff) gibt der textkritik mehr rätsel auf als es ihr rätsel lösen hilft. es ist ja nicht zu läugnen und ist von vornherein selbstverständlich, dass innerhalb der durch das fragm. überlieferten partie mehr als eine stelle durch das Wolfenbüttler zeugnis ihre klärung findet. dort wo W einer conjectur Haupts unrecht und dem texte der Ambraser hs. (A) recht gibt[1] (wie zb. 4714f *ûf Gringuljeten Ze dem besten rosse wære geweten* Haupt] *ûf Wintwaliten Ze dem besten rosse wære geriten* A, *ûf Wintwaliten Deme besten orse rîten* W; 4717 *Alsô snelle* Haupt] *Als ôseine* A, *Alsô trâge* W; 4611f *enwart baz Nie* Haupt] *wart nie baz* AW) oder wo W einen sichern fehler der Ambraser überlieferung anders bessern hilft, als Haupt ihn gebessert hat (wie zb. 4560 *Dan friunt bî friunde vinden sol* Haupt] *vinden* fehlt A, *Dan vriunt sînen* — l. *sînem* — *vriunde sol* W; 4642 *daz er valsches was Lûter* Haupt] *daz er vol valsches was Lûter* A, *daz er von valsche was Lûter* W, s. auch Bech Germ. 7, 457), wird heute Haupts text nur schwer einen verteidiger mehr finden. und auch manche andre lesung von W, wie etwa 4595 *Wan si wâren alle Von eime wâne gemeit* (Haupt nach A: *Des vil frô und gemeit*) oder 4614 *Des âbendes dô si gâzen* (Haupt nach A: *Als si des âbents gâzen*) udgl., erkennt schon der erste blick als die echte. aber dennoch glaub ich, dass der text des Hartmannschen Erec in der alten md. hs., deren reste uns die Wolfenbüttler pergamentstreifen erhalten haben, viel rücksichtsloser behandelt, viel stärker bearbeitet und fremdem geschmack angepasst war, als in der auf ausgezeichneter grundlage ruhenden jungen Ambraser hs. ich schliefse das nicht aus einzelnen stellen, an denen W gegenüber A offenbar unrecht hat oder sich zum mindesten nur schlecht empfiehlt, wie 4586f, 4603 (s. 4599), 4621 (*Daz dunket mich ungewin* A] *grôz unsin* W, s. *Si sprach 'daz wære der ungewin* Iw. 8012, ferner Er. 3389. Greg. 2626. Iw. 3099. 4665, vgl. aber

[1] da mir die Ambraser hs. hier nicht zur verfügung steht und ich ihre lss. aus Haupts apparat zusammenstellen muss, geb ich weder A noch W die ihnen zukommende orthographie, sondern schreibe ihren text mit möglichster schonung des überlieferten in die allgemein mhd. orthographie um.

auch, ebenfalls im munde dessen, der vor gefahr warnt: *Daz selbe dunket mich ein sin* Er. 8584, ferner *Ich wil dir râten guoten sin* Büchl. 1265, *Sô hæt ich alwæren sin* aH. 1169; aber *unsin* bei Hartm. nur MFr. 205, 16 und da im spiel mit *sin*), 4635 (nur *seltsænern* A passt, *schalkhaftern* W ist vulgärer, aufserdem angleichung an Er. 4735. 6536), 4665, 4680 (*Ir sult niht alsô scheiden* A, *sus hinnen sch.* W ist angleichung an 4697), 4686 (*Wart ein teil dâ von bewegt* A] *Von der rede wart bewegt* W, s. *Doch zurnde si ein teil* Iw. 3681). von solchen einzelfehlern brauchte auch die im allgemeinen bessere hs. nicht frei zu sein. aber es lässt sich in W die würksamkeit eines in bestimmter tendenz bewust und mitunter radical ändernden bearbeiters erkennen, die den von ihm redigierten text zur übung Hartm.s in widerspruch setzt. dadurch verliert die ältere überlieferung auch dort ihr prestige, wo sich zu ihren gunsten genau soviel oder sowenig beibringen lässt als zu gunsten der Ambraser textgestalt. uzw. hat dies, wie mir scheint, sowol von den gröfsern, ganze zeilen betreffenden abweichungen, die W den laa. von A entgegenstellt (s. vor allem etwa 4581 f. 4678 f. 4733 f. 4771 f. 4795—4802), zu gelten als auch von den zahlreichen kleinern. denn W-laa. beiderlei art lassen sich mit sicherheit auf solche absichtsvolle eingriffe eines redactors zurückführen.

Unter den gröfsern abweichungen der Wolfenbüttler fragmente von dem auf A gegründeten text Haupts fallen zunächst die von v. 4566f und 4578f und die von v. 4678f und 4780f auf, die auch Heinemann und Schröder gleich bei der publication der fragmente aao. hervorgehoben haben. je zwei der vier genannten gehören zu einer gruppe zusammen. v. 4566f und 4578f ist uns in W statt der von A überlieferten, einen sinnesabschnitt schliefsenden[1] reimpaare je ein dreireim überliefert. beidemal fügen sich diese dreireime wol in den zusammenhang und kann gegen ihre form, soweit reim, wortbestand und phraseologie in betracht kommen, von seiten der speciellen Hartmannkritik, wenn ich nichts übersehen habe, kein einwand erhoben werden.

Sind diese von W gebotenen dreireime authentisch, so wäre das für die kritik des Erec von ungemeiner bedeutung und würde

[1] mit dem dreireim W 4566ff schliefst eine rede; es hat also nichts auf sich, dass Haupt an dieser stelle in seiner ausg. den abschnitt nicht markiert. nach 4578f folgt auch bei Haupt ein neuer absatz.

den uns zur verfügung stehnden text, da W ja für den weitaus grösten teil desselben unvergleichbar bleibt, arg discreditieren. dann hätte A (resp. eine ihrer ascendenten) den text des Er. einer durchgreifenden bearbeitung unterzogen, die darauf ausgieng, die dreireime am schluss der abschnitte zu entfernen, und wäre dabei — so müsten wir aus dem fehlen sichtbarer nähte schliefsen — mit ebensoviel geschick als pietätlosigkeit verfahren. denn dass die hier in W überlieferten dreireime, falls sie echt sind, im gedichte nicht die einzigen ihrer art waren, dürfte man wol mit sicherheit behaupten. da sie beidemal am schluss von abschnitten stehn, so würden wir unwillkürlich zur annahme gedrängt, dass Hartm. seinen Er. in ungleich langen, durch dreireime markierten abschnitten geschrieben habe. Wirnts Wigalois böte sich dann fast von selbst zur vergleichung an. Wirnt ist ein nachahmer Hartm.s, er kennt auch schon den Iw. und schreibt ihn aus; aber seine technik bleibt, soweit Hartm. als Wirnts muster in betracht kommt, im wesentlichen doch ganz auf der stufe des Er. stehn. wie, wenn Wirnt auch die art sein gedicht durch den dreireim in ungleiche abschnitte zu zerlegen, direct aus diesem Er. gelernt hätte? aber dieser annahme wird sofort der boden entzogen, wenn wir folgendes zur erwägung stellen. beide dreireime, die W überliefert, finden sich in den ersten 30 versen dieses fragments, das mit wenigen lücken, in die nur das ende eines der sechs von Haupt markierten absätze (des bei 4703) fallen könnte[1], Er. 4549—4832 umfasst und dem text noch weitere 57 verse hinzufügt, die einen teil der in A hinter 4629 ausgefallenen partie repräsentieren. in den den ersten 30 versen noch folgenden ca. 300 versen von W steht aber kein einziges triolet mehr. das ergäbe ein schwanken in der länge der abschnitte, das noch über das schwanken im Wig. zwischen 9 (nur Wig. 2567—75) und höchstens 117 (nur Wig. 4153—4269) versen hinausgienge. dazu kommt nun : Er. 4580 ist nach dem zweiten der beiden dreireime der beginn des neuen absatzes in W durch einen grofsen anfangsbuchstaben bezeichnet und ebenso 4570 nach dem ersten dreireim durch aussparung des raums für eine initiale. nun ist aber auch zu anfang von 4614, wo auch Haupt einen absatz beginnen lässt, und ebenso 4770 nach schluss einer

[1] wo aber in W kein dreireim gestanden hat, da 4704 darauf mit kleinem anfangsbuchstaben anhebt, also kein absatz bezeichnet war.

rede, wenn ich Heinemanns bemerkung aao. 260 recht versteh, in dieser weise für eine initiale der platz frei gehalten, also der beginn eines neuen abschnittes in W selbst überliefert. hier bringt W aber keinen dreireim am schlusse des vorangehnden abschnitts, sondern das auch in A stehnde einfache reimpaar. darnach wären also in Erec W nicht alle abschnitte durch den dreireim markiert gewesen. damit fällt schon einmal die analogie zu Wirnts technik. und ich meine nun, dass solch gelegentliches anbringen eines schmuckes, den jeder schreiber des 13 jhs. seis aus dem Wig., seis aus der Krone, seis sonst woher kennen konnte, mehr nach dem redactor schmeckt als der planvollen arbeit des dichters ähnlich sieht. ich wüste solcher ungleichmäſsigkeit bei den formsichern autoren des 13 jhs. nichts an die seite zu stellen, so häufig auch die gleichmäſsige anwendung des dreireims damals war, s. die zusammenstellungen in Meissners dissertation über Wirnt, Breslau 1874, s. 30 ff. an analogien aber dazu, dass ein redactor solchen dreifachen reim in seinen mhd. text neu einführt, fehlt es nicht. ich verweise etwa auf die nd. fragmente von Strickers Amis aus Arnstadt, s. Germ. 34, 251 f.

Sehen wir uns nun die überlieferung der beiden besprochenen stellen des Er. näher an, so möcht ich zu 4566 f auf folgendes hinweisen: hier tritt in W der dreireim nicht an die stelle eines, sondern an die zweier reimpaare von A. in dem auf A gegründeten text Haupts heiſst es da: *bitent Unz daz ir geruowet sît. Ditz lât wesen âne strît: Dâ handelt ir mich wol an Daz ich ez iemer dienen kan.* der ausdruck dieser zwei reimpaare ist ganz hartmannisch, s. *Sô handelt ir mich harte wol Und gedienez iemer als ich sol* Iw. 3635, vgl. ferner Er. 3571. 4612. 5256. W überliefert das erste reimpaar ziemlich unverändert so wie A, daran schlieſst es als dritte reimzeile an *Nû ritet hin, es ist zît,* wogegen sich formell ja zunächst nichts einwenden lässt (s. *Ez ist zît daz ich rite* Iw. 4833, *Dô was ouch zît daz si riten* Iw. 2764, *Nû ist zît daz si riten* Er. 7776, ferner *Nû werent iuch, ritter, ez ist zît* Er. 4346, *Nû gên wir slâfen, ez ist zît* Er. 8578, vgl. ferner Er. 5786. 7828 udglm.), was aber nun freilich etwas ganz andres besagt als das in A folgende zweite reimpaar. für dieses ist, da mit dem triolet der abschnitt schlieſsen muss, in der durch W repräsentierten überlieferung natürlich kein platz mehr. nehmen wir nun an, W gebe den echten text. dann hätten dem redactor

des durch A gebotnen textes, wollte er, um den dreireim auszumerzen, an die stelle der dritten zeile ein ganzes reimpaar einfügen, für dieses sämtliche reime seiner sprache zur verfügung gestanden, und es wäre eigentlich ganz unerfindlich, warum er, der sich doch ganz frei bewegen konnte, hier ein mit dem ihm vorliegenden verse in gar keinem zusammenhang stehndes reimpaar gezimmert haben sollte. war er schon nicht im stande, den gedanken von *Nû rîtet hin, es ist zît* in zwei reimzeilen zu paraphrasieren, warum liefs er da die ganze zeile nicht einfach fort, wie er es, den text W immer als echt vorausgesetzt, mit der dritten zeile hinter 4579 ja auch würklich gemacht hat? die dritte reimzeile ist dort nicht entbehrlicher als hier und wird durch sein reimpaar ja auch gar nicht ersetzt. nehmen wir nun aber an, dass ein redactor W, welcher am schluss der abschnitte dreireime einzuführen trachtete, dem text von A gegenüberstand: zu dem zweiten der beiden die rede beschliefsenden reimpaare stellte sich ihm keine passende, sich in den zusammenhang fügende dritte zeile ein, wol aber klang ihm eine wolbekannte formel im ohr, die zum eben gelesenen, unmittelbar vorangehnden reimpaar den gesuchten dritten reim ergab, und ihr opferte er, was in seiner vorlage noch folgte: denn, wie gesagt, mit dem dreireim muste er schliefsen. ihm, der bei seiner änderung durch eine reimschwierigkeit behindert und an den dreireim gebunden war, können wir es eher zutrauen, dass er mit dem durch eine einzelne zeile ersetzten reimpaar auch den gedanken desselben fallen liefs, als einem redactor A, der sich nicht in gleicher zwangslage befunden hätte, ein correlates verhalten.

Und auch das zweite mal, wo W einen dreireim überliefert, 4578f ist, wenn wir die überlieferung ganz äufserlich betrachten, der weg von A nach W ebener, als der von W nach A. Erec sagt Guivreiz, der ihn zu sich ladet, zu, aber er will sich nicht lange bei ihm aufhalten: *ichn vare nâch gemache niht.* nun fährt W fort: *Swaz ouch mir des nû geschiht, Dar ûf ahte ich niht vil; Wan ich nâch tugenden werben wil, Ez gê zuo erneste oder zuo spil.* wollte A hier die dritte zeile fortlassen (und sie fehlt in A ohne ersatz), so konnte alles andre unverändert bleiben. warum schreibt dann aber A 4579 *Wan ich d a r  n â c h* (sc. *nâch gemache*) *n i h t werben wil* für *Wan ich n â c h  t u g e n d e n werben wil* W? es könnte das ja eine mit der abtrennung der dritten

zeile nicht in innerm zusammenhang stehnde änderung von A sein. das wäre ein zufälliges zusammentreffen, das wir ruhig hinnehmen könnten, wenn auf der andern seite nicht plan und absicht stünden. denn, fand W den text A vor und wollte es diesem texte seine dritte zeile *Ez gê zuo erneste oder zuo spil* noch anflicken, so muste der letzte vers von A *Wan ich dar nâch niht werben wil* positiv gewendet werden: *Wan ich nâch êren, nâch prîse* oder eben *nâch tugenden werben wil.* denn W konnte Erec doch nicht sagen lassen, dass er nicht nach ruhe und bequemlichkeit streben wolle, *Ez gê zuo erneste oder zuo spil.* da also zusetzung der dritten zeile durch W die veränderung von 4579 A zu 4579 W bedingt, auslassung derselben durch A aber die gleichzeitige veränderung von 4579 W zu 4579 A nicht erklärt, so ist die herleitung der la. W aus der la. A jedesfalls leichter und folgerichtiger als die der la. A aus der la. W.

Das ist ja keine volle sicherheit. aber unser zutrauen zur überlieferung A und ihrem verhalten gegenüber den dreireimen wird durch das mistrauen verstärkt, das uns die überlieferung W in den beiden nun zu besprechenden discrepanzen W-A einflöfsen muss.

Der truchsess an königs Artus hof, Chrestiens *Keus* oder *Kes* (acc. *Keu*), heifst in Hartm.s Er. bald *Keiîn*, bald *Keiîn* . *Keiîn* reimt Er. 4694. 4781. 4890, *Keiîn* 1152. 4678. 4850. 4932. 5014. im zeileninnern wechselt die Ambraser hs. zwischen *Keiîn* und *Keiî*. da letztere, wie der Iw. zeigt, so leicht reimbare form im Er. nirgend durch den reim gesichert ist, dürfen wir wol annehmen, dass dem Er. nur die consonantisch auslautende form zukommt. *Keiî* (und hier wider niemals *Keiîn* oder *Keiîn*) reimt Hartm. im Iw. (89. 107. 221. 809. 1531. 2509. 2547. 2579. 4633), und aus dem Iw. hat sich, so dürfen wir wider annehmen, sein *Keiî* auch der schreiber von Erec A geholt, wenn er dort, wo ihn der reim nicht zu dem richtigen *Keiîn* zwang, es ein paar mal an dessen stelle setzt. dem wechsel zwischen *Keiîn* und *Keiîn* vergleicht sich der wechsel zwischen *Imain* (Er. 176. 1316) und *Imaîn* (Er. 182. 436. 626. 658. 1334. 1364. 9718) im selben Erec, sodass es verfehlt wäre, mit Gruhn Zs. 43, 290 dieses schwanken in der quantität der reimsilbe als dafür 'charakteristisch' anzusprechen, dass die namensform *Keiîn-Keiîn* nicht Hartm.s eigne erfindung sei. weshalb Hartm. das *Keiîn-Keiîn* des

Er. später im Iw. durch ein constantes *Keit* ersetzte, ist schwer sicherzustellen : damit aber, dass wir *Keiîn* aus dem Lanzelet Ulrichs vZatzikhoven herleiten, kommen wir einer plausiblen erklärung dieses wechsels der reimform auch nicht um einen schritt näher. vielleicht dass Hartm. ein protest gegen die form des Er. zu ohren gekommen war, wie ja auch die schreiber des Lanz. (s. Gruhn aao. anm. 1) und des Er. (vom Wolfenbüttler werden wir gleich hören) dieser *n*-form sich abgeneigt zeigen. dass er nun nicht gleich auf das durch den gebrauch Eilharts als älter bezeugte, beim deutschen publicum schon eingebürgerte *Keye* zurückgriff, sondern zwischen diesem und dem *Keiîn* des Er. im *Keit* des Iw. vermittelte, könnte darin seinen grund haben, dass er auf die reimbarkeit des so oft zu nennenden eigennamens nicht verzichten wollte. denn *Keye* reimt nicht. die ältern dichter setzen den namen nur in den reim, wenn sie entweder, wie Ulr. vZatzikh., das *Keiîn* des Er. oder, wie Heinr. vTürl. zb. und der Stricker[1], das *Keit* des Iw. acceptieren. wer von den ältern *Key* oder *Keye* sagt, reimt den namen nicht, von Eilh. und Wolfr. bis zu Pleier und Konr. vStoffeln[2]. der diphthong in *Key* und *Keye*, das die meisten ältern hs. so oder *Kay Kaye*, *Kai Kaie* schreiben, galt also lautlich zunächst nicht gleich dem deutschen *-ei* und *-eie* in *schrei, enzwei, leie, meie, heien* usf., sondern gab das franz. *eu* von *Keu* wider. dass aber Hartm. im Iw., trotzdem er das *Keiîn* des Er. aufgibt, doch an einer reimform des namens festhält, weist doch wahrlich nicht darauf hin, dass nicht er es war, der die erste reimform des namens, eben das *Keiïn-Keiîn*, geschaffen hat.

Auf welche weise Hartm. zur *n*-form des Er. kam, weifs ich nicht zu sagen. aber seine analogie hat *Keiîn* auch in dieser beziehung in einem andern namen des Er. : *Cois* (acc. *Coi* reimt auf *Et amena ansanble a soi*), der sohn des *Aguisiaus*, königs von Schottland, Chrest. 1972 erscheint bei Hartm. 1975 als *Coîn* (reimt auf *Mit zwein sünen sîn*), sohn des königs *Angwisiez* von Schotten. und auch diese parallele kann es uns nur wahrscheinlich machen, dass Hartm., nicht Ulr., der erfinder der form *Keiîn* < *Keu-s* war.

[1] in Wirnts Wig. spielt *Keit* keine rolle, der name steht nur einmal im versinnern 451 (*Kay* AC, *Keye* B, Pfeiffer schreibt *Keit*).

[2] erst ganz spät reimt Heinr. vFreib. Trist. 2142 *Keien : leien* und ebenso der grade nach 'neuen' klingenden reimen dürstende jTit. 1350, 1. 2273, 3.

Chrestiens *Gauvains* (acc. *Gauvain*) erscheint in Hartm.s Er. bald als *Walewân* bald als *Gâwein*. *Walewân* ist die uns für Deutschland durch Eilhart als die ältere bezeugte form. ich glaube aber nicht, dass Artus, dessen namen nach nfr. weise in *hûs* und nicht nach oberd. in *sus* seine typische bindung findet, und *Walewân* dem deutschen publicum vor Hartm. blofs aus Eilh.s Trist. bekannt waren. und auch *Keiîn der kâtspreche* Er. 4664 (ich folge hier einem hinweis von CKraus) hat seinen beinamen, den Ulr. als *der arcspreche* Lanz. 5939 (s. auch 2931) ins oberdeutsche überträgt, gewis nicht von Hartm. oder irgend einem oberd. dichter empfangen [1]. ich steh nicht allein (s. ua. auch SSinger Die mhd. schriftsprache, anm. 37), wenn ich immer mehr der ansicht zuneige, dass es eine rheinische Artusdichtung schon lange vor Hartm. gegeben haben muss, der Wolfr. sehr viel, aber auch Hartm. und Ulr. nicht wenig verdanken. die von Steinmeyer behandelten epitheta, die Wolfr. zuerst in die oberd. litteratur einführt, sein *pîn* und *plân* udglm. entnahm der dichter wol nicht der franz., sondern dieser rheinischen litteratur. *Walewân* nun reimt im Er. 9915 und steht in der Ambraser hs. aufserhalb des reims auch 1151. sonst schreibt diese hs. *Gawein*, das 2560 und 4784 sicher (: *schein* prät. und *ein*), vielleicht [2] auch 2754 (: *Montein*, Chrest. 2227 *Montaingne* s. Schröder Zs. 42, 261 anm.) reimt.

Im Iw. herscht wie *Iwein* für *Ivain-s*, so auch *Gâwein* für *Gauvain-s* durchaus. denn dass Iw. 7567 *nein Sprach der herre Gâwein* zu lesen ist, wie Lachmann, Bech und Henrici mit den hss. Bz [3] auch schreiben, und nicht mit dem gros der hss. *mîn*

[1] s. auch Hildebrand DWb. v 1890 s. v. 'Koth'.

[2] franz. *-aingne* gibt Hartm. sonst freilich weder durch *-ân(e)*, wie Wolfr., noch durch *-ein* wider, sondern reimt nur *Britanje : muntanje* Er. 1914, *: Spanje* 2326. *Britange* zu schreiben, wie Henrici mit Iw. B dies tut und s. 521 verteidigt, ist bei dem mangel aller bindungen zu deutsch *-ange* (s. *lange*, *anphange*, *stange*, *gesange*, *gedrange*) nicht angängig. andere dichter, wie zb. Ulr. vTürh., reimen freilich so, s. *Ispange : lange* Rennew. Pf. Üb. 43, 101, dann aber auch *Kassîe : nîge* Trist. 573, 27, *amîen : swîgen* Rennew. Lohm. 581, *leie : zeige* Trist. 574, 13. 589, 21. Rennew. Zs. f. d. ph. 13, 120ᵃ, 39.

[3] dass in B hier *nein* aus *mîn* corrigiert ist, zeigt nicht, dass auch B den fehler *mîn* in seiner vorlage fand, sondern nur, wie leicht der fehler gemacht war, den B noch rechtzeitig bemerkte. — auch 8121 f vermutet Paul in *künegîn : Iwein* der hss. ad (B gibt *künegîn : mîn*) die echte la. aber diese stelle berührt uns nicht, da sie einen unechten vers betrifft.

. . . *Gâwîn*, scheint mir ausgemacht. der fehler *Herre und lieber geselle mîn, Sprach* usw. floss zu leicht in die feder, das *nein* in Bz ist zu gut und passend, als dass wir der übereinstimmung auch noch so vieler hss. gegen die feste übung Hartm.s mit Paul Beitr. 1, 398 glauben beimessen könnten.

Die form *Gawein* für *Gauvain-s* war sicherlich eine neuerung Hartm.s und sein *Iwein* für *Ivain-s* lehrt uns doch, dass er selbständig zu seiner form kam und sein *Gâwein* nicht erst aus Ulr.s *Walwein* abstrahieren brauchte: denn Ulr. sagt, wie wir gleich zu beleuchten haben werden, nur *Iwân*. auch Hartm.s *Gâwein* fand nicht überall anklang. Wolfr. und alle seine schüler reimen *Gâwân*, ja auch dort wo Wolfr. von Hartm.s helden, dem löwenritter, spricht, nennt und reimt er ihn *Iwân* Parz. 583, 29. dass Wolfr. dennoch nicht *Walwân*, sondern *Gâwân* sagt, ist kaum Hartm.s einfluss zuzuschreiben, sondern geht wol auf die entwicklung des franz. selbst zurück. aber *Walwân* erhält sich noch lange in der tradition und spätere, wie etwa Konr. vStoffeln, lassen dann *hern Walbân* mit *hern Gâwân* wechselgespräche führen und geben den 'beiden' sonderbar genug wol auch noch einen *hern Iwein* zum gefährten (Gaur. 2098).

So wie Ulr. vZatzikh. das *Keiîn* des Er. aufnimmt, es Lanz. 5939 reimt und es im zeileninnern sogar, was Hartm. nicht wagt, als *Keiînes, Keiîne, Keiînen* weiterflectiert, so wie er ferner sein *Erec fil de roi Lac* Lanz. 2264. 7001 nur aus Hartm.s gedicht haben kann, wovon noch zu sprechen sein wird, so übernimmt er aus dem Er. auch den wechsel zwischen *-wein* und *-wân* in der reimsilbe des franz. *Gauvain-s*. dies allein ist das charakteristische. dass die zwei hss. des Lanz. nicht *Gawein* neben *Walwan* stellen wie die Ambraser hs. des Er., sondern *Walwein* schreiben, scheint mir bedeutungslos und zu irgendwelchen schlüssen ungeeignet. wie im Er. ist auch im Lanz. (*Wal*)*wein* ungleich häufiger als (*Wal*)*wân*. beweisend sind ja nur die reimbelege [1]. es reimt *Walwein* Lanz. 2443. 2515. 6141. 6243. 6391. 6411. 6825. 7333. 7621. 7723. 8065. 9020, der dat. *Walweine* 5189, dagegen *Walwân* 5371. 7277. 7295. 7777. also 13 *-wein*, 4 *-wân*, wobei ich es gar nicht in rechnung stelle, dass die hss. des Lanz. im innern fast ausschliefslich *Walwein* überliefern, lassen sie ja doch auch einmal ihr *Walwein* auf *getân* reimen (7277), ein beispiel,

[1] Gruhns zusammenstellungen Zs. 43, 297 sind vielfach unvollständig.

das Gruhn dann getreulich unter seine reimbelege für *Walwein* einreiht. hat Ulr. selbständig für *Gauvain-s* seiner quelle *Walwein* gereimt und mit diesem *Walwein* das ältere *Walwân* zb. Eilharts nur selten wechseln lassen, so sollten wir erwarten, dass er ein *Ivain-s* seiner quelle zunächst auch durch *Iwein* widergibt, wie Hartm. *Gâwein*, aber eben auch *Iwein* sagt. neben diesem *Iwein* dürften wir dann bei Ulr. auch noch ein selteneres *Iwân* erwarten. nun spielten in der vorlage des Lanz. sogar mehrere *Ivain* eine rolle, ein Artusritter Lanz. 2936. 6075, neben dem ein *Ivains*, den Ulr. durch den beisatz *des zuoname was Penelôt* Lanz. 8182 von dem vorigen ausdrücklich zu scheiden scheint, im letzten viertel des gedichts stark in die handlung eingreift. Ulr. aber sagt immer *Iwân*, nie *Iwein*. so reimt *Iwân* 6075. 8181. 8331, und auch im innern schreiben die hss. *Iwân*, nicht *Iwein*, s. zb. 2936. 8155. 8221. 8233 uö. Ulr. sagt *Walwein* neben *Walwân*, aber *Iwân* und nicht *Iwein* aus demselben grunde, aus dem er *Keiîn* reimt und nicht *Keil* : er kennt eben Hartm.s Er. ganz genau, nicht aber den Iw. (s. auch Singer ADB. 44, 733).

Lenken wir nun wider zur überlieferung des Erec und zum Wolfenbüttler fragment zurück. wenn wir bemerken, dass die md. überlieferung von W die *Keiîn* und *Gâwein* von A regelmäfsig alle durch die ältern, traditionellen formen Eilh.s und, wie ich glaube, einiger heute verlorner md.-rhein. Artusgedichte, *Keye* und *Waliwan*, ersetzt, so wird es dem, der den eben gegebenen darlegungen gefolgt ist, von vornherein wahrscheinlich sein, dass hier nicht W gegenüber A das originale widergibt, sondern dieses bei A zu finden ist. diese wahrscheinlichkeit wird aber nahezu gewisheit, wenn wir auch hier, wie bei den dreireimen, erwägen, dass diejenige hs. die ändernde sein wird, deren la. die consequenzen der änderung in sich trägt. innerhalb der von den Wolfenbüttler bruchstücken überlieferten partie des Er. reimt nach dem text der Ambraser hs. *Keiîn* resp. *Keiîn* 2 mal: 4678 und 4780, und *Gâwein* einmal : 4785. da an diesen stellen die verschiedenheit der laa. A und W die reimworte trifft, weichen die beiden texte hier natürlich sehr stark voneinander, ab und die discrepanz ergreift auch die mitreimende zeile. 4678 f heifst in A (ich citiere Haupts text) : *Dô sprach der valsche Keiîn 'Herre, lât die rede sîn*, in W aber *Keye antwurte ime dô 'Herre, enredet niht alsô* und 4780 ff (hier fällt unter éinem *Keiîn* und *Gâwein*

aus den reimen von W aus) heifst in A (Haupt) *Nû sage ich iu wer ich bin. Mîn name lûtet Keiîn. Ouch geruochet mîn der künec Artûs Ze truchsæzen in sîme hûs* (vgl. Iw. 2573. 4639). *Sîner swestersûne ein, Der edel ritter Gâwein, Ditze ros er mir lêch : Mirst leit daz er mirs niht verzêch,* in W aber heifst es viel kürzer *Des ich vil sêre scheme mich* [1]. *Truhtsæze Keye bin ich. Daz ors her Walîwân ⟨mir⟩ lêch, Mir ist leit daz ers mir niht verzêch.* eine der beiden hss. hat diese beiden stellen total umgedichtet. welche? A oder W? dass die umdichtung beidemal mit der verschiedenheit der namensform in A und in W zusammenhängt, wird niemand bezweifeln. damit ist aber die frage, auf welcher seite die echte la. zu suchen ist, schon beantwortet; denn nur W, nicht A, war genötigt, wollte sie ihre namensform für die andre neu einführen, die obencitierten zeilen in ihrer weise umzudichten : nur *Keiîn* und *Gâwein* steht im reim, nicht das *Keye* und *Walîwân* von W. hätte A die la. W vorgefunden, so brauchte es darin nur das *Keye* und *Walîwân* durch ihr *Keiîn* und *Gâwein* zu ersetzen und konnte sich sonst alle arbeit ersparen. wollten wir also die la. W für die echte ansehen, so müsten wir annehmen, dass in der uns durch die Ambraser hs. repräsentierten überlieferung ein bearbeiter nicht nur darauf aus war, die *Keye* und *Walîwân* des Er. durch die betreffenden namensformen speciell des Lanz. (nicht die des Iw., der *Keii* reimt!) einfach zu ersetzen, sondern auch seinen ehrgeiz hineinlegte, diese neuen namensformen auch um jeden preis in den reim zu stellen. denn *Keiîn* resp. *Keiîn* reimt ja nicht nur an den ebenbesprochenen beiden stellen, sondern aufserdem noch 1152. 4694. 4850. 4890. 4932. 5014, und *Gâwein* 2560. 2754. warum sich dieser bearbeiter A die ungeheure mühe des umreimens so zahlreicher verse dann auf den hals geladen hätte, um zu erreichen, was er viel bequemer haben konnte, wäre nicht abzusehen.

Die einführung andrer namensformen und die einführung der dreireime brachten, wie wir sahen, tief in den wortlaut eingreifende änderungen des echten Erectextes mit sich, änderungen, vor denen die scrupellose hand des bearbeiters W nicht im geringsten zurückscheute. dass unter solchen umständen auch solche abweichungen W.s von A kein vertrauen erregen, deren ätiologie

[1] hätten wir es mit einem verse Hartm.s zu tun und nicht mit dem eines md. bearbeiters, so müsten wir *schame mich* schreiben.

uns, vielleicht eben nur zufällig, nicht klar ist, ligt auf der hand. ich meine, wir können, wenn schon der text des Er. in nur éiner vollständigen hs. auf uns hat kommen sollen, damit zufrieden sein, dass der Ambraser und nicht der Wolfenbüttler codex diese hs. ist. durch den Wolfenbüttler des 13 jhs. hätten wir ein viel weniger zutreffendes und stärker verzerrtes bild des jungen Hartmann erhalten, als durch den schreiber kaiser Maximilians, und bei einer neuausgabe des Er. hätten wir auch m. e. selbst in der partie, wo W erhalten ist, A zu folgen, wo nicht innere gründe gegen diese hs. sprechen oder ihre jugend die qualität ihrer laa. erklärt. dass dies nicht nur von den starken differenzen A-W, sondern auch von den schwachen, formworte betreffenden zu gelten hat, soll noch erwiesen werden. vorher möcht ich den voranstehnden bemerkungen über die namensformen des Er. noch die mitteilung einiger beobachtungen nachsenden, die den gebrauch der eigennamen bei Hartm. und seinen nächsten nachfolgern betreffen.

Im Iw. gebraucht der dichter den namen seines helden sowol als auch den seines freundes Gawein nie oder nur unter ganz bestimmten umständen, ohne ihnen den höfischen titel *her*, *der herre*, *mîn her* vorangehn zu lassen. die namen *Iwein* und *Gâwein* reimen im Iw. 59 mal, und 50 mal geht ihnen hier der titel voran. die form desselben schwankt: *her*, *der herre*, *mîn her*. ob Hartm. auch *mîn herre* als titelbezeichnung vor dem namen gekannt hat, weifs ich nicht. möglich, dass die verbindung der vollen form mit dem possessiv *herre* dann auch die volle bedeutung, also etwa 'lehensherr, eheherr' usw., gesichert hat[1]. *mîn her* trägt den accent auf *mîn*, denn gekürztes proklitisches *her* ist immer unbetont. will Hartm. daher *Iwéin* betonen, so gibt er *herre* den artikel: *der hérre Iwéin*. aber *hér Iwéin* kann er nicht candieren, sowenig wie *mîn hér Iwéin*, sondern nur *her Iwèin*, *mîn her Íwèin*. freilich sind diese beobachtungen an unsicherm material gemacht, denn die hss. des Iw. sind zwar im setzen des titels einig, in der form desselben aber durchaus nicht. so weicht hierin auch Henricis ausgabe stark von der

[1] die ansprache ohne den namen ist im Iw. *herre, lieber herre;* sehr selten *lieber herre mîn,* nie natürlich *mîn herre* oder *mîn lieber herre,* s. oben s. 260 anm. 1.

Lachmanns ab. Henrici folgt auch hier zumeist dem kanon der hs. B : ob mit recht, ist mir zweifelhaft. an den wenigen stellen, an denen das *her(re)* vor den namen *Iwein* und *Gâwein* fehlt, ist der grund hierfür sehr durchsichtig : entweder es geht dem namen schon eine andre appellative bezeichnung voraus, uzw. *neve, geselle, vriunt* s. *Wâ ist iuwer neve Iwein* 2457, ebenso 7609. 7619. 7695 (obwol auch hier dem appellativ das *her* noch folgen kann, s. *Sîn bester vriunt her Gâwein* 4849) oder der held nennt selbst seinen namen : *Ich bin genant Gâwein* 7471, *Herre, ich bin ez Iwein* 7483, *Daz ich iuwer Iwein . . . ie schein* 7543 (s. aber *Er heizet her Iwein* 2107, ferner 3119. 3533) oder endlich das *her(re)* fehlt bei der ersten nennung in doppelgliedriger aufzählung : *Dodines und Gâwein, Segremors und Iwein* 87. niemals steht ein *der herre* als apposition nach dem namen, niemals wird das *her(re)* vor dem namen ersetzt sei es durch ein epitheton, sei es durch ein anderes als die oben genannten, specielle persönliche beziehungen ausdrückenden appellative, niemals also etwa durch *ritter,* geschweige denn *degen, helt* uam.

Ganz anders im Erec. der name des helden reimt hier in Haupts text 43 mal, aber immer fast ohne sein *her(re)* voran. 5116 ist dieses *her* Haupts conjectur, 7036 und 8880 heifst es allerdings auch in der hs. *Durch den hern* (l. *herren*) *Erecken* resp. *Umbe den hern* (l. *herren*) *Erecken*, aber in den übrigen 40 reimbelegen für *Erec* fehlt das *her(re)* vor dem namen, und ebenso ist im innern des verses *her Erec* udgl. eine seltenheit. der name wird meist ohne alle beisätze gebracht, wie im reim: 52. 72. 3286. 3476. 3506. 4028. 4196. 4586. 4834. 4994. 5312. 5488. 6722. 6862. 6899. 7790. 8684. 9160. 9924; 8770. 9622. 9748 und an zahllosen stellen im versinnern, oder er tritt in andre verbindungen ein, von denen sofort die rede sein wird. man könnte fragen, ob dieser contrast zwischen Iw. und Er. nicht der jungen überlieferung des ältern gedichts zu lasten falle. und gewis wird man zunächst geneigt sein, diese frage bejahend zu beantworten, wenn man bemerkt, dass in den alten Wolfenbüttler bruchstücken das *herre* zum namen tritt, wo es in der Ambraser hs. fehlt. so heifst es 4587 *Dô reit der herre Erec* in W für *Darnâch reit Erec* in A, 4612 tritt in W *der herre* an die stelle des einfachen namens *Erec* in A und in einem der von W allein überlieferten verse hinter 4629 heifst es wider *Der herre Erec*

4629[28]. ebenso trennt sich in dieser partie *Walwân* nie von seinem *her* : 4629[19. 24] und erhält es 4785 im gegensatz zu 4784 A. die möglichkeit bleibt, dass A ein oder das andre solche *her(re)* unterdrückt hat. aber auf dem staude des Iw., dem des durchgängigen *her(re)*, steht auch der Wolfenbüttler Er. nicht und stand schon deshalb auch Hartmanns Er. sicher nicht, weil darin auch Chrestiens Erec und Ivain verschieden sind, worauf schon Roetteken Die epische kunst usw. s. 116 hingewiesen hat. der name des helden bleibt in Chrestiens Erec stets ohne das *mes sire*, das beim namen *Ivains* in rede wie erzählung auch bei Chrestien fast nie zu fehlen pflegt[1]: *Gauvains li cortois* (Er. 6827)

[1] *der herre* vor den namen zu stellen, der sonst keine weitern attribute hat, hätte Hartm. schon von Heinr. vVeldeke lernen können. Heinr. sagt *Eneas der Trojân* 3893 usw., *Eneas der wîse* 5973 usw., *Eneas der rîke* 694 usw., *Eneam den koenen* 8573. 11614, *Eneas der milde* 8097, *Eneas der mâre* 1761 usw., *Eneas der hêre* 167. 2906 usw.; *Eneas der dûre degen* 7839; *Eneas der wîgant* 3293. 3339. 7291. 8421. 9175. 13007 oder *der hertoge Eneas* 73. 3334. 12093 usw., *der Trojâre Eneas* 6383. 7305. 7793. daneben viel seltener *Eneas* allein, sowie etwa 169. 200. 849. 1259. 1380. 1443 usw., als *der hêre Eneas* 37. 54. 63. 143. 259. 698. 729. 739. 891. 903. 1251. 1318. 1356. 1429. 1659. 1825. 1834. 1943. 1953 usw. hier kann *hêre* nicht das adjectiv sein, wie das Kraus Heinr. vVeldeke und die mhd. dichtersprache s. 112 für das postpositive (*Eneas*) *der hêre* erwiesen hat. denn Heinr. stellt zwar die verschiedensten durch den artikel substantivierten adjectiva als apposition dem namen nach (beispiele wurden eben gegeben), aber aufser einem neckischen *Der skône ovel Eneas* 11435 im munde der Lavinia find ich keins dieser adjectiva irgend einem namen auch vorangestellt. nun ist es interessant, dass Heinr. dieses *der hêre* vor *Eneas* ebensowenig in seiner quelle fand, wie die übrigen von ihm daneben verwendeten, altepischen attribute. der franz. Eneas wird immer nur mit dem blofsen namen eingeführt. wenigstens find ich in den ersten 2000 versen der ausg. von Salverda de Grave kein einziges *mes sire Eneas* udgl., während ich aus gleich vielen versen des deutschen bearbeiters oben 19 *der hêre Eneas* citieren konnte. — ebenso verwendet auch Eilhart das dem namen vorangestellte *der hêre* schon im ausgedehntesten mafse. für das original wird das durch I 2. IX 95. 154 bezeugt und in der bearbeitung heifst es unzählige male *der hêre Tristrant*, bes. wo der name reimt : 36. 252. 272. 287. 499 usw., im versinnern seltener, s. aber 2041. 2794. 3496. 5949. 7649. 8629. und *Walwân* trennt sich fast nie von seinem *her* oder *der hêre* in und aufser dem reim : 5027. 5104. 5129. 5152. 5155. 5170. 5182. 5242 usw. hier heifst es sogar *Hêre Walwân der snelle* 5115, während sonst, bei Heinr. wie bei Eilh., die alten epischen attribute dem neuen *hêre* weichen und nicht sich mit ihm verbinden. so heifst es auch einmal *Sprach Walwân der wîgant* 5229 (s. ferner 5460). — es scheint also

aber erhält von Chrestien auch im Er. sein *mes sire* (299. 1090. 1103. 1138. 1153. 1527. 2129. 2229. 3951. 4093. 4134) resp. *mon seignor* (39. 2224. 4065. 4073) viel häufiger als es ihm fehlt (1177. 1692. 2288. 4078. 4091. 4112. 4141. 4157. 4181. 6813), wie ja das *her(re)* auch im deutschen Er., uzw. auch nach dem Ambraser zeugnis, *Gâwein-Walewân* lieber zugestanden wird als

dieses höfische attribut in md. und rheinischen gegenden längst heimisch gewesen zu sein (s. auch Roth. 365. 1529. 1844 2038 usw.), eh es auch bei oberd. dichtern voll zur geltung kam. noch bei Ulr. ist es, sowie im Er., zwar häufig, aber durchaus nicht regel, erst Wirnt übernimmt aus dem Iw. die gewohnheit, es vor den namen der ritter nie fehlen zu lassen, und bei ihm ist dieses *her* bereits so mit den namen in eins verschmolzen, dass es im gegensatz zu Heinr.s, Eilh.s, Ulr.s, auch Wolfr.s und des Erecdichters übung sehr oft bleibt, wo die altepischen attribute hinzutreten : *Her Gâwein der küene man* Wig. 1859. 2464. 3576, *Sprach her Wigalois der degen* 2257, *Her Wigalois der küene* 4076, *Her Wigalois der wîgant* 3962. 9093 sind eigentlich wunderliche stilmischungen. aber auch in Hartm.s Iw. bleibt *her* in, freilich höfischen verbindungen wie *Her Gâwein der guote* 5687, *Her Gâwein der bescheiden man* 2715, *Her Gâwein der getriuwe man* 2767. ebenso heifst es bei Wirnt *Sînen neven den hern Gâwein* 1136, *Sînem vater dem herren Gâwein* 1596 usw., während im Iw. hier das fehlen des *her(re)* zum mindesten regel ist (s. oben). in zweigliedrigen ausdrücken setzt Wirnt *her* nur zu einem der beiden namen : *Erec und mîn her Gâwein* 9570. 9793. 11037. 11286, *Der her Iwein und Erec* 10645. 11101, auch *Der künec Iwein und Erec* 10785. — Wolfr.s Parz. gibt seinem helden kein *hêr(r)e* und nur Cundrie spricht von ihm und zu ihm als *hêr Parzivâl* 315, 9. 316, 25. 440, 29. Wolfr.s näheres verhältnis zu seinem helden, das bei ihm kein respectsverhältnis war wie etwa bei Hartm., duldet dieses steife *hêr* nicht, auch dort nicht, wo Wolfr. den geläuterten schon *den werden Parzivâl* nennt (s. unten) und ihm dieses epitheton des Artusritters nicht mehr weigert. ja selbst Parzivals vater, der höfische Gahmuret, wird ohne *hêr(re)* genannt. dagegen ist auch bei Wolfr. *hêr Gâwân* und *mîn hêr Gâwân* (jedoch bei reimstellung des namens) sehr häufig, wenn auch nicht feste regel. betont wird stets *hêr Gấwấn, mî́n hêr Gấwấn* wie bei Hartm., doch scheint Wolfr. nicht so wie dieser das vollere *der hêrre* auch als titel verwendet zu haben. nie betont Wolfr. *hế̂r Gâwấn* oder auch (aufser zu anfang des verses bei schwebender betonung) einfaches *Gâwấn*, sowie etwa Hartm. *der hérre Iwéin* udglm. — auch Gotfr. steht in einem andern verhältnis zu seinem helden als Hartm., auch ihm heifst Tristan *Tristan* und nicht *hêr Tristan.* in der ansprache kennt natürlich auch er das *hêr* oder *mîn hêr* vor dem namen, s. Trist. 10668. 10687. 14562. 16000. 16034 usw. und wer fremd tun will, spricht nicht nur zu ihm, sondern auch von ihm mit *mîn hêr* voran, wie Isolde zu Marke 14000. 14121. 14137. 14207 oder vor Marke 13951. 14721. 14771. der dichter selbst sagt nur einmal 13258 *Nû was ouch mîn hêr Tristan* usw.

*Erec*, s. zb. 2665. 4809. 4983 uö. häufiger ist freilich in Erec A auch für den namen dieses höfischen mannes das fehlen des *her(re)* voran, s. 1511. 1628. 2228. 2561. 2719. 4784. 4879. 4889. 5025. 5066; 1151. 2754. 9914. in W erhält *Walîwân* überall sein *her*. ob W darin dem original näher steht als A, entscheid ich nicht. wenn aber Hartm. auch dem namen Erec hie und da ein *her(re)* vorangehn lässt, in A und noch öfter in W, so ist er in seinem jugendwerk da höfischer als sein meister, Chrestien, der, wie gesagt, Erec immer ohne ein *mes sire* einführt, denn Chrest. 1909 *A lor seignor Erec* hat *seignor* volle bedeutung. und dieses verhalten Hartm.s kann uns nicht wunder nehmen, da dieser dichter den damen seines romans die höfische titulatur unabhängig von Chrestien von allem anfang an nie verweigert.

Chrestien sagt nur Er. 4169 *Ma dame Enide, vostre fame* in an den gatten gerichteter rede und 6572 *li pere Ma dame Enide*, sonst spricht er von seiner heldin immer schlechtweg mit ihrem einfachen namen. und noch weniger natürlich gibt er dem zöfchen *Lunete* im Ivain ein *ma dame* bei. Hartm. aber spricht immer nur von *der frouwen Enîten*, es sei denn dass dem namen eine verwantschaftsbezeichnung vorangeht und es dann einfacher *Ir tohter Enîte* heifst Er. 430. 501[1], wie Hartm. auch die herren des Iw. in gegebenem fall *neve Gâwein, neve Iwein* nennt. und auch *Lunete* wird Hartm. zur vornehmen dame, der das *vrou(we)* vor ihrem namen nur in wendungen wie *Diu maget hiez Lunete* Iw. 2717, *Dô sprach er 'heizet ir Lunete?* 4209, *Ein juncvrouwe heizet Lunete* 5885 und einmal im munde ihrer freundinnen dem epitheton und der apposition zuliebe (*Diu vil getriuwe Lunete Unser liebiu gespile* 5215) entzogen werden darf. so reimt *vrou Lunete* 3103. 3201. 5157. 5385. 5455. 5551. 5893. 7825. 7895. 7937. 8023. 8037. 8043. 8137, *diu guote vrou Lunete* 5561 und in der ansprache *mîn vrou Lunete* 2739, *Mîn vrouwe Lunete* 4275, *liebe vrou Lunete* 8009, s. auch Roetteken aao. s. 116.

Betrachten wir nun die appositionen und attribute, die sonst noch bei Hartm. zu den eigennamen hinzutreten. Chrestien ist hier ungemein sparsam. im Ivain erhält weder der held noch

[1] sonst im reim nach Haupts text nur *Mîn süeziu Enîte* 8840 in der ansprache des gatten und *Und sî die schœnen Enîten* 8066, aber 'der vers hat vier hebungen' (Haupt) und vgl. *Diu schœne frouwe Enîte* 4422. 8332; 936. 3096. 9680, *Der edelen frouwen Enîten* 7776.

*Gauvain* irgend ein attribut aufser dem erwähnten *mes sire* und auch der Erec kennt fast nur beinamen, nicht attribute: *Erec m'apelent li Breton* 652, *Mon seignor Gauwain le hardi* 4065, *Gauvains li cortois* 6827, *Guivrez li petiz* 6431. 6818 udgl. nur ein einziges mal heifst es *Erec le vaillant chevalier* 1219. wenn also auch Hartm. im Iw. mit derartigen beifügungen ungemein sparsam ist, so hat er das wol von Chrestien gelernt. die wenigen appositionen des Iw. sind Beobachtungen s. 504 anm. aufgezählt worden. der held, Iwein, wird immer ohne apposition eingeführt. Artus und Gawein erhalten je zweimal eine apposition beigefügt, die an allen stellen keine formelhaft-epische ist, sondern aus der situation und dem gedankengang herausspringt. anders im Erec. erzählt Hartm. mit *her Erec* ungleich seltner als mit *her Iwein*, so kennt widerum nur der Er. ein dem namen nachgestelltes *der herre*: *Erec der herre* 1368. 2572. 4250. 9870 (und im versinnern 4611 W), *Artûs der herre* 2268, *Guivreiz der herre* 7032. 8762. das hängt damit zusammen, dass Hartm. im Er. den dem namen in epischer weise vornehmlich zu reimzwecken nachgestellten appositionen, wie *der degen*, *der degen balt*, *der guote kneht*, *der tugende rîche* usw. noch nicht so peinlich ausweicht wie später. ich verweise dafür wider auf die oben citierte anm. s. 504 meiner Beobachtungen und die nachträge dazu oben s. 268 anm. aber das nachgestellte, stets ohne weitres epitheton bleibende *der herre* nimmt unter diesen appositionen doch eine sonderstellung ein: einerseits in hinsicht darauf, dass *der herre* vor dem namen später regel wird, während die übrigen attribute auch in dieser stellung aus dem Iw. verschwinden, anderseits in hinsicht darauf, dass dieses nachgestellte *der herre* dem Erecdichter ganz speciell eigen zu sein scheint und sich auch bei solchen höfischen und unhöfischen dichtern nicht oder nur ganz sporadisch findet, die sonst vor derlei appositionen keine scheu empfinden. freilich, dass Wolfr. nichts dergleichen aufweist, obwol er sonst in den dem namen nachgestellten appositionen gradezu schwelgt, wäre durch die unbequeme reimform seines *hërre* (s. oben s. 19 f) genügend erklärt. aber auch Ulr. und Wirnt zeigen das einfache *der herre* nie in der apposition, obwol sie das wort ebensogut reimen können und reimen wie Hartm. (s. oben s. 26 f). denn es ist etwas andres, wenn *herre* mit dem possessiv verbunden hinter dem namen steht und direct 'mein lehensherr, mein herr und gebieter' bedeutet.

so heifst es auch einmal im Er. 4629[28] *Der künec Artûs mîn herre* und so im Lanz. *Sô kumt Iweret der herre mîn* 3905, wie ein paar zeilen vorher *Iweret der voget mîn* 3853, und ebenso Lanz. 2413 *Der künec Artûs mîn herre*, 8252 *Künec Artûs der herre mîn*, 8305 *Lanzelete ir herren* (vgl. auch 8093 *Isalden sîner vrouwen*, 9159 *Vrouwen Iblis ir vrouwen*), ferner Wigal. 6103 *Jôrel dem lieben herren mîn*. das ist kein zufall, denn im übrigen ist der gebrauch epischer appositionen im Lanz. und Wigal. stärker als im Er., da Hartm. schon in diesem seinem ersten epos sich hierin eine gewisse beschränkung auferlegt hat. nach Beobachtungen aao. und oben s. 268 anm. zähl ich im Er. 26 appositionen, die einem personennamen ein appellativum allgemeinerer bedeutung[1] oder ein ebensolches, durch den artikel substantiviertes adjectiv beifügen. unter diesen 26 appositionen befinden sich 7 *der herre*. im Lanz. zähl ich 86, im Wig. 48 appositionen (15 in der ersten, 33 in der zweiten, unter Wolfr.s einfluss stehnden hälfte): weder hier noch dort aber ein *der herre* oder auch *der herre guot* odgl.[2]. in Heinrichs Eneide heifst es zwar

[1] also nicht specieller, aus dem zusammenhang entspringender bedeutung, die zumeist schon durch die beifügung des possessivs deutlich wird: *sîn geselle, diu tohter sîn, der wirt mîn*, schliefslich auch *der herre mîn* udglm.

[2] bei Ulrich: *Des vrâget Lanzelet der degen* Lanz. 5033. 5517, *Danne Lanzelet der küene degen* 8459 (vgl. auch *Under ir friunt den jungen degen* 8459); *Hie vie Ritschart der helt* 3297. 8355, *Iweret der küene helt* 3923, *Grâve Ritschart ein milter helt* 3131, *Walweinen den helt balt* 2297. 3579. 3889. 6203. 7115. 8663 (vgl. auch *Von ir vetern dem helde balt* 1595), *Orphilet der helt guot* 1350. 2102. 7601; *Johfrit der hübsche man* 561. 2311, *Orphilet der küene man* 1263. 2037. 3373. 5052, *Artûs der milte man* 9291, *Linier der übermüete man* 1865, *Malduc der wîse man* 7363; *Die Lanzelet der wîgant* zuerst 8131, dann oft: 8320. 8413. 8935. 9218; *Artûs der künec balt* 8059, *Artûs der künec hêr* 6221. 7131. 9127. 9251. 9351, *Artûsen den künec mære* 7152 (vgl. auch *Mîn herre der künec mære* 6989), *Artûs der künec rîch* 2947, *Clarîne diu künegin* 4724. 5365. 5611. 5733. 7429. 7745. 8415. 8781. 8945. 9265 (vgl. auch 5421. 7347); *Wider Gurnemanz den fürsten wîs, Einen tiurlîchen degen* 2629, *Orphilet Der fürste, ein bescheiden man* 5899; *Walwein der êrbære* 5753, 8713; *Vrou Iblis diu guote* 4741. 5625; *Dô sprach Diepalt der junge* 2803; *Falerînen den kargen* 6995; *Wider Lanzelet den küenen* 8257; *Esealt der lange* 7543 (ist beiname); *Lanzelet der mære* 1677. 2223. 5321. 8415; *Lanzelet der milde* 4759. 6309, *Artûs der milde* 8923 (ist beiname), *Loût der milde* 6801 (ebenso), *Ginovere diu milde* 5235, *Iblis*

jeden augenblick *Eneas der hêre,* aber Kraus (Heinr. vVeldeke und die mhd. Dichterspr. s. 112) hat nachgewiesen, dass wir es hier mit der apposition des adjectivs *hêre* zu tun haben, nicht mit der des substantivs, das Hartm., der *herre* sprach, gewis auch nicht dahinter suchte. ebenso werden *Sprach Walwân der herre* 5211 (s. die prosa s. 113 Pfaff) und *Tristrant der herre* 4508 der bearbeitung des Eilhartschen Tristrant, die dort mit *verre* reimen, kaum für das original in anspruch genommen werden dürfen, und auch *Tristrant der hêre : sêre* 6389 bleibt mir unsicher, s. etwa noch Roth. 1291. 2017. aber ich glaube, dass erst Hartm. damit dass er die höfische bezeichnung des ritters, *der herre,* im Er. an die stelle der in epischer apposition sonst verwendeten unhöfischen appellativa *der degen, der helt, der wîgant, der . . . man* setzte, so die apposition für den höfischen stil retten wollte. später aber kam er davon wider ab.

*diu milde* 4920; *Falerîn der muotveste* 6803; *Walwein der reine* 5177, *Enîte diu reine* 6097, *Vrouwe Iblis diu reine* 6187; *Esealt der rîche* 7709. 8397, *Ane Fêmurgân die rîchen* 7185; *Lanzelet der stæte* 5027. 5340. 8431, *Loifilol der stæte* 5973 (ist beiname), *Artûs der êren stæte* 7761; *Daz Iblis diu getriuwe* 6115, *Loût der getriuwe* 6921; *Erec der tugende rîche* 6381. 7332, *Walwein der tugende rîche* 2581; *Walwein der unverzagte* 2649; *Artûs der schanden vrîe* 1355; *Iwereten den werden* 4584; *Er hiez Dodines der wilde* 7097. 7315 (ist beiname); *Linier der wol geborne* 1645, *Iblis diu wol getâne* 8653. — bei Wirnt: *Sprach her Wigalois der degen* Wigal. 2257. 8143. 9492. 9911. 11380. 11570, *Wigalois der tiure degen* 1769, *Her Wigalois der werde degen* 9244, *Zaradech ein werder degen* 11137; *Daz bejaget her Wigalois der helt* 2965. 3356. 4348, *Her Wigalois der werde helt* 10677, *Her Gâwein der wîse helt* 10773; *Wigalois der arme man* 5791, *Her Gâwein der küene man* 1859. 2464. 3576. 6674, *Milianz der tugent rîche man* 467, *Her Wigalois der werde man* 9124; *Her Wigalois der wîgant* 3962. 9093; *Frouwen Larîen die schœnen magel* 4127. 7963; *Her Wigalois der künec hêr* 10791. 11239. 11395, *Rial der künec von Jerafîn* 9420. 9520. 10069. 10497. 11085, *Frouwe Elamîe diu künegin* 9142. 9178. 10105. 11256. 11599; *Her Gâwein der guote* 10331; *Künec Artûs der milte* 1139; *Frouwe Jafîte diu reine* 7468. 7521. 8262; *Künec Artûs der rîche* 1554, *Eneas der rîche* 2717. 8914; *Ruel diu ungehiure* 6406, *Lion der ungehiure* 9821. auch dort, wo die apposition nicht den reim besorgt, findet sie sich im Lanz. und Wigal. ziemlich häufig : *Daz Iweret der helt truoc* Lanz. 8499. *Der Artûs der künec pflac* 2263. 3413, *Orphilet der schœne sprach* 708; *Den Roaz der heiden vienc* Wigal. 9159, *Her Wigalois der künec vergaz* 9456. 10775 uam. doch hab ich diese beispiele oben nicht mit in berechnung gezogen, weil ich nicht sicher bin, ob ich sie mir alle vollständig notiert habe.

Noch interessantere gesichtspuncte bietet uns aber die betrachtung der den eigennamen vorangehnden attribute bei Hartm. der Iw. kennt nur das mit dem namen fast zur unzertrennlichen einheit verschmolzene *herre* (resp. *vrouwe*); von verwantschaftsnamen abgesehen, erhält der personenname nirgend ein attribut, sei es substantivischer sei es adjectivischer natur [1]. die eigentlich 'unhöfischen' attribute, *der degen* und *der helt*, kennt der Er. nur nachgestellt, dagegen heifst es schon auch *Reit der guote kneht Erec* Er. 3112 sowie *Erecke dem guoten knehte* 3344, *Gâwein der guote kneht* 1628. am liebsten aber ersetzt Hartm. das ältere *der helt Ruolant* s. Rol. 4, 12. 10, 4. 29, 12. 30, 23. 40, 1 usf., *der helt Olivier* s. Rol. 209, 15. 213, 12. 219, 2 usf., *der tiure degen Ruolant* s. Rol. 221, 18, *Der mâre helet Eneas* s. En. 3000, *der helet Pallas* s. En. 7544. 7600. 8271. 8315, *der helet balt Eneas der Trojân* s. En. 12429, *der wîgant Eneas* s. En. 12448, *der küne degin Tristrant* s. Eilh. 794 udglm. durch *der ritter Erec*, uzw. so 3634. 4230. 5006. 5022. 5288. 6134. 8590, ferner *Der edel ritter Gâwein* 4784, *Sprach der ritter Keiîn* 5014 [2]. auch damit steht Hartm. unter den ältern epikern ziemlich vereinzelt da. Wolfr., Ulr., Wirnt oder gar Gotfr. kennen kein *ritter Parzivâl, ritter Gâwân, ritter Lanzelet, ritter Wigalois, ritter Tristan* usw. und auch dem ältesten volksepos ist derartiges ziemlich fremd: zwar tritt im Nib. *der ritter guot, der edel ritter guot* udgl. oft als apposition hinter den namen, aber vor dem namen find ich *ritter* nur einmal in der ansprache, *Edel ritter Hagne* Nib. 1475, 2. bei Heinr. vVeldeke steht in erzählung nur einmal *te den ridder Tarcône* En. 9029 (s. noch 8966 laa.) und in der ansprache einmal *edel ridder Pallas* 8027 wol mit bezug auf 6287 f, wo des Pallas eintritt in den ritterstand berichtet worden war: *Doe wart hêrlîke Ridder sîn son Pallas.* ich habe einige zeit gezweifelt, ob wir es hier nicht mit einer anpassung des Erectextes an den geschmack der jungen überlieferung zu tun haben: denn der titel *ritter* vor dem namen scheint der zeit, da man *die gever-*

[1] dass titel wie *künec, grâve* usw. das constante *her(re)* ersetzen können, ist selbstverständlich. *her(re) künec, her(re) grâve* heifst es nur in der ansprache.

[2] *der ritter* reimt nicht oder nur schwer. blofs deshalb finden wir es bei Hartm. nie hinter dem namen, wie *der guote kneht;* vor der stellung *der ritter guot* aber scheute schon der Er. zurück, s. oben s. 253 ff.

*licheiten des hochberümbten helds und ritters Tewrdannckhs* las, conformer gewesen zu sein als dem 13 jh., und der *ritter Wigamur* Wigam. 5460 (freilich auch schon so im alten Münchner fragment Germ. 27, 324), der *ritter Gauriel* Gaur. 2460 könnten uns von dieser auffassung nicht abbringen. für sie käme ferner in betracht, dass auch die Wolfenbüttler bruchstücke, wie ich vorhin zeigte, leicht zur annahme verleiten könnten, der held des Er. habe im ursprünglichen texte häufiger *der herre Erec* geheifsen als im Ambraser text, und die verschiedenheit in der nomenclatur sei zwischen Er. und Iw. einst nicht so grofs gewesen wie sie heute scheint. hat also würklich erst Hans Ried den *herren* Erec zum *ritter* Erec geschlagen? es trifft sich unglücklich, dass v. 4784 (*Der edel ritter Gdwein*), den uns auch das Wolfenbüttler fragment überliefern sollte, der md. bearbeitung in einer weise zum opfer fiel, die uns aus dem fehlen des beleges hier keine schlüsse zu ziehen erlaubt (s. oben s. 326). aber ich glaube jetzt, dass das *ritter Erec* (resp. *Gdwein, Keiln*) der Ambraser hs. dennoch authentisch ist. wir haben es wol auch hier mit einem tastenden versuch Hartm.s zu tun, an die stelle der altepischen attribute modernere zu setzen. später gibt er dieses sein *der ritter Erec*, sowie sein *Erec der herre*, wider auf, um in seinem letzten epos mit hilfe Chrestiens bei dem einförmig-höflichen *der herre Iwein* zu landen. darin bestärkt mich die wechselnde verteilung der verschiedenen nomenclaturen des Er. über das gedicht. *der guote kneht Erec* und *Erec* (resp. *Gdwein*) *der guote kneht* list man 3 mal bis 3344, dann nicht mehr. zwischen 3634—6134 fallen 8 der 9 *ritter Erec* (resp. *Gdwein, Keiln*), später folgt nur mehr ein *Sprach der ritter Erec* 8590. dieses *ritter* wird nun zu gunsten eines *der künec Erec* aufgegeben. das erste mal heifst es *der künec Erec* 6762, dann im reim : 7232. 7910. 8028. 8056. 8520. 9160 und aufser dem reim : 9129, in der ansprache : 7951. nun ist nicht etwa zwischen 6134 und 6762 Erec seinem vater in der königsgewalt gefolgt, sondern nur als königssohn wird er hier nach dem gewöhnlichen mhd. sprachgebrauch selbst *künec* genannt. dieser wechsel der titulatur, der mit keiner rangserhöhung des helden zusammenhängt, ist also nicht so aufzufassen, wie wenn Chrestien ganz am schluss des Erec einmal, nachdem er grade erzählt hat, dass Erec durch Artus die krone empfängt, den helden *le roi Erec* nennt (6885), sowie die Enide dann (6893) *la reine*

*Enide,* oder wie wenn von Veldeke Eneas, dort wo er am ende des gedichts als Lavinias gemahl vom altersschwachen Latin land und macht empfängt, als *der nouwe koninc Eneas* 13293 bezeichnet wird und in den wenigen noch folgenden versen der Eneide von ihm dann wol auch kurzweg als vom *koninc Eneas* 13307. 13322 die rede ist, oder wie wenn Wolfr.s held in ähnlichem falle Parz. 820, 13 *der künec Parzivâl,* Wigalois am schlusse von Wirnts gedicht nicht mehr *her Wigalois der degen,* sondern *her Wigalois der künic hêr* Wigal. 11238 genannt wird. denn auch in Hartm.s Er. wird ja erst am schluss erzählt, wie der held nach seines vaters tode von den edlen des lands eingeholt und zum könig von Destregales gekrönt wird, und hier wär es am platz gewesen ihn zuerst feierlich *künec* zu heifsen. so seh ich den grund der ablösung von *der ritter Erec* durch *der künec Erec* in dem streben Hartm.s, für den namen des helde nein geeignetes deutsches, höfisches attribut zu finden, um ihn nicht immer wie Chrestien ganz ohne curialien einführen zu müssen, wobei weder das höflichkeitsbedürfnis des übersetzers auf seine rechnung kam noch sein vers allemal das auslangen fand und womit auch die heimische tradition, von der sich der junge dichter erst loszuringen hatte, nicht im einklang war.

Beide aber, *ritter Erec* und *künec Erec,* schaffen, sich ablösend, zugleich ersatz für das überhöfische, überfranzösische *Erec fil de roi Lac,* womit der junge Hartm. als heifssporn der fremdländerei zunächst den heimisch-traditionellen *degen, helt* und *wigant* an den leib gerückt war. ich weifs nicht, ob man es schon bemerkt hat, dass der held des Er. nur in der ersten hälfte mit dieser fremden, für den reim so bequemen verszeile genannt wird und dass später dieser französische brocken im Erectexte fehlt, wie der gereiftere dichter ja später auch so manches fremdwort zu entbehren versteht, das er früher teils in der freude an der neu über den Rhein hereingeholten kunst, teils unter dem den ungeübtern übersetzer unfrei machenden bann des franz. originals in die deutsche rede eingestreut hatte. denn aus diesem gesichtspunct ist die tatsache zu betrachten, dass der Iw. mit den neuen fremdworten sparsamer haust, als der Er., und nicht mit Piquet daraus auf ein höheres alter des Iw. zu schliefsen : wenn hier und dort übersetzung vorligt, so werden wir doch sicherlich dort die höhere kunst anerkennen müssen, wo die übersetzung ohne

anleihen bei der sprache des originals gelingt. eine parallele gibt das älteste kirchenlatein. die frühesten und auch unbeholfensten übersetzungen strotzen von griechischen fremdworten und bezeugen damit, wie sclavisch ihre diction von der bereits voll entwickelten diction ihrer originale abhängig ist, erst die spätere patristik befreit sich von dem und hält ihr latein von fremdworten rein, auch wo sie übersetzt[1].

Wir finden also *Erec fil de roi Lac*: Er. 2. 362. 620. 1090. 1126. 1244. 1400. 1630. 2118. 2248. 2414. 2464. 2614. 2680. 2748. 2756. 2954. 3390. 4406. 4438. 4684. 4856. 4904. 5036. 6588, also in der ersten hälfte des gedichts 24 mal, in der vollen zweiten hälfte nur einmal, uzw. 6588, später nie mehr. schon 3634 und dann öfter versucht es Hartm. mit *der ritter Erec*, und in dem augenblick, wo der *fil de roi Lac* aus seinen versen schwindet (6588), erscheint er sofort (6762) zu deutsch als *der künec Erec* wider.

Dieses *Erec fil de roi Lac* stammt aus Chrestiens gedicht und stammt auch wider nicht dorther. denn der Franzose spricht von *Erec fil le roi Lac* nur dort, wo er ihn das erste mal gleichsam mit seinen generalien einführt (Er. 19), dann dort, wo sich Erec freund oder feind mit namen und stand zu erkennen gibt: *Erec fiz le roi Lac ai non* 3882, *est ce veritez Qu' Erec li fiz Lac estes vos? Ce sui je, fet il, a estros* 667, und im ritterkatalog 1693, der auch zu den namen der andern die herkunft hinzufügt. aber weder in der erzählung noch in der rede wird sonst je von Erec als *fil le roi Lac* gesprochen. wenn also Ulr. ebenfalls *Dô sprach Erec fil de roi Lac* Lanz. 2264. 7001 reimt, so gab ihm diesen unfranzösischen vers gewis nicht seine französische quelle an die hand, sondern er las ihn dort auf, wo auch Wolfr. ihn hernahm (Parz. 134, 7): Hartm.s gedicht war hier seine quelle.

Fassen wir nun die vor den namen gestellten adjectivischen attribute ins auge. im Iw., wie gesagt, fehlen sie gänzlich, we-

[1] ebenso ist es zu beurteilen, wenn Er. und Greg. den überarbeiteten originalen weniger treu folgen als der Iw. es war entschieden schwerer, ein formell unanfechtbares, in fliefsendem deutsch geschriebenes gedicht zu liefern bei engem anschluss an das muster als bei freierer bewegung. und das ideal war damals die treue widergabe des originals: der spielmann steht seinem *scophbuoch* ganz pietätlos gegenüber, lässt fort, fügt hinzu, arrangiert und combiniert; des höfischen dichters ziel war die genaue überlieferung der *aventiure*. so führt auch hier der weg von Er. und Greg. zum Iw.

nigstens vor den namen der männlichen helden [1]. auch der Er. ist schon sehr sparsam mit ihnen, nur *tugenthaft* und *tugent rîch* kommt vor: *Der tugenthafte Erec* Er. 2784. 4056, *Der tugenthafte Artûs* 1890, *Der tugent rîche Erec* 5712. nach dem Er. werden beide adjectiva von Hartm. überhaupt nicht mehr verwendet. im Er. sind sie häufig: *der tugenthafte man* steht als apposition zu *Erec* 2876, zu *Gâwein* 5026, sonst 5338. 7242, *tugenthafter man* in der ansprache 960. 4817, *daz tugenthafte wîp* 3798, *diu tugenthafte künegîn* 1749, *diu tugenthafte schar* 1695, *Durch dînen tugenthaften muot* 4443. 4739. wider könnte einen das Wolfenbüttler fragment leicht verleiten für diese discrepanz des Er. und Iw. die junge überlieferung des ersten gedichts allein verantwortlich zu machen. 4738 heifst es für *ritter vil guot Durch dînen tugenthaften muot*, wie A überliefert, *ritter vil guot Durch dînen ritterlîchen muot* und 4817 für *Ich bite iuch, tugenthafter man* in A: *Ich bit iuch, sprach der edel man* in W. *tugenthaft* fehlt also in W ganz, es ist ferner auch sonst an keiner stelle durch den reim gesichert: sind also alle 15 *tugenthaft* des Er. nur dem schreiber A zu verdanken? ich glaube kaum. zunächst, *tugenthaft* oder vielmehr *tugenthafte(n)* ist kein reimwort, wenn *tugenthaft* reimt, heifst es, wenn ich so sagen darf, *tugent rîch(e)*. es reimt *Erec der tugenthafte man* 2876 [2], aber *Gâwein der tugent rîche* 4897, es heifst *sprach Der tugenthafte man* 5338, aber *Daz weste der tugent rîche* 8116, es heifst *Sprach daz tugenthafte wîp* 3798, aber *Und bat die tugent rîchen* 6795 usw. sowie *tugenthaft* alle 15 male im innern des verses steht, so reimt umgekehrt *tugent rîche* an 5 von den 6 stellen, an denen es vorkommt, s. Vos Diction s. 33. auch *tugent rîch* fehlt vom Greg. ab, es ist aber 4629 [7] auch für Er. W bezeugt. und ferner: für das *tugenthaft* in A erscheint an der einen stelle in W *ritter-*

[1] übrigens liegen auch für die namen der damen die verhältnisse ähnlich. vor den namen Enitens treten noch die gewöhnlichen allgemeinen epitheta: *Diu schœne frouwe Enîte* Er. 4422. 8332; 936. 3096. 9680; 8066, einmal auch *Der edelen frouwen Enîten* Er. 7766. Lunete erhält nur aus der situation heraus ihr epitheton: *Diu vil getriuwe Lunete* Iw. 5215, *sô gewære Was diu guote vrou Lunete* 5561.

[2] das widerspiel gibt *Keiîn der schalkhafte man* Er. 4735 (s. auch 6536), *der valsche Keiîn* 4678, auch im Iw. *Der zuhtlôse Keiî* 89; aber das sind keine epischen, sondern specialisierende attribute, zum mindesten doch keine epitheta 'ornantia'.

*lich*, an der andern *edel* (oder, um dem vers gerecht zu bleiben, *sprach der edel* mit geänderter beziehung). ich könnte begreifen, dass A für ein ihm nicht mehr geläufiges epitheton ein ihm näher liegendes *tugenthaft* des öfteren eingesetzt hat. aber soll es alle möglichen epitheta, darunter solche, die ihm durchaus nicht anstöfsig gewesen sein können, wie *ritterlich* und *edel*, die es an zwanzig andern stellen selbst überliefert, 15 mal, immer grade durch *tugenthaft* ersetzt haben? sowie Er. 4738 W *ritter vil guot Durch dînen ritterlîchen muot* heifst es allerdings auch im Greg. 1841 *ritter guot Durch dînen ritterlîchen muot*. aber das correspondieren von *ritter* und *ritterlich* ist wol nicht nötig und war leicht zu finden, ja mag sogar direct aus dem Greg. in die Wolfenbüttler überlieferung des Er. eingeschmuggelt worden sein. auch Er. 4442 heifst es *ritter guot Durch dînen tugenthaften muot*, ist auch hier *Durch dînen ritterlîchen muot* zu schreiben? und auch Er. 7960 für *ritter guot Durch dînen gnendigen muot*? dazu kommt, dass 4817 *sprach der edel man* W gar nicht passt. angesprochen wird Erec, das ist der *tugenthafte*, ihm gebührt die anrede *tugenthafter man*, wie A überliefert. der sprechende ist Keiin, von ihm dem *schalkhaften* (s. oben anm.), dem *kâtsprechen* hätte Hartm., wenigstens im Er. und gar in dieser scene, sicherlich nicht mit *der edel man* geredet. nein, in der Wolfenbüttler überlieferung verrät sich auch hier die hand des md. bearbeiters, nach dessen sprachgebrauch *tugenthaft* sich zum epitheton von helden und heldenmut nicht eignet, wie etwa auch nicht nach dem Wolfr.s, Herborts, Eilharts und vieler andrer dichter des 12 und 13 jhs. ob Hartm. es eben deshalb oder weil es, besonders in der verbindung *der tugenthafte man*, der diction des spielmannsepos eignet (s. Roth. 1918 und Vogt zu Salm. s. CLIII), später aufgab, ist schwer zu sagen. aber das eine können wir sicherstellen, dass Wirnt in seinem Erec das *tugenthaft* des Ambraser texts bereits gelesen hat. denn er kann doch nur auf Hartm.s autorität hin in genau denselben verbindungen wie der Erec gebraucht haben: *der tugenthafte man* Wigal. 3748, *ritter guot, Wande iuwer tugenthafter muot* 5902, *Habt sô tugenthaften muot* 357, *Wand er hêt tugenthaften muot* 1144, *diu tugenthafte schar* 472. 9322 (s. oben Er. 1695), *Der vil tugenthafter gast* 390 und dieses *tugenthaft*, wider wie der Er., dem *tugent rîche* parallel gesetzt haben: *Milianz der tugent rîche man* Wigal. 467, wenn er es in den spätern teilen seines

gedichts dann durch das epitheton, das, wie wir gleich hören werden, bei Wolfr. speciell an die stelle des Hartmannschen *tugenthaft* tritt, durch *wert* verdrängen lässt. so finden wir *tugenthaft* resp. *tugent rîch* in der ersten hälfte des Wigal., die Hartm.s einfluss folgt, 6 mal, dann 5902, in den fast 6000 übrigen versen nur mehr einmal (9322); über *wert* in der zweiten hälfte des Wigal. s. Steinmeyer Epitheta s. 18 anm. 19.

Im Er. ist also *tugenthaft* oder *tugent rîch* das vor den namen tretende ständige epitheton, bei Wolfr. *wert. Der tugenthafte Erec, Der tugenthafte Artûs* heifst es dort, *der werde Gâwân* hier. dort wo dem namen *Gawâns* bei Wolfr. ein epitheton vorangeht, ist es in den weitaus meisten fällen *wert*, das *hêr* (*mîn hêr*), das sonst zumeist vor diesem namen steht, fehlt dann[1]: *Dô sprach der werde Gâwân* Parz. 366, 19. 392, 17. 340, 23. 371, 17. 394, 19. 402, 14. 406, 11. 631, 7, *Wan daz der werde Gâwân* 624, 21. 652, 5. 668, 26. 703, 19. 677, 23. 685, 5, *Daz ich gein dem werden Gâwân* 689, 3. einmal heifst es auch *Der werde erkande Gâwân* 338, 3, daneben nur éinmal *Sus sprach der stolze Gâwân* 403, 3 und einmal *Der stolze werde Gâwân* 599. 25. Parzival heifst zunächst *der junge Parzivâl* 153, 14. 191, 16. 193, 17. 198, 13. 229, 9, das letzte mal 308, 1, aus der situation heraus einmal *der starke Parzivâl* (*Dô truoc der starke Parzivâl Ninder müede lît noch erblichen mâl* 693, 1), einmal ebenso, dort wo er mit dem gegner ringt, *der junge starke Parzivâl* 265, 11, sonst aber auch immer *der werde Parzivâl*, zuerst 433, 9 zu anfang des IX buches, wo Parzival seine läuterung erfährt, dann 646, 5. 706, 17. 723, 24. 730, 26. 771, 23. auch im Iw. hatte sich schon *wert* zt. an die stelle des *tugenthaft* im Er. gesetzt, nur dass der Iw. attributive adjectiva, die nicht aus der situation entspringen, bei namen überhaupt nicht duldet. aber spricht zb. der Er. vom *tugenthaften man*, so der Iw. vom *werden man* (2883), und spricht Wirnt vom *tugenthaften gast*, so Hartm. im Iw. vom *werden gast* (2667, wie auch schon Er. 5258. 7195. 8188). dagegen verschwindet bei Wirnt, wie schon gesagt, *tugenthaft* unter directem einfluss

[1] meine zusammenstellungen beziehen sich wider nur auf die fälle, in denen der name reimwort ist; aber in andern stellungen wird vor dem namen für ein adjectiv ohnedies selten platz frei sein und auch hier bestätigt etwa Parz. 366, 4 *Do er den werden Gâwân sach* die oben besprochene formel.

Wolfr.s vor dem *wert* der zweiten hälfte des Wigal., welches hier auch dem *küene* kräftige concurrenz macht. jedoch setzt Wirnt *wert* auch hier nicht vor die personennamen, denn in dem sparsamen gebrauch solcher adjectivischer attribute bleibt er Hartm.s übung treu. Wigal. 6602 *Er hiez der küene Karriôz* ist *der küene* beiname, und ebenso ist wol zu beurteilen *der milte Artûs* Wigal. 1214. 2081. 3097 uö. (vgl. auch *der milte Britanois* 7909). sonst find ich etwa *der getriuwe Artûs* 11419 (situationsbeiwort) und einige der bekannten *schœne* und *reine* vor frauennamen: *Der reinen Florien* Wigal. 11556, *Die schœnen Larien* 8362 udglm. absolute vollständigkeit meiner beobachtung kann ich hier nicht garantieren; aber viel dergleichen weist der Wigal. sicher nicht auf. dagegen findet sich das *wert* vor dem namen schon in der bearbeitung des Eilhartschen Tristrant. dort heifst es nicht nur *Tristrant der werde* 5745. 9244 (auch aufserhalb des reims: 1435) oder *Tristrant der werde degin* 5183, sondern auch *Der werde Tristrant* 7456. freilich sind *küene* und *edel* bei Eilh. in dieser verwendung beliebter, s. *Den kûnen Tristranden* udgl. 629. 903. 3253. 4766. 5675. 5809. 7500. 8711, *Quam der edel Tristrant* udgl. 4999. 6093. 6914. 7190; 1332, *wîse* 1238, *unvorvérte* 1609. dieselbe altertümliche manigfaltigkeit dieser epitheta zeigt auch der Lanz. auch das *tugenthaft* des Er. nimmt Ulr. auf: *Der tugenthafte Lanzelet* Lanz. 7392, und ich halt es für keinen zufall, dass in appositioneller nachstellung nur *Erec* und *Walwein*, die zwei ihm aus dem Er. geläufigen helden seines gedichts, *die tugentrîchen* genannt werden, sowie eben auch im Er. (s. oben), s. Lanz. 6381. 7332 *Erec der tugent rîche,* 2581 *Walwein der tugent rîche.* sonst verwendet Ulr. fast alle epitheta je nach ihrer reimbarkeit bald in attributiver stellung vor dem namen, bald in appositioneller stellung hinter dem namen (s. über diese oben s. 334 anm.). also: *Der ellenthafte Karjet* Lanz. 6347, *der hübesche Walwein* 7333, *der hübesche Karjet* 9015, *der küene Iweret* 5428. 9142; 7943, *Der listige Diepalt* 3617. 6976, *Durch den milten Lanzeleten* 7569. 9202, *Der rîche künec Artûs* 5573. 5779. 7137, *Den sæligen Lanzeleten* 5241, *Dô kom der snelle Roidurant* 7843, *der stolze Walwein* 2443, *Der zühte rîche Lanzelete* 5209; *Die edelen Clarînen* 8268, *Der schœnen maget Iblé* 4219. mehr beinamen als attribute sind *Der wîpsælige Lanzelet* 5529, *der arcspreche Keiin* 5939, *der wîse Maldûz* 6053, *der wilde Dodines*

7107, *der wise Malduc* 7353, *Der milte künec Artûs* 8997, vielleicht auch *der hübesche Walwein* s. oben.

Merkwürdig ist, dass man, wie mir scheint, einen andern unterschied im gebrauch der eigennamen, worin der Er. dem aH. und Iw. gegenübertritt, noch nicht bemerkt hat. alle 59 male, dass *Iwein* oder *Gâwein* im Iw. im reim steht, ist es der nominativ, der reimt, während der dativ *Iweine, Gâweine* und der Accusativ *Iweinen, Gâweinen* stets ins innere des verses verwiesen sind (s. die belege in Henricis Namenverzeichnis s. 522 seiner ausgabe). und doch wären dem dichter auch für die flectierten formen in *-eine* und *-einen* leichte und gefällige bindungen in fülle zu gebote gestanden, so reimt *eine, daz eine* Iw. 331. 1445. 4467. 4881, *reine* 332. 568. 6483, *cleine* 567. 1446. 4468. 4882. 6484; *einen* Iw. 1911. 1941, *deheinen* 1912, *weinen* 1942. ebenso reimt nur der nominativ *Lunete*, uzw. 21 mal, nie aber *Luneten : gebeten, treten, getreten* usf. und gar im aH. muss es auffallen, dass auch hier der name des helden *der herre Heinrich* resp. *der arme Heinrich* zwar 12 mal unflectiert auf *ich mich dich sich* 75. 133. 145. 205. 283. 377. 1011. 1371 oder auf *-lich* reimt 47. 233. 349. 1473 und überall nominativ ist, aber nirgend ein dativ oder accusativ, sei es *Heinrîche Heinrîchen* (etwa : *-lîche -lîchen, glîche glîchen, strîche strîchen* usf.) sei es *Heinriche Heinrichen* (etwa : *-lichen*, das Hartm. ja schon im Greg. reimt, *entwichen, beswichen, gestrichen, stiche* usf.) am versende erscheint. im versinnern steht *Heinrîche* etwa 112 uö. zufall kann da nicht einspielen. denn man wird mir zugestehn, dass es schwerer hielt, zu *Erecke Erecken* eine passende bindung zu finden, als zu *Iweine Iweinen* oder gar zu *Heinrîche Heinrîchen.* und dennoch bringt es Hartm. fertig, neben dem nominativ *Erec* auch 5 mal den accusativ *Erecken* mit *stecken* 8770. 8880. 9622. 9748 und mit *wiseflecken* 7036 zu binden. ja den namen der heldin, für dessen flectierte form sich die bindung leichter einstellte, reimt er im Er. auch gleich 40 mal als dat. *Enîten* (501. 682. 800. 1556. 2202. 2358. 2908. 3060. 3402. 4582. 5096. 6700. 6878. 7094. 7776. 8066. 8258. 8656. 9818), als acc. *Enîten* (936. 1374. 1405. 1746. 2120. 2218. 3096. 4322. 5306. 5714. 6682. 6706. 6734. 6956. 7766. 7792. 8066. 8760. 8928. 9182. 9646. 9680), als gen. *Enîten* (1394. 7264. 8656) und nur 14 mal als nom.

*Enite* (430. 1300. 1318. 1606. 1724. 2858. 4122. 4422. 6970. 7222. 8332. 8614. 8840. 10108).

Eine ähnliche beobachtung lässt sich machen, wenn wir die verwendung eines und desselben eigennamen, des namen *Artûs,* im Er. und im Iw. vergleichen. dass Hartm. ein unflectiertes *Iwein*, *Gawein*, *Erec*, *Enite*, *Lunete*, *Heinrich* für den obliquen casus, wenigstens im reim, nicht wagte, geht aus den voranstehnden zusammenstellungen implicite hervor. der accusativ von *Artûs* aber heifst ihm nur *Artûs* gleich dem nominativ, nie *Artûsen,* so reimt denn auch *den künec Artûs* Iw. 4165. 5659. der dativ aber heifst ebenso constant nur *Artûse.* und alsbald sehen wir, dass dieser dativ *dem künege Artûse* im Er. fast ebenso oft reimt als der nominativ *der künec Artûs* (*Artûse* 1098. 1510. 2862. 4682. 7800. 9874. 9978, immer zum dat. *hûse, Artûs* 1202. 1810. 1890. 2064. 2114. 4629[2]. 4752. 4948. 9910 [1], immer zu nom. acc. oder zu dat. *hûs*), im Iw. aber *der* (resp. *den*) *künec Artûs* zwar viel öfter reimt als im Er., nämlich 16 mal (Iw. 31. 2573. 2653. 2695. 2975. 3065. 3531. 4165. 4543. 4555. 4639. 5659. 5717. 5757. 6895. 7777, ebenfalls immer zu nom. acc. oder zu dat. *hûs*), der dativ *dem künege Artûse* aber in reimstellung vor dem nominativ ganz zurücktritt und nur éinmal (Iw. 2759 : dat. *hûse*) sich wider hervorwagt [2].

Es ist also klar, dass Hartm. im aH. und Iw.[3] die obliquen casus der eigennamen zu reimen meidet und dass er im Er. nicht dieselbe scheu davor hatte. der grund dafür kann nur sein, dass der sprachgebrauch schon zu seiner zeit zu schwanken anfieng zwischen flectierten und unflectierten formen dieser obliquen casus, uzw. wol bei fremden namen früher als bei einheimischen und bei solchen mit vorangestelltem attribut wider früher als bei denen ohne solches. ihm selbst sagte wol nur die ältere weise zu, die den namen stets flectierte; aber für den reim, das wissen

[1] dazu noch 1664 *Lohût fil roi Artûs,* wo der name in der fremden formel erstarrt ist.

[2] hierin ligt der grund dafür, dass dat. *hûse* im Iw. viel seltener ist als dat. *hûs* einerseits und als dat. *hûse* im Er. anderseits. ich suchte ihn Beobachtungen s. 490 anm. 3 in falscher richtung.

[3] der Greg. bietet wenig ausbeute, doch reimt hier *Gregorjô* 3561 neben *Gregorjus* 963. 1011 usw., was aber natürlich nicht ganz gleichwertig ist.

wir ja, konnte oder wollte er nur sicher 'richtige' formen fester, allgemeiner übung verwenden. ich kenne keinen zweiten dichter, der sich inbezug auf seine eigennamen dieselbe beschränkung auferlegt wie Hartm. in seinen spätern epen. wol aber sind die unflectierten dative und accusative der eigennamen schon für Hartm.s zeit belegbar. freilich, Gotfr. bleibt streng bei der flexion: *Tristan* heifst bei ihm nur der nominativ[1], der dativ heifst *Tristande*, nur éinmal auch *Tristane* (*: ich mane* 18333), der accusativ stets *Tristanden*[2]; *Isôt* und *Isolt* heifst nur der nominativ, aber accusativ, dativ, genetiv heifsen immer *Isôte* und *Isolde*; *Marke* ist nur nominativ oder dativ, nie accusativ; *Gilân* ist nominativ 15927, der dativ heifst *Gilâne* 15775; *Morgân* nominativ 4341, *Morgânen* accusativ 5363; *Flôræte* nominativ 1903 uö., *Floræten* accusativ 5229 uö.; *Kanêl* nominativ 5191, *Kanêle* dativ 4301; *Foitenant* nominativ 1591 uö., *Foitenande* dativ 1639; *Rual* nominativ 3753 uö., *Ruale* dativ 3825. 4531 uö. usw. aber bei Wolfr. finden wir schon unflectierte formen neben den flectierten. dass der dativ zb. von *Parzivâl*, *Gâwân* und *Artûs* nicht nur *Parzivâle* (Parz. 326, 19. 784, 5 uö.), *Gâwâne* (Parz. 382, 1. 541, 1 uö.), *Artûse* (Parz. 314, 5. 382, 23) heifst, sondern auch *Parzivâl* (Parz. 229, 9 uö.), *Gâwân* (Parz. 349, 25. 415, 11. 717, 8 uö.), *Artûs* (Parz. 152, 7. 524, 16 uö.), bewiese noch nichts, denn das *-e* des dativs starker masculina fehlt in der sprache Wolfr.s auch den appellativen des öfteren. aber neben *Gâwânen* Parz. 284, 15 steht auch der accusativ *Gâwân* Parz. 426, 26. 719, 1 uö. und der accusativ *Parzivâl* ist regel : Parz. 193, 17. 305, 21. 338, 7. 433, 9 uö. das wol auch von Wolfr. als deutsch erkannte *Heimrîch* reimt Wh. 7, 21 als dativ (*Heimrîche* 407, 23), 278, 15 als accusativ und 433, 15 sogar als genetiv. Wirnt reimt den accusativ *den herren Gâwein* (resp. *Iwein*) Wigal. 1136. 11286 wie die dative *Gawein* 1596. 9616. 9716. 10427, *Artûs* 2081. 2141. 2179. 4035 uö. (*Artûse* 1150. 5606). die weiblichen eigennamen freilich flectiert Wirnt regelmäfsiger, reimt sie aber natürlich auch in ihrer flectierten form : *Florien* Wigal. 11556, *Larien* 5853.

[1] einmal franz. *Tristant : comant* 'commande' 2395.

[2] auch bei Eilhart (bearbeitung) ist das unflectierte *Tristrant* fast stets nom.; acc. im reim nur 1267, dat. 5941. der acc. heifst *Tristranden* 629. 1711 usf. (11 mal), seltener *Tristrande* 1360. 4010 usf. (7 mal), der dat. *Tristrande* 755. 809 usf. (15 mal), seltener *Tristranden* 1599. 8253.

6424. 9007 uö., *Jafîten* 7805, aber *Und brâhte die maget hère Der küneginne Ginovère* 2178[1].

Wenden wir uns nun wider zurück zur Wolfenbüttler überlieferung des Er. ist auch durch die bisherigen ausführungen das vertrauen in die den sinn tangierenden laa. der fragmente wol dauernd erschüttert worden, so könnte man doch meinen, dass die ältere überlieferung in formalen laa. wie der zeit des originals auch dem text desselben näher bleibt. aber auch in dieser richtung hat die hand des md. bearbeiters unheilbaren schaden angerichtet.

Er. 4766 list W *Brâht a l h i e mîn zageheit* für *Hie brâht mîn zageheit* A, gleich darauf 4768 *Muoz dar an a l h i e geschehen* für *Von den dingen muoz geschehen* A und 4629[27] in der nur von ihm überlieferten partie *Unde reit a l e i n e ûf den hof.* nun ist es aber eine eigentümlichkeit der dichtersprache Hartmanns, dass sie das verstärkende *al* (ahd. *all* wie ahd. *ala-*) nicht kennt, und eine eigentümlichkeit schlechter hss., dass sie es in des dichters text immer wider einzuschmuggeln suchen: und W mutzt ihm innerhalb weniger hundert verse gar gleich drei solche *al* auf. die beiden *alhie* von W erledigen sich leicht. in keinem unserer Hartmanntexte, nicht in dem des Büchl. oder des Er., nicht in dem des Greg. oder des aH. und nicht in dem des Iw. findet sich auch nur éin *alhie, aldâ, aldort, alher, aldar, alhin* usw. wol aber will zb. die hs. E des Greg. ein solches *aldâ* statt des *dâ* oder *hie* der durch den consens der übrigen hss. gewährleisteten bessern überlieferung lesen: Greg. 2078. 2123. 2128. 2348. 3610; 2415 und *alhie* statt *hie*: Greg. 751. 3396 udglm. der gebrauch Hartm.s ist hier ganz fest, und dass er zu dem gebrauch so vieler anderer dichter seiner zeit contrastiert, kann uns ihn nur noch deutlicher erkennen und wichtiger erscheinen lassen. Wolfr. liebt das verstärkende *al* ungemein. den 77 *dâ*, die er in den reim setzt,

[1] Ulr. vZatzikh. flectiert regelmäfsig, doch kennt er einen accusativ *Lanzelete* Lanz. 8999. 9392 neben *Lanzeleten* 5241. 7569 (dativ *Lanzelete* reimt 7943. 9310. 9341, *Iwerete* 9142) und einem acc. *Giôten* 8155 zum nominativ *Giôt* 8221; acc. *Esealden* 7685, aber *den künic Valerîn* 5324; dat. *Valerîne* 6799, *Diepalde* 3211, *Walweine* 5189; *Die edelen Clarînen* 8268. über die flexion *Artûs*, dat. *Artiure* oder *Artûse* s. Singer Abhandlungen z. germ. phil. s. 435; *maget Iblis* 8753 uö. hat im dat. *maget Iblé* 4219, acc. *Iblên* 9392.

stehn 26 *aldâ* gegenüber (Parz. 74, 23. 168, 13. 256, 11. 407, 11. 411, 27. 437, 1. 442, 25. 498, 29. 597, 29. 644, 15. 646, 19. Wh. 81, 7. 106, 20. 125, 10. 189, 7. 213, 7. 238, 19. 248, 25. 328, 11. 344, 10. 345, 17. 371, 7. 382, 27. 452, 27. 458, 27). *alhie* reimt er zb. Parz. 160, 11. 504, 29. 607, 2 und auch *aldar, alher, aldort* sind ihm geläufig. kein wunder also wider, dass diese *alhie, aldâ* usf. im Wigal. fehlen, solange der dichter Hartm. folgt, aber sofort auftauchen, wo er Wolfr. sich zum muster nimmt, s. zb. *aldâ* 7769 (erstes beispiel!). 9521. 10913 udglm. Wirnt hat also wider den unterschied im gebrauch Hartm.s und Wolfr.s bemerkt und ihm bedeutung zugemessen. auch Gotfr. sagt *aldâ* Trist. 2471. 2481. 14629. 16994. 18773. 18806 uö. *aldar* 17311, *alhie* 2697. 17469, *aldort* 7519. 8977. 13366. seltener scheint dieses *al* vor dem pronominaladverb bei Hartm.s landsmann Ulrich zu sein. ich finde nur *alhin* Lanz. 6273. 7949; dagegen gibt ihm, wie dem verstärkenden *al* überhaupt, die weiteste ausdehnung eine späterer Alemanne, Rudolf vEms. bei diesem ist *aldâ, alhie, alher, aldort* fast die regel, die einfachen *dâ, hie, her, dort* die ausnahme, s. zb. *aldâ* gGerh. 2601. 3599. 3627. 4559. 5275 usf., Barl. 7, 3. 8, 9. 21, 19. 40, 15. 66, 11. 70, 35 usf., *alhie* gGerh. 3607. 3651. 4943. 5757, Barl. 42, 25. 43, 18. 63, 1. 86, 23 usf., *aldar* gGerh. 4811. 5835, Barl. 129, 23. 224, 29. 284, 21. 368, 31, *alher* gGerh. 4241, Barl. 43, 21. 50, 2. 86, 37 usf., *aldort* Barl. 283, 5. 339, 15 usf.

Ebenso ablehnend wie vor dem präpositionaladverb verhält sich Hartm. gegen das verstärkende *al* vor andern adverbien oder adjectiven. auch ein *alzestunt* belegt er nirgend. ebensowenig ist ihm ein *alzehant* genehm. in den beiden gut überlieferten werken Hartm.s, im Greg. und Iw., steht *alzehant* nirgend, weder im reim noch im innern, nur die hs. A will es dem Gregoriustext v. 2304 aufdrängen, während der consens der übrigen zeugen das verstärkende *al* der einzelhs. auch hier wider als fehlerhaft erweist. auch der Er. belegt kein *alzehant*. einfaches *zehant* reimt bei Hartm. 56 mal, *alzehant* sucht man bei ihm vergebens in und aufserhalb des reims. wenn also der aH., dessen überlieferung ja die denkbar schlechteste ist, ein *alzehant* (1190) im reim neben drei *zehant* (183. 1057. 1257) stellt, so kann es einem zweifel nicht unterliegen, dass wir es hier in den beiden hss. dieses gedichts mit dem bestreben zu tun haben, die senkungen zu füllen. auch

sonst lässt sich nachweisen, dass die uns zu gebote stehnde überlieferung des aH. (ich halte sie für schlechter als die des Er.) sich durch dieses bestreben zu dem nachweisbaren sprachgebrauch des autors in widerspruch setzt. so sagt Hartm. in allen seinen werken nur *drâte* (Vos s. 9 zählt deren für Büchl., Er., Greg. und Iw. grade 50), nie *gedrâte*, er wird also nicht im aH. plötzlich zwei *gedrâte* (1238. 1346) neben ein *drâte* (173) setzen und dann nie mehr wider *gedrâte* sagen. Hartm. kennt zwar das ein adverb wider aufnehmende *sô* sehr gut, aber ein *Alsus sô* ist bei ihm unerhört oder findet sich wenigstens in den 24000 versen seiner übrigen werke nirgend; jedoch die hs. A des aH., der Haupt-Martin folgen, bürdet es ihm gleich zweimal auf, um sich eine beschwerte hebung zu ersparen : v. 257 und 589, udglm. es ist also auch aH. 1190 *zehant* für *alzehant* zu schreiben und anzuerkennen, dass Hartm. nie und nirgend sein *zehant* oder *zestunt* durch *al* verstärkt hat. darin folgt ihm, trotz Wolfr.s *alzehant* Parz. 142, 30. 164, 17 usf., Wh. 71, 8. 82, 5 usf., auch Wirnt, wenn dieser auch das von Hartm. ebenfalls gemiedene *sâ ze stunt* reichlich zur anwendung bringt, und selbst bei Rud. findet sich, wenn ich nicht irre, kein *alzehant* und *alzestunt*. Gotfr. aber setzt widerum 23 *alzehant* und ein *alhie zehant* (Trist. 13357) neben 74 *zehant* und 3 *sâ zehant* in den reim; *alzestunt* ist ihm fremd so wie das einfache *zestunt*, er kennt nur, übrigens seltenes *sâ zestunt* Trist. 931. 1135. 5345. 6259. 7778, später nur mehr 16197 und *sâ zestunde* 3695.

Aber auch das uns heute aus begreiflichem grund so unauffällige *al eine* ist Hartm.s diction durchaus fremd, und die überlieferung W des Er. 4629[27] muss es auf ihre eigene rechnung nehmen. vergleichen wir etwa nur Hartm.s und Wolfr.s reimgebrauch : *eine* 'allein' reimt Er. 2316. 7738. Greg. 165 einl. 117. 675. 3007. 3343. aH. 343. Iw. 1445. 4467, *alters eine* Büchl. 1297. 1505. 1736. Er. 7020, *al eine* nirgend und auch im innern findet sich ohne besonderen nachdruck (das éine *aleine* mit nachdruck s. unten s. 350 anm.) kein *al eine* bei Hartm.; dagegen reimt Parz. 100, 5. 333, 7. 430, 23. 700, 9. 757, 21. 782, 23. 817, 13. Wh. 90, 7. 127, 5. 139, 29. 140, 19. 188, 9. 265, 21. 405, 19. Tit. 7, 2 *al eine* und einfaches *eine* nur Parz. 5, 9. 495, 9. 529, 13. 561, 17. 590, 3. 702, 7. 707, 25. Wh. 129, 11. 133, 21. 190, 19. 300, 9. Tit. 137, 4. in noch viel stärkerem mafse ist *al eine* die regel und *eine* die ausnahme bei Gotfr., bei Ulr., bei

Wirnt. Rudolf aber sagt, glaub ich, nur mehr *al eine,* nie mehr *eine* für 'solus', also schon ganz in nhd. weise.

Wenn ich oben behauptete, dass sich bei Hartm. auch im versinnern kein *al eine* findet, so hab ich damit schon stillschweigend Iw. 1598 die la. der hss. DIcdf *alters eine* für das *al eine* von ABabpr in den text gesetzt. auch E bietet hier nicht *al eine,* sondern das einfache *eine.* dass ich zu dieser recensio des textes berechtigt bin, wird das bisher ausgeführte wol zur genüge dargetan haben [1]. ebenso ist nun im Iw. 5452 nicht mit Lachmann *al lîhte* zu conjicieren, sondern entweder mit AEdz *alsô lîhte* oder mit den übrigen hss. und Henricis texte *alsô* zu lesen, und den löwen hat Hartm. Iw. 3845 sicher nicht, wie Lachmann und Henrici auf das zeugnis der hier ganz vereinsamten hs. A gestützt ihm zumuten, *al lûte* brüllen lassen, sondern *alsô lûte,* wie ja auch fast alle hss. überliefern. endlich steht auch *al diu gelîch* Iw. 753 nur in A, alle andern hss. geben einfaches *diu gelîch* oder *dem gelîch.*

Wenn es gerade die hs. A des Iw. ist, die *al eine* für *eine, al lûte* für *alsô lûte, al diu gelîch* für *diu gelîch* schreibt, so hängt das vielleicht mit ihrem zum nd. neigenden dialekt zusammen. denn dem gebrauch des verstärkenden *al* weite ausdehnung zu geben, scheint eine eigentümlichkeit md. und nd. autoren gewesen zu sein. so sind nur dieser mda. so recht eigentlich die verstärkungen der präpositionen mittels *al,* die *albî, aldurch* usw. eigen, die sich bei Wolfr. sehr häufig, sporadisch freilich auch etwa bei Gotfr. finden. schon HKip hat dies fürs 12 jh. bemerkt, s. Journ. for germ. philol. 3, 152. bei Hartm. findet sich wider nichts einschlägiges. ob er das verstärkende *al* mied, weil es seiner mda. nicht gerecht war oder weil es ihm altepisch klang, entscheid ich nicht. aber woher die md. überlieferung W ihre unhartmannschen *al* hat, wissen wir jetzt wol.

Altepisch ist dieses *al,* wie es scheint, unabhängig vom dialekt. ich verweise etwa auf den artikel *al* in Bartschs Wb. zum Nib. besonders *al* vor dem adjectiv (*alrôt, alblôz, alvrô* usw.)

[1] ganz etwas andres als *al eine* 'solus' ist natürlich *al ein* 'itidem': *Swarz riuwevar al ein* Er. 9856, *Wâpenroc und covertiure al ein* Er. 2338. auch Er. 3151 *Rîcher got der guote Ze dînen gnâden suoche ich rât : Du weist al eine wiez mir stât* ist *al* prägnant und emphatisch gebraucht: 'du ganz allein und niemand anderer'.

konnte Hartm. leicht eher für veraltet als für mundartlich gelten. das Nib. beteuert seine verse füllend und den reim gewinnend: *daz ist alwâr* 137, 1. 1046, 1. 1082, 1. 1327, 1. 1672, 1, nur einmal auch *daz ist wâr* 659, 1; ebenso die Gudr.: *daz ist alwâr* 1011, 1. 1070, 1, *diu rede ist alwâr* 617, 2, *daz ist wâr* nur 1017, 1, *diu rede ist wâr* 734, 1. Wolfr. gebraucht zwar nur *daz ist wâr* Parz. 108, 23. 246, 22. 692, 12 (nie im Wh.), aber prädicativ zu *sagen* construiert er *alwâr : Ob de âventiure sagt alwâr* Parz. 210, 17, *Arnalt sprach 'du sagest alwâr* Wh. 119, 19, *mîn muoter sagt alwâr* Parz. 163, 15, *mîn tohter sagent alwâr* 449, 13, vgl. endlich noch das bekannte *Er machet kurze fröude alwâr* 1, 25. Hartm. kennt blofs *wâr*, gar kein *alwâr*. so kann er nur beteuern : *daz ist wâr* Büchl. 677. 1075. Er. 1358. 1676. 2084. 7260. 7326. Greg. 1061. Iw. nur 259 Lachm. (*dâ von ist ez wâr* Henr.)[1] und auch nur *Sagt diu âventiure wâr* Er. 184 überliefern[2].

Hartm. gebraucht nur die allgemein verbreiteten *alsô, alsus, alsam, alze* vor adv. oder adj., *alumbe* und *enalmitten*. aber schon *alsolih* ist seiner ausdrucksweise nicht mehr gemäfs. der text der beiden werke mit reicherer überlieferung, Greg. und Iw., bleibt wenigstens widerum ganz frei davon. darnach ist es klar, dass ein *alsolhez* der hs. A des aH. 752 (hs. B weicht hier ab) nicht anders zu beurteilen ist, als oben ihr *alzehant* beurteilt wurde. ob die etwas zahlreichern *alsolih* der Ambraser hs. im Büchl. (s. 42. 599 und laa.) und Er. (5746. 5926) ebenfalls nur auf rechnung des schreibers kommen oder ob Hartm. in seinen erstlingswerken gegen *al* vor *solih* weniger empfindlich war als sonst, ist schwer festzustellen. doch möcht ich eher zur annahme von fehlern der überlieferung hinneigen, wenn ich Er. 5926 *Einem alsolhen man* vergleiche mit Greg. 1141 *Von einem sô gewanten man* und nun finde, dass die hs. A des Greg. hier ebenfalls *alsolhen* (BK *sölichen*) für das richtige *sô gewanten* der hss. CEI und der ausgabe Pauls schreibt. s. auch Iw. 4461 *Von einem sô gewanten man.* und dieselbe hs. A des Greg. gibt auch noch v. 420 *alsolhen* für das *solhen* (resp. *solih*) der hss. BEIK und der zweiten auflage von Pauls

[1] das *Deiswâr*, das zu anfang des satzes und nicht am schluss, in der rede der handelnden person und nicht in der erzählung des dichters steht, ist ganz etwas andres.

[2] Rud. stellt auch *alvürwâr* neben *vürwâr*, s. zb. Barl. 33, 25. 205, 30 uö.

kleiner ausgabe[1]. ebenso ist im Er. immer *alle glîche* zu schreiben, niemals *algelîche*, wie Haupt hie und da schreibt, was ja auch von ganz anderer seite her sich schon aus dem s. 293 gesagten als wahrscheinlich ergab (so Er. 1304. 2174. 2898. 2960. 3336. 4858. 6521. 9734, ferner auch Greg. 3827. aH. 1509), wie häufig auch *algelîche* etwa bei Wolfr. oder Rud. sein mag[2]. auch *alle glîche* steht im Iw. nicht mehr. *alle gemeine* oder gar *algemeine* kennt schon der Er. nicht, es bleibt Hartm. ganz fremd, während Wolfr., Gotfr. und etwa Rud. es fast zum überdruss häufig gebrauchen.

Sowie W das einfache *hie* und *eine* des Er. durch sein *al* verstärkt, so verstärkt es das einfache *hin* Hartm.s einmal durch *dâ* (resp. *dar*, di. wol *dâr*), das andre mal durch *von*. Er. 4692 list W *Sît ir frume, ir bringet mich dâr hin* für . . . . *ir bringt mich hin* in A. *dâr hin* fehlt bei Hartm. ganz. *dâ hin* find ich bei ihm und andern nur beim auxiliar, wo ein verbaler infinitiv oder participium gleichsam zu ergänzen ist, so zb. Iw. 4735 *Sô ist aller mîn trôst dâ hin* (nach DEIabcfrz, *hin*, wie Henrici, nur Al) oder Iw. 8093 *Der zorn ist mînhalp dâ hin* oder MFr. 210, 28 *Der fröude mîn den besten teil Hât er dâ hin* oder aH. 836 *Ich wil iemer dâ hin* oder Iw. 1851 *Dern getar niemer dâ hin*[3]. zu den bewegungsverben selbst aber, in eigentlicher und übertragener verwendung, setzt Hartm. in hunderten von beispielen immer nur das einfache *hin*. und wenn W 4629[52] schreibt *Daz ir mit mir von hin Rîtet unde dâ bî in Geruowet*, so brauch ich nur auf Lachmanns anm. zu Iw. 1764, die ausführt, dass Hartm. zwar *von hinnen* neben einfachem *hinnen*, nie aber *von hin* sagt, zu verweisen, um auch hier in W einen unechten zusatz zu constatieren.

Seiner mda. folgt W auch, wenn es Er. 4622 (*Ir sît vil*) *sêre gewunt* für (*Ir sît leider*) *sêre wunt* list. *gewunt* ist md., *wunt* obd. deshalb sagt Hartm. nur *wunt*, deshalb bietet *gewunt* aber die nd. hs. A des Iw. (1359. 1372. 1551. 5463. 5907). Lexer belegt *gewunt* (Hwb. III 987 s. v. *wunden*, wohin es aber

[1] auch die wenigen *albegarwe* für *begarwe* glaub ich der überlieferung des Er. nicht. der Greg. kennt nur einfaches *begarwe*.

[2] dasselbe gilt für *alle besunder* Er. 4938. Iw. 2379; *al besunder* Er. 5105.

[3] denn das *komen* des folgenden satzes gehört nur zu *ze wer* und nicht zu *hin*, 'der getraut sich nimmer hin, dass er den brunnen verteidigen komme'.

nicht gehört) aus Pilatus, Herbort (der übrigens nur *gewunt* gesagt zu haben scheint: Trojkr. 5537. 6344. 7576. 7944. 8880. 9141. 9350. 10057. 10135. 10363. 10650. 11625. 12452. 12511. 12533. 12545. 13060. 13097. 13193. 13247. 13623. 13651. 13922. 14510. 14891. 14928. 18363. 18367) und Alsfelder passionsspiel. *gewunt* ist wol analogisch zu *gesunt* gebildet. auch *geheil* findet sich bei diesen selben md. dichtern, zb. Herb. 3824. 13650.

Können wir so an einer reihe von stellen, wo Er. W gegenüber Er. A ein plus an formworten oder formsilben aufweist, nachweisen, dass W eine intercalatio, nicht A eine omissio zur last fällt, so werden wir nun dadurch gegen die gewähr des textes W noch mistrauischer werden, dass sich ein grofser teil seiner formalen abweichungen auch sonst als vermehrung des wortbestandes von A manifestiert. nicht immer lässt sich natürlich eine so sichere entscheidung fällen, wie in den oben besprochenen fällen; aber wir schliefsen von einem aufs andre und denken unwillkürlich daran, dass die verse der md. und nd. poeten gewöhnlich ausgedehnter, reicher gefüllt zu sein pflegen als die der oberd. so finden wir in W 4566. 4771 ein entbehrliches *wol,* das A fehlt, 4577. 4770. 4819, 4830 ein ebensolches *nû,* 4599 *sô,* 4606. 4754 *vil,* 4570. 4757 *es,* 4603 *ime,* 4778 *iemer,* 4610 *gerne,* 4765 *grôz* (*ein grôz herzeleit*), 4613 *selben* (*des selben nahtes*), 4677. 4769. 4831 *herre* (s. auch 4558 W. 4612 W, dagegen 4616 A) usw. unter solchen umständen werden uns selbst die laa. von W, die die in A fehlende einfache negation *en-* (*ne-*) belegen (so 4563. 4571. 4573. 4576. 4599. 4650. 4670. 4773 usw.), nicht unter allen umständen für ursprünglich gelten dürfen. es ist freilich bekannt, dass so junge hss. wie die Ambraser des Er. das *en-* alter texte häufig unterdrücken, es ist aber ebenso bekannt, dass md. hss. wie die Wolfenbüttler des Er. das *en-* oberd. texten des öftern eigenmächtig einfügen.

Ich bin also der ansicht, dass uns die Wolfenbüttler fragmente die relative güte der Ambraser überlieferung des Er. nur noch höher schätzen lehren; ja ich meine, dass uns durch den Ambraser codex dieses gedicht besser überliefert ist, als etwa der aH. trotzdem bin ich aber weit davon entfernt, die zuverlässigkeit unseres Erectextes zu überschätzen, und ich schliefse

nun einige bemerkungen an, die dartun mögen, wie viel einzelnes hier doch unsicher ist und unsicher bleibt.

Er. 4556 schreibt A *Al die wîle und ich lebe,* in W fehlt das *und.* hier wird allerdings durch die la. von W, wie mir scheint, die ansicht schwer erschüttert, nach welcher Hartm. dies relative *unde,* das im Greg., aH. und Iw. fehlt, im Er. und Büchl. einst zugelassen habe, s. jetzt darüber CKraus Zs. 44, 173 anm. 1. in dem moment, wo das einzige beispiel für dies *unde,* das durch die Wolfenbüttler bruchstücke bestätigt werden könnte, von ihnen nicht bestätigt wird, muss es uns auffällig werden, dass es grade nur die von Hans Ried geschriebenen werke Hartm.s, Büchl. und Er., sind, in denen Hartm. sich solcher *unde* bedient haben soll. dazu kommt, dass relatives *unde,* welches uns heute so altertümelnd klingt, nicht grade für das 12 und 13 jh. besonders charakteristisch ist. wie so oft, ist es auch hier : was wir als altertümelnd empfinden, ist vor allem sprache des 16 und 17 jhs. und ihres kanzleistils. daher empfangen die 'sintemalen und', 'alldiweyl und' ihren antiquarischen beigeschmack. ebenso entstammt der sprache des 16 jhs. das in mhd. zeit verhältnismäfsig seltene, auf nomina bezogene relative *sô,* wenn wir uns heute seiner bedienen, um unsere rede zu archaisieren : 'der mann, so dies gesehen hat' udglm. *die wîle und* für *die wîle als* (*dô*) oder einfaches *die wîle* archaisiert also einen text des 13 jhs. nicht, sondern es kann ihn unter umständen dadurch jüngerm sprachgebrauch nähern. daher können wir beobachten, dass in den reicher und sicherer überlieferten werken Hartm.s die einfachen *die wîle, alsô schiere* usw. für den text grade durch die ältern und bessern hss. gewährleistet werden, während die jungen und schlechten ihr *und* dahinter setzen. so steht Iw. 6291 für *Die wîle daz er* AD, *Die wîle er dô* BEOabd in den beiden jungen papierhss. c und l *Alle die wîl und er,* Iw. 6302 für *Die wîle er* aller übrigen hss. in f *Die wîl und er,* Iw. 6772 für *Alsô schiere sô* A, *Als schiere* DIabcprz nur in Edl (hier also auch in der Ambraser hs. des Iw.) *Als schiere und.* ebenso Iw. 917 *Alsô schiere sô* Lachmann] *Als schiere und* df (also wider in der Ambraser hs.!), Iw. 3368 *Und alsô schiere dô* Lachmann] *Als schiere und* El. in gleicher weise schmuggeln im Greg. 2667 die jungen hss. EK ein solches *unde* für relatives *des* von ABGI in den text usw. in jedem einzelnen der ziemlich zahlreichen fälle, wo die Am-

braser hs. uns für Büchl. und Er. solche *die wîle unde, als schiere unde* überliefert (s. Lachmann zu Iw. 1206), werden wir uns also kaum auf sicherem boden fühlen können. ich erwähne nur noch, dass I, die jüngste und schlechteste hs. des Greg., auch das 'archaische' relative *sô* für die *der, diu, daz* Hartm.s in den text zu setzen liebt, so Greg. 634. 644. 806. 2401. 3411.

Vos Diction s. 20 notiert s. v. *harte*, dass diese partikel zur verstärkung von adjectiven und adverbien im Büchl. und Er. äufserst selten verwendet werde, im Greg., aH. und Iw. aber viel häufiger so vorkomme. seine zahlen sind : Büchl. 5, Er. 4; dann: Greg. 40, aH. 15, Iw. 41. hingegen verstärkt der Er. die adjectiva und adverbia durch *vil* bedeutend öfter (350 mal) als der Greg. (102 mal) oder Iw. (189 mal). Vos schliefst daraus (s. die anm. 1 aao.), dass Haupt nicht berechtigt war, im Er. des öftern *harte* gegen die hs. zu conjicieren. Saran freut sich Beitr. 24, 57 dieser vermeintlichen differenz der Hartmannschen diction, begreiflicherweise, denn hier scheint endlich, endlich einmal der weg der Hartmannschen technik vom Er. über den Iw. zum Greg. zu führen. aber ich muss die kreise von Vos und Saran stören. an der geringen anzahl der *harte* in Büchl. und Er. trägt nämlich sicher die junge überlieferung dieser gedichte die schuld und nicht die technik Hartm.s. dann aber müssen wir sowol die berechtigung Haupts anerkennen, *harte* unter gewissen umständen auch gegen das zeugnis der Ambraser hs. in den text zu bringen, als auch zugeben, dass die zahlen für das vorkommen dieses adverbs in den werken Hartm.s sich nicht grade in hohem mafse dazu eignen werden, um für erkenntnis der chronologischen abfolge dieser werke ein kriterium zu liefern. dass *harte* im Greg. und aH. relativ öfter vorkommt als im Iw., ist ja sicher. das hat aber nur solange für die chronologische frage einen wert, als es auch sicher ist, dass *harte* im Er. seltener war als im Iw. sobald aber einmal die wahrscheinlichkeit gegeben ist, dass uns die junge überlieferung der erstlingswerke des öftern ein *harte* unterschlagen hat, ist die möglichkeit ebensowol dafür vorhanden, dass sie das 10 mal, als dass sie das 50 mal getan hat, mit einem worte, dass auch in Büchl. und Er. *harte* häufiger war als im Iw.

Zunächst ist es einmal ausgemachte sache, dass *harte* von jungen hss. überhaupt aus den durch sie überlieferten ältern

texten ausgemerzt zu werden pflegt, bald blofs occasionell, bald ganz rationell, wie letzteres also etwa in der Ambraser hs. des Er. so ersetzt die ganz junge Spiezer hs. (I) des Greg. das *harte* unseres textes 321. 339. 381. 414. 3196. 3154 durch *vast*, 258. 1714. 3105. 3109 durch *gar*, 2012. 2640 durch *vil* und lässt es ganz fort 1555. 1593. 1991. 2149. 2158. 2225. 2277. 2281. 3054. nur in einer minderheit von fällen liefs I ein *harte* unberührt, so 188. 1861. 1933 uö. hätten wir den Greg. nur in der Spiezer hs. erhalten, wie Büchl. und Er. nur in der Ambraser, so läsen wir in unserm text *harte* dort fast so selten wie hier. ebenso ersetzt auch die gleichfalls junge Wiener hs. des Greg. (E) das *harte* unseres textes durch *vil* (zb. 1106 uö.) oder sie lässt es auch fort (zb. 339. 2225. 2527 uö.). und ganz ähnliches lernen wir aus den laa. des Iw., wobei noch in betracht kommt, dass Henricis apparat rein formelle varianten junger hss. nicht verzeichnet. dennoch können wir auch schon aus ihm entnehmen, wie wenig hold vor allem die jüngern schreiber dem *harte* waren. Iw. 3259 fehlt *harte* Bz und wird in b durch *vil*, in c durch *reht*, in G durch *alsô* ersetzt. s. ferner *harte*] 6833 *vil* b (Eladl ändern); 7238 *alsô* Blcdfl (Eapz ändern); 3651 *vil* BDbz; 3514 *vil* BD und andere; 5703 *vil* BDlabflr, fehlt c; 7916 *vil* Bp, *vast* d, *so* cf, fehlt Il; 2299 *vil* A, *vast* df, *gar* a; 6050 *alsô* A, *vast* d; 8131 *vil* d; 1029 *vast* d, *ze* z, fehlt Blabcfpr; 5264 fehlt abc; 7196 fehlt EHpz; 1943 *vast* d, fehlt A; 6271 *vil* BI, *genuoc* cdflpz; 6750 fehlt Ea usf. wir sehen, dass sich unter den hss. des Iw., die *harte* den krieg erklärt haben, d, di. die Ambraser hs., besonders hervortut und es auch allein gegen alle durch *vil* oder *vast* ersetzt. Hartm. sagt im Iw. und Greg. mit vorliebe *harte wol* (s. Iw. 1943. 3635 usw., Greg. 339. 381. 2225 usw.), viel seltener *vil wol* (wie etwa Iw. 57) : Iw. 1943 aber gibt die Ambraser hs. *vast wol* für dieses *harte wol* des echten textes. ist es da nicht so gut wie sicher, dass es ein fehler derselben Ambraser hs. ist, wenn wir Büchl. 620 *Wan si lônet vaste wol* zu lesen bekommen, da Hartm. doch sonst nirgend ein solches *vaste wol* belegt? zumeist wird aber die Ambraser hs. ein *harte* des Er. durch ein *vil* ersetzt haben, worauf ja schon der umstand hinweist, dass *vil*, wie die oben angeführten zahlen bei Vos erweisen, im Ambraser text des Er. in ähnlichem verhältnis häufiger wie *harte* seltener ist als im Iw. mit *vil* mag sich ferner,

wie Haupt zu Er. 5500 m. e. richtig annimmt, auch das unmhd. *gar* vor adv., das uns die hs. des Er. einigemale überliefert, in die erbschaft nach dem Hartmannschen *harte* geteilt haben. eine ganze reihe von versen des Greg. und Iw. heben nun mit einem *Harte* oder *Vil harte* an. wenn dann in einem vers wie *Harte lützel an schein* Iw. 3651 das *Harte* durch *Vil* ersetzt wird (wie dies an der citierten stelle in BDbz tatsächlich geschieht), oder in einem verse wie *Vil harte clagebære* Iw. 6909 das *harte* ausfällt, so resultiert eine beschwerung der ersten hebung, die das *Vil* über gebühr zu betonen zwänge. nun fällt bei einer zusammenstellung aller beschwerten hebungen Hartm.s, wie ich eine solche zu andern zwecken vorgenommen habe, sofort auf, dass die fälle, wo ein *vil* zu anfang des verses in beschwerter hebung steht, im Er. ganz unverhältnismäfsig häufiger sind als im Greg., aH. oder Iw. die präposition, der artikel oder das possessiv werden ja von Hartm., wenn wir der überlieferung trauen dürfen, im Er. ebenfalls öfter in beschwerte erste hebung gestellt, als in den übrigen werken; aber das plus ist für diese doch ein viel geringeres, als für unser *vil.* dazu kommt, dass sich so betontes *vil* im Er. vielfach genau in denselben verbindungen findet, wie in Greg., aH. und Iw. das *harte.* heifst es zb. im Iw. 4557 *Vil harte zornlîchen dan,* so im Er. 2198 *Vil frœlîchen von dan,* heifst es im Greg. 1933 *Vil harte kärclîchen,* 3657 *Vil harte stärclîche,* aH. 1219 *Harte müezeclîche,* Iw. 5203 *Harte clägelîchen* usf., so heifst es im Er. 2940 *Vil müezeclîche* (s. auch *Vil unmüezeclîche* Er. 4398, *Vil genendeclîche* Er. 9048 udglm.) oder auch *Gar friuntlîche* Er. 2898 (s. auch *Vil gar lobelîche* Er. 784, *Vil gar unlasterlîche* Er. 403, *Gar gewalteclîchen* Büchl. 5) oder auch einfach *Ungiudeclîchen* Er. 2382, *Unbescheidenlîchen* Er. 5932, dem allen wider in den übrigen werken Hartm.s nichts gleichartiges zur seite steht. oder wir lesen etwa im Iw. 6833 *Harte gar erlâzen wol,* aber im Er. 2053 *Vil gar beroubet* udglm. so finden wir *vil* vor adjectiv oder adverb in beschwerter erster hebung im Er. 2705. 1540. 3010. 4231. 9013. 6884; 7319. 9268. 796. 1184. 1261. 1303. 2414. 2747. 2905; 7250. 4217. 6392. 7761. 6523. 2053. 2941. 3010. dem steht im Greg. nur gegenüber 1061. 3351. 1389, im Iw. 7779. 5195. 7399.

Ich meine nun natürlich nicht, dass etwa in allen grade citierten versen des Er. einfach *harte* für *vil* der hs. in den text

zu setzen ist. dies verböten ja schon die ebenso betonten *vil* des Greg. und des Iw. aber dass in einer reihe von fällen das *vil* der hs. hier und anderwärts im Er. ein *harte* oder *vil harte* des originals ersetzt, mein ich allerdings. wo wir freilich nun im kritischen text *harte* zu conjicieren hätten, ist eine andre frage. und darin gerade zeigt sich die grofse unzuverlässigkeit unseres Erectextes, dass wir zwar wissen, dass aus ihm einige 50 mal ein *harte* erst durch den schreiber der hs. entfernt wurde, aber doch nicht aufs geratewol nun, wo es uns immer passend erscheinen mag, es für jedes beliebige *vil* oder *gar* der überlieferung einsetzen dürfen.

Vos Diction s. 10 fällt uns eine andere discrepanz in Hartm.s sprachgebrauch auf, wo abermals Büchl. und Er. allen übrigen werken des dichters gegenüberstehn. es handelt sich um die verteilung der beiden synonyma *behagen* und *gevallen.* PHildebrand hat in seinem überaus lehrreichen aufsatz 'Freidank und Walther' Zs. 34, 8 darauf hingewiesen, dass dieser beiden dichter diction ua. auch darin unterschieden ist, dass Walth. des öftern *behagen* neben *gevallen* setzt, Freidank das wort *behagen* nicht kennt. wir sehen also, wie sich die autoren hier scheiden, je nachdem sie *behagen* in ihrem wortschatz führen oder nicht; hingegen ist *gevallen* resp. *wol gevallen* in der bedeutung 'placere' würklich ein allgemein gebrauchtes wort. so kennt zb. Wirnt kein *behagen,* so wie Freidank, wol aber *gevallen* Wigal. 354. 3618. 4602. 5768. 10814, *missevallen* 1957 und alle dichter, wenn sie auch *behagen* sagen, verwenden doch daneben auch *gevallen,* so Wolfr., Gotfr., Stricker, Rud. uaa. damit steht es im zusammenhang, dass ein *behagen* des textes von schreibern, deren sprache eben dieses wort so fremd war wie der Freidanks und Wirnts, leicht durch das synonyme *gevallen* ersetzt wird, dass dagegen umgekehrt in den hss. viel seltener *behagen* für echtes, ohnedies überall gangbares *gevallen* zu lesen ist.

Im Greg., aH. und Iw. nun wird *gevallen* fast ausschliefslich nur für den reim sicher bezeugt, uzw. Greg. 418 [1], aH. 1508, Iw. 2762. 3176. 4565; nur Iw. 2394 *Und in geviele nie dehein*

[1] Greg. 3822, dessen *gevallen* Vos wol mitzählt, wenn er aao. die zahl der reimbeispiele für *gevallen* 'placere' für den Greg. mit 2 angibt, gehört nicht hierher. *gevallen* bedeutet hier 'zufallen', denn es ist nicht *lât iu* sondern *lât im gevallen* zu lesen, wie jetzt Pauls 2 ausg. (3993) auch list.

*dinc baz* ist es auch fürs zeileninnere belegt. die hss. weichen hier nirgend ab, auch nicht an der letztgenannten stelle, wo das *geviele* nicht durch den reim geschützt ist. ganz anders stellen sich sowol der dichter als auch die hss. zu *behagen*. zunächst: Hartm. kennt nur *wol* resp. *baz* oder *wirs gevallen*; einfaches *gevallen*, wie es etwa Gotfr. geläufig ist (s. zb. Trist. 10692 oder vgl. der zusammenstellung wegen Trist. 15703 *Als iu gevellet unde behaget*), bedeutet Hartm. niemals 'placere'. so ist ihm auch nur *wol* (*baz* und *wirs*) *behagen* synonymon zu *wol* (*baz* und *wirs*) *gevallen*. dieses *wol behagen* nun findet sich im gegensatz zu *wol gevallen* bei Hartm. nur im versinnern, ist aber hier die regel, der blofs das eine *gevallen* des Iw. widerspricht. wir finden *wol behagen* also im versinnern : Greg. 339. 706. 1783. 1786. aH. 708. Iw. 2384. 4191. 7366. nur einfaches *behagen*, ohne *wol*, 'passend erscheinen' steht 2 mal im Greg. im reim : *Wer ir dar zuo behagte* 2075, *Daz iu niht behagte* 2421. hier konnte Hartm. *behagen* nicht durch *gevallen* ersetzen, weil er das einfache *gevallen*, wie gesagt, nicht so verwendete. daraus glaub ich nun nach allem, was wir über Hartm.s technik wissen, zu folgendem schluss berechtigt zu sein. der dichter sprach *wol behagen*, daneben auch das allgemein gebräuchliche *wol gevallen*. er wuste, dass sein *wol behagen* nicht allen teilen seines publicums genehm war und beschränkte den gebrauch von *wol behagen* daher auf die stellung aufserhalb des reims, sowie er etwa auch sein *tweln* im Iw. ins innere des verses verweist, weil es einem teil seines publicums anstofs geben konnte, s. oben s. 41. so fiel *wol gevallen* die reimstellung zu, *wol behagen* die stellung im innern. hier konnten die schreiber keinen schaden anrichten, wenn sie des autors *wol behagen* durch ihr *wol gevallen* ersetzen. und in der tat sehen wir, dass dies fast in jedem einzelnen falle, wo uns Hartm.s *behagen* durch die bessere überlieferung gewährleistet wird, durch einen teil der schreiber würklich geschieht. Greg. 339 schreiben B und I, zwei unverwante hss., *geviel . . . wol* für *behagte . . . wol* ADEK, dieselben BI 706 *gevallet wol* für *behaget wol* AEK und I allein 1783 *geviel . . . wol* für *behagte . . . wol* ABEGK; aH. 708 schreibt die überarbeitete hs. B *gevellet . . . wol* für *behaget . . . wol* der bessern hs. A; Iw. 2384 schreiben IKdlz *geviel . . . wol* für *behagte . . . wol* ABDEbcfpr, 7366 Dlcdflp *gevellet im baz* für *behaget im baz* ABEabrz und 4191 l *geviel . . .*

*wol* für *behagete* . . . *wol* der übrigen hss. wir sehen, dass in zwei fällen unter dreien die Ambraser hs. des Iw. zu denen gehört, die das *behagen* des textes durch *gevallen* ersetzen. wenn wir nun finden, dass dieselbe Ambraser hs. für Büchl. und Er. stets nur *wol* (*baz*) *gevallen* überliefert, nicht nur im reim (Büchl. 1497. 1517, Er. 6210. 6548. 8286. 9942. 7784), sondern auch im innern nur *wol* (*baz*) *gevallen* (Büchl. 1169. 1239. 1379, Er. 1493. 2912. 2916. 3792. 3938. 8282)[1] und neben dieses kein einziges *wol* (*baz*) *behagen* stellt, so ist es doch klar, dass wir es hier wider blofs mit einer differenz der überlieferung und nicht mit einer differenz des Hartmannschen gebrauchs zu tun haben. die Ambraser hs. gehörte eben auch für Büchl. und Er. sowie für den Iw. zu jenen, denen *behagen* anstofs erregte und die dafür ihr *gevallen* einsetzten. freilich: ist nun in allen fällen, wo im Büchl. und Er. *wol gevallen* im versinnern überliefert ist, dafür ein *wol behagen* zu conjicieren? kaum, denn ein *baz geviele* steht ja auch im Iw. im versinnern. dann aber bleibt dieselbe unsicherheit auch hier zurück, wie bei dem vicariat von *harte* und *vil* : wir wissen zwar ganz genau, dass eine reihe von *wol behagen* durch die hs. des Büchl. und Er. fälschlich in *wol gevallen* geändert wurde, wir können aber nicht ganz genau sagen, w e l c h e s *wol gevallen* dem schreiber seine existenz verdankt, und können daher auch nicht ohne besondere gründe grade dieses oder jenes *wol gevallen* in *wol behagen* bessern.

Es sei mir gestattet, hier noch textkritische bemerkungen zu einigen wenigen stellen des I w e i n und des G r e g o r i u s anzuschliefsen.

Zu Iw. 3225 hab ich dem Zs. 40, 230f gesagten eigentlich nichts neues hinzuzufügen. ich hatte geglaubt, dass durch den dort gegebenen hinweis auf Chrest. 2795f die richtigkeit der lesung *Ern ahte weder man noch wîp Niuwan ûf sîn selbes lîp* entschieden ist. zu meinem erstaunen greift nun Ehrismann Beitr. 24, 387 wider auf die la. von B zurück, der hs. also, die in dieser

[1] Vos zählt im Er. 7 beispiele von *gevallen* 'placere' aufserhalb des reims. da zählt er wol auch Er. 5884 mit, an welcher stelle aber *im gevallen* sicher 'ihm zufallen, zuteil werden' bedeutet, und nicht 'ihm wol gefallen' : *Hete ich umbe den versolt Daz im geviele mîn lîp, Dem wolde ich sîn ein stætez wîp.*

partie des gedichts, wie notorisch sichersteht, den text Hartm.s fortwährend rücksichtslos und willkürlich ändert. ich stelle also nun nochmals fest, dass Hartm. 3125f *Ern ahte weder man noch wîp Niuwan ûf sîn selbes lîp*, wofür B allein gegen alle andern hss. *Ern hazte weder man noch wîp Niuwan sîn selbes lîp* überliefert, n i c h t an der stelle des Hartmannschen Iwein steht, die Chrestiens vers 2790 *Ne het tant rien con lui meïsme* entspricht, sondern an der stelle, die Chrestiens versen 2800f *Bien sevent que de lor parler Ne de lor siecle n'a il soing* entspricht, welche verse nur die richtige la., nicht die la. B widergibt. Chrest. 2790 *Ne het tant rien con lui meïsme* aber ist Iw. 3221 genau an der stelle, die diesem verse Chrestiens entspricht, durch Hartm. übersetzt: *Er verlôs sîn selbes hulde.* denn das entscheidende ist doch, dass Chrestiens *Ne het tant rien con lui meïsme* im zusammenhang steht mit dem unmittelbar folgenden *Ne ne set a cui se confort De lui qu' il meïsmes a mort* sowie Hartm.s *Er verlôs sîn selbes hulde* mit dem unmittelbar folgenden *Wan ern mohte die schulde Uf niemen andern gesagen : In het sîn selbes swert erslagen* und dass anderseits auch dem genannten verse Chrestiens unmittelbar vorhergeht, was Hartm.s *Er verlôs sîn selbes hulde* unmittelbar vorhergeht. ist es denn gar so schwer, sich von der suggestion zu befreien, die der umstand auf uns ausübt, dass hier der zufall die mache eines gewissenlosen schreibers zusammenführt mit dem ungefähren wortlaut eines Chrestienschen verses, eines verses aber, der ebensogut 100 als 10 zeilen vor dem verse stehn könnte, den die richtige la. des deutschen textes hier auch richtig widergibt?

Die hs. B des Greg., die 1781 in Scherz-Oberlins Glossarium germanicum benutzt worden war, ist später in verlust geraten. nur aus den citaten in dem genannten Glossarium waren uns bisher einzelne laa. dieser hs. bekannt. nun fand sich eine vollständige und sehr sorgfältige abschrift der hs. aus dem vorigen jahrhundert, wovon zuerst EMartin Zs. 40, 220f kunde gab. Paul hat den text dieser abschrift (ich nenne auch ihn B) für die 2 auflage seiner kleinen ausgabe des Hartmannschen Gregorius noch nicht herangezogen. Martin D. Litztg. 1900 sp. 3111 meint, dass aus B für den text auch nichts zu gewinnen gewesen wäre. so ganz interesselos, wie es darnach erscheinen könnte, sind aber die laa. von B doch nicht, wenn wir auch in K, der Konstanzer hs., die nächste verwante von B schon besafsen. eine rationelle ver-

wertung der laa. von B wird meine kritische ausgabe des Greg. versuchen, die in den nächsten jahren bei Niemeyer in Halle erscheinen wird. hier möcht ich nur einzelne stellen des Greg. besprechen, auf die ich zt. schon in früheren partien dieser Studien bezug zu nehmen hatte.

Greg. 3568 schreiben die hss. AI (*Vreude unde vorhte hâten die daz sâhen,*) *Wande sî des jâhen, Ditze wære ein sælic man.* so setzt Paul in den text schon der ersten auflage seiner kleinen ausgabe (3738); in der grofsen ausgabe, für die ihm I noch nicht vorlag, schrieb er nach E (*Gemanigklichen*) : *Gemeinlîch sî des jâhen* usw. man sieht leicht ein, warum Paul hier der jüngern hs. eher zu trauen geneigt war; denn die beziehung des *Wande* ist durchaus unklar, da der so eingeleitete satz mit dem vorangehnden in keinem causalverhältnis steht. auch die 2 auflage der genannten kleinen ausgabe Pauls schreibt *Wande,* denn K, die Konstanzer hs., schien das *Wande* AI neu zu bestätigen und nicht die la. von E, mit welcher hs. K doch näher verwant ist. schien aber nur zu bestätigen. K schreibt hier nämlich zweisilbiges *wande,* während der schreiber sonst sowol im Greg. als in den übrigen teilen der hs. für mhd. *wande* 'quia' resp. 'nam' nie anders als *wā* oder *wō* schreibt. aufserdem schreibt K mehr oder weniger constant *ai* für mhd. *ei.* wenn wir also nun in B an unserer stelle *Weinde sî des jâhen* lesen, so erhellt sofort, dass diese la. auch dem fehler in K und E zu grunde ligt, dass also die la. B die la. der zweiten gruppe der Gregoriushss. ist. die erste, in allgemeinem zuverlässigere gruppe, repräsentiert durch AI, gibt allerdings *Wande* (resp. *Wond*) für das *Weinde* der zweiten : wenn uns aber in der la. K der entgegenstehnden gruppe vor augen geführt wird, wie leicht der fehler *Wande* für originales *Weinde* gemacht war und wir ferner bedenken, dass *Wande* hier ohne causale beziehung bliebe, so werden wir wol in dem *Weinde* von B (EK) die echte lesung zu erblicken geneigt sein.

Greg. 712 lautet nach AI (*Sô lac sî im,* di. *gote, doch allez an, Sô sî des state gewan : Mit dem herzen zaller stunde*) *Unde ouch mit dem munde.* die hs. E schreibt *Und dar zuo* für *Unde ouch,* wie sie auch 2150. 2591. 3272. 3389 *dar zuo* für *unde,* 1248 *dar zuo* für *unde ouch,* 3680 *dâ bî* für *unde* und 1551 *und dar zuo* für *und* list. die la. von AI setzt Paul in den text, und auch ich

hab in meinem aufsatz zur kritik und überlieferung des Greg. Zs. 37 die gleich zu nennende auffällige abweichung von K, weil sie allein stand und weil sie genau so, wie K sie gibt, unmöglich richtig sein könnte, ignoriert. K list nämlich für *Unde ouch mit dem munde* AI (E) : *Wie* (resp. *Swie*) *doch mit dem munde.* nun überliefert aber B : *Swie joch mit dem munde* und da scheint es mir allerdings, dass uns die hss.-gruppe BK hier das echte allein erhalten hat : 'wie auch immer mit dem mund, im herzen (in gedanken) flehte sie gott ohne unterlass (*zaller stunde*) darum an'; *mit dem munde* natürlich nur, *sô sî des state gewan, mit dem herzen zaller stunde.* die art, wie hier Hartm. aus der formel 'beten *mit herzen und mit munde*' seine pointe gewinnt, ligt durchaus in des dichters manier. in ganz ähnlicher weise sagt er Er. 9689 von Eniten : *Neizwie der munt : ir herze sanc.* und anderseits ligt es wider ganz in der manier der schreiber, die pointierte diction des dichters wider in die gewohnten bahnen zurückzuleiten, wobei in der vulgarisierung der la. dann hier E mit AI zufällig zusammentraf. man bemerke doch, wie im texte von AEI das den ganzen vers füllende *Unde ouch* (resp. *Und dar zuo*) *mit dem munde* lahm und inhaltsleer nachhinkt.

Greg. 3362 *Von regen und von winde* list B *joch* für *und,* belegt also ein rein copulatives *joch* im positiven satz für das oberdeutsche (elsässische) des 13/14 jhs. ob das *joch* von B dem *und* der hss. AEK an unserer stelle vorzuziehen ist, oder vom texte fernzuhalten bleibt, wie Lachmann etwa ein ähnliches *joch* der nd. hs. A des Iw. 4931 von seinem texte ferngehalten hat, ist eine andre frage, die ich hier nicht entscheide. Haupt hat an mehreren stellen des Er. für ein im 12 und 13 jh. seines und meines wissens unerhörtes copulatives *ouch* der hs. des 16 jhs. *joch* conjiciert (s. zu Er. 6265), wie ich glaube, mit hoher wahrscheinlichkeit. Saran Beitr. 24, 22 meint, 'es müste erst nachgewiesen werden, dass *ouch* unmöglich ist. mir scheint es sehr passend'. es soll häufung des *unde* vermeiden. aber was Saran sehr passend scheint, ist für die textkritik des Er. zunächst gleichgültig, solange ers aus gesicherter überlieferung des 12[1] oder 13 jhs. nicht belegen kann. und dass er es nicht kann, zeigt wol, dass er es nicht tut? demnach hat eigentlich er selbst schon

[1] der Er. ist bekanntlich ein gedicht des 12, nicht des 13 jhs.

den von andern verlangten nachweis, dass *ouch* unmöglich ist, erbracht.

Greg. 793 sichert jetzt B *wintgedœze* (s. *gewind gedoche* K, *mit gedoze* E) als die la. der gruppe II der Gregoriushss.; gruppe I (AI) schreibt *wintgestœze*. ob das collectivum zu *windes dôz* oder das zu *wintstôz* hier das originale ist, ist schwer entscheidbar. *wintstôz* oder *windes stôz* ist bei Hartm. sonst nicht belegt, *windes dôz* Er. 2684. sicherheit gibt das natürlich auch keine. Greg. 777 reimt *Der wint wart alsô grôz* zu *kleine noch grôz*. das brächte eine rührende bindung, die durch die anm. Pauls durchaus nicht gerechtfertigt wird und bei Hartm. ganz vereinzelt bliebe, s. schon Zs. 37, 185 anm. und oben s. 312 anm. die hs. E, die nirgend sonst einen rührenden reim absichtlich wegschafft, überliefert *dôz* für das erste *grôz* der übrigen hss. und Lachmann conjicierte darnach *Der wint wart alsô gedôz*. wer an dieser lesung Lachmanns festhält, wird 793 wol auch *wintgedœze* zu lesen geneigt sein und die abneigung gegen das *-gedœze* dieses verses, das sich durch die abweichende lesung *-gestœze* AI dann manifestierte, in beziehung setzen zu einer ähnlichen abneigung der mehrzahl der schreiber gegen das ja gewis seitab vom gemeinen wege liegende adjectivische *gedôz* v. 777. dieses *gedôz* aber empfängt von seiten der quelle des Hartmannschen gedichts eine willkommene stütze. freilich, in den uns erhaltnen franz. redactionen des originals hat unser vers nichts genau entsprechendes. aber das engl. gedicht von Gregorius, dessen franz. vorlage mit dem von Hartm. benutzten text manigfache berührungspuncte gehabt haben muss, hilft uns weiter. die älteste und beste fassung dieses engl. Gregorius, die des ms. Vernon p. 44, ist gedruckt in Herrigs Arch. 55, 422f; die beiden andern fassungen s. Herrigs Arch. 57, 60f und FSchulz Die englische Gregorlegende nach dem Auchinleck ms., Königsberg 1876. das verhältnis dieser engl. version zu den franz. fassungen einerseits, zur version Hartm.s anderseits hat am eingehendsten — weit sorgfältiger als Neufsel — Kölbing behandelt, Beitr. zur vergl. gesch. der romantischen poesie und prosa des ma.s, Breslau 1876, s. 42ff. Kölbing konnte da auf eine reihe von stellen aufmerksam machen, an denen der engl. Greg. und der Hartm.s gegen die uns bekannten franz. texte zusammenstehn; darunter solche, für die zufälliges zusammentreffen in selbständigen abweichungen aus-

geschlossen ist. das wichtigste ist wol, dass von den drei leiden der mutter des helden nur Hartm. 633 (*Der leide wâren driu* usw.) und engl. Greg. 215 (*Sikynges grete heo drouȝ þreo* usw.) gesprochen wird; und ich werde an andrer stelle darzutun gelegenheit haben, dass auch hier der englische text für die kritik des deutschen wichtig wird und die betreffenden, ganz verzweifelt schlecht überlieferten verse des deutschen bessern hilft. ebenso hat Kölbing berührungen des engl. und deutschen Greg. nachgewiesen für Hartm. 577 ff. 859 ff. 1148. 2875 ff ua., schliefslich auch für unsern vers 777 (s. Kölbing s. 54). die verse Hartm.s *Dô tet in daz weter wê : Der wint wart alsô grôz* (resp. *gedôz*), *Daz sî kleine noch grôz Mohten gevâhen* finden ihre genaue entsprechung nur im engl. Greg. 266 (Herrigs Arch. 55, 427), wo es heifst : *þat niht no grace was hem sent, þe stormes were so strong and b r e m e* (oder bei Schulz s. 26 : *þat day was hem no grace ylent For stormes, þat were so b r e m e*). me. *brēme* heifst 'wild, rauh, grimmig', von menschen, tieren und elementen gebraucht. directer zusammenhang mit *brim* 'brandung', den Schulz im glossar zu seinem Gregortext annimmt, besteht wol nicht, aber ein weiterer zusammenhang ist sicher vorhanden, s. CLuick Untersuchungen zur englischen lautgeschichte, Strafsburg 1896, s. 286, wo an eine vermengung gedacht wird von ags. *bréme* 'berühmt' mit einem ags. adjectiv **brim*, dessen stamm in ne. dialektisch *to brim* 'brünstig sein', also einem lautlich ahd. *brēman* genau entsprechenden ags. **briman*, widerkehrt. dann aber findet me. *brēme*, resp. sein französisches correlat, in mhd. *gedôz* wol deutlicher seine entsprechung als in einem vulgären *grôz*.

Zs. 37, 409 conjicierte ich in v. 108 der einleitung des Greg. für das aus reimtechnischen gründen unmögliche *sigelôs* von I und ein sinnloses *vngebloss* von K im reim auf *grôz* ein *vingerblôz : Ez was ze den stunden Sîner sêle armuot vil grôz. Sus liezen sî in vingerblôz Unde halp tôt ligen.* graphisch steht *vingerblôz* resp. *fīgerblos* dem *vngebloss* von K gleich nahe wie dem *ſigelos* von I. und das seltsame des für das original vermuteten wortes, welches nicht jedem schreiber geläufig sein konnte, würde es erklären, dass beide, unverwante hss.[1] hier das überlieferte jede nach ihrer art änderten : K sich naiv verlesend, I mit möglichstem anschluss an das graphische wortbild bewust zu bessern

[1] die hs. B lässt die einleitung des Greg. leider wider fort.

trachtend. Erdmann hat meine conjectur Zs. f. d. ph. 28, 49 gutgeheifsen, ebenso bekannte sich Schönbach zu ihr, Über Hartmann vAue s. 120. Paul wagte das *vingerblôz* nicht in den text seiner neuen ausgabe zu setzen, aber er scheint mir dadurch, dass er es in das laa.-verzeichnis auf s. xII aufnimmt, anzudeuten, dass ihm *vingerblôz* zwar nicht gesicherte besserung, aber doch erwägenswerter vorschlag dünkt. im texte schreibt Paul *Sus liezen si in . . . blôz.* dass nur *blôz* das reimwort sein kann, ist sicher : halb tot und nackt bleibt der überfallene liegen, *Ez was . . . Sîner sêle armuot vil grôz*, denn die räuber hatten ihm *entragen Aller sîner sinne kleit* (s. Bedas auslegung des von Hartm. hier verwerteten samaritergleichnisses Migne Patr. lat. 92, 468 D 'gloria videlicet immortalitatis et innocentiae veste privarunt . . . ex qua enim parte s a p e r e et cognoscere Deum potest, vivus est homo etc.', Schönbach Altd. pred. II anm. zu 154, 22). mein *vingerblôz* ist vermutet nach analogie des bei Hartm. so beliebten *blôz sam ein hant*, neben dem auch ein *hendeblôz* vorkommt, s. *Ich stân aber vreuden rehte hendeblôz* Reim. MFr. 171, 20. 'fingerblofs' und 'fingernackt' sind dem nhd. geläufige compositionen, für die ich auf das DWb. III 1656. 1660 verweise, wo dieselben schon für Luther belegt werden. Lexer belegt fürs mhd. nichts dergleichen, und das war wol der hauptgrund, warum Paul meiner conjectur die aufnahme in den text versagte. aber ich kann nun allerdings *vingerbar* in der poetischen sprache des 13 jhs. nachweisen. uzw. zunächst bei Lamprecht vRegensburg SFranc. 874 *Hie stuont* (der heilige) *ein niuwer Adam Nackent unde vingerbar, Diu kleit gap er dem vater dar* usw., also in durchaus ernster situation, und finde ferner noch bei Herrand vWildonie III 306 Kummer : *Sîn lîp ist als mîn vinger bar.* auf Machule Zs. f. d. ph. 32, 205 macht der ausdruck *vingerblôz* an unserer stelle des Greg. einen 'geradezu komischen eindruck'. es kommt aber nicht viel darauf ein, welchen eindruck der ausdruck auf Machule macht; viel mehr schon darauf, welchen eindruck er auf ein mhd. publicum allenfalls gemacht hätte. Lamprecht prädiciert *vingerbar* zu seinem heiligen, wie Hartm., wenn meine conjectur besteht, *vingerblôz* zu dem seinen : dass kann uns über Machules 'eindrücke' hinweghelfen [1].

[1] Machule, der in dem genannten aufsatz zwischen den hss. I und K kritisch hin- und hertaumelnd, hie und da eine parallelstelle misbrauchend,

Excurs über das verhältnis des Erec zum Lanzelet. — für die priorität des Lanz. vor dem Er. trat jüngst Gruhns aufsatz Zs. 43, 265 ff ein. sein hauptargument, dass dort, wo Er. und Lanz. parallelstellen aufweisen, Hartm.s gedicht meist von seiner quelle abweicht, überzeugt mich nicht. denn erstens nützt Gruhn damit doch den für ihn günstigen umstand, dass wir des Erec quelle vergleichen können, die des Lanz. nicht, über gebühr aus. wie, wenn auch der Lanz. an den einschlägigen stellen von seiner quelle abwiche? zweitens entfernt sich Hartm. im Er. so häufig von Chrestien, dass es der annahme von 'zufall' gar nicht bedarf, wenn von 27 parallelstellen 19 solche verse betreffen, die nicht von Chrestien vorgebildet sind. drittens hat sich Gruhn merkwürdigerweise gar nicht selbst umgesehen, ob der wortlaut des Lanz. und des Er. nicht noch öfter und stärker zusammenstimmt, als das in den von Schilling, Bächtold und Neumayer beigebrachten parallelen der fall ist, sondern sich ganz bei dem beruhigt, was von diesen gesammelt wurde. die argumente, die sich Gruhn aus der verwendung der namen *Keiîn* und *Walwein* im Lanz. holt, glaub ich durch die erörterungen der voranstehnden nr der Studien hinlänglich entkräftet, ja in ihr gegenteil gekehrt zu haben. — am schlusse der mantelprobe des Lanz., bei der die damen an Artus hofe so schlecht bestehn und nur Walweins *friundîn* einigermafsen geschont wird, heifst es in beiden hss. des gedichts 6095 : *Als ir unz her hânt vernomen, Der mantel wære genuogen komen Vil wol unz an ein cleine. Enite diu reine Und Walweines vriundîn, Der vrouwen mohte manegiu sîn, Diu in vil wol haben solte, Wan daz diu maget enwolte, Diu in dar brâhte.* Gruhn erkennt ganz richtig, dass Enite hier am schluss ganz abrupt eingeführt wird, ohne dass sie früher neben Walweins herzensdame erwähnt wurde, ohne dass sonst im gedicht von Erecs frau gesprochen wurde, ohne dass man aus dem zusammenhang der stelle auch nur erraten könnte, wessen dame Enite eigentlich ist. und er schliefst daraus — dass die erwähnung Enitens hier fremde interpolation sei. so schafft man sich freilich die schwierigkeiten am leichtesten vom halse. ich glaube wol, dass die erwähnung Enitens hier in die erzählung hineininterpoliert wurde, aber eben von Ulrich selbst, der dort, wo die damen des Artushofes, an dem auch Erec anwesend gedacht wird, revue passieren, Eniten nicht übergehn zu dürfen glaubte und sie, sowie Walweins dame, schonen muste, weil er und sein publicum sie eben aus Hartm.s gedicht als tugendmuster kannten und

den text der einleitung des Greg. seiner interpretation näher bringt, nennt am schluss dann seine an die seligen herren vdHagen und Mafsmann erinnernde eklektische textbehandlung eine 'vorurteilslose, eingehende vergleichung' der laa. ich werde ihm seine vorurteilslosigkeit gegen die laa. schlechter hss. nicht neiden. aber warum nennt er dann s. 192 meine untersuchung der überlieferung des Greg. eine 'dankenswerte'? wenn er aus meinem aufsatz nicht einmal gelernt hat, dass er den seinen nicht schreiben darf, so soll er doch nicht tun, als hätte er mir irgend was zu danken.

schätzten. und deshalb brauchte er sie nicht erst als Erecs gattin einzuführen, weil, natürlich nicht aus Chrestiens gedicht, sondern aus Hartmanns Erec jedermann wuste, wer Enite war. und wenn Erec sonst im Lanz. als unverheiratet gilt, wie Gruhn aao. 294 wider richtig hervorhebt, so zeugt das abermals gegen ihn und nicht für ihn: nicht aus seiner quelle also, sondern aus Hartm.s Erec wuste Ulrich von Eniten. — wenn nun Ulrich seine quelle durch die einführung der Enite gerade in der scene der mantelprobe aus dem Erec 'interpoliert', so hat das seine besondere bedeutung. diese scene setzt nämlich auch sonst kenntnis eines Erec beim publicum voraus, also, da Ulrich nur an das deutsche publicum denken konnte, kenntnis des Hartmannschen Erec. ich meine also, dass er die in seiner quelle erzählte 'probe' mit benützung des personals von Hartm.s Erec um einige nummern vermehrt hat. Lanz. 6017 ff hat die *friundîn* des königs *Givreiz*, der im Erec eine so grofse rolle spielt, den mantel anzupassen. auch sie besteht die probe schlecht: *Wan ein michel loch gie drîn: . . . Diu maget sprach 'diz betiutet daz, Diu vrouwe ist ir man gehaz Durch daz er ist undære, Swie doch vil bezzer wære Ein mæzlich man mit fuoge Danne grôzer manne genuoge.* wer versteht das, der nicht weifs, dass Givreiz *Guivreiz li pitiz* ist, der tapfere zwerg? aber nur aus Hartmanns Erec konnte man das wissen, Ulrich sagt es nirgends. er setzt also wider die vertrautheit mit dem Erec bei seinem publicum voraus. nach Givreiz legt Kailets geliebte den verhängnisvollen mantel an, dieser Kailet könnte aus Er. 1672 stammen (s. aber Singer Abhandl. z. germ. phil. s. 433); diesem folgt 6052 die dame des *wîsen Maldûz*, und dieser stammt sicher aus dem Er. 1636, wo *Maldwîz li sages* unter den Artusrittern aufgezählt wird. denn Ulrich bemerkt gar nicht, dass er denselben mann als einen andern in seinem gedicht noch auftreten lässt: denn dass der *Maldwîz li sages* des Er. und *der wîse Malduc*, der in Ulrichs gedicht eine so bedeutende rolle innehat, ein und dieselbe person ist, darüber ist ein zweifel kaum möglich. der *wîse Malduc* aber, dem Erec und Walwein vater und bruder erschlagen haben und der, wie später erzählt wird, von Artus erst herbeigeholt werden muss und dem könig nur dann seine hilfe verspricht, wenn dieser ihm Erec und Walwein ausliefert, kann hier, wo er noch unversöhnt gedacht werden müste, nicht friedlich neben Erec und Walwein an Artus hofe weilen und der mantelprobe seiner geliebten anwohnen. für Ulrich ist *der wîse Maldûz*, dessen namen er auf *her ûz* reimt (6052), der friedliche Artusritter, ein anderer als *der wîse Malduc*, dessen namen er auf *zuc* reimt (7353), der unheimliche zauberer. dieser letztere stammt aus der quelle, die episode mit dem zauberer Malduc ist integrierender bestandteil des Lanzeletstoffes; der *Maldûz* aber ist demnach eben der *Maldwîz* des Erec.

## 14. DIE BESCHWERTE HEBUNG IN HARTMANNS VERSEN.

Der zweite von Sarans beiden aufsätzen Über Hartm. vAue Beitr. 24, 1—71 (1899) nahm die discussion zweier thesen seiner doctorschrift Hartm. vAue als lyriker, Halle 1889 wider auf. die eine these, welche das anonym überlieferte sogen. zweite Büchlein Hartm. absprach, war zweifellos richtig und von Saran, wie vor ihm ja auch schon von andern, in recht beachtenswerter weise begründet worden. von zwingender beweiskraft waren freilich selbst die beachtenswertesten unter den argumenten seiner dissertation nicht und auch sein aufsatz Beitr. 24 hätte die streitfrage kaum zu endgültiger entscheidung gebracht. die streitfrage war jedoch entschieden, bevor dieser aufsatz ausgegeben wurde, durch Kraus beitrag zur Heinzelfestschrift Das sogen. zweite Büchlein und Hartm.s werke, Halle 1898, der ganz neue beweismittel herbeigeschafft hatte. in Schönbach und Vogt zb., mit denen sich Saran Beitr. 24, 23 ff in sachen des zweiten Büchl.s auseinandersetzt, hätte er es, als dieser sein aufsatz erschien, eigentlich nur mehr mit gegnern seiner argumente, nicht mehr mit gegnern seiner these zu tun gehabt.

Die andre these Sarans, der s. 41—56 der dissertation und Beitr. 24, 27—58 gewidmet sind, verteidigte eine chronologie der Hartm.schen epen, die den Iw. unmittelbar hinter den Er. stellte, Greg. und aH. aber dem Iw. folgen liefs. inzwischen hatten sich Kraus genannter aufsatz und meine Beobachtungen zum reimgebrauch Hartm.s und Wolfr.s (Heinzelfestschrift s. 437 ff) wider für die ältere meinung ausgesprochen und die chronologie Büchl. Er. Greg. aH. Iw. verteidigt. nun nahm ein 'Nachtrag', den Saran seinem aufsatz in den Beitr. 24 nachschickte, mit bezug auf Kraus und mich abermals stellung zu dieser frage. in diesem Nachtrag sucht Saran, ebenso wie im aufsatz selbst (s. 55 ff), die argumente zu entkräften, die die verfechter der alten chronologie, darunter auch Kraus und ich, aus der entwicklung des stils und der reimtechnik des dichters gewonnen hatten : der 'wechsel im sprachgebrauch, wie ihn die reimstatistik lehrt', scheint ihm zwar, wenigstens im Nachtr. s. 66, ein 'kriterium von hohem wert'; jedoch meint er, wenigstens s. 58 des aufsatzes, inbezug auf Vos versuch, 'durch beobachtung des wortgebrauchs und der reimtecknik zu einer chronologie zu kommen', 'dass man mit dieser methode

nicht viel ausrichten kann, weil sie überaus umständlich und unsicher ist'. er selbst war auf grund der zahlenreihen, die sich ihm bei durchzählung derjenigen fälle ergaben, wo in Hartm.s versen in zwei verschiedenen worten hebung an hebung stöfst, zu seiner auffassung von der chronologischen folge der werke des dichters gelangt. die vorteile seiner methode gegenüber der von mir und andern angewendeten sucht er Beitr. 24, 37 f und dann besonders Nachtrag s. 67 f ins licht zu stellen. dabei fallen manche richtige bemerkungen methodischer natur, die meisten schon deshalb unbestreitbar richtig, weil sie als selbstverständlich gelten können. was er da mir gegenüber zur erwägung stellt, war bereits erwogen und war berücksichtigt: freilich sind die erwägungen mehr aus der wahl meiner beispiele, aus der art meiner folgerungen zu entnehmen, als breit in usum scholarum erörtert. nicht nur der 'fall' *kam kâmen kæme,* den er herausgreift, um ihn aus meinem in sein lager hinüberzuspielen, 'wigt besonders schwer, weil es sich um ein unentbehrliches alltägliches wort handelt'. ich könnte Saran vielleicht auf den fall *hâte hæte* (Beobachtungen s. 499) herausfordern. aber ich tu es nicht, denn wie er aao. mit *kam kâmen* und neulich Zs. f. d. ph. 32, 385 mit *mac mahte* fertig geworden ist, so wird er auch mit diesem und allen meinen andern 'fällen' fertig werden, und ich ziehe den kürzern.

*kam kâmen kæme* reimt 86 mal im Er., 21 mal im Greg., 1 mal im aH., 7 mal im Iw. es kommen also im Er. mehr als 8, im Greg. mehr als 5, im aH. und Iw. weniger als 1 *kam* usw. auf je 1000 verse. wie man sich auch die stellung des aH. hier zurechtlegen mag, die stellung des Greg. sollte doch sicher sein, wenn man einmal die verdrängung des *kam* aus der reimstellung als technischen fortschritt fasst, wie ich dies begründete und Saran nicht läugnet. aber nein, Saran heftet sich an den umstand, dass Iw. 1—1000 6 von den 7 beispielen des gedichts absorbiert: 'sowol Greg. (5 : 1000) wie besonders aH. (1 : 1000)' stünden 'erheblich besser' als die ersten 1000 verse des Iwein (6 : 1000), die noch 'fast ganz' auf dem standpuncte des Er. (8 : 1000) sich befänden. und so, indem er die zahl für einen einzeltausender des Iw. gleich wertet wie die zahl für den durchschnittstausender des Greg. oder Er., meint er dargetan zu haben, dass selbst dieser 'besonders schwere fall' für die chronologie Lachmanns 'schwerlich sehr überzeugend' sei. 'wenn Zwierzina

s. 503 oben meint, Iw. 1—1000 stehe noch ganz auf der stufe des Er. und Greg., so ist das etwas viel behauptet, mindestens beurteilt er die differenz von 3 pro mille in diesem falle etwas zu gelinde'. es ist also 'etwas viel behauptet', wenn ich den anfang des Iw. mit 6 beispielen in 1000 versen 'ganz' auf der stufe des Er. (8 : 1000) und Greg. (5 : 1000) stehn sehe : es ist aber angängig, wenn Saran diese verse noch 'fast ganz' auf dem standpunct des Er., nicht nur den aH. aber, sondern auch den Greg. 'erheblich besser' stehn sieht als sie. ja ligt denn 6 : 1000 nicht näher bei 5 : 1000 als bei 8 : 1000? ich habe das bisher immer geglaubt. da der fall *kam* aber dann manchem doch leicht einem resultat von Sarans dissertation zu widersprechen scheinen könnte, wird es wol nicht so sein. jedoch hab ich aao. s. 502 die zahlen für die einzelnen tausender des Er. verzeichnet und gemeint, dass sich daraus jeder leser selbst entnehmen könne, dass Er. und Greg. tatsächlich in bezug auf die verwendung des *kam* im reim 'ganz' zusammengehören. nach der von mir verteidigten chronologie soll sich der Greg. direct an den Er. anschliefsen, wir werden also in den ca. 4000 versen des Greg. wol nicht mehr beispiele erwarten müssen, als in den 4000 letzten versen des Er. nun verzeichnete ich aao. für Er. 6000—10 135 (schluss) 23 reimende *kam* usw., für die ca. 4000 verse des Greg. die genannten 21! die abnahme der *kam* innerhalb des Er. (48 beispiele in den ersten, 23 in den letzten 4000 versen) führ ich nicht darauf zurück, dass etwa Hartm. schon während der arbeit am Er. an den präteritalformen von *komen* anstofs zu nehmen begann, sondern betrachte sie aus dem gesichtspunct, unter den ich schon oben s. 258 die relative häufigkeit von *dâ* und *sâ* in der ersten hälfte des Er. gestellt habe: der ungeübtere dichter bevorzugt anfangs die am leichtesten zu findenden, traditionellen paarungen, wie *kam : vernam : nam : als ez gezam*. daher sind die belege für bequeme, di. häufige reimtypen, dort wo nicht andere einwürkungen entgegenarbeiten, zu anfang des Er. stets dichter gesät als späterhin : zb. sind die zahlen für Er. 1—3000, 3—6000, 6—9000 im typus *-ant* (s. *vant : gesant : lant : erkant : gewant* usf.) 56, 38, 51; im typus *-ar* (s. *dar : gar, : wart gewar : nam war : schar* usf.) 34, 11, 18; im typus *-az* (s. *daz : baz : vürbaz : saz* usf.) 27, 11, 20; im typus *-â* (*dâ : sâ : wâ : nâ* usf.) 27, 10, 6; im typus *-at* (*bat : trat : zestat*

usf.) 23, 14, 20; im typus *-în* (*sîn* inf. *: sîn* pron. *: mîn : dîn : -lîn : tet schîn* usf.) 52, 33, 24; im typus *-ie* (*ie : nie : die : hie : wie : lie* usf.) 31, 17, 23 usw.

Nun lese man, wie Saran selbst sich die verhältnisse zurechtlegt: 'Er. und Iw. 1—1000 stehn gleich, weil sie auch zeitlich einander folgen'. jetzt stehn sie gar gleich, Er. und Iw. 1—1000, 8 und 6, während Er. und Greg., 8 und 5, auch nur durch ein 'und' zu verbinden mir beileibe nicht gestattet war. der Greg., der nun aber zeitlich dem Iw. folgen soll, dem Iw. 1000—8000, wo Hartm. bereits gelernt hatte, ganz ohne verwendung des *kam* zu reimen, schliefst sich da mit seinen 5 und 5 und 7 und 4 *kam* in den einzelnen verstausenden verzweifelt schlecht an diesen Iw. an. ja das ist eben ein rückfall! ein rückfall? über das ganze, 4000 verse lange gedicht? natürlich, denn dieser 'rückfall' tritt ein nach 'langer arbeitspause, vielleicht nach dem kreuzzug'. aber diese 'lange' arbeitspause ohne vielleicht, die grade zwischen dem Greg. und dem abschluss des ihm vorausgehnden werkes liegen soll, ist genau so eine hypothese von der consistenz eines kartenhauses, wie die annahme mit dem vielleicht, dass der kreuzzug in diese arbeitspause falle. und nachdem der dichter im ganzen Greg. bei seinem rückfall verharrte, sind die *kam* im aH. dann doch 'wider ausgemerzt, der darum' — warum? — 'dem Iw. in dieser beziehung nahe steht, streng genommen ihn an sorgfalt in diesem punct übertrifft'. und diese ausführungen leitet Saran ein mit den worten 'nehmen wir meine chronologie an, so deutet sich die sache leicht, wie mir scheint'. mir scheint, dass die stelle des Greg. im falle *kam* beim Er. ist, 5 neben 8, und die des aH. beim Iw., 1 neben 1. Saran aber trennt den Greg. und Er. durch den Iw., den aH. und Iw. durch den Greg. und erhält so die reihe 8, 1, 5, 1, die er dann freilich für die chronologisch leichter deutbare erklärt. in einer reihe 8, 5, 1, 1, einer reihe stetig absteigender zahlen und ansteigender kunst, bleibt, wenn wir die namen der epen an die stelle der zugehörigen ziffern setzen, nur die stellung aH. Iw. oder Iw. aH. unsicher. nun fällt Iw. 1—1000 mit seinen 6 *kam* aus dem durchschnitt merklich heraus und in die technik des Er. und Greg. zurück. das wiese im falle *kam* am ungezwungensten nach der stellung Iw. aH.: Iw. 1000 beginnt Hartm. *kam* im reim zu meiden und das setzt sich dann im aH. fort. aber einerseits weisen andre

ebenso markante beobachtungen, wie die über *hâte hæte* bei Hartm. (s. Beobachtungen s. 499), das nachgestellte attribut (s. Zs. 40, 237 f), die endstellung des verbs im hauptsatz (s. oben s. 269 f) uam. dem aH. seinen platz deutlich vor dem Iw. an, und anderseits müssen sich zufällige, dh. durch inhalt, augenblickseinflüsse udgl. bedingte, mit der tractierten frage, di. hier der frage der reimtechnik in keinem zusammenhang stehnde schwankungen in einem so kleinen gedichte nicht, sowie in den umfangreicheren epen, im weitern verlauf stets wider corrigieren (s. darüber auch oben s. 313). daher glaubte ich, dass die seltenheit von *kam* im aH. neben den 6 *kam* Iw. 1—1000 weder die Lachmannsche chronologie verdächtig machen noch das zutrauen zur methode, auf der Lachmanns und Haupts erkenntnis ruhte, erschüttern kann. ich stellte es daher Beobachtungen s. 503 frei, anzunehmen, dass Hartm. schon mit dem aH. *kam* zu meiden begann und dass die relative häufigkeit der *kam* zu anfang des Iw. einen rückfall in ältere technik bedeute, wie ich solche rückfälle für den anfang sonst sorgfältigerer gedichte des öftern aao. nachgewiesen hatte, oder (ich betone das oder)[1] dass Hartm. erst etwa Iw. 1000 auf die anstöfsigkeit seines *kam* als reimwort aufmerksam wurde und dass die seltenheit des *kam* in dem wenig umfangreichen (s. oben) aH. auf zufall beruhe. inbezug darauf sagt Saran aao. 'bleibt also nur [nämlich für mich in meiner bedrängnis] die annahme : Iw. 1—1000 ist ein rückfall in die technik des Er. das meint auch Zwierzina s. 503. er fügt hinzu : solche rückfälle zu anfang neuer, sonst sorgfältiger gereimter gedichte sind uns ja nun schon etwas altbekanntes. über den aH. äufsert er : wenn es nicht zufall ist. ich will ihm hier nicht vorhalten, was er s. 458 fufsn. 2 andern vorhält. aber sehr überzeugend für die chronologie Lachmanns ist die verteilung des *kam kâmen* doch schwerlich'. klingt das nicht so, als hätt ich hier zu rückfall und dort zu zufall meine ausflucht nehmen müssen, um nur meine auffassung der zahlenverhältnisse durchdrücken zu können, während ich doch die eine oder die andre annahme zur wahl stellte und eben dadurch, dass ich sie

[1] 'schliefslich erwähn ich noch, dass v. 1—1000 des Iw. gegenüber dem aH. mit ihren sechs *kam* vielleicht einen rückfall bedeuten, wenn es nicht zufall ist, dass wir in den 1500 versen des aH. blofs éin *kam* gereimt finden' Beobachtungen s. 503; ich hob auch hier nicht unabsichtlich die nur 1500 verse des aH. ausdrücklich hervor.

zur wahl stellte, auch zeigte, wie gleichgültig mir die entscheidung dieses details erschien? denn das wesentliche war mir und ist mir, dass, wie nun auch Saran nicht mehr wird läugnen können, der Greg. vollkommen mit dem Er. zusammengeht und dass der aH. neben dem Iw. steht.

Die andern bemerkungen Sarans zur reimstatistik im allgemeinen und zu Vos und meinen einzelnen ziffern im besondern kann ich übergehn. es ist, wie gesagt, manches erwägenswerte darunter, das sich diejenigen, die die neigung haben, solche zählungen am liebsten ganz äufserlich und mechanisch vorzunehmen, gesagt sein lassen mögen. es sind aber auch constructionen des 'möglichen' und phantasien darunter, wie ich einiges der art oben s. 255 f. 257. 297 f. 310 f charakterisiert habe. in anwendung auf unsre frage: die chronologie der epen Hartm.s, sind diese bemerkungen alle nur für den relevant, der es sich erklären muss, warum das sich aus der reimstatistik für die abfolge der epen ergebende scheinbare resultat einer auf andrem, richtigerm wege gewonnenen sichern erkenntnis widerspricht. stellt sich dieser andre weg als ein irrweg heraus, die hier gewonnene erkenntnis als untauglich zum beweis der these, müssen wir nicht mehr nach erklärung suchen, warum die deutlichen ziffern der reimstatistik für die chronologie der gedichte nichts beweisen sollen, fortschritt der reimtechnik und chronologischer fortschritt sich nicht decken dürfen — wozu brauchen wir dann ein solches refugium? ich will also das positive argument Sarans, das seiner ansicht nach alle aus der reimtechnik gewonnenen argumente — und ich glaube, wir müssen würklich hier im plural und dort im singular sprechen — aufwigt, auf seine beweiskraft hin prüfen; uzw. zunächst das material beleuchten, auf dem sich seine zahlenreihen für beschwerte hebung aufbauen, und dann diese zahlenreihen selber betrachten.

Wie schwankend auch die überlieferung des wortlauts der Hartmannschen verse in den verschiedenen hss. seiner gedichte sein mag: welches wort im reim stand, darüber ist kaum je ein zweifel möglich; wie stark auch die laa. divergieren: das reimwort ist der punct, zu dem sie convergieren, in dem sie sich schneiden, und fallen sie einmal doch auch im reim auseinander, so ist die echte la. jedesmal sicher erkennbar; wie schwach auch die gewähr unserer texte manchmal sein mag: das material an

reimen ligt doch, von ganz unbedeutenden und die gegebenen verhältnisse unmöglich alterierenden ausfällen abgesehen, vollständig und unverdächtig vor uns ausgebreitet. das können wir für Büchl., Er. und aH. ebensogut behaupten wie für Greg. und Iwein. so darf die reimstatistik darauf bauen, dass ihr durch die vorhandenen texte ihr material lückenlos und zuverlässig zugeführt wird: an ihren ziffern kann man wol deuteln, aber nicht rütteln. dagegen ist es bekannt, dass nie auch nur zehn zusammenhängende verse in mehreren verschiedenen hss. desselben gedichts gleich rhythmisiert sind, dass es in die hand der herausgeber gegeben ist, durch ganz kleine retouchen an sprache und orthographie der überlieferung, durch einführung oder auflösung von apokopen, synkopen, elisionen, krasen udglm. die scansion des mhd. verses beliebig zu bestimmen und dass endlich keine übereinstimmung bei den herausgebern besteht darüber, was hier textkritisch oder metrisch zulässig ist. wer in unsern texten von heute beschwerte hebungen zählt und, wie Saran, aus kleinen procentualen unterschieden dann grofse folgerungen zieht, der hat auf sand gebaut. ein und derselbe mann müste alle Hartmannschen gedichte herausgegeben haben, und dabei müste auch die überlieferung jedes einzelnen dieser gedichte ganz gleich beschaffen sein, sollten wir uns bei solchen zählungen auch nur halbwegs auf sicherm boden fühlen. volle zuverlässigkeit gäbe die blofs mechanische aufnahme des materials an beschwerten hebungen, wie Saran sie wagt, selbst in diesem idealen falle nicht. denn wie, wenn der herausgeber nach falschem princip apokopiert oder nicht apokopiert? dann braucht ihm blofs das wortmaterial der verschiedenen gedichte zur anwendung seines falschen princips (aus gründen, die mit der rhythmik nichts zu tun haben — gründen des inhalts zb.) verschieden oft gelegenheit zu geben, so wären schon die texte dieses herausgebers für die auszählung beschwerter hebungen und die vergleichung der summen nicht mehr zuverlässig. wenn ein herausgeber stets *zwâre* fälschlich für *zewâre* schreibt, wie zb. Lachmann und Haupt dies tatsächlich in ihren ausgaben im gegensatz zu Hartm.s übung tun (Pauls Greg. bietet das richtige *ze wâre*), so hebt sich dieser fehler 'durch widerkehr in den andern werken doch wol' nicht 'auf', wie Saran Beitr. 24, 38 sich frohgemut tröstet, sobald *ze wâre* im Iw. 51 mal, im Er. aber nur 14 mal und im Greg. nur 8 mal

vorkommt (s. Vos Diction s. 13), der herausgeber also hier 51-mal, dort nur 14- resp. 8 mal eine senkung fälschlich unterdrückt.

Ganz unerfindlich ist es mir aber, wie sich nun gar bei den hs.lichen schwankungen in der rhythmisierung der Hartmannschen verse das richtige 'in den weitaus meisten fällen durch vergleichung der hss.' soll 'ermitteln' lassen. das Büchl., den Er. haben wir nur in éiner hs. des 16 jhs., den aH. nur in einer schlechten hs. des 14 jhs. und in einer alten überarbeitung erhalten; für den Greg. und Iw. sind wir besser gestellt, aber auch hier ligt uns keine besonders in fragen der metrik und orthographie ganz zuverlässige hs. vor, für den Greg. sogar keine aus der guten zeit des 13 jhs. kann man sich würklich einbilden, dass der text des Er., wie Haupt ihn drucken liefs, ein geeignetes substrat ist zu procentualer ausrechnung beschwerter hebungen, die durch ein vergessenes *nû, ouch, dô* oder *en-* usf., durch ein *erlœset* für *erlôst, volget* für *volgt,* durch eine unterlassene krase schon aus der welt geschafft wären? ich glaub es oben nr 13 wahrscheinlich gemacht zu haben, dass in unsern texten von Büchl. und Er. einige 50 und mehr *harte* durch *vil* resp. *gar* ersetzt oder gar einfach fortgelassen sind : und da wollen wir senkungen zählen? ich habe ebenda nachgewiesen, dass unsere überlieferung des aH. senkungen ausfüllt und dass die herausgeber ihren text von diesen eingriffen des schreibers nicht gereinigt haben : wer kann uns da sagen, wie viel beschwerte hebungen der aH. ursprünglich eigentlich gehabt hat? aber Saran meint : die hss. schwanken, gut, 'darum sind eben kritische ausgaben benützt'. die jüngste kritische ausgabe des Iw. ist die Henricis : Saran möge doch einmal versuchen, im text dieser 'kritischen ausgabe' die beschwerten hebungen zu zählen. er käme zum resultate, dass Hartm.s Iw. die senkungen viel öfter auslässt als der Er., ungefähr so oft wie Rol. und Kchr. mit der kritischen ausgabe allein ists also nicht getan, es handelt sich doch auch ein wenig um die grundlagen dieser ausgabe : um die hss. und um die art der kritik.

Man hatte Saran gleich nach erscheinen seiner dissertation auf solche nachteile seiner materialsammlung aufmerksam gemacht. aber er liefs sich in keiner weise warnen. wenn darauf hingewiesen worden war, dass er den Greg. und aH. nach Paul, die übrigen werke Hartm.s nach Lachmann und Haupt lese, diese

und jener herausgeber aber in vielen textkritischen und metrischen fragen einen ganz entgegengesetzten standpunct einnehmen, so will Saran Beitr. 24, 38 diesem ‘einwand begegnen’ und ‘diesmal alle dichtungen mit ausnahme des Greg. nach Lachmanns und Haupts texten’ lesen. das heifst also mit andern worten: er hat für seine zählungen in den Beitr. 24 im gegensatz zur dissertation nun die 1500 verse des aH. nach der ausgabe Haupt-Martins statt nach der Pauls gelesen. der Greg., dessen chronologische stellung die am heifsesten umstrittene ist, dessen zahlen die ausschlag gebenden sind, besonders für die tabellen in den Beitr. 24, wo Saran die beschwerten hebungen des Er. nicht mehr mit in berechnung zieht, wird nach wie vor in der ausgabe Pauls citiert. Saran konnte natürlich nicht anders, da eine ganze anzahl erst später aufgefundener hss. blofs Paul und noch nicht Lachmann zur verfügung gestanden hatte. aber heifst das: dem oben charakterisierten einwand begegnen? freilich wenn Henrici, der warner in den Jahresber. 1891 s. 264, glaubte, dass Lachmann und Haupt eher geneigt waren, durch orthographische künste senkungen auszufüllen, als etwa Paul uaa., so irrt er sehr. vergleichen wir einmal den Gregoriustext 1—2501 in L(achmanns) ausgabe und in P(auls) kleiner ausgabe, 1 auflage[1]. in discrepanzen, die den wortbestand tangieren, bei denen also P. schon wegen seines reichern hs.lichen materials zumeist (aber durchaus nicht immer) im recht ist, finden wir jene art beschwerter hebung, die Saran mit W bezeichnet (die zusammenstofsenden hebungen verteilen sich auf zwei verschiedene worte) und auf deren häufigeres oder selteneres vorkommen er allein seine chronologie der epen Hartm.s stützt[2], bei L. und nicht bei P.: Greg. 2. 90. 74. *141. 363. 370.

[1] ich lege diese und nicht die 2 auflage zu grunde, weil Saran seine zählungen natürlich am text der 1 auflage vornahm.

[2] Saran stellt seine innern gründe für die priorität des Greg. selbst durchaus in den schatten seines hauptarguments. wenn Hartm. zu anfang des Greg. dichtungen im dienste der welt bereut, so sag ich ja nicht, dass der Greg. vor Büchl. und Er. entstanden sei. dass er sein ganzes leben seinem ‘guten vorsatz’, von nun an zu dichten *daz gotes wille wære,* getreu geblieben sein m ü s s e, behaupten auch Paul und Saran nicht: ich möchte sogar läugnen, dass dies für Hartm., der selbst im Greg. den ritter herauskehrt, auch nur wahrscheinlich wäre. entspräche denn auch solches festhalten am einmal gefassten entschluss dem, was wir im würklichen leben an uns und andern erfahren? und wenn Saran darauf gewicht legt, dass

*463. 514. *769. 810. *817. 920. 957. *1096. 1135. 1271. 1324. 1441. 1445. 1480. 1666. 1838. 1914. 1998. 2033. 2137. 2195. 2199. 2252. 2280. 2360. 2405, 32 fälle; dagegen ist W bei P. und nicht bei L.: Greg. 15. 134. *188. 223. 318. 351. 744. 752. *777. 957. *1054. *1141. 1223. 1509. 1510. 1572. 1620. 1841. 1983. 2047. 2136. 2429. 2454, 23 fälle[1]. das ergibt schon ein plus

Hartm. ausdrücklich nur für den auf gottes gnade hofft, den seine sünde, sowie den dichter seine weltliche poesie, *riuwet und sî niht wider niuwet*, so kann man dem zweierlei entgegenhalten. erstens kann durch den hinweis auf diese hervorhebung des guten willens, den frühern fehler fortan zu meiden, Pauls altes argument nicht als verstärkt gelten, weil ja jeder vorsatz für die ewigkeit gefasst wird: der, an dem man festhält, wie der, dem man später zuwider handelt. zweitens spricht Hartm. hier im eingang des Greg. direct vom sacrament der bufse, und zur gültigkeit dieses sacraments gehören, wie jeder katechismus lehrt, vier stücke, die Hartm. hier eben aufzählt: 1. die reue: *ob si in von herzen riuwet* 49, 2. die beichte, 3. die genugtuung (bufse im engern sinne): *buoze nâch bîhte bestân* 78, und 4. der ernstliche vorsatz, nicht wider zu sündigen: *und sî niht wider niuwet* 50. — auch dem argument Schönbachs, das Saran wider aufnimmt, kann ich nicht beipflichten. Schönbach meinte (Hartm. vAue S. 458), dass derselbe mann, der im Greg. 241 f so eindringlich vor *ze grôzer heimlîche* zwischen blutsverwanten verschiedenen geschlechts warnt: *ez reizt das ungevüere Daz man wol verswüere*, nicht später hätte im Iw. 6579 f behaupten können, dass *der biderbe man Sich alles des enthalten kan Des er sich enthalten wil*, man sich also nicht wundern dürfe, dass der held an der seite der *unsippen maget* die nacht hindurch schläft, ohne sie zu berühren. zwischen der hier und dort geäufserten ansicht besteht allerdings ein widerspruch, wie er eben zu verschiedenen zeiten, unter verschiedenen eindrücken leicht im kopfe eines mannes platz findet. aber zur verwertung für die chronologische frage eignet sich diese tatsache, wie ich glaube, nur schlecht. wir könnten doch ebensogut umgekehrt behaupten, dass Hartm. den satz des Greg. nicht mehr hätte aufstellen können, nachdem er den im Iw. geschrieben hatte. — übrigens möcht ich im anschluss daran hier noch darauf hinweisen, dass Saran sich den Greg. nach dem kreuzzug, also nach dem tode von Hartm.s herrn, geschrieben denkt; die stelle aber, wo Hartm. uns erzählt, dass er *iewederz nie gewan Rehte liep noch grôzez herzeleit . . . Ichn gewan nie liep noch ungemach* im Greg. steht, v. 617 ff.

[1] bei P. resp. L. findet sich also dann anstatt beschwerter hebung W entweder ausgefüllte senkung oder beschwerte hebung S, dh. zusammenstofs zweier hebungen im selben wort, der nach Sarans zählung in den verschiedenen werken Hartm.s so ziemlich gleich oft erscheint, zur aufhellung der chronologie also von anfang an ungeeignet ist. — ich habe oben diejenigen verse besternt, wo mir Lachmanns lesung die richtige scheint; meist kehrt Pauls 2 aufl. da jetzt auch zu ihr zurück.

von 9 W für L. es gibt aber auch discrepanzen rein orthographischer natur zwischen L. und P., die dann den bestand der W im Greg. alterieren. meist hat sowol L. als P. hier für seine schreibung eine oder die andere hs. für sich, und es ist zunächst unentscheidbar, auf welcher seite da das richtige zu finden ist. so gut wie immer aber ist dann W bei L. und nicht bei P., das heifst also, dass Lachmann sich bei der constituierung seiner orthographie weniger von der rücksicht auf die ausfüllung der senkungen leiten liefs als Paul. solche fälle sind (ich setze die hss. die mit Lachmann gehn zu jedem citat in klammer) : Greg. 80 (BEGK). 205 (AK). 225 (A). 246 (K). 344 (alle hss.), 453 (A). 511 (A). 544 (alle hss.). 627 (alle hss.). 802 (EK). 972 (AC). 1027 (A). 1067 (AEK). 1439 (IK). 1487 (IK). 1511 (AEG). 1573 (AEG). 1536 (AH). 1592 (AI). 1596 (AI). 1657 (AK). 1693 (A). 1701 (AGI). 1757 (AI, di. alle hss.). 1768 (EI). 1932 (AI). 1960 (AEI). 1997 (A). 2191 (A). 2282 (AB). 2301 (A). 2501 (AEI). diesen 32 W, die blofs der orthographie von L. entspringen und in P. nicht zu finden sind, steht nur 1 fall gegenüber, wo man allenfalls nach der orthographie von P. mit W, nach der von L. ohne W lesen müste: Greg. 2246. es ergibt sich also schon für 2500 verse hier ein plus von 31 W, dort ein plus von 9 W zu gunsten von L., das sind 40 W. da das verhältnis der beiden texte auch in den noch übrigen 1300 versen das gleiche bleibt, hätte sich also die differenz von ca. 4 %, die Saran zwischen den W von Greg. und Iw. constatiert, schon um ca. 1 ½ % vermindert, wenn Saran beide texte in Lachmannschen ausgaben gelesen hätte. wir sehen also, auch die fehler verschiedener herausgeber heben sich nicht auf.

Besehen wir uns nun einige der eben genannten orthographischen differenzen zwischen Greg. L. und Greg. P. näher, so werden uns die grundlagen von Sarans tabellen der W und S in Hartm.s versen (Beitr. 24, 44 f) sofort noch verdächtiger werden. Greg. 205 list L. : *Nu begund er si triuten*, P.: *Nu begunde er si triuten,* gleich darauf 225 L. : *Brâht ûf ein endespil,* 344 L. : *Der bote brâht in zehant,* P. : *brâhte,* Greg. 972 L.: *Vil minneclîch er dô bat,* P.: *minneclîche,* 1027 L.: *Wan daz er wart girret dran*, P. : *geirret,* 1592 L. : *Ich hân dirz in gote,* P.: *dir ez*, 2282 L. : *Als ichs iu zeigen sol,* P. : *ich si iu* usf. ja auch Lachmann selbst schreibt im selben Greg. ebensogut 826

*Dâ meinde er daz vâzzelîn* als 205 *Nu begund er sî triuten.* lesen wir nun *meinde er* ohne, *begund er* mit W? warum jenes so und dieses anders? lesen wir aber beide male gleich, welche gewähr hat der benützer unserer zählungen gegen unsere willkür? und genau so steht es an allen ecken und enden. Greg. 580 *überhüebe ér*, aber Greg. 1693 *undersâgt îm.* Greg. 613 *sânde în*, 1201 *wære în* usf., aber Greg. 1757 *füort în.* was ist ferner für ein unterschied im vortrag der versschlüsse von Iw. 7574 *Swaz éren ich mich âne züge* und Iw. 5191 *Zallen zîten ân sâch*, zwischen Iw. 5592 *Dô saher engegen îme gâ'n* und Iw. 4374 *Und sach engegen îm gâ'n*, zwischen Er. 3862 *Verwandeln daz entæte ích* und Er. 4992 *Sîne stimme hö'rt ích*, zwischen Er. 6843 *Und sol den lîp verlóren hâ'n* und Er. 4089 *Daz ich sus verlórn hâ'n*? und doch muss Saran hier immer in ganz gleichartigem fall einmal ein W registrieren, das andre mal nicht, wenn er würklich, wie er versichert, immer streng nach dem benutzten text gelesen hat, ohne irgend welche änderung daran vorzunehmen, auch da wo sie ihm nötig schien. rechnete Saran einen vers wie Iw. 3304 *Dâ durch râhtèr die hant* zu W oder zu S? zu W? ja ist denn der vers anders zu werten als etwa ein *Dâ durch râhtèns die hant*, das Saran doch sicher zu S rechnen müste? zu S? ja darf man dies *râhtèr*, in dem der herausgeber die enklise bezeichnet, trennen von einem *râht ích*, *gelóubt ích* udglm., in dem die enklise nicht bezeichnet wurde? und solcher paare wie die vorgeführten könnt ich, ohne alle übertreibung gesprochen, hunderte aus unsern Hartmanntexten zusammenstellen, da die herausgeber, und besonders Lachmann und Haupt, durchaus nicht nach dem princip, die senkung möglichst zu füllen, *gnâde* oder *genâde*, *gnuoc* oder *genuoc*, *blîben* oder *belîben*, *glîch* oder *gelîch*, *siht* oder *sihet*, *wern* oder *weren*, *spils* oder *spiles*, *volgt* oder *volget(e)*, *sant* oder *sante*, *gesant* oder *gesendet*, *samt* oder *samet*, *dienst* oder *dienest*, *als* oder *alsô*, *mirz* oder *mir ez* usw. geschrieben haben, aber doch immer, wo überhaupt mehrere hss. zur verfügung standen, so oder so hätten schreiben können, ohne ihrer schreibung die hs.liche gewähr zu entziehen. wer sagt uns zb., ob und wann auslautendes *e* vor vocal würklich zu elidieren ist? auch dort, wo die grade zufällig benutzte hs. und mit ihr der herausgeber in der schrift nicht elidierte, könnte die elision gemeint sein. so wissen wir nicht einmal die meinung

des herausgebers, da Lachmann, Haupt uaa. auch das ihrer ansicht nach zu elidierende *e* im druck bekanntlich doch zumeist beibehalten. und grade solche zweifelfälle treten uns fast alle zehn verse einmal in den weg : heifst es *Altę unde junge* oder *Alte unde junge; Diu minnę ist gewœre* oder *Diu minne ist gewœre; Herre, nu râtę ich iu wol* oder *Herre, nu râte ich iu wol; Vil wol bewârtę er ir daz* oder *Vil wol bewârte er ir daz* usf.? das ist doch etwas zu viel des unsichern und schwankenden, als dass wir die auf solches material gegründeten zahlen in der hoffnung hinnehmen können, es würde sich unrichtiges hier und unrichtiges dort schon gegenseitig die wage halten und die zählungen würden dann den sachverhalt, wenn auch nicht 'absolut genau darstellen', so doch 'relativ völlig ausreichend verdeutlichen'. da könnt ich ja ebensogut die beschwerten hebungen des gedichtes A zählen und die des gedichtes B meinen.

Ferner aber : wie list denn Saran? wie list er zb. einen vers wie Er. 562 *Twinget iuch ûf den wân,* list er ihn mit S, *Twingèt iuch,* oder mit W *Twinget iuch û́f?* man wird mir zugeben, dass vorderhand beides als möglich gelten muss. lesen wir etwa *Twingèt iuch û́f den wấn,* wie lesen wir dann *Sô haben wir hie zehant* Er. 590? hier doch sicher nicht *hâbèn,* sondern *wîr hîe.* aber warum nicht *Số hâbęn wir hie zehant,* da es doch mehrere dutzend verse im Er. gibt, in denen solche *Sô, Dâ, Dô, Nû* vor stärker betontem wort in beschwerter hebung stehn oder, wenn man lieber will — ich entscheide nicht —, die deutlich 3 hebig sind mit einem solchen *Sô* usf. im auftact?, s. also *Sô kumet ir her* Er. 3920, *Sô wære iu ze gâch* 4357, *Sô lâ mir den lîp* 4445, *Sô machte sî den man* 5185, *Sô schein diu lîch dâ* 329, *Sô liezet ir enzît* 710, *Sô stuont sîn hûs von dan* 6120 usf. man glaube nun nicht, dass es sich in der frage, ist *Twingèt iuch û́f den wân* oder *Twinget iuch û́f den wấn* zu lesen? um einen oder einige vereinzelte fälle des zweifels handle. allein im Iw. können wir in gleicher weise schwanken bei der scansion von v. 118. 458. 966. 3435. 3634. 4105. 4308. 4347. 6170. 6492. 7446. 8063, während v. 1818. 3586. 4594. 6096. 7752. 8032, wo dem pronomen satzpause folgt, ferner v. 1632. 1837. 6221. 6368. 7199, wo das pronomen den satzton trägt, endlich v. 5401. 6646, wo ihm ein wort der gestalt ◡́◡, und v. 7676, wo ihm die präposition vorausgeht, das pronomen wol sicher den zweiten vers-

fufs füllt. und man glaube auch nicht, dass eine eventuell falsche, aber consequente entscheidung das relative zahlenverhältnis der W und S im Greg. einerseits und Iw. anderseits nicht verschiebe: im Greg. sind die zweifelfälle dieser art viel seltener als im Iw., blofs Greg. 2059. 2983. 3665 würde sich hieherstellen, während Greg. 752. 1886. 2070. 2406, wenigstens nach der schreibung in Pauls kleiner ausgabe, das pronomen auf zweiter hebung sicher beschwert.

Noch wichtiger für die feststellung der zahl von W, aber, wie ich glaube, auch sehr viel schwerer, ist die entscheidung darüber, ob Hartm. in versen, die mit pronominale + verb, schwacher spitzenbestimmung + verb anheben, unter allen umständen das verb die, wenn auch beschwerte, hebung tragen lässt, wie es die prosaische betonung verlangen würde. in versen, wie *Ichn weiz, waz ich tuon sol* Iw. 2223 oder *Nû seht, wâ dort her reit* Iw. 3102 (s. etwa auch Iw. 480. 694. 819. 959. 1118. 2490. 2831. 4276. 4829. 7403) und in den vielen fällen, wo nach dem *Er sprach*, *Ich sprach* usf. an der spitze der zeile die folgende rede mit hebung beginnt, wird niemand anders betonen, als *Ichn wéiz*, *Nû séht, Er spräch* usf. und die senkung durch die dem verb folgende pause ersetzt sein lassen. ebenso werden wir zu betonungen geneigt sein, wie *Hie húop sich diu brû'tlouft sâ'* Iw. 2434, *Der vlô'ch in daz er genas* Iw. 3290, *Si bestúont in mit überkraft* Iw. 1539 usf., resp. klingend *Er wárt sîme lîbe* Iw. 4400, *Dô zé'ch mich vrou Minne* Iw. 3011 usf. solcher verse zähl ich im Iw. an die 150, im Greg. ca. 60. je stärker aber der eigenton des an der spitze stehenden pronominale ist, desto unsicherer wird die scansion, besonders wenn auxiliar und nicht vollverbum folgt. warum sollte man nicht lesen *Dîu muoz ich volbringen* Iw. 5700, *Die hânt mich verrâten* Iw. 4592; aber auch *Dér truoc sî' in einen walt* Iw. 5781, *Dés twanc in der minne bant* Greg. 662; oder gar *Dâr kért ér durch sîn gemach* Iw. 5578, *Sús vant ér si tôtvar* Greg. 2375 udglm. da aber Hartm. versschlüsse wie *dáz bin ich* Iw. 2468, *dáz tuon ich* Iw. 3622, *dés sorg ich* Iw. 7438, *alsô' tuot ir* Iw. 825 (im Greg. fehlt dergleichen natürlich fast ganz, s. unten) nur zuzulassen scheint, wenn auf dem dem verb folgenden pronomen der satzton ligt, ist diese scansion für ihn doch nicht so ganz selbstverständlich wie etwa für Gotfr., der seine verse in *dáz sprach ér, dîz tet ich,*

*Tristân sach în* usf. auch ohne besondere hervorhebung des reimworts ausgehn lässt. wenn aber dem verb nicht ein pronomen oder eine präposition oder sonst ein schwachbetontes wort folgt, sondern ein wort von starkem eigengewicht, ein nomen, ein demonstrativ usw., so hat die sache ein ganz anderes gesicht. *Ich hân des ir sicherheit* Iw. 2235, *Nû was daz vil unbewant* 3246, *Sî reit dar, gehabt im bî* 3620, *Ez rief dirre unde der* 4625 oder gar *Er schôz prîslîchen wol* Iw. 3271, *Ich was schoene unde rîch* 3519, *Und ranc starke dar nâch* 4288, *Er saz ûf unde reit* 967, ist da das pronominale an der spitze oder das verb in hebung zu stellen? versschlüsse wie *ùnd gienc dân* Iw. 779. 1993. 2245, *dâ' was vór* Iw. 1079 udgl. sind, wenigstens im Iw., ja auch bei Hartm. nicht selten und in seiner lyrik betont Hartm. unbedenklich sogar *Ez ist mír ein ringiu klage* MFr. 213, 29, *wés solt ér mir* 216, 16, *I'ch bin éiner* 212, 9, *dés bin ích* 206, 6, *Sô' muoz mír* 216, 21, *Dáz sol lánge* 214, 4, *Frouwę, ích hân míne sinne* 217, 18, *íu muoz ófte* 218, 21. ist also wenigstens in versen wie die zuletztgenannten des Iw. (und auch sie sind dicht gesät) mit vergewaltigung der prosaischen betonung zu lesen? und im Greg. dann etwa *Er was schœne unde starc* 1067, *Dér hât tâvel und daz gewant* 2340, *U'nd schiet lâchende dan* 2649, *E'r sach wól daz im was gâ'ch* 1473 (sic), *Dér wirt nóch vil guot rât* 14 einl. usw. usw.? aber — *Und behielt starke sîn gebot* Greg. 1090, *Dô enwart niht getriben mê* 2898, *Und envant venster noch tür* Iw. 1146 usf.? hier kann man doch nicht *behielt, enwart, envant* in die senkung setzen? oder ist gar mit Lachmann *béhielt, énvant* schwebend zu betonen? wir sehen, es reiht sich fragezeichen an fragezeichen, und man wird wol zugeben, dass man erst wird untersuchen müssen, wo überall ein fall W zu constatieren ist, ehe man die fälle W zählt und ehe man aus solchen zählungen weitgehende schlüsse zieht. Saran selbst ist sich wol bewust, dass hier noch vieles näherer feststellung bedarf (s. Beitr. 24, 43), er verlangt selbst eine untersuchung der metrik Hartm.s, schenkt uns aber schon vorher eine tabelle seiner beschwerten hebungen. ist er so sicher, dass sein rhythmisches gefühl (nur um dieses kann es sich ja handeln, da die untersuchung aussteht) stets die richtige entscheidung getroffen hat? mir speciell flöfsen seine ansichten über die rhythmik des mhd. verses einige bedenken ein.

Ich glaube, dass Saran zwischen dem, was er den 'strengen' und was er den 'poetischen' rhythmus nennt (s. aao. s. 39), sich eine zu breite kluft geöffnet denkt. nicht nur der strenge rhythmus kann den accent der gewöhnlichen rede verletzen, ohne hässlich zu werden : auch beim poetischen rhythmus steht es beim geschick des vorlesers, zwischen der natürlichen betonung und dem versaccent weise zu vermitteln. sobald gar einmal der dichter auf regelmäfsigen wechsel zwischen hebung und senkung, seis überhaupt, seis für eine bestimmte versstelle, hinarbeitet, so wird er auch dazu gelangen, den gemeinen accent in gewissen grenzen — und die werden nicht für jeden die gleichen sein — zu verletzen. Saran hält doch auch Gotfr.s vers für einen 'sprechvers', wie den Hartm.s? und es ist doch sicher, dass auch im mhd. sich das präpositionaladverb im ton über das zugehörige verbum erhob, wie heute, dass man also *ín gât*, *ân sêhen*, *vür brâht* betonte? aber dann verletzten sprechverse wie Trist. 537 *Sô dér vil süeze méię in gâ't*, Trist. 2273 *Die frémęden âbęr an sâ'hen,* Trist. 9447 *Redę ünde gędânke vil vür brâ'ht* die gute betonung, und s. etwa auch Trist. 2655. 3193. 3207. 3569. 3608. 5985. 8133. 8981. 9782. 9933. 13776. 15827. 16181. 17005. 17006. 17066. 17348. 18238. 18616. ebenso kennt Wolfr., der das fehlen der senkung besonders vor dem stumpfen reimwort scheut, solche betonungen, vgl. Parz. 242, 23. 360, 30. 393, 29. 550, 11. Wh. 35, 7. 249, 13. 245, 15 uö. und wie list man *Herre, ich hân ouch stat under in* Trist. 15361 ohne verletzung des prosaischen satzaccents? und warum schiebt denn Gotfr. in einem verse wie *Der guote Rûal der sprach dô* Trist. 4169 das pleonastische *der* hinter *Rûal* ein, wenn er seinen sprechvers nicht auch scandiert haben wollte : *Der gúote Rû'al dér sprach dô'* und nicht blofs gelesen *Der gúote Rûal der sprâch dô*? diese prosabetonung hätt er auch ohne das pleonastische *der* haben können : *Der gúote Rûal sprâch dô.* durch solche 'versökonomie' weist Gotfr. dem leser fort und fort die wege. es ist sicher nicht immer angängig, beobachtungen, die man am 'strengen' rhythmus des gesungenen liedes gemacht, dann auf den 'poetischen' des sprechverses anzuwenden. aber ich denke, es ist noch viel weniger angängig, den sprechvers gleich wie prosa zu lesen. und das tut Saran, wenn er zb. behauptet, ein vers wie Iw. 79 *Ze handen gevangen* (*Und wâren gegangen*) enthalte 'sinn- und stil-

gemäfs gelesen' 'für das ohr nur 2 thesen (2 verstacte), obwol sein schema auf ein urmetrum von 4 thesen (4 tacten) zurückdeutet'. wie discret auch ein geübter vorleser die 3 hebungen *Ze hándèn gevángen* (*Und wd'rèn gegángen*) herausbringen wird, herausbringen muss er sie. wie ganz anders wird er denselben silbencomplex in einem verse **Ze hánden gevángen hd'te* (*Und wd'ren gegángen drd'te*) lesen! wie ganz anders würde der unvers **Ze hánt gevángen* (*Und wás gegángen*), der nun würklich nur 2 hebungen hätte, klingen! und dass auch der rhythmus, und nicht nur die gewöhnliche prosabetonung, die accentuierung der schwächer betonten silben im sprechvers regelt, lehrt uns etwa schon folgende gegenüberstellung. in einem vers wie Iw. 4714 *Níemèn envánder*, der mit 4713 *Die streuter ndch einander* gebunden ist, bleibt das *er* hinter der einsilbigen verbalform unbetont, wie es in prosaischer rede unbetont ist. Iw. 6333 aber *Léider úns sô kóm ér* (*: dd her*), Iw. 5025 *Úndern árm slúoc ér* (*: sper*) trägt dasselbe *er* hinter gleicher verbalform, ohne dass es einen ton im sinne des satzes hätte, den accent. wer *Ze handen gevangen* mit blofs 2 hebungen list, nur weil die ungezwungene betonung gemeiner rede dies so verlangt, müste auch *Léider úns sô kómer, Úndern árm slúoger* mit nur 3 hebungen lesen. nun kann aber doch das den stumpfen reim tragende wort nicht in senkung stehn. so ist hier die abweichung des sprechverses vom accent der prosa erweisbar. und so wie der rhythmus hier *kóm ér, slúoc ér* zu betonen zwingt, wo die prosa nur *kómer, slúoger* betonen könnte, so kann er auch in *Ze hándèn gevángen Und wd'rèn gegángen* den schwachen silben gewicht verleihen. 'hässlich' werden diese verse dadurch wahrhaftig nicht.

Wir sehen also, Saran hat sehr radicale anschauungen über den mhd. reimvers, er spricht von zwei-, ja ein- bis vierhebigen versen, von übervollen senkungen usw. die hier conservativerer meinung sind, wie ich, werden Sarans lesekunst unter diesen umständen wenig vertrauen entgegenbringen. er zählt für seine tabellen freilich sowol die 'gar noch' selbst asynartetischen typen, wie die, die auf asynartetische versformen zurückweisen[1], dh. er

[1] in seinen tabellen stehn also grade nach seiner auffassung ganz disparate dinge unter W oder S zusammengefügt : verse mit 2 hebungen und einer ganzen menge senkungen, daneben verse mit 4 hebungen und einer senkung zu wenig usf. er selbst macht s. 43 darauf aufmerksam.

scandiert in unserer alten weise und zählt die beschwerten hebungen. aber wird der, der vom wesen des mhd. reimverses die richtige vorstellung — meiner meinung nach — nicht hat, die verse richtig scandieren? das ist leicht möglich. aber da, wie wir sahen, eine sichere aufnahme des bestandes an beschwerten hebungen nicht nur durch schwankungen objectiver natur, schwankungen also der überlieferung, der orthographie, der ausgaben, sondern auch durch schwankungen subjectiver natur, schwankungen also in der auffassung und rhythmisierung des gegebenen verses, erschwert wird, so ist grade ein so selbständiger metriker, wie Saran, nicht der mann, dessen führung wir uns gerne anvertrauen werden; natürlich nur so lange nicht, als er seine ansichten über mhd. rhythmik zwar dargelegt, aber nicht bewiesen hat.

Aber sehen wir uns nun einmal die resultate von Sarans zählungen an, ohne länger die einzelnen posten, die er uns ja auch nicht zur verfügung stellte, zu prüfen. ein minus an beschwerten hebungen der sorte W soll einen fortschritt des dichters bedeuten, nicht auf dem wege zum unbedingt bessern, wie Saran Beitr. 24, 21 selbst einsieht[1], sondern auf dem wege zur änderung des stilcharakters seiner verse, auf welchem wege begriffen er Hartm. voraussetzt.

Beitr. 24,44 f gibt Saran tabellen, die uns die anzahl der W und S von 400 zu 400 versen des Büchl., Greg., aH. und Iw. vorführen. darnach wechselt die zahl der W in diesen werken, die zahl der S bleibt mehr oder weniger constant. den Er. zählt er hier nicht durch, weil ihm 'seine stellung in der reihe gesichert scheint'. die stellung des Er. vor Greg., aH. oder Iw. ist allerdings gesichert. aber wie, wenn die anzahl der W im Er. geringer wäre als im aH. und Greg. und wir für die W also eine ansteigende reihe Er. Greg. aH. Iw. erhielten? doch haben Sarans stichproben in seiner schrift Hartm. als lyriker s. 51 er-

[1] das aufgeben asynartetischer versformen ist 'zunächst nicht schlechthin als eine verbesserung des verses zu deuten, sondern als eine änderung seines stilcharakters. dass damit auch die verbesserung der technik verbunden sei, braucht man natürlich nicht zu läugnen. sie scheint mir bei Hartm. klar'. dagegen kann ich freilich nur einwenden, dass mir hier 'verbesserung' bei Hartm. durchaus nicht klar scheint und ich die verse des Iw. denen des Greg. und den versen von des schreibers gnaden, die wir im aH. lesen, bei weitem vorziehe.

geben, dass dem nicht so ist, sondern dass der Er. mehr beschwerte hebungen aufweist als der Iw. immerhin müssen wir die richtigkeit dieses resultats für das ganze gedicht voraussetzen, sollen uns Sarans zahlenreihen nicht von vornherein das gerade gegenteil von dem beweisen, was sie beweisen wollen. aber gleich mit dem ersten werk, mit dem auch seiner ansicht nach zuerst gedichteten Büchl., kommt Saran ins gedränge. denn unter allen werken Hartm.s zeigt grade das Büchl., und grade in seiner ersten hälfte, die wenigsten W, 8 auf je 100 verse, viel weniger als selbst der Greg. und der aH., und auch als ganzes betrachtet, wie in seiner zweiten hälfte, weniger als der Iw. (11·19 resp. 13·975 auf je 100 verse). Saran gab in seiner dissertation dafür éine erklärung: das im tone lyrische werk füllte die senkungen consequenter nach art der lieder, von deren technik aus der junge Hartm. an dies erstlingswerk herantrat; Beitr. 24, 51, wo ihm vom lyrischen zum epischen vers keine brücke mehr zu führen scheint, eine andere: Hartm. habe vor der abfassung des Büchl. seine reise nach Nordfrankreich gemacht, lernte dort den gleichmäfsigen fall des afrz. achtsilblers kennen und steht daher metrisch in dem ersten werk, das er dann nach seiner rückkehr aus Nordfrankreich verfasste, am stärksten unter dem einfluss des franz. verses. hier muss die problematische reise Hartm.s nach Nordfrankreich herhalten, wie früher der chronologisch nicht bestimmbare kreuzzug zur erklärung des rückschritts in der reimtechnik des Greg. (s. oben s. 372). aber wie dem auch sei: uns genügt, dass Sarans rechnung gleich beim ersten gedicht nicht stimmt. die procentzahl der W im Greg. ferner ist 10·28, die im aH. 10·92, im aH., dessen überlieferung noch dazu, wie wir sahen (s. oben s. 348f), senkungen füllt. die rechnung stimmt also schon wider nicht ganz: der aH., der auch nach Sarans meinung dem Greg. chronologisch folgt, weist nicht eine geringere, sondern eine gröfsere anzahl von W auf. nun zum Iw.! wir sollten vermuten, dass, wenn Hartm. würklich auf entfernung der W aus seinen versen hinarbeitete, er sich im verlauf eines so umfangreichen werkes, wie es der Iw. ist, hierin fortwährend technisch vervollkommnet und die zahl der W im gedichte also allmälich abnehme. ein solches allmäliches seltenerwerden von in spätern werken gemiedenen reimformen im verlauf der gedichte haben wir des öftern constatieren können, und es schien uns dies

die beweiskraft der aus den wandlungen der reimtechnik geholten argumente für chronologische abfolge der epen nicht wenig zu verstärken (s. bes. oben s. 270 f) : *mahte* verschwindet mit Greg. 1500 aus den reimen (s. Kraus Abhdlgen z. germ. phil. s. 150), *kom* und *dagen* mit Iw. 1000 (s. Beobachtungen s. 502. 504), *-eit* < *-eitet* mit Greg. 883 (s. ebenda s. 485), *-lich* mit Iw. 3200 (s. Anz. xxii 195) usf. aber die erste hälfte des Iw. zählt nach Sarans tabelle 542, die zweite 667 W, Iw. 1—4000 kommen nur 13·55 W auf je 100 verse, Iw. 4—8166 aber 15·7. man kann nicht sagen, das weise auf jenes nachlässigerwerden des dichters gegen den schluss grofser werke, wo er schon zum ende eilt, das ich in den Beobachtungen des öftern zur erklärung kleiner differenzen in den letzten 1000 versen solcher gedichte heranzog. an dem plus der W in der zweiten hälfte des Iw. ist diese ganze zweite hälfte gleichmäfsig beteiligt, uzw. die verse um 4000 ebensogut wie die um 8000. und sieh, auch die zweite hälfte des Greg. zeigt einen gröfsern procentsatz an W als die erste : vers 1—2000 fallen 9·5 W, vers 2—4000 aber 11·05 W auf je 100 zeilen. und selbst wenn wir, mehr der consequenz als der beweiskraft halber, nun auch den aH. in seine hälften zerlegen, so ergibt vers 1—800 9·875 W und vers 800—1520 12·083 W für 100 zeilen. es folgen sich also : Greg. erste hälfte mit W 9·5 %, Greg. zweite hälfte : W 11·05 %; aH. erste hälfte : W 9·875 % (setzt mit einer kleinern zahl ein, als der Greg. schliefst — rückfall! —, aber mit einer gröfsern, als der Greg. einsetzte), aH. zweite hälfte : W 12·083 % (mehr als Greg. zweite hälfte); Iw. erste hälfte : W 13·55 %, Iw. zweite hälfte : W 15·7 %. sieht das nicht so aus, als würde sich Hartm. vom Greg. zum Iw. hin consequent und stätig, wie wir es bei seinen technischen fortschritten gewöhnt sind wahrzunehmen, zu einem verscharakter durchgerungen haben, der die senkungen zwischen zwei worten immer weniger ängstlich füllt? sollte die zunahme der W in seinen versen für zeitlich frühere abfassung zeugen, wie Saran will, da müste ja Hartmann alle seine gedichte von rückwärts angefangen haben? denn alle seine gedichte, von denen uns Saran in den Beitr. 24 die tabelle der W gibt, zeigen in ihrer zweiten hälfte ein erhebliches plus solcher W gegenüber der ersten. über die brauchbarkeit der methode 'entscheidet schliefslich doch der erfolg' meint Saran Beitr. 24, 37.

Zur aufstellung einer chronologie eignen sich Sarans zählungen also wol nicht, die höhe seiner einzelnen posten, relative wie absolute, kann unser vertrauen nicht beanspruchen. und doch hat mir nähere prüfung ergeben, dass Sarans beobachtung, dass der Greg. und zt. auch wol der originale text des aH. die geringste anzahl von W aufweist, tatsächlich ein gut stück wertvoller wahrheit enthält. aber die grobe art der zahlenmäfsigen aufnahme dieser von Saran zuerst offenbar nur richtig herausgefühlten tatsache hat alles verdorben. denn sie hat Saran nicht bemerken lassen, dass die W, die gegenüber dem Greg. und aH. das plus des Iw. ergeben, andre sind als die W, die gegenüber dem Iw. das plus des Er. ausmachen. Saran erkennt Beitr. 24, 44 selbst an, dass bei seiner art zu zählen der statistik viele feinheiten des versbaues entgehn musten. aber diese 'feinheiten' der differenzen hätten sein resultat nicht, wie er meint, blofs ergänzt, sondern richtig gestellt: in ihnen ligt eigentlich das um und auf des erreichbaren resultats, nur sie lehren uns die art und ursache der differenz und das ziel des dichters kennen. eine chronologie Er. Iw. Greg. aH. lehrt Sarans beobachtung m. e. nicht, denn es zeigt sich eben, dass erstens vom Greg. über den aH. zum Iw. wider ein stätiges anwachsen der beschwerten hebungen erfolgt, dass zweitens die depression des Greg. schon gegen schluss des Er. ihren anfang nimmt und das allmäliche ansteigen auch wider schon im aH. einsetzt, und dass es sich endlich, wie gesagt, um eine ganz andre art von W handelt bei denen, die im Er. häufiger sind als im Iw., und bei denen, die im aH. und Iw. häufiger sind als im Greg.[1]. die erstern sind die alten traditionellen W in versen der uralten formen *Den zóum ùnd den stégerèif* Iw. 293, *Iwer zúht ist so mánecvàlt* Iw. 616; *In liebte den hóf ùnd den lîp* Iw. 45, *Dá sîn várt wær bewánt* Greg. 1658; *Den stéin ùnd den brúnnen* Iw. 937, *Daz kint húlfen stárke*

[1] die 'rechenschaft' darüber, die ich Zs. 44, 36 für diese nr 14 (nicht 13) versprochen habe, muss hier noch unterbleiben. sie kann sich nur in eine grofszügige behandlung des Hartmannschen versbaues einfügen und muss sich vor unsern augen auf grund des vollständig vorgelegten materials aufbauen, wofür alles hier natürlich nicht der ort ist. aber dieser ort wird sich finden und ich werde die rechenschaft dann nicht schuldig bleiben. dass ich auch hier überall nur auf grund des gesamten materials, das für die hier in verhandlung stehnde frage in betracht kommt, spreche, wird man mir hoffentlich glauben, vielleicht auch merken.

Greg. 977; *Dô diu kint wâren* Greg. 17, *Unz dáz sî hin leitet* Greg. 93 einl. udglm. diese alten typen sind im Er., soweit man seiner überlieferung trauen darf, häufiger, und im Greg. sind sie nicht seltener als im Iw. in ihnen und in einigen kunstlosigkeiten wurzelt das plus der W, das den Er. gegenüber Greg. und Iw. auszeichnet. schon mit Er. ca. 6000 aber beginnt Hartmanns rhythmik eine wendung zu machen, uzw. eine wendung zum altertümlich-traditionellen, in gewissem sinne, wie ich glaube, auch zur tendenz einer alten lyrisch-strophischen poesie. die oben charakterisierten W werden zunächst nicht seltener; aber die klingenden schlüsse nehmen zu (und das ist doch sicher etwas altertümliches); gewisse unter den worten mit schwachem eigenton (zb. *er* und *sî*) gelten nicht mehr für ausreichend stark, um dem reim zu genügen (s. darüber auch oben Zs. 44, 37 f); der dichter legt sich immer mehr reserve auf, satzpausen durch die fehlende senkung zu kennzeichnen, kleine wörtchen, die im speciellen zusammenhang der stelle aber grade den satzton tragen, in hebung oder gar in beschwerte hebung zu setzen und sie so aus dem allgemeinen schema herauszuheben; der dichter meidet fortan mehr oder weniger ängstlich versschlüsse wie *búrc ân, gást dâr, getân ist* und vor allem *sách ích, slúoc ér, mác ér, bát ín, vánt mích,* weil die kleinen formworte, sobald sie im schatten des unmittelbar vorangehnden stärkern accents stehn, ihm, wie der ältern technik, nicht mehr die kraft zu haben scheinen, um den reim zu tragen. der Greg. setzt das fort. im aH. beginnt die wendung zu einer neuen evolution, mit der Hartm. im Iw. auf die höhe seiner technik gelangt. die klingenden verse werden wider seltener, seltener sogar als in der ersten hälfte des Er., viel seltener als im Greg. : das war modern; die kleinen worte, denen im tonfall der typenrhythmik keine bevorzugte stellung gegönnt war, kommen jetzt erst voll zu ihrem rechte, die *er* und *sî*, die *in* und *mich*, die *hie* und *dâ*, die *ê* und *sît*, die *ie* und *nie* werden (was Gotfr. dann genial fortsetzt) gegeneinander pointiert, tragen den reim, tragen den tact, und nicht das grammatische gewicht des wortes, sondern die declamation entscheidet für oder gegen beschwerte hebung : auch das ist modern; die pronomina, pronominalia und präpositionaladverbia erscheinen nun auch hinter beschwerter hebung wider im reim, die *búrc ân, gást dâr, getân ist*, die *sách ích, slúoc ér, mác ér, bát ín, vánt mích*

usf. wagen sich, und zwar nun in gröfserer anzahl als früher (im Er. 1—6000) wider hervor, schon im aH., denn die reimstellung hatte aufgehört, nur den starken worten reserviert zu bleiben: und das war wider modern; die satzpausen werden nun mit vorliebe durch fehlende senkung charakterisiert und durch beschwerte hebung sätze und sätzchen im verse abgegliedert, das enjambement nimmt überhand, die reime werden öfter und consequenter gebrochen: und all das ist fortschritt und ist kunst. und hier wurzeln jene andern W, die das plus an W für den Iw. ergeben, uzw. übertrifft hier der Iw. sowol den Er. (erste wie zweite hälfte) als den Greg. in der anzahl solcher W, sodass wir, setzen wir für sie mit Saran die reihenfolge Er. Iw. Greg. aH. an, doch, uzw. nun eine doppelt gebrochene linie erhielten. hierher gehören die fehlenden senkungen, die die satzpausen markieren, die fehlenden senkungen nach formworten, wenn diese den satzton haben, die beschwerten hebungen in den charakteristisch declamierten versen und nicht zum wenigsten die fälle, in denen die senkung vor dem einsilbigen reimwort fehlt. der alten tradition, vor allem, glaub ich, der der strophischen poesie, widerstrebte diese letztere rhythmisierung, weil durch sie das reimwort gedrückt wird. im Nib. fehlt die senkung vor einsilbigem reimwort so gut wie nie, genau so wie die Nib. die schlüsse in *wîplich, manheit* usw. meiden, nicht aber die in *lobelîch, gewoneheit* usw. auch Wolfr. lässt eine solche senkung vor einsilbigem reimwort in für den sammler überraschender weise selten ausfallen, da seine verse in guter volkstümlicher tradition bleiben. der Greg. greift auf ähnliche alte traditionen zurück (s. schon Zs. 44, 36 ff), im gegensatz zur ersten hälfte des Er. und in noch stärkerem gegensatz zum Iw. wir sehen, zur aufstellung einer chronologie eignen sich all diese beobachtungen nur unvollkommen: wir haben hier vielmehr an der hand der durch beobachtung der reimtechnik des dichters zweifellos festgelegten chronologie die wandlungen von Hartm.s rhythmik zu studieren. wie ich diese wandlungen deute? anche io sono pittore, auch mir stünden reise und kreuzzug zur verfügung. aber ich deute vorderhand nicht, eh ich nicht gut zu deuten vermag.

Hätte Saran die beschwerten hebungen im einzelnen betrachtet, die verschiedenen wortclassen als hebungsträger voneinander gesondert, altes von neuem geschieden, traditionelles von

modernem, so wäre auch er wahrscheinlich inbezug auf die chronologie der epen Hartm.s zu andern resultaten gekommen, als die sind, die ihm seine pauschalzählungen ergaben. in der lage, in der sich der metriker heute den mhd. versen gegenüber befindet, bei der unsicherheit aller einst in geltung stehnder normen, texten gegenübergestellt, die schwankend überliefert sind und die ferner nach bis ins einzelne ausgebauten metrischen principien hergestellt wurden, principien, zu denen heute kaum ein oder der andre noch volles vertrauen hat, mit einem wort in der lage, von der ich s. 374ff ein bild zu geben versuchte, muss man von den wenigen als sicher gegebenen puncten ausgehn, von kleinen einzelheiten zum allgemeinen weiter schreiten und nicht vor der detailarbeit schon die umrisse feststellen! zuerst das bild, dann den rahmen!

Ich will natürlich nicht verschweigen, dass Saran selbst schon auf ähnliche mängel seiner zählung hingewiesen hat (s. bes. aao. s. 44); aber ich glaube, er hat ihre mängel doch weit unterschätzt, wenn er seiner zählung trotz allem soviel beweiskraft zumutet. er meint auch, s. 43, dass nur eine genaue untersuchung der metrik dem textkritiker die frage nach synkope und apokope wird lösen können. freilich, wenn er diese untersuchung sich auf eine zusammenstellung der Sieverschen typen gegründet denkt, geführt in der weise, wie Dütschke die verse der Litanei und seitdem Leitzmann die des Gerhard vMinden in rubriken gebracht hat (s. aao.), so kann ich nur sagen: ein gnädiges schicksal bewahre uns vor der geburt eines solchen monstrums! Hartm.s verskunst lässt sich auf diese weise nicht einfangen. mir scheint, dass die zukunft der mhd. metrik in ganz anderer richtung ligt: man hätte das lexikalische und syntaktische material, aus dem eben der dichter seine verse macht, in seiner beziehung zur reimzeile zu untersuchen und festzustellen, wie und wo jede einzelne wortart, nach grammatischer classe und silbenzahl geordnet, jede einzelne wortgruppe, jeder satz verwendet wird oder nicht verwendet wird. eine, womöglich vergleichende, beschreibung des mhd. verses tut uns not, die Sieverschen typen kämen innerhalb dieser noch immer zu ihrem recht.

Wer den text eines Hartmannschen gedichts heute kritisch neu herstellen will, wird eine solche untersuchung machen müssen. ich weifs sehr gut, wessen schultern ich diese arbeit damit auf-

lade. auf den vorarbeiten hierzu beruhen die voranstehnden ausführungen über Hartm.s rhythmische wandlungen. man möge gnädig sein und mir nicht vorwerfen, was ich selbst Saran vorwarf, dass ich umrisse gab, wo bilder nötig sind. niemandem sei es verübelt, der hier noch nicht mit mir gehn will: vielleicht stellt auch mir sich noch einiges anders. aber wie man sich auch dem letzten, positiven teil dieser nr gegenüberstelle: dass Sarans zählungen für die chronologie der epen Hartm.s der beweiskraft entbehren, glaub ich erwiesen zu haben. meine eigene skizzierung der Hartmannschen verstechnik ist ein versuch, der positivem positives entgegenhalten sollte. dass meine beschäftigung mit Hartm.s rhythmik vom sichern und einzelnen ausgieng, sowie ichs oben forderte, eh sie zum allgemeinen vordrang, ist einstweilen nur meine beruhigung. dass ich dann doch hier nur allgemeine hinweise gab und das wichtigere, das detail, mir auf später verspare, ist richtig. aber auch die mhd. studien suchen ihr ende.

### 15. NACHTRÄGE.

Zu Zs. 44, 67ff (plusstrophen von Nib. B). — da die der Nibelungenkritik gewidmeten nrr dieser studien sich mit einigen partieen in Braunes mit meinen Studien gleichzeitig erschienenem, eindringendem und überaus förderndem aufsatz über die hss. verhältnisse des Nib. Beitr. 25 teils berühren teils schneiden, möcht ich hier nur in wenigen worten mein verhältnis zu Braunes resultaten kennzeichnen. es soll dabei dem umfassenden rüstzeug Braunes gegenüber weder etwas widerlegt noch etwas bewiesen werden, sondern es soll nur im interesse der leser meiner Nibelungenstudien die stellung charakterisiert werden, die ich zu dem teil von Braunes untersuchungen, welcher die auch von mir behandelten fragen trifft, eingenommen hätte, hätten mir diese untersuchungen bereits vorgelegen.

Dass einige plusstrophen von *B dem zusammenhang der erzählung nach als zusätze nur schwer ihre erklärung finden könnten, hat Braune s. 80 ff von neuem betont und auch mir für einzelne fälle deutlich gemacht. dass einige plusstrophen von *B (es sind das nicht die von Braune als unentbehrlich in anspruch genommenen) formelle elemente enthalten, die aus der diction des Nib. vollkommen herausfallen und, wie ich glaube, nicht minutien treffen, meine wider ich aao. gezeigt zu haben.

die dort gegen 628, 5. 392, 5 und 531, 6 geäufserten bedenken erscheinen mir auch heute noch durchaus kräftig. anderseits halt ich es für fast selbstverständlich, dass die hs. A aus nachlässigkeit, nicht mit absicht (denn die ist bei ihren lücken mir nirgend wahrscheinlich geworden) notwendig, wie ja fast jede hs., auch sorgfältigere als A es ist, einzelne omissionen sich hat zuschulden kommen lassen. alle dieser hs. dem texte *B gegenüber eignenden lücken, die aufserhalb oder besser nach der durch das gros der B-strophen getroffenen partie Nib. 324—666 sich finden, mögen von A durch auslassung verursacht sein. und so mag auch eine oder die andre strophe innerhalb der genannten partie nur durch die unachtsamkeit des schreibers in A heute fehlen. dass natürlich nicht alle 55 B-strophen hier solcher beurteilung unterliegen können, dass A unter nicht ganz 400 strophen nicht 55 zufällig übersehen haben kann, wie noch Bartsch seinerzeit hat beweisen wollen, das wird ja jetzt von Braune selbst am besten dargetan. nur scheint mir Braune absicht und überlegung in der tätigkeit des schreibers von A doch etwas allzustark hervorzuheben, nicht ohne den zweck das von A so gewonnene bild seiner ansicht über die B-strophen dienen zu lassen.

Auch wenn wir die darlegungen, die Braunes arbeit eröffnen, als durchaus beweiskräftig acceptieren und die zugehörigkeit von A zu einer hss. gruppe ADb nicht in frage stellen, scheint es mir nicht unmöglich gleichwol in den plusstrophen von BDb zusätze zum texte A zu erblicken. dafür können wir uns ja die argumente aus Braunes eigener abhandlung holen. nach Braunes wol fundierter meinung wurden innerhalb str. 1—20 eine reihe von strophen in (mit ausnahme von I) alle hss. der classe AB aus *C herübergenommen, wurden ferner sicher auch str. 102, 5 f und 9 f, die in AId fehlen, von B aus *C entlehnt (s. Braune s. 64 und 167) und vielleicht hat, wie Braune zweifelnd offen lässt (s. s. 63, 146 anm., 156 anm.), ebenso Db str. 491, 4 bis 491, 7, welche in AB fehlt, aus einer andern quelle geschöpft. dass strophen- und versbestand die aus den laa. erkannte hss.-gruppierung oft durchbrechen, ist ja bekannt genug (s. auch WFörster, Erec, kl. ausg. xxxv) und aus dem streben der schreiber und besitzer nach 'vollständigkeit' ihres textes leicht erklärbar. so könnte die mutterhs. der engern gruppe Db die fraglichen strophen aus einer hs. der engern gruppe B in ihren text auf-

genommen haben, A jedoch innerhalb der gruppe ADb von dieser zutat frei geblieben sein. ähnlich fass ich auch das verhältnis von hs. I zu hs. Q, s. unten.

Freilich scheint mir die zusammengehörigkeit von A und Db durch Braune doch nicht ganz evident gemacht zu sein. Nib. 1725, 4. 1678, 3, um zu beginnen, wo Braune beginnt, weisen ja A und Db sicher gemeinsame fehler auf. aber ich frage, wenn ADb 1494, 1 allein und nicht auch l, die repräsentantin von *I, und a, die repräsentantin von *C an dieser stelle, das richtige *niulîch gehît* übereinstimmend in *müelîch gesît* geändert hätten, hätte Braune nicht, uzw. ganz mit recht, diese stelle als die beweisendste an die spitze seines fehlerverzeichnisses von ADb gestellt und sie als die hauptstütze seiner auffassung ausgenützt? und nun, weil auch al den fehler teilen, gibt er s. 193 anm. zu, dass wir es in dieser auffallenden und sicher falschen la. mit zufälliger übereinstimmung unverwanter hss. zu tun haben, in welcher auffassung des überlieferten ich mich ja gewis sehr gern mit ihm begegnet habe (s. Studien Zs. 44, 31 f). und es gibt auch noch andere, ebenso markante fälle, wo gemeinsame fehler und Braunes stammbaum miteinander streiten. so führt, worauf Heinzel mich gerade aufmerksam macht, wenn irgendwo so Nib. 315, 1 (eine stelle, die Braune nicht bespricht) der weg doch deutlich erkennbar von A nach *B und *C. möglich, dass 315, 1 die hs. A ebenfalls nur zufällig allein das richtige bewahrt hat, so wie 1494, 1 die hs. B. aber sind die gemeinsamen fehler in ADb, die Braune s. 38 ff zusammenstellt, für verwantschaft der hss. würklich umsoviel beweisender als das zusammentreffen 'unverwanter' hss. an den beiden letzt genannten stellen? ich bezweifel es.

Braune hat s. 155 ff von der überlieferung in I seinen ausgang nehmend mit m. e. schlagenden argumenten erwiesen, dass innerhalb der ersten 20 strophen Nib. AB aus Nib. C interpoliert wurde. er begrenzt diese interpolationen durch den strophenbestand von I, welches keine dieser C-strophen aufgenommen hätte. darnach stammen also str. 1, 7—12, 16, 17, 19 und teilweise 20 aus *C, sie fehlen alle in I, aufserdem sei auch str. 3, die in BC fehlt, in AId und D aber vorhanden ist, später eingeschoben, jedoch nicht der redaction *C entnommen worden. ich habe, ohne im ganzen übrigen text der Nib. ausscheidbare

interpolationen gelten zu lassen, Zs. 44, 76 ff und 379 anm. die echtheit von Nib. 1—12 aus formellen gründen angezweifelt. die teilweise übereinstimmung mit Braune gereicht mir zu grofser genugtuung, anderseits erkenn ich freudig an, dass Braune hier erheblich weiter gekommen ist als ich. dass wir es innerhalb Nib. AB 1—20 mit C-strophen zu tun haben, hat er zuerst gesehen und, ich glaube, richtig gesehen, ebenso geb ich ihm gerne zu, dass str. 16. 17. 19 und 20/21 derselben beurteilung unterliegen wie frühere strophen der einleitung. ob aber würklich in I keine einzige C-strophe stehe, ob also str. 2 und 4—6 würklich alle dem dichter angehören, bleibt mir zweifelhaft. die übereinstimmung von 10, 1. 11, 3 mit 4, 4 in dem von mir ausgehobenen appositionellen *ein ûz erwelter degen* scheint mir doch sehr schwer zu wiegen, und jetzt umso schwerer, als die übereinstimmung mit dem gebrauch von *C, die ich s. 79 damals nur als zeichen jüngern stilcharakters herangezogen habe, durch Braunes hypothese doppeltes gewicht erhält. ist aber str. 4 unursprünglich, so fallen mit ihr natürlich auch 5 und 6. ich verweise nun noch darauf, dass *unmdzen* Adv. 5, 2 (s. auch 3, 3), *frumen* in der bedeutung 'leisten, bewürken' 5, 4, das wideraufnehmende *sô* 5, 3 (s. auch 3, 3) ebenfalls zu den lieblingswendungen des C-dichters gehören, in *C viel häufiger sind, als in *AB (wofür ich hier blofs auf Bartschs Wb. verweise) und dass mit *pflege* subst. 4, 4, *von arte hôh geborn* 5, 1, mit *stolzlichen êren* 6, 3 A sogut wie mit *lobelichen êren* B sich die *ἅπαξ εἰρημένα* in diesen strophen doch bedenklich häufen. nur str. 2 *Ez wuohs in Burgonden* wird man, schon des parallelismus zu str. 20, 1 *Dô wuohs in Niderlanden* halber, kaum entbehren wollen.

Noch ein wort über Braunes auffassung der stellung von *Id im hss. diagramm, weil nach meiner meinung auch hier, uzw. mehrfach, der fall vorligt, dass hss. der einen classe plusstrophen der andern übernommen haben. Braune (s. s. 115 ff, 192 ff) nimmt an, dass uns die redaction C in drei stadien ihrer entwicklung vorliege, in *d, in *I und endlich in *C. dass Paul im unrecht war, der classe *Id innerhalb der gruppe *B eine ganz hervorragende stellung einzuräumen, ihren laa. einen hohen grad von originalität und ihren plusstrophen die echtheit zu vindicieren, hat Braune richtig erkannt. hauptsache ist, dass die plusstrophen, die *Id mit *C, aber nicht mit *B teilt, sicher den redactor C

zum verfasser haben müssen. den ausführungen Braunes Beitr. 9, 553 ff und 25, 119 f könnt ich hier noch mit einer menge weiterer argumente beispringen, wenn solche zum beweise ferner noch nötig wären. aber ich wollte nicht, wie Braune, in *Id eine vorstufe von *C erblicken, einen ersten oder zwei erste versuche des redactors C am texte *B zu bessern, und so, in freilich stark modificierter art, von Paul auf Lachmann zurückgreifen, sondern ich halte Bartschs erklärung der vorliegenden verhältnisse für die richtigere. freilich müssen wir wider unterscheiden zwischen laa. und strophenbestand. dass die mit *C stimmenden, von *B abweichenden laa. in *Id zu geringfügiger natur sind, als dass wir annehmen könnten, dass der schreiber der mutterhs. von *Id sich gerade sie aus den vielen stärkern discrepanzen von *C herausgeholt hätte, geb ich unbedenklich zu: *C hat eine hs. der classe *Id, oder vielmehr der classe *I, seiner bearbeitung zu grunde gelegt. aber um die *Id mit *C gemeinsamen laa. handelt es sich mir gar nicht, wenn ich mit Bartsch in *Id einen mischtext von *B und *C erblicke. sondern ich meine, dass in die mutterhs. von dOH (engere gruppe *d, s. Braune s. 135) aus *C einige strophen, die dem interpolator besonders gefielen oder für die gerade platz war, an den rand nachgetragen worden waren und dass so diese strophen in den text der hss. der classe *d hineinkamen. jedoch erst in die mutterhs. der classe *d (dOH) wurden einzelne C-strophen nachgetragen, nicht schon in die mutterhs. der classe *Id, erst später giengen diese *d-strophen aus einer *d-hs. in die vorlage von I (der hs., nicht der classe) über. denn darüber, dass an der einzigen stelle, wo eines der mit I zu einer engern gruppe (IKQl, s. Braune s. 137) gehörigen alten fragmente (Q) eine partie überliefert, in der I und *d eine C-strophe dem text von *B hinzufügen, diese strophe im fragment fehlt, darüber komm ich durch annahme eines zufalls nicht so leicht hinweg wie Braune s. 141. nur bei berücksichtigung meiner auffassung des hss.-verhältnisses erklärt es sich, dass die C-strophen, die hs. I und classe *d übernehmen, so häufig an unrichtiger stelle eingefügt sind, ein umstand, der m. e. sehr schwer wigt. so scheint mir, noch dazu in anbetracht dessen, dass uns innerhalb str. 1—20 und in str. 102, 5 und 9 solche interpolationen von B-texten aus *C sicher vorliegen, die stellung von I und *d innerhalb der Nib.-hss. durch doppelte interpolation

immerhin noch plausibler erklärt als durch Braune. bei mir ligt der 'zufall' darin, dass gerade eine hs. derjenigen engern B-classe (*d), die mit der von *C benutzten hs. verwantschaftliche beziehungen hat, aus *C später ihren strophenbestand ergänzt, und dass es widerum eine mit dieser *d-classe einerseits und mit der von *C benutzten hs. anderseits nächstverwante einzelhs. (vorlage von I) ist, die die von *d recipierten C-strophen aus einer *d-hs. übernimmt. aber all dies scheint mir doch viel weniger auffällig und verwegen, als wenn Braune drei, uns alle mehrfach erhaltene stadien der tätigkeit des C-redactors ansetzt : *d, *I und *C (denn da *d die C-strophen bereits besitzt, der text von *C aber mit *I näher verwant ist als mit *d, muss Braune eben auch in diesem *I, seinem z[1] s. 192, ein C-stadium erblicken) und dann noch zur annahme gedrängt ist, dass die einzige C-strophe, die aufser der hs. I auch noch ein fragment der classe *I überliefern sollte, in diesem zufällig, gerade diese zufällig ausgefallen sei.

Zu Zs. 44, 251ff (*e*-laute, bair.-österr. gruppe). — CBorchling sagt in seiner schrift über den jüngern Titurel (Göttingen 1897, s. 116ff), dass Albr. in bezug auf die bindungen von *ĕ* mit *é* vor *r* ganz der technik Wolfr.s folge und vor allem auch *ę* mit *ĕ* in derselben ausdehnung binde wie dieser. das ist nicht richtig und wird auch von Borchling selbst später noch modificiert, wenn auch nicht ganz richtig gestellt. Albr.s gebrauch der *e*-laute schliefst sich ebenso deutlich dem gebrauch der bair.-österr. autoren an, wie Wolfr.s übung (s. Zs. 44, 310f) dem zu ersterem in geradem gegensatz stehnden gebrauch der fränk. autoren. wo Wolfr. *ĕ* und *é* bindet, ist *ĕ* constant umlauts-*ę*, dagegen bindet Albr. nur *ĕ*, nie *ę*, mit *é*. Wolfr. scheidet *ę* und *ĕ* vor *b, d, g, t, n* und *m* ebenso genau wie vor *r* und *l*, dem dichter des jTit. fällt *ę* und *ĕ* nur vor liquida nicht zusammen, vor einfacher muta (auch vor *ck*) und vor nasal bindet er diese beiden laute nach bair.-österr. art (s. Zs. 44, 309f. 315) ganz unterschiedslos miteinander; dagegen fallen Wolfr.s dialect *ä* und *ĕ* in eins, Albr. aber trennt diese beiden laute im reime.

Die beispiele für bindung von kurzem und langem *e* bei Albr. stellt Borchling aao. selbst zusammen. zu diesen kommt noch *swërten : gehérten* 3990, 1 hinzu. überall ist das *ĕ* ein altes *ë*, es steht 12mal vor *-rte(n)* und 3mal vor *-rnde,* nur 2mal reimt

*ë* : *é* vor einfachem *r* (*hėr* : *gĕr* 935, 1, *kėren* : *gĕren* adv. 3203, 2)[1], da stumpfe reime oder dehnungen alter kürzen in offener silbe im gedicht ja äufserst selten sind. blofs 1157, 3 *lėrte* : *vęrte* fiele aus dem schema heraus[2], aber hier haben wir es eben mit einer strophe des Wolframschen Tit. (143, 3) zu tun, die Albr. in sein werk aufnimmt samt dem nur der mda. seines vorgängers, nicht der seinen eignenden reim. Albr.s *ė* war also nach bair. art ein offenes, Wolf.s *é* nach fränk. art ein geschlossenes *é*. auch vor *h* bindet Wolfr. nur *ę* mit *ė*, denn *zehen* (: *léhen* Wh. 372, 7) ist für seine mda. mit geschlossenem *e* anzusetzen, wie ich Zs. 44, 311 ausgeführt habe. Albr. aber bindet *vlėhende* : *jĕhende* 3115, 3 und in seinem dialect hatte *zehene* offenes *ë*, wenn er es 3995, 1 auf *lėhene* reimen lässt. denn dass *zehene* in der einen mda. offenes *e* nach dem unflectierten *zĕhen* oder nach *der zĕhende* erhalten konnte, wie in andern mdaa. *zehen* sein geschlossenes *e* nach *zehene*, ist ja klar und durch den lautstand heutiger dialecte erweislich[3].

Die bindungen von *vlėhende* mit *jehende* und *lėhene* mit *zehene* beweisen, dass in Albr.s mda., wie ja in den meisten einzelmdaa. des bair.-österr. sprachgebiets (s. Zs. 44, 259. 260), altes *ë* vor *h* seine offene qualität bewahrt hatte, denn nur so konnte es mit dem offenen *ė* dieser mda. gebunden werden. sonst geht das *ë* vor einfacher muta (*b, g, d, t, s*) bei Albr. durchwegs nach bair.-österr. art in geschlossenes *e* über und unterscheidet sich also in diesen stellungen auch bei ihm nicht von primärem umlauts-*e*. die beispiele von bindung von *ę* mit *ë* vor *b, d, g* (und *ck*), die bei Wolfr. fehlen, sind bei Albr. sehr zahlreich. Borchling verzeichnet sie s. 117 sehr gewissenhaft, nur sagt er uns nicht, dass ihnen keine reinen bindungen von *ę* in sich entgegenstehn, wodurch es nach der Zs. 44, 253 vorgetragenen erwägung sicher wird, dass wir es hier nicht mit reimfreiheiten, sondern mit dem vollständigen sprachlichen zusammenfall beider laute zu tun haben. dagegen scheidet Albr., wie alle Baiern, vor *r* und *l* sein *ë* ganz deutlich von seinem *ę* in hunderten von fällen. Borchling kann nur 5 unreine bindungen von *ë* mit *ę* vor *r* anführen, die, selbst

[1] 3203, 2 ist Borchling geneigt, einen fehler der überlfrg. anzunehmen.

[2] 71, 1 l. natürlich *behęrtest* (: *ernęrtest*) für *bekėrtest* bei Hahn.

[3] dagegen scheint in Albr.s sprache nicht nur *sehse*, sondern nach analogie zu diesem auch *der sehste* geschlossenes *e* gehabt zu haben, da Albr. es widerholt zu *leste* und *beste* reimt: 3363, 2. 3846, 1. 3942, 1.

wenn sie nicht andrer auffassung unterliegen oder fehlern von Hahns hs. ihre existenz verdanken, an der tatsache, dass Albr. die *ë* vor muta anders behandelt als vor liquida, natürlich gar nichts ändern können. in *verdërben : ęrben* 2496, 5 könnte schon die später allgemeine verwechslung des starken mit dem schwachen verbum vorliegen oder es ist (was mir viel wahrscheinlicher ist) *die niemen kan verderben* für Hahns *die* (so schreibt die hs. stets für *diu*) *nimmer kan verderben* zu lesen. 3990, 1 reimt nicht, wie Borchling meint, *swërten : gehęrten*, sondern es ist, woran ja dem zusammenhange nach gar kein zweifel bestehn kann, im zweiten verse (*der manheit die*) *gehêrten* zu accentuieren, sodass wir es hier mit einer bindung von *ë* zu *é* zu tun haben, wie Albr. sie liebt (s. oben), und nicht mit einer bindung von *ë* zu *ę*. 5468, 1 *materjen : scherjen* kann das fremdwort nichts beweisen, vielleicht sprach Albr. *matérje* mit jenem geschlossenen fremden *é*, über das Zs. 44, 269 f zu Seifr. Helbl. gehandelt ist. das citat 4236[b] (29, 9) 1 bei Borchling kann ich nicht verificieren, dagegen scheint 3743, 1 tatsächlich *gërte : vęrte* zu reimen, wenn nicht zu conjicieren ist oder andere hss. nicht etwa anders lesen. so ganz vereinzelte ausnahmen von Albr.s gewöhnlicher scheidung der *e* vor *r* und *l* können neben dem vollkommenen zusammenfall der *e* vor muta die regel kaum erschüttern [1]. den zusammenfall aller *e*-laute vor nasal hab ich für den jTit. schon Zs. 44, 316 constatieren können, ich verweise nun auch hier auf Borchl. s. 117.

Zs. 44, 277 ff wurden von mir einige denkmäler namhaft gemacht, die sich zwar in jeder andern beziehung dem bair.-österr. gebrauch der *e*-laute anschliefsen (kein *ä : ë; ê* offen), die aber *ę* und *ë* auch vor einfacher muta unterscheiden. da diese denkmäler (Lohengr. und Alph.) auch aus andern gründen für das engere Baiern in anspruch genommen werden müssen, schloss ich, dass die west- und nordgrenze des übergangs des *ë* vor muta in den geschlossenen laut schon innerhalb des altbair. sprachgebiets zu suchen wäre. nach dem eben über Albr. gesagten ist die heimat dieses dichters, wie etwa auch die Neidharts, s. Zs. 44, 252, in einem teile Baierns zu suchen, der den genannten übergang noch mitmacht.

[1] *vorgewerbe* hat bei Albr. 2790, 1 (s. auch 3460, 4) ebenso erweislich *ę* im stamm, wie in der Mart. 245, 33 und stellt sich zu dem schwachen *węrben*, das ich für Ulr. vTürl. Zs. 44, 272 anm. zu constatieren hatte.

Albr. reimt 3mal *vrebele : nebele* (s. Borchling aao.), ebenso reimt Wolfr. diese beiden worte, s. Zs. 44, 312. und doch fällt Albr.s bindung unter einen andern gesichtspunct als die Wolfr.s. diesem blieb, wie aao. ausgeführt ist, *ë* ein offener laut auch vor *b* (*v*) und *ä* fiel ihm mit diesem offenen *ë* in allen stellungen zusammen, daher konnte er *vrevele* mit *nebele* reimen, weil er im ersten wort zweites umlauts-*e* (*ä*) sprach und im ersten offenes *ë*. Albr.s *ë* aber war, wie aus dem oben gesagten hervorgeht, vor *b* (*g, d, t* usf.) geschlossenes *e*, daher hätte er ein *vrevele* mit zweitem umlauts-*e*, also *vrävele*, nie auf *nëbele* reimen können, selbst wenn sein dialect das *ä* nicht als hohes *á* nach bairischer art von einfach offenem *ë* unterschieden hätte, sondern es, wie Wolfr., nach md. art mit diesem hätte zusammenfallen lassen: das *e* in *nebele* hatte bei ihm ja, sowie etwa das in *sedele*, die geschlossene qualität eines *ę*, nicht die offene eines *ë*. wenn Albr. daher *vrebel* mit *nebel* bindet, so beweist dies, dass er *vrebel* mit erstem, nicht mit zweitem umlauts-*e* sprach. sein *vręvele* < *vravili* steht neben Wolfr.s *vrävele* < *vravali* wie die *getreide* < *getręgede* < *gitragidi, gęgene* < *gagini* und *meide* < *męgede* < *magidi* neben den *geträgede* < *gitragadi* und *mägede* < *magadi, gägene* < *gagani*, über die Zs. 44, 302. 359 f. 372 anm. 1 gesprochen wurde. aus derselben erwägung heraus resultiert, dass Albr. (sowie etwa auch der dichter des Lohengr. und der Teichner, s. Zs. 44, 296 f) auch *gerwen* (resp. *gerben*) mit erstem umlauts-*ę* gesprochen hat, denn er reimt nicht etwa *gerben* zu *stërben, wërben* udgl., sondern *gërbet* zu *geęrbet* 1706, 3. über diese primären umlauts-*ę* vor altem *rw* s. meine ausführungen aao. dagegen bleiben bei Albr., im gegensatz zu Wolfr., *ä* und *ë* im reim streng geschieden. so finden sich schon einmal die zweisilbigen, klingenden reim ermöglichenden casus von *phärt*, so äufserst häufig sie auch im versinnern erscheinen, nie am versschluss etwa mit *ërde(n)* oder *wërde(n)* gebunden. ferner reimt *ähte* num. nur zu *mähte* conj. 2267, 1, subst. 5998, 1, zu *geslähte* 2618, 1. 3109, 1. 4033, 1; 2391, 1, zu *gephähte* 404, 1, *ähten* nur zu *mähten* conj. 3321, 1 und zu *erphähten* 3464, 1. 4623, 1 [1], *mähte* aufser zu *ähte* nur zu *geslähte* 81, 1. 5231, 1. 5399, 1.

[1] denn so, nicht *ervehten* wie bei Hahn, ist an den beiden stellen zu lesen : *erphähten* 'messen, einschätzen', s. *daz saget wol diu phahte* 6040, 1, *der kôre gephähte* 404, 1.

5462, 3 und *trâhte* nur zu *geslâhte* 1793, 1. blofs der *e*-laut in *geslâhte* ist auch Albr., wie den meisten spätern bair. dichtern und wie ihn auch die heutigen mdaa. ausweisen, bald *â* bald offenes *e* (= *ë*). so reimt *geslâhte* (aber nur dieses, nie *âhte, phâhte, mâhte, trâhte*) zu *-ëhte* sogut wie zu *-âhte* : 495, 1. 1650, 1. 5354, 2. 5879, 2.

*æ* bleibt bei Albr. natürlich ebenfalls stets von *ë* und dem diesem qualitativ gleichen *ê* geschieden. nur vor *l* hat *æ* den laut des *ê*, wie auch sonst auf bair. gebiet, s. zu Seifr. Helbl. oben Zs. 44, 277. doch handelt es sich im jTit. immer nur um die bindung von *quæle* subst. (: *sêle* 5385, 2. 5412, 1, : *Israhêle* 5977, 1; dagegen *quæle* : *stæle* subst. 5382, 1 und *quâle* : *Parzifâle* 5204, 1). nie reimt etwa *sælde* zu *mëlde, vëlde,* wie wir fast erwarten sollten. 5384, 3 ist *herzen swœre* (: *mêre*) in *herzen sêre* zu bessern, s. zb. 5394, 1 uö.[1].

Im ganzen also sehen wir, dass inbezug auf die *e*-laute Albr. durchaus auf bair. standpunct steht und von md. einflüssen hier nicht die rede sein kann. in die reihe der Zs. 44, 252 und 255 aufgezählten denkmäler, die den bair.-österr. gebrauch der *e*-laute aufweisen, gehört nun aufser Albr. auch noch der Teichner und Jans Enikel. für erstern kenn ich freilich nur das im Liedersaal und in Karajans anmerkungen vorliegende material. dass der Teichner *æ* und *â* nur untereinander, in sich oder vor labial zu *â* < *ou* reimt, wurde schon aao. s. 275. 297. 307. 309 (s. auch *phârt* : *bewœrt* Lieders. 212, 11) festgestellt. mit *ê* reimt ihm *ë*, nicht *ę*, s. *mêr* : *begër* Kar. 282, : *hër* adv. 117, : *ër* pron. 131, *kêr* : *hër* adv. 60, *lêrt* : *wërt* adj. 172, *kêrt* : *wërt* adj. 286, *mêrt* : *gërt* Lieders. 172, 29, *mêrn* : *gërn* 172, 45, *kêrnde* : *gërnde* 172, 65. dagegen ist Kar. 224 statt des herausgebers *verkêrn* (: *nęrn*) klärlich *verhęrn* und ebenso 283 statt *verkêrt* (: *verzęrt*) sicher *verhęrt* zu lesen. *ê* hatte für Teichner also die offene qualität der bair.-österr. mda., nur das (fremde?) *ê* in *versêren* (s. *versêrt* : *ernęrt* Lieders. 89, 93, *versêrn* : *erwęrn* 145, 123) machte vielleicht einen unterschied, wie schon Zs. 44, 274 anm. hervorgehoben wurde, wo auch auf analoge erscheinungen in

[1] ich möchte hier das dem heutigen 'adler' entsprechende *adelære* statt *adelar* bei Albr. 1954, 1 constatieren, daneben ein *adelâre*. dieses *adelære* steht also in der von Schönbach edierten Vorauer novelle 617 (: *swære*) nicht so ganz vereinzelt da.

heutigen dialecten verwiesen werden konnte. vor liquida bleiben *ę* und *ë* streng geschieden, vor muta find ich *lęgen : gelëgen* Kar. 78 gereimt, ebenso *ręgent : stëgent* 110, *ędel : gesëdel* 278, daneben freilich auffällig häufig auch in sich gebundenes *-ęge(n)*, uzw. *slęge : męge* Kar. 180, *slęgen : lęgen* 132. Lieders. 145, 149.

Was Jans Enikel angeht, so steht auch dieser in allem und jedem zu den Österreichern. sein *ê* ist offen und reimt vor liquida zu *ë*. vor muta kann *ê* aber nicht zu *ë* reimen, denn *ê* ist auch in dieser stellung offen, *ë* aber in dieser stellung geschlossen (s. Zs. 44, 268 f). Enikel reimt also *-êr : -ër*, *-êrn : -ërn*, *-êrt : -ërt*, aber *gêt*, *stêt*, *prophêt* reimt er auf *bët*, *tët* so wenig wie auf *stęt*[1]. wir müssen dabei nur in betracht ziehen, dass Enikel (wie andere Österreicher gleichfalls) neben *hêt* und *hiet* auch *hët* als präterialform kennt, diese also als *hêt* sowol zu *gêt*, *stêt*, *prophêt* als auch als *hët* zu *bët*, *tët*, *ze stęt* reimen kann. vor muta fallen Enikel natürlich *ë* und *ę* im geschlossenen laut zusammen, eine bindung von *ë* zu *ę* vor *r* oder *l* aber findet sich auch bei ihm, wenn ich richtig sah, ebensowenig wie eine von *ê* zu *ę*. nur einige wenige reime von *e* zu *æ*, uzw. charakteristisch genug von geschlossenem wie offenem *e* zu *æ*, scheinen bei ihm der österr. übung zu widersprechen. freilich die reime von *Alexander*, *Lucifer*, *Silvester*, *Eber*, *Zomer* zu *-ær* sind regel und dürfen ebenso wie die bindungen von *anger*, *tohter*, *schouwer* 'hagel', *ritter* zu *-ær* hier als bindungen von *e* zu *æ* nicht gezählt werden. da Enikel gewis schon *trügener*, *helfer* usw. sprach, das daneben ja auch gewis noch gesprochene *trügenær*, *helfær* aber reimte, so confundierte er im reimgebrauch jedes endsilben- *-er* mit *-ær*, s. darüber oben Zs. 44, 275, wo auch der reim *Jerusalem : næm* Weltchr. 22382 schon seine erklärung fand. auch *en* 'grofsvater' *: wæn* 21882 zählt nicht, denn in *ën* haben wir es wol mit secundärem umlaut zu tun[2]. aber es bleiben folgende 7 auffällige bindungen von *e* (*ę*, *ë* und *ê*) zu *æ* bestehn,

[1] dass die drei bindungen von *-êt : -ët*, die Strauch in den text setzt: Weltchr. 2022. 14004. 24774 (eine darunter ist conjectur gegen alle hss.) alle auch vor der überlieferung nicht stand halten, hat nun Strauch s. LXXXVII der einleitung zum 2 band selbst hervorgehoben.

[2] oder hatte *wænen* einen dem *ê* oder *ę* gleichen, vor nasal geschlossenen laut? dieses wort nimmt in der orthographie alter hss. oft eine sonderstellung ein.

die freilich in den einigen 30 000 versen Enikels vereinzelt bleibend im ungeheuren meer der richtigen bindungen und scheidungen vollkommen untergiengen und für des dichters sprache nicht in betracht kämen, auch wenn die lesung dieser stellen ebenso sicher wäre, als sie in würklichkeit zumeist verdächtig ist. Strauch zählt jetzt s. LXXXVII ff diese reime auf. es sind *mær : gēr* 16466, *hęrschouwær : hęr* subst. 27802 (der reim ist unrichtig, auch wenn wir *hęrschouwer* ansetzen), *swær : hēr* 24132, *herzenswære : ēre* 20940, *stæt : bēt* 1944, *: hēt* 21856, *getæt : hēt* 490. das reimpaar 16466 f folgt unmittelbar auf eine lücke des archetypus (s. Strauch zur stelle) : wer kann sagen, ob es durch den ersten vers nicht blofs vom schreiber ergänzt wurde? hs. 9 gibt übrigens die bindung *mær : swær* (nicht *gēr*). 27802, wo gar *ę* auf *æ* reimt, ist sicher falsch überliefert; ich bitte die stelle nur nachzuschlagen und auch zu bemerken, dass ein reimpaar *hęr : męr* unmittelbar vorangeht; hs. 9 reimt auch hier *herschouwær zwār : her gar*. 24132 bietet wider hs. 9 und 10 *daz was sīn ger* für *swær* (*: hēr*), 20940 hs. 9 *herzensēre* für *herzenswære* (*: ēre*), 1944 hs. 9 *ze stęt* für *stæt* (*: bēt*), hs. 14 *ræt* für *bēt* (*: stæt*), 21856 hs. 13 *ze stęt* für *stæt* (*: tēt*) und 490 bessern die hss. 9, 8 und 14 den reim. wir sehen also, dass diese unösterr. bindungen in jedem einzelnen falle bei einem oder dem andern schreiber österr. hss. anstofs erregten, fast immer bei dem schreiber von 9, einmal bietet 9 und 10 die gleiche besserung. über hs. 9 und 10 sagt Strauch, dass sie innerhalb ihrer classe 'deshalb besondere beachtung verdienen, weil sie für das letzte drittel eine gemeinsame vorlage voraussetzen, die nicht selten allein die ursprüngliche la. bewahrt hat. diese gute vorlage, die dem original näher gestanden haben muss als alle uns erhaltenen hss., scheint hs. 9 auch schon für die frühern partien zu rate gezogen zu haben; in manchen fällen ist es freilich schwer zu entscheiden, ob die ursprüngliche la. oder nur eine gute conjectur vorligt'. die oben angezogenen laa. von 9, die die reime von *e : æ* aus der welt schaffen, sehen nun allerdings mehr schreiberconjecturen ähnlich, als originallaa. aber schon der umstand, dass dieser sorgfältige österr. schreiber an allen diesen fehlerhaften reimen, sei es des dichters, sei es der überlieferung, würklich anstofs nimmt, ist ja bezeichnend genug. es ist derselbe, der auch die von Strauch aao. verzeichneten wenigen, aber ebenso unösterreichischen bin-

dungen von *i : î*, die wir in der überlieferung Enikels finden, nicht im texte duldet.

Schwierigkeiten machen mir die beiden bindungen von entrundetem *œ* bei Enikel, die Strauch s. LXXXVIII anführt, *hœret : tęret* 'schadet' 7160, *bœsen : erlësen* 3950. die *e*, mit denen hier der umlaut des langen *ô* gebunden ist, waren geschlossen, sowol das *ę* in *tęret* als das *ë* in *erlësen* (vor muta und *s*!). *ô* und *œ* aber sind nach ausweis der heutigen mdaa. im gegensatz zu geschlossenem *ŏ* und *ô* im österr. offen gewesen, s. zb. Luick Beitr. 14, 136, und sollten von Enikel daher entrundet etwa mit *é* oder vor *r* mit *ë* gereimt werden, aber nicht mit *ę* oder vor muta mit *ë*. aber Enikel reimt auch *ŏ* und *ô* sehr oft (s. Strauch 2 LXXXVII) : war sein (und anderer) ohr in bezug auf den unterschied offener und geschlossener qualität beim *o*-laut weniger empfindlich als beim *e*-laut?

Dass auch Seifrid, der verfasser des Alexander, sich im gebrauch der *e*-laute den übrigen Österreichern anschliefst, versteht sich fast von selbst. gelinde schwankungen seiner übung erklären sich aus der roheren technik des wenig kunstvollen versemachers oder aus späterer entwicklung seiner mda. eine dieser schwankungen ist nicht ohne sprachliches interesse, und ihr zuliebe hab ich hier auch Seifrid herangezogen. ich lernte seinen Alexander in abschriften und collationen kennen, die MHJellinek sich angefertigt hat und die zu benützen er mir freundlich gestattete. ich citiere nach blättern des Vindobonensis 2954 (A) und anfang und schluss des gedichts, die in dieser hs. fehlen, nach Vindobonensis 2881 (B) und Palatinus 347 (P). den österreichischen zusammenfall des *ë* und *ę* vor einfacher muta und vor nasal bezeugen eine grofse anzahl von reimen, s. *lęgen : pflëgen* B 94$^{b}$. 100$^{a}$, *engęgen : under wëgen* A 30$^{a}$, *: pflëgen* A 84$^{a}$, *: widerwëgen* P 103$^{b}$, *ręden : widerwëgen* P 104$^{b}$, *hębe : ergëbe* A 47$^{b}$, *lęben* 'leonem', denn mit *ę* ist dieses wort anzusetzen, *: danëben* B 101$^{a}$, *: gegëben* A 13$^{b}$ usw., *stęt : gebët* A 65$^{b}$. 80$^{b}$ usw., fremdes *-ënt* in *oriënt*, *testamënt* ua. : *sunnewęnd* B 101$^{a}$, *: węnd* verb P 105$^{a}$, *: ęnd* 'finis' P 129$^{a}$. 144$^{b}$, *: volęnt* < *volęndet* P 143$^{a}$, *: genęnt* < *genęnnet* P 143$^{a}$ und natürlich auch *gént : gewęnt* 'gewöhnt' P 81$^{b}$, da ja vor *n* auch *é* mit *ę* und *ë* zusammentrifft. dagegen scheidet nun Seifr., wie alle Österreicher, sein *ë* und *ę* vor *r* ganz genau. so häufig vor allem die typen *-ęr*, *-ęrn* und *-ęrt*

in seinen reimen erscheinen[1], er bindet kein einziges mal *-ẹr* mit *-ër*. er kann dies umsoweniger tun, da sich bei ihm der für die heutige österr. mda. charakteristische übergang des *ẹ* vor *r* in den *i*-laut, den ich Zs. 44, 258 erwähnte, schon belegen lässt. so reimt Seifr. *vẹrt* 3 sing. *: wirt* B 102^b^, *erwẹrn : schrirn* 'clamaverunt' A 43^a^, und da er *-ir* auch mit *-ier* bindet, nun ebenfalls *mẹr* 'mare' *: tier* A 62^b^, *wẹr* subst. *: tier* P 76^b^[2]. nie reimt *-ër* zu *-ir* oder *-ier*[3]. so könnten wir nun das häufige *ich swẹr* 'iuro' *: dir* A 19^a^. 26^b^. 79^a^, *: ir* P 121^a^ einfach hier anreihen. aber diese bindungen Seifrids werden wir wol anders zu fassen haben. *swẹr* reimt nämlich nie anders als zu *dir* und *ir*, was bei der grofsen häufigkeit der reimpaare in *-ẹr* auffallen muss, s. *hẹr* 'exercitus' *: mẹr* 'mare' B 95^b^. A 23^a^. 28^a^. 29^a^. 33^a^. 34^a^. P 107^a^. 108^a^ (2mal). 114^a^, *: wẹr* A 47^b^. 54^a^. 57^b^ (2mal). 62^b^. 63^b^. P 71^b^. 77^a^. 90^b^ (2mal). 91^a^. 92^a^. 93^a^. 94^a^. 95^b^. 100^b^. 103^b^, *mẹr : wẹr* A 27^b^. P 115^a^. nun reimt auch der inf. *swẹrn* nie zu *-ẹrn* (s. *erwẹrn : ernẹrn* B 96^b^, *: hẹrn* A 37^a^, *: nẹrn* P 90^a^. 109^b^. 112^a^, vgl. ferner noch *vẹrst : verhẹrst* P 75^b^, *: verzẹrst* P 125^a^, *gevẹrt : hẹrt* adj. P 79^a^), sondern nur zu *enbërn* P 133^b^. bedenken wir also, dass uns der geschlossene, ja der *i*-klang des stammvocals in *ich swẹr* durch die reime Seifr.s sicher bezeugt ist, dass Seifr. sonst nirgend *ẹ* und *ë* vor *r* miteinander bindet, so sind wir wol zur annahme gezwungen, dass in Seifr.s mda. unter einfluss des hier wie ein *ich swir* klingenden *ich swẹr* und des dazu gehörigen part. prät. *gesworn* das in seiner ablautsreihe ohnedies stützenlos bleibende verbum in die *ė*-reihe übergetreten ist und wie *swërn* 'schmerzen' flectiert wurde : *ich swir, swërn, gesworn*. ob es auch

[1] *-ẹr* reimt viel häufiger zu *-ër* als in sich, also ganz nach österr. art. zu den reimworten in *-ër* ist auch *Alexandër* zu stellen, welcher name sowol in traditioneller art auf *ander* und *vander* < *vant er* gereimt wird, als mit vollem vocal, uzw. 16mal auf *-ër* und nur 1mal auf *-ër*. gegen die masse der bindungen von *-ër : -ër, -ërn : -ërn, -ërt(en) : -ërt(en), -ërst : -ërst* bedeuten die drei fälle, wo Seifr. *-ẹr*, nicht *-ër* auf *-ër* reimt (*hẹr* 'exercitus' *: sër* P 88^b^. A 71^a^, *: ër* P 124^b^) natürlich nur einen mangel der technik des dichters, eine ausnahme bleibende reimungenauigkeit : Seifr.s *ë* war jedesfalls offen.

[2] s. auch *hirhorn* A 19^b^, *verdirbl* 57^a^ udglm. in der orthographie des Vindob. 2954.

[3] denn A 101^a^ wird wol der conj. *wërd* (für *wirt* der hss.) im reim zu *swërt* 'gladius' auch von der syntax gefordert.

im prät. *swar* hiefs, darüber geben Seifr.s reime, wenn ich keinen übersehen habe, keine auskunft.

Dass einzelne teilgebiete des engern Baiern, die wir wahrscheinlich in der nähe der westlichen mundartgrenze zu suchen haben werden, in mhd. zeit zwar noch die offene qualität des *é* und die überoffene des *â* und *æ* mit dem allgemein bair.-österr. lautstand gemein hatten, das dritte der den *e*-laut betreffenden merkmale bair.-österr. denkmäler des mittelalters, den zusammenfall des *ë* vor media mit *ę* im geschlossenen laut, aber vermissen lassen, wurde Zs. 44, 278 ausgeführt. der reimgebrauch des Lohengr. und des Alph. war in dieser beziehung für mich dort mafsgebend. andre denkmäler Altbaierns, wol aus dem nördlichen und nordwestlichen teil des sprachgebiets herstammend, zeigen umgekehrt zwar den zusammenfall des *ë* mit *ę* vor *b, d, g, t, s* neben der scheidung des *ë* von *ę* vor *r* und *l*, ebenso auch die scheidung von *â* und *ë* im reim, aber in bezug auf die qualität des *é* stehn sie schon der fränk. nachbarschaft nahe, dh. sie reimen ein geschlossenes *é* zum geschlossenen *ę*. da es sich um grenzgebiete der mda. handelt, werden wir uns nicht wundern, dass die einschlägigen denkmäler bald constant geschlossenes *é* aufweisen, dh. *é* immer nur auf *ę* reimen lassen, bald zwischen dem fränk. geschlossenen und dem bair. offenen *é* schwanken, dh. *é* bald auf *ę*, bald auf *ë* reimen, obwol sie *ę* und *ë* vor *r* (welche stellung hier ja allein in betracht kommt) noch scheiden.

Zu diesen vom allgemein bair.-österr. gebrauch in bezug auf die qualität des *é* abweichenden bair. denkmälern gehört zunächst ein denkmal aus Regensburg, A l b e r s T u n d a l u s[1]. zum bair.-österr. gebrauch stimmt erstens : *geslähte* reimt nur zu *geträhte* 53, 6[2], ebenso reimt *æ* nur in sich, *â* (*æ*) und *ë* (*é*) bleiben also getrennt, *â* und *æ* hatten überoffene qualität[3]. zweitens : den zusammenfall des *ë* mit *ę* vor einfacher muta beweisen die reime

[1] für noch ältere zeit (Kaiserchr. und Rol.) fehlen mir die sammlungen. diese denkmale verlangen eine specialuntersuchung, da ihre lautverhältnisse aus ihren vielfach unreinen reimen nur schwer zu entnehmen sind.

[2] immer nach Hahn citiert.

[3] ebenso rein sind in bezug auf die *e*-laute auch schon die reime des A n e g e n g e, das sich aber in allen drei puncten dem bair.-österr. gebrauch fügte. *mähte : geslähte* reimt 11 mal (s. Schröder s. 11), *geslähte : durnähte* 22, 23, nie *-ähte : -ëhte*, aber *knëhte : rëhte* 7, 79. 29, 32 uö. *ë : ę* vor *g* ist häufig, *ę : ë* vor *r* oder *l* fehlt, *é* ist offen, s. *lêrn : enbërn* 2, 36.

*gelęgent : phlēgent* 50, 13. 53, 66, *gelęgen : under wēgen* 54, 46, *engęgen : gephlēgen* 50, 63, *engęgene : sēgene* 62, 1, *ęge* 'furcht' *: wēge* 54, 52. nirgend reimt *-ęge(n)* in sich. s. ferner *bēt : ze stęt* 42, 81. 61, 71. 66, 9, *tēt : ze stęt* 43, 62. 51, 26. 58, 62. 63, 75. 65, 67. nirgend reimt aber wider *ę* mit *ë* vor *r* oder *l*, sondern *hęr : węr* 64, 29, *(ge)vęrte(n) : hęrte* adj. 65, 81, *: bęrten* prät. 59, 28. 66, 33, *węrte : ernęrte* 45, 53 und *gër : hër* adv. 50, 71, *: gewër* 61, 69, *Albër : gewër* 66, 45, *gërt : (un)gewërt* 65, 45. 66, 47. als reim von *-ër* in sich ist wol auch die bindung *Lucifēr : gēr* 57, 20 aufzufassen, denn sicheres *-ėr* reimt im Regensburger Tundalus nur zu *-ęr*, s. *mėr : męr* 44, 60, *mėrten : beschęrten* 51, 65 (vgl. Heinzel zu Erinn. 27).

Ein anderes, viel späteres Regensburger gedicht, das von Baechtold Deutsche hss. im Brit. museum s. 2ff im auszug mitgeteilte spätmhd. reimwerk über Karl und die schottischen heiligen reimt nach den angaben in Perrys dissertation (Marburg 1892) mit ausnahme von *ė : œ* und *ę : œ* oder *ä* (also, da *ė* wol auch für den verfasser dieses gedichts wie schon für Alber geschlossene qualität hatte, mit ausnahme der beiden extremsten laute) alle *e*-laute in allen stellungen aufeinander (*-ër : -ęr* sogut wie *-ëge : -ęge*, *-ėr : -ër* sogut wie *-ėr : -ęr* und *-œr : -ër*), reimt also so ungenau, dass wir seinen reimgebrauch zur ermittlung der lautverhältnisse nicht glatt heranziehen können.

Dagegen zeigt der im 26 bd der Zs. von Schönbach edierte SChristophorus[1] dieselben verhältnisse wie Albers Tundalus. *ä* bleibt von *ē* geschieden. *ę* und *ë* fallen in eins vor einfacher muta (s. *slęgen : wēgen* 273, *stęte : bëte* 1401. 1881; reime von

[1] dagegen konnte SChristophorus Zs. 17 unter den in allen stücken den bair.-österr. gebrauch der *e*-laute aufweisenden denkmälern Zs. 44, 252 und 255 aufgezählt werden. ich habe von diesen denkmälern aus den aao. 252 angegebenen gründen nur einige wenige ausführlicher besprochen. nur bei diesen letzteren hatte ich also gelegenheit, entgegenstehndes zu entkräften, auf falsche la. zurückzuführen oder als andrer auffassung unterliegend zu erweisen. dass sich derartiges auch innerhalb des durch die nicht näher besprochenen denkmäler gebotenen reimmaterials findet, versteht sich von selbst. man komme mir also nicht mit den der allgemeinen regel auch hier allenfalls widersprechenden ausnahmen, ich habe diese immer erwogen und weifs gut, warum sie mir nicht als ausnahmen gelten oder als solche die regel nicht beeinträchtigen. so weiss ich ganz gut, dass Christ. Zs. 17 nach Schönbachs text 1287 *mėr : węr* reimt. aber v. 1287f fehlen der einen von den beiden hss. und sind entweder unecht, oder die la. der

*-ęge* in sich fehlen), bleiben geschieden vor liquida [1]. *ê* jedoch hat die geschlossene qualität des *ę*, nicht nach bair.-österr. weise die offene des *ë*, so reimt *ê* quantitativ unrein nur zu *ę*, uzw. in *bekêrt : węrt* 1057, *bekêrn : genęrn* 1703.

Ein schwanken in der quantitativ unreinen bindung des *ê* (*ê : ę* neben *ê : ë*) in sonst bair. gebrauch sich anschliefsenden denkmälern fanden wir schon oben Zs. 44, 274 im BdRügen. auch der Wigamur, dessen originaltext, wie ich nun glaube, im nordwesten des altbair. gebiets, dort wo Franken und Schwaben an Baiern stofsen, zu localisieren sein wird, schwankt in bezug auf die bindung des *ê*. die alten fragmente belegen auch für das ursprüngliche gedicht sowol *mêr : spër* 6167 als *kêrten : gevęrten* 5451 (in vdHagens hs. noch *mêr : męr* 4085, *hêr : męr* 3563; 2145 l. wol *kêra kêr* für *kêra hër : mêr* der hs.). dagegen belegen sie keinen der in vdHagens text so häufigen reime von *ë* zu *ę* vor *r* (s. 1270. 2116. 2845. 3037. 3091). vor muta ist der zusammenfall auch durch das alte Münchner fragment gesichert in *phlęgte : lëbte* 809 und keine reine bindung von *-ęg* oder *-ęb* in sich steht dagegen.

Dafür dass mhd. *ê* bei den Ostschwaben nicht wie bei den übrigen Alemannen geschlossen, sondern, wie auch heute noch (s. Zs. 44, 260), offen war, konnte ich s. 293 nur die bindung *verkêrt : wërt* in Ulrich vTürh.s Tristan 562, 25 ins treffen führen. ebenso reimt aber auch Fressant von Augsburg *mêr : begër* Gesamtab. 35, 233, *: bër* 617, *lêr : gër* 247, *Sirên : gën < gëben* 587. in andern, meist noch spätern schwäb. denkmälern reimt *ê* bald zu *ë*, bald zu *ę*. hier, im grenzgebiet zwischen offenem (Baiern, Ostschwaben) und geschlossenem (Hoch- und Niederalemannien) *ê*, mag so wie in Nordbaiern (s. oben) tatsächlich in einzelnen worten oder im allgemeinen die aussprache des *ê* zwischen beiden qualitäten geschwankt haben. da die

hier alleinstehnden hs. ist zu bessern, da eben die bair.-österr. offene qualität des *ê* für das gedicht aus zahlreichen andern, besser bezeugten reimen feststeht. 253 lesen beide hss. *węlt* 'eligit' für Schönbachs *mëlt* (*: gezęlt*).

[1] 543 list Schönbach *swęrn : wërn*, die hs. aber hat *niht węrn* für Schönbachs *wërn* und muss wol recht behalten. 1479 aber muss die bindung *niht enbërn : swęrn* auf einen fehler zurückgehn und ist nach mafsgabe der parallelstelle 1102 in *niht erwęrn : swęrn* zu bessern, denn die sonstige übung des gedichts beweist die trennung der beiden *e* vor *r* und *l*, sogar vor *ll*, s. *hęlle : gesęlle* 935, *: węlle* 1349, aber *kapëllen : snëllen* 1043.

Schwaben ferner *æ* (*ā*) und offenes *ė* (*ë*) zwar scheiden, aber nicht so stark auseinander fallen lassen, wie die Baiern, so kommt es bei vielen unter den jüngern poeten dieser gegenden vor, dass sie (mit sicherlich in gewissem grade auch für ihre mda. unreinen bindungen) hie und da, stets ausnahmsweise, auch (offenes) *ė* und *ë* mit *æ* und *ā* reimen lassen. daher rührt die colossale verwirrung aller *e*-laute, der gerade die spätern Schwaben in ihren reimen verfallen. *ę* und *ē*, ferner *ę* und *æ*[1] halten sie noch am ehesten auseinander, aber sonst binden sie fast alle *e*-laute unter sich, ich verweise etwa auf die zusammenstellungen von JHaupt für das schwäb. Buch der Märtyrer WSB. 70, 143 f und von LVoss für Friedr. vSchwaben, diss. Münster 1895, s. 26.

Zu Zs. 44, 280 ff (*e*-laute, md.-alem. gruppe). — zu den parallelen des reimgebrauchs mhd. texte mit dem heutigen lautstand alem. mdaa. (s. bes. aao. 284 und 292 anm.) möcht ich noch den hinweis auf die einschlägigen verhältnisse in den niederalem. dialecten von Ottenheim (s. Heimburger Beitr. 13, 211 ff) und Oberschopfheim (s. Schwend Zs. f. hd. mdaa. 1, 305 ff) hinzufügen. auch die *e*-laute dieser dialecte stehn heute auf dem standpuncte, den die reime der md. und niederalem. dichter der mhd. zeit zumeist erkennen lassen. mhd. *æ*, gelängtes mhd. *ā* und gelängtes mhd. *ë* sind hier in einem überoffenen *æ* zusammengefallen (s. Heimburger aao. s. 217. 220, Schwend aao. s. 314 f. 317. 323), mhd. *ė* und gelängtes mhd. *ę* sind in einem geschlossenen *ē* zusammengefallen, in Ottenheim vor *r* beide vocale in einem offenen *ē* (s. Heimburger s. 219. 221, Schwend s. 313. 316. 324), vor nasal + cons. fallen beiden mdaa. *æ*, *ā*, *ē* und *ę* (nicht *ė*, das geschlossen bleibt) in eins, uzw. ist der resultierende laut in Ottenheim überoffenes *æ*, in Oberschopfheim einfach offenes *e* (s. Heimburger s. 219. 221, Schwend s. 305. 324).

[1] dieses *ę* und *æ* fällt aber widerum etwa im Aargau heute in eins, s. oben Zs. 44, 284. und ebenso in Schlesien, s. s. 294 anm. 2. ich warne vor mechanisierung der von mir beobachteten regeln im reimgebrauch der *e*-laute! obwol die allgemeinen linien kaum wesentlich noch werden verschoben werden, so ist doch jeder einzelne dichter nach seiner eigenen und der individualität seiner mda. zu analysieren, und manches überraschende wird sich da noch ergeben und vielleicht auch erklären.

Es war voreilig von mir, aao. s. 284 zu behaupten, dass Ulr. vEschenbachs heimat 'weder bairisch noch böhmisch sei, sondern deutlich westmd.'. ich wurde in meinem irrtum bestärkt durch den hinweis auf Rossfeld, in der gegend des Wolframschen Eschenbach, am schluss des Ernst D und dadurch, dass Ehrismann Beitr. 22, 335ff ebendiesen Ernst D in Franken (sogar Rheinfranken) localisiert. da nun meiner überzeugung nach der dichter des Ernst D kein anderer ist als Ulr. vEschenb. (s. Zs. 44, 289 uö.), so erschien mir meine ansicht über Ulrichs westmd. heimat durch die coincidenz mit der ansicht Ehrismanns uaa. über die heimat des Ernst D zu leicht als gewisheit. aber die äufserung Ulrichs über Böhmen als sein geburts- und heimatsland Alex. 27627 ist zu klar, als dass wir an ihr rütteln dürften. und, wie ich mich immer mehr überzeuge, auch die in den reimen von Ulrichs werken (einschliefslich Ernst D) zutage tretende mda. widerspricht dieser localisierung nicht. sie hat zb. mit der schles. mda. in Ludwigs Kreuzf. mehr berührungspuncte als mit der mda. der von mir untersuchten fränk. denkmäler. dadurch werden die aao. gegebenen ausführungen über den gebrauch der *e*-laute bei Ulrich und im Ernst D natürlich nicht im geringsten alteriert, nur wären sie nicht hier hinter den Renner unter die westmd., sondern s. 294 vor Ludwigs Kreuzf. unter die ostmd. werke einzuordnen gewesen.

Ich habe mich, was aao. auch deutlich gemacht wurde, bei besprechung der reimverhältnisse in Ulrichs werken vielfach auf Toischers citiertes programm verlassen. inzwischen aber hab ich meine eigenen sammlungen auch über diesen dichter vervollständigt und könnte nun manches zu dem dort gesagten nachholen. da ich über Ulrichs reimgebrauch noch in einer schrift, die ihn als dichter des Ernst D erweisen soll, über kurz oder lang ausführlich zu sprechen haben werde, so mögen die genaueren angaben dort ihren platz finden. im grofsen und ganzen sind die von mir schon Zs. 44 auf grund von Toischers material gegebenen ausführungen stichhältig. die scheidung von *ê* und *æ* ist sicher und die geschlossene qualität seines *ê* steht fest.

Ich möchte nun an einem sonderbaren misverständnis, das in Ettmüllers Frauenlobausgabe durch die scheidung von md. *æ* und *ê* verschuldet wurde, die berechtigung exemplificieren des Zs. 44, 284f gegebenen hinweises auf die übelstände einer ortho-

graphie, welche bei md. autoren etymolog. *æ* und *ė* in der schrift sondert, während diese autoren, wenn sie *æ* und *ė* in ihren reimen auch scheiden, doch ihr *æ* immer mit der qualität des natürlich nur *e* geschriebenen *ē* sprechen. im allgemeinen trennt Frauenlob *æ* von *ė* noch in den meisten bindungen, oft auch in den schwierigsten reimhäufungen. daher glaubte sich Ettmüller berechtigt, den umlaut des *â* statt mit dem hs.lichen *e* mit *æ* zu bezeichnen. Frauenlob bindet aber als Mitteldeutscher *æ* (und *ä*) ganz unbedenklich mit *ē*, umsomehr, da er schon nicht selten die kürzen in offener silbe längt und mhd. ⏑× nicht nur für stumpfen, sondern auch für klingenden ausgang verwendet. so reimt er denn auch auf *gebære* und *wære* ein *schilt und sper ze rehter kampfes gēre* 152, 19 und zu *wære, lære, swære* ein *swer sîn hât übergēre* 325, 13. Ettmüller aber macht aus dem *gere* der hs. ein *gære* (resp. *übergære*) und construiert sich so ein neues mhd. wort *gære* 'gährung' (zu *jësen*, s. seine anmm.), das sonst nirgend belegt ist und sich in den zusammenhang der beiden stellen durchaus nicht besser fügt als das bekannte *gēre*. die klingende bindung von *gēre* zu *wære* usw. ist aber genau so zu beurteilen wie die klingende von *geschēhen : smæhen : sēhen* 108, 6 (hier schreibt Ettmüller *-ėhen*) und die von *zęren : lêren* usw. lied XI 2, 29, wo *ę* mit *ė* reimt wie dort *ē* mit *æ*; das ist ja der gewöhnliche md. gebrauch. umgekehrt reimt stumpf *trâhn : geschēhn : næhn* 288, 13 (hier schreibt Ettmüller wider *-ehen*) und *spēn* < *spēhen : dēn* pron. 236, 8 (s. Zs. 44, 288). vgl. ferner *wēr : swær* 350, 1—17, *wērt : swært* (Ettmüller *: swert*) 330, 12, *ērden : wērden : gebærden* 16, 11. 153, 3. 301, 17. 342, 10. 378, 2 und anderseits *beschęr : hêr* 421, 9 und wol auch *hêrre(n)* 'dominus' *: gespęrren* 397, 1, *: verspęrre* 412, 2—17, *: węrren* 'verstricken' (wol das schwache verb) 378, 5. ganz ohne anstofs sind bei Frauenlob natürlich auch die bindungen von *ä : ē*, s. *ärne : -ērne* Leich I 7, 4, *geslähte(n) : -ēhte(n)* 16, 12. 34, 15. 59, 11. 68, 4. 69, 12. 331, 4, *trähen : -ēhen* 288, 8, *phärt : -ērt* 56, 2. 57, 14. 177, 6. 268, 17. 303, 3, *ärze* 'erz' *: herze* 3, 9. lied III 3, 5 [1]. dass sich bei dem späten dichter auch einige unreine bindungen finden, in der art wie ich sie Zs. 44, 287 f für Ulr. vEschenbach

[1] *verben* aber spricht er, sowie Albr. (s. oben) und andere (s. Zs. 44, 296 f) mit *ę* (*: ęrbet* 45, 3) und mit *ä* (*: gegärwet : entnärwet* 91, 9. 369, 5. lied XIII 1, 3 uö.).

gekennzeichnet habe, ist selbstverständlich. da er in dutzenden von ganzen reimreihen *ę* und *è* (auch vor muta), *é* und *æ* auseinander zu halten weifs, können die wenigen bindungen der sonst geschiedenen laute nur ausnahmsweise gestattete, unreine reime bedeuten. sie finden sich vor allem im 'neuen ton', veranlasst nicht nur durch die gehäuften reimschwierigkeiten desselben, sondern auch dadurch, dass hier, wo zb. erstes und letztes wort der 17zeiligen strophe gebunden wird, der reim mehr auf dem papier stand als ins ohr fiel.. ich finde *wërken : stęrken : męrken* 131, 9 (an *ä* statt *ę* ist für den Mitteldeutschen natürlich nicht zu denken), *swërte : ernęrte* 350, 10, *pflëge : lęge* 216, 8, *erwëgen : lęgen : hęgen* lied III 5, 10, *ûf ërden : volhęrden* 385, 10 (neuer ton), ferner *swœre : êren* 353, 5—10 (neuer ton), *lær : mêr : ahtbær : gêr : sêr* 358, 10 (neuer ton). wenn aber vereinzelt *ę* mit *ë* und *é* mit *æ* reimt, kann bei Frauenlob (sowie bei Ulr. vEschenb., s. aao.) auch vereinzeltes *ê : ë* nicht auffallen, s. *ër : gër : wër : hër : mêr* 30, 17, *wër : mêr* 363, 1—17 (neuer ton), *hêrre : vërre* 411, 8, präfix *er- : mêr* 352, 1—17 (neuer ton), *swër : hêr* 363, 1—17 (neuer ton), endlich *stêt : verstêt : jêt < jëhet : spêt < spehet : gêt : gemæt* 156, 8.

Ich habe eben für *ä r z e* (*: hërze* Frauenl. 3, 9. Lied III 3, 5) zweiten umlaut angesetzt, der dem worte (ahd. *aruzi*) natürlich auch fürs md. gebührt. dieses *ärze* reimt auch noch bei andern dichtern, die *ä* mit *ë* binden, auf *hërze* und *smërze,* so wäre das reimband *ärze : hërze* gSchm. 430 zu den Zs. 44, 305 verzeichneten bindungen von *ä* mit *ë* bei Konr. vWürzb. nachzutragen. In Österreich und Baiern gilt natürlich *ärze* mit überoffenem *e* oder hellem *á* (s. die vielen ortschaften 'Arzberg' in Österreich), daneben auch *ärzet* (s. Grimm Wb. III 1100). dieses *ärzet* reimt bei Reinbot, der nach bair. art *ä* und *ë* natürlich scheidet, Geo. 3919 auf *gehärzet* 'geharzt'[1].

Dass der umgelautete plural von *stap* meist *stäbe,* nicht *stębe* lautet, hab ich Zs. 44, 271 anm. und 286 anm. besprochen und für Ottokar, Seifr. Helbl. und Hugo vTrimb. erwiesen. auch R e i m a r  v o n  Z w e t e r sagt *stäbe.* denn dieser Mitteldeutsche hat es in Österreich weder verlernt, *ę* von *ë* auch vor muta zu scheiden, noch gelernt, *ä* und *ë* auseinander zu halten. daher bindet er *stäben* (und nicht *stęben*) *: lëben* 141, 4, *: gëben* 170, 10.

[1] auf diesen reim machte SSinger mich aufmerksam.

224, 10, sowie *durnāhten : gerēhten* 60, 9. wenn Reimar aber in der aussprache der *e*-laute sich hier nicht durch die österr. mda. hat beeinflussen lassen, so kann die einzige bindung von lang-*e* zu kurz-*e*, die seine sprüche belegen, nicht *hėr : gēr* sein 18, 1, wie Roethe mit der hs. C schreibt. wir werden uns wol an die la. der hs. D anzuschliefsen haben, die hier den reim *hėr : hęr* überliefert (*vil dicke* wäre dann allenfalls zu streichen), und dürfen annehmen, dass C den rührenden reim hat tilgen wollen. auch die einzige bindung von *ē : ę*, die C für Reimar überliefert, wo doch Reimar sonst die beiden *e* peinlich zu scheiden versteht, hilft D bessern : 154, 5 werden wir in *mit sterke gein dem storchen vęrt* (*: gērt*) mit D (*lange wert*) *wērt* für *vęrt* zu lesen haben. des habichts kraft hält dem storch gegenüber stand.

Zu den kleineren md. gedichten, die die 'fränkische *e*-regel' in ihren reimen erkennen lassen (s. aao. s. 290 und 305), wäre noch das Frauenturnei (Gesamtab. nr 7) hinzuzufügen, dessen mda. nach Ehrismann Beitr. 22, 337 die ostfränkische ist; s. *mær : spēr* 407, aber *mėr : węr* 67, ferner *phärt : wērt* 385, *phärden : ērden* 69. 247.

Schliefslich möcht ich im nachtrag zur ganzen nr 8 meiner Studien noch bemerken, dass vielfach im reindruck einer der beiden puncte über dem *ë* (= altes, ursprünglich offenes *e*) ausgeblieben ist. dass da nirgend mit dem *ė* ein geschlossenes *e* bezeichnet werden sollte, sondern immer nur *ë* gemeint ist, geht glücklicherweise meist aus dem zusammenhang hervor. ich habe geschlossenes *e* überhaupt nie durch das zeichen *ė* widergegeben.

Zu Zs. 44, 367 ff (*ei*<*ege*, bair.-österr. gruppe). — MHJellinek verweist mich nun im anschluss an meine ausführungen über das verhältnis der verschiedenen *ei*-laute des bair.-österr. (altes *ei*, *ei* < *age*, *ei* < *ęge*, *ęde*, *ei* < *ī*) auf AHauffens darstellung des lautstandes der österr. sprachinsel Gottschee (Graz 1895). diese mda., deren abgeschlossenheit alte verhältnisse treu bewahren konnte, gibt nun in bezug auf die aao. meiner Studien in verhandlung stehnde frage genau den lautstand, der durch die reime so vieler mhd. gedichte aus Baiern oder Österreich (vor allem Laurin, Walberan, Lohengr., Seifr. Helbl., SChristoph. Zs. 17, s. s. 387 ff, aber auch Heinr. vTürl. usw., s. s. 392 ff) für die mhd. zeit erschliefsbar ist : das alte *ei* (bair. *ài*) ist von dem aus *ī*

entstandenen neuen diphthong (*ei*, resp. *ái*) verschieden, das aus *-aget* entstandene *-eit* hat den laut des alten *ei* (bair. *åi*), das aus *-ęget*, *-ęged*, *-ędet* entstandene *-eit* den des neuen *ei* (bair. *ái*, mhd. *î*), das *ei* in *geseit* 'gesagt' geht mit dem aus *age* entstandenen *ei* (= mhd. *ei*, bair. *åi*), nicht, wie im alem., mit dem aus *ege* entstandenen *ei* (*geleit*, *treit*) denselben weg. s. also Hauffen aao. s. 21 : Gottschee *ai* entspricht 1. mhd. *î*, 2. mhd. *iu* (diphthongiert und entrundet), 3. mhd. contractions-*ei* aus *ęge*, *ęde* in *gəlaït* 'gelegt', *gəraït* 'geredet', s. 22 : Gottschee *oi* entspricht 1. mhd. *ei*, 2. mhd. contractions-*ei* aus *age* in *gəschoit* 'gesagt'.

Hier haben wir also nicht nur die von HFischer seinerzeit dem bair.-österr. dialect abgesprochenen contractionsformen in reiner mda. belegt, sondern auch in einer weise belegt, wie ich sie aao. als die diesem dialect eigentümliche für die mhd. zeit postulierte. nun schreibt mir auch JSchatz, dass ihm aufser dem Imster *sȫit* < **sęget*, das abseits ligt (s. s. 368 anm. 2), als contractionsformen von mhd. *saget* die formen *soat* (*oa* < *ai* < mhd. *ei*) und *sāt* aus dem bair. Tirol wol bekannt seien.

Zu den ältern Österreichern, die *î* : *ei* < *ege* reimen und nicht daneben auch *î* zu altem *ei* oder *ei* < *age* (inclusive *geseit* < *gesaget*), sich also so verhalten, wie Heinr. vTürl., Mantel, Pleier, Ulr. vTürl., Suchenw. (s. aao. s. 392ff), gehört, wie ich aus JVZingerles zusammenstellungen Germ. 6, 48 entnehme, auch der verfasser des Wittich vom Jordan. Zingerle führt dort unter 'ungenauen' resp. mda.lichen reimen dieses bair.-österr. gedichts zwei bindungen von diphthong-*î* zu *ei* als die einzigen ihrer art auf, es sind *wît* : *erleit* < *erleget* 255 (= Zs. f. d. ph. 11, 441, 232) und *strît* : *treit* < *treget* 1563.

Zu den bair.-österr. dichtern, die *î* aufser in sich nur mit dem fremden *ei* entlehnter worte binden (nie mit *ei* einheimischer worte), sich also so verhalten wie der dichter des Mai (s. s. 393) und der Teichner (s. s. 394) — vgl. ferner das zu Seifr. Helbl. s. 391, zu SChristoph. Zs. 17 [1] s. 391, zu Ulr. vTürl. und zum Pleier s. 393 gesagte —, ist der verfasser des Regensburger gedichts von Karl und den schott. heiligen nachzutragen,

[1] für dieses gedicht ist zu den reimen von fremdem *ei* auf *î* (*geist* : *sîst*) noch die aus dem Teichner bekannte bindung von *fôreis* 'ritterspiel' (Schönbach schreibt mit der hs. ein cursives '*vareiz*') : *wîs* 203 nachzutragen.

der nach Perrys schon citierter dissertation v. 2867 *wîs : franzeis* reimt, sonst aber nie *î* mit *ei* bindet.

Seifrids Alexander [1], der in bezug auf den lautwert seines *î* ziemlich roh reimt, da er einerseits jedesfalls schon den diphthong sprach, anderseits öfter als andere Österreicher seiner zeit sein *î* in allen stellungen auch mit kurzem *i* bindet, bietet folgende reime von *î : ei : manheit : allzît* A 27$^b$, *: strît* P 75$^a$, *gewonheit : gît* A 51$^a$, *zierheit : wît* P 100$^b$, *behendekeit : zît* P 82$^a$, *bôsheit : zît* P 137$^a$, ferner *leit < leget : zît* P 75$^b$, *durchleit < durchleget : wît* P 80$^a$, *geleit < geleget : samît* P 130$^b$, aufserdem nur ein vereinzelt bleibendes *bereit* adj. *: allzît* B 99$^a$ [2]. also unter 10 bindungen von *-ît* mit *-eit* befinden sich 6 von *-ît* mit nebentonigem *-heit* und 3 mit *-eit < -eget*. letztere fallen unter den in nr 9 meiner Studien s. 373 ff. 377 usf. aufgestellten gesichtspunct, für erstere gilt, was aao. s. 375 im anschluss an Brenner ausgeführt wurde, dass nebentoniges mhd. *ei* in den bair.-österr. mdaa. einmal den lautwert des aus *î* entstandenen diphthongs gehabt haben muss. hierher gehört wol auch *hôchzît : meneyd* 'monat' P 80$^b$. dass daneben *geleit < geleget* und *-heit* relativ häufig zu einander reimen (s. *wirdekeit : geleit* A 61$^a$, *zierheit : geleit* A 70$^a$. 76$^b$, *ungeloubigkeit : geleit* P 107$^b$), kann dann natürlich nicht auffallen, aber auch nicht, und bei einem dichter, der sein diphthong-*î* so oft auch zu kurzem *i* reimt, noch weniger als bei vielen andern kunstvolleren autoren Österreichs, dass *-heit* sowie *geleit* (s. *geleit : breit* A 67$^a$. P 80$^a$. 127$^b$, *: bereit* 97$^a$. 105$^b$) von Seifr. auch des öfteren in traditioneller weise mit altem *-eit* gebunden werden. gröfseres interesse haben in hinblick auf die beziehungen von österr. *ei < ege* zu diphthong-*î* einerseits und zu *â < æ* anderseits (s. aao. s. 373 f. 375 f. 386, vgl. ferner *du trâst* in der gegend um Inn und Salzach, Schmeller Mundarten § 129) die reime von *î* oder *ei < ege* zu mhd. *æ* oder nebentonigem *â*, die sich in Seifr.s Alex., freilich nur sporadisch, finden, s. *gît : læt* 3 sing. A 75$^a$, *leit < leget : gedræt* 'gedrechselt' P 80$^b$, *: geræt* subst. P 148$^a$ [3]. betontes, nicht umgelautetes *â* reimt nirgend zu *ei < ege* oder *ei < î*. vgl. auch die reime Vintlers s. 384 und Teichners s. 386.

[1] über die quelle meiner kenntnis und die art, wie ich den text citiere, s. oben.

[2] also *ei* zu unbetontem diphthong-*î*, s. unten *æ : î*.

[3] die hss. schreiben da meist *ei* für *æ*.

Die zahlen auf s. 397 stellen sich jetzt (wenn wir auch Enikels Fürstenbuch einrechnen) so : *î* zu *ei* 116, davon *-ît* zu *-eit* < *eget* 66, *î* zu fremdem *ei* 31, *-ît* : *-heit* 9, *-în* zu unbetontem *ein* 1, unerklärte *î* zu *ei* 9 (8 bei Enikel[1], einer in Seifr.s Alex.).

F r e s s a n t v o n A u g s b u r g scheint auch ein *geseit : vesperzît* zu belegen, Gesamtab. 35, 317. sonst reimt bei ihm kein contractions-*ei*, also auch kein *-eit* < *eget* : *-eit*. Schröder dachte an *vespereit*, doch nach Fischers karte 12 und 15 (M 8) ligt Augsburg tatsächlich in einem schwäb. gebiet, das sowol für diphthongiertes *î* als für *ei* < *ege* (hier neben *ä*) ein *ai* spricht, für mhd. *ei* aber *oi*. da nun schwäb., sowie gemeinalem., *geseit* mit *-eit* < *eget* (*geleit* < *geleget*) zusammensteht, so ist auch Fressants bindung wol berechtigt, widerspricht aber anderseits durchaus nicht der beobachtung, dass bei den Österreichern und Baiern nur *ei* < *ege*, nie *ei* < *age* mit diphthong-*î* reimt. denn nur auf bair.-österr. sprachgebiet scheint es ein *ei* < *age* (*äge*) zu geben und nur hier geht *geseit* mit den übrigen *-eit* < *aget*, nicht mit *geleit* < *geleget*.

Schliefslich möcht ich noch darauf hinweisen, dass die reime von *î* zu *ei*, die Enikel bietet und die ich aao. s. 394f den sammlungen Singers entnahm, nun auch in der einleitung Strauchs zum 2 bande seiner ausgabe Enikels s. LXXXVIII verzeichnet sind und es auch Strauch hier nicht entgangen ist, dass es sich in den meisten fällen um die bindung von *-ît* : *-eit* < *-eget* handelt. ich verweise ferner auf die nicht uninteressante, ebenfalls hier

[1] bei näherer betrachtung lässt sich manches gegen die gewähr dieser bindungen einwenden. ich verzeichnete sie Zs. 44, 395 anm. 797 und 9097 reimt auf *-eit* : *Daz ich durch lieb noch durch nît*. die ganze classe B der Weltchronikhss. (also 8 hss. gegen 2, 797 gegen éine) gibt beidemal das doch auch eigentlich zu erwartende *leit* für *nît*. 18199 (*zît* : *breit*) ligt die besserung *vier ellen wît* für *v. e. breit* verlockend nahe, freilich ist sie ebenso unsicher als leicht. 8617 kann *streichen* ( : *zeichen*) das schwache verbum sein und endlich kann in *samît*, das zweimal zu altem *-eit* und zweimal zu dem keine entscheidung bringenden *geleit* (s. aao. 394) reimt, die vom dichter doch sicher diphthongisch gesprochene silbe des fremdworts leicht in ihrem diphthong geschwankt haben. bedenken wir doch, dass original-*ei* der fremdworte bei manchen österr. dichtern bald zu *ei*, bald zu *î* reimt. *sameit* < *samît* mag also ein ebenso schillerndes *ei* gehabt haben, wie *geleit*, mit dem es zweimal gebunden wird und das Enikel gewöhnlich zu *-ît*, hie und da aber auch zu *-eit* reimt. dann blieben also nur 3 fälle übrig, in denen Enikel *î* zu *ei* reimt, alle drei vor *n*.

einschlagende beobachtung Strauchs über das fehlen der bindung *ei* < *ege* mit *ei* < *age* bei Enikel, s. aao. s. cxi 12 ff. doch kann die absenz da zufall sein, da *geleit* bei Enikel ja überhaupt sehr selten nur zu *-eit*, viel häufiger zu *-it* reimt.

Varia. — zu Zs. 44, 2. — *garwe* bei Stricker auch im versinnern, zb. Daniel 5238 nach h, der besten hs.

Zs. 44, 3. — streiche den 'Bit.' aus der reihe der z. 3 v. o. angeführten gedichte.

Zs. 44, 14. — zu der beobachtung über die bindung von auslautendem *d* mit spirans bei Otfr. war auf Kögel Gesch. d. d. litt. i 2, 26 zu verweisen.

Zs. 44, 21 anm. 1. — *clâr* (s. auch D.Litteraturztg. 1901, 470), das in Martina und Const. Liebesbr. mit kurzem *a* reimt, wird auch heute in manchen alem. mdaa., welche heimisches langes *â* zu *ô* verdumpfen, mit fremdem *â* (gleich gelängtem *ă*) gesprochen. s. Stickelberger Lautlehre der mundart von Schaffhausen s. 31, Hunziker Aargauer wörterb. s. xxiii.

Zs. 44, 31 (unten). — lis *gesîte : gît* für *gesîte* < *gît*.

Zs. 44, 60. — zu den belegen für erhaltung des end-*e* nach dem *n* kurzer stämme bei Stricker füge noch hinzu *ich mane : ane* adv. Karl 3563, *von : gewon* Dan. 2835.

Zs. 44, 105. — Amis 53 gilt bislang *hæte* als indicativ. der conjunctiv ist aber syntaktisch nicht unmöglich, und als ind. wäre *hæte* statt *hâte* ein unicum bei Stricker.

Zs. 44, 107 f. 286 f. — auch der KvOdenw. reimt *tęt* immer mit *ę*, s. zb. x 93 Schröder.

Zs. 44, 115. — *habten* steht bei Stricker aufser Karl 4967 auch Karl 4155 im reim, aber auch da wurde die form vom bearbeiter aus dem Rol. (122, 16) übernommen.

Zs. 44, 268. — *Terramęr* reimt auch bei Ottokar 48297 mit *ę*.

Zs. 44, 306 z. 14 v. o. — l. Ulr. vdTürl. für Ulr. vTürh.

Zs. 44, 314 anm. — da man bei Wolfr. kaum an *sänte*, einen nach md. art umgelauteten conj. zu *sante* 'sandte', denken darf, so ist Wh. 276, 5 wol sicher *spënte* 'spendete' für das überlieferte, aber unsinnige und nicht reimende *sęnte* zu lesen. — wenn Wolfr. die namen *Friende* und *Môrende* constant mit *ę* reimt, so beweist das natürlich nichts gegen die beobachtung, dass er *ë* und *ę* auch vor nasal scheidet. reimt Wolfr. ja auch *Tybalt von Cler* stets

mit *hẹr* oder *wẹr.* dagegen sprach er die namen in *-ent, -ente,* wo analogien an heimische *ẹ*-typen sich nicht so massenhaft anboten, ebenso constant mit *ë.*

Zs. 44, 358 z. 2 v. u. — Jans Enikel reimt, zwar relativ selten, doch einige fürs österr. charakteristische *-eit* < *aget* neben den allgemeinern *leit, treit, seit* und *jeit,* so *gekleit,* s. zb. 9153, *meit,* s. zb. 9773, *unverzeit* 11844.

Zs. 44, 405. — die Wiener meerf. hab ich hier uö. mit unrecht als 'fränkisch' bezeichnet. sie wird wol ostmd. sein und so gehört auch ihr *phlît* aao. (s. auch s. 406), ihr *gesân* < *gesâhen* (Zs. 45, 64 anm.), ihr *schrei* (Zs. 45, 33 anm.) zu den ja auch sonst als solche charakteristischen ostmd. kennzeichen.

Zs. 45, 30. — *glê,* prät. von *glîen,* scheint nicht neben *glei* zu stehn, wie *schrê* neben *schrei.* ich kenne wenigstens kein *glê* im reim, und dichter, die *schrê* reimen, reimen dennoch *glei,* so wie der des Mai 31, 5.

Zs. 45, 39 anm. 2 z. 3 v. u. — str. 'und *plân*' s. s. 26.

Zs. 45, 64. — *sân* < *sâhen* auch bei Friedr. vHausen 45, 33.

Zs. 45, 68. — *ŭf : geschuof* auch noch in dem sicher md. gedicht Von der alten mutter Zs. 6, 502, 211.

Zs. 45, 70 anm. — s. auch *Gregorii* (nicht *Gregorîi*) *: hie* in Alberts Ulrich 1293 (s. auch Zs. 44, 401 anm.). sind bei den dichtern, die das pronomen *sie* auf *-ie* reimen (s. zb. Zs. 44, 40 anm.), alle diese reime für das diphthongische *sie* beweisend? für autoren, welche *ĭ : ie* und *ŭ : uo* binden, wäre wol auch an *sĭ : -ie* zu denken.

Freiburg i. d. Schw., april 1901. KONRAD ZWIERZINA.

Zur collation des Heinrich von Melk (oben s. 217 ff) verdank ich Kochendörffer noch eine kleine nachlese. Priesterleben (247 *leip*) — 300 *træhtin* — 595 *arm̄ leuten,* also möglicher weise ursprünglich *armliuten*? — Erinnerung 584 *bevilhet* (druckfehler bei mir) — (867 *Versund*ᵉ, was auf die ligatur *de* in der vorlage hinweist). E. SCH.

## *MÜTZE* UND VERWANTES.

Die weit verbreitete mundartliche bezeichnung der oberjacke der frauen, nämlich hessisch und nassauisch *'der motze'*, im Vogelsberg auch für die jacke der männer gebraucht [1], wird seit Frisch [2], der italien. *mozzeta*, das kurze seidne kleid der päbste und cardinäle, und aus Frischlins nomenclator das über dem harnisch getragne *Ubermützlein* anführt, meist mit dem zeitwort *mutzen*, ital. *mozzare*, 'stutzen, verstümmeln', zusammengestellt und als abgestutztes kleidungstück erklärt. Diez [3], dem auch Littré [4] beistimmt, leitet das catalanische *almussa*, franz. *aumusse*, portug. *murça de pelles*, chorpelz der domherren, von jenem *mutzen* ab, während Schilter [5], der auch span. *muceta*, pilgerkragen und mäntelchen der hohen geistlichen, sowie das mittelniederländ. *almutse, amutse, mutse*, holländ. *muts* anführt, das altdeutsche *muzen* 'bedecken' als stammwort ansehen will; das Diccionario de la lengua castellana leitet span. *muceta* von dem deutschen 'mütze' ab, welches von *muozan* 'schmücken' komme. Körting [6] widerholt die erklärung von Diez, weist zudem auf eine mögliche verwantschaft mit span. *amito*, altfranz. *amit* (kappe, mütze) aus latein. *amictus* hin und stellt zu den spanischen formen von *aumusse* irrig auch *almozala* (wollene bettdecke), was längst als das arabische *al-mo̱salah* erkannt worden ist [7], wie jetzt auch das Diccionario bestätigt. die ableitung von *mutzen* würde sachlich einleuchten, wenn von einem frack die rede wäre, der durch verstümmelung der schöfse aus dem rock entstanden ist, wie denn in der Schweiz würklich ein kurzgestutzter frack 'mutz' heifst; aber das kleidsame, nach der rundung des halses gefällig ausgeschnittene mieder der bäuerinnen wird niemand vermutzt oder gestutzt nennen, noch weniger den langen überrock der männer im Fuldaischen, in Franken und Schwaben, der ebenfalls *Motze* heifst. ohnehin ist das deutsche *mutzen* offenbar wie das ital. *mozzare* von *mozzo*, span. *mocho*, franz. *mousse* abzuleiten, welches

[1] Vilmar Idiotikon u. d. w. WCrecelius Oberhess. wb. 615.

[2] Teutsch-latein. wb. I 680.

[3] Etymolog. wb. der roman. sprachen[3] I 17.

[4] Dictionn. de la l. française I 244[c]. [5] Thesaurus III 621[a].

[6] Lateinisch-roman. wb. nr 518. 5522.

[7] Dozy et Engelmann Glossaire des mots espagnols et portugais dérivés de l'arabe 169.

aus dem lat. *muticus* (vgl. *mutilus*) abstammt, also das gegenstück bildet vom deutschen *butzen*, ahd. *bōzan*, holländ. *butse* (beule), welches ins italienische, französische und spanische *boccia, bozze, bosse, boche* gewandert ist.

Schon aus dieser zusammenstellung von wörtern geht hervor, dass einerseits der begriff des 'motzen' als eines den oberkörper bedeckenden kleidungstückes von dem gleichbedeutenden *aumusse* nicht getrennt werden kann, dass anderseits, wie namentlich aus der niederländischen wortreihe hervorgeht, auch der name 'mütze' von dem französischen worte abstammt. das deutsche hat nun deshalb, weil das mit der sogenannten gogel oder kugel nahezu gleiche kleidungstück[1] in zwei teile getrennt ward, auch zwei wörter für deren bezeichnung gebildet, die gleicherweise auf das mittellateinische *almucium* oder *almucia* zurückgehn, nämlich ein sogenanntes schwaches männliches wort 'der motze(n)' und ein weibliches mit umgelautetem vocal 'die mütze'. vermutlich hat man die sachliche form *almucium* und altdeutsch *aremuz* in die männliche verwandelt nach männlichen ausdrücken wie *Rock, Kittel, Tappert* udgl., während *almucia* und *mütze* nach *mitra, calantica, Haube* weiblich gestaltet ward. ähnliche doppelformen bestehn für 'gürtel' : *der Gurt*, got. *gairda*, engl. *girdle*, für 'mantel' : got. *hakul-s* (der reisemantel des apostels, φενόλης, di. lat. *paenula*, armen. *phịlonn*, nach der variante φελόνης, an der einzigen stelle 2 Timoth. 4, 13 von dem Syrer unrichtig durch 'bücherkiste', *bīt katbē* übersetzt, s. ChrReineccius Biblia Sacra quadrilingua novi test., not. zu d. st.), altnord. *hǫkull* (*messu-hǫkull prestz* in der Niālssaga hinter dem Walkyrenlied) und *hekla*[2], und aufserhalb des gebiets der kleidung findet man ags. *brord*, altn. *broddr* (stachel) und *Borste*, skr. *bhṛ́ṣṭi*, *Stolle(n)* und *Stulle, Stutze(n)* und *Stütze*.

Die entwicklung von wortbedeutungen und die übertragung von namen auf dem gebiete der kleidung geht hand in hand mit dem wechsel der mode; 'es gibt unter unsern heutigen kleidung-

[1] auf den gemälden in der Alhambra scheinen die kämpfenden ritter das almutium, der löwen jagende die gugel zu tragen, s. Murphy The arab. antiquities of Spain, Lond. 1813, pl. 42. 43.

[2] wenn, wie wahrscheinlich, mit russ. *kozel*, pol. *kozieł* 'bock, bockleder' gleich, würde *hakuls* einen mantel von ziegenfellen bedeuten; der wilde jäger heifst Hackelbernd, Grimm Mythol.[3] 133. 873.

stücken keines, für welches man nicht einen von seiner letzten gestalt sehr entfernten ursprung nachweisen könnte'[1]. man denke, dass das koller eine lederne reitjacke oder einen panzer, ehemals das glatte schulterteil des geistlichen talars, ursprünglich aber den halsbund, den stehenden hemdkragen bedeutete (wie noch der *Killer* im Breidenbacher grund), und vom franz. *collier* abstammt, das auf lat. *collare* (*vinculum*) oder *collaria* (*catena*) zurückgeht, also sprachlich mit altn. *helsi* (halsband), mhd. *helse* (halsschlinge) verwant ist. wie hier gewissermafsen der oberste rand eines kleidungstückes zur benennung des ganzen wird, so führt auch eine haube, welche über dem stülpchen sitzt, den namen 'schleier', weil sie ehemals mit einem kurzen, vorn über die stirn fallenden schleierchen versehen war, wie es noch im Schwarzwald, in der Schweiz, auch bei der feierlichen tracht im Schwalmgrund sich erhalten hat. noch auffallender ist, dass die sogenannte *Guimpe*, eine als besatz verwendete posamentierarbeit aus mehreren in dichten wellenlinien oder schuppenförmig angeordneten und von einer dünnen schnur zusammengehaltenen cordeln, ihren namen hat von dem schleier oder feinen tuch, welches in bestimmten, noch heute bei den bäuerinnen üblichen falten kopf und hals verhüllte, und dessen über der brust liegender rand mit einer kräuselung oder mit jener passementerie versehen war, womit die motzen oder jacken der landmädchen besetzt zu werden pflegen[2]. der name dieses schleiers, *Wimpel*, in halb verwälschter form *Gimpf*, altfranz. *guimple*, ist wahrscheinlich von den fähnlein an den lanzen der ritter sowol auf die schiffwimpel wie auf die frauenschleier, auch der nonnen, übertragen worden. hiernach kann es nicht auffallen, wenn auch die benennung eines kleidungstückes auf einen teil von ihm übergeht, wie es bei dem wort *Kappe* der fall ist, welches einen überwurf mit kopfhülle bezeichnet, wie in *Tarnkappe* (eine art almucium oder gogel, deren kopfteil so verschlossen werden konnte, dass nur die augen frei blieben und die person unkenntlich blieb)[3], und heute nur eine mütze, im engl. *cap* eine kappe, *cape* einen

[1] Viollet-le-Duc Dictionnaire du mobilier français III 131—132.

[2] man s. das grabmal der gräfinnen von Weilnau in der kirche zu Unterreichenbach bei Gelnhausen : LBickell Die bau- und kunstdenkmäler im reg.-bez. Cassel I 192 taf. 317.

[3] Hottenroth Trachten der völker II 72.

mantelkragen bedeutet, wie auch franz. *chaperon* 'käppchen', im mhd. *schaperûn* ein kurzer mantel und kapuze, im armen. *ǰabron* ein skapulier ist.

So ist also das mlat. *almucium*, *armutia*, wovon franz. *aumusse* abstammt, ein mantel mit kopfhülle oder kapuze [1], welchen die geistlichen anlegen, wenn sie bei nächtlichem dienst zur kirche gehn, aber vor dem altar abzunehmen haben; die hohen geistlichen in Rom sind bekleidet mit schwarzem, pelzverbrämtem mantel und schwarzer kappe [2]. aufser chorpelz bedeutet *aumuce* oder *aumusse* wie das span. *almucio* einen prunkpelzmantel der domherren und stiftsdamen, der über dem arm herabhängt; die verkleinerungsform *aumucelle*, span. *almucella* eine kleine kapuze oder kragenkappe. die oberjacke, auf welche der ausdruck *almussa* in der form *motze* übertragen worden ist, hatte in älterer zeit auch darin ähnlichkeit mit dem mittelalterlichen kleidungstück, dass sie pelzverbrämung zeigte, wie zahlreiche abbildungen aus dem 16. 17 jh. bezeugen [3]. die bedeutung 'mütze' [4] oder kopfbedeckung ohne das koller oder den pilgerkragen (*pélerine*) finden wir bereits in einem dem Neidhart zugeschriebenen gedicht [5]: *véhez aremuz ûf sînem hâr* 'eine bunte, di. mit schwarzem und weifsem feh besetzte mütze auf seinem haar'; bei der begegnung des kaisers mit dem französischen könige nimmt jener die aumusse und das chaperon, der letztere nur den chapel ab [6]. hier kann chaperon nicht wie sonst der schulterkragen (mhd. *schaperûn*) sein, sondern muss die neuere bedeutung 'käppchen' haben, denn die mütze oder der hut safs noch im 16 jh. auf einem an-

[1] die vollständigste sammlung der sprachlichen formen und der bedeutungen gibt Diefenbach Glossarium latino-germanicum 25. abbildungen bei Viollet-le-Duc 33. 35. 36. Köhler Trachten d. völker II 115. 343. Hottenroth II 185. 186. taf. 104, 4. 5. 33. 36. 37.

[2] *cum pellibus nigro pallio coopertis et nigro almutio*, Ragewin 2, 67 (MG. ss. XX 483, 29) ao. 1160, angeführt bei Du Cange I 195[b], wo noch zahlreiche andere citate; auch das. 404[b].

[3] zb. in Weigels Trachtenbuch, in der radierung Dilichs vor dem 2 teil seiner Hessischen chronik.

[4] in der Lahngegend westlich von Marburg *mitsche* gesprochen, wie *pitsche* für *pfütze*, franz. *puits*, ital. *pozzo*, lat. *puteus*; auch litauisch *mùczia*, wahrscheinlich durch den einfluss des palatalen vocals *i*; das *tz* aber gibt sowol das mlat. *ti* oder *ci*, wie das altfranzös. *ce* wider.

[5] MSH. III 220[a].

[6] Flandrische chronik bei Du Cange 195[b].

schliefsenden untermützchen oder stülpchen, wie noch um die mitte des 19 jhs. die bauern ihren dreieckigen hut auf die im haus getragene 'strumpfbetzel' setzten. die aumusse aber ist die mit pelz besetzte mütze, wie sie hundertmal abgebildet ist auf dem haupt von adlichen und fürsten. der chapel des königs ist gewis der oben zugespitzte hut mit der pelzkrämpe, die vorn schildartig die stirn beschattet [1]. auf dem concil von Ravenna (ao. 1314) trugen die geistlichen hüte (*pileos*) oder birets oder mützen mit ohrlappen (*armutia oblonga ad aures*); daher stellt Du Cange richtig das flandrische *hoftmutse* (*capitis pileus*, ao. 1380) und *duo almutia dicta bontemutsen* (oben *vêhez aremuz*) hierher.

Was nun die sprachliche ableitung von *aumusse* samt *motzen* und *mütze* betrifft, so kann an das deutsche zeitwort *mutzen* nicht gedacht werden, denn wenn ein wort vorn den arabischen artikel hat, so kann es nur ein arabischer ausdruck oder ein von den Arabern aus einer andern sprache entlehntes und mit ihrem artikel versehenes wort sein, wie *al-ḳaṣr* (schloss) aus lat. *castrum*; es ist aber ganz undenkbar, dass die Araber das deutsche mütze oder der mutze (dessen erklärung aus *mutzen*, verstümmeln, zudem keinen sachlichen anhalt hat) sollten entlehnt, mit ihrem artikel versehen und dann wider den Romanen und Deutschen übermacht haben.

Im arabischen ist nun merkwürdigerweise das stammwort ebenso selten, wie die europäischen ausdrücke häufig sind, so dass es auch von Dozy (oben anm. 7) und im Diccionario de la l. castell. nicht angeführt ist. es findet sich als *al-mustaḳah* bei Ibn Challiḳān [2] und wird erklärt durch 'ein weiter rock', wozu

[1] nicht der kaiser, wol aber der könig von Frankreich Ludwig XII (1498—1515) ist in der mütze mit krone abgebildet auf einer grofsen medaille, sowie auf seinem grabmal, s. Prutz Staatengeschichte des abendlandes II 748. 829. auch der eine der heiligen drei könige auf dem gemälde des Geertgen van Harlem (um 1470) in Prag hat die pelzmütze mit der krone, s. Class. bilderschatz nr 386; ebenso auf Memlings († 1495) Anbetung des Kindes im Johannishospital zu Brügge, das. nr 596. auf dem gemälde Rogiers vdWeyden (1400—1464) in München hat der kniende könig den hut vor sich auf die erde gelegt, der zweite hält das gekrönte barett im arm, der dritte (Karl der kühne) die aumusse oder mütze mit langem schleier grüfsend in der rechten (Class. bild. nr 523).

[2] Kitāb wafajat al-aʿijān publ. par le Bon Mac Guckin de Slane 692, ult., in der englischen übersetzung III 28.

de Slane bemerkt, dass *mustakah* einen pelzmantel mit langen ärmeln bedeute; es wird weiter erzählt, dass der könig von Rūm (byzantinische kaiser) dem propheten eine mustakah von geblümter seide (*sindōn*) übersendet habe[1]. nach Ibn ʿObaid ist das arabische wort aus dem persischen *muschtah* entlehnt (die Araber sprechen das pers. *sch* wie *s*, obwol sie selbst ein *sch* haben)[2]. dieses persische wort ist im wörterbuche des Meninski aus dem Lexicon heptaglotton des Castellus angeführt, fehlt aber mit dieser bedeutung im Lexicon persico-latinum von Vullers, welches dafür ein wort von gleichem ursprung und ähnlicher bedeutung, *mischtī*, in einem ghazel des Daḳīḳi († 960) belegt:

*bar afgand, ī çanam, abr-i behischtī*
*ǵahān-rā chalʿat-i ardībehischtī;*
*zamīn bar sān-i chūn-ālūdĕ dībā,*
*hawā bar sān-i nīl-andūdĕ mischtī.*

'es hat gebreitet, o Idol, eine wolke des paradises über die welt das festkleid des lenzes. die erde ist gleich einem von blut getränkten brokatkleid (durch die roten blumen), die luft ist gleich einem dunkelblau gefärbten seidengewand'.

Das ghazel ist von Ethé[3] aus persischen anthologien zusammengestellt, doch fehlt bei ihm das unser wort enthaltende distichon, das auch Pizzi[4] nicht hat; es ist aber bei Vullers u. d. w. *muschtī* (*mischtī*) aus dem Farhang-i schuʿūrī angeführt. der reim sichert die aussprache *mischtī*, doch ist denkbar, dass *i*, zunächst *ü*, statt eines ursprünglichen *u* eingetreten ist[5]. ein in Naisābūr verfertigtes zeug heifst arab. *muschṭija*[6], wie das pers. *mischtī* eigentlich ein adjectivum. das wort *muschtah* wird nun noch anderweit bezeugt; wenn ein arabisches *ḳ* in persischen lehnwörtern dem pers. *h* entspricht, so hat die entlehnung bereits stattgefunden, als *h* noch *k* war; wir dürfen daher eine pahlawi-

[1] das. 693, 3.

[2] Freytag Lexicon arab.-lat. II 283ᵇ. Will. Lane Arabic-engl. lexicon I 4, 1305ᵃ; in Albistanis Kitāb muḥīt al muḥīt (Beirūt 1870) I 932ᵇ, 13 unrichtig *mustah*.

[3] Morgenländische forschungen (festschrift für HLFleischer) 58.

[4] Storia della poesia persiana I 129.

[5] einige wenige beispiele hierfür gibt Horn Grundriss d. iran. phil. I 2, 25; für *ü* in mdaa.: Geiger, das. 293, 4 v. u. 294, 6 v. u.

[6] Bibliotheca geographorum arab. ed. J. de Goeje, Moḳaddasī 323, 20.

oder sāsānische form *muschtak* annehmen, der im arabischen noch ein weibliches affix angefügt ward, und die würklich im armenischen als lehnwort sich erhalten hat; es bedeutet dieses volkstümliche wort nach den neueren armenischen glossaren einen pelz (*maschkeak*, türk. *kürk*); im Nor bargirkh der Méchitharisten 2, 300$^b$ ist der satz angeführt : *inkh chav 'i-wer muschtak unēr* 'er selbst hatte einen plüsch (sammet) über dem muschtak'. im französisch-armenischen Dictionnaire des Paschal Awkher (Venedig 1812) heifst die aumusse armen. *muschtak kanonikosats*, chorpelz der kanoniker, auch pelzmantel (pelisse) wird durch *muschtak* übersetzt. was die etymologie betrifft, so gibt es kein andres wort, von welchem *muschtah* und *muschtī* abstammen könnten, als *muscht*, medisch *muschti*, sanskrit *muschṭi*, 'die faust'. da von dem begrifflich verwanten worte *dast* 'hand' gleicherweise *dastah* mit der bedeutung 'griff, bündel, straufs', und *dastī* 'gefäfs, welches mit den händen gehoben werden kann' (ursprünglich 'für die hand gehörig') abstammen, so werden *muschtah* 'ein bündel, was man in die faust nehmen kann', und *muschtī* 'für die faust passend, eine faust voll', beide mit orientalischer übertreibung ein feines kleid bezeichnen, welches man in der faust verbergen kann, wie in dem märchen ein kostbares kleid in einer nussschale raum findet[1], oder wie im sanskrit eine schlanke mitte (taille) *madhja muschṭi-mēja*, 'die man mit der faust (hand) messen, umfassen kann', heifst (Petersb. wb.). in 1001 nacht wird von einem zauberzelt erzählt, es habe ein heer aufnehmen, aber zugleich in einer faust raum finden können[2]. der nicht gewöhnliche übergang von ursprünglichem *scht* zu *st*, *ss* und *zz* findet sich auch vom medischen *taschta* 'tasse für den haomatrank'[3], neupers. *tascht* 'schaff, becken', armen. (aus dem pahlawi) *taschtak*, *tascht* 'schale', zu arab. *ṭast* und *ṭās* 'becken', ital. *tazza*, franz. *tasse*[4].

[1] Brüder Grimm KHM nr 65, 'Allerleirauh'.

[2] Galland Les mille et une nuits, Paris 1822, v 323; vgl. Reinhold Köhler Kleinere schriften, hrsg. von Bolte I 317.

[3] *Spiegel* Awesta übersetzt II, LXIX; das wort ist dasselbe wie lat. ital. *testa*, franz. *tête*, thonschale und kopf, wie altn. *skāl*, schedel und schale (Vǫlundarkv. 23).

[4] Horn Neupers. etymologie 87. Hübschmann Armen. grammatik 251. 252. 266.

Marburg. JUSTI.

# ZU WALTHER 8, 28.

In meinem leben Walthers wies ich s. 86 darauf hin, dass der spruch *Ich hôrte ein wazzer diezen* wegen der wendung *die zirkel sint ze hêre* schwerlich am hofe des königs, sicherlich nicht vor einem manne gesungen sein könne, der selbst den fürstenreif trug; den natürlichen hintergrund bilde nur eine versammlung von herren, die ohne den fürsten und vielleicht trotz ihm über ihr politisches verhalten beratschlagten und den anschluss an Philipp planten. 'demnach', fuhr ich fort, 'mag man sich vorstellen, dass Walther in einer maiversammlung österreichischer landherren — denn in Österreich war er damals noch — den spruch gesungen habe'. nur auf die möglichkeit wies ich hin. aber diese möglichkeit zu erwägen, schien mir um so eher gestattet, als Winkelmann in seiner geschichte Philipps aus andern gründen vermutet hatte, dass herzog Leopold anfangs der staufischen sache abgeneigt gewesen sei; und das tadelnde wort auf ihn zu beziehen war mir um so verlockender, als durch diese beziehung die erklärung für einen andern dunkeln punct in Walthers leben gewonnen wurde, für die alte schuld, von der er 26, 1 spricht. aber nachdem die neuere forschung[1] ergeben hat, dass Winkelmanns annahme auf einem blofsen misverständnis der Reinhardsbrunner annalen beruht, fehlt dieser vermutung und den an sie geknüpften combinationen jeder halt. worin die schuld Walthers gegen den herzog bestand, wissen wir nicht; dass die wahl Philipps einen politischen gegensatz zwischen dem herzog und dem sänger hervorgerufen habe, ist nach der ganzen politischen lage und den besonderen verhältnissen des österreichischen fürstenhauses durchaus unwahrscheinlich; die andeutungen, die der spruch selbst gibt, führen nicht in den kreis österreichischer vasallen und ministerialen, sondern, wie Burdach richtig ausgeführt hat, in die umgebung Philipps selbst, in die gesellschaft der herzoglich schwäbischen und der reichsministerialen, die sich vor allen andern die erhebung Philipps zum könige angelegen sein liefsen und nach ihren eigenen interessen angelegen sein lassen musten.

Ebenso erkenn ich rückhaltlos die deutung an, die unabhängig von einander Roethe und Burdach für den ausdruck *arme*

[1] Holder-Egger im Neuen Archiv 21, 297.

*künege* gefunden haben[1]. zwar find ich Burdachs einwände gegen die frühere auffassung nicht durchaus stichhaltig. ich meine, dass Walther recht wol fürsten, die sich um die krone bemüht hatten, auch wenn sie nicht könige waren und wurden, ironisch als andringende könige bezeichnen konnte, und finde nicht, dass die kunst des sängers, 'der mit den grofsen, offnen augen des naiven menschen dichtete, was er gesehen hatte, was sich sehen lässt' (B. 142), ungebührlich herabgesetzt werde, wenn man annimmt, er fasse in dem satze : '*die armen künege dringent dich*' alle drei : Berthold von Zähringen, Bernhard von Sachsen, Otto von Poitou, zusammen, obschon sie nicht gleichzeitig candidierten. doch es lohnt sich nicht, darum zu streiten. denn die neue auffassung, wonach Walthers *arme künege* dasselbe bedeuten wie die *reguli* oder *reges provinciarum* lateinischer aufzeichnungen, ist einleuchtend, wenigstens für mich. würkliche könige sind damit gemeint, und das attribut *arm* soll nicht sowol auf mangel an geld hinweisen, als vielmehr auf den niederen rang, den sie dem deutschen könige gegenüber einnehmen. neben ihm, der dazu berufen war, als kaiser herr der ganzen christenheit zu sein, erscheinen alle andern könige als arm; arm in ähnlichem sinne wie in Walthers spruch : *Bote, sage dem keiser sînes armen mannes rât* (10, 17) und anderwärts[2]. die hochgespannte auffassung des römischen imperiums ligt dem ausdruck zu grunde, wie sie Walther aufs glänzendste in seinen sprüchen auf Otto entfaltet (11, 30) und anschaulicher noch das merkwürdige Tegernseer Antichristspiel, das Burdach, ich weifs nicht warum, in seinen ausführlichen betrachtungen über das imperium nicht hat erwähnen wollen.

Nicht dagegen kann ich der zeitbestimmung Roethes und Burdachs beipflichten, auch nicht der deutung, die Burdach in sehr eingehnder und ausführlicher darlegung einzelnen wendungen des spruches gegeben hat. in den juni 1198 soll er gehören, in die tage nach Ottos wahl in Köln. keinen moment im ganzen jahre 1198 gebe es, sagt Burdach s. 241 (vgl. s. 171. 216 f. 220.

[1] Roethe in der Zs. 44, 196. Burdach Walther vdVogelweide I 157 ff.

[2] 'in ähnlichem sinne'; denn *arm* bezeichnet sonst den unfreien: könige und freie herren wurden dadurch natürlich nicht unfrei, dass sie den kaiser als lehensherrn anerkannten. der ausdruck *arme künege* ist eine geringschätzige, stark übertreibende bezeichnung der abhängigkeit.

245. 251), in den so gut, so lebendig, so würkungsvoll die klage des Waltherschen spruches passe, dass alle rechtsordnung geschwunden und die schranke zwischen herren und knecht gefallen sei, wo so sehr sein jammerndes rufen an der zeit war und widerhall finden konnte, Deutschland selbst möge sich aufraffen und dem legitimen könig die heilige krone aufsetzen, vor der die innern und äufsern dränger des reichs, die übermütigen fürsten wie die gierigen armen könige scheu zurückweichen würden. kein moment im ganzen jahre 1198, wo das verlangen nach der feierlichen krönung in den herkömmlichen formen, mit den echten insignien, nach einem imposanten act öffentlicher legitimierung der wahl, nach einer idealen weihe solche bedeutung haben konnte, als nach der kunde von Ottos erhebung in Köln. — ja, dass es damals für die staufische partei von grofser bedeutung war, die krönung Ottos zu vereiteln, oder, wenn das nicht möglich war, sie durch Philipps krönung mit den echten insignien zu überbieten, ist unbedingt zuzugeben; aber Walthers spruch kann nicht dem zweck gedient haben, für diese krönung propaganda zu machen; er kann nicht im juni entstanden sein.

Burdach erklärt s. 252 Walthers spruch für einen protest gegen die ansprüche der rheinischen fürsten, insbesondere der rheinischen erzbischöfe. und in der tat, wenn Walther ihn damals gedichtet hätte, als Adolf von Köln das sehnsüchtig verfolgte ziel seiner politik, Otto gewählt zu sehen, erreicht hatte, so hätte er seine spitze gegen diesen geistlichen fürsten und seinen gehülfen, den erzbischof von Trier, wenden müssen. wie aber wäre er dann zu dem ausdruck gekommen: *die cirkel sint ze hêre*? wie hätte er, der mit den offnen, grofsen augen des naiven menschen dichtete, was er sah, von cirkeln reden können, wenn er die geistlichen fürsten meinte, da doch nur weltliche ihr haupt mit dem fürstenreif schmückten? ich will keineswegs behaupten, dass der ausdruck die beziehung auf geistliche fürsten ausschliefsen müsse, aber die weltlichen müssen für den dichter im vordergrund der anschauung gestanden haben. — wie, muss man ferner fragen, konnte es Walther im juni in den sinn kommen, so schweren vorwurf gegen die fürsten ins gemein zu erheben, da doch die mehrzahl sich Philipp angeschlossen hatte. Philipp selbst erklärt in jenem schreiben an den papst vom jahre 1206, auf das Burdach so oft und mit berechtigtem nachdruck hinweist,

schon im frühjahr, nachdem Berthold und Bernhard zurückgetreten waren, hätten ihm alle fürsten von Sachsen, Baiern und Österreich geraten, selbst die königswürde zu übernehmen, und ihm dazu ihre unterstützung versprochen. wie hätte da in Philipps umgebung selbst die allgemeine anklage erhoben und verbreitet werden können: *die cirkel sint ze hêre*? ein werk mittelalterlicher officiöser publicistik sieht Burdach s. 259 f in dem spruch; wenn je eine vermutung auf wahrscheinlichkeit anspruch erheben könne, so sei es die, dass Walther, als er so dichtete, in beziehung zur reichskanzlei, sei es zu dem Hildesheimer und Würzburger bischof Konrad von Querfurt, dem kanzler, sei es zu Konrad von Scharfenberg, dem protonotar, gestanden habe. wer wird diesen männern die unklugheit zutrauen, durch officiöse publicistik ihre eignen anhänger so vor den kopf zu stofsen? — was sollte ferner, wenn der spruch im juni gegen Ottos wähler gerichtet wäre, der ausdruck *ze hêre* bedeuten? hatten denn die fürsten darin stolz gezeigt, dass sie Otto zum könig wählten? Burdach hat s. 164 ausgeführt, wie auf keinen der abendländischen könige die bezeichnung *armer künec* besser passte, für keinen näher lag als für Richard Löwenherz, der, als er sich durch hohes lösegeld aus deutscher gefangenschaft befreit hatte, auf dem reichstage zu Mainz dem kaiser Heinrich hatte huldigen müssen; er beugte sich vor dem throne, überreichte seinen königshut zum zeichen des verzichtes auf sein land und erhielt es aus der hand des kaisers als lehen zurück. das war in Deutschland geschehen und in Deutschland bekannt. und Otto von Poitou war wider der lehnsmann und schützling Richards und nur mit seiner hülfe zur krone gelangt. die fürsten, die sich ihn zum könige setzten, hätten doch durch die wahl, durch die sie gewissermafsen *arme liute* dritten grades wurden, alles andre eher gezeigt als stolz. — und nun vor allem: der ganze spruch Walthers beruht ja doch auf der voraussetzung, dass Deutschland des königs entbehrt. und diese anschauung soll am hofe Philipps selbst laut geworden, in einem werke officiöser publicistik im juni verbreitet sein, da Philipp schon im märz gewählt war, er selbst sich könig nannte, das reichsgut in seine hand genommen, die huldigung eingefordert und sich am sonntag nach ostern zu Worms sogar öffentlich mit der krone gezeigt hatte? das ist doch undenkbar! in einem lande, dessen fürst bis dahin Philipp seine anerkennung versagt

hatte, in einem lande, in dem die verhältnisse bestanden, die ich früher für Österreich glaubte voraussetzen zu dürfen, hätte Walther seinen spruch auch im juni singen können; nicht aber, wenn er in nächster beziehung zum hofe und zur verwaltung Philipps stand. wenn Walther, als er den spruch dichtete, würklich in naher beziehung zu den ministerialen und beamten Philipps stand — und in diesem puncte stimm ich den ausführungen Burdachs zu — so muss der spruch in eine viel frühere zeit fallen. er gehört in den anfang des jahres 1198, in die zeit, ehe Otto aufgetreten war. in den umständen, die zu Philipps wahl in Mühlhausen führten, werden wir den hintergrund für den spruch finden.

In dem vorerwähnten schreiben an Innocenz[1] berichtet Philipp, dass er nach dem tode seines bruders sich bemüht habe, durch briefe und gesandte die fürsten Deutschlands zu bestimmen, dass sie dem sohne des verstorbenen kaisers, dem sie sich ja selbst durch treuschwur verpflichtet hätten, beistünden und ihn zum könig annähmen. er selbst habe sich, wie das sein recht und seine pflicht gewesen sei, bereit erklärt, die vormundschaft zu übernehmen, bis das kind selbst zu seinen jahren gekommen wäre. aber keinen habe er dazu bewegen können. sie hätten erklärt, sie fühlten sich durch jene wahl und jenen eid nicht gebunden; denn das sei geschehen, ehe das kind getauft war, und hätte also keine kraft. auch sei ein kind nicht im stande die herschaft zu führen, und es sei weder geziemend noch nützlich, dass die fürsten und das römische reich ohne herren und kaiser sei. auch hätten sie den knaben nur gezwungen gewählt, mit rücksicht auf die macht des vaters und um dem zu gefallen. so verwarfen sie, der eine aus diesem, der andre aus jenem grunde den jungen könig Friedrich, aber damit zugleich natürlich auch Philipps forderung, als vormund die reichsgewalt in seine hand zu nehmen. immer drohender erhob sich die gefahr, dass das reich den Staufern überhaupt entgehn, dass es an ein ihnen von jeher verfeindetes geschlecht kommen werde, mit dem Philipp nimmer in frieden und eintracht zu leben hoffen konnte; immer stärker wurde er von der andern seite gedrängt, sich selbst wählen zu lassen, und so stürmisch wurden zuweilen diese verhandlungen, dass seine getreuen ihm sogar feigheit vorwarfen:

[1] Mon. Germ. Leg. sectio IV Constitut. II p. 10f.

*nos non audere recipere imperii dignitatem.* wer diese männer waren, kann nicht zweifelhaft sein; es waren die männer, die, wie es in dem bericht an den papst heifst, der ansicht waren, *neque decere neque expedire, ipsos principes et Romanum imperium sine domino fore et imperatore*, d. h. es zieme sich nicht, dass das reich ohne kaiser, es fromme nicht, dass die fürsten ohne herren seien; nicht fürsten sprachen so, sondern die schwäbischen dienstmannen, die schon um ihres eigenen ansehens willen die königswürde ihrem herzogshause erhalten wollten, und die reichsministerialen, die mit schrecken sahen, welche gefahren der staufischen und der deutschen herschaft in Italien drohten, die vielen von ihnen so bedeutende vorteile gewährt hatte. von den fürsten hätte sich wol mancher gern ohne kaiser beholfen, und auch solche, die sich der welfischen partei nicht anschlossen, mochten sich immer noch lieber den reichsverweser als den könig Philipp gefallen lassen. der verlauf der verhandlungen, die anfang märz in Thüringen statt fanden, lässt das deutlich erkennen[1]. nicht so leicht liefsen die fürsten, die in Arnstadt und Erfurt versammelt waren, sich bewegen, Philipp zum könig zu wählen. er muste sich zunächst genügen lassen, dass man ihm unter dem titel eines reichsdefensors eine aufserordentliche gewalt übertrug, die zwar dem vollen umfang der königlichen macht entsprechen, aber zeitlich beschränkt sein und erlöschen sollte, sobald könig Friedrich ins land komme. es bedurfte neuer anstrengungen, versprechungen und belohnungen, um die widerstrebenden weiter zu bringen. den gröfsten teil der reichsschätze, erzählen die Admunter annalen, muste er den anhängern seiner partei schenken und sie mit den gütern des reichs belehnen, so dass er nur wenig für sich zurückbehielt. da erst bequemten sich die herren und beschlossen am 6 märz zu Ichtershausen zwischen Erfurt und Arnstadt, Philipp förmlich auf die wahl zu bringen; am nächsten sonntag, am 8 märz, fand sie statt: in Mühlhausen.

Das sind die verhältnisse, die Walthers spruch voraussetzt. er wendet sich gegen die fürsten, die zwar allenfalls bereit waren, Philipp die vormundschaftliche regierung zu überlassen, aber im bewustsein ihrer fürstenherlichkeit ihm die höchste würde des königs vorenthalten wollten; das bedeuten die worte: *die cirkel sint ze hêre.* er sprach im sinne jener ministerialen, die in

[1] Winkelmann Philipp I 68. 500f.

natürlicher rivalität mit den fürsten meinten, auch diese bedürften eines herren; er appelliert — und darin stimm ich wider mit Burdach überein — von den fürsten an die deutsche nation, die ganze *tiusche zunge*, aber nicht, weil die fürsten, wie Burdach s. 225. 235 betont, das wahlrecht auf einen engen kreis beschränken, den übrigen adel bei seite schieben wollten — keine silbe in dem spruche weist auf diesen gegensatz hin — sondern weil sie von ihrem wahlrecht keinen gebrauch machen, Philipp nicht zum könig erheben wollten. der gegensatz, den Burdach verlangt, damit die pointe am schluss: *Philippe setze en weisen ûf* zu voller würkung komme, fehlt keineswegs. ja, er ist deutlicher ausgesprochen, wenn man den spruch in das frühjahr, als wenn man ihn in den sommer setzt. Burdach meint, der waise werde den unechten insignien gegenübergestellt, die bei Ottos krönung gebraucht werden musten; aber von Ottos wahl und krönung ist in dem ganzen spruche keine rede. der gegensatz ligt zwischen dem, was die stolzen fürsten bewilligen wollten, und was Philipps entschiedene anhänger verlangten; nicht in der schmucklosen würde eines reichsdefensors wollten sie ihn sehen, sondern als würklichen könig, in vollem glanze, ausgestattet mit allen insignien des königtums. dass aber Walther an die krönung denkt, da doch in Thüringen nur die wahl vollzogen wurde, daran wird ja wol niemand anstofs nehmen. wahl und krönung gehören zusammen, und es ist sehr natürlich, dass der sänger, wenn er die forderung stellt, Philipp zum könig zu erheben, den letzten feierlichen act der krönung ins auge fasste. dass sie erst ein halbes jahr später eintreten würde, konnte er nicht wissen; auch Philipp erwartete es nicht.

Wie für den satz *die cirkel sint ze hêre*, so muss ich auch für den folgenden: *die armen künege dringent dich*, Burdachs auffassung ablehnen. er bezieht die worte in erster linie auf Otto und Richard Löwenherz, bemüht sich dann aber nachzuweisen und darzulegen, dass auch der könig von Sicilien gemeint sei, Philipp August von Frankreich, Knut von Dänemark, vielleicht auch der unbestätigte Ottokar von Böhmen. 'an der nord- und westgrenze, im süden und an der ostmark drangen die armen könige auf das reich ein, wie unverschämte dienstmannen oder spielleute, die für sich möglichst reichliche gaben heischen. jeder suchte für sich ein stück des reichsgutes zu erraffen. Flandern,

Lothringen, Burgund, das nordelbische gebiet und die Ostseeküste, Sicilien und alle mittelitalischen reichslehen, Böhmen und Mähren standen im sommer 1198 auf dem spiel' (s. 215). Walther hat an alles das schwerlich gedacht. aus der reihe der genannten könige scheidet zunächst Otto aus; selbstverständlich wenn der spruch, wie ich glaube, vor dem 8 märz gedichtet ist; aber auch wenn er in den sommer gehörte. denn wenn Walther den ausdruck *arme künege* im sinn der reguli oder reges provinciales braucht, so hatte Otto keinen anspruch auf den titel; er war kein könig. hätte er ihn aber wegen der wahl in Köln als könig bezeichnet, was übrigens für den anhänger Philipps kaum glaublich wäre, so hätte er ihn nicht als *armen* könig bezeichnen können, wenigstens nicht in dem sinne wie die andern; der ausdruck wäre schief. — auch an den könig von Sicilien hat Walther gewis nicht gedacht. mögen auch damals wichtige rechte und ansprüche des reichs in Italien verloren sein, nimmer hätte er das unglückliche kind, den dreijährigen könig Friedrich dafür verantwortlich machen und als dränger des reichs bezeichnen können. aber wichtiger ist etwas anderes. mir scheint, dass Burdach dem prädicat *dringent* eine viel zu weite deutung gibt, eine deutung, die dem zusammenhang und gedankengang des spruches nicht gemäfs ist. nicht an kriegerische unternehmungen und an verlust von reichsgut denkt der dichter, sondern an den verlust des imperiums; er denkt an könige, die selbst nach der krone streben und dem deutschen volk die ehre entreifsen wollen, aus der mitte seiner fürsten der welt den kaiser zu geben; an Philipp August und an Richard denkt er. wie Philipp August schon bei lebzeiten kaiser Friedrichs I den süfsen traum träumte, die krone auf seinem und seiner nachfolger haupt zu sehen, wie ähnliche wünsche für Richard Löwenherz gehegt wurden, hat Burdach s. 169. 199f gebührend hervorgehoben. beide werden nach dem tode Heinrichs VI in der tat als prätendenten genannt. Gervasius von Canterbury berichtet zum jahre 1197 (MG. SS. XXVII 307), nach dem tode Heinrichs sei ein grofser streit in Deutschland ausgebrochen, weil die grofsen des landes über die nachfolge im reich verschiedener ansicht waren. *quidam enim regem Anglie desiderabant, alii sed pauci regem Francie.* und ähnlich Rudolf vCoggeshale (MG. ss. XXVII 353): *nonnulli quidem elegerunt Philippum regem Gallie, alii Ricardum regem Anglie*

(vgl. Winkelmann 1, 51 A. 2. Burdach s. 169 a. 210 a). beide nachrichten gehen vermutlich auf dieselbe, vielleicht eine deutsche quelle zurück. sie enthalten nichts, was unglaublich wäre, aber merkwürdig ist, dass wir sie nur bei diesen fremden historikern finden. möglicherweise beruhen sie nur auf einem gerücht, das Philipps anhängern sehr willkommen sein muste, dessen verbreitung in ihrem interesse lag. denn wenn etwas das deutsche volk erregen und antreiben konnte, auf vollzug der wahl zu dringen, so muste es die besorgnis sein, das deutsche imperium an einen fremden könig zu verlieren.

Gedankengang und ziel des spruches ligt so einfach und klar vor augen : die ehre der nation steht auf dem spiel; der stolz der fürsten streubt sich, dem volk einen könig zu geben; fremde strecken die hand nach der krone aus; nur Philipps ungesäumte wahl kann noch rettung bringen.

Es ist nicht das erste mal, dass Walthers spruch vor die wahl Philipps gesetzt ist. schon Abel (Philipp s. 43) hatte das getan, und Burdach hat dessen ansicht wol gekannt; aber er hat sie verworfen, weil sie zu unüberwindlichen schwierigkeiten führe (s. 220). zwei seiner einwände, die armen könige seien dann ebenso unbegreiflich, als die hervorhebung der echten kaiserkrone unbegründet, sind im vorstehnden schon beseitigt. einen dritten, den er auf s. 257 f erhebt : einem dichter wie Walther, der sich in seinen sprüchen fortwährend an die sinne wendet, sei nicht zuzutrauen, dass er ein breites situationsbild der natur mit ausgesprochen sommerlichem charakter[1] vor seinen zuhörern entrollt hätte, wenn um sie der märzwind pfiff und kalter regen- und schneeschauer auf die unbelebten wälder und den laublosen wald niederprasselten — diesen einwand sieht er selbst nicht als entscheidend an, und so will ich auch nicht weiter darauf eingehn. nur eins möcht ich hervorheben : so anschaulich belebt die schilderung in der einleitung des spruches ist, so beruht sie doch gerade in ihrem kern nicht auf beobachtung und sinnlicher anschauung. *daz wilt und daz gewürme*, sagt der sänger, *die strîtent starke stürme; sam tuont die vogel under in; wan daz si habent einen sin : si dûhten sich ze nihte, sie enschüefen starc ge-*

[1] vgl. hierzu den excurs s. 438, in dem Schröder seine mir brieflich mitgeteilte deutung der situation auf meinen wunsch auch den lesern dieses aufsatzes unterbreitet.

*rihte; sie kiesent künege unde rëht, sie setzent hèrren unde knëht.* wo hätte er das beobachtet, wo insbesondere gesehen, worauf er seine gedankenreihe zuspitzt : *daz nû diu mugge ir künec hât?* das ist rhetorisch würksam, gewis, aber auf beobachtung beruht es nicht. es ist eine der würklichkeit widersprechende weiterführung und verallgemeinerung einer beobachtung, die längst in ähnlichem sinne wie von Walther litterarisch verwendet war, vielleicht auch in den kanzeleien, worüber ich auf die anmerkung in meiner ausgabe verweise.

Ich hoffe, dass es so gelungen ist, den spruch in die verhältnisse einzupassen, in die er gehört, und damit fallen von selbst die combinationen, die Burdach an seine zu späte datierung geknüpft hat. zunächst, trotz der zuversicht, mit der sie vorgetragen sind (s. 259. einl. s. XIX), die vermutungen über Walthers beziehungen zu bestimmten personen der königlichen kanzlei. dass der dichter überhaupt beziehungen zu beamten der kanzlei hatte, will ich durchaus nicht bestreiten, obwol es mir durch die übereinstimmung einzelner wendungen und gedanken in diesem spruche und in ausfertigungen der königlichen kanzlei (B. 172) nicht erwiesen scheint; aber der kanzler Konrad vQuerfurt, der bischof von Würzburg und Hildesheim, kann ihm nicht den auftrag gegeben haben, den spruch als ein werk officiöser publicistik abzufassen; denn der weilte damals noch im orient und ist erst ende juni an Philipps hofe nachweisbar. der protonotar Konrad vScharfenberg kann ihn nicht 'in den politischen reichsdienst eingeführt haben', denn auch er ist erst im sommer 1198 in die reichskanzlei eingetreten (B. 189). es fällt vor allem auch das axiom Burdachs, dass nur ein völliger schicksalsumschwung Walther habe bewegen können, den engen kreis des minnesangs, auf den das herkommen den ritterlichen sänger beschränkte, zu durchbrechen und 'seine weiche leier auf den hohen und ernsten ton der grofsen politik zu stimmen' (B. 133). denn als den tragischen wendepunct seines lebens bezeichnet Walther selbst in dem spruche 19, 29 den tod seines herzogs Friedrich; der erfolgte aber erst am 15 oder 16 april im orient und wurde vor ende mai oder anfang juni in Österreich nicht bekannt. Walther hat also seine heimat verlassen und einen politischen spruch gedichtet, lange bevor er den tod seines herrn wuste und ahnen konnte. warum Walther Wien verliefs, dafür braucht man kaum einen

besondern grund zu suchen; warum hätte er während der ganzen langen kreuzfahrt an dem vereinsamten hofe still aushalten und nicht wie andre kunstgenossen ein ergiebigeres feld für seine tätigkeit suchen sollen? ob er hinauf zog an den Rhein, an den hof des königs, ob er sich gleich nach Thüringen wante, weil ihn die kunde von dem grofsen reichstag lockte, ob er gelegenheit fand, sich auf der reise dem gefolge eines grofsen herren anzuschliefsen, wissen wir nicht. aber nahe ligt die vermutung, er sei jenen gesanten gefolgt, die Philipp zur vorbereitung der wahl, wie zu andern fürsten, so sicher auch nach Österreich und Steier geschickt hatte. in dieser gesellschaft hätte er die beste gelegenheit gefunden, sich über die absichten Philipps, die wünsche der ministerialen und die stimmung der fürsten zu unterrichten. und wenn dann der empfängliche sinn des dichters in der neuen umgebung, im verkehr mit Philipps hofgesinde, im centrum des politischen lebens die anregung fand zu gestalten, was alle um ihn lebhaft bewegte, so erscheint mir das auch ohne die voraussetzung eines völligen schicksalsumschwungs und eines besondern auftrags des kanzleivorstandes vollkommen begreiflich. jedesfalls wird man dem ingenium des dichters nicht zu nahe treten, wenn man diese hebel der not und des äufsern zwanges nicht in bewegung setzt. auch das besorg ich nicht, dass man seine klugheit und seinen tact zu gering anschlägt, wenn man ihm zutraut, er habe es ohne ermächtigung seines herzogs gewagt, offen für Philipp einzutreten (B. 133). die erklärung für Philipp war umso unbedenklicher, je ferner nach der ganzen politischen lage der gedanke liegen muste, dass Friedrich sich möglicherweise der welfischen partei anschliefsen würde, und der satz *die cirkel sint ze hêre* traf ihn jedesfalls nicht, denn er war damals gar nicht in der lage, sich der wahl zu widersetzen. also auch von dieser seite dürften sich gegen die datierung und auffassung, die ich vorgetragen habe, keine schwierigkeiten erheben. — als Walther den spruch sang, hat er natürlich den wunsch gehabt, damit auch den beifall und dank des königs zu verdienen, ob auch den wunsch bei ihm zu bleiben, ist zweifelhaft. wahrscheinlicher ist, dass er sich nach der wahl Philipps bald wider nach Österreich wante. denn binnen kurzem war ja die heimkehr Friedrichs zu erwarten, und bei der begrüfsung seines fürsten wollte der sänger gewis nicht fehlen. da traf die schmerzliche nachricht seines

todes ein, sein bruder und nachfolger nahm den dichter nicht an, seiner hülfe und seines trostes beraubt, muste er die heimat verlassen und in der fremde unterkunft suchen. anfang september finden wir ihn bei der krönung Philipps in Mainz. Burdach meint s. 129f, dass er im gefolge herzog Leopolds im juni nach Worms gekommen war; das wäre möglich, obschon ihm Leopold seine gunst versagte; möglich auch, dass der kanzler oder der protonotar Konrad ihn jetzt dem könige vorstellten und empfahlen; aber eben nur möglich.

Bonn, den 7 juni 1901. W. WILMANNS.

Excurs zu s. 435. Wilmanns hat oben die von Burdach in seinen Walther-forschungen I 257 bestimmt hingestellte ansicht, dass der 'natureingang' von 8, 28 ff nur 'im sommer concipiert' sein könne, im vorbeigehn mit einem fragezeichen versehen. ich behaupte geradezu, dass von einem 'natureingang' in diesem spruche so wenig die rede sein kann, wie von irgend welcher realistischen naturbeobachtung oder gar von naturstimmung. schon Wilmanns hat auf den durchaus rhetorischen charakter der ausführungen 8, 36—9, 7 hingewiesen, und ich möchte die vermutung, dass hier eine tradition etwa aus der kanzlei, besser noch aus der schule hineinspiele, durch den nachweis des schemas stützen. es werden uns die vier grofsen gruppen der tierwelt, wie sie in der mittelalterlichen litteratur dutzendfach begegnen (ähnlich geordnet zb. Freidank 5, 13 *vische, vogele, würme und tier*) vorgeführt, nachdem für jede bereits ihr aufenthalt angekündigt war. das *wazzer* ($\alpha$) mit den *vischen* (a) geht voran, dann folgen: *velt walt* ($\delta$), *loup rôr* ($\gamma$) *unde gras* ($\beta$) als bereiche von allem *swaz kriuchet* (b) *unde vliuget* (c) *und bein zer erde biuget* (d). feld und wald beherbergen die wilden tiere, laub und rohr die vögel (samt schmetterlingen und libellen), im grase hausen die 'würme', di. kriechtiere und käfer. das nebeneinander von *walt* und *loup* darf nicht als ein zusammen oder gar, wie es Burdach nimmt ('der belaubte wald'), als eine einheit gefasst werden.

Der dichter sitzt nicht etwa 'am rande der murmelnden quelle' (in der man nur selten fische beobachten wird!), sondern das rauschen (*diezen*) eines fliefsenden gewässers dringt an sein ohr: da sieht er die fische schwimmen, und nun durchschweift sein seherauge auch alle übrigen bereiche der leblosen natur und überblickt das treiben der verschiedenen arten von lebewesen, die sie bevölkern; er sieht ihre heftigen kämpfe und erkennt die festen grundlagen staatlicher ordnung bis herab zu den mücken. gewis hat er das nirgends so beobachtet, man hat es ihm so oder ähnlich überliefert, und wenn er uns immer wider lebhaft versichert: *Ich hôrte . . . und sach . . . ich sach . . . — — — daz sach ich, unde sage iu daz*, so will er nichts anderes sagen und nichts anderes bewürken, als wie im folgenden gedicht 9, 16 ff: *Ich sach mit mînen ougen — daz ich gehôrte und gesach — ze Rôme hôrte*

*ich*, wo doch niemand an ein leibliches sehen und hören denkt. beide gedichteingänge geben eine fingierte vision, und dies eindringlich anaphorische *ich sach* und *ich hôrte* scheint geradezu den aufgeregten ton visionärer mitteilung zu imitieren. man vgl. etwa den eingang von Klopstocks ode 'Die beiden Musen' : *Ich sah, o sagt mir, sah ich . . .? erblickt ich . . .? ich sah . . .*

Ob die interpretation jemals auf die vorstellung von dem am rande der quelle oder des baches sitzenden und sinnenden poeten verfallen wäre, wenn wir nicht alle so stark unter dem banne des unmittelbar vorangehnden *Ich saz ûf eime steine* stünden — und vor allem der miniaturen, die diese situation verewigt haben? man wird gut tun, sich vor augen zu halten, dass einkleidung und tonart von 8, 28ff der von 9, 16ff näher steht als der von 8, 4ff.

Bekanntschaft mit Walther 8, 28ff zeigt, worauf mich wider Wilmanns aufmerksam macht, der Meifsner, und zwar verteilt auf zwei sprüche : MSH III 86ª (3) : *Wie und waz obene über uns sî* (darin v. 5 *swaz vliuget, kriuchet, swimmet, gêt*) und 104ª (2) : *Die mücken habent künic under inne.* Wilmanns findet es merkwürdig, 'dass der Meifsner in dem ersten spruche einen gedanken ausführt, der bei Walther nicht ausgesprochen und nicht angedeutet ist. weist das nicht vielleicht auf eine ältere tradition für den ersten teil von Walthers spruch?'

E. Sch.

## WALTHER 12, 26.

In dem letzten spruche jener dreizahl, die jedesmal mit *Her keiser!* einsetzen und die man jetzt wol allgemein auf Otto IV und den Frankfurter hoftag vom märz 1212 bezieht, heifst es 12, 24ff:

*Ir tragt zwei keisers ellen,*
*des aren tugent, des lewen kraft,*
*die sint des herzeichen an dem schilte.*

so ist die einheitliche überlieferung von AC : aber wir müssen uns vor augen halten, dass C 361 aus *A (82) nachgetragen ist und wir somit blofs die lesart der gemeinsamen mutterhs. vor uns haben. mich stört nun keineswegs der nur scheinbare zusammenstofs der hebungen in *hérzeichen* (vgl. Wilmanns einl. s. 46), den Bartsch und Paul ausdrücklich markieren, während sie in der vorausgehnden zeile unbedenklich mit Lachmann das *arn* AC in *aren* geändert haben. wol aber hab ich mich längst gefragt, wie sich Pfeiffer, Wackernagel-Rieger und Paul, die die überlieferung von z. 26 nicht antasten, das *des* erklären : doch wol adverbial? (aus Pfeiffers 'dessen' werd ich nicht klug). vdHagen änderte

resolut in *daz*, Lachmann folgte einer seiner kleinen liebhabereien, indem er als brücke der verderbnis ein abgeschwächtes *dez* einsetzte, und Simrock, Bartsch und Wilmanns (auch in der kleinen ausgabe) haben diesen notbehelf übernommen. aber was heifst denn das : 'der edelsinn des aars und die stärke des löwen [di. der edle aar und der starke löwe] die sind das [oder mit Paul usw. 'dafür'?] heerzeichen auf dem schilde'? es handelt sich um das ganz persönliche wappen des welfenkaisers, das in solcher form niemals heerzeichen war — und, soviel ich sehe, gibt es um diese zeit nur erst eine form des heerzeichens, die fahne, nicht etwa gleichmäfsig von allen oder doch einer gröfseren anzahl getragene schilde mit dem kaiserlichen wappen. ein 'heerzeichen' ist immer ein abzeichen oder ein sammelzeichen für eine menge. davon aber ist hier gar nicht die rede. — und dies *des*?! Lachmanns favori *dez* einmal als ursprünglich angenommen, war denn im 13 jh. ein schreibfehler *des* so natürlich? lag es für den schreiber, der einen satz schrieb des sinnes : . . . die sind — was? etwa nahe, aus dem selbstverständlichen nominativ des erwarteten prädicats zu entgleisen in den genetiv? nein, ich halte mit Paul das *des* für entschieden echt — die verderbnis muss in dem folgenden worte stecken. adler und löwe, der könig der lüfte und der könig der wüste, sie bilden ein wahrhaftes herscherwappen :

*die sint des h e r r e n zeichen an dem schilte!*

*herre* ist hier durchaus emphatisch gebraucht, wie es ja auch in einem der voranstehnden sprüche des gleichen tons von demselben kaiser Otto heifst :

*daz wir in hiezen herre und vor im knieten.*

wie immer die verlesung erfolgte (wahrscheinlich unter dem einfluss des *hergesellen* der folgenden zeile), graphisch erklärt sie sich sehr einfach : mochte nun *h'rē zeichen* zunächst als *herezeichen* oder gleich als *herzeichen* genommen werden.

E. SCH.

# ANZEIGER

FÜR

# DEUTSCHES ALTERTUM

UND

# DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

**EDWARD SCHROEDER** UND **GUSTAV ROETHE**

SIEBENUNDZWANZIGSTER BAND

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1901.

# INHALT.

# ANZEIGER

FÜR

# DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XXVII, 1 januar 1901

Zeitschrift für deutsche wortforschung. herausgeg. von FRIEDRICH KLUGE. I band, 1 heft. Strafsburg, Karl JTrübner, mai 1900. 80 ss. 8°. — der band von 4 heften 10 m.

Dem ersten hefte seiner neuen zeitschrift hat FrKluge eine kurze ankündigung vorausgeschickt, in der plan und ziele des unternehmens bestimmt werden. wie das archiv für lateinische lexikographie dem Thesaurus linguae latinae, soll Kluges zs. dem künftigen grofsen deutschen wörterbuche als bauhütte dienen, zugleich als sammelstätte für nachträge und berichtigungen zu unsern bisherigen wörterbüchern; methodische fragen der lexikographischen arbeit sollen besprochen, das interesse für ein umfassendes, auf den grundlagen der fortgeschrittenen wissenschaft zu errichtendes deutsches wörterbuch wach erhalten werden. die aufgabe der deutschen lexikographie ist verglichen mit der lateinischen eine aufserordentlich complicierte, unser Thesaurus — der kürze wegen sei dieser ausdruck gestattet — wird eine weit längere zeit der vorarbeiten und der tätigen hilfe vieler in anspruch nehmen, es ist geradezu eine notwendigkeit, für die vorbereitung eines unternehmens von solcher gröfse, für die sachgemäfse anleitung der sammler ein besonderes organ ins leben zu rufen.

Indem sich Kluges zs. in den dienst der deutschen wortforschung stellt, weist sie sich zugleich ein weiteres arbeitsgebiet, eine aufgabe für die gegenwart zu: sie will 'durch ernsthafte einzelarbeit das verständnis der muttersprache beleben und vertiefen'. fast möchte man freilich verzweifeln, ob es in unsern tagen überhaupt möglich ist, weit über die kreise der fachgenossen hinaus ein interesse an unserer sprache zu erwecken, das mehr ist als flüchtige, leicht ermüdete neugierde, rechthaberisches schulmeistern, müfsiger sport oder gar blofses mittel für bestrebungen, die mit der ruhigen freude an der sprache nichts zu tun haben. wie viele werden es in unserm volke sein, denen heutzutage JGrimms wundervolle vorrede zum I bd des DWb.s zum herzen spräche. die beiden brüder entwarfen ihr grofses werk als ein hausbuch für alle Deutschen, das nach dem zusammenbruche der hoffnungen von 1848 die gemüter einigen und trösten sollte. im warmherzigen glauben an ihr volk giengen die beiden sprachgewaltigen mit gänzlich unzureichender unter-

stützung an die nicht zu übersehende arbeit. das deutsche volk unsrer tage, gänzlich nach aufsen gerichtet, politisch und wirtschaftlich mit harter, atemloser anstrengung vorwärts strebend, ist der sprachlichen, in der vergangenheit wurzelnden bildung entschieden abgewant; wir hoffen auf eine zeit, in der sich das deutsche volk im eignen hause und gegenüber den neidischen nachbarn eines ruhigen besitzes und gesicherter zustände erfreuen und auf sich selbst besinnen wird; die deutsche philologie aber darf sich nicht damit begnügen, den königlichen hort bis zu bessern tagen treulich zu hüten, sie muss in unermüdeter arbeit auf die gegenwart zu würken suchen. ich glaube, dass eine besondre zeitschrift für deutsche wortforschung eine hohe bedeutung gewinnen kann, wenn sie bei aller strenge der wissenschaftlichen leitung sich in weiten kreisen leser und besonders mitarbeiter zu gewinnen versteht. auch für das künftige grofse wörterbuch ist das unbedingt erforderlich. ich vermisse in Kluges ankündigung die deutliche erwähnung einer hauptaufgabe dieses neuen wörterbuchs, die von den fortsetzern des DWb.s bei dem gänzlichen mangel methodischer vorarbeiten fast völlig aufser acht gelassen werden muste, ich meine die gründliche darstellung der sprache der gegenwart. den selbstverständlichen satz, dass auch die gegenwart zur geschichte der sprache gehört, hat Paul in seinem bekannten aufsatz über die aufgaben der wissenschaftlichen lexikographie im hinblick auf das DWb. mit recht scharf betont. er verlangt aber zu viel vom eignen sprachvermögen und sprachgefühl des lexikographen, umfangreiche und vor allem methodisch zusammengebrachte materialsammlungen sind auch hier die notwendige grundlage für erfolgreiche lexikographische arbeit. die Zs. f. d. wortforschung kann auf diesem gebiete die fruchtbarste anregung geben. die schriftsprache der gegenwart bietet sich ja als ein fast unermessliches arbeitsfeld dar. seit der mitte des jahrhunderts, seit der zeit, da der 1 bd des DWb.s erschien, sind auf allen gebieten des deutschen lebens urgewaltige veränderungen vorgegangen. welche würkungen haben sie auf die deutsche sprache der politik, der verwaltung, des rechts, der gewerbe, des handels, der wissenschaft gehabt, was ist versunken, was neu gebildet worden? auf alle diese fragen wird das deutsche wörterbuch der zukunft zu antworten haben. dazu kommt die fortschreitende verkümmerung der mundarten. das neue wörterbuch wird in hohem grade auf die anteilnahme und mitarbeit weitester kreise zu rechnen haben, die Zs. f. d. wortforschung ist in erster linie berufen, verständnis für diese sprachliche aufgabe zu erwecken; ohne engherzigkeit möge sie sich daher an alle wenden, die mit der lebendigen umgangs- und gebrauchssprache der untern bevölkerungsclassen fühlung haben, sie zu eignen beobachtungen und sammlungen anleiten und erziehen. wie verdienstlich könnten verständige lehrer und geistliche würken! was wir

von der Zs. vor allem wünschen, sind nicht eigentliche materialsammlungen, sondern anleitung zum beobachten und sammeln; es wäre zb. sehr empfehlenswert, die methode an ausgewählten abschnitten praktisch zu zeigen. wir dürfen nicht vergessen, dass eine mechanisch-sichre sammelarbeit, wie sie dem Thesaurus latinus für den hauptabschnitt der lateinischen litteratur geleistet werden konnte, bei dem künftigen deutschen wörterbuche aus äufsern gründen gänzlich ausgeschlossen ist, dass also excerpierungen zu grunde gelegt werden müssen, dass diese excerpierungen nur zum kleinen teil von fachgenossen vorgenommen werden können. der laie aber ist immer mehr geneigt, curiositäten aufzustöbern und das sprachlich bedeutsame zu übersehen.

Die anzeige des ersten heftes einer neuen zeitschrift wird sich sachgemäfs mehr mit den zielen des neuen unternehmens als mit den gebotenen beiträgen zu beschäftigen haben. der herausgeber ist mit erfolg bemüht gewesen, in dem ersten hefte durch die zusammenstellung der beiträge die einzelnen sätze der ankündigung zu veranschaulichen. dass mitteilungen eines romanisten und eines latinisten die zeitschrift mit einleiten, ist freudig zu begrüfsen. das heft enthält freilich nur éine gröfsere abhandlung, einen inhaltsreichen aufsatz von RMMeyer über das wort und den begriff *übermensch*. ich will ergänzend hinzufügen, dass Herder das wort nicht blofs in dem von Meyer behandelten sinne, sondern auch in einem engern, sonst wol kaum belegten, braucht: *es kam eine zeit, da das wort Mensch* (homo) *einen ganz andern sinn bekam, es hiefs ein Pflichtträger, ein Unterthan, ein Vasall, ein Diener. Wer dies nicht war, der genofs keines Rechts, der war seines Lebens nicht sicher; und die, denen jene dienende Menschen zugehörten, waren Übermenschen* (Herder 17, 142); die von Meyer aus Campe citierte stelle findet sich nur zehn seiten weiter (17, 152), wir müssen sie daher nach der eben angeführten definition interpretieren. ich glaube nicht, dass in der von Sanders II 291 sp. 1 angeführten stelle (sie steht in Suphans ausgabe 5, 679), auf die Meyer s. 17 verweist, *Un-* und *Übermensch* ungefähr gleichbedeutend sind, da *Unmensch* an mehreren stellen mit *Halbmensch* gleichgestellt wird, vgl. 17, 150. 162. 378. — Behaghel eröffnet die zeitschrift mit einer beobachtung über die zeitwörter, die von hauptwörtern abgeleitet sind. er will an ihnen zeigen, dass einer bestimmten bildungssilbe keineswegs eine bestimmt umgrenzte bedeutung zukomme, dass vielmehr 'die bedeutung einer ableitung in hervorragendem mafse bestimmt wird durch die bedeutung des wortes, von dem sie ausgeht'. solche formeln können grofse verwirrung anrichten; wie nimmt sich überdies der angeführte satz aus neben dem, was Behaghel selbst s. 63 sagt: 'in wie hohem mafse die bildungssilbe *-er* als der gegebene ausdruck für den begriff des persönlichen erschien' usw.! B. befasst sich in seinem ersten beitrage nur mit den

abgeleiteten verben, die sich von den hauptwörtern 'lediglich' durch das angehängte *-en* unterscheiden; und der umlaut? — unter den beispielen stehn : *zäumen, häufen, brüsten, köpfen, flöhen, stürmen, schäumen, strömen, fürchten, züchten.* überdies zeigt im nhd. der umlaut bisweilen noch deutlich genug, dass der ableitung eine sinnschaffende kraft innewohnt, vgl. zb. *tafeln* und *täfeln*; auch wo der umlaut nicht mitspielt, würken die alten kategorien nach, vgl. : *ich bin den ganzen tag herum gestiefelt,* und : *gestiefelt und gespornt.* die ältern sprachperioden berücksichtigt B. nicht, es kam ihm wol mehr darauf an, einen ihm fruchtbar erscheinenden gedanken vorläufig zu formulieren und an beispielen zu erläutern. die wendung '*einen beuteln*' hat übrigens mit dem haarbeutel gewis nichts zu tun, wie B. meint, sondern weist nach der mühle oder auf beutel, schlägel beim flachsklopfen.

Das heft enthält mehr einzelbeobachtungen als zusammenfassende darstellungen, ich seh darin keinen nachteil. denn eine sammelstätte will ja die zeitschrift in erster linie sein und nur auf diese weise kann sie einen immer wachsenden kreis von gelegentlichen mitarbeitern sich heranziehen; für die deutsche lexikographie wird es aber von gröster bedeutung sein, wenn es der zeitschrift gelingt, nicht blofs bei der zunft und ihren meistern, sondern auch bei möglichst vielen andern berufsarten und ständen unsers volkes lebhafte anteilnahme zu erwecken. das gelingen eines würklich umfassenden wörterbuchs der neuhochdeutschen sprache wird wesentlich davon abhängen.

Hildesheim, 26 august 1900. R. Meissner.

---

Geschichte der englischen litteratur. von Bernhard ten Brink. I bd. bis zu Wiclifs auftreten. zweite verbesserte und vermehrte auflage. herausgegeben von Alois Brandl. Strafsburg, Trübner, 1899. xx und 520 ss. — 4,50 m.

Erst reichlich zwanzig jahre nach dem ersten erscheinen der englischen litteraturgeschichte von ten Brink hat sich das bedürfnis nach einer zweiten auflage des bedeutenden werkes eingestellt —, sicherlich ein beweis, dass es nicht die weite und rasche verbreitung gefunden hat, die zu erwarten gewesen wäre. wenn wir der nun vorliegenden, von ABrandl herausgegebenen zweiten auflage des ersten bandes mit ziemlicher sicherheit einen erheblich schnelleren absatz vorhersagen zu können glauben, so hat dies darin seinen grund, dass im laufe der beiden letzten decennien die englische philologie selbst einen mächtigen, durch die veröffentlichungen und die lehrtätigkeit ten Brinks wesentlich mit herbeigeführten aufschwung genommen hat, und ferner darin, dass die verlagsbuchhandlung es jedem vertreter und jünger unserer wissenschaft, auch dem unbemitteltsten studenten, durch reduction des ursprünglichen preises nahezu um die hälfte, trotz erheblicher

vermehrung des umfangs des buches (jetzt 520 seiten zu 36 zeilen, früher 470 seiten zu 34 zeilen) bei gleich vortrefflicher äufserer ausstattung ermöglicht hat, sich das unentbehrliche, ebenso gediegene als geistvolle werk anzuschaffen.

Weniger dagegen wird die voraussichtliche raschere und weitere verbreitung dieser zweiten auflage dem umstande zu danken sein, dass sie sich, wie oben schon angedeutet, auf dem titel mit einigem rechte als eine vermehrte und nicht ganz ohne berechtigung als eine verbesserte auflage bezeichnen kann. denn die vermehrungen und verbesserungen, um die es sich hier handelt, sind doch im wesentlichen mehr äufserlicher natur, und darum können die folgenden bemerkungen, zu denen sie anlass gaben, auch nicht viel andrer art sein.

Was die vermehrungen anlangt, so sind dieselben fast ausschliefslich in dem neu hinzugefügten, 67 druckseiten umfassenden anhang zusammengefasst worden.

Dieser besteht aus zehn abhandlungen und gröfsern oder kleinern aufsätzen und notizen, die ten Brink selber schon früher, namentlich als anhang zu der von Kennedy, wie Brandl im vorwort nachweist, mangelhaft übertragenen englischen übersetzung des werkes oder in Pauls Grundriss oder anderswo veröffentlicht hatte. nämlich I Fragment über altenglische litteratur, II Kädmon und die ihm zugeschriebenen gedichte, III Kynewulfs leben und werke, IV Assers leben des königs Alfred und die Winchester annalen, V Die werke des königs Alfred, VI Älfriks grammatik, VII Wulfstans homilien, VIII Genesis und Exodus, IX Die heiligenlegenden Seinte Katerine, Seinte Marharete, Seinte Juliane und die homilie Hali Meidenhad, X Die entstehungszeit des englischen Rolandsliedes. dabei hat der herausgeber im inhaltsverzeichnis bei jedem aufsatze verzeichnet, zu welchem buche und capitel er gehört, leider aber in der regel unterlassen anzugeben, wo und wann die einzelnen aufsätze früher veröffentlicht wurden, obwol dies manchem leser sicherlich erwünscht gewesen wäre. viel befremdlicher aber ist, dass der herausgeber, wenn wir es auch billigen, dass er im text die ausführung ten Brinks über das Beowulf-epos unberührt gelassen hat, im anhange nicht das letzte capitel von dessen Beowulf-untersuchungen (Strafsburg, Trübner, 1888), in welchem ten Brink die ergebnisse derselben auf 5 seiten zusammengefasst hat, mitzuteilen sich veranlasst sah. denn dass der vf. diese offenbar mit inniger hingebung an den gegenstand ausgearbeiteten 'studien' bei einer von ihm selbst veranstalteten neubearbeitung seiner litteraturgeschichte gänzlich unberücksichtigt gelassen haben würde, kann man unmöglich annehmen.

Andre vermehrungen des buches ergeben sich aus einigen, in der neuen auflage hinzugefügten längeren anmerkungen, so zb. auf s. 315 zur legende des erzengels Michael und s. 416 zur Vision von Peter dem Pflüger, wobei nicht gesagt ist, ob sie vom

vf. des werkes oder vom herausgeber herstammen. eine besonders erfreuliche bereicherung bildet endlich noch das von der hand des verlegers des werkes herrührende genaue namen- und sachregister. hr dr Trübner ist überdies auch als rückübersetzer des ursprünglich zum teil englisch geschriebenen anhangs beteiligt.

Wenden wir uns nun zu den 'verbesserungen' des buches. so hat jedesfalls die eingreifendste änderung in der darstellung der abschnitt über Kynewulf erfahren, wie schon bei flüchtiger durchsicht des buches auffällt und worauf auch der herausgeber im vorwort selbst aufmerksam macht. er sagt dort, er habe es bei Kynewulf nicht verantworten können, den alten namen stehn zu lassen.

Dass der herausgeber hier, wie in andern fällen, die ergebnisse der neuern forschung berücksichtigen muste, ist klar. es fragt sich nur, ob es in zweckmäfsiger und passender weise geschehen ist.

Indem er sich bezüglich der person Kynewulfs lediglich auf mitteilung dessen beschränkt, was wir nach dem gegenwärtigen stande der forschung mit sicherheit oder wahrscheinlichkeit von ihm wissen, nämlich dass er ein Angle war und vier gedichte, Christ, Juliana, Elene, Schicksale der apostel, durch eingelegte akrosticha auf seinen namen als die seinen gekennzeichnet hat, sucht der herausgeber bei möglichster schonung des wortlautes des ursprünglichen textes mit diesem die resultate der neuern forschung zu verschmelzen, und man kann zugestehn, dass er im ganzen diese nicht einfache aufgabe mit geschick gelöst hat.

Hin und wider merkt man aber doch das eingreifen einer fremden hand in die darstellung. ten Brink, der, auf HLeos lösung des ersten rätsels sowie auf die forschungen Dietrichs und Riegers sich stützend, die rätselsammlung des Exeterbuches für eine sicher von Kynewulf herrührende dichtung aus dessen jugendzeit ansah, diesen selbst aber für einen fahrenden sänger hielt, der möglicherweise mit der 'Vision vom heiligen kreuz' sich der innern einkehr und erbaulichen stoffen zugewendet habe, sagt von ihm an dieser stelle seines werkes (s. 67) im anschluss an die betrachtung der rätsel: 'mehrere andre gedichte hat man als erzeugnisse Kynewulfs während dieser ersten periode seines lebens bezeichnet, zum teil nicht ohne anmutende gründe, jedoch ohne zwingenden beweis.

Ein neuer abschnitt in Kynewulfs leben und dichten wurde durch eine merkwürdige begebenheit hervorgerufen, der art wie sie mittelalterliche gemüter nicht selten zu erleben glaubten. der dichter war älter geworden, seine freunde und gönner hatte ein trauriges geschick dahingerafft'.

Der herausgeber der zweiten auflage, wo gleichfalls das gedicht von der vision des heiligen kreuzes unmittelbar auf die

rätsel folgt, sah sich genötigt, den ersten, verbindenden, von ten Brink doch sehr vorsichtig eingekleideten satz infolge der für die neue darstellung erforderlichen änderungen zu streichen, und fährt nun fort: 'ein visionsgedicht vom kreuze Christi wurde durch eine merkwürdige begebenheit hervorgerufen, der art wie sie mittelalterliche gemüter nicht selten zu erleben glauben. der dichter, von dem es herrührt, war älter geworden, seine freunde' usw.

Wir haben aber von diesem dichter, der allerdings, wie alle menschen, im laufe der zeit wol auch älter geworden sein wird, vorher nichts gehört, und so mutet der obige satz den etwas aufmerksameren leser doch recht befremdlich an.

Hinsichtlich der anordnung des stoffes hat der text eine gröfsere änderung dadurch erlitten, dass in der neuen auflage s. 58 auf das gedicht von der Höllenfahrt Christi (1 aufl. s. 62) die Rätsel, die Vision vom heil. kreuz und der Physiologus folgen, und an diesen dann der 'Phönix' angeknüpft wird, während ten Brink, der das letztere gedicht mit frühern forschern für ein werk Kynewulfs hielt, es an den inhaltlich verwanten 'Christ' und 'Christi höllenfahrt' anschliefst.

Wer bürgt aber dafür, dass bei der nächsten auflage nicht wider nach dem dann als richtig angenommenen stande der forschung die ursprüngliche anordnung oder eine noch mehr veränderte nötig sein wird? weshalb also den woldurchdachten plan des werkes auf einem so unsichern gebiete ändern, statt auf neuere ansichten in den anmerkungen unter dem text kurz hinzuweisen? nach unserer ansicht wären sie in den meisten fällen dort besser am platz gewesen, als in der fortlaufenden darstellung selber. bei den in der neuen auflage auf den 'Christ' folgenden, von ten Brink sämtlich dem Kynewulf zugeschriebnen heiligenlegenden sind ja doch auch die sicher bezeugten werke dieses dichters und die ihm von einigen forschern zugeschriebnen, von andern abgesprochnen dichtungen vom herausgeber, mit unwesentlichen änderungen des textes, in der ursprünglichen anordnung belassen worden.

Leichte änderungen ähnlicher art finden sich auch in den von prof. Gröber durchgesehnen partien des werkes, die über die romanische litteratur des elften und zwölften jahrhunderts handeln.

Besondere erwähnung verdienen noch zwei puncte unter den 'verbesserungen', hinsichtlich deren das ten Brinksche buch in der tat der verbesserung bedürftig war. der eine betrifft die citierung der ausgaben der besprochnen werke und der auf diese bezüglichen arbeiten andrer forscher. ten Brink hat bekanntlich bei seinem im edelsten sinne populär geschriebnen, aber doch, wie der erfolg gezeigt hat, nur die gelehrten kreise interessierenden werke auf die mitteilung des gelehrten apparates

mit absicht gänzlich verzichtet, und wenn er davon gelegentlich dennoch dies oder jenes in form eines kurz angedeuteten büchertitels oder sonstigen hinweises geboten hat, so geschah dies in völlig unzulänglicher, ungenauer weise. Brandl hat insofern diesen mangel des ten Brinkschen buches in der neuen auflage zu heben getrachtet, als er bei jedem einzelnen denkmal — ausgenommen übrigens wider bei den angelsächsisch-lateinischen schriftstellern — in einer anmerkung unter dem text, wie ten Brink dies nur in vereinzelten fällen getan hatte, kurz angibt, wo es in bequemster weise zugänglich ist: so bei den angelsächsischen dichtungen durch hinweis auf band und seitenzahl von Grein-Wülkers Bibliothek der angelsächsischen poesie oder bei vielen mittelenglischen dichtungen durch nennung des herausgebers und des jahrganges der Early English Text Society, in welchem es etwa veröffentlicht ist. nur in vereinzelten fällen aber ist dann der genaue titel des werkes angegeben, und fast niemals ist dies geschehen bei der anführung von separatausgaben, für die es doch noch viel nötiger gewesen wäre. so ist bezüglich des Beowulfepos nach dem hinweis auf Grein-Wülker noch hinzugefügt: 'separatausgaben von Grein, MHeyne, Holder, Zupitza (EETS. orig.-ser. 77)' ohne genauere angabe des titels, verlegers, verlagsortes, jahres und formats der betreffenden ausgaben. in andern fällen heifst es, zb. bezüglich der englischen übersetzung von Floire et Blancheflor, 'ausgabe von Hausknecht 1885', ohne angabe des eigentlichen titels der dichtung, der sammlung, in der sie erschienen, des verlegers usw.; ebenso begnügt sich Brandl beim Sir Tristrem mit der knappen anmerkung, 'ausgabe von Kölbing 1882': desgl. bei Arthour and Merlin: 'kritische ausgabe von Kölbing, 1890'. in anderen fällen citiert Brandl etwas genauer; so heifst es s. 288 in anm. 2: 'Lydgates Guy ist herausgegeben von Zupitza, Wiener akademie 1873'; in andern wider nicht; so heifst es bezüglich der Alexiuslegenden (s. 310): 'ausgaben von Furnivall EETS (Adam Davys five dreams usw.) 1878, und Schipper 1877. 1887'. wie soll der leser daraus ersehn, dass die eine der beiden zuletzt genannten ausgaben in den Strafsburger 'Quellen und forschungen', die andere in den Sitzungsberichten der philos.-histor. classe der Wiener akademie der wissenschaften erschienen ist? und so in zahlreichen andern fällen. mit derartigen citaten ist niemandem gedient. wer sich danach ein buch auf einer bibliothek ausleihen oder bei einem buchhändler bestellen will, wird, wenn ihm nicht ein sachkundiger bibliotheks-beamter oder buchhändler zu hilfe kommt, lange warten müssen, bis er es erhält. diese ungenauigkeit ist um so weniger zu billigen, als sie nicht etwa durch die rücksichtnahme auf raumersparnis veranlafst worden ist, da in den meisten fällen die nur zum dritten teil ausgefüllte zeile der anmerkung raum genug für den vollständigen titel geboten hätte. ebenso wenig, wie in bezug auf die bücher-

titelangaben, ist ein bestimmtes princip zu erkennen in den gelegentlichen hinweisen auf wissenschaftliche abhandlungen andrer forscher.

Ist in dieser hinsicht die zweite auflage des buches, verglichen mit der ersten, nur in manchen einzelnen zusätzen, nicht aber im princip eine verbesserte zu nennen, so ist eine typographische änderung entschieden als eine verbesserung zu bezeichnen, nämlich der consequent durchgeführte gesperrte druck der einzelnen titel der denkmäler und namen von autoren, wodurch der text sehr an übersichtlichkeit gewonnen hat.

Auch die correctheit des druckes ist zu loben. druckfehler sind uns bei der durchsicht des buches nur sehr selten begegnet. s. 363, z. 4 v. u. ist zu lesen: *þat* statt *Pat*; s. 387, z. 3 v. u.: *Palerne* statt *Palermo*; s. 407, z. 2 v. u. ist Furnivalls ausgabe der Early English Poems and Lives of Saints aus versehen als erschienen in der EETS bezeichnet worden, während es heifsen müste: 'Published for the Philological Society by A Asher & Co., Berlin, 1862, 8°'.

Derartige ausstellungen tun selbstverständlich dem hervorragenden, in der wissenschaft der englischen philologie einzig dastehnden werke keinen nennenswerten abbruch. auch in der neuen, verdienstlichen auflage Brandls wird es lehrern wie lernenden ein unentbehrliches wissenschaftliches hilfsmittel sein und nicht nur bei ihnen, sondern, dank der niedrigen preisstellung, voraussichtlich auch in den kreisen der allgemein gebildeten leser nun die weiteste verbreitung finden.

Wien, 10 februar 1900. J. Schipper.

---

Waltharii poesis. das Waltharilied Ekkehards I von SGallen nach den Geraldushss. herausgeg. und erläutert von H. Althof. I teil. Leipzig, Dieterich (ThWeicher), 1899. VIII und 184 ss. gr. 8°. — 4,80 m.

Über einige stellen im Waltharius und die angelsächsischen Walderefragmente. von H. Althof. (Progr. des real-gymn. zu Weimar). 1895. 11 ss. 4°.

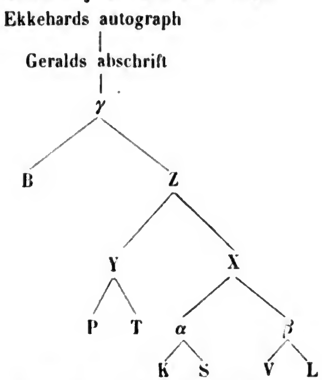
Bemerkungen zum Waltharius. von K. Strecker. (Progr. des gymn. zu Dortmund). 1899. 22 ss. 4°.

WMeyer beschloss 1873 seine bahnbrechenden 'Philologischen bemerkungen zum Waltharius' mit dem wunsche, es möge bald eine ausgabe mit einem knappen kritischen, sprachlichen und sachlichen commentar erscheinen. der wunsch war bisher nicht erfüllt worden. Scheffels und Holders ausgabe (1874) bot zwar einen guten, auf die Karlsruher classe gegründeten, aber das bessre aus den andern hss. nicht verschmähenden text mit ausgewähltem apparat; indessen liefs sie es am commentar fehlen, den die frisch und anregend geschriebenen skizzen am schluss nicht ersetzen konnten. dazu war sie längst vergriffen, und so sah man sich für den handgebrauch wider ganz auf Peipers ausgabe angewiesen, deren text von WMeyer an zahllosen stellen

mit recht geändert war. das war um so bedauerlicher, als der Waltharius sich allmählich in akademischen vorlesungen seinen platz erobert. so ist eine neue ausgabe mit gutem text ein dringendes bedürfnis. Althofs ausgabe hilft dem ab : ihr text ist im wesentlichen der WMeyers von 1873, also gut, und das ist die hauptsache. damit ist aber auch das gute so ziemlich erschöpft, was von ihr zu sagen ist.

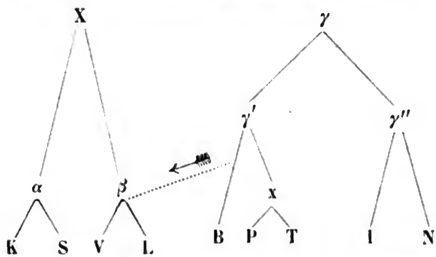
A. berichtet im vorwort, er habe für seine übersetzung (sammlung Göschen nr 46) 'eine durchgreifende revision des lat. textes' vornehmen müssen, 'und zwar unter zugrundelegung [so] der sog. Geraldushss., vor allem der Brüsseler, über deren wert heute kaum noch ein zweifel obwalten kann. die Pariser und Trierer hs., so wie die Innsbrucker und Novaleser bruchstücke, welche mit der Brüsseler hs. zusammen eine besondere gruppe bilden, waren dabei in zweiter linie mafsgebend, während die von den genannten herausgebern (Peiper und Scheffel-Holder) über gebühr geschätzten hss. in Karlsruhe und Stuttgart erst in dritter linie stehn, der Wiener codex aber und die Engelberger blätter, welche spätere überarbeitungen der dichtung enthalten, für die herstellung des ursprünglichen textes kaum in betracht kommen können'. das ist eben genau der standpunct WMeyers von 1873, nur dass inzwischen die Innsbrucker bruchstücke hinzugekommen sind. allein WMeyer, dessen namen man an dieser stelle vergeblich sucht, hat damals so bis ins einzelne alle consequenzen seiner anschauung gezogen, dass wenig zu tun blieb; für die namen ist mit recht Kögels litteraturgeschichte mafsgebend gewesen. meinen aufsatz 'Zur beurteilung der hss. des Waltharius' (Neues arch. f. ält. deutsche geschichtskunde 22, 554ff) hat A. nicht gekannt, obwol er Kögel ausgenutzt hat und dieser ihn im nachtrag s. 651 nennt. erst am schlusse seines programms hat er erklärt, dass meine ausführungen seine schätzung der Geraldushss. keineswegs zu erschüttern vermocht haben; ua. sei gerade die eigentümliche überlieferung von v. 304 eine stütze für seine ansicht. meine versuche, den wert der Brüsseler hs. herabzusetzen, hält A. für mislungen; ja mehr als zuvor steht es bei ihm fest, dass sie dem original am nächsten kommt. — 'hier gibts zu unterscheiden', sagt Nathan. mit vollem recht tadelt A. meine verwerfung der Geraldushss. und meine behandlung von v. 304; aber ich habe aao. s. 563 keinen zweifel darüber gelassen, dass meine abschätzung der classen von der entscheidung über die la. in v. 304 abhieng. inzwischen hat mich WMeyer überzeugt, dass meine ansicht von der entstehung der abweichung verkehrt war und der hergang dem von mir angenommenen gerade entgegengesetzt gewesen ist. darnach weifs auch ich der Geraldusclasse den ersten platz zu und schliefse mich in zweifelsfällen, wo innre gründe versagen, ihr an. hiervon ist aber völlig zu trennen und hiervon hab ich scharf getrennt die andre frage:

welches ansehen kommt den laa. der Brüssler hs. zu, wo sie allein steht, während die Pariser und die Trierer hs. mit denen der andern classe übereinstimmen? WMeyer hatte 1873 auch in solchen fällen, soweit die la. der Brüssler hs. nur einen guten sinn gibt, ihr mehr glauben beigemessen als den verbündeten andern hss., und das war seitdem allgemein angenommen worden, sodass eine widerlegung am ende nicht überflüssig war. ich konnte eben nicht ahnen, dass der meister selbst im stillen längst zum classenprincip übergegangen war, die ausschliefsliche bevorzugung von B als einen fehler der kritischen methode anerkannte und zugab, dass die singulären laa. einer jeden hs., auch der Brüssler, sämtlich schreibfehler oder conjecturen seien. diesen standpunct hat WMeyer jetzt (Zs. 43, 130f) kurz und knapp, aber in der sache völlig ausreichend, formuliert; man durfte gespannt sein, wie A. dagegen ankämpfen würde, da er nur die wenigen stellen aufgeben wollte, wo ihn eine falsche angabe Peipers über die la. von B getäuscht hatte. jetzt ist das rätsel gelöst, der stein der weisen gefunden (Zs. f. d. ph. 32, 173ff): die gruppierung der hss., wie auch A. sie in der vorrede seiner ausgabe proclamiert hatte (s. oben s. 10), war ein wahngebilde; PT gehören gar nicht in dieselbe classe mit B, sondern B steht auf einsamer höhe allen andern gegenüber als einzige hs. der einen classe da, und PT gehn mit KSVL friedlich zu einer zweiten classe zusammen. der stammbaum der hss. sieht jetzt nach A. so aus:




über die chronik von Novalese, die Innsbrucker bruchstücke und die verschollene hs. von Engelberg äufsert A. sich unbestimmt; sie stimmten bald mit B bezw. $\gamma$, bald mit hss. der X-gruppe überein; augenscheinlich fehlten manche zwischen den einzelnen hss. vermittelnde glieder; so lasse sich nur wenig bestimmtes

über die beziehungen der verschiedenen redactionen zu einander sagen. freilich, wer N und I einordnen wollte in diesen stammbaum, würde arg ins gedränge kommen. texte, die alle merkmale der zugehörigkeit zu BPT tragen und nur an wenigen stellen, wo BPT durch einen gemeinsamen fehler verderbt sind (wie v. 319 *videres*), nicht mit BPT übereinstimmen : da gehn sie mit KSV, nicht aus glücklicher conjectur oder contamination, sondern weil sie echte sprossen sind einer vorstufe der nächsten gemeinsamen vorlage von BPT, von welcher nächsten gemeinsamen vorlage das archetypon von KSV unabhängig war. es ist notwendig, dem verunglückten A.schen stammbaum einen andern entgegenzustellen, der die verästelung, wie sie in würklichkeit gewesen sein wird, darstellt; abgesehen davon, dass ich V als contaminiert bezeichne (aus hss. der classen X und $\gamma'$), entspricht er durchaus der auffassung WMeyers (Zs. 43, 131). ich erhebe nicht den anspruch, jedes zwischenglied zu fixieren : ob also zb. $\alpha$ und $\beta$ direct oder indirect aus X geflossen sind, lass ich unentschieden — es ist aber auch gleichgiltig. hätten wir alle jemals vorhanden gewesenen hss. des Waltharius, so würden sich noch manche zwischenglieder oder seitenschösslinge einfügen; namentlich ist der verlust so vieler französischer hss. zu bedauern, die wol enger mit $\gamma$ zusammengehangen haben als mit den andern hss. (über P s. Huet Le moyen âge 12, 365) : aber den charakter des stemmas, davon bin ich überzeugt, würden auch sie nicht verändern.




ich lasse absichtlich die Engelberger hs. fort, über die wir zu wenig sichres wissen, und die Hamburger fragmente, deren laa. ich nicht kenne (319 *videres* führt Meyer an, Zs. 43, 131 : also wol eine schwesterhs. von B); absichtlich lass ich auch das verhältnis von X und $\gamma$ unbestimmt, ob X aus $\gamma$ geflossen ist oder beide von einander unabhängig sind : um das sicher zu bestimmen, dazu müsten wir mindestens einen vollgiltigen zeugen der gruppe $\gamma''$ ganz kennen. praktisch wichtig ist nur, dass X und $\gamma'$ von einander unabhängig sind.

So viel must ich vorausschicken, um die beiden einander

entgegenstehnden ansichten zu charakterisieren; und nun zu A.s beweis seines stammbaums. zunächst die eine these, dass 'die abschrift Geralds das gemeinsame archetypon aller uns erhaltenen hss. ist'. beweis: v. 588 hat in der gemeinsamen vorlage aller hss. nur fünf füfse gehabt. zwingend ist das nicht. es ist möglich, dass Ekkehard selber den mangel verschuldet und Gerald ihn nicht bemerkt hat, da er ja, wie A. selbst annimmt (und es ist das ja von jeher die ansicht WMeyers gewesen, der ich jetzt durchaus beipflichte), 'gar keinen anteil an der dichtung gehabt, sondern lediglich eine copie des Ekkehardschen originals an den Strafsburger bischof Erchambold übersant hat'. wär aber der metrische mangel älter als Gerald, so fiele A.s beweis in sich zusammen. — doch es sei immerhin, wie A. annimmt, obwol mich gewisse beziehungen Hrotsvits zum Waltharius stutzig machen, die ich in den anmerkungen zu meiner demnächst erscheinenden Hrotsvitausgabe notiert habe, und die, wenn sie, wie es mir vorkommt, auf directer benutzung beruhen, dazu führen würden, dass Hrotsvit zu einer zeit, wo Erchambold noch nicht bischof war, den Waltharius aus SEmmeram erhalten hätte, woher die hs. der werke Hrotsvits und die prologlose Stuttgarter hs. des 12 jhs. stammen. vgl. darüber s. XII[39] meiner ausgabe.

'Es handelt sich nun darum, festzustellen, in welchem verhältnisse die Geraldushss. zu einander und zur classe X stehn'. dass PT unter sich enger zusammenhängen, hab ich früher bewiesen (Neues archiv 23, 287), und A. stimmt mir darin bei. 'wenn nun B in verschiedenen fällen, wie zu erweisen ist, das allein richtige hat, PT aber an diesen stellen in unzweifelhaft falschen laa. (zb. *quem* 293, *qua* 529, *praescindere* [1] 710, *dissiliens* 787, *suamoso* PαV 791) mit X übereinstimmen, so folgere ich daraus, dass PT mit KSVL aus demselben archetypon abzuleiten sind'. alles hängt davon ab, ob sicher zu erweisen ist, dass in diesen fällen die la. von PTKSVL falsch ist. und damit steht es übel. *solium, quem* (v. 293) ist freilich grammatisch fehlerhaft; ich habe früher auf das *quem* in v. 292 verwiesen, als möglichen entstehungsgrund eines schreibfehlers, was A. (Zs. f. d. phil. 32, 177) verwirft: ein solcher fehler wäre Gerald bei seiner 'larga cura' gewis aufgefallen, und das dedicationsexemplar werde nicht ohne sorgfältige collation angefertigt sein. von der 'larga cura' ist zunächst völlig abzusehen; denn die hat eine ganz andre bedeutung, worüber unten s. 25. sodann hätte A., der ja die glossen heranziehen will, hier an das vulgäre *solius* denken sollen (vgl. WHeraeus Die sprache des Petronius und die glossen, Offenbacher programm von 1899, s. 34[1]). gegen meine frühere beurteilung von v. 529 wendet A. ein, der vers sei nach Aen. XI 283 f geformt, wo 'in allen codices' *quo turbine* stehe. ich habe früher nicht,

[1] so verbessert A. selbst in dem mir freundlichst übersanten sonderabzug den druckfehler *proscindere*.

wie A. wähnt, *qua* als adverbium gefasst, sondern *turbo* als femininum, und geglaubt, Ekkehard sei durch eine falsche la. seiner Virgilhs. verführt worden. A.s bemerkung über die Virgilhss. ist naiv; was kennen wir denn von der unzahl mittelalterlicher hss. dieses am weitesten verbreiteten dichters? wo so alte hss. vorliegen wie bei Virgil, glaubt der philologe von mal. wenig erwarten zu dürfen und schiebt sie bei seite: Ribbeck hat nur einige wenige vertreter der mal. überlieferung herangezogen, die gerade zur hand waren. und die SGaller Virgilhss. sind verloren; aufser den alten fragmenten sind heut in SGallen nur zwei hss. des 15 und 16 jhs. vorhanden, aber auch sie enthalten das XI buch der Aeneis nicht. *praescindere frontem* (710) ist ganz richtig, und es ist einzig A.s schuld, wenn er (Zs. f. d. phil. 32, 179) darin den verkehrten sinn findet 'etwas von der stirn vorn ab-spalten', und auf Forcellini verweist, während ihn Georges eines bessern hätte belehren können, und auf Dieffenbach ('*bevorsniden, ver- t umbschniden*'). Scaramund stürzt vorwärts, auf Walthern los (*pro-ruit*), und will ihm den schädel spalten, und zwar von vorn, die stirn (*prae-scindere*). ob Ekkehard durch Macc. II 7, 4 angeregt ist (*ei amputari linguam et cute capitis abstracta, summas quoque manus et pedes ei praescindi*), muss unentschieden bleiben; auf parallelen wie *proscindere terram* (vom pfluge) geb ich auch jetzt nichts, nachdem ich durch A. belehrt bin, man lerne daraus wenigstens, dass *proscindere* ein gebräuchliches wort sei. und nun gar *dissiliens* und *suamoso* statt *desiliens* und *squamoso*! dergleichen reine orthographica sollten in fragen wie die ist, mit der wir es hier zu tun haben, doch ganz aus dem spiel bleiben. aber A. legt ihnen grofsen wert bei: Hadawart 'zerspringt' nicht (wider der unvermeidliche hinweis auf Dieffenbach!) wie das schwert v. 1374, 'springt auch nicht zur seite' wie Walther v. 735, sondern er 'springt vom pferde' (wider Dieffenbach!). B allein hat das richtige *desiliens* entsprechend der von Ekkehard benutzten stelle Aen. X 453 *desiluit Turnus biiugis, pedes apparat ire*'. schade nur, dass auch dort aus zwei hss. von Bern und Weifsenau von Ribbeck die la. *dissiluit* notiert ist.

Dabei mutet uns A. zu, zu glauben, dass fehler wie *uteri* statt *iteri* (331), *ciebis* statt *ciebit* (866), *attriverat* statt *attrivimus* (1254) und gar *videres* statt *volentes* (v. 319; vgl. WMeyer Zs. 43, 131) in X aus conjectur behoben seien; sie waren eben 'leicht zu verbessern'! das heifst mücken seigen und kamele verschlucken. und diese kleinigkeit, woran sein stammbaum elendiglich scheitert, wird uns so nebenbei, in einer anmerkung, vorgetragen, wie etwas, das sich von selber versteht. -- diese ganze plötzliche schwenkung A.s lässt nur die eine erklärung zu, dass er sich nach den auseinandersetzungen WMeyers über das classenprincip die frage verkehrt gestellt hat; statt sich zu fragen: welche la. hat nach der natürlichen gruppierung der hss. als

bezeugt zu gelten? hat er vielmehr so gefragt : zu welcher gruppierung der hss. führt die annahme, dass B allein oft das richtige bewahrt hat? diese annahme war ihm, nachdem er in den fufsstapfen WMeyers, aber ohne WMeyers geist, so lange mit ihr gearbeitet hatte, zum dogma geworden, wovon er sich nicht mehr emancipieren konnte; und so hat er, bona fide, in den varianten der hss. seine vorgefasste meinung lediglich bestätigt gefunden. — ich muss darnach trotz A.s widerspruch dabei bleiben, dass der schreiber der Brüssler hs., wo sie allein den andern gegenüber steht, keinen glauben verdient; und ich suche nach wie vor in solchen fällen nach der ursache, die den schreiber entweder unwillkürlich irre führte oder zu bewuster änderung bestimmte. dagegen heb ich ausdrücklich hervor, dass ich, meist infolge meines veränderten urteils über die classen, A. an folgenden stellen zustimme: v. 361 ('danken'; aber ich lese doch *grates faciant*). 516. 659. 881. 917 (von mir schon Poetae IV 46 verteidigt). 929. 1079 (mit Strecker). 1343 (*fluxerat* hat *unda* nach sich gezogen).

Diese unbegründete bevorzugung von B hat jedoch den text nicht so erheblich verändert, dass seine praktische brauchbarkeit dadurch aufgehoben würde. aber es sind nicht wenige stellen, wo die la. von B weichen muss. ich geh das erste drittel des gedichtes daraufhin durch. aufser v. 24, wo B nicht *iustum* hat, wie Peiper angegeben hatte, sondern *iussum*, sind also folgende stellen zu ändern. v. 17 ist *pavidi* richtig; wenn A. (Zs. f. d. phil. 32, 180) einwendet, es sei nicht wahrscheinlich, dass eine so gebräuchliche figur wie die anticipation nicht verstanden worden sei, so genügt es wol, auf San Martes merkwürdige übersetzung hinzuweisen : 'als an das ohr des ängstlichen herrn der fittig des rufs schlug'. v. 71 (A. aao. s. 177) ergibt die übereinstimmung der wortstellung in $\alpha$ (*pacem det atque resumat*) und PT (*dextram det*), dass *det dextras* in B nichts ist als eine beseitigung des prosodischen fehlers der la. von PT, die ich als echt ansehe; *pacem* freilich ist unpassend und wol aus v. 69 (*pace quidem Huni malunt regnare*) eingeschlichen. v. 84 hab ich früher falsch beurteilt; die von A. angeführte stelle (Aen. XII 269) wird gewis dem schreiber von B vorgeschwebt haben; hier ist *tumultu* wol zu stark. v. 86 ist *quid cessemus*? um nichts schlechter als *quid cessamus*? v. 87 ist *praebent* eine geschickte änderung des überlieferten *donant*; Ekkehard meinte *exemplum dant*, aber er brauchte ein zweisilbiges wort, und *praebent* fiel ihm nicht ein. v. 117 haben BV *Pannoniorum* gegen den sprachgebrauch; aus demselben grunde ist v. 144 aus KSV *compleverat* aufzunehmen, nicht *impleverat* aus BP²T : auf die übereinstimmung von P¹ mit KSV ist hier kein grofses gewicht zu legen, sondern der sprachgebrauch entscheidet hier gegen A., der auch jetzt noch (aao. 187) seinen eignen index nicht zu gebrauchen versteht, woraus er hätte entnehmen sollen, dass *implere* im ganzen Waltharius nicht vorkommt,

*complere* dagegen öfters und der versschluss *compleverat actis* aufser unsrer stelle noch v. 92. v. 124 ist nur zwischen *dicto* PT (*fando* B) und *dicta* KSV zu wählen. v. 143 sind *ipse* (PT + KSV) und *idem* (B) gleich angemessen; beglaubigt ist nur *ipse*. v. 204 *eademque audacior auget* (*audet* B) ist es wol nicht blofs 'möglich' (aao. 184), sondern sicher, dass *audet* ein blofser schreibfehler ist, der dem voraufgehnden *audacior* seine entstehung dankt. v. 228 (ebd.) ist zwischen *reddidit* (BN : zufällige übereinstimmung) und *porrigit* aus innern gründen nicht zu entscheiden. v. 254 *praemultis . . diebus* B, *prae multis* die andern hss. auch wenn *praemultis* richtig sein sollte, beweist das nichts für die güte von B; aber dies ist sehr zweifelhaft. wenn *prae*, von der zeit gebraucht, anstöfsig ist, so ist es mit dem verstärkenden *prae* nicht wesentlich besser bestellt. A. citiert dafür Traubes Karol. dichtungen s. 35 (Aethelwulf) und — Zumpts Lat. gramm. § 107. Aethelwulf freilich braucht *prae-* wahllos zur verstärkung; aber Hrotsvit zb. setzt *prae-* nur da, wo von einem hervorragen aus der menge die rede ist, wie bei *praepulcher praenitidus praenobilis*, aber *permagnus* und *permulti*. so scheint es, nach den wenigen beispielen zu schliefsen, auf die wir angewiesen sind, auch Ekkehard gehalten zu haben : *praegrandes vires* soll Hagen bewähren (v. 1354), nämlich die, die ihn über die masse der krieger erheben und zu einem bessern kampf befähigen, als er bisher mit allerlei seiner unwürdigen finten geübt hat; aber Walther rüstet das mahl *permagno sumptu* (v. 279) und Hagens vater soll *perpavidam gelido sub pectore mentem* getragen haben (v. 630). v. 258 stimm ich jetzt Strecker bei (programm s. 19; dagegen Althof aao. 181), der die la. von B als reminiscenz aus v. 200 erklärt : dort steht aber *seu dextra sive sinistra* (so mit KSV) im eigentlichen sinne, sodass die stelle nichts für *dextera* gegen *prospera* beweist. v. 299 *aurum*, nicht mit B *auram*. A.s einwand, dass gleich im folgenden verse berichtet werde, alle gefäfse seien von gold gewesen, erledigt sich dadurch, dass hier von der goldnen saucenschüssel, dort von den goldnen trinkgefäfsen (denn *vasa* bedeutet hier nicht allgemein 'gefäfse' schlechthin) die rede ist. WMeyers feine bemerkung (Zs. 43, 137), dass die drei ersten verse vom essen, die drei letzten vom trinken handeln, gereicht der la. *aurum* zur stütze : so entsprechen einander die benachbarten worte *aurum* und *aurea*, jedes an ausgezeichneter stelle, das eine am schlusse seines abschnitts, das andre am beginn des seinigen. v. 376 erscheint es mir durchaus nicht 'klar' (aao. 181), dass der 'gebräuchliche' nom. c. inf. an stelle der 'seltenen' unpersönlichen construction ('vgl. Zumpt § 607 anm.') interpolation ist; mit der berufung auf Zumpt ist im Waltharius nichts auszurichten. der acc. c. inf. steht nur v. 623, wo aber *visum quippe mihi* bedeutet 'ich sah im traume', nicht 'mir schien es' : deshalb mag dort die 'seltne' construction gewählt sein. die 'gebräuchliche' dagegen

ist es auch für Ekkehard: vgl. v. 410. 1100. 1242. v. 383 hat A. (aao. 181) mit der erklärung, dass die nervöse hast des königs geschildert werde, gewis recht; aber die kommt auch durch das blofse *nunc* . . *nunc* und das folgende bild der *Aeolicae procellae* (vgl. Aen. v 791) genügend zum ausdruck, und Ekkehard mochte wirklich den von mir angenommenen, von Strecker anerkannten anstofs an *celerem* nehmen.

An diesen stellen muss B weichen; dagegen hätte A. nach seinem princip mit B v. 394 *Ac* und v. 480 *econtra* schreiben sollen: freilich ist es eine gefährliche sache, in worttrennung und abkürzungen sich auf das schweigen der collationen (und neue collationen besitzt A. von keiner einzigen hs.) zu verlassen. wenn A. nach Peiper zu 376 gläubig anmerkt: '*uestri γ uri* αL', so ist das, selbst wenn es richtig wäre, unnötige quälerei; aber B hat *uri*: und so wird diese scheingenauigkeit erst recht zu spott. damit ist überhaupt ein wunder punct des A.schen apparates berührt. er soll 'die wichtigeren abweichenden laa.' enthalten, 'alles für die textgestaltung nötige, bei den wichtigeren stellen auch die angabe der betreffenden litteratur'. orthographische eigentümlichkeiten sind im allgemeinen mit recht ausgeschlossen und hätten noch weit strenger ausgeschlossen werden sollen: denn laa. wie im prolog v. 17 *tyronis* B, *tironis* PT; 22 *carus* BP, *charus* T; *adelphus* BT, *adelfus* P sind ganz wertlos. die laa. zu den eigennamen wären besser zusammengefasst und abgesondert worden; jetzt belasten sie den apparat und erschweren die übersicht. was an litteraturnachweisen mitgeteilt wird, ist eine wahllose zusammenstellung der einzelnen orte, an denen der vers besprochen wird, in chronologischer reihenfolge der beiträge: so behält denn der kritiklose und auch von A. als kritiklos anerkannte ChSchweitzer gewöhnlich das letzte wort. gewis ist es berechtigt, dass A. sich, wie wir andern auch, für den hausgebrauch ein solches stellenverzeichnis angelegt hat; nur hätte er uns nicht alles, brauchbares und unbrauchbares mit einander in friedlicher harmonie, vorführen, sondern der pflicht des herausgebers nachkommen sollen, das unbrauchbare über bord zu werfen: weniger wäre mehr gewesen.

Aber das ist überhaupt ein grundfehler der A.schen beigaben, der sich in verstärktem mafse in der einleitung spüren lässt. alles, was er sich bei seinen Walthariusstudien excerpiert hat, wird ohne unterscheidung und unverarbeitet abgedruckt, seitenlange auszüge, die nur selten durch ein eignes urteil unterbrochen werden. bezeichnend für A.s verfahren ist der schluss des abschnittes über 'Ursprung und charakter der Walthersage' (s. 3—17). da heifst es: 'der verfasser vermag keine der oben erwähnten hypothesen in ihrem ganzen umfange zu vertreten; eine eigne positive ansicht über den ursprung der sage hat er nicht. nur so viel glaubt er aussprechen zu dürfen, dass die

uns erhaltenen gestaltungen der sage seiner meinung nach nichts enthalten, was auf einen götter- oder naturmythus hindeutet. unsre sage schildert offenbar menschliche schicksale und zustände, die nicht einmal etwas specifisch germanisches aufweisen, sondern im allgemeinen den charakter des frühen mittelalters tragen. ob wir es in derselben mit einem historischen mythus oder mit einer poetischen darstellung persönlicher verhältnisse oder mit einer verbindung beider elemente zu tun haben, wagt er nicht zu entscheiden'. es ligt mir völlig fern, A. aus diesem mangel einer positiven eignen ansicht über die Walthersage den geringsten vorwurf zu machen. was er nicht geleistet hat, leistet dem, der sich über die schwebenden fragen orientieren will, Streckers aufsatz über 'Probleme in der Walthariusforschung' in den Neuen jahrbüchern für das classische altertum, geschichte und deutsche litteratur 3, 573 ff. 629 ff. nur hätte A., wenn er keine ordentliche kritik der einzelnen auffassungen geben konnte, sich mit einem kurzen, aber vernünftig angeordneten litteraturverzeichnis begnügen sollen.

Und so steht es überall. in der beurteilung von sprache und metrik (s. 48—57) nimmt A. einen geradezu vorsündflutlichen standpunct ein. ich greife auf gut glück ein paar merkwürdigkeiten heraus. so meint A. (s. 49), dass einzelne wendungen und bilder, die an Homer erinnern, 'noch nicht auf beschäftigung Ekkehards mit diesem autor schliefsen lassen, sondern dem ersteren [so] durch die vermittlung lateinischer dichter bekannt geworden sein können (!). vgl. Gervinus s. 152 und dagegen Cholevius I s. 21 f.' über griechisch im mittelalter hätte A. sich aus Traubes 'Philol. untersuch. aus dem ma. *O Roma nobilis*' s. 361 belehren können. oder er bemerkt s. 50: 'der inf. fut. statt präs. ist gebraucht v. 878. 1269'. an beiden stellen steht — *fore*! zu den leoninischen hexametern wird eine masse von namen citiert; aber WMeyers arbeiten, zumal sein Radewin (Münchner sitzungsber. 1873, philos.-philol.-histor. cl. s. 49 ff) werden nicht genannt.

Besonders fühlbar macht sich mir der mangel neuer forschung in dem abschnitt über Ekkehards I litterarische tätigkeit. ich will, soweit meine kraft reicht, versuchen, die forschung wenigstens hier an ein paar puncten weiterzuführen. zu den versus *Ambulans Hiesus* und *Adoremus gloriosissimum* bemerkt A. nichts, weil Meyer von Knonau die vom bischof Greith ausgeschriebnen worte an den von diesem angegebnen stellen nicht gefunden hatte. das beweist allerdings, dass Greith ungenau gearbeitet hat. aber aus den fingern hat er seine angaben nicht gesogen. die Matthäusstelle 4, 18 trägt die gewähr der richtigkeit in sich; ich selbst habe sie im herbst 1899 (ich glaube, in Karlsruhe) in einem allerdings jungen missale, das ich nach sequenzen durchsuchte, ausgehoben gefunden, aber leider unterlassen, mir darüber eine

notiz zu machen. die andre stelle, nach Greith *ad invitatorium: Adoremus gloriosissimum regem Christum, qui victorem per crucis tropheum coronavit beatum* ist auch über jeden zweifel erhaben; bietet doch zb. das von mir (Poetae IV 163 ff) herausgegebene Martinsofficium Radbods von Utrecht folgendes invitatorium: *Confessorum regem adoremus, qui caelestis regis meritum et gloriam contulit sancto suo Martino.* es kann sich also nur um einen flüchtigkeitsfehler in der angabe der nummer von codex und blatt handeln.

Über die verhältnismäfsig einfachen und gut überlieferten sequenzen *Prompta mente canamus* (Trinitatis), *Summum praeconem Christi* (auf Johannes den täufer), *Qui benedici cupitis, huc festini currite* (SBenedict), *A solis occasu* (SColumban) ist nichts besondres zu bemerken. schlecht steht es mit der Paulussequenz *Concurrite huc populi et insulae,* die nur in der sammlung Branders von 1507 (SGallen 546) erhalten ist. der text der Denkmäler ([3] II 108) ist nicht frei von schlimmen fehlern; Morel hat teilweise besser gelesen als Hinschius. der silbenunterschied von 2ᵃ und 2ᵇ ist in würklichkeit gar nicht vorhanden; die hs. hat nicht *servorum,* sondern *ferox,* was zur gliederung der zeile gut passt. ferner 7ᵇ steht *assciscere* richtig da; 11ᵇ ist *coaequat* freilich richtige verbesserung, aber die hs. hat *coequatur* und nicht *coequatus*; 12ᵇ endlich steht *qui gracia vos Christi nostis indigos.* schwierig bleibt das urteil über den alleinstehnden versikel. dass er allein nicht widerholt sei, leugnet Bartsch mit recht, aber seine abteilung kann nicht befriedigen:

*Nec mora, ubi Christum*
*⟨Aspexit⟩ indignantem,*
*Quod sibi praesumpsisset contra calcitrare,*
*Se protinus coaptavit ad eius opus* —

das ist eine unförmliche bildung der zweiten gegenstrophe; auch darf man kaum annehmen, dass Brander hier aus vier zeilen éine gemacht hat, da er im allgemeinen die initialen sehr genau widergegeben hat. man könnte allenfalls abteilen:

*Nec mora, ubi Christum ⟨vidit⟩ indignantem,*
*Quod sibi praesumpsisset contra calcitrare,*
*se protinus coaptavit ad eius opus,*

und die letzte zeile als verlängerung der gegenstrophe ansehen, dergleichen in st. gallischen melodien öfters vorkommt. aber in dieser melodie wäre das der einzige fall einer verlängerung, und einen solchen ausnahmefall zu schaffen, ist doch gewagt. dazu führt genaue betrachtung des voraufgehnden in seiner antithetischen gliederung eher darauf, eine lücke anzunehmen:

2ᵇ. *Hic lupus licet ferox ovile domini turbaverit,*
*mitior agnelli vellere induitur.*

3ᵃ. *Et qui tunc, sub umbra*
*priscae legis velamine Mosaico obsitus,*
*daemoni se praebuit hospitium,*

3[b]. *Ecce nunc, caelesti*
*illustratus ex iubare pneumatico agio*[1],
*nitidum vas exhibet et electum.*
4[a]. ⟨*Stephanum lapidantes fervens instigarat;*
*Damascum sed pergendo oculis caecatur,*
*a domino in spiritu illuminatus.*⟩
4[b]. *Nec mora, ubi Christum* ⟨*vidit*⟩ *indignantem,*
*quod sibi praesumpsisset contra calcitrare,*
*se protinus coaptavit ad eius opus.*

die aufnahme und fortbildung desselben rhythmisch-musikalischen motivs im vierten doppelversikel ist durchaus in der weise der ältern st. gallischen sequenzendichtung.

Was es sodann mit der sequenz der hl. Afra auf sich hat, die Ekkehard I für den bischof Liutold vAugsburg gedichtet haben soll, ist noch immer unklar. dass die zeitverhältnisse nicht zusammenstimmen, hat Meyer vKnonau bemerkt; aber dann ligt eben ein irrtum in den namen vor : an der tatsache, dass man sich von Augsburg nach SGallen gewant hat, um von dort eine sequenz auf die Augsburger schutzheilige zu erhalten, darf nicht gezweifelt werden. hier hilft nun eine hs. weiter, die in Minden unter bischof Sigebert (1024—1037) geschrieben ist und jetzt der kgl. bibliothek zu Berlin gehört (theol. Q 11). in ihr steht ua. folgende reihenfolge von sequenzen:

*in nat. s. Benedicti* (vielmehr die translation, 11 juli): *Qui benedici cupitis.*
*in nat. s. Eusebii cf.* (14 aug.) : *Rex regum deus noster.*
*de s. Afra mart.* (7 aug.) : *Laudes deo perenni.*
*de s. virginibus* : *Scalam ad caelos subrectam.*
*in nat. s. Laurentii* (10 aug.) : *Laurenti David.*

diese störung der datenreihe findet sich nicht blofs in der Berliner hs., sondern auch in der eng mit ihr verwanten Einsiedler hs. nr 121 und in der zur andern classe gehörigen SGaller nr 376; auch diese bieten die abfolge : Eusebius, Afra, Laurentius. das ist also ein alter fehler, und wenn die mit der Berliner hs. gleichfalls eng verwante hs. von SGallen nr 381 die richtige abfolge bietet, so hat hier ein aufmerksamer schreiber, der den heiligencalender besser im kopf hatte, den fehler bemerkt und verbessert. — von allen diesen sequenzen, wozu in der SGaller hs. 376 noch eine auf die hl. Margareta kommt (*Gaude semper serena*), ist hier näheres mitzuteilen; denn nur auf umwegen kann man zur ermittlung der SGaller Afrensequenz gelangen, die Ekkehard IV meint.

1) Am ältesten ist wol die sequenz *Scalam ad caelos*, die übrigens, so allgemein ihr titel *de s. virginibus* zu lauten pflegt, keine sequenz auf hl. jungfrauen, sondern auf hl. frauen über-

[1] so ist zu interpungieren: = *ex caelesti iubare pneumatis agiu.*

haupt ist und deren verschiedne kategorien, jungfrauen, witwen, ehefrauen, büfserinnen, der reihe nach durchgeht. Wilmanns in seiner ganz vorzüglichen untersuchung über die echten sequenzen Notkers (Zs. 15, 267 ff) hat sie Notker abgesprochen, weil sie nach der melodie *Puella turbata* geht; denn er schliefst den canon der echten melodien in Schubigers berühmter melodienhs. SGallen 484 mit der melodie *Metensis minor*, wonach die sequenz auf den hl. Otmar geht *Laude dignum sanctum canat Otmarum*. das war aber nicht richtig. die nächste melodie zwar, *Beatus vir qui suffert*, bezieht sich auf Ekkehards I Columbansequenz : aber darum braucht, was ihr folgt, noch nicht unecht zu sein. die sammlung der melodien enthält nämlich, was Wilmanns, der Morels sammlung nicht kannte, unmöglich finden konnte, mindestens éine unechte melodie gleich zu anfang : *Hypodiaconissa:* wenn Wilmanns die sequenz *Christi domini militis* verwarf, weil sie durchgereimt ist, und vermutete, die 'ungedruckte' sequenz *Protomartyr domini* werde echt sein, so kommen wir vom regen in die traufe : denn sie ist erst recht unecht; ihr verfasser hat die tollsten sprünge gemacht, um seinen geliebten reim durchzuführen. — ähnlich ist es Wilmanns mit der melodie *Mater* ergangen, deren ostersequenz *Pangamus creatoris* er aus dem gleichen grunde verwarf und die er durch die annahme retten wollte, die andre ostersequenz derselben melodie *Laudes Christo redempti* werde echt sein : auch diese ist vollkommen durchgereimt. aber für diese melodie wird der standpunct der frage völlig verschoben durch die von mir in der Bamberger hs. Ed. v 9 entdeckte reimlose fassung von *Pangamus creatoris*. ich sehe davon ab, die sache an dieser stelle zum austrag zu bringen : für meinen zweck genügt es, dass in der melodienhs. éine erweislich unechte melodie steht. was einmal vorgekommen ist, kann auch ein zweites mal vorgekommen sein, und so kann die melodie *Beatus vir qui suffert* (SColumban) eingeschwärzt sein, ohne dass darum die ihr zunächst folgenden melodien *Aurea* (*Clare sanctorum senatus apostolorum*) und *Puella turbata* unecht zu sein brauchen. vielmehr spricht die einhellige überlieferung der besten hss., gerade auch der Einsiedler hs. nr 121 und der Rheinauer nr CXXXII, wo sie an ihrer stelle im hauptteil stehn, dazu der umstand, dass es sequenzen 'de communi' sind, wozu sie gehören und dass die apostel voraufstehn, für echten, Notkerschen ursprung der beiden sequenzen. — beiläufig bemerk ich, dass die Wiener hs. nr 13314, die von Dreves nach gebühr gepriesne Gottschalkhs., *Scalam ad caelos* in einem völlig umgearbeiteten texte bietet : die vorstellung des teufels unter dem bilde des mohren ist beseitigt, die anspielungen darauf sind ausgemerzt worden.

2) Hab ich soeben, wie ich hoffe, dem altmeister der sequenzendichtung zwei aufgegebne sequenzen mit recht zurück-

gegeben, so muss ich ihm die freilich auch trefflich bezeugte sequenz auf den hl. Laurentius nehmen. sie geht nach derselben melodie *Romana* wie die sequenz auf den apostel Johannes *Iohannes Iesu Christo* und ist ihr bis ins einzelne nachgebildet: das ist aber das verfahren eines nachahmers, nicht eines ursprünglichen genialen dichters.

3) Die sequenz auf den hl. Eusebius ist eigentlich eine allgemeine sequenz auf einen bekenner; und zwar wird sie auf den hl. Eusebius angewant sein, weil, wie Schubiger (Sängerschule s. 45[1]) treffend bemerkt hat, eine sequenz auf den patron von Vercelli in dem sequenzenbuche Notkers nicht fehlen durfte, das ja dem bischof Liutward vVercelli gewidmet ist. als sequenz 'de communi' hätte sie ans ende des sequentiars gehört, und in der hs. SGallen 376 steht sie dort gar zum zweiten male : als sie auf den hl. Eusebius angewant ward, ist sie unpassend eingeordnet worden.

4) Die sequenz auf die hl. Afra ist mit wechselnden angaben über die melodie versehen : sie führt in der hs. SGallen 381 den titel *Pascha*, in der Berliner hs. den titel *Amena* : was nur zwei verschiedne namen für dieselbe sache sind, wie Wilmanns, und schon vor ihm der treffliche Brander, bemerkt hat. dagegen ist in der SGaller hs. 376 *Fidicula* beigeschrieben, was vielmehr zu der sequenz *Gaude semper serena* gehören sollte, auf die hl. Margareta, die in der diöcese von Constanz am 15 juli gefeiert wird. aber vor SBenedict eingereiht ist. die Margaretensequenz entbehrt denn auch hier von haus aus jeder angabe über die melodie; erst von junger hand ist ihr, um die verwirrung voll zu machen, *Pascha* beigeschrieben worden. darnach ist anzunehmen, dass beide sequenzen, *Laudes deo perenni* und *Gaude semper serena* aus vorlagen entnommen sind, die keine angabe der melodie enthielten, und dass dann später eine solche beigefügt wurde, bald die richtige, bald eine falsche.

5) Haben wir nun vielleicht, nachdem die schwierigkeiten soweit aufgelöst sind, in der sequenz *Laudes deo perenni* die von den Augsburgern aus SGallen verschriebne Afrensequenz zu erkennen? lassen sich gründe auffinden, die bestimmt dafür oder dawider sprechen? Meyer vKnonau, dem A. folgt, hat geglaubt, die bestimmung der von Ekkehard IV gemeinten sequenz sei unmöglich : 'auf die hl. Afra gebe es eine reihe von hymnen, sechs bei Mone : III nr 762—767 und fünf bei Morel : nrr 314—318, doch ohne dass irgend eine hinweisung auf Ekkehard I als autor vorläge'. von diesen elf gedichten scheiden aber zunächst die hymnen aus : denn Meyer vKnonau hat den unterschied von hymnus und sequenz ganz bei seite gelassen; ferner die jüngern sequenzen, die in der weise Adams vSVictor gedichtet sind. darnach verbleiben als sequenzen alter schule nur vier : *Laudes deo perenni* (Mone III 169), *Ad auram post meridiem* (Mone III 168),

*Gloriam deo patri canamus* (Mone III 171) und *Grates deo et honor* (Mone III 172). aber *Grates deo et honor* ist mit so unvollkommner responsion gedichtet, dass an SGaller ursprung nicht zu denken ist : auch weist die überlieferung eher nach der Reichenau, in die umgebung Hermanns des Lahmen, als nach SGallen. *Ad auram post meridiem* scheint österreichischen ursprungs : zu Mones Grazer hs. kommt die Gottschalkhs., Wien 13314, die, wie Dreves nachgewiesen hat, aus einem österreichischen Augustinerstift herstammt. *Gloriam deo patri canamus* endlich ist eine nachahmung der berühmten und weitverbreiteten sequenz Gottschalks auf die hl. Maria Magdalena *Laus tibi, Christe, qui es creator.* darnach ist *Laudes deo perenni* allein übrig als die einzige alte deutsche sequenz, die hier in betracht kommen kann. — ferner ist, und hier muss ich auf die sequenz *Scalam ad caelos* noch einmal zurückgreifen, diese sequenz doch nur deshalb an dieser stelle eingereiht worden, weil sie an SAfren tage gesungen werden sollte. und würklich weist Mone III 173 eine Augsburger hs. nach, worin die sequenz *Scalam ad caelos* auf die hl. Afra angewant ist. die Berliner hs. enthält also für SAfren tag zwei sequenzen, eine allgemeine, die blofs auf die Augsburger heilige angewant ist, und eine geradezu für diesen tag gedichtete. damit ist bewiesen, dass die sequenzenüberlieferung den weg von SGallen nach Minden über Augsburg zurückgelegt hat und dass wir die Berliner hs. als abkömmling einer Augsburger vorlage ansehen dürfen. dann ist aber kein zweifel: man hatte sich anfangs in Augsburg, so lange man keine eigne sequenz auf die heilige besafs, mit der allgemeinen sequenz beholfen; später bezog man um teuren preis eine eigens auf SAfra gedichtete sequenz aus SGallen und behielt daneben die früher ausschliefslich gebrauchte sequenz zur aushilfe bei.

6) Also *Laudes deo perenni* ist die SGaller sequenz, die auf bestellung von Augsburg her gedichtet wurde. wie steht es nun aber mit der autorschaft Ekkehards? wenn Ekkehard I die sequenz nicht für bischof Liutold vAugsburg gedichtet haben kann, wo steckt der fehler? ist Ekkehard der dichter und hat er die sequenz für einen andern bischof von Augsburg gedichtet, dh. dann für seinen freund bischof Ulrich, der der hl. Afra eine besondre verehrung widmete (Ulrich * 890; zum bischof geweiht am 28 december 924; † 4 juli 973, also nach Ekkehard I, der am 14 januar 973 starb)? oder ist an Liutold vAugsburg festzuhalten (989—996), und eine verwechslung etwa mit einem der beiden jüngern Ekkeharde anzunehmen? besondre ähnlichkeiten zwischen dieser sequenz und den fünf sicher bezeugten weifs ich nicht aufzuzeigen : aber es ist auch ein glücklicher zufall, wenn dergleichen überhaupt einmal möglich ist, wenn der eingang der Paulussequenz *Concurrite huc, populi et insulae, mentibus ut promptulis magistro gentium assistatis* gleich an zwei andre se-

quenzen desselben dichters anklingt : *Qui benedici cupitis, huc festini currite, Benedicti patris opem quaerite,* und *Prompta mente trinitati canamus individuae;* oder wenn die im Waltharius v. 1351. 1421 hervortretende vorliebe für namensetymologien auch in der Columbansequenz auftritt *hic Columbanus nomine columbinae vitae fuit* und in der Benedictussequenz gleich zu aufang. bei einer sequenz von so geringem umfang dürfen wir dergleichen nicht verlangen. bedenklicher wär es, dass die fünf andern sequenzen reimlos sind, die sequenz *Laudes deo perenni* aufser dem kurzen unselbständigen eingangsversikel durchweg in *-a* gereimt ist. das darf aber nicht verführen, die sequenz darum dem Walthariusdichter abzusprechen und etwa für Ekkehard II in anspruch zu nehmen, dessen sequenz auf den hl. Desiderius *Summis conatibus* denselben reim in *-a* zeigt : denn es ist eine sequenz, die Ekkehard nicht aus eignem antrieb gedichtet hat wie jene andern, sondern auf bestellung von aufserhalb : und wenn die Augsburger sich in SGallen eine sequenz auf SAfra bestellten, so können sie dabei wol den wunsch geäufsert haben, das neue kunstmittel des endreims in *-a* verwant zu sehen; und Ekkehard konnte ihnen den willen tun, ohne deshalb davon auch in seinen übrigen sequenzen gebrauch zu machen, wo er keinerlei rücksichten dieser art zu nehmen hatte.

Nachdem so über die sequenzen Ekkehards I das nötige gesagt ist, mag es erlaubt sein, die frage aufzuwerfen, ob sich vielleicht auch im Waltharius anklänge an ältre sequenzen auffinden lassen. ich habe mir zwei, wie mir scheint, sichre fälle angemerkt. gleich im eingang die scheidung der völker *moribus et linguis, varias et nomine gentes distinguens cultu, tum relligione sequestrans,* die gewöhnlich falsch verstanden wird : *cultu* ist nicht, wie A. es übersetzt, 'lebensgewohnheit', womit nach *moribus* nichts neues gesagt würde, sondern 'religionsübung', neben *relligione,* dem götterglauben; also etwa, wie ich es übersetzt habe: 'bringt andern göttern opfergaben das in Ungarn hausende heervolk der Hunnen'. diese stelle scheint mir der pfingstsequenz Notkers nachgebildet (Mone I 255) *tu divisum per linguas mundum et ritus adunasti, domine.* — die andre stelle ist v. 874, das viel umstrittne *cui nec rapte spei pueri ludicra dedisti.* leider hilft das original zu keiner entscheidung über die la., die ich noch immer so erklären möchte : 'du, ihrer hoffnung (auf ein widersehen) entrissen'; aber die worte *pueri ludicra* sind entlehnt der sequenz Notkers auf den hl. Gallus (Mone III 311) : *praedia patris, gremium matris, coniugis curam, ludicra nati sprevisti,* wo Mone aus einer einzigen hs. zweiten ranges das ganz unpassende *lubrica* aufgenommen hat. — dazu kommt vielleicht noch eine dritte stelle; die gut classische construction v. 59 *qua nos virtute putatis huic conferre manum et patriam defendere dulcem?* ist vielleicht einer sequenz auf die thebanische legion nachgebildet

(Mone III 436) : *quo putas hostem dolore premi, tanto de populo cum videret nullum posse decipi?* wenn nicht etwa gar Ekkehard I selber der dichter ist : denn diese sequenz *Ibant pariter* und seine Benedictussequenz stehn allein für sich, beide von derselben hand geschrieben, in einer ausgezeichneten überlieferung als nachtrag in der SGaller hs. nr 381 : in der sequenz *Ibant pariter* hat sich nur hier die durch die melodie geforderte namensform *Heimrammus* erhalten, wofür alle andern hss. das viersilbige *Hemmerammus* bieten.

Über den Geraldus des prologs gibt A. s. 28 ff eine ausführliche auseinandersetzung. ich bin jetzt, wie gesagt, durchaus mit ihm einverstanden, 'dass Gerald das lateinische Waltharilied weder verfasst noch überarbeitet hat'. dagegen weich ich in der auffassung der *larga cura* von ihm ab : darüber in den Neuen jahrbüchern 3, 576 und 5, 360, wo ich ein bild der dichterschule SGallens zu zeichnen versucht habe und wo auch die erklärung der 'auffallenden' (A. s. 33) tatsache gegeben ist, dass uns gerade SGallen keine hs. des Waltharius bewahrt hat. A. meint, Geraldus habe zwar den Waltharius als lehrer der klosterschule SGallens erklärt, aber der lehrer Ekkehards I sei er nicht gewesen : 'aus den angaben der klosterchronik ist zu schliefsen, dass Gerald, dessen geburts- und todesjahr unbekannt sind, entweder ein altersgenosse Ekkehards I oder jünger als dieser, nicht Ekkehards lehrer, sondern dessen nachfolger im lehramt war'. dafür sollen die Casus SGalli zeugen, cap. 74. 89. 91 : aber nach cap. 125, das A. nicht erwähnt, ist ja Gerald begraben *non longe a Notkero Balbulo magistro quondam suo sibique amicissimo.* war aber Notker der Stammler († 912 als siebziger) noch Geralds lehrer und freund gewesen, so wird Geraldus noch im 9 jh. geboren, also beträchtlich älter gewesen sein als Ekkehard, der noch nach 926 klosterschüler war. hier, wo einmal eine neue ansicht vorgetragen wurde, haben wir also keine ursache, uns der selbständigkeit A.s zu freuen. dankenswerter wär es gewesen, wenn A. uns im verständnis des 'unbeholfenen und dunkeln' prologs gefördert hätte. Geralds verse sind herzlich mittelmäfsig, gewis: aber éine dunkelheit wenigstens kommt nicht auf seine rechnung. in dem gebet für Erchambald heifst es v. 5:

*Pontificem summum tu salva nunc et in aevum*
*Claro Erchamboldum fulgentem nomine dignum,*
*Crescat ut interius sancto spiramine plenus,*
*Multis infictum quo sit medicamen in aevum.*

dieses *infictum* hat recht törichte conjecturen hervorgerufen, die man bei A. s. 105 nachlesen möge : verstanden kann diese stelle eben nicht werden, ohne dass man, durch v. 6 aufmerksam gemacht, auf die etymologie des namens Erchambold zurückgeht: Erchambold ist *claro nomine dignus,* weil er seiner hohen bischofswürde entsprechend, vielen ein *infictum medicamen* (zur selig-

keit) sein soll: *ercan* 'genuinus' hätte A. bei Förstemann finden können. für den ganzen prolog mit seinen stereotypen wendungen, die mutato nomine jeder brauchen konnte, der einem bischof ein buch übersante, wird man nicht ohne nutzen ein gedicht Hrabans vergleichen, an bischof Baturih vRegensburg (Poetae II 173), wo auch, wie Ebert bemerkt hat (Allgem. gesch. d. litt. d. ma.s II 127[2]), auf die etymologie des namens Baturih angespielt wird. ich hebe ein paar charakteristische wendungen Hrabans aus:

v. 7. *praesul honeste dei.* Ger. v. 9.
9. *te, sancte sacerdos.* Ger. v. 21.
11. *viribus ut corpus vigeat, sapientia mentem*
*imbuat, et totus sospes, ubique degas* Ger. v. 7.
17. *accipe, sancte pater, labiis quod praestat alumnus,*
*offert suppliciter quod tibi mente manu.* Ger. v. 16. 12.
19. *nomen namque tuum perpendas, sicque verenter*
*officium tractes, quod dedit omnitenens . . .*
41. *sicque tui iure censeris nominis auctor,*
*si Baturih pateas ore monendo tuos.* Ger. v. 6. 8.
45. *haec quoque pauper inops, quamvis sis summus honore,*
*misit congesta: accipe mente pia,*
*nec spernas vilem, cum gazas gestet in arca.* Ger. v. 16.
53. *sum tibi devotus, salvet te gratia Christi,*
*sum tibi mente pius: audit ab arce deus.* Ger. v. 12.
55. *o pater alme poli, custodi semper amicum,*
*hoc peto, nate dei, spiritus atque dei,*
*qui triplex simplex caelorum sceptra gubernas,*
*mundum fine capis, lumen et arce dabis.* Ger. v. 1—4. 15.
64. *dulcis amice, vale.* Ger. v. 22.

ich meine nicht, dass Gerald Hrabans gedicht gekannt hat; aber soviel geht aus den übereinstimmungen doch hervor, dass in den gedanken nichts eigentümliches ist, alles conventionelle wendungen sind. so entlehnt er denn auch noch einzelne halbverse, wie *omnipotens genitor* (= Aldh. prol. v. 1), *sancto spiramine plenus* (= Sedul. II 176).

Hier mag noch kurz des wortregisters gedacht werden, womit A. den ersten band beschliefst. obwol es nicht absolut vollständig ist, sondern die für den sprachgebrauch des mittelalters so wichtige scheidemünze der sprache, pronomina, partikeln und dergleichen, ungebührlich bei seite schiebt, und sich auch ganz eng an A.s text anlehnt, ohne auf die varianten irgend welche rücksicht zu nehmen, wird es doch vorzügliche dienste leisten, freilich nur dem, der es zur kritik und erklärung zu verwenden versteht. s. 149 *infictum aevum* (s. oben s. 25) und s. 163 *pudere* (s. 161 *post*) sind irrtümer zu berichtigen; an der zweiten stelle ist *post facta* zu verbinden.

Wir haben von A.s ausgabe noch den zweiten teil zu erwarten, den commentar, der nach dem vorwort zu A.s übersetzung hauptsächlich die deutschen altertümer berücksichtigen sollte. jetzt (nach s. v) scheinen die altertümer zurückzutreten gegenüber der eigentlichen texterklärung. und das ist dringend zu wünschen. wir waren auf dem besten wege, aus der erklärung des Waltharius eine vorlesung über deutsche altertümer zu machen, ein supplement zu Tacitus oder dgl. schon der für schüler bestimmte commentar der übersetzung leistete darin ein erkleckliches, und er sollte nur ein auszug sein. Strecker und WMeyer haben uns jetzt gelehrt, wie Ekkehard gearbeitet hat: dass Walther sich durch nichts von einem virgilischen krieger unterscheidet, dass der verlauf der kämpfe dem Virgil nachgebildet ist, dass ganze scenen von Ekkehard frei erfunden sind, in seiner angeblichen vorlage nicht gestanden haben können. damit ist der bisherigen weise, den text Ekkehards zum vehikel für antiquarische gelehrsamkeit zu machen, jeder schimmer von berechtigung entzogen. nur vereinzelt wird heranzuziehen sein, was früher den hauptbestandteil des commentars bilden sollte. dem dichter kann das nur zu gute kommen : ihn muste die masse von antiquarischem notizenkram ersticken. die aufgabe des Walthariuserklärers kann keine andre sein als die des erklärers eines jeden dichtwerks sein soll : die absicht des dichters im ganzen und im einzelnen so deutlich als möglich zu machen. es ist dringend zu wünschen, dass A.s commentar uns das bringen möge, was WMeyer schon 1873 gefordert hat und dessen wir bedürfen. aber der erklärer des Waltharius wird, wenn er das hohe ziel, das ihm gesteckt ist, erreichen will, vorher das massenhaft aufgespeicherte material, worunter so viel erträumtes ist, unbarmherzig sichten müssen; er darf nicht jede einmal ausgesprochne verkehrtheit in alle ewigkeit lebendig erhalten. freilich gehört schon dazu, und doch ist dies nur die erste vorbedingung der möglichkeit des gelingens, urteil und ein sichrer blick für das wesentliche, um das korn von der spreu zu scheiden : beide hat A. im ersten bande seiner Walthariusausgabe nicht bewährt.

Ich schliefse noch ein paar bemerkungen zu Streckers schönem programm an, das eine würdige fortsetzung seines aufsatzes in der Zs. 42 bildet.

V. 790ff. Walthers bewaffnung ist von anfang bis zu ende als virgilisch erwiesen. nur hier ligt ein nicht aus Virgil entlehnter zug vor. denn Walther wird, so schliefst St. s. 8f, mit einer schuppigen schlange verglichen, also muss er ihr ähnlich sehen, dh. er trägt einen schuppenpanzer. fällt das seinem gegner auf, so kennen die Franken trotz Gunthers worten v. 482, die dann auf Ekkehards rechnung zu setzen sind, den schuppenpanzer nicht, und der zug ist für das altdeutsche epos gerettet. die

folgerung ist zwar bestechend, aber nicht zwingend. etwas geht schon dadurch ab, dass offenbar mit Holder nach v. 790 stärker als nach v. 792 zu interpungieren ist; aber auch im übrigen scheint mir St. die natur des vergleichs nicht gut zu fassen und v. 794 falsch zu erklären. von der erwägung aus, dass unter dem *venenum* der *venenatae sagittae*, in diesem zusammenhange das 'schlangengift', zu verstehn sei, gelangt er zu folgender auffassung: 'ohne die geringste wunde entgehst du so vielen geschossen und teilst selbst in so unerhörter weise giftige bisse aus'. dabei bietet *sagittas* einen anstofs, den St. nicht verschweigt, aber unterschätzt; und dem 'selbst' seiner übersetzung entspricht kein lat. *ipse*, das man doch erwarten müste. ist es denn würklich so fade, wenn Hadawart es 'unerhört' (*sine more*) nennt, dass Walther alle geschosse vermeide, was doch schon vorher den Ekevrid auf den gedanken gebracht hat, er hab es mit einem gespenstischen waldschrat zu tun? und wird der ausdruck viel besser, wenn Walther *sine more* giftige bisse austeilt? was doch gerade die art der giftschlange ist, mit der er verglichen wird und auf die der ganze ausdruck berechnet ist. denn Hadawart meint nicht, dass Walther mit vergifteten pfeilen angegriffen worden sei, er denkt auch nicht an den pfeilschützen Werinhard, sondern er will sagen: 'du bist wie eine schlange, die in ihrem schuppigen panzer sich zum knäuel zusammenballt und der dann die auf sie abgeschossenen giftpfeile nichts anhaben; so geschickt vermeidest du alle auf dich gerichteten geschosse'. statt dessen wird Walther geradezu ein *serpens versutus dolis* (vgl. Symphosius Aenigm. 34) *et fraudis conscius* genannt und von ihm ausgesagt, was nur von der mit ihm verglichenen schlange gilt, dass er sich zum knäuel zusammenballe wie die natter. ist aber erst v. 792 einmal der wörtlichen anwendung auf Walthern entzogen, so steht nichts im weg, auch v. 794 das *ludere venenatas sagittas* nur auf die damit angegriffene schlange zu beziehen. würklich ist hier nur vom vermeiden der geschosse die rede, vorher wie nachher: 793 *tela tot evitas tenui sine vulneris ictu*; 795 *numquid et iste, putas, astu vitabitur ictus?* mit der zusammenstellung von *ludere* und *astus* sind noch v. 1348ff zu vergleichen (1349 *isti vana fatigatum memet per ludicra fallent* und besonders 1352 *tu saltando iocans astu me ludere temptas*). die eigentümliche verquickung zweier satzformen in dem vergleich ist auch im deutschen nichts ungewöhnliches; man mag damit etwa zusammenhalten, was Goethe am 27 märz 1830 über Minna vBarnhelm an Zelter schrieb: *zu seiner Zeit stieg dieses Stück, wie die Insel Delos, aus der Gottsched-Gellert-Weissischen usw. Wasserflut, um eine kreissende Göttin barmherzig aufzunehmen*, oder Schiller in der Jungfrau vOrleans: *soll ich gleich jener unnatürlichen Mutter mein Kind zertheilen lassen mit dem Schwert? nein, dass es lebe, will ich ihm entsagen*: denn diese stelle gehört ebenfalls hierher, obgleich die

vermischung der satzformen in ihr minder auffällig ist. auch Heines berufne verse sind so geformt (Der Tambourmajor): *wie in der Kampfbahn der Auerochs erhuben wir unsere Hörner, entledigten uns des fränkischen Jochs und sangen die Lieder von Körner*.

V. 1102 ff. Althofs frühere erklärung (Germ. 37, 25) ist von St. s. 20 gut zurückgewiesen; dennoch hat er, unbelehrt, in der hauptsache seine alte verkehrte auffassung widerholt (Zs. f. d. phil. 32, 185). *temptat* ist unpassend: Walther greift die Wormser nicht an (so übersetzt A.), sondern er verteidigt sich; und er setzt ihnen nicht zu (das könnte *temptat* auch heifsen), sondern vernichtet sie alle. den gedankengang hat St. im grofsen und ganzen durchaus treffend widergegeben; nur *per campos* wird anders gefasst werden müssen. St. meint, 'im freien felde' könne es nicht bedeuten; dieser gegensatz zur schlucht sei hier ungehörig. das ist nicht richtig. man muss festhalten, was St. zu anderm zwecke betont: Gunther hat noch jetzt nur den einen gedanken, Walthern auf der stelle, in seiner schlucht, anzugreifen (v. 1066). Hagen hatte von vorn herein erkannt, dass Walther hier unbesiegbar sei (vgl. v. 1103 *tali castro necnon statione locatus* mit v. 572 *tali statione receptum*), aber Gunther hat ihn deshalb feige gescholten. jetzt hat der erfolg Hagen recht gegeben, aber Gunther sieht den grund des mislingens noch immer nicht ein. wenn Hagen also Gunthern für seinen eignen plan, Walthern aus der schlucht herauszulocken, gewinnen will, so muss er ihm zuerst klar machen, dass Gunther unmögliches will und gewollt hat; dass allerdings ein ausweg bleibe, lässt er, der schwergekränkte, fürs erste nicht durchblicken: das würde die würkung seiner rede nur abschwächen, die den verblendeten könig endlich zur vernunft bringen soll. 'ich kenne Walthern'; nämlich aus den gemeinsamen kriegszügen unter Etzel (v. 106. 520), 'ich hab ihn kämpfen sehen und weifs, wie furchtbar er ist'. in den Hunnenkriegen hat es sich natürlich immer um feldschlachten gehandelt, wo man Walthern von allen seiten und in beliebiger anzahl angreifen konnte; aber auch da hat ihm keiner widerstehn können (v. 196. 519). Hagen kennt Walthers kriegstüchtigkeit aus eigner erfahrung (*scio* v. 1102) nur von offner feldher (*per campos*); aus diesem seinem wissen zieht er eine folgerung (*ut* consecutivum, St. s. 21): wer schon im offnen kampf, unter verhältnismäfsig günstigen bedingungen, unnahbar ist, dem ist erst recht nicht beizukommen, wenn er sich im schutz einer solchen felsschlucht befindet; da kann er ungestraft der gegner spotten, und wär ihrer ein ganzes heer, er braucht sie ebensowenig zu fürchten wie einen einzelnen. dass die gegner mannhaft streiten und Walther also keinen grund hat sie gering zu schätzen, ist ganz gleichgiltig, und St. hätte nicht auf Walthers geringschätzige worte (v. 561 ff) zu verweisen brauchen; es kommt

darauf an, ob er grund hat, sie zu fürchten, und darüber hat der erfolg entschieden. ich schliefse, anders als St., den ersten teil der rede mit v. 1106. wir mögen uns denken, dass Hagen hier einhält und erst, als der sonst so ruhmredige könig kein wort der erwiderung findet, fortfährt: *sed quia conspicio*. hinter diesem *sed* steckt, glaub ich, als gegensatz der eine gedanke, der in den vv. 1098—1106 immer mit anklingt: was du feigheit nanntest, war richtige erkenntnis der sachlage, und dein schimpf verriet nur deine eigne thorheit; es wäre nur zu verständlich, wenn ich dich jetzt ohne mitleid die folgen tragen liefse. aber, weil ich sehe, dass dein schmerz wenigstens aus ehrgefühl entspringt, so will ich meinen groll (*proprius dolor*) fahren lassen, um deine ehre zu retten, und dir einen ausweg zeigen, vielleicht mit dem übermächtigen fertig zu werden, wenn es auch immer noch einen schweren kampf kosten wird und der ausgang zweifelhaft bleibt. nur deiner ehre bring ich das opfer; um des neffen willen würd ich nicht mit dem freunde kämpfen. *nam* v. 1112 schliefst an *honori regis* v. 1109 an; aber in Hagens rede ist, abgesehen von diesen zwei versen, die freundschaft mit Walther und der tod Patafrids aus dem spiel geblieben: und das ist das natürliche, da Hagen ja zeigen will, er habe von anfang an recht gehabt. aber Walther gegenüber, der die *pacta fides* anruft (v. 1259; vgl. v. 1113 *promissam fidei normam*), spielt Hagen v. 1272 die tötung des neffen durch den alten freund aus. ich denke, als Ekkehard an jene spätre stelle kam und die beiden freunde in rede und gegenrede einander gegenüberstellte, empfand er das bedürfnis, den dort von Hagen geltend gemachten grund hier wenigstens nebenbei anzubringen, und schob v. 1112. 1113 nachträglich ein. schneidet man sie weg, so wird zunächst nichts vermisst, und die gedankenfolge wird straffer. denn v. 1114 nimmt den gedanken von 1111 wider auf; ob Ekkehard ihn später zugesetzt hat, um den anschluss für 1112 zu gewinnen, oder ob der enge zusammenhang von 1111. 1114 durch das einschiebsel zerrissen wurde, wird sich nicht entscheiden lassen.

Berlin. P. v. Winterfeld.

Der Gral. von Paul Hagen. [= Quellen und forschungen usw. 85 heft.] Strafsburg, KJTrübner, 1900. 124 ss. 8°. — 3 m.

Diese gelehrte und scharfsinnige untersuchung wird wol trotz den vielen anregungen, die sie bietet, mehr ablehnung als anerkennung erfahren, selbst bei denen, die wie ref. die meinung Hagens, dass Wolframs Parzival eine andere quelle als Chrestien gehabt haben müsse, in jeder weise teilen.

Am schlusse von Wolframs werk finden wir zwei sagen, die vom Schwanritter und die vom priester Johannes, durch einreihung ihres helden in das geschlecht des Gralkönigs mit der Gralsage verbunden. dass die anschliefsung der ersten dieser sagen, die

bei Wolfram wie bei Gerbert vorhanden ist, nicht von jedem derselben willkürlich vorgenommen wurde, sondern auf gemeinsamer sagengrundlage beruht, ist jetzt wol aufser allen zweifel gesetzt durch die tatsache, dass sie sich ebenso in der prosaeinleitung eines dritten vor kurzem veröffentlichten, frei componierten französischen romans einstellt, des Sone de Nausay, der etwa dem ende des 13 jhs. zuzuweisen sein dürfte. dass auch die zweite sage nicht willkürlich von Wolfram angeknüpft ist, dass Feirefiz in folge alter sagentradition die stelle des Quasideus als vater des priesterkönigs von Äthiopien einnimmt, hab ich im anschluss an Wesselofskys einschlägige untersuchungen Zs. 44, 337f auszuführen gesucht. H. will auf anderem wege zu verwanten resultaten kommen, aber der weg, den er einschlägt, führt kaum zum ziel, da die ähnlichkeiten, die er zwischen der Gralsage Kiots und der sage von Johannes entdecken will, teilweise allzu äufserlich sind, teilweise eine andere erklärung verlangen.

1) Der Gral schwebt frei in der luft, wie der sarg des presbyters. die ähnlichkeit ist nur scheinbar; denn der Gral schwebt, dh. er bewegt sich frei in der luft, der sarg aber schwebt, dh. er befindet sich daselbst in ruhelage; der Gral schwebt auf übernatürliche weise, wol von unsichtbaren händen, etwa engeln, wie bei Wolfram, getragen, der sarg schwebt auf ganz natürliche weise, durch magnete nach physikalischen gesetzen im stabilen gleichgewicht gehalten; die erzählung vom schweben des Grals hat also ihre parallele in einer menge von märchen und legenden, in denen zauberdinge oder gewöhnliche dinge in verzauberten schlössern, weil von unsichtbaren händen getragen, sich frei durch die luft zu bewegen scheinen; der schwebende sarg des priesterkönigs aber ist wol eine ins gute gewendete contrafactur des sarges Mahomets, der in Mekka in dieser weise aufgehängt ist, um die himmelfahrt zu imitieren (HvSachsenheim Mörin 2848ff; Spiegel Altswert 167, 5ff), was seine entferntere parallele hat in dem schwebenden sonnenbild im alexandrinischen Serapeion (Burckhardt Die zeit Constantins des Grofsen 196), worauf sich wol Isidor Origines XVI 4 *unde factum est, ut in templo quodam simulachrum ex ferro pendere in aere videretur* bezieht, wie in dem schwebenden tisch der isländischen Konradssaga.

2) Im Grand SGral erweitert sich der schrein, in dem der Gral aufbewahrt wird, zur kirche, in der späten interpolation D des briefes erweitert sich eine gläserne capelle nach bedürfnis von einem raum für drei aufwärts. der schrein des Grals ist wol in gestalt des *turris* oder *ædiculum* oder tabernakel zu denken, wenn er sich zur kirche erweitert, setzt er seine eigne symbolik in würklichkeit um, vgl. Kraus Gesch. d. christl. kunst II 466 anm. 2 *Corpus vero Domini ideo defertur in turribus, quia monumentum Domini in similitudinem turris foret scissum in petra;* dass das wunder des presbyterbriefes auf ganz andrer symbolik

beruht, zeigt die ausdeutung im folgenden text selbst; das wunder des Gralschreines erinnert an das sich zum palast vergröfsernde kästchen in Goethes Neuer Melusine, das der gläsernen capelle an den nach dem bedürfnis des trägers wachsenden rock Christi usw.

3) Haltlose combination des namens *Corbenic* mit *Briebric*.

4) Tugendprobe hier und dort, aber in grundverschiedener weise.

5) Balsam als beleuchtungsmittel wie auch anderwärts.

6) Die spiegelsäule bei Wolfram und die säule mit dem spiegel im presbyterbrief. über die weit verbreitete vorstellung vgl. Hertz Parzival 535, Comparetti Virgil im ma. 256ff, Hartland The legend of Perseus II 13ff, UvdTürlein CXXV 9ff. der springende punct in der darstellung Wolframs aber (590, 1ff), der allen andern fassungen, auch der im presbyterbriefe fehlt, ist der, dass in der säule die ganze erde zu sehen ist, uzw. sich darin zu drehen scheint. das weist auf einen, wol auf antike gelehrsamkeit zurückgehnden, astronomischen mythus, entweder der art, dass sich eigentlich die säule, nur unmerklich, dreht, oder dass es würklich die erde ist, deren drehung um ihre axe man ja im altertum (s. Peschel Gesch. d. erdkunde[2] 38f) mehrfach annahm. Lukian in seiner Vera historia (1, 26) erzählt von einem im mond befindlichen spiegel, in welchem man alles sieht, was auf der erde vorgeht. mein freund Prächter verweist mich zum verständnis der stelle auf einen zweiten lukianischen dialog, den Ikaromenippus (20) und auf den plutarchischen vom mondgesicht (De facie in orbe lunae 3, 2. 23, 6ff). im ersten beklagt sich der mond, dass ihn gewisse gelehrte für einen spiegel erklären, der über dem meere hängt, im zweiten bespricht Plutarch die gleiche meinung, die zur erklärung der im monde wahrgenommenen unebenheiten verwendet wurde [1].

7) Berührungen eines späten reiseberichts mit den Gralromanen, die schon Zarncke bemerkt und richtig als beeinflussungen durch dieselben aufgefasst hatte.

8) Die geschichte von Adams töchtern bei Wolfram und im Reinfried von Braunschweig. dass für letztere fassung eine erweiterte redaction des presbyterbriefes vorgelegen habe, ist durchaus nicht bewiesen. gekannt hat ihn der verfasser des Reinfried wol, darum nennt er den namen des priesters Johannes auch an einer stelle, die eine auch dort erzählte geschichte enthält; aber mehr beweist das nicht. vielmehr zeigt der ganze zusammenhang,

[1] vgl. auch Stobaeus ecl. 1, 26, 1e p. 218, 20, W. 1, 26, 4 p. 222, 9ff: Philo de providentia 2, 70; Cleomedes met. 2, 4 p. 182, 19 (vgl. p. 184, 24) ed. Ziegler; Macrobius in somnium Scipionis 1, 19 p. 93 (vgl. 94) ed. Bipont. diese stellen, die ich gleichfalls Prächter verdanke, beziehen sich teilweise auf das widerspiegeln des sonnenlichts, welche ansicht auch im mittelalter (vgl. zb. Honorius Imago mundi) verbreitet war.

dass wir einen erweiterten Alexanderroman als quelle anzusetzen haben. alles andre, was H. an berührungen aufzählt, erweist sich als unstichhaltig. die einäugige völkerschaft des Reinfried soll den *homines monoculi* der späten fassung D des briefes ihre existenz verdanken — aber das volk des Reinfried ist nicht nur einäugig, sondern auch einbeinig und weist dadurch auf falsche glossierung des antiken *monocōlos* durch *monoculus* wie im walisischen Mabinogi von Owen; vgl. Freymond Beitr. z. kenntnis d. afr. Artusromane in prosa 54, woselbst auch über die *Panotii* und *Sciapodes*; das kopflose volk hat im presbyterbrief augen und mund auf der brust, im Reinfried aber die augen an den achseln, und dass das keine belanglose abweichung ist, lehrt der vergleich mit Plinius Hist. nat. VII 2 *quosdam sine cervice oculos in humeris habentes*, vgl. Zingerle Eine geographie aus dem 13 jh. anm. zu 352, wobei die berührung im reime *âne lougen : ougen* wol nur zufällig ist.

9) Gewinnen des goldes von den greifen im Kaukasus bei Wolfram und im Reinfried, gewinnen von edelsteinen von denselben im bericht des Elysaeus. wieso die gewinnung der edelsteine das ursprünglichere sein soll, seh ich nicht ein, da das altertum die greifen speciell als goldhütend kennt.

10) Der Gralkönig bei Wolfram isst wie der priester Johannes an einem tisch mit einer edelsteinplatte : das kann einen in diesen schilderungen, die von gold und edelsteinen strotzen, nicht weiter wundern. im übrigen haben die platten nichts mit einander gemein : beide sind sie freilich leicht von gewicht, aber die Wolframs nach physikalischen gesetzen, weil sie ganz dünne geschnitten ist, sodass die sonne hindurchscheint, die des Johannes aber vermöge eines wunders, da sie so dick ist, dass ihre glatte oberfläche reflectiert und dadurch als spiegel gebraucht werden kann.

11) Dass Wolframs Gral *spîse warm spîse kalt* gibt, hat natürlich gar nichts zu tun mit den kochtöpfen aus dem heifsen stein *zimur*, in denen die speisen ohne feuer gekocht werden.

12) Dass der Gral das taufwasser liefert, geht aus seiner allgemeinen eigenschaft hervor, jede flüssigkeit zu geben, die man von ihm verlangt; vgl. 817, 4ff *Der toufnapf wart geneiget* mit 239, 2 *Swâ nâch den napf ieslîcher bôt.* die ähnlichkeit mit dem wunderbaren taufbecken des presbyterbriefs ist nur äufserlich.

13) Für 'die heilkraft der duftenden kräuter, welche die aus dem paradies entspringenden flüsse mit sich bringen', hatte ich auf eine parallele im presbyterbriefe hingewiesen. als mehr denn eine parallele hatt ich es aber nicht angesehen und vermag auch jetzt keinen unmittelbaren zusammenhang anzunehmen.

Küpp hatte den namen Flegetanis als *Felek thâni* = 'sphæra altera', als den nicht bezeugten, aber möglichen titel eines arabischen astronomischen werkes gedeutet. er hatte das in einer

anmerkung getan, und in dieser form, als bescheidene erwägung einer möglichkeit, hat eine solche hypothese wol ihre berechtigung. aber auf den vielleicht möglichen titel eines nicht existierenden buches eine grofse theorie zu bauen, geht nicht an. H. glaubt nicht nur Wolfram seinen französischen gewährsmann, was auch ich tu (aber nicht so sehr, weil W. es sagt, sondern weil mir zwingende gründe vorzuliegen scheinen, auch wenn er es nicht sagte, eine andre quelle als Crestien oder neben diesem anzunehmen), sondern er glaubt auch diesem Franzosen seinen orientalischen gewährsmann, obwol dessen angaben von dem *verworfen buoch* in Toledo ganz in der bekannten schwindelhaften manier französischer schriftsteller des mittelalters gehalten sind. er nimmt deshalb die Küppsche deutung als sicher an uud sucht in Wolframs gedicht kenntnisse von orientalischen verhältnissen nachzuweisen, wie sie nur ein orientale haben konnte. 1) *Acraton* ist W. zufolge, abgesehen von Babylon, die umfangreichste stadt *nâch heiden worte strîte.* das heifst, meiner meinung nach, 'zufolge der bedeutung der heidnischen worte', und es ligt nahe, an *ἄκρατος* zu denken, das 'ungemischt', dann aber 'stark, heftig, unermesslich' bedeutet : freilich nur in ethischen beziehungen, was aber ein glossem *infinitus, immensus* nicht hindert. H.s identification mit dem baktrischen *Artakoane,* das doch auch lautlich gar nicht so nahe ligt, muss, wie ich glaube, aufgegeben werden. der einer in würklichkeit vielleicht recht kleinen stadt zugeschriebene ungeheure umfang kann sich leicht aus einer solchen etymologischen randglosse erklären. 2) die namen des khalifen, *Ahkarin* und *bâruch.* die deutung des ersten namens aus *a Harim* ist nicht a limine abzulehnen, da nach H.s nachweis *Harim* der name des khalifenpalastes in Bagdad ist; dass der name erst im Willehalm 45 vorkommt[1], verschlägt nichts, er kann hier doch ohnehin schwer aus dem namen des in der bataille ganz unbedeutenden, éinmal vorkommenden *Acarin* entstanden sein; dann freilich 73 ff wird der in der quelle gefundene heidenkönig *Acarin* der ähnlichkeit des namens wegen mit ihm genealogisch verknüpft. nur lautliche bedenken habe ich wegen des ersatzes des *h* (nicht *ch*) durch *k*. gestützt wird aber die erklärung durch die fast sichre interpretation des seidenstoffes *ahmardi* als *a Mardin* (s. 65). sicher ist allerdings auch das wort *bâruch* ein semitisches wort — aber müssen wir für jeden autor, der etwas mehr kenntnisse vom orient zeigt als andre, oder besser gesagt, der kenntnisse zeigt, die unserm lückenhaften wissen noch nirgends aufser ihm begegnet sind, eine orientalische quelle annehmen?

*Flegetânis* soll nach H. der titel eines buches sein, den Kiot (oder erst Wolfram?) als den namen des verfassers desselben misverstanden hätte. in diesem buche soll ein zweites arabisches

[1] für die frage nach abfassungszeit des Titurel ist also der name nicht zu verwenden.

buch citiert gewesen sein (s. 63), dessen verfasser ein arabischer gelehrter *geborn von Salmôn* war. also die angabe, wonach (der verfasser des) *Flegetânis* von Salomo abstammt, ist ein zweiter irrtum. unter den vorfahren des, von Wolfram an anderem orte als *Thebît* citierten, berühmten astronomen befindet sich nun an neunter stelle einer, der (nach zweifelhafter überlieferung!) den (häufigen!) namen Salomo führt. also gehn auf diesen die nachrichten über den Gral zurück. dass wir es mit dem berühmten arabischen astrologen zu tun haben, nicht etwa blofs mit einer laienhaften vorliebe für astrologie bei dem gelehrten dilettanten Kiot, beweist auch das (falsche!) verzeichnis der planetennamen. allerdings möcht ich Kiot dafür verantwortlich machen, der wol irgend ein verlornes compendium benutzt hat, in dem sich neben manchem andern auch die völkernamen aus Solin fanden, die, wie ich Zs. 44, 340f gezeigt zu haben glaube, kaum von Wolfram entlehnt und entstellt sein können. doch ist meine daselbst gegebene erklärung aus afr. lautgesetzen kaum stichhaltig, eine bessre gibt mir Heinzel an die hand : 'Kiot sah in *Nomadegentes* usw. ein part. präs. und ersetzte es durch das gewöhnliche auf *ient* (nicht *jent*). diese form versah Wolfram mit dem deutschen plural-*e*. teilweise aber hat Kiot die namen anders behandelt und das franz. suffix *-in* hinzugefügt, vgl. *les Limouzin, les Poitwin*'. endlich soll, dass im traum der Herzeloide von sternschnuppen die rede ist, für die auffassung des gewährsmanns als astrologen und des Grals als meteorsteines zeugen [1].

In diesem astronomischen werke des Thebit sei unter andern astronomischen phänomenen auch der *grâl* besprochen worden; denn dieser sei ein meteorstein. statt *lapsit exillis* (*erillis*) habe man für Wolfram *lapis betillis*, für Kiot *lapis betillus* anzusetzen. ich meinerseits glaube, dass wir nur mit der lesung *lapsi ex celis* die fabel des Wartburgkrieges erklären können. dessen dichter hat jedesfalls so gelesen. der archetypus der Parzivalüberlieferung hat diese worte entstellt, vielleicht weil in seiner vorlage das *c* ausgelassen und falsch nachgetragen war, er also *lapsicexelis* las. freilich ist *lapsi* selbst wider ein schreibfehler für *lapis*, den aber

[1] mit der Apokalypse hat der traum übrigens kaum etwas zu tun, da dort der drache nicht der sohn des weibes ist. viel eher mit der geburt Alexanders, die unter donner und blitz erfolgt und der zwei visionen Philipps vorhergehn, in deren erster ein drache seiner gattin den kopf in den schofs legt und sie küsst, während in der zweiten ein drache als das zu gebärende kind erscheint. über vermengung von visionen und träumen, über die zurückdrängung des vaters durch die mutter bei träumen über das schicksal der kinder, wie endlich über die zweiteilung der träume s. Mentz Träume in den afr. Karls- und Artusepen. über die häufigkeit des traumes einer schwangern frau, dass sie einen drachen gebäre, über die bedeutung des verlustes der rechten hand, die H. wol richtig auf den bevorstehenden tod Gahmurets bezieht, über unheilverkündenden sternschnuppenfall s. Artemidor Oneirocritica I 42. II 36. IV 67.

Wolfram wol schon vorfand. weiter als *lapis ex celis* führt keine philologisch haltbare conjectur. auch kann *lapis ex celis* sehr wol 'das steingefäfs aus dem himmel' bedeuten, da *lapis* auch im classischen latein nicht nur den ungeformten, sondern auch den geformten stein (stufe, statue, tischtafel) bezeichnet. damit ist der ursprünglichen bedeutung des *grâls* durchaus nicht präjudiciert. diese hängt von der beurteilung der abhängigkeit der andern französischen fassungen incl. Kiot von Crestien ab. wenn die deutung als abendmahlschüssel aufzugeben ist, dann ligt die deutung von *lapis ex celis* als meteorstein nahe, und schon Martin hat auf den stein der Kaaba hingewiesen. allerdings nur für Kiot und für keine andre fassung. dass meteorsteinen alle möglichen wunderbaren eigenschaften zugeschrieben werden (aber nur gerade nicht die, den phönix zu verbrennen), dass sie göttlich verehrt werden, ist bekannt; vgl. Crooke The legends of Krishna, Folklore xi 33ff; Marti Gesch. d. israel. religion 22. 68. die aus verschiedensten zeiten und quellen zusammengerafften notizen H.s über die *baetuli* fördern wenig. wer wuste im ma. was davon, dass das biblische *betêl* ein meteorstein sei? das wort *epitafium* kommt auch nicht, wie H. (s. 94) nach den wbb. vermutet, nur bei Wolfram vor, sondern bereits Veldeke hat es Eneide 8333, ferner Ulrich vEschenbach Alexander 4924. 4936. 17034, JvFrankenstein Kreuziger 9069.

Bern, 28 mai 1900. S. Singer.

---

Die Jakobsbrüder von Kunz Kistener. herausgegeben von Karl Euling. [Germanistische abhandlungen, xvi heft.] Breslau, M. und HMarcus, 1899. viii und 130 ss. gr. 8°. — 5 m.

In ihrer treuherzigen naivetät steht diese einfache erzählung aus der spätmittelalterlichen zeit an innerm wert weit über manchem prunkvollen kunststück der vorhergehnden besseren periode. freilich, zur richtigen geltung konnte sie bis jetzt noch nicht gelangen, schon aus dem einfachen grunde nicht, weil erzeugnisse aus der zeit des verfalls von vorn herein gern als minderwertig bei seite geschoben werden. wie viel fesselnde probleme aber auch hier verdeckt liegen, das kann eben diese vortreffliche arbeit eines der besten kenner jener spätern litteratur zeigen. es knüpfen sich interessante fragen an das gedicht — nicht mehr die unhaltbare hypothese Goedekes vom Waller des Heinrich vLinouwe, sondern solche nach den grofsen bewegungen der ganzen zeit, als da sind die verschiebung der stände mit dem untergang der ritterlich-höfischen bildung und dem aufstreben des selbständigen bürgertums; und die mächtige erregung der phantasie, die in der mystik ihren vergeistigten ausdruck fand. auf diesen hohen standpunct culturgeschichtlicher betrachtung hat Euling die einfache legende gestellt. wie viel ist hier noch übrig von den höfischen idealen? wie verhält sich der dichter zu dem gedankenkreise

seiner zeit und seiner umgebung? vor allem und zunächst, wer war er und wann lebte er?

Man hat bis jetzt von Kistener nichts gewust oder vielmehr, was man wähnte zu wissen, war falsch. nicht nach Baiern gehört er und nicht ins 15 jh., sondern ins Elsass — das zeigt die sprache —, und er dichtete in der mitte des 14 jhs. selbst einen mann namens Kunz Kistener hat Euling aufgefunden, einen '*winrûfer*' in Strafsburg, der möglicherweise unser dichter gewesen ist. und nun ist auch der litterarische zusammenhang gegeben. trefflich entwickelt E. die stellung Kisteners: Konrad vWürzburg, Egenolf, der Rappoltsteiner Parzifal, Kistener, Hans vBühel, so geht die reihe. abhängig ist er von Konrad, er kannte auch die novelle vom Staufenberger und den Parzifal, und die unfähigkeit des Bühelers, seines nachahmers, zeigt sich in greller beleuchtung.

Von Konrads werken hat den dichter der Jakobsbrüder besonders der Engelhard beeinflusst. er behandelt ja denselben stoff, er bildet die höfisch-ritterliche version desselben, während Kisteners erzählung die übertragung auf das religiöse gebiet, ins legendenhafte darstellt. auch an den Partonopier finden sich anklänge. wie stark war nun der einfluss Konrads auf unsern dichter? verschiedentlich sind situationen des Engelhard nachgebildet, auch einzelne verse sind zum teil wörtlich zum teil in anklängen aus diesem und dem Partonopier herüber genommen. dies beweist eine ziemliche vertrautheit mit diesen werken Konrads. dagegen scheint mir E. in der 'allgemeinen stilisierung', in der 'feineren untermalung' (s.22) die abhängigkeit Kisteners von Konrad etwas zu hoch anzuschlagen. mehrere stilfiguren hat er mit Konrad gemein. so liebt er synonyma und parallelglieder. aber einmal beschränken sich diese stilistischen kunstmittel nicht auf Konrads stil, sondern sind allgemeingut der litteratur des 14 jhs., die gepaarten ausdrücke sind jener zeit ganz geläufig, sie gehören zu dem rhetorischen inventar auch der prosa: der predigt, des mystischen tractats, des briefes, der urkunde. und dann sind die begriffe, welche in diesen formeln gepaart werden, bei beiden dichtern sehr verschieden. der wortschatz Kisteners gehört einem andern vorstellungskreise an: die höfischen zweigliedrigen wendungen, die zb. Egenolf aus Konrad entlehnt (Jäckel, Egenolf vStaufenberg s. 10ff), fehlen fast ganz, dafür sind alltägliche begriffe eingeführt, wie sie die umgangssprache stündlich in den mund gab, zb. *liep und zart*, *reine und gesunt*, *trost und mut* u. dgl., nur selten eine erinnerung an die glänzende diction des ritterlichen stils. ebenso ist es mit den epithetis. die Kisteners kommen nach E.s untersuchung (s. 24) auch alle bei Konrad vor; umgekehrt aber, die höfischen Konrads, mit denen widerum Egenolf sein gedicht im überfluss ausschmückt (Jäckel s. 33ff), treten ganz zurück. und so geht es durch den ganzen wortschatz. das

höfische element ist nicht das des Kistener. nur eines sei als bezeichnend hervorgehoben: *ritter* kommt nur einmal vor, als standesbezeichnung, v. 686, dagegen dreimal *biderman* : v. 73. 707. 1021; gleich der alte graf wird eingeführt mit dem prädicat *ein erlich biderman*. — endlich, jene äufserungen des affects in der legende, für welche E. ebenfalls auf Konrads werke verweist, erinnern doch auch an die leidenschaftlichen ausbrüche des schmerzes in den Marienklagen, zudem die situation in beiden fällen gleich ist: der herzbrechende jammer des vaters, der mutter, beim sterben des sohnes. — der stil ist also der einer andern socialen schicht als in Konrads und Egenolfs dichtungen. er entspricht ganz dem bürgerlichen gesichtskreis des dichters, das werk trägt den typus der aufblühenden bürgerlichen kunst, die E. s. 56ff trefflich schildert. redeschmuck ist spärlich angebracht, es fehlt zb. ganz jene von Konrad, besonders aber in der geblümten rede bis zum überdruss gebrauchte umschreibung des einfachen begriffs durch ein subst. mit genetiv (vgl. s. 51). schlicht und einfach ist die darstellung, ungelenk der satzbau, gering der wortschatz, der erzähler ist in den darstellungsmitteln so ungewant, dass es ihm nicht auffällt, wenn er in kurzem verlauf immer wider ein und dieselbe wendung, dieselben wörter bringt. vergleicht man damit Egenolf: wie farbenprächtig sucht er seine novelle auszustaffieren, freilich nach berühmten mustern, ganz noch sich versenkend in den ideenkreis höfischer bildung. und so scheinen mir jene reminiscenzen an Konrad geringwertiger und zu äufserlich aufgetragen, als dass sie dem ganzen eine besondere färbung verleihen könnten. — was dem stil an gewantheit abgeht, das wird reichlich aufgewogen durch die composition, denn rasch und in ebenmäfsiger verteilung wickeln sich die scenen ab; — und durch die warme teilnahme des dichters an seinem stoffe: ergreifend sind zb. die inneren stimmungen der freude oder des schmerzes zum ausdruck gebracht (vgl. dazu bes. das capitel über die behandlung des stoffes, E. s. 48ff). —

Die entwicklung der freundschaftssage zur Jakobslegende hat E. in den hauptzügen verfolgt (s. 41ff). zur aufhellung tragen vieles bei einige vom verfasser neu entdeckte lateinische prosalegenden. abgebrauchte sagenmotive schliefsen sich dem eigentlichen kern an; viele parallelen werden aus andern mhd. gedichten nachgewiesen (s. 47). — in der freundschaftssage, ehe sie mit der wundertätigkeit SJakobs verknüpft wurde, scheinen mir auch schon zwei versionen verschmolzen zu sein. neben der eigentlichen freundschaftssage, deren charakteristische vertreter Amicus und Amelius oder Engelhard sind, bestand eine kürzere fassung mit didaktischer tendenz, neben der novelle also eine lehrhafte fabel: ein vater lehrt seinen sohn den wahren unter seinen drei freunden dadurch erkennen, dass der sohn mit einem sacke, in dem ein totes schwein ist, bei den freunden herumgeht, behauptend

er habe einen von ihm erschlagnen menschen darin, und sie nun der reihe nach bittet ihm zu helfen; der dritte will den mord auf sich nehmen, um ihn zu retten. beide, die novelle und die lehrhafte fabel, stehn bei Petrus Alfonsus neben einander und giengen von da auch zusammen in die mittelalterl. schachbücher über, zb. Ammenhausen v. 12233f, auch in die Gesta Romanorum (Oesterley s. 483 und 560), vgl. auch Altd. bll. II 382 uö. (s. die nachweise bei Oesterley). da sie also in bekannten sammlungen des ma.s zusammen, oft sogar direct neben einander vorkamen, so konnten leicht einzelne züge wechselseitig ausgetauscht werden. aus der fabel stammt das motiv vom toten im sack und die lehre des vaters (letztere ebenfalls bei Kistener, v. 341ff, s. E. s. 45f). und selbst die gefährlichkeit der lage, in der sich jener den toten im sack tragende befindet (oder wenigstens vorgibt sich zu befinden), scheint ganz verblasst noch durchzuschimmern in den vv. 635—38 *Ez was ze vil, nüt genuog* (es war zu viel, nicht nur genug, es war mehr als genug getan), *daz er dich in die kirchen truog und des nüt gedehte, men vragete in waz er brehte.* wie in letzterm falle, so spielen auch sonst einzelne elemente, die dem ursprünglichen bestande notwendig angehörten, noch lange, nachdem sie durch die wandlungen des stoffs überflüssig geworden, in untergeordneter rolle mit. so spiegelt sich die verarmung des einen der beiden freunde, die in der orientalischen fassung (Egypter und Baldach) einen wendepunct bildet, im herunterkommen der familie des Heigerlochers wider; in vielen bearbeitungen ist von reisen des einen die rede: dem entspricht das wanderleben des Schwaben in unserm gedichte.

Die bearbeitung des textes war recht schwierig, da die überlieferung ungünstig ligt: die beiden vollständigen hss., die Wolfenbüttler (A) und noch in weit höherem maſse Gengenbachs druck (C), sind sehr willkürlich abgefasst und gehn beide zusammen auf ein schon verdorbenes original zurück, das Frankfurter bruchstück (B) ist kurz und auch schon sehr entstellt. um so höheres lob verdient die widerherstellung des textes. bei so bewanten überlieferungsverhältnissen war die entscheidung oft dem tacte des herausgebers anheimgegeben. auch hier leitete ihn seine erfahrung auf dem betr. litteraturgebiete, sodass er bis ins einzelne hinein den ton getroffen hat. die an die hsl. varianten anknüpfenden anmerkungen bilden zugleich eine wertvolle ergänzung zur vergleichenden stilistik jener spätern zeit. einige kleinigkeiten möcht ich anders auffassen: v. 5 den entstellten vers *Hörent dis gedichte ir lüte verstan* (A) bessert E. in *hœrent diz gedichte an*, aber *verstan* wenigstens kann echt sein, als part. perf. = *verstanden*, 'verständig', adverbial gebraucht, vgl. Lexer s. v., Schmeller-Fr. II 715. — v. 17f *ich meinte got din (und kein gelt) sante Jacop und die welt*, im zweiten vers ist doch wol eine negation notwendig: *und ⟨nüt⟩ die welt*; die sätze sind parallel gebaut und der zurück-

weisung des geldes entspricht die der welt, vgl. die gegenüberstellung von gott und SJakob einer- der welt anderseits v. 1215 ff und E.s citate zu v. 1226, auch v. 68 *gewin der welte sanfte tuot*; *und nüt:* v. 461 *ze liebe gotte und nüt ze leide*, ähnliche antithese v. 635 *ez was ze vil, nüt genuog.* — v. 240 nachdem der pfarrer das kind getauft hat, heifst es *do hulfent in die pfetterin.* der sinn von *helfen* ist hier bemerkenswert als term. techn. vom beschenken der paten, vgl. Schmeller-Fr. I 1092 f; dasselbe bedeutet *helsen*, Schweiz. id. II 1213 'den patenkindern übliche geschenke bringen', Schmid Schwäb. wb. s. 258, Birlinger Aus Schwaben II 235, bei Hebel (Behaghels ausgabe II 169), EHMeyer Volkskunde s. 115; mhd. *heilsen* ahd. *heilisôn heilisôd*, vgl. die allitterierende formel bei Notker MCap. eingang, Piper I 688, *bîtet er hélfo únde héilesodes.* — v. 263 f die lesart der hss. gibt bei folgender interpunction einen sinn *Daz noch wol geraten wil, daz kint darf man nüt strafen vil*, das kind, welches noch wol geraten soll, das usw. — v. 348 ist statt *brist dir üt daz soltu machen* (*bristet* A, *gebrist* C) zu lesen *lust dich üt*, vgl. v. 421 *swaz dich lust* (A), *daz la dir geben*, wo C ebenfalls *lust* in *gebrist* geändert hat; widerholung desselben ausdrucks bei gleicher situation wie oft bei Kistener. — v. 674 ff *Nim guotes gnuog und tuo daz best* Eul., für *und tuo* hat A *vndan*, C *vnd thů jn*, wonach wol C recht haben kann, vgl. v. 562 *ich tuo dir sbest:* dann mit beibehaltung der versstellung von AC und einsetzung von *globen* C: *du solt daz geloben mir, daz du her wider kumest schier.* — v. 722 *so kumet er dort her* gehört wol nicht mehr zur rede der frau, ebenso wie v. 584 *so siht sü, wa er kumet dört* von E. aus der rede herausgezogen und als fortschreitendes glied der erzählung gefasst ist. *so* ist hier in v. 584 und 722 = altem *sâ*, desgleichen wol auch in v. 472 *so* (AC) *nam er den toten gast* (E. *do*), v. 506 *so* (A) *trittet giner an den sag* (C und E. *do*), v. 1068 *so bringt die amme her daz kint.* — v. 749 ff. in der hs. A (C weicht ganz ab) folgen sich 751. 52. 49. 50, und diese stellung kann beibehalten werden, denn auch v. 994 ff und 1023 ff wird die rede unterbrochen, indem einige erzählende zeilen dazwischen treten, worauf sie dann, wie hier, mit zwei versen fortgesetzt und der ganze abschnitt beschlossen wird. das ist die art des volksliedes, an welche auch anderes erinnert, vgl. E. s. 57. — v. 898 *so muostu dem kinde din sniden abe sin leben und mir des bluotes geben*, E. folgt der lesung von AC, B weicht sehr ab. sonst sagt Kistener immer *die kele absniden* (v. 772. 945. 965. 1135), und da es eine eigenheit seines stils ist, bei gleichen anlässen gleiche formeln zu gebrauchen, so wird hier zu lesen sein *keln : gen* (= *geben*). solche assonanz ist dem dichter wol zuzutrauen, vgl. die zusammenstellung bei E. s. 15 und 50. — v. 1163 ff *buwetents ein closter guot, da men noch gottes dienste tuot daz wir hœren sagen sü enmohtentz underslagen* E.: aber v. 1166

geben beide hss. einen guten sinn *Sú mahten es vnderslagen.* es handelt sich um ein doppelkloster (monasterium duplex), worin männer und frauen lebten. diese aber waren getrennt von einander, vgl. Du Cange-Favre v 454[c] *Claustra feminarum a cellulis monachorum altis interjectis disparata maceriis. vnderslagen* ist = *interjectus,* vgl. Lexer II 1801 *underslac* 'trennende zwischenwand, mittelwand', = *interjection, underschlag in einem gemach* = *interseptum, den keller underslahen* 'abteilen'; Schmidt Wb. der Strafsburger mda. s. 92 'der *Unterslag* zwischen der kirche und dem chor'; vgl. auch Nolte Der eingang des Parzival s. 53. in dem citat bei Lexer s. v. *underslahen* aus dem schwank vom mönch und gänslein, Zs. 8, 96, 14 hat *underslagen* ähnliche bedeutung: das kloster war durch mauern von der welt abgeschlossen, nicht 'abseits gesetzt, verborgen'.

Heidelberg. G. EHRISMANN.

---

## SCHRIFTEN ÜBER HANS SACHS 1894—1900.

Hans Sachs-forschungen. festschrift zur vierhundertsten geburtsfeier des dichters. im auftrage der stadt Nürnberg herausgeg. von A. L. STIEFEL. Nürnberg, Raw, 1894. VII und 472 ss. gr. 8°. — 8 m. [herabges. preis 2,50 m.]

Sämtliche fabeln und schwänke von Hans Sachs. in chronologischer ordnung nach den originalen herausgeg. von EDMUND GOETZE. 2 band. [= Neudrucke deutscher litteraturwerke des XVI und XVII jahrhunderts nrr 126—134.] Halle a. S., MNiemeyer, 1894. XXXI und 640 ss. — 5,40 m.

Sämtliche fabeln und schwänke von Hans Sachs. 3 band. die fabeln und schwänke in den meistergesängen herausgeg. von EDMUND GOETZE und CARL DRESCHER. [= Neudrucke deutscher litteraturwerke des XVI und XVII jhs., nrr 164—169.] Halle a. S., MNiemeyer, 1900. XXX und 435 ss. — 3,60 m.

Hans Sachs in Weimar. gedruckte urkunden zum 400 geburtstage des dichters. aufs neue herausgeg. von BERNHARD SUPHAN. Weimar, HBöhlau, 1894. 44 ss. — 0,70 m.

Hans Sachs. humanitätszeit und gegenwart. vortrag zur Hans Sachs-feier in Weimar nebst zugehörigen aufsätzen. von BERNHARD SUPHAN. Weimar, HBöhlau, 1895. 68 ss. — 1 m.

Die antiken quellen des Hans Sachs I. II. von prof. dr ph. WILHELM ABELE. [= Beilagen zum programm der realanstalt in Cannstatt.] Cannstatt, 1897. 1899. 135 ss.

Das jahr 1894, das die vierhundertste widerkehr von HSachsens geburtstag brachte, hat eine lebhaftere beschäftigung mit dem dichter hervorgerufen, die auch ihre wissenschaftlichen früchte getragen hat. auf die anregung Stiefels, der sich damit ein entschiedenes verdienst erworben hat, hat die stadt Nürnberg eine grofse wissenschaftliche festschrift ausgegeben. verschiedene gelehrte haben dazu beigesteuert, freilich beiträge von sehr ungleichem wert: es ist mehrfach beklagt worden, dass eine zusammenfassende würdigung ausgeblieben ist. auch von andrer seite ist man bestrebt gewesen, den dichter durch geeignete pu-

blicationen zu feiern. an die Nürnberger Hans Sachs-forschungen haben sich dann verschiedene persönliche und sachliche auseinandersetzungen angeknüpft, zum teil unerfreulicher art. aber auch sonst liefs sich beobachten, dass die einmal geweckte lebhafte publicationstätigkeit fortdauerte. nunmehr scheint es an der zeit, rückschau zu halten. ich glaube daher die besprechung der vorliegenden schriften im interesse der leser des Anzeigers am besten so zu gestalten, dass ich das in ihnen gebotene nach sachlichen gesichtspuncten gruppiere und an den geeigneten stellen auf die übrigen wissenschaftlichen arbeiten der letzten sieben jahre wenigstens bezug nehme und dadurch ein einigermafsen abgerundetes bild zu gewinnen suche. unbedingte vollständigkeit ist nicht angestrebt, und die arbeiten zur Hans-Sachs-grammatik — James, Shumway, Albrecht — bleiben ausgeschlossen.

1) Wenn ich, wie billich, mit Hans Sachsens persönlichkeit, seinen äufsern lebensverhältnissen und der stellung zu zeit- und ortsgenossen beginne, so komm ich freilich in die unbequeme lage, meinen eignen beitrag zur festschrift 'Hans Sachs und Nicklas Praun' (s. 1—32) an erster stelle erwähnen zu müssen. ich will indessen nur kurz bemerken, dass dort beziehungen Hans Sachsens zu einem wolhabenden Nürnberger berührt und teilweise von HSachs aufgezeichnete dialoge dieses freundes teils besprochen, teils mitgeteilt sind. den einfluss, den die Colloquia familiaria des Erasmus auf die gesamte dialoglitteratur des 16 jhs. ausgeübt haben, hätt ich nicht unterschätzen sollen. ein paar bei der correctur übersehene druckfehler hat Drescher Euph. 2, 834 verbessert. — ich füge hinzu, dass über Hans Sachsens familienverhältnisse jetzt ABauch 'Barbara Harscherin, Hans Sachsens zweite frau', Nürnberg 1896, manches interessante aus Nürnberger urkunden zugänglich gemacht (vgl. dazu LCbl. 1896 sp. 1435 und Drescher Euphorion 6, 111ff) und RSchmidt in den Mitteilungen aus dem German. nationalmuseum 1894 s. 79f durch die publication einer geschäftsurkunde einen neuen einblick in des dichters vermögensverhältnisse ermöglicht hat, sodass wir über das 'milieu' in den letzten jahren manches erfahren haben. — dazu kommt zur beleuchtung von HSachsens stellung innerhalb der Nürnberger meistersingerkreise der wichtige fund Goetzes: das inzwischen von Drescher (Neudrucke 149—152, Halle 1898) herausgegebene Gemerkbüchlein der jahre 1555—1561. in verbindung mit dem von mir VJL 3, 34ff mitgeteilten (vgl. Goetze Zs. f. vgl. litteraturg. NF. 7, 417—426) können wir nun für den angegebenen zeitraum HSachsens meistersingerisch-dramaturgische tätigkeit mit grofser genauigkeit verfolgen. — gleichfalls als ergänzung dient der aufsatz Hampes über HSachsens 'schüler' Ambrosius Österreicher (Forschungen 397—406), dessen tätigkeit als komödienspieler wir auf diese weise kennen lernen. schade, dass wir nichts sichres darüber

erfahren, ob er HSachsische dramen mit seiner truppe aufführte. ich habe seinerzeit die auf Österreicher bezüglichen notizen in den Nürnberger ratsverlässen übersehen, weil ich durch das, was ich unter andern stichwörtern, wie 'Comedj', 'Hans' usw. fand, auf das stichwort 'Ambrosj', unter dem sie wahrscheinlich in den monatlichen registern eingetragen sind, nicht aufmerksam geworden war. da ich auf die register angewiesen war, so ist nicht unmöglich, dass sich auch weiterhin noch nachträge ergaben, freilich schwerlich solche von gleicher bedeutung. — ein verzeichnis der bis jetzt bekannten meistersinger des 16 jhs. gibt Keinz (Forschungen s. 320—351). mir ist aufgefallen, dass die einzige bekannte meistersingerin Katharina Holl fehlt, von der die hs. Benediks vWatt (Will Bibliotheca Norica III 784) ein lied 'in der jungfrau weis' enthält mit dem anfang *'Gesang das will ich preisen'*. vgl. Münchner Neueste nachrichten 1889, nr 452. — Mummenhoff (Forsch. 278—319) teilt eine singspielordnung von 1616—35 mit und handelt über die singstätten der meistersinger. vgl. dazu die auszüge aus den Nürnberger ratsverlässen von Hampe Euphorion 6, 123ff. — Martin (Forsch. 382—396) hat die meisterlieder Puschmanns auf den Strafsburger münster veröffentlicht. — die letztgenannten arbeiten fallen schon etwas aus dem rahmen der HSachs-forschung heraus.

II) text. Goetzes zweckmäfsig angelegte ausgabe der 'Fabeln und schwänke' reiht sich würdig der ausgabe der fastnachtspiele an und wird wie diese dankbare benutzer finden. die edition ist nach denselben principien gemacht; das heifst : es ist, soweit möglich, die handschriftliche grundlage benutzt; die abweichungen von A (der ersten folio) und von etwaigen einzeldrucken sind auch hier und zwar in fufsnoten zu beginn der einzelnen nummern verzeichnet, wo auch kurze quellenangaben und die verweisungen auf Keller-Goetze platz gefunden haben. nur zu billigen ist es, dass in 10 fällen, wo die spruchgedichte verloren sind, an ihrer stelle die verwanten meistergesänge erscheinen. dazu kommt noch der von Hampe Zs. f. d. unterr. 10, 760ff an stelle der verlornen nummer 280 publicierte meistergesang. die sammlung hat im ganzen 387 nummern. — eine art fortsetzung (als 3 band bezeichnet, dem sich ein bd 4 anschliefsen soll) bilden die 239 bezw. 217 von Goetze und Drescher herausgegebenen 'Fabeln und schwänke in den meistergesängen'. dafür sind die grenzen etwas weiter gesteckt; manches, was HSachs selber nicht dazu rechnet, soll aufgenommen werden : die zweite sammlung wird also ein weniger festgerundetes ganze bieten. aber sie macht viel ungedrucktes material zugänglich. unbequem fürs citieren ist, dass die nummern wider mit 1 beginnen.

Die mir aufgefallnen fehler sind sämtlich geringfügiger art. die vorlagen hab ich nicht vergleichen können. fab. 203, 31 hat Kellers ausgabe ein *war* vor *feint*, was sinn und metrum for-

dern. 206, 65 ist doch wol *erzitert* zu schreiben. 211, 55 lis *kütn*, wie sich aus der fufsnote ergibt. 216, 75 lis *greiffen*, 242, 110 *Leich*, 245, 63 *mit ir* (statt *mir*). — fortsetzung s. IX scheint '4, v. 9' für '3, v. 9' verdruckt zu sein. die besserungsvorschläge zu 22, 149 und 31, 41 versteh ich nicht. die den herausgebern unverständlich gebliebene stelle 34, 22ff ist zu interpungieren:

> Vil steinlein sie herab er schos,
> Als ob es steinet, mere
> Mit wasser auch herabe gos usw.

*steinen* 'hageln', s. Schmeller II² 764. *mere* = *mer* 'weiterhin', 'überdies'.

Der interpunction ('zeichensetzung', wie er sagt) hat Goetze nach seinen eignen bemerkungen grofse sorgfalt gewidmet. seine principien sind mir freilich nicht ganz klar geworden; die Lachmannschen sind es jedesfalls nicht. besonders ist mir aufgefallen, dass er das kolon in einer mir ungeläufigen weise verwendet; vgl. zb. 223, 36ff:

> In die ellenden hueten sein,
> Die mit gerten gezeunet war
> Vnd mit letten verklaibet gar,
> Pedeckt mit schlaten, laub und gras:
> Vor wint vnd regen sicher was.

ich würde ein komma gesetzt haben; doch kommt es hier nicht auf subjective liebhabereien an[1]. nur das ist zu verlangen, dass eine moderne interpunction sich den eigenheiten des HSachsischen stils, der weder so einfach noch so regellos ist, wie es auf den ersten blick scheint, willig anpasse. und da scheint es mir gar nicht leicht, die parenthesen und satzverschränkungen, die HSachs zeigt, auch äufserlich hervortreten zu lassen, aber doch in höherem grade möglich, als dies die bisherigen herausgeber, auch Goetze, getan haben. ich müste viel zu weit ausholen und eine abhandlung über HSachsens stil einfügen, wenn ich darauf eingehn wollte. meine folgenden correcturen zu den ersten 50 nummern des 2 bandes geb ich mit aller reserve; sie entspringen nur einem compromiss aus dem interpunctionssystem Goetzes und dem, das mir als ideal vorschwebt; in einigen fällen wird sie der nachprüfende notwendig finden, in den übrigen, wie ich hoffe, wenigstens als zweckmäfsig anerkennen.

201, 55 punct hinter *starb*; punct zu streichen hinter *vnlang*. — 102 *merck für das dritt* in parenthese zu setzen, semikolon zu streichen. — 202, 6 besser komma hinter *sprúng*. — 120 der vers ist besser in klammern zu setzen (unter tilgung

[1] auch in fällen der parataxe mit sinn und wortstellung der hypotaxe wie 224, 5 *In solchem sich pegab hernach : Der fuechs ein rappen fliegen sach*, scheint mir komma naturgemäfser.

der kommata); in den beiden folgenden versen müssen kommata hinter *aus* und *haus* stehn. v. 105—124 ist ein satz mit einem kleinen constructionswechsel am schluss (conjunctiv *wachs*, abhängig von dem consecutiven *das* neben den indikativen *wais*, *wirt*, wegen des reims zu *Sachs*). Goetze hat derartige priamelhafte wendungen mehrfach verkannt. — 203, 123 statt ausrufungszeichen komma hinter *aufwachs*. sinn : HSachs lobt die *fürsichtikeit*, damit nicht aus ruhm schande erwachse. — 204, 104 besser in klammern zu setzen. — 205, 15 besser komma hinter *hat*. — 122 besser komma hinter *ert*. — 206, 87 besser punct hinter *lewt*. — 212, 26 tilge das semikolon hinter *regirt*. zur bedeutung von *regiren* DWb. 8, 530 sub 4. — 213, 25 punct hinter *aremůt*. das folgende priamelhaft; daher tilge v. 31 den doppelpunct hinter *schawen*, v. 34 das komma hinter *seg*, setze v. 37 komma hinter *zwengt*, v. 41 komma oder doppelpunct hinter *laden*. — v. 44 besser komma hinter *gwin*. — v. 57 punct hinter *kranckheit*. — v. 68 besser komma hinter *kůercz*. — v. 80 würd ich lieber doppelpunct setzen, ebenso etwa semikolon v. 87. — 216, 14 scheint mir die interpunction der eigentümlich verschränkten construction nicht gerecht zu werden. — 84 fehlt komma hinter *kraist*. — 219, 24 hinter *merwůnder* komma. — 221, 76 setze komma hinter *leben*. *was teglich ze hoff regiert* ist zweites object zu *an tag geben*. — 91 f enthält appositionen zu *in ganczer welt gemain*, sodass demgemäfs die interpunction zu ändern ist. vgl. 224, 107 ff. — 98 punct hinter *frist*; ich würde dafür v. 97 doppelpunct hinter *ist* setzen. — 222, 86 nehm ich anstofs an dem ausrufungszeichen. hat der hsgbr. das ἀπὸ κοινοῦ in v. 80 verkannt? — 223, 104 komma hinter *geschorn*; es trennt conditionalen vor- und nachsatz. — 110 ff die parenthese beginnt erst v. 112 hinter *senfticlich*. — 225, 50 komma hinter *můfigang*. — 73 ist wol der vers in klammern einzuschliefsen; das folgende gehört mit *zusetzen* zusammen; *fogelfrey mit hunden* etc. wäre eine wunderlichkühne verbindung. ebenso möcht ich v. 76 als parenthese und *als ains das aller schedlichst dier* als apposition zu *dir* mit leichter entgleisung betrachten; doch lässt sich über diese auffassung streiten und der satzzusammenhang sich auch anders gestalten. — 229, 62 besser komma hinter *veracht*. — 231, 71 komma hinter *ler*. 94 würd ich doppelpunct hinter *regiment* setzen; denn das folgende ist von *mag verston* abhängig, der relativsatz hier zu ende. *můs* (v. 95) wird conjunctiv sein, wie v. 100 *geb*. um die abhängigkeit auch dieses satzes von *verston* besser zur anschauung zu bringen, würd ich auch semikolon hinter *gemain* (v. 96) setzen. — 119 komma oder doppelpunct hinter *armůet*; ende des vordersatzes. construction : *wo etwan zuecht vnd straff nit leiden mag der kinder hauffen* . . . . *den* ('dann' : ungenaue correlation statt *da*) *denckens* . . . wie man den langen vordersatz zu gliedern

hat, kann strittig sein. — 232, 14 würd ich den vers in klammern schliefsen, also den punct hinter *seitten* tilgen. — 234, 46 hinter *karg* besser semikolon. — 47 f falls die verse richtig überliefert sind, würd ich *Solt* ἀπὸ κοινοῦ nehmen und das komma (nach Goetzes sonstigem verfahren) dahinter rücken. oder gehört *haben* zu *seist*? — 49 hinter *sneck* doppelpunct. — 66 ff ich würde den gedankenstrich hinter *mit:* streichen, kommata hinter *pegier* und *gewissen* setzen. — 235, 38 ff komma hinter *het*; tilge das komma hinter *freuntschafft* und setze *Wan . . . schnadern* in parenthese. — 166 gibt das ausrufungszeichen gar keinen sinn; es muss komma oder doppelpunct stehn (*schreib* ist natürlich präteritum). — 236, 90 setze komma hinter *pillig*. es ist der priamelhafte bau der moralisatio verkannt. sinn : wenn (*wo*) eine stadt gütige fürsten hat, welche . .; wenn (*so*) aber (gleichwol) der gemeine haufe ihre güte verachtet : dann schickt gott usw. — 239, 62 lis *wer, sie antwort*; erst bei *sie* beginnt der nachsatz. — 75 besser komma am schluss des verses. — 83 ist der punct abgesprungen. — 240, 102 komma hinter *klein*. — 110 punct hinter *finen*. — 242, 83 setze statt des punctes hinter *gmacht* komma und v. 85 komma hinter *man* : ἀπὸ κοινοῦ. — 85 muss der punct hinter *vol* in ein komma verwandelt werden. sinn : er glaubte, seine tugendsamen weiber warteten ihm so gut auf usw. — 87 besser komma hinter *tag*. — 106 statt doppelpunct besser komma (oder keine interpunction). auch hier handelt es sich um ein ἀπὸ κοινοῦ : *ein man* ist subject zu *sol mercken* und *nit liederlich heyratten sol*. — 243, 61 f tilge das semikolon hinter *ymerzv*, setze komma hinter *klaid* (ἀπὸ κοινοῦ verkannt), ferner besser komma statt punct hinter *vnrůe*. — 244, 80 ff die stelle ist nicht ganz einfach. zunächst wird der doppelpunct hinter *daran* (v. 89) in ein komma zu verwandeln sein : der nachsatz beginnt mit *Sol*. dann könnte man geneigt sein, v. 88 in klammern zu setzen. aber was heifst *in ander gestalt* v. 86? ist es mit *des vngluecks* zusammenzubringen und eine eigenartig verschränkte wortstellung anzunehmen, sodass *des vngluecks* dann zugleich ἀπὸ κοινοῦ zu *daůsentfeltig ist* stünde ('relativsatz ohne pronomen', wie so häufig bei HSachs) = des unglücks, welches . .? — v. 99 besser komma hinter *můe*. — 246, 96 ausrufungszeichen in komma zu verwandeln! — 251, 82 komma hinter *sach* und *unerschrocken* zu tilgen, hinter *er* zu setzen.

Goetzes einleitung zu den 'Fabeln' enthält 1) 'verbesserungen und nachträge', 2) ein verzeichnis der in doppelter oder mehrfacher gestalt vorliegenden gedichte, 3) ein verzeichnis der nach hss. oder einzeldrucken zum ersten mal publicierten, 4) der in der folioausgabe fehlenden, aber schon sonst gedruckten, und endlich 5) ein quellenverzeichnis, wo nur das relativ gesicherte platz gefunden hat : lauter sehr dankenswerte beigaben, die den wert der publication erhöhen. es fehlen unter den quellen Plutarchs sprüche;

Stobäus war nach Abele s. 87 ff aufser für nr 385 (s. nachträge) auch für nr 143 zu nennen, BWaldis (4, 32) auch für 361. dass für nr 147 des Bernardinus de Bustis Rosarium quelle ist, wie zuerst Goedeke angab, ist sehr zu bezweifeln. — [irrig stehn auch die zusätze zum Rollwagenbüchlein (nrr 102. 110) in der liste (für nrr 285. 334); für nr 285 ist Freys Gartengesellschaft (nr 60) einzusetzen. E. S.]

Als eine vielfach fördernde arbeit ist die textkritische abhandlung von Drescher 'Die spruchbücher des HSachs und die ersten folioausgaben' (Forschungen s. 407—452) zu begrüfsen, die in den gegen Herrmann gerichteten ausführungen Euphorion 2, 379 ff. 830 ff eine fortsetzung findet. man muss nur mit bedauern constatieren, dass die frage nach der handschriftlichen grundlage der ersten folioausgabe und damit nach ihrem textkritischen wert in einem moment aufgenommen wird, wo die von AvKeller begonnene, von Goetze fortgesetzte grofse Tübinger ausgabe so gut wie abgeschlossen vorligt. wie weit sind wir für die spätmhd. und frühnhd. texte noch von den grundsätzen entfernt, die durch Lachmann für die schriftsteller der ältern zeit und gottlob! auch für unsere nhd. classiker einfach selbstverständlich geworden sind! es soll das gegen niemanden ein vorwurf sein, muss aber doch immer wider betont werden. was von vorn herein als möglich hätte erwogen werden sollen, bestätigt Dreschers untersuchung, die freilich nur stichproben bieten kann, dass nämlich der herausgeber den zu HSachs lebzeiten erschienenen bänden 1—3 der folio gegenüber ein andres verhalten zu beobachten hat, als den nach seinem tode erschienenen 4. 5 (vgl. s. 243). Drescher zeigt an ein paar gut gewählten beispielen, welche veränderungen der dichter bei der redaction für den druck vornahm: 1) erweiterungen, 2) änderungen mit rücksicht auf die veränderten zeitverhältnisse (zb. andre angaben in bezug auf sein eigenes lebensalter), 3) fortlassung politisch und confessionell anstöfsiger dichtungen und stellen, 4) beseitigung von unzartheiten, wo ich freilich manches fragezeichen setze, 5) sprachliche und 6) metrische correcturen. der letzte punct führt zu einer erneuten besprechung von HSachsens metrik, die indessen keine neuen gesichtspuncte enthält. dagegen werden sich die sprachlichen änderungen auch für die untersuchung der ausbildung der nhd. schriftsprache mannigfach fructificieren lassen. Drescher hat zb. beobachtet, dass die adverbia auf *-lichen* vielfach beseitigt werden, dass älteres *fast* einem moderneren *schier* oder *sehr* weicht, dass der acc. c. inf. um sich greift. das material müste freilich stark vermehrt werden, um diese aperçus zu tatsachen zu erheben.

Mit der frage nach der umarbeitung HSachsischer spruchgedichte für den druck hängt die frage nach den umdatierungen zusammen, die HSachs gelegentlich mit seinen dichtungen vornahm. auch diese bespricht Drescher in lehrreicher weise und

hat die bedeutung der jahre 1557 und 1558/9 auch für neudichtungen zum ersten mal hervorgehoben (s. 245).

Das von mir zuerst gewürdigte generalregister zum 5 spruchbuch hat Drescher nun im eingang seiner arbeit abgedruckt und von neuem für datierungen verwertet. —

Während durch Dreschers arbeit sich das anerkennenswerte bestreben zieht, für die gestaltung des HSachs-textes auf grund methodischer erwägungen allgemeine gesichtspuncte zu gewinnen, erzählt Goetze (Forschungen 193—208) in zwangloserer weise die äufsere geschichte der HSachs-hss., deren heranziehung in erster linie sein verdienst ist, und führt aus langjähriger praxis die gewöhnlichsten fehler an, die sich in die drucke eingeschlichen haben.

Da dieser beste kenner der HSachs-hss. gegen eine beiläufige bemerkung von mir (Anz. XVIII 355, nicht Zs. 36, wie Goetze consequent citiert) ziemlich eingehend polemisiert und die sehr untergeordnete angelegenheit auch bei andern beachtung gefunden hat, so fühl ich mich den lesern des Anzeigers gegenüber verpflichtet, hier wenigstens in aller kürze darauf einzugehn, und will nur folgendes bemerken : 1) ich würde die widergabe des HSachsischen *ı͑* durch *ů* schwerlich irreführend genannt haben, wenn erstlich in Goetzes ausgabe der Fastnachtspiele alle nummern hätten auf hs.licher grundlage gegeben werden können, das zeichen also eindeutig wäre, oder zweitens der herausgeber wenigstens ein wort über den verschiedenen wert seines zeichens verloren hätte. übrigens hatt ich es in meiner besprechung nicht mit Goetze, sondern mit Drescher zu tun. 2) ich versteh nicht, was Goetze will, wenn er, mich citierend, bemerkt, 'die behauptung, der *u*-umlaut werde durch *ue* bezeichnet', sei 'nicht allenthalben aufrecht zu erhalten' (s. 208), und kann dem gegenüber nur das widerholen, was ich würklich gesagt habe: 'der *u*-umlaut [richtiger hiefse es 'umlaut von *u*'] ist bei HSachs entweder durch *ue* bezeichnet (keineswegs nur, wo mhd. *üe* zu grunde ligt) oder er ist nicht bezeichnet'. aus dem zusammenhang geht dabei aufs deutlichste hervor, dass ich *ůe* als ganz gleichwertig mit *ue, ů* mit *u* betrachte. zu bestreiten, dass *ue* bzw. *ůe* aufserdem auch den lautwert *ue* haben könne, wie mich jetzt Drescher belehrt (Euphorion 2, 833), ist mir niemals eingefallen : ich hatte gar keine veranlassung, mich über diese frage zu äufsern. 3) ein übersehen von mir war es, dass aufser dem strittigen *ů* nicht blofs, wie ich angab, *ó* = *ö*, sondern vereinzelt auch *á* = *ä* erscheint. (auch Drescher aao. unrichtig: 'der *a*-umlaut ist stets durch *e* bezeichnet'.) 4) über *é*, das ich bei HSachs gelesen zu haben glaube, indessen als 'nicht eben häufig' bezeichnet hatte, und dessen existenz Goetze bestreitet, kann ich gegen den genauen kenner um so weniger rechten, als ich keine hs. zur verfügung habe und auch damals, als ich die bemerkungen über Dreschers 'Studien' niederschrieb, lediglich auf

mein gedächtnis angewiesen war. ein irrtum meinerseits ist demnach nicht ausgeschlossen. ligt er würklich vor, so kann ich aber Goetze versichern, dass er nicht auf der verwechslung von *e* und *o* beruht, die er mir zutraut, sondern darauf, dass ich mir dann leider seiner zeit die *ĭ* durch Drescher habe suggerieren lassen, der Studien II 107 beispiele wie *lĕr, ĕr, mĕr* usw. aus HSachs-hss. anführt, von denen ich doch auch heute noch nicht gut annehmen kann, dass er sie sich einfach aus den fingern gesogen habe. 5) Drescher hat ganz recht, dass ich meine bemerkungen 'selbst nicht für erschöpfend' halte. aber ich muss mich doch sehr wundern, wenn sowol er als Goetze sich so anstellen, als hätte ich irgendwo geleugnet, *ŭ* könne phonetisch unter umständen durch *ü* transcribiert werden. traut mir Drescher etwa zu, dass ich ***Munichen***, es erscheine nun bei HSachs mit oder ohne haken über dem *u*, anders spreche als *Münichen*, oder was will er eigentlich beweisen, wenn er anführt, dass auch die schreibung *Minichen* begegne?

Ich habe nur geleugnet und leugne, dass der haken über dem *u* den umlaut bezeichne, und ich weifs würklich die tatsache, dass HSachs a) nom. sg. *kŭnst* = *kunst* (zb. im reim zu *gŭnst* Fab. u. schw. 223, 85) und b) nom. pl. *kŭnst* = *künst*, a) *kŭnd* = *kund* 'konnte' (zb. im reim zu *rŭnd* Fab. u. schw. 217, 14, : *münd* 'os' Fab. u. schw. 222, 59) und b) *verkŭnden* = *verkünden* schreibt, nicht anders zu deuten, als dass der haken in den fällen unter b) ebenso wenig den umlaut bezeichne wie in denen unter a), sondern beidemal nur dem leser andeuten soll, welches von den beiden zeichen *n* und *u* der vocal ist, ob dieser vocal aber *u* oder *ü* zu sprechen sei, ihm überlässt. wenn mir Drescher und Goetze 'beweisen' wollen, dass das vielberufene häkchen 'auch' oder 'zuweilen' den umlaut des *u* bezeichne, so bitte ich, mir fälle vorzuführen, in denen es würklich nichts andres bezeichnen kann. so erfordert es die logik. vgl. übrigens über *ŭ, ü* in andern hss. OvZingerle GGA. 1899 s. 581 ff.

III) Quellen. in dem umfangreichsten aufsatz der festschrift (Forsch. 33—192), von dem der kleinste, M. S. gezeichnete (s. 352) noch ein ableger ist, handelt der unermüdliche Stiefel über die quellen der fabeln, märchen und schwänke des HSachs: eine art fortsetzung zu seinem aufsatz über die quellen der HSachsischen dramen Germania 36, 1 ff (dazu noch Zs. f. vgl. lg. NF. 8, 483 ff, Zs. d. ver. f. volksk. 1899 s. 74 ff, 1900 s. 71 ff). die arbeit ist wie die frühere mit grofsem fleifs gemacht, bringt manches von frühern forschern übersehene und ist als bequemes hilfsmittel sehr dankenswert (nachträge: Zs. f. vgl. lg. NF. 8, 254 ff. 10, 18 ff, Zs. d. ver. f. volksk. 1898 s. 162 ff. 278 ff). es ligt aber in der natur der sache, dass wir bei der grofsen masse der HSachsischen quellen über ein non liquet vielfach nicht hinauskommen. wo wir HSachs genau controlieren können, ist die abhängigkeit von

seiner vorlage eine deutlich erkennbare und die von ihm vorgenommenen änderungen verraten ein immerhin bescheidnes mafs künstlerischer erfindung. Goetze nennt jetzt (Fabeln und schw. II p. XXIV) als sichre quellenwerke 17 namen, unter denen ich freilich zb. Rosenplüt vermisse. einige werke wie Steinhöwels Äsop, Agricolas sprüchwörter, die Dekameronübersetzung, die Beispiele der sieben weisen, Cyrillus Speculum sapientiae, Till Eulenspiegel, Schimpf und ernst, der Renner, Waldis Äsop, das Rollwagenbüchlein ua. sind oft benutzt. im ganzen würden wir nach Goetzes hier festgelegter meinung für 137 fabeln bezw. schwänke die quelle kennen, di. für etwas mehr als ein drittel. für den rest tappen wir nach wie vor gar sehr im dunkeln. viele HSachsische vorlagen sind sicher unwiderbringlich verloren. auch gegen eine reihe von nachweisungen Stiefels kann ich mich der skepsis nicht erwehren und berühre mich insofern mit Seuffert GGA. 1895 nr 10, dessen freilich zu herbe bemerkungen Stiefel sehr übel aufgenommen hat. selbst wo HSachs ein werk nachweislich kannte und für andre dichtungen benutzte, darf man auf ein paar übereinstimmungen hin nicht in allen fällen abhängigkeit von diesem behaupten. so ist zb. für Fabeln und schwänke nr 135 ('Der Pfaff mit dem ströhernen Pferd') gewis nicht BWaldis Äsop IV 83 quelle, wie Stiefel s. 114 ff zu erweisen sucht (auch Goetze nennt ihn nicht als solche), obwol HSachs IV 82 für nr 154 benutzt hat, da er in dem verwanten meistergesang bei Goedeke I² 301 Waldis nennt: denn in der erweiterten fassung nr 328 heifst es ausdrücklich:

Man list in der alten getícht,
Von kurzweil wegen zugericht.

Waldis berichtet ausdrücklich, die geschichte habe sich bei seinen lebzeiten zugetragen. wir werden wol überhaupt häufiger gerade bei schwankartigen dichtungen mit verlorenen ältern hs.lich verbreiteten gedichten zu rechnen haben, die HSachs modernisierte. die von Stiefel herausgehobenen berührungen mit Waldis behalten ihren wert für die gemeinsame quelle beider. zu gleichem resultat ist Stiefel selbst im gegensatz zu Goedeke und Goetze für nr 148 ('Das Heiltum') gekommen, während Tittmann in seiner ausgabe von Waldis Äsop ohne angabe durchschlagender gründe für HSachs sogar eine andre quelle als für BWaldis annahm. ebenso fällt für nr 180 nach seinen eignen darlegungen Waldis fort, mag nun Agricola 717 bezw. die dort citierte erzählung aus dem Renner die quelle sein oder nicht (Tittmann citiert für Waldis 707, nimmt aber für HSachs eine andre quelle an). bei 'SPeter mit der Geifs' (nr 159) verbietet sich die annahme einer abhängigkeit von Waldis IV 95 schon deshalb, weil HSachs früher ist. vorlage wird auch hier ein von beiden benutztes gedicht sein.

Vielfach lässt sich wenigstens die art der vorlage für HSachs, ob prosa, ob verse, schon aus HSachsens stilisierung erschliefsen.

es lässt sich leicht beobachten, wie HSachs in seiner sorglosen art bei versificierung einer prosaischen vorlage, falls diese nicht gar zu breit angelegt war, leicht dazu kommt, etwas weitschweifig zu erzählen und insbesondre die reime durch flickwörter zu gewinnen. ich greife ein ganz beliebiges beispiel heraus. Buch der beispiele der alten weisen ed. Keller s. 160 = HSachs Fabeln und schwänke ed. Goetze nr 15 (Stiefel s. 54) : . . *antwurt die löwin = Die löwin sprach hinwider bald; By hunderten = Ich bin gelich alt hundert jar; Wavon ist din lib also lang gespyset = Sag mir an fürwar, Von was speiß hast du dich genert So lang in disem wilden gfert; Ich hab gelebt von dem fleisch der tier = Mein speiß die was Allein das fleisch der Thier, ich aß, Als hasen, fuchs, Hirschen vnd hinden Und was ich in dem Wald mocht finden.*

Dagegen verfällt der dichter bei versificierter vorlage eher ins gegenteil. die meisten seiner gesicherten vorlagen in versen hat er stark zusammengezogen, wie schon ein blick auf die versziffern zeigt. so hat er in nr 109, wie Stiefel darlegt, auffallend stark benutzt die Folzische erzählung Zs. 8, 524ff, sie aber von 156 versen (die ausdeutung, wie billich, nicht mitgezählt) auf 62 gebracht. sieht man von den ersten beiden versen ab, in denen die reime ebenfalls durch flickworte gebildet sind, so tritt das streben nach prägnanter kürze in sehr auffälliger weise hervor. ich mache nur auf so harte asyndeta wie *Weckt jn, schray* (v. 11); *Wie pald sie im ein platten schar, Sprach* (v. 25f); *Sie weckt in, spieb in beide hendt, Strich . . ., 'Dw folle saw . . .', Sprachs* (35—39) aufmerksam. vgl. ferner BWaldis IV 82 : 140 verse gegen HSachs nr 154 : 60; Rosenplüt 'Pfaff in der Wolfsgrube' bei Keller Erzählungen s. 365 : 192 gegen HSachs nr 103 : 62; Rosenplüt 'Maler vWürzburg' (falls Stiefel s. 97f recht hat) : 126 gegen nr 101 : 32[1]; die geschichte von den schalkhaften studenten bei Keller Erzählungen s. 104 (falls sie quelle ist) : 223 : 60, Heinr. vPforzheims (von Rosenplüt? überarbeitete) geschichte vom Pfaffen in der Fischreuse, kürzeste fassung (s. Stiefel s. 109 anm.) ca. 350 verse : HSachs nr 114 : 72.

Derartige stilistische beobachtungen, die erheblich verfeinert werden können, führen, freilich mit der nötigen vorsicht angewant, sicherlich an manchen stellen weiter. so glaube ich zb. für nr 100 (vgl. Stiefel s. 93) eine versificierte vorlage annehmen zu dürfen. — häufiger glaubt Stiefel nicht nur éine quelle, sondern die combination mehrerer annehmen zu müssen. in einzelnen fällen hat er gewis recht. so scheint mir ganz plausibel, dass HSachs bei der schilderung des schlauraffenlandes die idee von den auf bäumen wachsenden bauern, die in allen von HSachs unabhängigen versionen der erzählung vom Pays de Coquaigne

[1] Rosenplüts directe oder indirecte quelle berechnet Bartsch Germania 18, 41ff auf 238 verse.

fehlt und, wie Stiefel gut bemerkt, auch gar nicht hineinpasst, aus einer andern und gewis derselben quelle entlehnte, welcher der verlorene schwank 'Paum darauf maid und gesellen wachsen' entsprang (Goetze s. 111). anderwärts aber schliefst Stiefel, denk ich, zu rasch. er hat zb. treffend die nahe verwantschaft von HSachsens Schlauraffenland mit dem nur in zwei jüngern versionen enthaltenen lied im Lindenschmiedston dargelegt und darauf die an sich glaubhafte hypothese gebaut, dass HSachs dies lied in älterer gestalt benutzte. nun finden sich aber züge und ausdrücke bei ihm, die in den jüngern redactionen jenes liedes fehlen, die indessen Stiefel in dem bei Zarncke Brants Narrenschiff s. 455 abgedruckten lied vom Schlauraffenland im roten Zwingerton nachweist, zb. die angabe, dass Schlauraffenland drei meilen hinter weihnachten ligt (vgl. Wachtelmäre Wackernagels leseb.[4] 1150, 9 . . . *Nummer dumendmen deist jenhalp mæntages gelegen*). St. gründet darauf sofort die annahme, dass hier eine nebenquelle für HSachs zu suchen sei. jenes lied ist bei der Kunigund Hergotin, also zwischen 1527 und 1538 gedruckt; dass es erheblich älter sei, lässt sich nicht beweisen; HSachsens spruchgedicht trägt das datum 1530, sein meistergesang vom Schlauraffenland entstand 1529. in wahrheit bleiben daher vier möglichkeiten noch zu erwägen: 1) gemeinschaftliche (im Lindenschmiedston abgefasste?) directe oder indirecte quelle für HSachs (S), die beiden redactionen im Lindenschmiedston (L) und das lied im Zwingerton (Z), aus SZ, SL, LZ zu reconstruieren; 2) gemeinschaftliche quelle für SL; für Z ist S alleinige quelle; 3) gemeinschaftliche quelle für S und L, entferntere verwantschaft mit Z; die nähern übereinstimmungen zwischen S und L erklären sich aus mitbenutzung von S durch Z; 4) gemeinschaftliche quelle für S und L, entferntere verwantschaft mit Z; die nähern übereinstimmungen zwischen S und Z erklären sich aus mitbenutzung von Z durch S. nur die letzte möglichkeit hat Stiefel erwogen. ich will gegen diese wahl nur bemerken, dass es mir doch wunderlich vorkommt, auf grund der von ihm nebeneinander abgedruckten stellen:

S : Auf F i e c h t e n wachsen b a c h e n schnitten
L : Auff F i e c h t e n wachsen Schnitten
Z : Ein jedes haufs ein garthen hat,
Darinn wachsen strauben vnd b a c h e n schnitten

annehmen zu müssen, HSachs habe die fichten aus L, die bachen aber aus Z entlehnt. gegen die erste möglichkeit seh ich kein ernstliches bedenken.

Auch an andern stellen find ich Stiefel gar zu rasch bereit, seine contaminationshypothese in anwendung zu bringen, wo manches dagegen spricht. so weist Stiefel an mehreren stellen verdienstlicher weise darauf hin, dass HSachs stoffe behandelt hat, die sich schon in der italienischen facetiensammlung von Piovano

Arlotto finden (Forsch. s. 78. 80. 188). er denkt an eine irgendwie vermittelte benutzung Arlottos, was keineswegs notwendig ist : es kann sich die verwantschaft auch auf andre weise erklären lassen. nun hat aber Stiefel selbst nachträglich Zs. f. vgl. lg. 1895, s. 255 ff gefunden, dass der stoff von 'des Schäfers Wahrzeichen' (Fab. u. schw. nr 383), die letzte schwankdichtung HSachsens, sich auch bei Camerarius Fabulae aesopicae findet und dass einzelne züge hier der HSachsischen erzählung näher verwant sind. daraus ergibt sich für ihn die folgerung, dass HSachs Arlotto, den er sicher nicht direct benutzt hat, mit Camerarius, den er ebenfalls nicht direct benutzt hat, verschmolzen habe. derartigen combinationen gegenüber versagt mein glaube vollständig.

Im gegensatz zu Drescher bemerk ich, dass mich auch Stiefels ausführungen zu dem schwank von der Edelfrau mit dem Aal (s. 153) in meinen zweifeln in bezug auf den 'Ritter vom Turm' als HSachs-quelle nicht im mindesten erschüttert haben (vgl. auch Abele s. 103. 128). Drescher selbst hat ja auch in seinen ausführungen über HSachs und Boccaccio Zs. f. vgl. lg. 1894 s. 402 ff auf mehrere fälle hingewiesen, in denen scheinbare benutzung mehrerer quellen sich nachträglich auf einfachere weise erklärt hat. natürlich bin ich, wie schon oben bemerkt, weit davon entfernt, zu behaupten, HSachs müsse stets nur eine quelle benutzt haben. —

Das verhältnis zwischen HSachs und dem chronisten Albert Kranz bespricht Golther (Forschungen 263—277), indem er namentlich die beiden dramen 'Rosimunde' und 'Hagbart und Signe' ins auge fasst und zu einer würdigung HSachsens in künstlerischer bezeiehung zu kommen versucht. — Schweitzer gibt (ebda s. 353—381) eine nützliche zusammenstellung der sprichwörter und sprichwörtlichen redensarten bei HSachs. — auf die verschiedenen zum teil im anschluss an Reinhold Köhler gemachten quellenstudien Boltes Zs. f. vgl. lg. 1894 s. 449 ff. 1897 s. 65 ff, Euphorion 3, 351 ff, Forschungen zur brandenburgischen und preufsischen geschichte 11, 201 ff sei hier nur hingewiesen (vgl. auch RKöhler Aufsätze s. 69 zu Stiefel Forsch. s. 154)[1].

Abeles beide programme über die antiken quellen des HSachs sind fleifsige zusammenstellungen, für die freilich ebenso wie für die Stiefels Keller, Goedeke, Goetze uaa. vorgearbeitet haben. sie ermöglichen nun HSachsens verhältnis zur antiken litteratur bequemer zu überschauen. in dem ersten programm ist für die benutzten autoren eine historische anordnung versucht;

[1] der aufsatz von AWünsche Zwei gedichte des HSachs und ihre quellen Zs. f. vgl. lg. NF. 11 s. 36 ff verfolgt über die sichern unmittelbaren quellen zweier HSachsischer gedichte (Fab. u. schw. nr 230, Goedeke Dichtungen $1^2$ nr 147) die vorgeschichte der bearbeiteten stoffe.

im zweiten fand A. es bequemer, einfach nach dem alphabet zu ordnen. da eine kurze übersicht aus äufsern gründen fortgeblieben ist, so hole ich sie hier nach. viel neues ergibt sich freilich nicht.

Zu scheiden sind die directen und indirecten quellen. unter jenen sind für den lern- und lesebegierigen dichter am wichtigsten die griechischen und römischen historiker, vor allem in den Bonerschen übersetzungen. Herodot (1535) hat er von 1538—1563, Plutarch Viri (1541) von 1542—1563, Justin (1531) von 1544—1563 oft, Xenophon (1540) nur zweimal 1544 und 1563, Herodian (1532) zwischen 1541 und 1558 ein paarmal zu besondern dichtungen benutzt. Livius war dem dichter in der 1523 uö. erschienenen translation von anfang seiner tätigkeit an geläufig. für 1554—1564 ist Diodor-Herolt (1554) wichtig. Sueton-Polychorius (1536) ist in den jahren 1544—1563 im ganzen fünfmal herangezogen worden. Valerius Maximus scheint ein paar mal nach der übersetzung von Heinrich vMügeln (1489) oder Petr. Salbet (1533) benutzt zu sein (s. s. 91). endlich kommt Pseudo-Kallisthenes bezw. die Historia de proeliis ('Eusebius') in der bearbeitung Joh. Hartliebs für den I und II act der tragödie von Alexander Magnus (1558) in betracht.

Von den antiken philosophen nennt HSachs Aristoteles öfter, ohne eine irgendwie zutreffende vorstellung von ihm zu haben; ebenso blieb ihm Plato fremd. dagegen hat er Ciceros Officien nach Neuber und Schwarzenberg (1532) für seine dichtungen zwischen 1544 und 1563 benutzt, ihnen aufserdem vielleicht einige citate entnommen. dass er Cicero De senectute, deutsch von Neuber (1522), benutzt hat, ist nicht sicher (s. 63); Plutarchs 'Sitten' und Seneca in den übersetzungen von Herr (1535 bezw. 1536) waren in den jahren 1538 bezw. 1536—1563, Plutarchs 'Sprüche' von Eppendorf (1534) von 1539—1563 beliebte quellen, Stobäus-Fröhlich kommt unmittelbar nach der veröffentlichung (1561) hinzu[1]. Kebes Pinax wurde 1531 für Keller 3, 75ff und später gelegentlich wider verwertet (nach der übersetzung von Pirkheimer, s. Goetze 21, 370). Boethius Consolationes, 1473 uö. in einer lateinisch-deutschen ausgabe bei Koberger erschienen, hat HSachs herangezogen zu 7, 382ff (nach Kranz), s. s. 62.

Von naturforschern kannte der dichter die naturgeschichte des Plinius nach Eppendorf (1543) und nutzte sie gern zwischen den jahren 1543 und 1568. Ptolemäus astronomie, von der eine übersetzung bei Jacob zum Barth zu Frankfurt mit der jahreszahl 1545 existiert, hat HSachs einmal bereits für das vom 3 nov. 1544 datierte gedicht 'Die sieben alter' (4, 73) benutzt.

[1] nach Wünsche Zs. f. vgl. lg. 10, 281 hätte HSachs Stobäus-Fröhlich bereits lange vor drucklegung, nämlich 1539, für den schwank 'Die neun häute eines bösen weibes' (Fab. u. schw. nr 54) benutzt. Stiefel hat die unmöglichkeit dieser annahme Zs. d. ver. f. volksk. 8, 163ff dargelegt.

Auffällig gering erscheint dagegen der einfluss der antiken poeten. die Odyssee in der bearbeitung von Scheidenraisser (1537) hat HSachs freilich in den jahren 1538—1568 mehrfach benutzt (s. 9 ff), Dictys und Dares in der übersetzung des Tatius (1536) nur für 3 oder 4 dichtungen der jahre 1545 (1546). 1557. 1563. von den griechischen dramatikern kennt und benutzt er Aristophanes in der comödie 'Pluto, der gott alles reichtums'. wie ihm der stoff vermittelt ist, vermag auch Abele nicht zu sagen. sonst ist von den Griechen Lukian öfter benutzt (vgl. s. 70 ff). Abele kommt zu dem resultat, es müste eine uns verlorene übersetzung existiert haben, glaubt dann aber wider an vermittlung durch Nürnberger bekannte (Pirkheimer? — eher Praun, s. Forsch. s. 6). für ein einzelnes gedicht MG XIII 101 = Goedeke Dichtungen I[2] 303 ist endlich der Apolloniusroman in der bearbeitung von Steinhöwel 1471 benutzt: vielleicht nur indirect?

Unter den dichtungen römischer poeten hat HSachs 1548 die Menächmen des Plautus, 1564 den Eunuchus des Terenz bearbeitet, jene, wie zuerst OGünther Plautuserneuerungen s. 18 ff nachwies, nach Albrecht vEyb (Spiegel der sitten 1511), diesen, wie Abele meint, unter benutzung des 1499 bei Grüninger erschienenen deutschen Terenz, nach Stiefel Blätter f. d. (bair.) gymnasialschulwesen 35 (1899), 420 ff aber im anschluss an Hans Nythart, über den kürzlich Wunderlich Studien z. litteraturgeschichte, Michael Bernays gewidmet, s. 203 ff gehandelt hat. beide fassungen stehn sich sehr nahe, da der Grüningersche anonymus Nythart ausschreibt, und die von Stiefel beigebrachte parallele (HSachs und Nythart *ich besorg* = anonymus *ich forcht*) besagt nicht viel; doch wird Stiefel recht haben mit der erwägung, dass HSachs bei benutzung der Grüningerschen sammlung wol auch andre terenzianische stücke sich nicht hätte entgehn lassen. weiterhin sind Ovids Metamorphosen nach Wickram (1545), wie nach Dreschers vorgang gezeigt wird, in den jahren 1545—1562 ausgiebig benutzt. unter dem buch 'Ovid von der liebe', das HSachs in seiner bibliothek besafs, ist natürlich Andreas Capellanus in der bearbeitung von Hartlieb zu verstehn (s. s. 78). Vergils Aeneis von Murner (1515) könnte für die dichtung 'Fama das weitfliegend gerücht' (1534) verwertet sein: aber werden wir nicht lieber eine abgeleitete sonderquelle annehmen? aufserdem kommt die Aeneis für ein paar gedichte als nebenquelle in frage, wo doch auch die scheinbar aus der Aeneis geschöpften kenntnisse indirect vermittelt sein können. Apulejus Goldner esel nach Siedler (1538) ist im ganzen dreimal benutzt.

Eine grofse reihe antiker stoffe und anschauungen verdankte der dichter indessen indirecten quellen, so Petrarca ('Glück', vgl. s. 110, 'Gedenkbuch', vgl. s. 111), Boccaccio ('Glück', vgl. s. 49, 'Weiber', vgl. s. 94), Polydorus Virgilius (s. 112), Ludovicus Dives (s. 113). die benutzung des lateinischen Polydor (Drescher Studien

II 78, Zs. f. vgl. lg. NF. 8, 409) ist nach Abele s. 113 abzuweisen. s. 127 vermutet Abele, es müsse auch eine uns verlorne übersetzung von Boccaccios Genealogia Deorum gegeben haben. schon Drescher Studien II 72 ff war auf beziehungen zu diesem werk aufmerksam geworden, suchte sich aber auf andre weise zu helfen. manches entnahm der dichter Schedels chronik (1496), die er seit 1531 nicht selten zur ergänzung andrer quellen heranzog, oder Francks chronik (1531), die er zweimal als hauptquelle und ebenfalls oft ergänzend benutzte. dazu kommen — von kleinern werken, die ich übergeh, abgesehen — die Gesta Romanorum, die ihm in der Camerlanderschen bearbeitung von 1538, nur für die historie 'Der Ritter mit dem getreuen Hund' (4 mai 1531[1], als meistergesang 4 febr. 1547) in der Augsburger ausgabe von 1489 vorlagen, ferner Brants Narrenschiff, Paulis Schimpf und ernst, Hyrtzweils 'Etliche historien' uaa. wo HSachs Plinius citiert, schöpft er nicht selten aus Megenberg, dessen naturbuch er nach einer der vor 1540 erschienenen ausgaben zwischen 1544 und 1563 nicht selten benutzt hat.

Eine übersicht über die herkunft einzelner dem altertum entstammender dicta folgt. ein autoren- und ein sachregister erleichtert die benutzung.

Bei einem so fruchtbaren autor wie HSachs ist es schwer zu sagen, wie weit eine solche zusammenstellung, wie sie Abele verfolgt hat, anspruch auf vollständigkeit machen kann. ich vermisse Gellius, der indirecte quelle für Keller-Goetze 17, 511 = Fab. u. schw. nr 358 'Der vogel Cassita' ist; directe quellen sind die Brantschen fabeln, Freiburg 1535, bl. 119. ferner kommt für Lukian hinzu der hinweis auf die altersdichtung Keller-Goetze 23, 267 = Fab. u. schw. nr 373 (im nachtrag s. 127 erwähnt). nach Goetze Fab. u. schw. s. XXIII wäre Lukians Hermotimos c. 20 s. 759 R quelle, aber wie die erwähnung Hesiods verrät, nicht in einer wörtlichen übersetzung.

IV) Der künstlerischen würdigung[2] HSachsens dient zunächst ein kurzer aufsatz von Wunderlich (Forsch. 253—262), der HSachsens dramatisierung der Nibelungensage mit modernen Nibelungendramen vergleicht. mir erscheinen die vergleichspuncte zu gering, um darin eine wesentliche förderung zu sehen. — die eingehendsten erörterungen hat der aufsatz von Herrmann 'Über stichreim und dreireim bei HSachs und den übrigen dramatikern des 16 jhs.' hervorgerufen (Forsch. 407—471). nachdem der hitzige daraus entstandene kampf vertobt ist, darf man viel-

[1] meinen zweifel an der richtigkeit des datums Anz. XVIII 357 muss ich aufgeben.

[2] über das kampfgespräch bei HSachs handelt jetzt in ziemlich oberflächlicher weise Jantzen Zs. f. vgl. lg. 1896 s. 287 ff. auch Hampes studie über HSachsens traumgedichte Zs. f. deutsch. unt. 10, 616 ff fördert wenig.

leicht rückschauend urteilen, dass er jedesfalls anregend gewürkt hat, wenn auch die aufstellungen nicht völlig stand gehalten haben. die einleitenden bemerkungen über den text der HSachsischen dramen, die in der these gipfeln: 'HSachs besafs noch eine uns verlorene hs.liche sammlung seiner dramen, und auf sie gehn die angaben des GR (= generalregisters) zurück', sind von Drescher Euphorion 2, 380 ff in so eingehender erörterung widerlegt, dass ich dem dort gesagten nichts hinzuzufügen habe. gegen Herrmanns metrische ausführungen hat Minor — von persönlichen bemerkungen, die uns hier nicht berühren, abgesehen — Euphorion 3, 692 ff. 4, 210 ff einwendungen erhoben, die ich unter folgende drei hauptpuncte zusammenzufassen mir erlaube: 1) H. behandelt die reimteilung[1] allzusehr als ein bewustes und nach durchdachten grundsätzen angewantes kunstmittel, während M. gewis mit recht das mehr instinctive der verwendung hervorhebt[2]; 2) H.s zahlen geben kein zuverlässiges bild, weil in einer ganzen reihe von fällen über die zählung selbst zweifel entstehn können; 3) der wert dieser zahlen verringert sich weiter dadurch, dass H. mit unrecht aus seinem material wichtige quellen ausgeschieden hat.

Trotz dem gewicht dieser einwände halt ich es für ungerecht, den ausführungen des scharfsinnigen und fleifsigen gelehrten jede bedeutung abzusprechen. mit der nötigen vorsicht werden selbst die ziffernmäfsigen übersichten sich nutzen lassen, und im einzelnen fehlt es nicht, wie auch Drescher aao. betont hat, an feinen bemerkungen. Herrmann geht von der entstehung der reimteilung aus, erörtert (s. 421 ff) die vorgeschichte und gibt (s. 430—432) eine gute übersicht über die reimteilung in den dramen bis 1540[3]. er hätte, wie er selbst s. 434 auf das vorbild des 'kampfgesprächs' aufmerksam macht, auch die ältern kampfgespräche in betracht ziehen sollen, vor allem die technik Folzens in dem charakteristischen kampfgespräch Zs. 8, 510. es ist gewis kein zufall, dass HSachsens Fn. 1 ('Von der Liebe'), das auf einem kampfgespräch des dichters selbst beruht, die reimteilung kennt, Fn. 2 aber nicht, wie auch Rachel Zs. f. d. ph. 29, 390 betont hat.

[1] es sei gestattet, im folgenden der kürze halber diesen ausdruck für die in frage stehnde specielle art der reimbrechung (diejenige art der reimbrechung, bei welcher die reime auf zwei verschiedne personen verteilt sind) anzuwenden, da Herrmanns ausdruck 'stichreim' zu bedenken und misverständnissen anlass gegeben hat.

[2] vgl. übrigens H. selbst s. 440 und s. 455. zum teil handelt es sich lediglich um eine ausdrucksweise. wer sich bemüht, gesetze für unbewuste oder halbbewuste vorgänge in einem andern aufzustellen, wird leicht den anschein erwecken, als vindiciere er dem andern denselben grad von klarheit, den er selbst anstreben muss. aber H. scheint mir allerdings vielfach seiner eignen ausdrucksweise zu unterliegen.

[3] über reimbrechung in ältern dramen siehe jetzt Wackernell Altdeutsche passionsspiele in Tyrol s. CLXIX, ferner Gusinde Neidhart mit dem veilchen, Breslau 1899, s. 46.

mit vollem recht hat Minor Euphorion 3, 696 auf die bedeutung von Fn. 4 ('Das böse Weib') hingewiesen : gerade hier bei dem lebhaften geplänkel habe HSachs zuerst die dramatisch belebende würkung des einfachen kunstmittels fühlen können. hinzuzufügen ist nur, dass gerade hier der Folzische einfluss sich mit händen greifen lässt, und zwar ebensowol der des eben genannten kampfgesprächs als der Folzischen fastnachtspiele. auch dem ältern dichter, der schon das kampfgespräch ins drama hinüberleitete, wird sich ganz dieselbe beobachtung, richtiger gesagt, dasselbe gefühl aufgedrängt haben, und da das kampfgespräch sich doch immer mit der epischen dichtung berührt, so trag ich gar kein bedenken, die reimteilung aus der reimbrechung abzuleiten, wie sie in den durch gespräche belebten dichtungen der westdeutschen dichter immer lebendig geblieben war.

H. unterscheidet dann die lehrjahre HSachsens (1517—1540) von den meisterjahren (1540—1561), in denen wider die jahre 1550 und 1554 abschnitte begrenzen. diese periodisierung wird nachzuprüfen sein. die meisterschaft des dichters zeigt sich nach ihm nicht blofs in der kunstvollen anwendung der reimteilung, sondern noch mehr in wolüberlegter unterlassung. für diese stellt H. folgende, von Minor aao. eingehend kritisierte 'principien' auf: 1) den scenenwechsel (wobei sich eine reihe von ausnahmen ergeben, s. 439ff, vgl. Minor s. 697), 2) innerhalb des dialogs a) das princip der einzeiligkeit, b) das princip der unterbrechenden handlung, c) das princip des uneigentlichen dialogs, d) das princip der ersten rede, e) das princip der entscheidenden rede, f) das princip der stimmung.

Was das princip der einzeiligkeit bedingt, so meint Herrmann damit, wenn anders ich ihn recht versteh, dass, wenn sich die einzelzeile *α* zwischen langen dialogstücken a und b einschiebt, sie naturgemäfs nur entweder mit a — dies nach meiner beobachtung das reguläre — oder mit b durch den reim gebunden sein kann. es ligt in der natur der einzeiligkeit (causa inhaerens), dass sie sowol stichreim als vollreim bedingt : mit unrecht constatiert Minor s. 699 einen logischen widerspruch Herrmanns. auch macht es keinen unterschied, wenn wir es statt mit längeren dialogstücken mit weiteren einzelversen zu tun haben. als das 'princip der ersten rede' bezeichnet H. die beobachtung, dass der dichter häufiger nicht gleich bei beginn des dramas, sondern erst wenn das gespräch lebhafter in fluss kommt, von der reimteilung gebrauch macht. die beobachtung ist hübsch und neu und was Minor dagegen einwendet, bezieht sich nur auf Herrmanns ausdrucksweise. bedenklicher dagegen scheint auch mir, was H. 'princip der entscheidenden rede' nennt. damit meint H. nicht etwa, wie man zunächst denken könnte, dass der dichter dialogstücke von bedeutung nicht selten mit dem reim ausklingen lässt und dadurch eine rhetorische würkung erzielt.

dieses ist in der tat der fall zb. bei der rede des alten amice über den heuchler, die mit den worten schliefst:

Sein schmaichelwort sent nur ein deckel
Verporgner schalckheit, damit er lewgt,
Dich hinterschleicht, fecht vnd petrewgt.

der reim am schluss dient hier offenbar ein gefühl der befriedigung hervorzurufen : es bleibt eine kleine pause für ein beifälliges gemurmel des publicums oder doch für die entwicklung der stimmung, die ein solches zu erzeugen pflegt; der dichter lässt in der tat seine person den mund, wie man zu sagen pflegt, bedeutend zutun. selbstverständlich muss dann der dichter mit einem frischen reim fortfahren. aber ganz andrer art sind die sämtlichen übrigen von H. (s. 454) damit zusammengeworfenen beispiele, wo nach H. vielmehr der beginn einer bedeutenden rede dadurch markiert wird, dass das betreffende dialogstück mit einem frischen reim einsetzt, vorher also die reimbrechung unterblieben ist. für die hierfür aus Fn. 14 angeführten stellen v. 142. 213. 244. 269. 295 kommt das 'princip der einzeiligkeit' in frage. charakteristisch ist allerdings der einsatz v. 169:

Das ist kein freunt, das merck mich schlecht,
Der sein freunt aller sach geit recht usw.

hier dient das unterbleiben der reimbrechung sicherlich, um das spruchartige herauszuheben; nur würde ich hier nicht von dem 'princip der entscheidenden rede' sprechen, sondern lieber (ähnlich wie Minor) sagen, dass der dichter dialogstücke, denen er eine gewisse selbständigkeit wahren will, die als etwas in sich geschlossenes erscheinen sollen, auch dadurch herausgehoben hat, dass er sie nicht mit einer isolierten reimzeile beginnen lässt.

Mit dem 'princip der stimmung' wird sich sehr schwer operieren lassen, und ich bin überzeugt, dass sich der rest, der für die reimbindung im dialog noch bleibt, anderweitig unterbringen lässt[1].

v) Nachwürkung. mit wenigen worten sei endlich der beiden Weimarer jubiläumsgaben gedacht, die Suphan in verbindung mit Ruland, Wahle, Leitzmann und Heitmüller dargebracht hat. 'HSachs in Weimar' bringt zunächst die schönen erinnerungen an das jahr der zweihundertsten widerkehr von HSachsens todestag — 1776 — : 'HSachsens poetische Sendung' und die 'zugabe einiger lebensumstände' von Wieland. der abdruck des Goethischen gedichts erfolgt auf grund des ersten druckes im Merkur; anmerkungen von Wahle sind beigegeben. *den* in v. 6

[1] H. : 'in gewissen situationen, in bestimmten milieus, wo es darauf ankommt, dass die rede zögernd, schwerfällig, zerhackt klinge, wird gern der vollreim statt des stichreims angebracht, der den glatt verlaufenden dialog charakterisiert'. Minor tut H. doch wol unrecht, wenn er dessen worte aao. s. 700 so widergibt : 'reden, die zögernd, schwerfällig, zerhackt klingen sollen, beginnen mit dem vollreim, der dem schauspieler einen wink geben geben soll (!), er habe das folgende stück langsam zu sprechen'.

für späteres *dem* (*Die Ahl steckt an den Arbeitskasten*) indessen nicht eben so gut als druckfehler zu betrachten wie v. 81 *strumpfet* statt *schrumpfet*, kann mich Suphans bemerkung z. st. nicht abhalten. für die eingangsstimmung ist das bild des ganz in sonntäglicher ruhe und behaglichkeit eingetauchten meisters so wichtig, dass ich nicht glauben kann, Goethe habe bei einer ersten fassung uns nur den übergang in diesen zustand, den doch das beiseiteräumen des handwerkszeuges bezeichnet — sei es auch das letzte stadium des übergangs — vorführen wollen; ganz abgesehen von der pedantischen erwägung, dass ein ordentlicher handwerksmann sein gerät bereits am samstag abend bei seite schafft. es folgen dann : Bertuchs ankündigung seiner geplanten HSachsausgabe vom 1 mai 1778, nebst Wielands zugehöriger erklärung; die stelle aus Lessings brief an Herder vom 10 januar 1779 *Dafs aus Bertuchs Hans Sachsen nichts wird, habe ich ungern gelesen* usw. mit der forderung einer veröffentlichung der prosaaufsätze, der später der Weimaraner Reinhold Köhler genügen sollte (seinen manen ist pietätvoll das schriftchen geweiht); Herders ausführungen über die meistersinger und HSachs; endlich als abschluss Goethes verse für die aufführung von Deinhardsteins HSachs vom jahre 1828, aus deren steifen und gemessenen wendungen Suphan die feineren pointen heraushören lehrt. — 'HSachs, humanitätszeit und gegenwart' bringt aufser Suphans mit geistreichen und zierlichen wendungen durchsetztem festvortrag nebst beigabe noch einmal den zu einem litterarischen scherz in der Weimarischen zeitung gemodelten biographischen aufsatz Wielands und einen bericht Rulands über die HSachsausstellung in Weimar 1894.

Jena, 22 december 1900. VICTOR MICHELS.

---

Philipp von Zesen, Adriatische Rosemund 1645. herausgegeben von MAX HERMANN JELLINEK. [= Neudrucke usw. nrr 160—163.] Halle a. S., Max Niemeyer, 1899. L und 270 ss. 8°. — 2,40 m.

Jellinek gibt den text der erstausgabe (a) der AR. wider, nach meinen stichproben mit vorzüglicher genauigkeit. vorauf geht eine einleitung, die über original und neudruck (I), orthographie (II), quellen (III), dichtung und wahrheit in der AR. (IV) handelt. danach legt J. seiner ausgabe das Berliner exemplar zu grunde, das nach seiner beschreibung mit dem mir vorliegenden Göttinger übereinstimmt. (doch lese ich 8, 26 ROSEMVNDE; 18, 23 xxxj; 36, 8 ſi; s. 337 ist richtig paginiert.) mit der behandlung der originale kann man sich einverstanden erklären, auch mit der zwar nicht durchaus consequenten widergabe der verschiedenartigen bindestriche : Zesen hat sich über diesen punct nirgend geäufsert. nicht zu billigen ist, wie J. selbst zuzugeben scheint, die regulierung auslautender flexions-*m* und -*n* des dativs nach syntaktischen gesichtspuncten, Zesenschen oder modernen. Zesen formuliert das gesetz über den wechsel von stark und

schwach, von *m* und *n* bei einfachem adjectiv sehr gut, lässt jedoch dem 'wohlklang' einfluss; noch viel mehr aber ist die regelung bei mehrfachem adjectiv lautlicher art (Bellin, 12 sendschreiben), ähnlich dem ahd. *m* > *n* im auslaut. das wird besonders deutlich dadurch, dass auch in den dat. plur. *m* eindringt (214, 12 und 262, 25), dass sich syntaktisch falsches *m* gerade vor folgendem labial zeigt — nach *dem*, *diesem*, *einem*, *keinem* in 6 von 11 fällen — und dass sich ein gleicher wechsel von stark und schwach zb. beim fem. nicht findet. die vergleichung der zweiten auflage (Amsteltam 1664) der AR. hätte J. wol bestimmen können, die lesarten der ersten beizubehalten : ich zähle 31 fälle von syntaktisch falschem *m* oder *n* in a; davon bessert b einen einzigen (164, 12), während es doch sonst eine ganze reihe irrtümer von a, nicht nur die im druckfehlerverzeichnis angegebenen, beseitigt (18, 12 *elfen* a, *elfden* b, *elften* J; 65,28 *solcher zwo* a, *zwo solcher* bJ; vgl. 8, 26. 19, 19. 49, 36. 55, 11. 106, 1 usw.), und Zesen wird doch bei der neuauflage beteiligt gewesen sein. — zu 101, 19 *sonderlicher* (J. pag. x) s. Bellin G3b *solch-einen man* — *da es sonst folständig heissen solte* — *solchen einen man*. — J.s textänderungen möchte ich noch um diese vermehren : 104, 35 *durch-aus* : *dahr-aus* abJ, vgl. 105, 17; 223, 39 *würden* : *warden* abJ; 241, 25 *Eurinomes* : *Eurimones* abJ.

Im folgenden capitel stellt J. unter scharfäugiger benutzung der grammatischen schriften Zesens bündig zusammen, was ihm über die AR.orthographie zu sagen scheint. JGrimm wird sie unter die 'vielen widerwärtigen, mit recht gescheiterten versuche' gezählt haben; und ich glaube fast, dass J. zu viel mühe an sie gewendet hat. es liegen uns ja Zesens eigne leitfäden vor, die (abgesehn jetzt vom 'Helikon') für die jahre 1643. 47. 51. 68 (78) den stand der entwicklung deutlich zeigen; bei Habichthorst ('Gedenkschrift', Hamburg 1678, s. 18) findet sich zudem von Zesens hand ein überblick über die perioden seiner doch niemals weit verbreiteten orthographie, der die AR. *fast eben derselben Schreibahrt* sein lässt wie die 'Spraachübung' von 1643. jedesfalls wird durch J.s sammlungen klar, in welchem mafse die AR. inconsequent ist. denn dass sie inconsequent ist, kann nicht wunderbar scheinen, da die schreibung hauptsächlich auf unzulänglichen etymologischen speculationen beruht : Zesen entschuldigt sich denn auch, dass er noch während des druckes manche meinung geändert habe, gerade wie sich die Deutschgesinnten in ihren briefen wegen orthographischer vergehn zu entschuldigen pflegen. — zu s. xxxi : vielleicht ist die dreiteilung der dentalen verschlusslaute eine erinnerung an schlesische orthographie (Opitz 1625), *dt* also nicht gegen Zesens ausdrückliche erklärung ('Spraachübung' s. 36) zu entwerten : im schlesischen scheint es eine solche dreifache abstufung gegeben zu haben, und zwar so, dass *dt*, abgesehen von gewissen historischen und misbräuchlichen

schreibungen, stimmhaft war. — über *abänd* (neben *abend*), *apfäl, foländ, fräfäl, zweifäl; zwäk* neben *zweg* hätte wol eine anmerkung gemacht werden können. auch Zesen spricht hierüber nicht.

'Die quellen für die excurse im 4 und 5 buch hat Zesen gröstenteils selbst namhaft gemacht'. J. zeigt, wie die vorlagen mehr an- als ineinander gearbeitet sind, mosaikartig, oberflächlich, flüchtig. ein anhang verzeichnet die im 6 buch citierten gelehrten werke. — ich vermisse eine kurze angabe über Janot (Donato Gianotti, Libro de la republica de Vin., Romae 1540; öfters ins deutsche und niederländische übersetzt) und Kotovius (?). über die namen 'Germania', 'Deutsche' usw. handelt Zesen zb. 'Spraachübung' s.18, 'Rosenmand' 209; daselbst sind auch quellen angegeben.

Cap. IV. dass der AR. tatsachen zu grunde liegen, erlebnisse Philipp (-Markhold) Zesens mit vornehmen damen in Holland und Frankreich, ist sicher; sicher jedoch auch, dass der roman unvergleichlich viel mehr austrägt zur charakteristik Zesens als zu seiner biographie. wer aber ist die Rosemund? J. zeigt nur aufs neue und klarer als Dissel, dass sie nicht die dichterin DEvRosenthal ist, und beschränkt noch die aussagen seiner vorgänger über ihre verhältnisse. dass es eine bestimmte persönlichkeit ist, scheint noch durch den letzten absatz des romans bestätigt, dass es eine Venetianerin ist, doch wol auch durch v. 337 der 'Lustinne'. doch wessen ist die *vihl-geschicktere Hand*, die der R. weitere schicksale zuschreiben, *ihr schohn fohr-genommen hat*? — die ereignisse setzt J. in die jahre 1643 (reise nach Frankreich) und 1644. ich möchte dabei noch mehr hervorgehoben sehen, dass die datierungen der briefe bei Z. nicht zuverlässiger sind als die der gedichte. die 'Lustinne' zeigt, dass er den brief als litterarische form benutzt; manche nummern der Bellinschen sammlung scheinen erfunden oder mindestens stark redigiert (zb. 7 und 11); gewisse daten typisch : der 1 mai ist R.s geburtstag; von den gedichten der 'Lustinne' sind zwei mit 1 mai datiert; vgl. auch die titel '*Rosenmând*' und '*Rosenmohndes zweite Woche*'.

Braunschweig, 23 märz 1900. GEORG BAESECKE.

---

Die quellen von Joachim Rachels erster satire : 'Das poetische frauenzimmer oder böse sieben'. von FRIEDRICH KLENZ. diss. Freiburg i. B., 1899. 61 ss.

Klenz schickt seiner arbeit eine einleitung voraus, in der er zusammenstellt, was bisher an quellen zu R.s satiren überhaupt beigebracht ist : Juvenal und Persius vom dichter selbst, der iambograph Semonides von ENeumeister (Spec. dissert. usw. s. 84), Cicero, Horaz, Ovid, Plutarch von Wippel (ausgabe von 1743), Lauremberg und, für den eingang der ersten satire, Persius von Schröder (ausgabe 1828) und Sach (JRachel, Schleswig 1869); Wippel hatte schon von Buchanan und Scheffer gesprochen, Schröder von Regnier, Berendes ('Zu den satiren des JR.', diss.

Lips. 97), abgesehen von seinem nachweis antiker entlehnungen, Taubmann und Titz genannt, alle drei aber das schon halb gefundne wider fahren lassend. K. hält fest : freilich finden sich anklänge an Regnier, und dafür, dass das 'Poetische Frauenzimmer' nach Taubmanns 'Gynaeceum poeticum' gemacht ist, braucht es eines einblicks, keines beweises. diesen beweis erhalten wir, nachdem erst Semonides, Buchanan und Scheffer als die ältern hypothetisch untersucht sind mit dem hinweise, die hauptquelle werde im 4 capitel behandelt werden. mir sei es vergönnt, von Taubmann als dem gegebenen auszugehn. ihm zunächst steht Titz ('Poetisches Frauenzimmer', zuerst 1647), der sich selbst zur benutzung Semonidis und Taubmanns bekennt. dass R. durch ihn auf Taubmann verfallen sei (s. 49), ist unerweislich; dass Titz trotzdem nur durch erinnerung einfluss auf R. gewonnen habe, höchst unwahrscheinlich durch folgende übereinstimmungen, die K. entgangen sind: '*Das so von fernen her nach ihrer Farbe stinkket*' Rachel ed. pr. 1664 v. 54 : '*Und stinkt, dafs einem schon von weitem möchte grauen*' Titz ed. Fischer v. 34; '*Der Sinn Staal-Stein-uñ Eysenhart* R. 132 : '*Ihr eisenharter Kopf*' Titz 61; '*steht wie ein Klotz* R. 249 : '*starret, wie ein Klotz*' Titz 73; '*In Kleider Neuligkeit darf niemand ihr sich gleichen*' R. 325 : '*An Kleidern, allemal nach neuer Art gemacht*' Titz 144; '*mit vier und sechsen fahren*' R. 354 : '*wil nur spatzieren fahren*' Titz 138. alle diese gedanken und wendungen Titzens fehlen bei Taubmann in der ganzen ausdehnung des gedichts : Titz hat R. vorgelegen. — warum aber die glykoneen und asklepiadeen Scheffers 'De novem mulierum pellibus' abgedruckt werden (cap. III), das seh ich nicht ein: Wippel hatte von Schefferschen choriamben gesprochen, die R. 'zum augenmerke gehabt' habe. — zu prüfen endlich — cap. I und II —, ob Semonides direct oder in einer lateinischen übersetzung, vielleicht Crispins oder Buchanans, benutzt sei, ist doch wol aussichtslos. dass Semonides [den nach Stobaios schon Fischart im Ehzuchtbüchlein (ed. Hauffen s. 192 f) benutzt] überhaupt vorlag, in original oder übersetzung, scheint (gegen K. s. 15) aus dem verse τὴν δ' ἣν ἕκαστος αἰνέσαι Sem. 112 = '*glaube fäst dabey, dafs deine Gans ein Schwan, die Sau ein Bienlein sey*' R. 410 hervorzugehn, der beiden gemeinsam ist und in den persönlichen hochzeitgedichten Taubmanns und Titzens natürlich fehlt. die breite rechtfertigung des dem modernen gefühle gewis merkwürdigen typus der θαλασσίη γυνή scheint aus den 'Silvae' Buchanans genommen (vgl. Berendes s. 7), der R. vertraut war. (die belege bei K. s. 19 f liefsen sich noch vermehren.) dagegen stimmt R.s widergabe des γηίνην Sem. 21 mit '*aus Koot*' wol zu Taubmann, nicht aber zu Crispin und Buchanan, die beide den sinn richtiger widergegeben haben; auch das χωρὶς γυναικός Sem. 1 ist von R. anders aufgefasst als von Buchanan. — Schellenbergs 'Epithalamia' scheinen nach den von K. (s. 44 f) gegebenen proben

mit recht für den bei R. neuen pfauentypus angezogen. Kindermanns 'Böse Sieben' (Wittenberg 1662) kann ich nicht vergleichen. — nun das, was ich nachzutragen habe : '*und dennoch darf ich mich unterstehen — dem Opitz nachzugehen*' R. 7. auch bei R. zeigt sich, wie eng die Opitzianer in sachen der poetik zusammenhängen, wie die sprache der Opitzischen kunst erst allmählich über die grenzen etwa eines griechischen litteraturdialekts hinauswuchs, biegsamkeit und gröfsern formelschatz gewann, bestimmte, zahlreicher werdende bilder und situationen zu festen poetischen machte, die man als eigentum des neuen Alexandriners ansehn muss. nur einiges. ohne frage Opitzisch sind die langen schimpfwörtersammlungen v. 150 und 265 ff, von denen sich bei Taubmann und Titz nichts findet. Opitz hat sie von Scaliger und Heinsius (vgl. 'Poeterey' neudr. s. 29; Opitz 'Poemata', Brefslaw 1629, I s. 73. 152. 153 usw.). R. 201 lautet : '*Wol dem und mehr als wol*' : so beginnt noch 1625 das Opitzische 'Lob des Feldtlebens', das also schon in einer der ersten ausgaben nach dem orte gedrungen war, wo R. zur nachahmung des dichters geführt werden sollte, Kopenhagen (vgl. Sach s. 13 ff und Opitzens Jütische gedichte s. 329 ff). vgl. ferner : '*schnaubet wie ein Panterthier, dafs ihrer Frucht beraubt*' R. 175 : '*ein Tigerthier, der Säuglinge beraubet, — schnaubet*' Opitz s. 263; '*O ausserwehltes Thier!*' (von einer jungfraw : v. 221) R. 237 : '*ein Thier, das man — Jungfraw nennt*' Opitz s. 232; '*Den süssen Armenband*' R. 167 : '*In ihrer Armen Band*' Opitz s. 274 (auch : '*der ärmlinn süsses Bandt*'); zu R. 317 : '*Der Hals ist gantz umbgeben Mit seinem kraussen Haar, als wie mit güldnen Reben*' gibts eine genau entsprechende parallelstelle bei Opitz, die ich nicht widerfinde (vgl. K. s. 48). — aus den Quatrains des Pybrac (nach Hesiod) ist v. 399 : '*Got will gebeten seyn — nicht auf die schnelle Flucht*', vielleicht durch Opitzens vermittlung : I 304 : '*Zum beten setze dich, wie jener Grieche lehret, denn Gott will auff der Flucht nit angeruffen seyn*'. — Borgmanns 'Poetische beschreibung der männer nach ihren zehen arten' (Titz ed. Fischer s. 276), deren eingang '*Es sollen, wie man sagt, zehn Arten seyn der Frauen*' offenbar beziehungen zu unserm stoffe andeutet, hab ich nicht gesehen; sie hätte herangezogen werden sollen. — vielleicht auch Moscherosch : in seinem dritten gesichte (Strafsburg 1647, s. 115—128!) hechelt er erst die weiber, dann die männer aller art durch, die er in mehreren 'zimmern' verteilt findet.

Welches ist der ursprung des ausdrucks 'böse sieben'? K. bringt (cap. VI) viel material herbei, das, recht angeordnet, den weg zur antwort zeigen kann. aber zuerst müste doch das pluralische 'böse sieben' = 'sieben böse' ausscheiden, das selbstverständlich zu allen zeiten hat gebraucht werden können : so stehts in Murners 'Gäuchmatt', die (Uhl s. 140) sieben böse weiber aufzählt; in CSpangenbergs streitschrift 'Wider die bösen Siben ins

Teufels Karnöffelspiel', dh. gegen die sieben männer, die das buch angreift; in Schupps 'Sieben böse Geister, welche — Knechte und Mägde — verführen usw.' daraus kann erst die beschränkte singulare bedeutung hervorgegangen sein (= böses weib), wie sie Kindermann (s. o.), Kongehl ('Innocentien Unschuld' 1680) und Stielers lexicon haben : durch den substantivischen gebrauch von 'sieben' — im Karnöffelspiel heifst der teufel 'Sieben' oder 'böse Sieben' wie der bapst 'Sechs' (Spangenberg aao. s. 6) —; durch die zweideutigkeit der sprache, denn 'die böse sieben' ist im 17 jh. sowol sing. als plur.; durch die besondre bedeutung der siebenzahl; durch das aufführen böser weiber in der siebenzahl (K. s. 55). auch R. mag zu dieser entwicklung beigetragen haben. jedesfalls ist bei ihm der ausdruck noch collectivisch : die anordnung der frauentypen ist, wie K. richtig zeigt, die Taubmannsche, aber : zwei sind gestrichen, um eben 'böse sieben' und nicht 'neun' der einen guten gegenüberzustellen. [vgl. jetzt noch DWb. x 800 ff; Beil. z. Allg. ztg. 1900 nr 257.]

Göttingen, 25 januar 1900. GEORG BAESECKE.

## LITTERATUR ÜBER GOTTSCHED.

1) Gottsched und die deutsche litteratur seiner zeit. von dr GUSTAV WANIEK. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1897. XII und 698 ss. gr. 8°. — 12 m.
2) Ein Gottscheddenkmal. den manen Gottscheds errichtet von EUGEN REICHEL. Berlin, Gottschedverlag, 1900. XI und 293 ss. mit 1 bild und 1 facsimile. 4°. — 30 m.
3) Gottsched. biographische skizze von EUGEN REICHEL. Berlin, Gottschedverlag, 1900. 81 ss. gr. 8°. — 2 m.
4) Kleines Gottscheddenkmal. dem deutschen volke zur mahnung errichtet von EUGEN REICHEL. Berlin, Gottschedverlag, 1900. XVI und 136 ss. 8°. — 2 m.

Die zeiten sind vorüber, in denen man für nötig halten muste, einer betrachtung von Gottscheds leben und würksamkeit eine eingehende entschuldigung vorauszusenden, wie es noch Danzel getan hat. lange zeit wurde in der tat Gottsched über gebühr gedrückt durch den erhöhten mafsstab der classischen zeit, unter deren schatten noch Gervinus sein allzuherbes urteil über Gottsched fällte. wir aber stehn Gottsched vorurteilslos gegenüber, wir sind bereit und im stande, ihn historisch zu erkennen und zu beurteilen.

Schon Danzel (Gottsched und seine zeit 1848) hatte eine richtigere würdigung versucht, indem er die reiche und wichtige quelle des Gottschedschen briefwechsels zum ersten male heranzog. aber er gibt nur auszüge mit verbindendem commentar, nur das äufsre leben und die tätigkeit Gottscheds erscheint beleuchtet, eine genesis der werke, ihre beurteilung und historische einordnung wird nicht beabsichtigt. dazu kommt, dass die darstellung mit dem briefwechsel beginnt und schliefst, also nur vom beginn der zwanziger bis in die fünfziger jahre reicht. so

war Danzels buch für seine zeit hochverdienstlich und fördernd, eine erschöpfende Gottschedbiographie aber konnte und wollte es nicht sein. über fünfzig jahre hat jetzt die forschung zeit gehabt, sich in einzeluntersuchungen zu vertiefen, während dieser zeit ist an zusammenfassenden arbeiten nur die in ihrem ersten teil vortreffliche, über die zweite lebenshälfte aber zu rasch wegeilende charakteristik Gottscheds von Bernays in der ADB erschienen.

So begrüfsen wir eine neue Gottschedbiographie auf das wärmste. wie der gegenstand es verlangte, hat Waniek sie weitumfassend angelegt. er muste Gottscheds leben und würken zeigen im rahmen der ganzen zeit, in der wechselwürkung des einflusses, den er empfing und übte, er muste uns sein werden, wachsen und seinen — schliefslich immer rascheren — fall in seiner aus der eigenen persönlichkeit fliefsenden naturnotwendigkeit vorführen, die anregung, entstehung und würkung seiner werke vor uns ausbreiten. und auch ein negatives moment erforderte sorgsame beachtung. um den gröfsern sammelt sich ein heer von kleinen, die bei schilderung der litterarischen entwicklung nur als ballast empfunden werden. litterarisches verquickt sich mit persönlichem, und dinge, die mit der litteratur als solcher kaum noch etwas zu tun haben, bestimmen zt. Gottscheds fall. da galt es auszuwählen, und dem darstellenden tacte wie der wissenschaftlichen selbstbeschränkung erwächst eine oft schwierige aufgabe. so muss jetzt eine monographie über Gottsched von vornherein höher einsetzen, als Danzel es konnte und brauchte, und ohne weiteres ist zuzugeben, dass Danzels buch den heutigen anforderungen nicht mehr genügt und nur in den briefauszügen seinen wert behauptet. dann aber erscheint es unnötig und zwecklos, so oft im einzelnen gegen Danzel zu polemisieren, wie es W. getan hat.

Als buch von fast 700 seiten ligt W.s monographie vor uns. mit sichtbarer liebe und aufserordentlichem fleifse ist Gottscheds umfassende würksamkeit dargestellt, sind die vielfachen verzweigungen seiner tätigkeit sowie die überreichen persönlichen beziehungen verfolgt. wer sich über das tatsächliche in Gottscheds leben und das stoffliche seiner leistungen kunde holen will, der wird fast stets bei W. antwort erhalten, und so wird man bei einer orientierung über Gottsched und die litteratur seiner zeit jetzt zunächst nach W.s darstellung greifen. eine monographie aber wie die vorliegende muss auch als gesamtwerk beurteilt werden, und da ergeben sich nun freilich doch verschiedne bedenken. W. ist keineswegs überall ganz herr des stoffes geworden, zumal in der zweiten hälfte des buches wächst das vorgebrachte reiche material dem vf. ersichtlich über den kopf. den öden, endlosen litterarischen zänkereien ist noch ein zu breiter raum verstattet, und gern verzichteten wir auf eine reihe von namen fünften oder sechsten ranges und auf die breiten

inhaltsangaben der geistlosen schmähschriften der freunde und gegner Gottscheds, welche die litteratur gewis nicht gefördert haben. auch die besprechung einzelner grundlegender werke hätte statt der seitenlangen auszüge eine viel mehr verarbeitende darstellung erfahren sollen; ebenso erscheint mir der ganze streit mit den Schweizern bei Baechtold in der Litteraturgeschichte kürzer im einzelnen und daher treffender im ganzen dargestellt. und solch eine schärfere allgemeine durchknetung des stoffes wäre dann einer reihe von einzelheiten wol zu gute gekommen. da erscheint zb. auffallend die sorglose art, wie die orthographie der eigennamen behandelt ist. ich spreche nicht von druckfehlern, wiewol auch solche vorhanden (Olla Patrida s. 647; Graun*n* s. 207; der name Bourdaloue ist beide male, wo er erscheint, falsch gedruckt, s. 288 Bourdalouen, s. 548 Bourdaloie), sondern von consequent falscher namenschreibung und aufnahme der falschen formen sogar ins namenregister. so lesen wir stets Ho*ff*mannswaldau, Christian Wolf statt Wol*ff*, Pu*ff*endorf, Manteu*f*el, Joh. Joach. Winkelmann statt Winckelmann. der englische dichter heifst Sam. Butler, nicht Buttler (s. 323), der Holländer Joh. Cats, nicht Cat (s. 425f; auch register), der vf. der Düringischen chronik (übrigens kein mönch!) Joh. Rothe, nicht Rotte (s. 647; auch reg.), der deutsche baron nicht Sehr-Thoss, sondern Seherr-Thoss. s. 46 wird Seyffert statt Seuffert Litteraturdenkmale citiert, von Uhlichs lustspiel 'Der Unempfindliche' wird stets so gesprochen, als ob der titel 'Die Unempfindlichen' hiefse (s. 416. 418. 421. 624 uö., doch richtig s. 418). s. 538 schwankt die darstellung zwischen den namen Füfsli und Künzli; der pamphletist, der die händel mit Breitinger hatte und dafür von der censur strafe erhielt, war Füfsli. ferner ist Joh. Joach. Schwabe nicht 1724, sondern schon 1714 geboren, und der conflict mit Koch wegen der operette 'Der Teufel ist los', der zur abermaligen verhöhnung Gottscheds und zur klage beim magistrat führte, fand nicht 1751, sondern 1753 statt (s. 620). bei erwähnung der zweiten auflage der 'Nachrichten' 1731 wird in der anmerkung der titel citiert : 'Der Deutschen Gesellschaft in Leipzig eigene Schriften usw., Leipzig 1730'. die 'Nachrichten' 2 aufl. und die 'Eigenen schriften' sind jedoch zwei verschiedne werke, der richtige titel der erstern heifst : 'Nachricht von der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig, Bis auf das Jahr 1731 fortgesetzt. Nebst einem Anhange, von ihrer deutschen Rechtschreibung . . . herausgegeben von Dem Senior Derselben. Leipzig verlegts Bernhard Christof Breitkopf'. besserungsbedürftig in den einzelnen angaben ist ferner W.s darstellung vom verhältnis des theaterdirectors Schönemann zu Gottsched. hier dürfte dem vf. die eingehnde monographie von Devrient (JohFrSchönemann Theatergesch. forschungen XI. 398 ss.) entgangen sein; die annäherung Schönemanns an Gottsched vgl. bei Devrient s. 22ff.

als vf. der 'Probe eines Heldengedichts', jenes pasquills auf die Neuberin, ist kaum, wie W. s. 458f will, Schönemann anzusehen. bei der anführung des briefes, auf den W. sich stützt, sind zwei verschiedne daten zusammengeworfen, sodass wir in würklichkeit zwei briefe Schönemanns, jenes pasquill betreffend, haben. der erste, worin Schönemann allerdings seine schadenfreude äufsert, ist nicht am 14 oct. 1743, sondern 1742 geschrieben, dann folgt aber noch ein weiterer brief vom 8 oct. 1743, worin der theaterdirector sich aufs allerentschiedenste — was W. nicht berücksichtigt — gegen die autorschaft des pasquills verwahrt. ebenso beginnt Uhlich nicht erst seit 1748 — und all diese daten haben ihre bedeutung — für Schuch vorspiele zu liefern (s. 505), sondern schon seit 1747. das erste war 1747: 'Der Sieg der Schauspielkunst', der auch in den 'Nötigen Vorrat' aufgenommen ward, vgl. Heitmüller AGUhlich (Theatergesch. forschungen nr VIII) s. 86. auch diese schrift scheint W. entgangen zu sein. —

Dass W. das weitschichtige material nicht ganz meisterte, zeigt auch einteilung und gruppierung des stoffes, die ich in wesentlichen teilen für ungünstig halte. die ersten fünf capitel führen die darstellung bis zum beginn von Gottscheds seniorat in der Deutschen gesellschaft. cap. VI hat die überschrift 'Bühne und drama', es handelt von den zuständen auf dem theater und der anknüpfung der beziehungen zwischen Gottsched und der bühne. dabei ist es aber nicht zulässig, für die jahre 1726 und 1727, also die zeit vor der verbindung mit den Neubers (1727), schon Gottscheds ansichten mit auszügen aus der Critischen Dichtkunst (ende 1729 erschienen) zu belegen, um so weniger, als in der vorgenannten zeit eine praktische beteiligung Gottscheds an vorgenommenen reformversuchen sich noch nicht nachweisen lässt (s. 121). die übersetzung der Iphigenie v. j. 1729 (sie erschien 1733, dem herzog Ludwig Rudolf von Braunschweig gewidmet) wird bei besprechung der theaterbestrebungen der jahre 1728/29 zutreffend erörtert, dann aber wird Gottscheds besuch bei dem herzog in Lauchstädt im jahre 1734 angeschlossen, dabei will ich über den anachronismus, dass Gottsched den 'classischen boden des bades Lauchstädt' betritt, nicht rechten. aber der empfang, zugleich ein dank für die widmung, galt dem 'reformator der deutschen bühne', dem theoretiker der Critischen dichtkunst, dem verfasser des Sterbenden Cato. die ganze stelle hätte also zwei capitel weiter herunter, hinter die besprechung der Dichtkunst und des Cato gehört, und das capitel hätte sofort mit dem jahre 1729 abschliefsen müssen, sodass auch die änderungen beim druck der Iphigenie dann an späterer stelle eingehndere betrachtung hätten erfahren können. cap. VII bringt dann, mit recht einen abschnitt für sich bildend, die besprechung der Critischen Dichtkunst. dann aber hätten auch hier, nicht erst in cap. XI 'Gottscheds sog. dictatur' (zeit von 1736—38) die ein-

wände gebracht werden müssen, die schon anfang der dreifsiger jahre gegen die 'Dichtkunst' erhoben wurden (s.290 ff), zb. der streit mit Gottscheds collegen Christ, die auseinandersetzung mit Hudemann und die sich daran knüpfende erörterung der affectenlehre für die tragödie (s. 298 ff) usw. cap. VIII folgt die besprechung des tragödienrepertoires der jahre 1730—36/37 und des Cato. hier hätte aber nicht erst der bruch mit König angeschlossen werden sollen, denn dieser vollzog sich im anschluss an die 'Dichtkunst' und war im april 1730 schon in voller schärfe erfolgt; er gehörte also schon in das vorige capitel. die äufserung Gottscheds über den Cato in den Nachrichten der deutschen gesellschaft (1731), er habe die ursprüngliche übersetzung durch neue zusätze und änderungen sich ganz zu eigen gemacht, die W. bei der inhaltsangabe der Nachrichten bringt, gehört vor allem neben die worte der vorrede des ersten Catodruckes, wo Gottsched über seinen anteil am Cato sich ganz anders, und zwar viel wahrer, dh. bescheidener, äufsert. die stelle der Nachrichten ist die ältere, hier wird der Cato blofs angekündigt, und so kann Gottsched — und das ist auch wider für ihn charakteristisch — hier noch, wo die controle fehlt, den mund zunächst einmal etwas vollnehmen. und widerum hierher und nicht in das dictaturcapitel (XI) gehören auch die kritiken, die der Cato erfuhr, so vom Jenenser kreis (Stolle) uaa. (s. 297). ähnliches gilt von den ausführungen über den Harlekin, bei denen W. im jahre 1737 plötzlich wider aufs jahr 1728 zurückfällt (cap. XI s. 335). bei der besprechung der gründung der Beiträge (1732) cap. IX wird gleich der anteil der frau Gottsched erörtert, die doch erst viel später auf den plan tritt und die hier zunächst nur stört. am schlusse von cap. X erst ist dann ihre verheiratung und ihr eintritt in Leipzig kurz berichtet, worauf sie in cap. XI zunächst auf lange zeit wider in den hintergrund tritt. so geht die darstellung nicht in geschlossner linie stetig vorwärts, sondern immer werden spätre ereignisse vorausgenommen oder frühere bei irgend einer spätern gelegenheit in oft äufserlichster anknüpfung nachgeholt. cap. IX—XI halt ich für die am wenigsten glücklich componierten des ganzen buches. cap. IX und X hätte zusammengegezogen, von den voraus- oder späterliegenden ereignissen entlastet und mit dem jahre 1735, dh. mit Gottscheds verheiratung, ein scharfer einschnitt gemacht werden sollen. mit cap. XI, das sachgemäfs bis zum austritt aus der Deutschen gesellschaft führt, setzt dann die gemeinsame würksamkeit des ehepaares ein. es hätte sich dann ein doppelter vorteil ergeben, ein technischer und ein sachlicher. das jetzt zerrissene bild der Gottschedin hätte gleich anfangs viel zusammenhängender und daher plastischer gestaltet werden können, und ferner ist ihr eintritt in Leipzig in der tat so wichtig, dass mit ihm wol ein neuer abschnitt einzusetzen hat. die nicht unberechtigte antipathie der

frau Gottsched gegen die Ziegler bringt rasch eine verschiebung in den bisherigen parteien Leipzigs hervor und schafft dem gatten locale gegnerschaften. dann aber greift die geschickte freundin, den bestrebungen des gatten dienend, auf neuen litterarischen gebieten ergänzend und fördernd ein. und wenn, wie W. richtig erkennt, die verhängnisvolle entwicklung in Gottscheds charakter, in welcher er durch den erfolg betört, seine leistungen als schlusssteine betrachtet und seine person immer mehr in den vordergrund drängt, seit dem jahre 1735 stets schärfer heraustritt, so hat hierzu nicht unwesentlich beigetragen, dass Gottsched mit hilfe der eifrigen gefährtin jetzt eine noch viel breitere würksamkeit entfalten konnte als bisher, und dass der gattin unermüdliche und erfolgreiche tätigkeit in letzter linie doch nur dem ruhme des gatten dienen muste. — cap. XII behandelt dann völlig zutreffend die zeit von 1738—40 (vom austritt aus der Deutschen gesellschaft bis zum beginn des litteraturstreites), hieraut folgt aber wider in nicht genügend scharfer scheidung ein abschnitt (XIII): 'Gottsched um 1740', der teile des vorigen capitels an und für sich zum mindesten nicht ausschliefst. und zwischen die hier besprochnen vorgänge ist dann widerum ohne rechte vermittlung die reise in die heimat vom jahre 1744 eingeschoben. es folgen in cap. XIV und XV die zweite periode des litteraturstreites und der abfall von Gottsched (seit 1745). von jetzt an drängt aber auch in der einteilung die rücksicht auf die öde pasquillenlitteratur zu sehr in den vordergrund; auch der Messias zb. hätte in den überschriften einen platz verdient. erst in cap. XVIII: 'Neologischer krieg, Schönaich und Lessing' 1750—56 wird er besprochen, und zwar zum jahre 1751, als die fünf ersten gesänge in buchform erschienen. zweifellos hätte aber die besprechung der dichtung bei deren epochemachender würkung schon an das erscheinen der drei ersten gesänge in den Bremer beiträgen (1748) angeknüpft werden müssen, welches jahr überhaupt einen natürlichen capiteleinschnitt geboten hätte. es würde sich dann auch von selbst ergeben haben, das etwas in der luft hängende cap. XVII als selbständigen teil zu streichen und seinen inhalt anders unterzubringen. auch die besprechung der übersetzung des Reineke Vos gehört nicht für sich allein hinter die ganze betrachtung der übrigen germanistischen tätigkeit Gottscheds gestellt, sondern an den entsprechenden platz zum jahre 1752, wo sie erschien. es ergibt sich der allgemeine grundsatz, dass bei einer betrachtung von Gottscheds lebensgange, wo so vieles mit- und nebeneinander geht, das zusammenhalten des gleichzeitigen oft sehr wesentlich ist. und weil die verknüpfung der ereignisse vielfach nur eine äufserliche ist und es viel kleinmaterial zu verarbeiten gibt, so erhalten auch die jahreszahlen eine erhöhte bedeutung; sie kommen aber bei W. nicht immer ganz zu ihrem recht. so gibt W. bei den

so häufigen citierungen aus den Critischen beiträgen stets nur die nummer des bandes und die seitenzahl, nicht aber die jahreszahl oder die nummer des stückes. da nun ein band stets einen zeitraum von mehr als einem jahre umfasst (8 bde in 12 jahren), und somit mindestens auch in das folgende calenderjahr hineingreift (bd IV enthält sogar publicationen aus den jahren 1735. 1736 und 1737, bd VIII umfasst die jahre 1742. 1743. 1744), so sieht man um so weniger deutlich, als W. auch bei der gesamtbesprechung der Critischen beiträge eine angabe über die verteilung der einzelnen jahre auf die verschiedenen bände unterlässt. eine revision der ganzen einteilung wird der deutlichkeit des gesamtbildes wesentlich zu gute kommen. —

Nicht weiter will ich erörtern, dass W. über frau Gottsched m. e. an späteren stellen im einzelnen zu ungünstig urteilt, nachdem er zuerst s. 256ff eine mit sichtlicher liebe geschriebene, zutreffende gesamtcharakteristik gegeben hat, und ihr äufserungen und geschehnisse vorwirft, die mehr der atmosphäre zufallen, in der sie lebte, und dem geiste, der sie umgab (die äufserung über Marperger in dem briefe an Manteuffel s. 387; ihre teilnahme am Tintenfässl s. 479 usw.). was frau G. würklich war, zeigt sich in den briefen an frau vRunkel aus ihrer letzten lebenszeit. nur einen principiellen gesichtspunct möchte ich noch näher hervorheben. der schliefsliche tiefe fall Gottscheds war weniger eine folge seines litterarischen, als vielmehr seines menschlichen verhaltens. auch über andre war, als sie dahingingen, die zeit, und zwar schon manchmal recht weit, hinweggeschritten, ich verweise auf Klopstock — aber welche verehrung folgte diesem ins grab! nun hat zwar W., wie ausdrücklich hervorgehoben sei, für die beurteilung der begebenheiten mehr als es früher geschehen, auch den menschen Gottsched herangezogen, und im ersten teile finden wir verschiedentlich treffliche einzelurteile über Gottscheds wesen. bei der schilderung seines allmählichen niederganges jedoch ist dieser innre zusammenhang zwischen dem litterarischen und persönlichen nicht consequent genug herausgearbeitet, gerade in der zweiten hälfte von Gottscheds leben aber tritt dieser von schritt zu schritt wesentlich mitbestimmend auf. war Gottsched schon bei seinen ersten dichterischen versuchen auf einem plagiat ertappt (s. 15), zeigte er schon frühe eine etwas weitherzige auffassung von geistigem eigentum (s. 33) — so gieng auch der plan zu den Tadlerinnen nicht von Gottsched, sondern von Hamann (s. 31), der gedanke der Critischen beiträge mehr von Lotter als von Gottsched aus —, war ferner sein verhalten bei der Pietschausgabe 'trug und hinterlist gegenüber seinem lehrer' (s. 49), und wuste der geschickte taktiker bei seinen idealen bestrebungen auch stets seinen persönlichen vorteil zu finden, — so lange er selbst noch vorauseilte, deckte das verdienst der sache noch persönliche mängel zu', und das gegenspiel blieb noch im hintergrund. aber

als er überflügelt ward, da kamen diese mängel um so schärfer heraus. in dem verhärteten bestreben, das, was er besessen, auch zu behalten, trübt ihm das persönliche mehr als einmal die bessre wissenschaftliche erkenntnis, und so sinkt in steter wechselwürkung zwischen persönlichem und litterarischem erst sein wissenschaftliches, dann sein menschliches ansehen allmählich — und das ist sache der darstellung im einzelnen — in die tiefe. die zahl der freunde vermindert sich, ihr wert wird geringer. ist Gottsched für seinen vorteil nie sehr wählerisch gewesen — sogar mit zusendung von esswaren kann sich der theaterdirector Schönemann um seine gunst bewerben —, so wird er jetzt wahllos in seinen mitteln wie in seinen gehilfen. aus spätrer feindschaft tilgt er früher erteiltes lob (s. 543), er misbraucht sein amt als censor durch eine freche correctur in fremdem manuscript, die aus einem gewollten lob eine nicht gewollte verurteilung macht (s. 668). und dazu kommt das unreine privatleben, worauf man in der damaligen pasquillenlitteratur immer neue anspielungen findet, bis herunter zu der allgemein colportierten geschichte von der ohrfeige, die ein galantes abenteuer der magnificenz eintrug. entdeckungen dieser art waren es auch, die zur entfremdung mit der gattin führten, die nach seinem eigenen geständnis ihm zuletzt 'etwas von ihrer liebe und alten vertraulichkeit entzog' (s. 674), und die ihr leben an seiner seite in einer bittern enttäuschung und mit vielen heimlichen thränen schloss. die zweite heirat des fast 66jährigen gab den letzten anstofs, und am ende des lebens, das auf der höhe ein glänzendes gewesen, steht das urteil Goethes, das bezeichnend ist, wenn es auch nur der student Goethe hart, mit der ganzen mitleidlosigkeit der vordrängenden jugend gegenüber dem überwundenen alter, fast übermütig hinwirft (brief v. 6 nov. 1765, JG. I 12): '*Ganz Leipzig verachtet ihn. Niemand geht mit ihm um*' (W. erwähnt übrigens diese bemerkung nicht!). so spielt sich Gottscheds leben wie ein drama vor uns ab mit allmählichem emporsteigen, glänzender höhe, peripetie und verfall, und der für den helden tragische conflict ist die zwiespältigkeit seiner litterarischen und menschlichen persönlichkeit. jene hätte sich einen geachteten platz zeitlebens erhalten können, diese bereitete seinen niedergang, da sie der höhe nicht gewachsen war, auf welche das schicksal ihn führte. —

Hoffentlich wird dem buche W.s noch eine zweite auflage bescheert, bei etwas gekürztem umfange und nochmaliger durcharbeitung einzelner teile könnte es dann wenigstens als buch über Gottsched die freude gewähren, die sich an die betrachtung von dessen leben nicht recht zu knüpfen vermag. —

Die ausführungen des letzten abschnittes bilden zt. schon eine antwort auf Reichels verschiedenliche veröffentlichungen. R. hat sich dem gedanken gewidmet, Gottsched im deutschen volke einer gerechteren würdigung entgegenzuführen, als dieser,

wie er meint, bisher sie gefunden habe. seiner absicht soll zunächst das 'Gottscheddenkmal' dienen, das vorzüglich ausgestattet und mit einer trefflichen widergabe der colossalbüste Gottscheds von EHundriesser sowie einem facsimile des absagebriefs an die Deutsche gesellschaft versehen ist. es enthält eine 'biographische skizze', die auch selbständig gedruckt ist (s. oben nr 3), eine festrede für eine nicht zu stande gekommene Gottschedfeier, ein festgedicht und eine ausgedehnte blütenlese aus Gottscheds werken (s. 107—292), die zwar einseitig, aber nicht ungeschickt zusammengestellt, Gottsched in den verschiedenen seiten seiner tätigkeit zeigen soll. das Kleine Gottscheddenkmal, in schmächtigerer gestalt erscheinend, dient dem gleichen zweck, neben zwei schon früher gedruckten aufsätzen R.s bringt es citate und auszüge aus Gottscheds prosaschriften. R. will für seinen helden 'gerechtigkeit im weitesten umfange' (G.-D. vorrede s. x). selbstverständlich! aber was nun R. unter 'gerechtigkeit' versteht, das nötigt mir den ausdruck des bedauerns ab, dass R. nach eigner angabe gröste materielle und ideelle opfer für eine sache gebracht hat, die von vornherein vergeblich war; denn das bild, das uns R. von der bedeutung und der person Gottscheds entwerfen und aufdrängen will, ist ganz entschieden abzulehnen. Wanieks buch — G.-D. vorr. s. vii nennt es R. 'verhältnismäfsig vortrefflich', G.-D. (und Biogr. skizze) s. 45 spricht er von den 'oberflächlichen, um nicht zu sagen unehrlichen darstellungen der herren Danzel und Waniek' — ist unendlich viel gerechter und kommt dem wahren Gottsched ganz anders nahe als R., der alles gute in dem bilde dick unterstreicht und alles hässliche — oft beweislos — für lüge und verleumdung erklärt. was soll man dazu sagen, wenn R. den in Dichtung und Wahrheit geschilderten besuch Goethes bei Gottsched schlankweg mit ganz unzulänglichen gründen als erdichtung Goethes hingestellt und hinter dieser 'zeichnung' Gottscheds durch Goethe ein 'ernstes motiv' vermutet, über das vielleicht die zeit noch die nötige aufklärung bringt (Kl. Gdkm. s. 5)! oder wenn er zu einer äufserung der Neuberin, sie sei um Gottscheds willen in Leipzig 'verliebt', meint, hier liege 'vielleicht (!) ein heimliches motiv für die später ausbrechende offne feindschaft der liebebedürftigen 'dame' gegen den sittenstrengen lehrmeister und freund' (G.-D. und Biogr. skizze s. 48)! und an andrer stelle spricht dann R. von dem 'grofsen mann, der auch allezeit auf der höchsten höhe der sittlichkeit stand' (G.-D. und Biogr. sk. s. 46). was es mit dieser sittenstrenge auf sich hat, sahen wir oben. auf schritt und tritt finden wir die gröbsten übertreibungen, da stehen sätze wie Kl. Gdkm. s. vi: 'wie Bach, wie Friedrich ii . . . so muss auch Gottsched (der zweifellos gröste, glänzendste stern dieses grofsen deutschen dreigestirns) wider zu ehren . . kommen'; s. vi: '. . . Gottsched, dessen persönlichkeit, dessen charakter noch mehr bedeuten als seine taten und werke.

war er, der gröste deutsche seiner zeit, doch zugleich der sittlichste, der edelste mann, dem in dieser beziehung vielleicht nur Schiller ähnlich und nahe verwant ist. aber er war noch mehr!' s. IX : 'Luther, Gottsched, Bismarck — mit diesen drei namen werden wir in zukunft die höchsten gipfel zu bezeichnen haben'. dann folgen wendungen wie 'seine grofsartige persönlichkeit' (Kl. Gdkm. s. 48), 'monumentalerscheinung ersten ranges' (s. 48), 'absolut ehrlich' (s. 50), von andern völlig ernstgemeinten litterarischen urteilen wie : 'das plan- und sinnlose draufzu, das in den 'dramen' des Schwans vom Avon herschte' (s. 54), oder : 'wol hatte Klopstock mit seinem 'Messias' eine litterarische mission erfüllt, die, so unbedeutend und vorübergehend sie war ...' (GD. und Biogr. sk. s. 54) usw. usw. ganz zu schweigen. wenn R. nach solchen urteilen über seinen helden dann ausruft (Kl. Gdkm. s. x) : 'das behaupte ich und warte auf den Deutschen, der mich widerlegen will', so ist eine solche zuversicht, wie schon die obigen citate zeigen, nicht gerechtfertigt.

In tatsächlichen angaben, namen und daten wäre ebenfalls allerlei zu monieren. auch R. hat, wie Waniek, die fehlerhafte orthographie ChrWolf (GD. und Biogr. sk. s. 6. 57. 75. 76), Manteufel (aao. s. 25), dazu s. 11 J. C. (statt J. B.) Menke, ChrFührer statt Fürer, Gottscheds zweite frau nennt er Neunes statt Neuenesz. bis an die grenze des erlaubten aber geht, wie R. gelegentlich aus Waniek citiert. es heifst Kl. Gdkm. s. 48 : 'Waniek nennt die Critische Dichtkunst sehr treffend das universallehrbuch für alle möglichen richtungen der poetik'. die stelle bei Waniek aber gibt in ihrem zusammenhange einen etwas andern sinn s. 176 : 'flüchtigkeit, ungeschickte sprachliche fassung und die bestimmte absicht, in strittigen fragen eine nach allen seiten gesicherte und unangreifbare haltung einzunehmen, stempeln das werk zu einem universallehrbuch für alle möglichen richtungen der poetik. mit einzelnen sätzen wird man daher Gottscheds ansichten niemals beikommen können. er ist schlüpfrig wie ein aal ...' — R. verlangt für Gottsched ein ehernes denkmal innerhalb des deutschen volkes, dessen sockel reliefs schmücken sollen aus dem weiten bezirk seiner lebensarbeit. ein denkmal an der stätte seiner würksamkeit, eine büste, wie sie Hundriesser vortrefflich modelliert hat, wird jeder billigen, ein ehernes nationales denkmal, wie es R. will, gehört — für mich wenigstens — auf die stufe seiner übrigen ausführungen über Gottsched.

Bonn a. Rh. KARL DRESCHER.

---

Joseph von Görres als litterarhistoriker. von dr AUGUSTIN WIBBELT. [Zweite vereinschrift der Görresgesellschaft für 1899.] Köln, JPBachem, 1899. 76 ss. 8°. — 1,50 m.

Der verfasser hat bemerkt, dass in den gröfsern darstellungen unsrer litteratur die einschlägigen arbeiten von Görres

entweder mit stillschweigen übergangen oder mit tadelnden worten erwähnt oder mit so grofser einschränkung gelobt werden, dass das lob schon mehr wie ein tadel erscheint; aus seinem versuche müsse sich ergeben, dass Görres, der gefeierte publicist, auch als litterarhistoriker mehr anerkennung verdient, als er gemeinhin findet. eine solche vorgefasste meinung muste naturgemäfs zu zwangslagen und schiefen urteilen führen, die hier unerörtert bleiben dürfen. allein Wibbelts schrift will dennoch mehr sein als ein erinnerungsblatt; sie will (vgl. s. 2) eine möglichst erschöpfende darstellung und kritische würdigung von Görres tätigkeit auf litterarhistorischem gebiete geben. für diese aufgabe, von der man doch fordern wird, dass sie es sich zur pflicht mache, historische zusammenhänge aufzudecken und vergleichend vorzugehn, fehlt es dem verfasser ebensosehr an methodischer schulung wie an kenntnis der deutschen philologie uud der romantik.

Seine arbeit zerfällt in neun capitel, die, den zeitraum von 1804—1846 umfassend, Görres erste versuche auf litterarischem gebiete, die Heidelberger romantik, den 'krieg mit den classikern' ebendort, Görres erörterungen über volkspoesie, die übersetzung des königsbuches von Firdusi, seine altdeutschen studien von 1810—1814, deren nachklänge, schliefslich eine reihe von aufsätzen, die W. unter der nicht ganz zutreffenden bezeichnung 'litterarische charakteristiken' zusammenfasst, und seine letzten litterarhistorischen arbeiten behandeln wollen. was W. bringt, sind zum grösten teile unökonomische und nicht immer das wichtige und charakterische treffende inhaltsangaben und auszüge aus zerstreuten schriften und aufsätzen von Görres. durch die rein zeitliche gruppierung des materials hat er sich m. e. von vornherein der möglichkeit beraubt, seine arbeit für die wissenschaftliche erkenntnis Görresschen wesens fruchtbringend zu gestalten; besser hätte er getan, nach voraufgegangener chronologischer orientierung stofflich zu disponieren, da Görres bei ähnlichen themen wider und wider zu gleichen, nur sprachlich immer neu und reich ausgestatteten erörterungen gelegenheit nimmt. die skizzierung einer an sich bei ihm schwer bemerkbaren genesis und entwicklung gewisser begriffe wird in W.s anordnung unausführbar. so hätten also an den Nibelungenaufsatz der Einsiedlerzeitung (bei W. in cap. III) die weiteren bemühungen um die heldensage (bei W. zerstreut in cap. VI) sich unmittelbar anschliefsen müssen, und in diesen zusammenhang wäre auch die übersetzung des Schahname einzufügen gewesen. ähnliches gilt zb. von den arbeiten über volkslied, minne- und meistergesang, die sich bei W. über vier capitel verteilen. gewünscht hätte ich dann, dass starke accente auf die epoche gefallen wären, wo Görres würklich in der romantischen litteratur und in der jungen deutschen philologie eine rolle spielte, auf die zeit also spätestens bis 1817.

Um sammlung und kritische sichtung des materials, besonders der zeitschriftenbeiträge, hat sich der verf. nicht sonderlich bemüht. ganz unzulänglich ist das (s. 3ff) über die 'Corruscationen', in der Münchner zeitschrift 'Aurora' 1804 und 1805, gesagte (vgl. die schrift des referenten über Görres s. 16ff). die 'Aphorismen über Kunst', 1802 (1804), hat W. nach der beurteilung auf s. 3 sicherlich niemals in der hand gehabt. entgangen ist ihm auch Görres schrift 'Glauben und Wissen', 1805; ihre kenntnis würde ihn von der behauptung (s. 33) zurückgehalten haben, dass Görres erst durch Creuzer zu mythologischen studien veranlasst worden sei, die so falsch ist wie die umgekehrte bei Herbst Voss II 210f. da W. dem zu engen titel der arbeit nicht treu bleibt, so durfte er auch Görres beitrag zum Taschenbuch der liebe und freundschaft gewidmet auf das jahr 1806, Frankfurt bei Wilmans s. 221—240, herbeiziehen, woraus sich überdies für das heranreifen seiner neigung zum mittelalter einiges gewinnen lässt. von den beiträgen zu den Heidelberger jahrbüchern vermiss ich zum mindesten die mit vollem namen gezeichnete phantasie über Runges 'Zeiten' (Heidelberger jahrbücher 1808, v abtlg., II 261ff) und dann die anonyme besprechung von FrSchlegels 'Poetischem Taschenbuch für das j. 1806' (Heidelberger jahrbücher 1808, v abtlg., III 432ff), die gleichfalls Görres zuzuweisen ist. in betracht kommen auch noch satirische artikel im mai- und septemberhefte 1807 der bei Orell, Füssli u. cie. in Zürich erschienenen monatsschrift Isis; auch sie anonym, aber zweifelsohne von Görres, der in seinen Ges. briefen I 493 schreibt, dass er 'an eine recht gute schweizerische zeitung' einiges geben werde, was er vorrätig habe. beachtenswerte ausführungen über die heldensage konnte W. finden in der recension des Taschenbuchs für freunde altdeutscher zeit und kunst 1816 im Rheinischen Merkur vom 4 und 6 januar 1816. zur erläuterung und beurteilung von Görres production zieht W. in überreichlichem maſse seinen briefwechsel, den Arnims und Brentanos, die briefe der romantiker an JGZimmer, die jugendbriefe der brüder Grimm uä. aus, ohne wichtiges und nebensächliches zu scheiden und ohne je ein briefliches zeugnis nach persönlichkeit und umständen richtig erfassen und werten zu können. ich will ihm nicht die vielen äuſserungen von zeitgenossen nachrechnen, die ihm entgangen sind; nachtragen möchte ich aber doch die zehn wichtigen briefe von Görres an Charles de Villers aus den jj. 1805—13 (MIsler Briefe an Ch. de Villers, Hamburg 1879, s. 72—97). freilich haben auch Bartsch und FrPfaff sie nicht gekannt, auf deren arbeiten über die Heidelberger romantik W. hauptsächlich fuſst und die ihm nächst Franz Binders citaten und anmerkungen zu den Görresschen Freundesbriefen und neben gebräuchlichen compendien selbständiges urteil und eigene bekanntschaft mit den originalen oft ersetzen müssen.

Noch ein paar einzelbemerkungen kann ich mir nicht versagen : s. 2 fehlt unter den verfassern von litteraturgeschichten Scherer, wol aber figuriert dort Gottschall. W. kennt auch weder Scherers Jakob Grimm noch Raumers Geschichte der germanischen philologie!

Wenn es s. 12 im anschluss an die Heidelberger romantik heifst, Voss sei auch von der mächtig erwachenden liebe für die altdeutsche poesie nicht unberührt geblieben und habe selbst ein minnelied im alten stile gedichtet, so werden damit die altdeutschen neigungen zweier generationen heillos durcheinander geworfen. das verhältnis von Görres zu Voss, das man bisher stets als ein andauernd feindseliges dargestellt hat, erfährt übrigens eine andre beleuchtung durch die beiden folgenden briefstellen. Görres an Clemens Brentano 1817 (ungedruckt) : '*Ich habe in completer Illusion wieder in Heidelberg gesessen . . . . . Was die Illusion einigermafsen gestört, war, dafs ich mit dem alten Vofs nicht mehr wie damals Feindsvolk bin, sondern Freundsvolk geworden, indem er mir die Hand gereicht und herablafsend von den Nibelungen gesprochen*' . . . . . frau Görres an AvArnim 1819 (ungedruckt) : '*Vofs hat sich durch den Merkur, defsen fleifsiger Leser er war, gänzlich versöhnen lafsen*'. erst die confessionellen gegensätze fachten mit beginn der zwanziger jahre die polemik von neuem an. — s. 10 findet sich nochmals der auf Görres eigne worte sich stützende schon ältere irrtum, er sei der erste gewesen, der ein altdeutsches colleg an einer deutschen universität gelesen habe. eine priorität von zwei jahren gebührt darin Benecke (vgl. Götting. gel. anz. 1806, I 472). — s. 13 berührt W. die von Brentano und Görres 1807 gemeinsam verfasste 'Wunderbare Geschichte von Bogs dem Uhrmacher' usw. ich nehme gelegenheit, über diese übermütige improvisation einer stellenweise wahrhaft genialen phantasie und laune, in der man nicht zu viel personalsatire suchen darf, einiges beizubringen : wie aus redactionsnotizen in nr 12 und 13 des ersten halbbandes 1807 der von Alois Schreiber in Heidelberg herausgegebenen kurfürstlich privilegierten Wochenschrift für die badischen lande hervorgeht, war dieses tolle product in der tat, wie der vollständige titel andeutet, für diese zeitung bestimmt, als deren beilage es dann erschien. es sollte die besprechung eines von dem Mannheimer musiker Ahl zu Heidelberg veranstalteten concertes scherzhaft ersetzen. aus stilistischen und inhaltlichen merkmalen ergibt sich mir die folgende scheidung des eigentums der beiden verfasser (ich citiere nach dem originaldrucke, nicht nach der widergabe in Brentanos Ges. schr. v 327—370) : Brentano schrieb s. 7—11, 19. 15, 13—16, 12. 19, 22—20, 23. 22, 7—24, 5. 24, 14—24, 18. 25, 22—26, 13. 29, 1—33, 14. 34, 9—35, 18. 46, 19—47, 2. 52, 15 bis zum schluss. eine künftige Brentanoausgabe würde hierauf zu achten haben. — s. 17 wird aus Steffens Was ich erlebte VI 115

das versehen aufgenommen, dass Jacob Grimm zuerst in der Einsiedlerzeitung hervorgetreten sei, während doch das richtige überall zu finden war. — s. 21 ff, bei den Teutschen Volksbüchern, bleibt W. hinter dem, was schon frühere über sie gesagt haben, zurück. auch er unterschätzt und erledigt daher flüchtig, wie seine vorgänger, die einzelbesprechungen der 49 volksbücher, worin ich den allseitig bedeutendsten teil des buches erblicke. — s. 37 hätte die richtige beobachtung, dass Görres trotz seiner poetischen prosa eine unrhythmische natur war, nicht mit der widmung des Heldenbuches von Iran belegt werden sollen, die nur eine nachahmung des misverstandenen persischen metrums ist und noch dazu von W. unrichtig widergegeben wird. — s. 58 sei der Neidhart vRauenthal, wie billich, als druckfehler hingenommen; aber dass W. sich über Neidhart höchst unklar ist, geht doch aus seinen wenigen worten zur genüge hervor. — s. 59 ff muste gelegentlich des Gregorius auch der beziehungen Görres zu Greith und dessen Spicilegium Vaticanum (vgl. Görresbriefe I 472. III 400. 442. 507 f; Spicil. Vatic. s. 161. 166; vgl. Haupt Zs. 5, 32 anm.) gedacht werden.

Berlin, juli 1900. FRANZ SCHULTZ.

---

Gottfried Keller. sieben vorlesungen von ALBERT KÖSTER. Leipzig, BGTeubner, 1900. 141 ss. 8°. — geb. 3 m.

Ob Gottfried Keller für Kösters buch wol ein wort der zustimmung übrig gehabt hätte? selten war ein dichter strenger und unnachsichtlicher gegen seine kritiker. '*Der Verfasser des bewufsten Artikels ist aus der Schule des Professors Wilhelm Scherer, welche uns arme Lebende historisch-realistisch behandelt und mit saurer Mühe überall nur Erlebtes ausspürt und mehr davon wissen will, als man selbst weifs*', das verdict über Brahms essai (Deutsche rundschau 31, 403 ff; vgl. Bächtold III 516 f) bleibt ein drohend warnungszeichen für jeden, der mit unsrer art litterarhistorischer kritik an Keller herantritt. ein buch '*mit philologischem Apparate untersuchen und das Gras darin wachsen hören*', so schalt er, was Brahm geleistet hatte. freilich kam nicht besser weg, wer in weniger gelehrter rüstung sich kritisch mit ihm befasste: ein wörtlein des tadels drängt ihn sofort zu scharfer abwehr, und alles lob verbat er sich, weil es nach reclame schmecke. ja er konnte einem wolwollenden recensenten entgegenhalten: '*Unannehmbar sind gewisse superlativische Wendungen des Lobes. Dergleichen ist nicht sagbar und ist auch niemals wahr, weder hier noch dort, und sieht aus, als ob sich einer lustig mache über einen*' (Bächtold III 484). auf die bruchstücke seines briefwechsels mit Bächtold, die Erich Schmidt (Deutsche rundschau 97, 100 ff) uns jüngst geschenkt hat, sei hier nur hingewiesen; wie schwer hat er es diesem treuen freunde gemacht; '*Sie spielen meinen Eckermann*

*und zählen meine Räusche*', das muste Bächtold sich sagen lassen. und wie borstig und widerhaarig klingt selbst sein schreiben vom 28 januar 1877, das Bächtold zu seinem 'nachlassherausgeber' ernennt, weil er so 'herausgebelustig' sei. der 'nachlassherausgeber' selbst aber hielt es, wie ESchmidt hervorhebt, nicht für seine aufgabe, die stoffmassen als künstlerischer biograph zu verdichten und zu runden, sondern vor allem die urkunden selbst sprechen zu lassen; und solche zurückhaltung ward sicher in Kellers geist geübt.

Auch Köster will nicht das gesamte Keller-material zu einer künstlerischen biographie ausbauen. vorlesungen, in Hamburg gehalten, kommen, leicht überarbeitet, zum abdruck. 'möge man an das büchlein keine allzustrengen forderungen stellen. es will nur um die schöpfungen des dichters alte freunde enger vereinen und neue ihm gewinnen'; nicht weniger bescheiden als diese sätze des vorworts klingt, was K. am eingange der vorlesungen ankündigt: er will seine vorträge so schlicht als möglich gestalten, ohne alle schulmäfsige zutaten die entwicklung des mannes darlegen und seine wichtigsten werke analysieren. gewis, wenn irgendwie, konnte K. mit solchem programme Kellers antipathie gegen kritik und philologie besiegen. ihm ist es geschenkt, schlicht und doch künstlerisch aufzutreten; kein geistesfeuerwerk, keine schlager — ein anspruchsloser, gedämpfter ton ligt über dem ganzen, ja soviel schriftstellerische discretion, dass der rasche beurteiler die vorzüge der arbeit, vor allem ihr wissenschaftliches verdienst, leicht übersieht.

Allerdings, neue quellen werden nicht eröffnet. wer alles heil in dem wörtchen 'ungedruckt' sucht, wird K.s buch unbefriedigt aus der hand legen. allein, leiden wir nicht vielmehr heute an übermafs des materials und an mangel der verarbeitung? mit blitzesschnelle ergiefsen sich in reichem, vollem schwalle neue quellen über uns; aber nur wenige meister verstehn die beschworenen geister zu ihrem zwecke zu rufen. zwar Bächtolds werk ist nichts weniger als eine 'blofse aufīädelung, genannt Life and letters'. sauber ist der stoff geordnet, bequem ist dem benutzer alles an seiner richtigen stelle hingelegt, zu litterarhistorischer verwertung der quellen sind reichliche ansätze vorhanden. würklich kann K. im wesentlichen die disposition festhalten, die Bächtold gewählt hat. auf biographischem gebiete muss er vollends sich begnügen, die ergebnisse seines vorgängers zu übernehmen. nur selten wagt er sich über Bächtolds darstellung hinaus; gleich zu anfang (s. 6) wird etwa Kellers verhältnis zu seiner mutter anders bewertet, und wie es scheint, mit recht. K. betont, dass Keller kein verhältnis öfter und unermüdlicher dargestellt habe, vielseitiger und tiefer als das von mutter und sohn; er führt die tatsache auf frau Elisabeth zurück. überhaupt wird unter K.s hand alles plastischer und greifbarer. doch nicht im biographi-

schen teile ligt der hauptwert des buches, vielmehr in den analysen der dichtungen und in dem nachweis von Kellers künstlerischem wachstum. so wenig 'schulgemäfses' K. in seinem buche duldet, von diesen analysen kann die schule lernen. wir besitzen wenige charakteristiken neuerer dichter, in denen gleich glücklich und gleich geschmackvoll die forderungen wissenschaftlicher betrachtung erfüllt werden. Bächtold hat (I 221 ff = I[4] 226 ff) klar und übersichtlich den inhalt und den biographischen commentar der Gedichte von 1846 dargelegt; bei K. (s. 22 ff) entwickelt sich aus solcher vorarbeit eine knappe charakteristik, die in form und gehalt der Gedichte einführt. die entstehungsgeschichte der beiden bearbeitungen des Grünen Heinrich wird von Bächtold (II 33 ff) ausführlich mitgeteilt, die unterschiede beider fassungen reiht er aneinander; K. führt den leser erst in die eigentümliche technik der ersten bearbeitung ein; dann erwägt er die änderungen und zeigt die nachteile auf, die der erzählung aus der technischen umgestaltung erwuchsen. eine fülle feiner beobachtungen stellt sich ein, die der poetik des romans, der ich- und ererzählung trefflich dienen. er reicht, wenn auch mit einschränkungen, schliefslich, wie Bächtold, der ersten ausgabe den siegerpreis; aber besser begründet erscheint dieser entscheid durch K.s studie der technik.

Die beispiele mögen genügen; nicht sei hier versucht, K.s urteile über die einzelnen schöpfungen zu kritisieren. vermissen wird man vielleicht bei dem von dichtung zu dichtung fortschreitenden berichterstatter zusammenfassende erörterungen von Kellers lebensanschauung, dann von technik, sprache, stil, wie sie neuerdings RMMeyers buch Die d. litt. d. 19 jhs. (s. 410 ff) versucht hat. Meyer scheint zwar gelegentlich etwas zu weit zu gehn. er spricht (s. 423) von Kellers vorliebe für ironische diminutiva : 'man spürt hier die ganze liebhaberei, mit der der schöpfer seine zierlichen geschöpfchen streichelt, und zugleich doch die überlegenheit, die das einzelne eben nur als ein kleines einzelstückchen bewertet'. sucht Meyer da hinter einer allgemein schweizerischen eigenheit nicht zu viel und nimmt er nicht etwas für Keller in anspruch, was allen seinen landsleuten gemäfs ist? der Schweizer nennt einen völlig ausgewachsenen ofen ein 'öfeli', ein paket von einigen kilogramm ein 'bageetli', einen ausgiebigen schrank ein 'schäfteli'; auch wenn er 'gut deutsch' spricht, setzt er unwillkürlich unsre verkleinerungssuffixe an. K. hat im wesentlichen ähnliche misgriffe vermieden und im ganzen gute kenntnis schweizerischer eigenheiten bewährt (vgl. auch EBrenning Gottfried Keller. Bremen 1892, s. 47. 65).

Und noch ein wort, da Meyers name schon genannt ist. von Kellers verhältnis zu ältern dichtern sprechend, meint Meyer (s. 441) : 'überschätzt scheint mir die beziehung Kellers zur romantik, die über den 'Grünen Heinrich' kaum hinausreichen wird,

das märchen von 'Spiegel dem Kätzchen' noch ausgenommen'. er zielt wol auf Brenning und Bächtold. auch K. erblickt in 'Spiegel dem Kätzchen' Kellers letzten tribut an die romantik (s. 85). und John Kabys und Adam Litumlei, sind sie nicht Hoffmann nachempfunden? Bächtolds andeutungen (II 71 : Keller treibt Hoffmanns spuk fröhlich weiter, Tiecks 'Abraham Tonelli' ist sein liebling; seine humoristische kleinmalerei erinnert an Brentano; die einleitung zu Arnims 'Gräfin Dolores' könnte Keller geschrieben haben) und Brennings beiläufige vermutungen (s. 95. 109) lassen sich leicht vermehren. zunächst der wichtige aufsatz von 1849, 'Die Romantik und die Gegenwart' (Bächtold I 455); wie fesselt ihn ferner 1843 Hitzigs biographie des musikers, malers, dichters Hoffmann. K. nennt, da er von der 'personalunion zwischen maler und dichter' spricht, neben Keller die Schweizer Salomon Gefsner, Ulrich Hegner, Martin Usteri; Hoffmann darf füglich hinzugestellt werden. ja, in dem augenblick, da Keller selbst den entscheidenden schritt vom maler zum dichter vorbereitet, schreibt er bezeichnend genug (Bächtold I 197 f) : '*Von Hoffmann zu verlangen, dafs er die Malerei aufgeben und alle seine Kräfte der Dichtkunst zuwenden solle, wäre eine Philisterei gewesen . . . Aber es ist ein frommer Wunsch, dafs er diesen Drang zur Bildnerei nicht gehabt und die Litteratur, mit einem ganz gereinigten Geschmack, zu seiner Lebensaufgabe gemacht haben möchte. Gewifs würde er unter den ersten Sternen am deutschen Dichterhimmel glänzen*'. bezeugt das nicht, dass Keller an Hoffmanns beispiel sein eignes lebensprogramm sich zurecht gemacht hat? und er fügt hinzu : '*Ich werde nun seine Schriften gänzlich durchlesen*'. wie wolbelesen Keller in romantischer litteratur war, bezeugt sein nachweis (II 257), dass Tiecks novelle 'Die Reisenden' den '*Witz, einen unverständlichen Gallimathias litterarisch anzuwenden*', Rabelais verdanke. Kellers verhältnis zu Heine, seine vorliebe für das letzte freie waldlied der romantik gehört in diesen zusammenhang. K. deutet immerhin auf den starken romantischen einschlag von Kellers lyrischen naturbildern hin (s. 28) und in höchst dankenswerter weise erhärtet er (s. 59) in Jean Paul[1] eines der wichtigsten vorbilder des Grünen Heinrich, der — wie ich hinzufüge — Varnhagen auch an Novalis Heinrich vOfterdingen erinnerte (Bächtold II 46). Jean Paul aber, den Keller '*ein segenvolles nährendes Fruchtfeld*' nennt

[1] auch Brenning (s. 8. 109) gedenkt Jean Pauls, ohne indes zwingende beweisgründe anzuführen. im 'Grünen Heinrich' bekennt sich Keller (Werke 1, 275 f) zu Jean Paul mit worten, die in der ersten fassung noch enthusiastischer lauten (vgl. Saitschick Meister der schweizerischen dichtung, Frauenfeld 1892, s. 145*). nur hier und nicht im texte sei hingewiesen auf Fernand Baldenspergers fleifsige untersuchungen (Gottfried Keller sa vie et ses oeuvres, Paris 1899), da sie gleichzeitig mit Kösters vorlesungen erschienen; feinsinnig prüft er die innern beziehungen Kellers zur romantik (p. 397 ff), ohne das thema auszuschöpfen. auch über Jean Paul sagt er beherzigenswertes.

(I 209), ist in den von Keller ihm am besten nachempfundenen zügen ganz romantisch. dass Kellers Hadlaub von dem germanisten Uhland gelernt hat, sei nur beiläufig erwähnt (Bächtold III 245). allein die 'Legenden', bei deren besprechung Köster vorsichtig und eher ablehnend Heines namen nennt (s. 108), werden doch wol mit einer der vielen variationen zusammentreffen, in denen die romantik, insbesondre Tieck, Arnim und Brentano mittelalterliche überlieferung modernisieren. ja, ich wage sogar Kellers gedicht An Justinus Kerner (Werke 10, 128) als eine noch immer stark romantische absage an den mystiker zu fassen; so singt ein geharnischter aufklärer nicht. endlich sei noch des lebhaften interesses gedacht, das Keller 1850 für Immermann bezeugt, besonders für seine beziehungen zu frau vAhlefeldt.

Doch alle diese notizen sollen den wert von Kösters buch nicht beeinträchtigen. was er geboten, erweckt nur den éinen wunsch, er möchte seine schöne skizze einmal zu einer monumentalen biographie Kellers erweitern.

Bern, 21 april 1900. OSKAR F. WALZEL.

---

## LITTERATURNOTIZEN.

Arbeit und rhythmus. von KARL BÜCHER. 2 starkverm. aufl. Leipzig, BGTeubner, 1899. x und 412ss. 8°. 6m. — die glänzende untersuchung Büchers ist mit seltener, aber begreiflicher einstimmigkeit von allen seiten gewürdigt worden. wir gehörten zu den ersten, die Anz. XXIII 307 auf ihre wichtigkeit hinweisen konnten. jetzt gibt die stark vermehrte und vielfach umgearbeitete neue auflage den besten beweis für das rasche durchdringen des werkes. vor allem sind die liederbeispiele auf das dreifache vermehrt worden (s. VII); eine methodisch durchgeführte gliederung erleichtert dabei die übersicht. 'Die anwendung des arbeitsgesangs zum zusammenhalten gröfserer menschenmassen' (s. 195ff), 'Gesang mit andern arten der körperbewegung' (s. 250ff) und 'Frauenarbeit und frauendichtung' (s. 338ff) sind in besondern capiteln herausgearbeitet. sehr dankenswert ist auch die beigabe eines registers. inhaltlich scheint mir dagegen keine wesentliche änderung vorgenommen; insbesondre haben auch die zb. in meiner oben angeführten kritik erhobenen bedenken über manche doch wider in die geleise der speculation einmündende verallgemeinerungen und hypothesen keinerlei berücksichtigung gefunden. vielleicht ist es besser so; in seiner energischen und scharfsinnig durchgeführten einseitigkeit wird B.s schrift fortfahren, als heilsames correctiv zu würken, und die kraft des reichhaltig gesammelten und folgerichtig durchgearbeiteten materials wird durch einige zweifelhafte schlussfolgerungen nicht geschwächt. — übrigens benutz ich diese gelegenheit, um darauf aufmerksam zu machen, dass B.s schöne entdeckung von der wichtigkeit der arbeitslieder für den ursprung

der rhythmischen regelung schon vorgedeutet ist in AWSchlegels geistreichen 'Briefen über poesie, silbenwahl und sprache' von 1795 (Werke 7, 133). gerade 100 jahr hat es gedauert, bis der einfall des romantikers ganz fern von ihm zur wissenschaftlichen beobachtung wurde! RICHARD M. MEYER.

E. G. BONER, La toponomastica italiana negli antichi scrittori tedeschi. Palermo, Alberto Reber, 1900. 36 ss. 8°. — mit einer belesenheit, die entschieden respect verdient, hat der verf. aus den litterarischen quellen des deutschen mittelalters, namentlich den poetischen, zusammengetragen, was er von bezeichnungen Italiens, seiner landesteile und hervorragenden städte auffinden konnte; flüsse und berge sind leider nicht zu ihrem rechte gekommen. man wird diese zusammenstellungen nicht ohne interesse durchmustern, obwol ihre anordnung viel zu wünschen übrig lässt und nicht nur der setzer sich gegen das verständnis des altdeutschen in seiner mundartlichen vielgestaltigkeit gesträubt hat. die dem verf. zugänglichen ausgaben wie die sonstige litteratur steht nicht immer auf der höhe der wissenschaft: wo ein buch wie ERückerts Oberon vMons und die Pipine von Nivella (1836) als ernsthafte autorität citiert wird (s. 24) und die übersetzungsversuche, welche AVollmer und KHofmann (Leipz. 1850) an das Hildebrandslied gewendet haben, als echte alte 'redactionen' angesehen werden (s. 27), da darf man über ansichten, wie sie auf s. 5 über 'wälsch' und 'Völsung' vorgetragen werden, nicht gleich erschrecken. als eines der ersten anzeichen dafür, dass man auch in Italien (und gar im fernen Sicilien!) den altdeutschen sprachquellen und der deutschen philologie aufmerksamkeit zu schenken beginnt, sei das schriftchen freundlich willkommen geheifsen. E. SCH.

Der deutsche volksaberglaube der gegenwart. von D. ADOLF WUTTKE, prof. d. theol. in Halle. 3 bearbeitung von ELARD HUGO MEYER. Berlin, Wiegandt & Grieben, 1900. XVI und 535 ss. gr. 8°. 12 m. — von einem anspruchslosen vortrag ausgegangen, hatte sich Wuttkes Volksaberglaube der gegenwart namentlich in der zweiten bearbeitung (1869) zu einem umfassenden und dabei praktisch übersichtlichen repertorium ausgestaltet, das wie ein lexikon viele und nicht lauter dankbare benutzer gefunden hat — zum letztern s. MBusch Deutscher volksglaube (1877), der sich für die verschweigung dieser seiner hauptquelle freilich darauf berufen mochte, dass er überhaupt nicht citiert. gewis liefse sich schon heute ein stattlicher neubau an die stelle setzen, aber der rechte zeitpunct scheint dafür doch gerade jetzt nicht zu sein, wo wir mitten drin stehn in einer zweiten epoche der sammeltätigkeit, die man in ähnlicher weise auf KWeinhold und EHMeyer zurückführen darf, wie die erste, die W. das material lieferte, auf JGrimm. so ist denn auch die 'bearbeitung', auf welche der verf. der Deutschen volkskunde wol ohnehin nicht viel zeit verwenden konnte, nur eine zurückhaltende gewesen, die den charakter des

W.schen buches durchaus bewahrt hat. die §§ 200—212 mit der geschichte des hexenwesens sind freilich auf grund von Soldan-Heppe und Riezler fast neu geschrieben, sonst aber die allgemeinern betrachtungen nur mit wenigen zusätzen versehen, die kaum eine retouche bedeuten. auch die streichungen, noten und fragezeichen in der mythologischen einleitung § 9—62 lassen den kern der anschauungen W.s unberührt und sollen dem bearbeiter keinerlei verantwortung aufbürden. hingegen sind neue angaben und für alte angaben neue belege vielfach hinzugekommen, besonders, wie Meyer betont, aus dem bisher etwas stiefmütterlich behandelten deutschen südwesten. doch muss ich ausdrücklich betonen, dass von einem planmäfsigen nacharbeiten auch hier nicht die rede ist. um beim südwesten zu bleiben, das Elsass geht trotz Stöber, Alsatia und Jahrbuch des Vogesenclubs auch diesmal leer aus. in der liste der neu herangezogenen autoren vermiss ich den rührigen Höfler, dessen zahlreiche und wol durchweg wertvolle arbeiten das capitel 'krankheiten, schutz und heilung' ganz neu zu bearbeiten gestatten würden. meine hessische heimat wäre durch KLynker unbedingt zuverlässiger vertreten, als durch den armen Elard Mühlhause — und so hätt ich noch manche wünsche auf dem herzen; aber ich erinnere mich, dass das bessere der feind des guten ist, und will dies sprüchlein heute in doppeltem sinne nehmen : freuen wir uns immerhin, dass W.s buch in die richtigen hände gekommen ist, und freuen wir uns auch des bessern, das uns EHMeyer soeben zum guten bescheert, seines Badischen volkslebens im 19 jahrhundert. E. Sch.

Deutsche volkskunde. von Elard Hugo Meyer. mit 17 abbildungen und einer karte. Strafsburg, Trübner, 1898. viii und 362 ss. 8°. 6 m. — es ist reichlich ein halbes jahrhundert her, dass man begann, dem vorstellungskreise des volkes näher zu treten, seine märchen, sagen und lieder zu sammeln und seinen glaubensäufserungen ernstere beachtung zu schenken. doch beschränkte man sich fast ausschliefslich auf das studium der geistigen äufserungen des volkslebens, ohne die materielle seite desselben zu beachten. so wurde in England der unglückliche ausdruck 'Folklore' geprägt und in umlauf gesetzt. es ist das verdienst der neuesten zeit, dass auch die stofflichen erzeugnisse gesammelt, beschrieben und verglichen werden, dass man daran geht, das volksleben in seiner gänze systematisch aufzunehmen und zur darstellung zu bringen. zunächst wante man sich den trachten zu, weil diese zumeist in ihren vielfachen unterschieden den anlass zu fragen nach nationalen merkmalen boten; endlich zog man auch das haus in den bereich der untersuchung, wobei man, wie immer, zuerst die begriffe schuf und dann nach deren inhalt fragte. es stellte sich bald heraus, dass das haus sich den nationalen forderungen nicht fügte, und die verschiedenen vermeint-

lichen stammestypen beginnen heute, wo man auf ein reiches material blickt, mehr und mehr zu schwinden. so verhält es sich auch mit der 'deutschen' volkskunde, die keinen festgefügten begriff darzustellen vermag. heute gilt es vor allem, die gesamtheit dessen, was volkskunde heifst, klar zu umschreiben, ohne nach der nation zu fragen. dann erst ist es zeit, an der hand des gesammelten materials durch vergleichung den ureigensten nationalbesitz festzustellen.

Der verf. des vorliegenden buches gibt uns ein gut aufgebautes lehrgebäude, das erste in dieser art, das jeder, der sich mit volkskunde überhaupt beschäftigt, mit vielem nutzen studieren wird, wobei es ganz gleichgiltig ist, ob er deutsche, slavische oder romanische volkskunde betreibt, oder ob er die sogenannten naturvölker zum gegenstand der untersuchung macht. was man der volkskunde bislang von zünftiger seite immer streitig gemacht hat — die berechtigung, den namen einer wissenschaft zu führen, das gebührt ihr in neuester zeit zweifellos, wo männer wie eben Elard Hugo Meyer sie in systematischer weise ausbauen.

Es ist hier nicht nötig, die einteilung des buches, das mit der beschreibung von dorf und flur beginnt und mit der behandlung der sagen und märchen endet, näher zu erörtern. es soll nur gesagt werden, dass auch dieses neueste werk noch immer eine systematische behandlung der materiellen erzeugnisse vermissen lässt. vergeblich sucht man ein capitel über waffen, nur der schlagring wird kurz bei den kampfspielen erwähnt, umsonst forscht man nach einer übersichtlichen darstellung des hausrates in seinen verschiedenen formen, nach einer beschreibung der ackergeräte, der beförderungsmittel udgl. dagegen ist natürlich der tracht ein längerer abschnitt gewidmet. das ist ein mangel des buchs, der die abhängigkeit des verfassers von der bisherigen richtung kennzeichnet. die sittenkunde, welche das vierte capitel ausmacht, umfasst beinahe die hälfte des ganzen werkes und stellt eigentlich den kern des ganzen dar. daran schliefsen sich die erörterungen über die mundarten, welche durch eine karte gut illustriert werden. zum schluss ist ein register angefügt, welches dem buche eine bleibende brauchbarkeit sichert, umsomehr, als der verf. sehr viel auf grund von eigenen beobachtungen mitteilt und daher auch ein quellenwerk liefert, auf das man immer wird zurückgreifen müssen. dabei lässt er viele fragen offen oder er stellt solche zur discussion und gibt derart für künftige untersuchungen schätzbare anregungen. hoffentlich wird eine bald zu wünschende zweite ausgabe sich auch mehr mit der beschreibenden volkskunde beschäftigen und in guten abbildungen wenigstens die wichtigsten gegenstände des häuslichen lebens vorführen, wodurch wir in den besitz eines umfassenden lehrbuchs über volkskunde gesetzt würden. ein solches tut dringend not, da es in kürzester zeit ein unabweisbares bedürfnis sein wird, diesen zweig

der wissenschaft auch an den hochschulen einzubürgern. es ist sehr erfreulich, dass der verfasser mit befriedigung auf die zahlreiche zuhörerschaft bei seinen akademischen vorlesungen über deutsche volkskunde in Freiburg im Breisgau verweisen kann, wo hoffentlich bald ein gut ausgestattetes museum für volkskunde die fast notwendige grundlage für derartige vorlesungen liefern wird. Wilhelm Hein.

Das alte mittelgebirgshaus in Böhmen und sein bautypus. von Julius Lippert. mit 6 tafeln. [Beiträge zur deutsch-böhmischen volkskunde. i bd, 3 h.] Prag, JGCalve, 1898. 24 ss. 8⁰. 0,80 m. — ohne rücksicht auf dorf-, flur- und hofanlage behandelt der verf. den typus des bauernhauses, der für das böhmische mittelgebirge, das jetzt von Deutschen bewohnt ist, namentlich die gegend zwischen Leitmeritz und Aufsig-Grofspriesen charakteristisch ist. das wesentlichste merkmal dieses hauses, das dem typus des sogenannten 'flurhallenhauses' (nach Bancalari) angehört, bildet das doppelgeschoss mit vorgebautem balkon oder einer eingebauten loggia (bühnchen) im obergeschoss, wonach der verf. ein 'balkonhaus' und ein 'bühnchenhaus' unterscheidet. zur rechtfertigung der gewählten bezeichnung 'bühnchen' sagt L. (s. 16) : 'ich verhehle nicht, dass dieser unterscheidungsname nicht durchwegs volkstümlich ist und in mancher gegend die sache unter diesem namen kaum noch zu erfragen sein dürfte. — — — unter den leuten hörten wir am häufigsten die bezeichnung 'kurzer gang', da aber auch da und dort vom 'bühnchen' im gleichen sinne gesprochen wurde und dieser name in der tat die sache am besten zu kennzeichnen geeignet ist, so haben wir ihn aufgenommen'. in der feststellung dieses typus und in der prägung des terminus 'bühnchenhaus' ligt die bedeutung der angezeigten abhandlung, die sich damit eine beachtung in der bauernhauslitteratur geschaffen hat. alles andre, was L. beschreibt und abbildet, ist weder neu noch typisch. es würde nur erübrigen, das verbreitungsgebiet des balkon- und des bühnchenhauses festzulegen. dass L. allen nationalen fragen aus dem wege geht, erhöht nur die wissenschaftliche geltung des gebotenen. nur wendet sich der verf. an einer stelle (s. 15) gegen die annahme des tschechischen ursprungs dieser bauconstruction, indem er hervorhebt, dass die Tschechen schon im 15 jh. für die träger des laubenganges das in *krakolci* vertschechte deutsche wort *kraghölzer* gebrauchten. Wilhelm Hein.

Deutsche baukunst im mittelalter. von Adalbert Matthäi. [= Aus natur und geisteswelt 8.] Leipzig, BGTeubner, 1899. 155 ss. kl. 8⁰. 0,90 m. — der verf. will nicht einen auszug aus unserm gesamtwissen von der mittelalterlichen baukunst geben. er hat sich vielmehr die aufgabe gestellt, das tatsächliche zurücktreten zu lassen und dagegen die grundzüge und die geschichtliche entstehung der wissenschaftlichen anschauung selbst darzulegen. bei

dem knappen umfang, der durch den rahmen der sammlung geboten war, war es natürlich nicht möglich, dies ziel anders zu erreichen, als dadurch, dass die wissenschaftlichen probleme nur gezeigt, nicht einer lösung entgegengeführt werden. dieses verfahren erscheint vielleicht verhängnisvoller, als es in der ausführung tatsächlich geworden ist. diese gibt vielmehr vom tatsächlichen durchaus alles nötige und sie gibt es klar und fasslich. in vier abschnitten schildert der verf. die aufnahme der antik-christlichen erbschaft durch die Germanen, die romanische baukunst, die übergangszeit und endlich die gotik. innerhalb eines abschnitts wird jedesmal zuerst die historische grundlage geboten, aus der die art der raumvorstellung, der stand der technik und die eigenart der aufgaben verständlich werden sollen. dann wird wesen und system der bauweise selbst entwickelt und zuletzt jedesmal ein kurzer überblick über die geschichte des baustils mit ein paar charakteristischen beispielen gegeben. durchaus sachgemäfs und anschaulich sind dabei je die mittleren teile ausgefallen (wesen und systeme der stile). dagegen kann man allerlei bedenken gegen die 'erklärung' des specifischen raumgefühls, überhaupt des ästhetischen empfindens der einzelnen perioden, so weit es im bauwerk zum ausdruck kommt, aus der jeweiligen historischen grundlage heraus nicht unterdrücken. da geht es nicht ohne arge gewaltsamkeiten ab. und weiter hat m. e. die ausführliche erörterung der mittleren teile die darlegung der geschichtlichen entwicklung doch gar zu sehr zurücktreten lassen. wie innerhalb des romanischen systems das raumgefühl sich wandelt, wie dann ebenso innerhalb der gotik die völlige veränderung der weltanschauung allmählich zur auflösung eben der gotik selbst führt, davon wird wenig verraten. m. e. hätte die schilderung dieses werdegangs die grundlage der ganzen darstellung werden müssen. und es wäre dabei vielleicht weniger darauf angekommen, die ästhetischen tatsachen im einzelnen zu erklären, als sie in ihrem innern zusammenhang und in ihrer geschichtlichen entwicklung erst einmal aufzuzeigen. gilt es doch heute mehr als je, geschichte der kunst, nicht geschichte der stile als gegebener gröfsen zu schreiben, zumal wenn man sich an weitere kreise wendet. aus der stilwut müssen wir nun endlich einmal heraus. RUDOLF KAUTZSCH.

Das wallfahrtsbuch des Hermannus Künig von Vach und die pilgerreisen der Deutschen nach Santiago de Compostela. von KONRAD HÄBLER. [= Drucke und holzschnitte des 15 und 16 jhs. in getreuer nachbildung I.] Strafsburg, JHEdHeitz (Heitz und mündel), 1899. 88 und 24 ss. kl. 4°. 4 m. — als erstes glied einer neuen reihe von veröffentlichungen zur bücherkunde bringt der verdiente verlag die reproduction des ältesten gedruckten deutschen führers für die wallfahrt nach Santiago mit einer schönen einleitung von Konrad Häbler.

Ausführlich wird hier über die Jakobslegende, die geschicke von Santiago und die pilgerreisen dahin berichtet. eine stattliche reihe von notizen über deutsche fahrten nach Spanien insbesondre spiegelt interessant die allgemeine geschichte der wallfahrt zum heiligen Jakob und das verhalten der Deutschen zu dem spanischen nationalheiligen wider. ebenso lehrreich ist aber, was über den charakter der einzelnen fahrt mitgeteilt wird. der Santiago-pilger braucht bestimmte ausrüstungsgegenstände, er versäumt nicht vor der reise zu beichten und sich empfehlungsbriefe zu verschaffen. dann mag er seine strafse ziehen. diese ist, wie H. einleuchtend macht, schon seit dem 12 jh. für weite strecken stabil gewesen. wege und brücken wurden auf der alten reiselinie in stand gehalten, asyle und hospitäler waren zur aufnahme der pilger begründet. ja, wie heute, hatte sich schon im mittelalter die industrie der wallfahrt bemächtigt. der handel mit muscheln (dem symbol des heiligen Jakob und zeichen der vollbrachten fahrt) blühte. und wenn der adeliche pilger sein wappen im chor der kirche aufhängen lassen wollte, so war ein maler da, der sich erbot, es in der üblichen form herzustellen.

Leider ist nun freilich gerade das wallfahrtsbuch des Herman König von Vach, das hier erneut geboten wird, nicht besonders reich an culturgeschichtlich bemerkenswerten excursen. es schildert schlecht und recht den weg des pilgers, erst summarisch, dann in den unbekannteren gegenden genauer. es zählt städte und ortschaften, ihre entfernungen von einander und ihre lage auf und bemerkt ganz besonders die herbergen. diese werden charakterisiert als gut oder schlecht, je nachdem der pilger auf unentgeltliche, oder doch billige, reichliche bewirtung und womöglich auch noch eine gabe zu rechnen hat oder nicht. den geist des buches in diesem stück bezeichnet hinlänglich die tatsache, dass es davor warnt, die allzuoft betretenen bahnen zu wandern, weil dort die anwohner des spendens überdrüssig geworden seien. neben diesem hauptcapitel der verpflegung werden auch noch die wegbeschaffenheit, das trinkwasser, der geldwechsel, die zölle und sehenswürdigkeiten erörtert. alles in ganz dürren, schlechten versen, die offenkundig machen, dass der verfasser die gereimte form eben nur gewählt hat, um den öden stoff einigermafsen kurzweilig zu machen, vielleicht auch, um ihn lernbarer zu gestalten, jedesfalls, dass er nichts weniger als ein poet war.

Er nennt sich selbst (übrigens nur in der ersten ausgabe seines buches mit genaueren angaben) *Hermannus Künig von Vach* und war angehöriger des Servitenordens. seine heimat sucht H. in Oberdeutschland, wo es mehrere orte des namens Vach gibt. prof. Schröder macht mich aber darauf aufmerksam, dass der dialekt des gedichts auf das westliche Thüringen hinweise (besonders das charakteristische fehlen des infinitiv-*n*, im reim *Vach : mach. an eynem sehe : saltu gehe. ist genant der Ryngeler : der*

*dich es kan geler. des saltu nicht feel : macht man regel. uber iij myl : magstu yl* usf.). an der hessisch-thüringischen grenze findet sich denn auch ein städtchen Vacha, das vom 14 bis zum 18 jh. Vach geschrieben wurde. es ist darnach mehr als wahrscheinlich, dass hier die heimat des Hermann König zu suchen ist.

Dagegen hat nun H. höchst wahrscheinlich recht, als druckort des schriftchens Strafsburg anzusehen. dafür sprechen nicht nur einzelheiten des dialekts (die druckerei hat zb. jene fehlenden infinitiv-*n* gegen den reim widerholt eingesetzt, weiter reimt König *stat : rat, stat : hat, rat : Bonforat*; der druck hat dagegen mehrfach *stat : rot* — gegen den reim), dafür spricht auch die type, die sich in der tat, wie G. bemerkt, in drucken des Matthias Hupfuff widerfindet. der druck ist übrigens nicht gerade ersten ranges und die ausstattung beschränkt sich auf einen einzigen holzschnitt, der dreimal widerholt wird. er ist wenigstens technisch interessant und zeigt eine entwicklung der schrotschnittmanier, die an die ersten anfänge des modernen tonschnitts erinnert.

Die facsimilewidergabe des ganzen drucks ist leider nicht tadellos ausgefallen. das angewante verfahren ist ja allerdings das übliche für solche nachbildungen. aber es hält keinen vergleich etwa mit der zinkhochätzung aus. man braucht nur die widergabe der titelblätter der drei spätern ausgaben (auf den seiten 56, 58 und 60) zu vergleichen, um sofort zu sehen, wieviel befriedigender die reproduction mittels zinkhochätzung ausfällt. natürlich auch so viel kostspieliger. und selbstverständlich ist auch die gewählte art der widergabe nach mannigfachen gesichtspuncten viel besser, als etwa nur ein neudruck. aber wir können den wunsch doch nicht unterdrücken, für die folge möchte, wenn es irgend angeht, das geeignetere verfahren gewählt oder doch die arbeit noch peinlicher überwacht werden.

Auch so, wir betonen es noch einmal, wollen wir indessen verleger und herausgeber den schuldigen dank nicht vorenthalten. RUDOLF KAUTZSCH.

Versprechen und verlesen, eine psychologisch-linguistische studie von RUDOLF MERINGER und KARL MAYER. Stuttgart, 1895. XIV und 204 ss. 8°. 4,50 m. — die lautphysiologische betrachtung der sprache hat seit einer reihe von jahren die forschung ausschlaggebend beherscht, während den innern sprachbildenden vorgängen im centralorgane des menschlichen denkens weniger aufmerksamkeit zugewendet wurde. mit diesen innern vorgängen befasst sich nun in lebhafter und eingehender weise das seit längrer zeit vorliegende buch Meringers, das die grundlinien eines sprechmechanismus zu entwerfen versucht, von dessen erforschung wir mannigfache aufklärung über bisher dunkel gebliebene punkte des sprachlichen lebens erwarten dürfen.

Das material, das Meringer benutzt, sind von ihm durch eine

reihe von jahren gesammelte sprechfehler, die er in kategorien aufteilt, und an denen er die merkmale der gesetzmäfsigkeit nachweist. das verhältnis dieser sprechfehler zu gewissen erscheinungen des organischen lautwandels selbst bestimmt er s. VII durchaus zutreffend, wie ich denke, als das, nicht eben identischer wol aber verwandter erscheinungen, die eine gemeinsame, in der anlage des psychischen sprechorganismus gelegene, ursache haben.

Es scheint unbezweifelbar, und durch Meringers beispiele gefordert, dass die gesprochene rede, oder auch das geschriebene wort, das in den äufsern darstellenden organen sich als zeitliches nacheinander darbietet, im innern organe innerhalb gewisser, nicht allzuweit gespannter grenzen als zeitliches nebeneinander bestehe, das aufserdem noch durch benachbarte, nicht grade in der absicht des auszudrückenden unmittelbar gelegene reihen gekreuzt und gestört werden kann.

In welchem umfang es möglich sein werde, sprachgeschichtliche wandlungen aus den vorgängen im innern sprechorgan einleuchtend zu erklären, muss die zukunft lehren, Meringers buch bietet hier mehr anregungen als feste ergebnisse; doch lässt sich schon jetzt erkennen, dass das als umlaut bezeichnete phänomen sich nur aus dem gesichtspuncte centraler ausgleichung verstehn lasse, dass die umlaute also mit den erscheinungen der vocalharmonie zusammengehören, aus blofsen lautphysiologischen vorgängen — Scherers mouillierungshypothese — nicht ableitbar sind.

Die ausdeutung des behandelten stoffes, auch im sinne seiner eigenen kategorien, ist bei Meringer jedoch nicht immer über allen zweifel erhaben. so soll in *ein rechter dummer mensch* anticipation der flexionssilbe vorliegen. der ausdruck, wie er dasteht, ist aber umschrift aus dialektischem *ă recht ă dummă mensch,* und da dieser masculinen titulatur eine feminine *ă recht ă blēde gåns* gegenübergestellt werden kann, wo von einer *er*-anticipation nicht die rede ist, so ergibt sich wol, dass das zweite *ă* eben nicht flexion, sondern gleich dem ersten der unbestimmte artikel ist. österreichisch dialektisch ist auch *der datum* als mascul. s. 43, jüdischer dialekt *esst* für *isst* s. 166, sodass man ebensowol schliefsen kann, Meringer habe in diesem falle die ihm wol bekannte jüdische 3 sg. gebraucht, als dass er als sprechendes individuum den ausgleich des ablauts vorgenommen habe.

In der anwendung seiner beobachtungen auf bestimmte sprachgeschichtliche tatsachen hat Meringer von dem ihm zu gebote stehnden material des öftern gar nicht den gebrauch gemacht, den er mit recht machen konnte.

So ist ihm ahd. *hiutu* aus **hiutagu* ganz nach dem recept der lautphysiologischen sprachchemie durch die formen **hiutgu*, **hiuttu* vermittelt, während er die form mit hinweglassung des abenteuerlichen **hiutgu* doch viel einfacher als festgewordenen vorklang **hiut-ù*, (ahd. accent *híu tagù*), oder als lautausfall,

di. also nach kategorie B wie C seiner anordnung hätte erklären können. und so verhält sich die sache auch bei *n' mórgen*, wo widerum zwischenformen *g^tn-* und *gn-* angesetzt werden, von denen ja jede facultativ neben dem einfachen *n'* vorkommen kann, ohne dass damit nach meinem ermessen ein genealogischer zusammenhang zwischen diesen formen, wenigstens nicht innerhalb ein und desselben sprechenden individuums, zu behaupten wäre. ein irrtum ist die erklärung des *sch* in *schamster diener*, nur diese kurzform kenne ich, aus dem zusammentritt des *h* und *s* in *gehorsamster* bei synkope von *or*. das *sch* entspricht vielmehr dem nhd. wandel *s* zu *sch* nach *r* und für die kurzform *schamster* ist eine vorstufe **ghorschamster* anzusetzen.

Meringer trägt sich mit der idee dem vorliegenden buche einen zweiten band folgen zu lassen, in dem der seither reichlich zugewachsene stoff verwertet werden soll. dürft ich einen wunsch aussprechen, so wäre es der, von einer zerteilung des materials in 2 bände abzusehen und an stelle des geplanten zweiten bandes lieber eine vermehrte neuauflage des ersten und einzigen bandes erscheinen zu lassen, dem auch die zahlreichen sachlichen verbesserungen und berichtigungen zu gute kommen können, die Meringer seit dem erscheinen seines buches gesammelt hat.

Wien, februar 1900. THEODOR VON GRIENBERGER.

Vom suppletivwesen der indogermanischen sprachen. von H. OSTHOFF. erweiterte akademische rede. Heidelberg, AWolff, 1900. 95 ss. 4⁰. 4 m. — es ist eine bekannte tatsache, dass in den verschiedensten indogermanischen wie auch nichtindogermanischen sprachen gerade die gebräuchlichsten verben ein unregelmäfsiges paradigma haben, gerade die wichtigsten adjectiva eine unregelmäfsige steigerung aufweisen. die abweichung von der norm besteht darin, dass verschiedene wortstämme sich gegenseitig aushelfen, sich 'supplieren', während im allgemeinen éin wortstamm den ganzen aufwand zu bestreiten pflegt. man denke an *bonus melior optimus, fero tuli, ἀγαθός ἀμείνων ἄριστος, λέγω ἐρῶ εἶπον, φέρω οἴσω ἤνεγκον* udgl. genau dieselbe erscheinung ist es, wenn zwar in der regel die feminina durch motion (*equus : equa*) gebildet werden, die gewöhnlichsten paarformen aber im stamme auseinandergehn (*Vater : Mutter, Bruder : Schwester, Ochse : Kuh* usw.). die psychologische erklärung ligt darin, dass der primitive mensch die seinem empfinden und denken am nächsten tretenden dinge der vorstellungswelt äufserst scharf und individuell erfasst. bei seiner betrachtungsweise verschwindet das gemeinsame gegenüber dem unterscheidenden; zwei in ihren functionen so grundverschiedne tiere wie ochse und kuh werden als völlig getrennte wesen aufgefasst und benannt, die erkenntnis ihrer zusammengehörigkeit ist schon gewissermafsen eine wissenschaftliche tat. der primitive mensch unterscheidet ein dutzend arten des gehens,

tragens usw. die wurzelhafte differenz zwischen präsens und aorist im griechischen ist ein reflex der alten unterscheidung der actionsarten.

Wir nehmen O.s ausführungen mit dank entgegen, eine neue seite hat er dem oft behandelten problem schlechterdings nicht abgewonnen. mit citaten wird nicht gekargt, um so mehr überrascht es, dass der aufsatz LToblers in Kuhns Zs. 9, 241 ff nirgends erwähnt wird. er ist O. unbekannt geblieben, enthält aber im wesentlichen schon alles, was in der vorliegenden schrift geboten wird. E. Zupitza.

Skrifter utgifna af K. humanistiska Vetenskaps-samfundet i Upsala vi 8. 9 : Om avledningsändelser hos svenska adjektiv, deras historia ock nutida förekomst; Om ändelser hos adverb ock arkaiskt bildade prepositionsuttryck i svenskan av Fredr. Tamm. Upsala, Akademiska bokhandeln; Leipzig, Otto Harrassowitz, 1899. 68 und 41 ss. 8°. — die beiden hefte schliefsen sich ihrem vorgänger (vgl. Anz. xxv 199) genau an. die suffixe werden vom standpunct des heutigen sprachgefühls abgegrenzt und alphabetisch angeordnet. innerhalb der meisten endungen erfolgt eine weitere, sehr ins einzelne gehnde classificierung. auch bei entlehnten suffixen — die im schwedischen die mehrheit bilden — versagt sich der verf. nicht ganz die etymologischen bemerkungen, die über den punct der einwanderung zurückgreifen; so wird bei *sällsam* die sonderstellung von dtsch. *seltsam* < *seltsæne* berücksichtigt, obwol das schwedische wort nichts mehr davon verspüren lässt. die fremden endungen *-alisk*, *-arisk*, *-atisk* usw. (heft 1 s. 59 f) hätten doch wol nur so weit erwähnung verdient, als sie zu neubildung gebraucht wurden (vgl. die schönen *aftonbladensisk*, *östboitisk*). der verf. hält mit der neuesten sprachentwicklung schritt; das zeigen die vielfachen belege aus tagesblättern und der umstand, dass neben *adams-*, *donjuansaktig* uä. auch *dreyfusaktig* seine stelle findet.

Berlin, 21 februar 1900. Andreas Heusler.

Einführung in das studium der gotischen sprache. zehn praktische lectionen mit einem etymologischen wortverzeichnis und einem anhange zur 'geschichte der deutschen sprache'. von Albert Heiderich. München, Ackermann, 1900. viii und 56 ss. 8°. 1,20 m. — Braunes oder Streitbergs lehrbuch sei mit seiner 'eingehnden gesamtdarstellung', so sagt das vorwort, 'zur einführung für den anfänger durchaus ungeeignet'; der junge student sei bisher in die unangenehme zwangslage versetzt, sich selbst aus solcher 'grofsen grammatik' die wichtigsten grundelemente mühsam heraussuchen zu müssen; diesem übelstande abzuhelfen, usw. unter den acht nummern der 'wichtigsten litteratur' auf s. viii ist zwar idg. und mhd. vertreten, aber eine ausgabe der gotischen sprachreste fehlt. ähnliche einführungen ins ahd. und mhd. werden angekündigt. Ferd. Wrede.

Die althochdeutschen tiernamen. I: die namen der säugetiere. von Hugo Palander. [Helsingforser dissertation.] Darmstadt, Ottos hofbuchdruckerei, 1899. XIV und 171 ss. 8°. — eine dankbare und notwendige aufgabe, das nach vollendung des grofsen glossenwerks von Steinmeyer und Sievers nun vollständig vorliegende wortmaterial systematisch aufzuarbeiten, ist hier mit den namen der säugetiere in angriff genommen. die namen der niedrigeren tiere sollen in besondern abhandlungen folgen. Palander hat sich für die einteilung nach zoologischen classen entschieden. er stellt die belege vollzählich zusammen: einschliefslich der ableitungen und der composita nach ihren ersten und zweiten bestandteilen, erörtert die etymologie sowie alle besonderheiten in form und gebrauch und umschreibt die bedeutungen. da auch die jüngeren glossen sehr viel altertümliches material enthalten, sind die des 12 jhs. ganz, die des 13 und 14 gelegentlich zugezogen worden. rein nd. glossen sind ausgeschlossen. doch wäre in einem falle wie *pruz* 'mannus' s. 82 das *pruz* 'burdo' der Strafsburger glossen (Gallée s. 274, Wadstein s. 106) zu berücksichtigen gewesen.

Der verf. hat die aufgabe, die den für den anfang besonders wünschenswerten vorzug besitzt, es mit dem verhältnismäfsig leichtesten, in form und bedeutung wenig zweifel erregenden material zu tun zu haben, recht besonnen, manchmal vielleicht zu vorsichtig, zu ende geführt. bei kühnerem zugreifen und tieferem eindringen wäre einzelnes wol noch zu fördern gewesen. die erklärung von *frusking* (s. 131) reimt wenig mit der sonstigen besseren methode des verf., und die deutung von *muurf*, als *muwurf* (s. 27) verdient das prädicat 'besonnen' gerade nicht. auch die ansetzung von *sc̨elo* statt *scëlo* (s. 88) halt ich nicht für gerechtfertigt und möchte die behauptung, dass *der staken* zur wz. *stek* 'stechen' gehöre, in dieser form ausdrücklich zurückweisen. sehr fragwürdig ist das s. 85 aufgenommene mnl. *stutte*, und s. 20 wäre mnl. *ape* statt *aep* zu schreiben. auffällig ist das ablehnende verhalten gegen die überzeugende etymologie von *ros* als substantivierung des germ. adj. **hresso-*, **hrusso-* 'schnell'; auch die etymologie von *reinno* könnte etwas förderlicher behandelt sein (s. mein Etym. wb. unter *wrenschen*); mein ansatz des adj. *wild* als eines *s*-stammes scheint noch nirgends beachtet zu sein. es sei noch auf die einleitung hingewiesen, die interessante allgemeine gesichtspuncte entwickelt, indem sie von chronologisch verschiedenen gruppen, von bedeutungsverschiebungen und den arten, wie die namen der weibchen und jungen geschaffen werden, handelt.

Bonn. J. Franck.

Die schlesische mundart (unter zugrundelegung der mda. von Haynau-Liegnitz). mit besondrer berücksichtigung ihrer lautverhältnisse dargestellt von Hugo Hoffmann. Marburg, Elwert, 1900. 70 ss.

gr. 8°. 1,60 m. — der gröfsere teil des schriftchens ist im 7 bande der 'Neuern sprachen' erschienen : die phonetische beschreibung der einzellaute, sandhierscheinungen, flexion und proben in phonetischer umschrift mit der neuhochdeutschen übersetzung daneben. die behandlung der flexion geht über das, was Weinhold (Über deutsche dialektforschung, die laut- und wortbildung und die formen der schles. mda., Wien 1853) geboten hat, nicht hinaus; zu einer darstellung der geschichtlichen entwicklung hat H. nirgends einen ansatz gemacht. die phonetik der laute ist gut beschrieben; hier kommt es dem verf. auf die articulationsbewegungen, welche zur lautbildung ausgeführt werden, an. bei den consonanten wär es wol am platze gewesen, das akustische moment hervorzuheben. man erfährt aus dem büchlein auch nichts über die stärkegrade der verschluss- und reibelaute. es wäre unserer einsicht in den charakter der schlesischen mda. sehr gedient, wenn bei *p, t, k* angegeben wäre, ob spreng- oder lösungslaute gesprochen werden; nach H.s angaben muss man das letztere vermuten. mit dem bau und der tätigkeit der sprachwerkzeuge ist H. wolvertraut, er hat jedoch die sache etwas zu einseitig behandelt, denn auch ohne besondre rücksichtnahme auf die geschichte der laute hätten sich fragen über die lautquantität, über den silbenbau eingehnder erörtern lassen. auch die vergleichende heranziehung der abhandlung FFrankes über die umgangssprache in der Niederlausitz (Phonet. studien 2, 28ff) hätte m. e. die arbeit H.s erweitern und fruchtbarer gestalten können.

Neu ist zu dem in den 'Neuern sprachen' schon erschienenen hinzugekommen die einleitung und das capitel über die bildung der sprechlaute im allgemeinen s. 1—19. jene enthält nebst bemerkungen über das verhältnis von schriftsprache und mda. im allgemeinen in knapper form angaben über das auftreten der schles. mda. in der litteratur, ferner nach Arvins vorgang (Schles. provinzialblätter 1863 s. 385ff) die einteilung der schles. mda. in 15 kreise, ohne weitere begründung! dieses zeigt, dass der verf. in phonetischen dingen wol bewandert ist. dem fachmann wird allerdings nichts neues vorgelegt. s. 18 spricht sich H. gegen die Sieverssche einteilung der laute in sonore und geräuschlaute aus und tritt für die Techmers ein, die denn auch in dem buche verwendet ist. die gründe gegen jene sind ganz unzulänglich. Sievers hat sich Phonetik[4] s. 71ff klar genug ausgesprochen, wie seine einteilung aufzufassen ist. wie mag aber H. es rechtfertigen, wenn er s. 14 die vocale als tönend von den geräuschlauten sondert und zu diesen nebst den verschluss- und reibelauten auch *m, n, ŋ, r, l* zählt? ich denke, dass seine arbeit, die ja als beschreibung der gegenwärtigen mda. ganz willkommen ist, nur gewonnen hätte, wenn die gruppe der geräuschlaute als solcher schärfer ins auge gefasst worden wäre, wie dies zb. Franke aao. getan hat.

J. Schatz.

Vergleichendes wörterbuch der neuhochdeutschen sprache und des Handschuhsheimer dialekts. von PHILIPP LENZ. Baden-Baden, selbstverlag, 1898, 81 ss. 8°. 2 m. — der verf., der schon in einer anzahl von schriften die mundart seiner heimat Handschuhsheim bei Heidelberg bearbeitet hat, legt hier das verhältnis dar, in welchem der wortschatz der mundart zu dem der schriftsprache steht. er benutzt dazu Kluges wörterbuch und stellt jedem der hier erscheinenden wörter das in der mundart gebräuchliche, ob es nun in den lauten allein abweiche oder einem ganz andern stamme angehöre, gegenüber. auch die in der mundart ganz fehlenden begriffe und gegenstände werden in der nhd. bezeichnung vorgeführt, aber durch einen stern kenntlich gemacht. dass durch die vergleichung mit der wesentlich etymologisch-historisch gewendeten wortsammlung Kluges der wortvorrat der mundart erschöpft sei, daran ist allerdings nicht zu denken: berechnet doch der verf. diesen einmal auf 20000 wörter. eine ähnliche methode ist auf jeden fall nützlich für die stoffsammlungen zu andern mundarten: so haben wir beim Wörterbuch der elsässischen mundarten vielfach Seilers 'Baseler mundart' zu grunde gelegt. die lautbezeichnung des verf.s ist eine eigentümliche, welche typographische schwierigkeiten allerdings vermeidet, dafür aber zwingt, bekannte zeichen in anderer verwendung sich einzuprägen, zb. *c* für *ch*. auf jeden fall ist die sorgfalt und genauigkeit der lautwidergabe anzuerkennen. manches merkwürdige hat die mundart bewahrt, zb. das selbständige, freilich durch ein adjectiv näher bestimmte *heit*. mehrfach hat der verf. auch eigene etymologien gegeben, selbst da wo kein mundartliches sprachgut zu erklären war: so zu *Bemme, Salamander, Schloot*. mundartliche wörter geben dazu anlass bei *geheuer, Scharteke*, *Schleier* uaa. unrichtig ist die deutung von *gottersprich* 'als gut er spräche, ebenso gut würde er sprechen': dabei ist keine rücksicht auf die volleren formen *gottmersprich* uaa. (els.) genommen. die richtige erklärung hat längst Grimm Gramm. III 74 gefunden: *got geb wer spræche* 'als ob Gott weifs wer spräche'. zu dem mehrfach erklärten namen des gänserichs *Keevrət* ist der name Gerardus im Isengrimus zu vergleichen. auf jeden fall werden die dialektforscher auch diese arbeit des fleifsigen und wohlvorbereiteten verf. nicht aufser acht lassen. E. MARTIN.

Der kaiser im liede. eine festrede, zur feier des geburtstages sr. majestät könig Wilhelms II von Preufsen, des deutschen kaisers, in der kgl. deutschen gesellschaft zu Königsberg i. Pr. am 27 januar 1899 vorgetragen vom privatdocenten dr WILHELM UHL. Königsberg i. Pr., Gräfe & Unzer, 1899. 28 ss. gr. 8°. 0,80 m. — der verf. bringt hier in der aus seinen frühern schriften bekannten sprunghaften, lose aneinanderreihenden art eine fülle von notizen, die teilweise zu dem eigentlichen gegenstande nur in entfernter beziehung stehn. er spricht zunächst über die stimmung

im deutschen volke bei der geburt des jetzigen kaisers (s. 3—6), sodann über die wandlungen und hauptperioden des deutschen liedes (s. 7 f); es folgen bemerkungen über pessimismus, unsterblichkeitsglauben, die sechs weltalter, den Heliand und die Edda, germanischen fatalismus, Walhall uaa. (s. 8—12); sodann wird etwas eingehender über die drei überragenden herschergestalten der deutschen sage und dichtung gehandelt : Dietrich von Bern (s. 12 f), Karl d. Gr. (s. 14 ff, mit excursen über die erzämter, die kroninsignien uaa.) und kaiser Friedrich und die Kyffhäusersage (s. 20—26). was der verf. im einzelnen beibringt, sind zum grösten teile allbekannte sachen; dazwischen finden sich indessen nicht wenige neue und originelle gedanken, die, etwas abrupt und ohne eingehnde beweisführung, wie sie hier vorgetragen werden, vielfach sich mehr wie momentane einfälle ausnehmen und vor einer sorgfältigen kritik wol nicht alle stand halten würden. so, wenn die sage vom kaiser im berge s. 17 f erklärt wird als aus der 'beobachtung des täglichen lebens' entstanden, unter hinweis auf die hünengräber, die sitte der leichenbestattung bei den continentalen Germanen und das begräbnis des Alarich, womit dann eine äufserung auf s. 20 im zusammenhange steht : 'von Aachen, so glaubte man, werde die widergeburt des reiches ausgehen. dort (!) ligt die krone im Rhein. man denkt sich also auch wol (!) den kaiser im strome begraben, samt dem teuren kleinod'. die sitte des begräbnisses ist doch weder so specifisch deutsch oder heidnisch, noch ergibt sich aus ihr so natürlich die vorstellung von dem im berge schlafenden und dereinst widerkehrenden kaiser. s. 23 heifst es vom bart des kaisers : auf seine länge, farbe usw. komme es gar nicht an, sondern 'der bart bezeichnet nichts andres als den siegreichen gegner des papstes im culturkampfe!' aus der etymologie des wortes 'könig' (die an sich schon mehrere deutungen zulässt) soll hervorgehn (s. 12), 'wie tief die idee des wahlkönigtums im germanischen geiste wurzelt'. ist der waise würklich schon während des interregnums verloren gegangen (s. 16)? mindestens misverständlich sind ausdrücke wie: 'er (Barbarossa) ist in deutschen liedern besungen, die JGrimm gesammelt hat' (s. 21), oder : 'die noch im alten Rom verehrten jüdischen Sibyllenbücher' (s. 24, die altröm. Sibyllinen haben weder mit den uns erhaltenen jüd. Sibyllenbüchern noch mit Messiasvaticinien das geringste zu tun). — im ganzen beschränkt sich der verf. darauf, die rolle, die das kaisertum überhaupt im empfinden des deutschen volkes gespielt hat, in ihren äufserungen in dichtung und sage, mehr andeutend als erschöpfend, zu verfolgen und zu beleuchten. auf die stellung der einzelnen kaiser zur deutschen dichtung und umgekehrt geht er nicht ein; es sei gestattet, hierfür auf die bei dem gleichen anlasse 1893 in Göttingen gehaltene festrede von GRoethe zu verweisen, wo diese entwicklung in knappen, scharfen zügen gezeichnet ist. H. Meyer.

Monumenta Germaniae historica. Diplomatum regum et imperatorum Germaniae tomi III pars prior. Heinrici II et Arduini diplomata [edd. H. Bresslau et H. Bloch]. Hannoverae et Lipsiae, impensis bibliopolii Hahniani, 1900. 720 pp. gr. 4⁰. 24 m. — das jahrhundert hat wol nicht zu ende gehn sollen, ohne uns die langersehnten urkunden Heinrichs II zu bringen. freilich steht der schluss der 'nachträge und berichtigungen' noch aus, ferner die vorrede, die einleitung und die register, aber das soll uns nicht abhalten, den dank für das gebotene schon jetzt auszusprechen und die germanisten auf die säuberung und vermehrung unsres urkundlichen quellenschatzes hinzuweisen. die fachgenossen wissen, dass ich mich, durch freundschaftlichen verkehr und amtliche pflicht getrieben, etwas näher mit den alten urkunden befasst habe, als es in der regel bei uns brauch ist, — zu einer sachkundigen kritik auf diesem gebiete aber reichen meine kenntnisse nicht entfernt hin : ich kann nur meinen eindruck aussprechen, dass Bresslau mit dem kleinen stabe seiner mitarbeiter (unter denen HBloch eine vortrefflich bewährte kraft ist) die methode der urkundenkritik, wie sie Sickels meisterschaft ausgebildet hat, mit schärfe und umsicht zur anwendung bringt, unterstützt durch ein reiches und sicheres gelehrtes wissen; die eigentliche editionstechnik ist nach meiner überzeugung in mehreren puncten über Sickel fortgeschritten.

Bei dem eifer, der betriebsamkeit und der ungewöhnlichen litteraturkenntnis Bresslaus mag es manchen wunder nehmen, dass sich der etwas über 500 zählende bestand der urkunden Heinrichs II gegenüber dem in Stumpfs Reichskanzlern gegebenen repertorium nur um 17 nummern vermehrt hat, dass die zahl der gänzlich unbekannten stücke verschwindend gering, die der neuen originale gar auf zwei diplome italienischer herkunft beschränkt erscheint. aber was den herausgebern das äufsere glück versagt hat, haben sie durch den innern ausbau der diplomatik des letzten Sachsenkaisers, durch echtheitskritik und textbereinigung wett zu machen gewust. wiefern die reichsgeschichte im einzelnen davon nutzen zu ziehen vermag, überseh ich nicht; dass der territorial- und localgeschichte allerlei anregungen erwachsen, davon konnt ich mich sofort am beispiele des klosters Kaufungen überzeugen, dessen Urkundenbuch (bd I 1900) leider nicht mehr den erwünschten gebrauch von unsrer veröffentlichung machen durfte.

Uns deutsche philologen interessiert natürlich in erster linie das namenmaterial und die sprache des kaiserlichen hofes, soweit sie in der schreibung der namen zu tage tritt. die zeit der namenschöpfung ist vorbei, für die geschichte der namengebung auf deutschem boden hab ich wenig lehrreiches gefunden, einiges interessante in den italienischen urkunden, wo zb. in nr 281 eine *Ravenna, quae eciam vivens Sigeza vocabatur*, auftritt, die ihren doppelnamen von ihrer vaterstadt und ihrem vater *Sigezo*

*de Accadeo* führt. für die ortsnamen ist es insofern eine wichtige zeit, als wir in dem process, welcher vielfach zum festwerden der dativformen für alle fälle führt, mitten inne stehn. ich benutze die gelegenheit, um darauf hinzuweisen, dass die landläufige annahme, die bairischen *-ing* gegenüber den schwäbischen *-ingen* giengen auf *-ingn* zurück, schwerlich so ohne weiteres allgemein richtig ist : in Baiern sind die dativen *-ingen* neben den *-inga* des nom. u. acc. offenbar nie so ganz durchgedrungen, s. zb. nr 211 *in villa Mundrichinga .... in Managoldingon*, nr 212 *in villis Pollinga ... Ubingun*, sodass sich später *-ing* und *-ingn* concurrierend gegenüberstehn und nun die bequemere form den sieg davontragen konnte.

Was die spiegelung der hofsprache in der kanzlei anlangt, so bestätigt sich durchaus die anschauung, die Scherer Zs. 21, 474 ff, bes. 476 f aus zuverlässigen mitteilungen KRiegers geschöpft hatte; nur möcht ich sie jetzt dahin modificieren : in allem centralen wird ein hochdeutscher charakter gewahrt, den also in erster linie der name des kaisers und sonstiger officieller persönlichkeiten zum ausdruck bringt, in allem peripherischen dagegen waltet die weitestgehnde connivenz : es kommt jeweils die sprache der eingaben resp. der unterlagen, welche die parteien der kaiserlichen kanzlei liefern, zur vollkommenen geltung, in eigennamen wie in den spärlich auftretenden technischen ausdrücken : ist also zb. von pfännereianteilen die rede, so heifst es in einer urkunde über Reichenhall (nr 157) *pfansteti* (187, 25), in einer solchen für Steterburg (nr 126c.) *panstel* (152, 39). der name des kaisers lautet in der gewaltig überwiegenden mehrzahl der fälle *Heinricus*, bei dem schreiber EA. sogar *Heinrichus* : nrr (25). 26. 28. 29. 39ª. 44. 52. 61 (wie auf dem thronsiegel aus der königszeit Zs. 21, 477), wenigstens bis zum anfang d. j. 1004; vereinzelt ist diese form auch zu den Italienern gedrungen (vgl. nr 129. 130 und das transsumpt nr 427). ein leises ausgleiten aus hochdeutscher in niederdeutsche lautgebung passiert dem bischof Erich, wenn er neben Heinrichs gemahlin *Chunigunda* die schwester *Aedelheida* schreibt (nr 242; 279, 19). — die interessanteste erscheinung in der kaiserlichen kanzlei ist ohne zweifel der schreiber GB., dessen persönlichkeit und lebensgang Br. in den vorbemerkungen zu nrr 126. 255. 256 [dazu Neues archiv 26 passim] scharfsinnig festgestellt hat : er befand sich im j. 1007 am hofe Bernwards von Hildesheim und ist als dessen vertrauensmann bereits an nr 126 wesentlich beteiligt; im märz 1013 trat er als kanzleinotar in den dienst des königs, wo er zunächst mit der anfertigung der wichtigen documente 255—260 für Hildesheim betraut ward. lässt er sich hier zb. in den namen der vornehmen zeugen bei nr 255 noch die volle freiheit des gewohnten dialekts (*Aeggihardus, Bernherd, Hirimannus* — sogar für den Schwabenherzog !), so hat er sich später (uzw. schon recht bald) hierin die gröste

zurückhaltung auferlegt : er hat in den mehr als 10 jahren, die er der kaiserlichen kanzlei angehörte, zahlreiche urkunden für empfänger in allen deutschen landen (und darüber hinaus in Italien) verfasst und geschrieben : ich habe aber nirgends einen anhalt gefunden, aus dem ich als germanist mich getraute den alten Hildesheimer herauszuerkennen! mit der grösten gewissenhaftigkeit scheint er die ihm vorgelegten namenformen (für menschen und orte) reproduciert zu haben — und in einigen fällen sind ihm dabei lesefehler passiert, die man ihm kaum zutrauen möchte, zumal wenn es sich um orte seiner engern heimat handelt : so in nr 256 *Munelburgus* für *Mundburgus*, in nr 481 *Geizlaha* für *Geizlethe* und besonders in nr 479, wo der on. *Reinolueshuson* (vgl. die urk. 260 in alter copie : s. 307, 7) s. 611 einmal als *Reinloneshuson* (z. 11) und einmal als *Reinonlueshuson* (z. 14) geschrieben erscheint. um gleich bei dieser urkunde zu bleiben, so hat sie zur directen unterlage ganz gewis ein anderes (oder: noch ein anderes?) schriftstück als die echte vorlage der gefälschten nummer 260, denn diese bot in den ortsnamen reines niederdeutsch von ausgeprägt hildesheimischer färbung; hier aber mischen sich oberdeutsche lautspuren ein, wie z. 8 *Biscopheshuson*, z. 10 *Hulzhuson*; die eigene art von GB. ist das nicht.

Zu rügen hab ich an der schönen gesamtleistung nur das, worauf der germanist bei den publicationen unsrer historiker fast immer gefasst sein muss : kleine verstöfse, die sich aus ungenügender kenntnis der altdeutschen sprache erklären. es sind meist nur schönheitsfehler, obwol ich ihnen gegenüber empfindlich bin und die Franzosen beneide, die über so etwas hinaus sind, weil hier, im mutterlande der 'historischen hilfswissenschaften', die romanische philologie in und aufserhalb der École des chartes ihr scepter schwingt. dafür dass Bresslau, der darum doch bescheid weifs, s. 75, 21 wider einen *Ovdalschalch* aufleben lässt (statt *O͘dalschalch* di. *Uodalschalch*), bringt die anmerkung ('das *v* in das *o* hineingeschrieben') keine entschuldigung. dieselbe urkunde nr 61 schliefst : '*actum in Vuarim*' (Wahren) : das ist eine unmögliche form, denn seit dem beginn des 9 jhs. gibt es kein derartiges *-m* mehr, und überdies müste aus *Warim* > *Wehren* geworden sein; also ein fehler für *Vuarun*, ob ein lesefehler? während Br. selbst in nr 126 (s. 152 anm. f.) *Lindim* in *Lindun* verbessert, hat er doch wider s. 612, 44 f einer schlecht verbürgten lesung *Hatheburum* zwei zeilen gewidmet, ohne sie als unmöglich abzuweisen. es tut einem germanisten weh, wenn ihm ein so albern entstellter name wie *Frederunda* (aus junger copie) im regest begegnet (nr 126), wo doch die nrr 87 und 362 den namen in der allein möglichen form *Frederuna* liefern; ebenso frag ich zu nr 384 : gehört ins regest die unform *Woulimbach* aus der copie, wo das richtige *Wŏlimbach* in nr 382 steht? — das grässliche *Meginsnichegibutle* (einer abschrift) 152, 36 hat schon Förste-

mann nr 1040 in *Meginsuithegibutle* einwandsfrei gebessert. — 249,21 l. *Ascheri[n]gun*; 278,21 l. *Phistarh[e]im*. — nr 400 (534,18) war *in pago Westfalo-heriscefse* jedesfalls in *-herisceffe* zu ändern. — in nr 406 s. 521, 32 ist die lesung *Luslad* nach allen grundsätzen der handschriftenkritik verbürgt, *Iuslad* (trotz der anmerkung) auch sprachlich ganz unglaubhaft: die entstehung von *Uslat* (heute *Uschlag*) aus *Luslad* erklärt sich durch die gleiche dissimilation wie *Iffland* aus *Liffland* (Livland). — die nr 496, die nur in jüngern abschriften überliefert ist, wimmelt trotz aller mühe, die sich Bresslau damit gegeben hat, von sprachlichen unformen wie *Ezlehim* (633, 12), *Wingershesheim* (13), *Herelinleheim* (17), die im versuch einer kritischen herstellung keinen platz behalten durften. — schliefslich bin ich in der beurteilung dessen, was eigenname, also mit majuskel zu drucken ist, und was nicht, mehrfach andrer ansicht als die herausgeber: dieser differenz kann ihre bedeutung aber nachträglich dadurch genommen werden, dass in das register der eigennamen (ortsnamen) alle deutschen ausdrücke aufnahme erhalten, und darum stell ich meine vorläufigen beobachtungen hier zusammen: 265, 12 *duabus arboribus vulgo feleuun dictis* — nicht *Feleuun*: es sind einfach zwei weidenbäume, dem schreiber ist vielleicht im augenblick das lateinische *salix* nicht gleich eingefallen. — 503, 38 *parrochos, quos bargildon vocant* (nicht *Bargildon*). — 633, 17 *per medietatem uuostgeuildes usque in publicam plateam* (nicht *Uuostgeuildes*). — dagegen muste umgekehrt grofs geschrieben werden 484, 37 (Burtscheid) *ad murum* ('moor') *qui vulgo vocatur Bruel .... et sic ad alterum murum,* und ebenso 505, 12 *infra murum qui dicitur Bruel*; dass es sich hier schon nicht mehr um ein appellativ, sondern um einen localnamen handelt, ist ja im regest nr 392 ganz richtig erkannt. — s. 485, 1 (nr 380) scheint der schreiber durch das eben (484, 40) vorausgegangene *ad viam, quae ducit* verwirrt zu sein; ich verbessere unbedenklich *per viam quae dicitur* (st. *ducit*) *Godinges* [sc. *weg*] 'über den sog. Gaudingsweg' oder 'weg des Goding'.

Für die deutung der ortsnamen bleibt natürlich noch manches zu tun; sehr dankenswert sind die von den herausgebern reichlich gebotenen hinweise auf die speciallitteratur und die besten localen autoritäten. dem gegenüber ist der wackere Förstemann doch wol über gebühr vernachlässigt worden, und wenigstens in einem falle hat sich das recht empfindlich gerächt. das regest zu nr 335 lautet: 'H. vertauscht an das kl. Fulda die höfe Bahra und *Bereschiez* gegen die höfe Rattelsdorf und Ezzelskirchen'. wie stellt sich Bloch, der hier ein opfer Eberhards geworden zu sein scheint, zu dem lautübergang *Waraha* > *Bahra*? in würklichkeit handelt es sich nicht um das fränkische Bahra, sondern um Wohra in Oberhessen und wahrscheinlich um das wenige kilometer davon gelegene [Allendorf vor dem] Bärenschiefsen.

Alles, was ich vorgebracht habe, sind kleinigkeiten, die vor

der grofsen gesamtleistung verschwinden: aber es ist auch eine edition, die für jahrhunderte gelten soll, und es wird doch, hoff ich, eine generation kommen, die es nicht recht versteht, dass man bei einem solchen aufwand von finanziellen mitteln und arbeitskräften, von gelehrsamkeit und methode, gewissenhaftigkeit und scharfsinn das eine moment der nationalen sprache so vernachlässigen konnte, wie das auch hier wider trotz allen namentlich von Bresslau angewanten schutzmitteln zu tage tritt. E. Sch.

Luthers Sprichwörtersammlung. nach seiner handschrift herausgegeben und mit anmerkungen versehen von Ernst Thiele, prediger in Magdeburg. Weimar, HermBöhlaus nachfolger, 1900. xxii und 448 ss. gr. 8⁰. geb. 10 m. — mit neugier greift man zu dem stattlichen bande, und mit staunen sieht man, dass würklich auf einen splendiden textabdruck von 24 ss. über 400 ss. lang ein commentar folgt, der auch keine raumsparung kennt. was geboten wird, ist auch innerlich sauber und wol ausgereift; ob es in dieser form geboten werden durfte, das wird der herausgeber mit dem verleger auszumachen haben — und mit dem kaufenden publicum.

Hr Thiele, der uns inzwischen als mitarbeiter der Weimarer Lutherausgabe (bd 5 und teile von bd 7 u. 9) näher bekannt geworden ist, hat 1888 die in Rom wideraufgefundenen Fabeln Luthers nach der hs. zuerst ediert (Hall. neudr. 76). der Sprichwörterhs. gegenüber, die nach allerlei irrfahrten in die Bodleiana zu Oxford gelangt ist, befindet er sich in einer ähnlichen lage, auch insofern, als er widerum eine von fremder hand angefertigte copie zum drucke herrichtet: diese copie (sie rührt von ESievers her) ist offenbar recht zuverlässig, und man versteht nicht, warum neben ihr und einer photographie (die aber hier wenig nutzen gebracht hat) in den anmerkungen noch beständig die gänzlich corrupten varianten älterer abschriften verzeichnet werden. so etwas ist raumverschwendung, und ebenso ist es raumverschwendung, wenn der brave alte Wander, der trotz seinem hingebenden eifer zeitlebens ein von aller wissenschaft verlassener dilettant blieb, mit all seinem unverstand beständig wie ein ehrwürdiger gelehrter citiert wird. — um andern ähnliche bedenken zu ersparen, will ich nicht verschweigen, dass ich bei nr 45 *horn* st. *korn*, bei nr 282 *geweht* st. *gewebt* vermutet hatte: aber Napier hält letzteres für unanfechtbar und glaubt auch für *korn* eintreten zu können. der textabdruck lässt an sauberkeit und akribie nichts zu wünschen übrig, die 'anmerkungen' enthalten als wertvollsten bestand eine fülle von hinweisen auf die kenntnis und verwertung gleicher oder ähnlicher sprichwörter in Luthers schriften. der druck ist überaus correct; bei nr 273 (s. 256) muss es natürlich *gehen* heifsen st. *geben*. für die sprachliche und sachliche ausdeutung, die bei der knappen, oft nur das stichwort markierenden formulierung Luthers noch gesteigerte schwierigkeiten bietet, hat Th.

(hier und da von PPietsch unterstützt) viel förderliches geleistet: wesentlich weiter wird man mit einer planmäfsigen durchforschung der litteratur des 16 jhs. gelangen, die der hrsg. nur in enger auswahl herangezogen hat: ist ihm doch sogar die bequeme zusammenstellung von sprichwörtern und sprichwörtlichen redensarten bei HSachs durch Schweitzer (Nürnberger HS.-forschungen s. 353—381) unbekannt geblieben. unter den übrigen hilfsmitteln vermisst man vor allem Diederich von Stade.

Am sonderbarsten erscheint, dass Th. eine aufgabe verkannt hat, die für ihn die nächstliegende war, die genaue festlegung des verhältnisses von Luthers sammlung zu der des JAgricola. Th. kennt sie natürlich und benutzt die ausgabe von 1534, er citiert auch auf s. XVII aus Lösches Anal. Lutherana nr 31 eine abfällige äufserung Luthers über die leistung des Agricola 'aus den jahren 1529—1535', gibt sich aber mit der einfachen anmerkung zufrieden: 'Luthers eigne sammlung scheint hiernach also vor 1529 noch nicht begonnen zu sein'. ich steh hier als philologe vor einem rätsel. Agricolas I sammlung (300 gem. sprichwörter) ist 1529 so zeitig erschienen, dass bald darauf 4 gleich datierte nachdrucke ans licht treten konnten und der verf. durch den unerwarteten erfolg sich noch im gleichen jahre zur überhasteten herausgabe eines II teiles (450 sprw.) gedrängt sah. es ist ganz selbstverständlich, dass Luther von diesem buchhändlerischen erfolg kunde erhielt, ja er wird das werk seines Eisleber landsmanns gewis sehr bald nach dem erscheinen in die hände bekommen haben: stand er doch mit dem autor wie mit dem verleger in correspondenz! nun kommt Th. selbst auf grund durchaus gesunder erwägungen dazu, die sprichwörterhs. in die zeitliche nähe der niederschrift der fabeln (1530) zu setzen — warum hinter sie, seh ich nicht ein. jedesfalls drängt aber alles auf die frage hin: wie verhält sich Luther zu Agricola? ich habe versucht, mir die sache klar zu machen, und bin zu der bestimmten vorstellung gekommen, dass Luther, gereizt durch den unverdienten erfolg des grofsmäuligen '*M.* Grickel' sich hingesetzt und zu seinem privatvergnügen die uns vorliegende sammlung aufgezeichnet hat: nicht in einem zuge, sondern mindestens in zwei absätzen (was vielleicht noch die handschrift zu controlieren gestattet), denn es ist auffallend, dass er im fünften hundert sich mehrfach widerholungen aus den frühern partien zu schulden kommen lässt: 469 = 86. 470 = 87. 475 = 391. 477 = 276. wenn hier Luther 4 mal mit sich selbst zusammentrifft, so ist es gewis bemerkenswert, dass die zahl der concordanzen mit Agricola nicht viel gröfser ist; es finden nähere oder fernere berührungen statt zwischen: L 3 u. A 177; L 4. 5 = A 205; L 24 = A 281; L 15 u. A 129; L 34 u. A 119; L 36 u. A 171; L 142 u. A 279; L 237 u. A 61; L 244 u. A 70; L 293 u. A 39; L 315 = A 42; L 332 = A 56; L 382 u. A 242; L 406

= A 288; L 457 = A 175; L 489 = A 254. das sind zwischen 300 sprichwörtern Agricolas und 489 sprichwörtern Luthers alles in allem 16 beziehungen (nur 7 genaue entsprechungen): ist eine so geringe verwantschaft möglich, wenn zwei autoren des gleichen zeit- und annähernd auch lebensalters, dabei engste landsleute, selbständig darauf verfallen, eine deutsche gnomensammlung aufzuzeichnen? nein, Luther hat vielmehr bald nach lectüre des Agricola für sich die kraftprobe gemacht, eigenen besitz über Agricola hinaus zu bieten, er hat alles das fortlassen wollen, was nach seiner undeutlichen erinnerung bei Agricola stand. die probe darauf ergibt sich aus folgendem. es fehlen bei L. gerade die geläufigsten aller sprichwörter, zb. aus den nummern 1—40 des Agricola: 1. *Gott bescheret uber nacht.* 13. *Gott begegnet manchem, wer yhn grüssen köndt.* 19. *Vntrew schlecht yhren eigen herren.* 21. *Trewe hand gehet durch alle land.* 25. *Es ist nicht alles goldt das da gleisset.* 30. *Wem nit zu rathen stehet, dem ist auch nit zu helffen.* 35. *Narren sol man mit kolben lausen.* 36. *Ein fromes weybe kan man mit golde nicht uberwegen.* 37. *All zu vil ist ungesundt.* 38. *Masse ist zu allen dingen gut.* 40. *Zuvil zureisset den sack.* — überhaupt beschränken sich die beziehungen von L.s sammlung zu den ersten 40 nrr des Agricola auf L 293 *Schinpfchen lege dich* verglichen mit A 39 *Wenn der schertz am besten ist, so sol man aufhören.* — Luther aber kannte, und hier gipfelt mein beweis, gerade von den ausgelassenen sprichwörtern viele und verwante sie gern, oft sogar in der nachbarschaft wie sie bei A. stehn. so schreibt er (1525) in einem brief der Erl. ausg. 53, 325: *Zu viel zurisse den Sack auf beiden Seiten; Masz aber ist zu allen Dingen gut*; das ist A 40 + A 38 (s. o.); oder er citiert (1529!) in der Erl. Ausg. 36, 294: *So ist auch ein gut deutsch Sprüchwort 'Es müssen starke Beine sein, die gute Tage tragen können'... Man saget auch: 'Wenn dem Esel zu wohl ist, so gehet er aufs Eis tanzen, und bricht ein Bein'*; das ist Agricola nrr 80. 81. die untersuchung muss nun freilich auf den zweiten teil des Agricola ausgedehnt werden. E. Sch.

Einrichtung und verfassung der Fruchtbringenden gesellschaft, vornehmlich unter dem fürsten Ludwig zu Anhalt-Cöthen. von Friedrich Zöllner. Berlin, verlag des Allgemeinen deutschen sprachvereins, 1899. II und 124 ss. 8°. 1,80 m. — die regsame tätigkeit des Allgemeinen deutschen sprachvereins hat auch den gegen die fremdwörter gerichteten bestrebungen der ältern sprachgesellschaften erneute aufmerksamkeit zugewendet. vor etwas über zehn jahren wurden von HWolf (Purismus, Strafsburg 1888) und vom ref. (Sprachgesellschaften, Göttingen 1888) die erhaltenen briefe der mitglieder als sichre quelle für die geschichte der Fruchtbringenden gesellschaft verwertet. während in diesen beiden schriften vor allem nachgewiesen wurde, was die FG. auf den verschiedenen gebieten der prosa und poesie geleistet hat, macht es sich Zöllner

zur aufgabe, auf grund einer systematischen verarbeitung des gesamten im druck zugänglichen briefwechsels die einrichtung, die verfassung und das innere leben der FG. darzustellen. es ist eine sehr schätzenswerte ergänzung, die mit gründlichkeit und geschick gearbeitet ist. der bei weitem interessanteste teil ist der dritte, der das innere leben der FG. behandelt. der verkehr der mitglieder unter einander, der deutsche sinn, der in der gesellschaft (wenigstens bei lebzeiten des fürsten Ludwig) herschte, die gegenseitige erziehung zum gebrauch eines reinen deutsch und beurteilung der schriftstellerischen arbeiten werden anschaulich geschildert, und dabei fallen interessante streiflichter auf die schwierigen verhältnisse der drucker und verleger während der wirren des grofsen krieges. der verf. beklagt es, dass noch immer in manchen litteraturgeschichten die absprechenden urteile über die FG. sich widerholen, die früher üblich waren. ob es damit besser werden wird? der verf. mag sich trösten : wenn ein litterarhistoriker die FG. zu ihrer blütezeit immer noch als Palmenorden bezeichnet, kann man jedesfalls schon daraus schliefsen, dass er nur altes gut in andre formen gegossen und die neuern schriften über den gegenstand nicht gelesen hat.

Braunschweig. Hans Martin Schultz.

Der Wahrsager. zur charakteristik von Mylius und Lessing. von Ernst Consentius. Leipzig, Eduard Avenarius, 1900. 79 ss. 8°. 1,50 m. — gestützt auf ein reiches actenmaterial, das er mit kritischer sorgfalt verwertet und in einzelnen proben uns diplomatisch genau vorlegt, zeigt Consentius, wie das 'edict' vom 11 mai 1749, durch das die eine zeit lang aufgehobene censur in Preufsen wider eingeführt wurde, durch zwei satirische aufsätze in der Myliusschen wochenschrift 'Der Wahrsager' hervorgerufen wurde, die den ministern Friedrichs des Grofsen über das erlaubte mafs litterarischer freiheit hinauszugehn schienen. gleichzeitig aber verbot der könig — worauf der antrag seiner minister nicht abgezielt hatte — das weitere erscheinen des 'Wahrsagers'. der erste der beiden misfälligen aufsätze enthielt, wie C. nachweist, neben andern angriffen eine deutliche satire auf La Mettrie und sein buch 'L'homme machine'. der schluss ligt nahe, dass diese verspottung seines schützlings den könig besonders ärgerlich auf Mylius und dessen wochenschrift gestimmt haben mag — vorausgesetzt natürlich, dass Friedrich über den inhalt des anstöfsigen aufsatzes sich genauer unterrichtete. C. jedoch zieht diesen schluss nicht, sondern begnügt sich, auf allerlei litterarische ärgernisse hinzuweisen, durch die La Mettrie selbst kurz vorher die preufsischen minister in aufregung versetzt und vielleicht schon in Friedrich den gedanken an eine erneuerung der censur erweckt hatte. die spätere abneigung, die der könig gelegentlich gegen Lessing merken liefs, möchte C. zum teil auch daraus erklären, dass im december 1751, als Lessing in die bekannte mis-

helligkeit mit Voltaire geriet, dieser bei Friedrich den freund des Mylius wol auch für die satire auf La Mettrie im 'Wahrsager' mit verantwortlich machte. endlich zeigt C. im einzelnen, dass Lessings hartes urteil über diese wochenschrift in der vorrede zu den vermischten schriften seines verstorbenen freundes unnötig und ungerecht war und sich nur aus den persönlichen absichten erklären lässt, die Lessing mit dieser vorrede überhaupt verfolgte.

Den ergebnissen der fleifsigen untersuchung kann man ziemlich durchweg zustimmen; den abdruck der beiden satirischen aufsätze und verschiedner anderer, kürzerer abschnitte aus dem 'Wahrsager' sowie eines in der tat 'charakteristischen' briefes des buchhändlers Voss aus den acten des preufsischen geheimen staatsarchivs wird der fachmännische leser willkommen heifsen. persönlich freu ich mich, dass auch C. (s. 61 anm.) die anzeige der 'Deutschen schaubühne zu Wien' in der Vossischen zeitung vom 22 mai 1749 gleich mir nicht für Lessing, sondern für Mylius in anspruch nimmt (vgl. meine Lessingausgabe bd IV, s. VI).

München, 18 october 1900. FRANZ MUNCKER.

Beiträge zur litteraturgeschichte Schwabens. Von HERMANN FISCHER. zweite reihe. Tübingen, HLauppsche buchhandlung, 1899. VII und 248 ss. 8⁰. 4 m. — die neue sammlung umfasst fünf aufsätze, von denen bisher nur die beiden ersten, über Johann Georg Fischer und über Friedrich Vischer, gedruckt waren; jener sucht mit glücklichstem erfolg die pietät des sohnes und die aufrichtigkeit des forschers zu vereinen, dieser bleibt freilich hinter dem gegenstande etwas zurück. die drei neuen verwerten für Rudolf Kausler, Ludwig Seeger und Hermann Kurz bisher ungedrucktes material und ergänzen dadurch unsere kenntnis. trotzdem Fischer zu allen behandelten autoren ein persönliches verhältnis hat, mit ihnen sogar zum teil näher bekannt war, lässt er sich nicht zur parteinahme hinreifsen, wie er denn überhaupt merkwürdig zurückhaltend und fast kühl erscheint und so gar nicht darauf ausgeht, den leser zu blenden oder seinen aufsätzen äufseren reiz zu verleihen. seine darstellung ist von einer schlichtheit, die fast an trockenheit grenzt, obwol von zeit zu zeit dialektische wendungen das interesse des Nichtschwaben in höherem mafs erregen, was sonst dem stile nicht gelingt. man folgt diesen ruhigen auseinandersetzungen ohne spannung, ohne sich zu erwärmen, aber mit sachlicher aufmerksamkeit. freilich lässt Kausler ganz kalt, auch das s. 156—169 zum ersten mal gedruckte märchen 'Zauber um Zauber' erregt nicht den wunsch, von dem dichter weiteres zu lesen. viel lebhafteren anteil nimmt man an Seeger, und vollends die äufsere mehr noch als die innere geschichte von Hermann Kurz romane 'Schillers Heimatsjahre' bewegt uns auch heute, als zeichen seiner zeit.

Im abdruck von Kauslers märchen dürften verschiedene

verse nicht richtig sein; so möchte man s. 157 lesen *Mögen wol aus mancher Laube;* s. 159 und 161 sind *Wipfel, Himmel* wol einsilbig zu fassen; s. 161 muss es heifsen *Über quelldurchrauschter Schlucht*, s. 168 *Da was hemmt mit einmal. . .*

Fischers beiträge haben in erster linie localhistorische bedeutung; da sie aber ergänzungen und weitere ausführungen zur ADB bieten und das andenken an den trefflichen übersetzer Seeger und den liebenswürdigen Hermann Kurz erneuern — Fischer und Vischer werden im übrigen Deutschland wol nie vergessen werden —, so begrüfst man es dankbar, dass sie der verf. nicht in irgend einer schwäbischen zeitung vergraben hat.

Lemberg, 16 januar 1900. R. M. Werner.

Die Völkerwanderung von HLingg und das gesetz der epischen einheit. von Rupert Kreller. München, Haushalter, 1900. 92 ss. 8⁰. 1,20 m. — ein warmherziger verehrer des epikers Lingg sieht den hauptgrund für die mangelnde anerkennung der 'Völkerwanderung' in der einseitigkeit, mit der man alle epische dichtungen an dem mafsstab Homers messe. die widersprüche, die sich bei den ästhetikern ergeben, wenn sie auf berühmte epen die aus Ilias und Odyssee gezogenen regeln anwenden wollen, werden — besonders an Firdusi und Dante — ganz hübsch aufgewiesen; wie man denn erstaunt, aus den vorgelegten proben zu ersehen, dass die stolze gesetzgeberin ästhetik nicht einmal den fundamentalen begriff der einheit widerspruchsfrei zu formulieren weifs. sucht K. dem gegenüber nun individuellere gesetze der epischen einheit, so wird man ihm im princip gern beistimmen; auch gute einzelbemerkungen erfreuen, wie dass der epiker schon auf dem wege sein ziel erreicht (s. 21), was denn freilich kaum für jemanden in dem grade gilt wie für Ariost. doch wenn der vf. dann die phantasie als quelle allgemeiner kunstgesetze aufstellt (s. 22f), von dem epos die geschlossenheit des dramas meilenweit entfernen möchte (s. 45) und die epische weltanschauung als quelle speciell epischer gesetze (s. 48f) zu einer nur durch die begriffe der 'haupthandlung' (s. 67) eingeschränkten freiheit der epischen anlage den freibrief erteilen lässt, dann verfällt er doch selbst in den von ihm gerügten fehler, aus einer dichtung allgemeine gesetze ableiten zu wollen. und diese éine dichtung ist nicht Ilias oder Nibelungenlied — es ist Linggs 'Völkerwanderung', an der K. (s. 76f) vergeblich hohe epische verdienste zu demonstrieren sucht. auch wir glauben, dass die handlung im epos die hauptsache sei und nicht die charaktere (s. 53), aber hier finden wir nur, was Platen in der deutschen geschichte im gegensatz zu der römischen sah : geschehnisse, aber keine 'folgegerechte entwicklung'. Richard M. Meyer.

## Kleine mitteilungen.

**Zwei wandalische wörter.** aus dem anfange des 5 jhs. sind uns von Olympiodor (KMüller Frg. hist. Graec. IV 64, frg. 29) folgende auf die Wandalen bezügliche worte erhalten: *Ὅτι οἱ Οὐάνδαλοι τοὺς Γότθους Τρούλους καλοῦσι διὰ τὸ λιμῷ πιεζομένους αὐτοὺς τροῦλαν σίτου παρὰ τῶν Οὐανδάλων ἀγοράζειν ἑνὸς χρυσίνου. Ἡ δὲ τροῦλα οὐδὲ τρίτον ξέστου χωρεῖ.*

Selbstverständlich beruht die von den Wandalen selbst angegebene etymologie ihres wortes auf erfindung, möglicherweise auf der eines wandalischen dichters: zu solchen an erdichtete ereignisse anknüpfenden etymologien, wie wir sie ja auch bei den namen der Sachsen und Langobarden finden, gab eben die grofse ähnlichkeit der betreffenden volksnamen mit bestimmten appellativen anlass. in unserm falle haben wir es freilich nur mit einem namen zu tun, den ein germanisches volk bei einem andern solchen führte, der also sehr wol nur ein spottname gewesen sein könnte. letzteres wird besonders daraus wahrscheinlich, dass man sich bei den Wandalen eine solche erzählung von der hungersnot der Goten und deren folgen zur erklärung der benennung erfand. am deutlichsten zeigt sich das aber wol, wenn man der würklichen etymologie des namens nachgeht. derselbe kann ja kaum etwas andres sein als die wandalische entsprechung von mhd. *trol, trolle* 'ungeschlachter mensch, tölpel' (vgl. auch nhd. dialektisch *trulle* 'dickes frauenzimmer'), das zum schallnachahmenden verbum *trollen* 'schwerfällig treten, rollen' gehört; die bedeutung von *trol* 'unhold, dämon', die sich besonders in an. *troll* widerfindet, ist erst secundär.

Das wandalische appellativum *τροῦλα*, das die bedeutung eines bestimmten hohlmafses angenommen hat, ist natürlich dasselbe wie mnd. *trul*, mlat. *trulla* 'gefäfs, mafs zum schenken'. da auch dies wort offenbar mit mhd. *trollen* zusammengehört (mhd. selbst bezeichnet *trulle* stm. eine figur im schachspiel), so besteht allerdings in würklichkeit eine verwantschaft zwischen wandalisch *Τροῦλοι* und *τροῦλα*, freilich von andrer art als die in der sage.

Nicht ganz sicher ist, ob wir in dem *ου* von *τροῦλα* und *Τροῦλοι* auch wandal. *u* erkennen dürfen. immerhin wird man bei griechischer widergabe eines germanischen appellativums und eines germanischen eigennamens, den man von diesem appellativum ableitete, wo es also auf den ähnlichen klang in der fremden sprache ankam, gröfsere genauigkeit als bei solchen germanischer eigennamen im allgemeinen zu erwarten haben. aber auch wenn wir wandal. *u* für *Τροῦλοι* und *τροῦλα* voraussetzen dürfen, so ist damit doch noch nichts über die vertretung von germ. *u* im wandal. bewiesen, erstens weil *o* vor *l* wie im niederd. zu *u* ge-

worden sein könnte, und zweitens, weil es sich um wörter handelt, die direct auf ein schallnachahmendes etymon zurückgehn. die notiz Olympiodors hat also für die kenntnis des wandalischen kaum andern als lexikalischen wert.

Charlottenburg. RICHARD LÖWE.

HERGER (MFr. 26, 21). nachdem Simrocks annahme, dass Herger der name des dichters selbst gewesen sei, von Haupt, dem Scherer (DSt. I 293) sich anschliefst, schon in der ersten ausgabe des MFr. und darauf noch schärfer in der Zs. 11, 578 f zurückgewiesen war ('Simrocks zuversichtliche behauptung, Herger sei der name des dichters, ist unrichtig. die vermischung der ersten und der dritten person wäre nicht sonderlich geschickt und nicht blofs wegen eigener entkräftung kann einem das alter verdriefslich sein' usw., MFr.[2] s. 240), hat sie in Paul (Beitr. 2, 427) einen neuen anhänger und verteidiger gefunden: '26, 20 heifst doch wol nicht 'ich ärgere mich über das alter, von dem ich selbst nicht bedrückt werde, deshalb, weil es meinem guten freunde Herger alle seine kraft benommen hat', sondern 'mich plagt das alter sehr', und wenn das dadurch begründet wird, dass es dem Herger seine kraft benommen hat, so hat das nur einen sinn, wenn *mich* und *Hergère* identisch sind'. zurückhaltend ist Bartsch (s. XXXI): 'nach Simrock hiefs der dichter Herigêr, was aus 26, 21 gefolgert werden kann, aber nicht muss'.

Das richtige dürfte sich aus folgender erwägung ergeben.

Der dichter spricht v. 20 von sich in der ersten, v. 21 von *Hergèr* in der dritten person. folglich muss Herger ein andrer sein als der dichter. ferner sagt der dichter, dass ihm das alter lästig sei, weil es einem andern seine kraft benommen habe. kann er so sprechen, wenn er selbst nicht alt ist? schwerlich; darin hat Paul gegen Haupt recht. aber sind wir aus diesem grunde genötigt oder berechtigt, den dichter in der dritten person von sich sprechen zu lassen wie ein kleines kind? haben wir nicht vielmehr zu fragen: welcher art müssen die verhältnisse gewesen sein, wenn seine worte einen sinn geben sollen?

Wenn den dichter das alter deshalb drückt, weil es einem andern alle seine kraft benommen hat, muss dann dieser andre nicht auch die ursache gewesen sein, dass der dichter, als jener noch nicht altersschwach war, den druck des alters nicht fühlte?

Wer muss hiernach Herger gewesen sein? etwa, wie man bisher angenommen hat, blofs ein genosse des dichters, ein mitfahrender?

Es kann wol nicht zweifelhaft sein, dass Herger ein gönner des dichters war oder vielmehr bis dahin gewesen war. das nähere ergibt sich aus unserm gedicht. bis dahin hatte der dichter bei Herger freundliche aufnahme und unterstützung gefunden.

jetzt aber, ob in würklichkeit oder nur nach der auffassung des dichters, war H. altersschwach geworden. er hatte vielleicht neidern und verläumdern sein ohr geliehen, und der dichter war in ungnade gefallen, *ze hove leit* geworden. die unterstützung hörte auf, der dichter muste den hof meiden. darauf weisen deutlich

27, 3 *die hèrren sint erarget* und
26, 25 *swenne er ze hove werde leit.*

zu dieser lage stimmen die worte:

*Mich müet daz alter sère,*
*wan ez Hergère*
*alle sine kraft benam*

aufs allerbeste. bis dahin, so lange der dichter sich der gunst Hergers erfreute, hatte er die last des alters nicht empfunden; wenigstens hatte ihn das alter nicht schmerzlich (*sère*) gedrückt. jetzt aber, wo er, *ze hove leit* geworden und in folge davon des bis dahin ihm gewährten unterhalts beraubt, ohne eigenen besitz, den er gehabt hätte, wenn er landmann geworden wäre (*daz ich ze bûwe niht engreif* 26, 30), ohne eigenen herd (*zimber ein hus, Kerlinc* 27, 1), ohne vermögen (*swer dâheime niht enhât* 27, 4), als *gast die herberge rûmen* (27, 10) und als ein *nôthafter man* (26, 28) im *stegereif* (26, 29) wider *dur daz lant*, von ort zu ort ziehen muste, allen unbilden des wetters ausgesetzt (*Swie daz wetter tüeje, der gast sol wesen früeje* 27, 6); jetzt *muote* ihn *daz alter sère*, jetzt muste er *mit arbeiten ringen* (26, 33).

Bei dieser auffassung ist alles klar.

Bei der annahme, dass Herger ein mitfahrender des dichters gewesen sei, fällt das gedicht auseinander. dem jungen Kerling wird dann in der ersten strophe das traurige loos des in ungnade gefallenen Herger vor augen gestellt, in der zweiten strophe das loos des dichters selbst, und bei der dritten und vierten strophe bleibt es dunkel, ob Hergers lage oder die des dichters den hintergrund bildet. von einer einheitlichkeit kann bei dieser erklärung keine rede sein.

Eutin, 20 mai 1900. WISSER.

ZU PARZ. 487, 1—4 : *Swaz dâ was spîse für getragen,*
*beliben si dâ nâch ungetwagen,*
*daz enschadet in an den ougen niht,*
*als man fischegen handen giht.*

die stelle ist von Bartsch in seiner commentierten ausgabe aus einem 'aberglauben' erklärt worden, der noch heute in Mecklenburg hersche. eine andre erklärung ist bis jetzt nicht gegeben worden, denn die besondre beziehung auf den charfreitag, die Stosch Zs. f. d. phil. 28, 50 ff nach dem vorgange Lucaes (De Parzivalis p. aliquot locis s. 40) der stelle gibt (sie hatten an diesem charfreitage eben keine fische zu essen gehabt), ist eine sache für

sich. kürzlich fiel mir nun eine zeitungsnotiz auf, die es doch wahrscheinlich macht, dass dem von Bartsch angenommenen aberglauben tatsächliches zu grunde ligt. ich möchte sie daher hier mitteilen. sie lautet : 'eine ganz eigenartige augenkrankheit wurde kürzlich bei einem fischhändler in London gefunden. dieser kam eines tages in die augenklinik von West-London und klagte über einen heftigen reiz in seinem linken auge, der auch nach einer behandlung von mehreren tagen nicht gebessert wurde. er konnte sich nicht entsinnen, dass ihm irgend etwas in das auge geflogen wäre ... der arzt fand bei der untersuchung eine kleine ovale blase von etwa 2 mm durchmesser an dem obern rande der hornhaut. der innerste teil des bläschens ragte leicht hervor und bildete ... ein niedriges rundspitziges 'kopje', von einer schmalen grube umringt. die masse schien kleine weifse flocken in einer kapsel eingeschlossen zu enthalten ... da jede andre behandlung erfolglos blieb, beschloss der arzt, die stelle auf der hornhaut mit einem kleinen messer aufzukratzen, worauf das bläschen sich sofort ablöste und der patient als geheilt entlassen werden konnte. das losgelöste hautstückchen sante der arzt an einen bedeutenden forscher, der nun feststellte, dass in dem bläschen ein schmarotzer steckte, und zwar ein häufig vorkommendes krebstierchen, das zu der ordnung der kopepoden gehört, die sich vielfach als parasiten in fischen finden ... das tierchen sei zweifellos ein fischparasit und könne nicht anders in das auge jenes mannes geraten sein, als dadurch, dass dieser sich, nachdem er eben einen fisch in der hand gehabt hatte, das auge rieb usw.' leider kann ich die nummer der Kreuzzeitung, in der ich dies vor etwa einem jahre las, nicht mehr feststellen. G. Boetticher.

[Eine autorität auf dem gebiete der augenerkrankungen, herr dr Wilbrand vom Allgem. krankenhause Hamburg-SGeorg, von freund Köster auf meinen wunsch befragt, macht zu der Wolframstelle die mitteilung : 'bei leuten, welche fische ausnehmen und zerteilen, kommen durch anfliegen von gräten gegen die hornhaut leicht verletzungen vor, welche zu schweren hornhautgeschwüren mit atrophie des augapfels führen : offenbar durch infectiöse substanzen, welche an den gräten haften (ptomaïne, mikroben)'. E. Sch.]

Anzeiger xv 144 hat MSPrem ein abschiedslied mitgeteilt, das von Haimeran Hueber aufgezeichnet wurde. dieser mann war in den achtziger jahren des 15 jhs. richter in Stubai, einem seitentale des Wipptals in Tirol, wie einer von ihm gesiegelten urkunde aus dem jahre 1486 zu entnehmen ist (s. Archivberichte aus Tirol II nr 1470). stand er damals bereits in sehr vorgerücktem alter, dann könnte seine niederschrift des lieds, wie P. behauptet, wol noch der ersten hälfte des 15 jhs. angehören, aber nach der schreibweise möcht ich sie eher in die zweite setzen. der vermutung, Hueber sei der verfasser, kann man nicht zu-

stimmen, falls dieser tirolischer abkunft war, denn der v. 3 gebrauchte ausdruck *ardt* (= land) ist den mundarten Tirols fremd. vielleicht lässt sich aus den urkunden und acten des Innsbrucker statthaltereiarchivs ein einblick in den lebensgang des Stubaier richters gewinnen.

Czernowitz. OSW. V. ZINGERLE.

BERICHTIGUNG.

Zu der besprechung meiner Lessingbiographie im Anz. XXVI 333 ff möcht ich im interesse der 'gründlichkeit' bemerken, dass nicht ich, sondern Leibnitz und Lessing Locke 'oberflächlich' nennen, dh. für den recensenten: ihn 'stolz bei seite schieben'. vgl. 'Des Andreas Wissowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit' (Hempel XVIII 130 f):

'An einer anderen Stelle sagt er [Leibnitz] von Locke, den er auch mit ein Wenig andern Augen ansahe, als noch itzt gewöhnlich: *Inclinavit ad Socinianos, quorum paupertina semper fuit de Deo et mente philosophia.* War es der seichtere Philosoph, welcher den Socinianer oder war es der Socinianer, welcher den seichtern Philosophen gemacht hatte? Oder ist es die nämliche Seichtigkeit des Geistes, welche macht, dass man ebenso leicht in der Theologie als in der Philosophie auf halbem Wege stehen bleibt?' K. BORINSKI.

ANTWORT.

Richtig ist, dass Leibnitz und Lessing Locke für 'seicht' erklären. unrichtig ist, dass Borinski ihn nicht als oberflächlich bezeichne. er spricht (II 130) in seinem namen, und lediglich in seinem namen, von der 'Leibnitzischen widerlegung des (gerade durch seine oberflächlichkeit so einflussreichen) Lockeschen hauptwerkes'. und man wird auch nach der obigen 'berichtigung' zweifeln dürfen, ob ein urteil über Locke, das Leibnitz und Lessing sich gestatten durften, auch hrn Borinski zusteht. R. M. MEYER.

Zu Zs. 44, 191. 431: über das mir mit unrecht anstöfsige *einfür* vgl. DWb. III 181 und die von Kehrein (Paternoster und Ave Maria in deutschen übersetzungen, Frankf. a. M. 1865) gesammelten deutschen Vaterunser, in denen *einleit* häufiger auftritt als *enleit*: es handelt sich offenbar um einen durch *inducas* veranlassten latinismus. R.

Zu Zs. 44, 430 klärt mich GBaist auf, dass *la cibdad de Leon de sobre el Ruédana* 'Lyon an der Rhone' meine; dadurch ist aus dem 'Libro de los exemplos' die einzige geschichte beseitigt (nr 203), der ich spanisches local und somit spanischen ursprung zugestehn wollte. SCH.

Am 6 oct. 1900 starb zu Zeitz im 80 lebensjahre prof. dr Fedor Bech, der beste kenner des mittelhochdeutschen wortschatzes und als solcher auch um kritik und erklärung der mhd. dichter vielfach erfolgreich bemüht. aus seinen reichen schätzen hat er bis in die letzte zeit lehrreiche zusammenstellungen geboten und freudig auch zu fremder arbeit beigesteuert.

Am 15 november verschied zu Innsbruck 81 jahr alt Adolf Pichler, ein dichterisch und menschlich erwärmender vertreter tirolischer art, den heimatsliebe vor einem halben jahrhundert auch auf die pfade der mittelalterlichen litteraturgeschichte geführt hat.

Am 21 november ist im alter von 48 jahren zu Frankfurt a. M. der archivrat dr Arthur Wyss aus Darmstadt gestorben, der herausgeber der Limburger chronik, ein historiker, der uns germanisten durch sein arbeitsgebiet wie besonders durch seine streng philologische arbeitsweise nahe stand.

Mit Veit Valentin, der 58jährig am 24 dec. in Frankfurt a. M. verschied, hat die forschung über Goethe und die pflege seines andenkens einen warmherzigen förderer verloren, der es verstand, ästhetischen enthusiasmus mit philologischer treue zu verbinden.

An der universität München wurde der privatdocent und academiker dr Ludwig Traube zum ao. professor ernannt; ebenso dr Wilhelm Uhl in Königsberg.

Der ord. honorarprofessor der englischen philologie dr Arnold Schröer zu Freiburg i. Br. erhielt eine ordentliche professur in der philosoph. facultät daselbst. — für die anglistische professur zu Groningen wurde der privatdocent dr J. H. Kern von Leiden berufen; ein neuerrichtetes extraordinariat für das gleiche fach in Basel wurde dem dortigen privatdocenten dr G. Binz verliehen.

Der secretär der k. univ.-bibliothek zu München dr G. A. Wolff wurde zum bibliothekar befördert; ebenso an der kais. universitäts- und landesbibliothek zu Strafsburg dr K. Schorbach.

An der universität Innsbruck habilitierte sich dr Alois Walde für vergleichende indogermanische sprachwissenschaft; der privatdocent des gleichen faches dr E. Zupitza ist von Greifswald an die universität Berlin übergesiedelt.

Der senior der germanisten, der würkl. geh.-rat dr theol. et phil. Rochus frhr. vLiliencron, begieng am 8 dec. 1900 zu Schleswig seinen 80 geburtstag: an arbeitsfreudigkeit und pflichttreue uns allen ein leuchtendes vorbild. seit dem erscheinen seiner erstlingsarbeit über Neidhart von Reuental in bd 6 unsrer Zeitschrift sind mehr als 52 jahre vergangen.

---

ANZEIGER
FÜR
DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR
XXVII, 2 april 1901

---

Die ethnische und sprachliche gliederung der Germanen. von dr RICHARD LOEWE. Halle, Max Niemeyer, 1899. 59 ss. 8°. — 1,60 m.

Der verfasser des buches über die reste der Germanen am Schwarzen meere sucht hier zunächst Kossinnas untersuchung über die ethnographische stellung der Ostgermanen nach der sprachlichen seite hin zu ergänzen. von der frage nach dem verhältnis zwischen Ost- und Westgermanen wendet er sich dann der weiteren gliederung dieser hauptgruppen zu, dabei vor allem auf die beziehung zwischen sprachstamm und volksstamm sein augenmerk richtend.

Im ersten abschnitt prüft L. aufs neue, und eingehnder als es bisher geschehen ist, welche sprachlichen neuerungen verschiedene abteilungen der Germanen gemeinsam durchgeführt haben. eine schicht von solchen, die das gotische mit dem westgermanischen gemein hat im gegensatz zum nordischen, erklärt sich ihm aus den ältesten geschichtlich bezeugten sitzen der Ostgoten am südufer der Ostsee an der seite der andern Südgermanen. sprachliche übereinstimmungen zwischen nord- und westgermanisch, an denen die Goten keinen anteil haben, lassen ihn die zeit erkennen, in der sie durch ihre ostwanderung die verbindung mit der übrigen germanischen welt gelöst oder doch sehr gelockert hatten. aus den im gotischen und nordgermanischen abweichend vom westgermanischen gemeinsam erfolgten veränderungen endlich erschliefst der verf. — und ich denke nicht mit unrecht — vorgeschichtliche sitze der Goten auf skadinavischem boden, von dem sie daher ihre eigene stammsage mit recht ausgehn läfst. auch die frage nach der beziehung der Goten zu den völlig gleichnamigen Gutar auf der insel Gotland wird in diesem zusammenhang erörtert und Bugges versuch (Norges Indskrifter 148 ff), diese beziehung aus dem gutnischen selbst noch nachzuweisen, nachgeprüft. von besonderem belang scheint mir dabei die übereinstimmung des got. und des agutn. *u* zu sein da, wo das übrige nordische und das westgermanische *o* haben.

Bei besprechung von gutn. *lukarnastaki*, got. *lukarnastaþa* 'leuchter' nimmt L. mit Uhlenbeck Et. wb. d. Got. lieber kelt. als lat. ursprung von got. *lukarn* an. ir. *lócharn, luacharn*, cymr. *llugorn*, corn. *lugarn*, woran hiebei angeknüpft wird, weisen zunächst auf eine grundform **lŏkarna* zurück, und es wird sich

nicht bestreiten lassen, dass das *ō* eines solchen quellwortes durch gotisches *ū* widergegeben werden konnte, geradeso wie aus lat. *Rōmānī* got. *Rūmōneis* entstand. als die östlichen Germanenstämme noch mit Kelten in beziehungen standen, war aber wol **leukarna* **loukarna* und nicht **lōkarna* die geläufige kelt. form, so dass wir bei entlehnung aus dem keltischen eher got. *liukarn* oder *laukarn* erwarten müsten. jedenfalls aber hätten Loewe, Uhlenbeck und Stokes bei Fick Et. wb.[4] II 243 unter voraussetzung kelt. herkunft des wortes got. *lûkarn* und nicht *lukarn* anzusetzen.

Als zeit der übersiedlung der Goten nach Deutschland nimmt L. die jüngste bronzezeit (600—300 v. Chr.) an, während welcher sich die Germanen nach Kossinna IF. 7, 288 f östlich bis an — nicht, wie es bei L. s. 18 heifst, über — die Weichsel ausdehnten.

Im 2 abschnitt spricht L. über das verhältnis der übrigen Ostgermanen zu den Goten, wobei er sich der einsicht nicht verschliefst, dass die herkömmliche einteilung der Südgermanen in West- und Ostgermanen, wobei letztere die Goten als eine unterabteilung umfassen, erst auf ihre berechtigung geprüft werden muss. auch Kossinnas abhandlung, auf der L. hier fufst, hat trotz dem vielen zutreffenden, das sie enthält, m. e. diese berechtigung nicht erwiesen, und wenn L. meint, dass es sich auf ethnologischem wege mit hilfe der archäologie bestimmt entscheiden lasse, dass aufser den Goten auch die übrigen stämme des östlichen Deutschland mit den Nordgermanen eine engere einheit gebildet haben, kann ich ihm nicht beistimmen.

Die tatsache, dass sich in der jüngsten bronzezeit, wie der archäologische befund dartut, das germanische gebiet 'an der küste bis zur Weichsel und weiter oberhalb jenseits der mittleren und oberen Oder nach osten über grofse flächen' ausdehnt, veranlasst Kossinna, zu ihrer besiedlung die hilfe der Skadinavier in anspruch zu nehmen. aber müssen diese gerade den osten und allein diesen besetzt haben? können sie sich nicht da und dort in die durch die ausbreitung der festländischen Germanen entstandenen lücken eingeschoben haben auch in der mitte, im norden und westen? wenn sie nicht ein grofses geschlossenes gebiet besetzten, konnten sie sich in anbetracht der damals gewis noch nicht sehr vorgeschrittenen sonderentwicklung des skadinavischen leicht ihrer neuen umgebung völlig anpassen.

Auch die übereinstimmung skadinavischer und ostgermanischer völkerschaftsnamen darf in ihrem umfang und in ihrer bedeutung nicht überschätzt werden. vor allem kommt hier derjenige der *Rugi Ulmerugi* in betracht, dem jener der *Rygir Holmrygir* im südwestlichen Norwegen gegenübersteht[1]. allein mit

[1] irrtümlicherweise führt L. s. 33 auch *Rugium* (d. i. das Ῥούγιον des Ptol.) unter den belegen für das vorkommen von mit dem namen der Rugen zusammengesetzten ortsnamen auf westgerm. deutschem gebiete

recht macht L. darauf aufmerksam, dass der name *Holmrygir* 'Inselrugen' in den sitzen des norwegischen stammes nicht bodenständig sein kann; wenn man aber mit ihm die urheimat beider rugischer stämme auf einer der dänischen inseln sucht, kann bei dem ostgerm. stamme nicht mehr von eigentlich skadinavischer herkunft gesprochen werden. freilich scheint es mir nicht ausgeschlossen zu sein, dass der name Holmrugen von der südlichen abteilung wegen ihrer sitze auf den Weichselinseln erworben und nach ihrem verschwinden aus der geschichte von der poesie her, in der er fortlebte, auf die nördliche abteilung übertragen wurde. aber auch ohne dass der name gegen diese herkunft spräche, ist doch die besiedlung eines landstrichs an der Weichsel von Norwegen aus lange nicht so wahrscheinlich, als der ausgang beider Rugenabteilungen von einem andern gemeinsamen ursitz, der aber nicht notwendig auf der skadinavischen halbinsel zu suchen ist. auch *Bornholm Borgundarholmr*, wofür Kossinna eine zweifellos richtige etymologie gibt, die es möglich macht, die Burgundionen von dort herzuleiten, kann man wegen seiner lage inmitten der Ostsee nicht als ein rein skadinavisches lokal, sondern nur als ein altes mittelglied zwischen dem nord- und dem südgermanischen verkehrsgebiet gelten lassen. auf die *Harudes* und ihre norwegischen namensvettern darf man sich nicht berufen, da erstere nicht in Ostdeutschland, sondern in Jütland stehn. die oberschlesischen *Varinne* (d. i. *Varinae*) des Plinius, *Ἀύαρινοί* des Ptol. stellen sich allerdings den *Varini* in Jütland gegenüber, die aber sicher keine Skadinavier sind, ebensowenig wie die *Ambrones*, *Ymbre*, mit denen die *Ὄμβρωνες* des Ptol. aus der östlichen umgebung der *Ἀύαρινοί* hätten verglichen werden können[1]. die zusammenstellung der Wandalen mit den *Wendle* oder *Wendlas* im *Vendsyssel* führt wider nur nach Jütland. die beziehung der namen *Silingi* und *Seeland Silund* sowie *Lemonii* und *Λευωνοί* ist viel zu problematisch, als dass sie überhaupt als argument dienen könnte. schliefslich kommt ja doch im falle des auftretens eines skadinavischen stammnamens in Ostdeutschland auch die möglichkeit in betracht, dass seine träger dahin zunächst aus einem länger schon von Germanen besiedelten südgermanischen local und in dieses in viel fernerer vorzeit aus Skadinavien eingewandert sind. auf die gleichheit des Gotennamens mit dem

an. *Rugikampon* bei Münster ist wol ein 'roggenfeld', und am allerwenigsten ist bei einem *Ruginesfeld* in Untersteiermark, also auf jeden fall einem sehr jungen namen, an den längst verschollenen Germanenstamm zu denken.

[1] wer kühn genug ist, mag, wie die *Ὄμβρωνες* von der insel *Amrum*, so deren nachbarn die *Φρουγουνδίωνες* von *Föhr* herleiten, deren bewohner nach Möller Ae. volksep. 85 ihre sprache mit einem namen bezeichnen, der auf ältere form zurückgeführt, **Fyrȝinȝ* lauten würde, während der name *Föhr* selbst nach s. 91 lautgesetzlich aus **Farvi *Farvja* entstanden ist. ablautformen vorausgesetzt könnte hier an eine 'föhreninsel' gedacht werden. ein germ. suffix *-und-* ist gerade in inselnamen productiv.

der *Gutar* auf *Gotland* ist hier natürlich kein gewicht zu legen, da es sich darum handelt, die herkunft der nichtgotischen oststämme zu erkunden, und da die gotische wandersage, wenn sie die einwandernden Goten auf deutschem boden mit Rugen und Wandalen zusammenstofsen lässt, damit schon zeigt, dass eine einwanderung dieser stämme jedesfalls nicht gleichzeitig erfolgt ist.

Noch weniger kann der name von Danzig, *Gdansk* — von dem ich übrigens nicht weifs, ob ihm L. dasselbe gewicht beilegt wie Kossinna — hier als beweismittel gelten. wenn man ihn, wie es allerdings sehr wahrscheinlich ist, mit letzterem auf *Kŭdan-iskŭ* zurückzuführen und an den namen des *sinus Codanus* anzuknüpfen hat, so wird er eben die am *Codanus* gelegene stadt bezeichnen, und dieser daher die ganze Ostsee und nicht nur das meer nördlich und südlich der dänischen inseln sein, wozu ja doch auch die angabe stimmt, dass sich in ihm eine fülle von inseln und darunter *Scadinavia* befinde. Kossinna selbst hält es ferner s. 306 nicht für undenkbar, dass der name des *sinus Cylipenus* bei Plinius HN. 4, 27, di. *ΚΥΛΙΠΗΝΟΣ*, in dessen griechischer quelle aus *ΚΥΔΑΝΗΝΟΣ* entstanden sei. da ein suffixablaut möglich ist, lässt sich aber auch mit einer form *ΚΥΔΙΝΗΝΟΣ* schon ganz gut auskommen. vom *sinus Cylipenus* ist bei Plinius die rede im anschluss an die erwähnung von völkern östlich der Weichsel. an seiner mündung soll eine insel *Latris* liegen und dann ein andrer meerbusen namens *Lagnus* in der nachbarschaft der Cimbri folgen, der wol Kattegat oder Skagerrak sein muss. *Latris* darf man natürlich nicht unmittelbar an die lautform von aisl. *látr* anknüpfen, das auf **lahtra-* zurückgeht; aber kaum ist es allzukühn, das *Λάτρις* der griechischen quelle des Plinius für germ. **Lahtrī(z)* zu nehmen, zumal diese nicht unverderbt und *χτρ* eine dem griechischen fremde lautverbindung ist. aisl. *látr* — auch in localnamen vertreten : s. Cleasby Vigfusson 378 — bedeutet 'leje, især sted hvor sælhunde pleje have deres leje, naar de ligge paa Land'. was die secundäre ableitung in *Latris* betrifft, sei als auf seitenstücke nicht nur auf *Thastris* hingewiesen, das ebenfalls bei Plinius 4, 27 als name von Jütland oder seiner nordspitze angegeben wird, sondern auch auf *Glēsiae, Scandiae, Ἀλοκίαι*, lauter inselnamen, die ganz wie **awī* 'insel' selbst gebildet sind und zwar offenbar mit dem idg. adjectivischen secundärsuffix *jo* (*ejo*), das später im germanischen ausgestorben ist. **Lahtrī(-z)*, *Latris* konnte sehr wol das land bezeichnen, an dessen küste es besonders viele lagerplätze von seehunden gab. das führt uns auf Seeland, *Silund*, das ja, wie Bugge im Arkiv 6, 237 ff gezeigt hat, auch diesem namen nach die seehundreiche insel ist. umsomehr ist dann beim *sinus Cylipenus*, an dessen ausmündung die insel *Latris* liegen soll, an die ganze offne Ostsee, zu denken, so weit diese für die Germanen überhaupt in betracht kam. gesetzt aber,

es wäre würklich, wie Kossinna will, *Codanus* ein germ. name des meeres nördlich und südlich der dänischen inseln gewesen, so hätten doch bewohner der südwestküste von Schonen oder von Seeland, an die Weichselmündung übersiedelt, unmöglich eine 'Codanusstadt' gründen können. übrigens halte ich auch im gegensatz zu Kossinna den namen **Kŭdan-iskŭ Gdansk* gar nicht für eine germ. wortprägung, denn er erinnert zwar sofort an russische ortsnamen wie *Dwinsk, Obsk, Jeniseisk* uam., während ich mit ihm auf germ. seite nichts ähnliches zu vergleichen wüste. als die Slaven an die Ostsee kamen, lernten sie dort den germ. namen für diese kennen und benannten passend gerade den ersten ort am meere, den sie an der westseite der Preufsen besafsen, **Kŭdan-iskŭ* 'die Ostseestadt'. freilich kann dann auch das rätselhafte *Gothiscandza* bei Jordanes noch nichts mit Danzig zu tun haben und nicht, wie Kossinna s. 287 meint, aus *Codaniska* verderbt sein. aber ist eine solche verderbnis überhaupt glaublich? *Gothiscandza* ist bei Jordanes an zwei stellen belegt, und er selbst sah ausgesprochener mafsen schon den namen der Goten darin enthalten; denn *Gothi* heifst es Getica c. 4 *illico loco nomen dederunt. Nam hodie illic, ut fertur, Gothiscandza vocatur.* dass aber nicht eine ortschaft, sondern der ganze uferstrich damit bezeichnet wird, bezeugt c. 17 *ad ripam Oceani citerioris id est Gothiscandza.* ich bin daher vollkommen überzeugt, dass vGrienberger Zs. 39, 173 anm. den namen mit recht als 'gotische küste' versteht, nur wird nicht mit ihm ein st. f. **Gutisk-andi* anzusetzen sein, sondern ein schw. m. **Gutisk-andja*, das sich in seinem grundworte völlig deckt mit aisl. *endi* (neben *endir* = *andeis*)[1]. was die bedeutung betrifft, vgl. man den namen des friesischen gaues *Nordendi* MG. SS. II 257. 383. auch lgbd. *Ant-aib* ist ein grenz- oder ufergau.

Umso wichtiger wär es, wenn sich aus den sprachen der germ. oststämme selbst ihre sonderstellung gegenüber dem westen und ihr engerer zusammenhang mit dem norden nachweisen liefse. aber was er in dieser richtung beibringen kann, hält L. selbst nicht für bedeutungsvoll.

Dass die Goten einschliefslich der Gepiden von haus aus ein skadinavischer stamm waren und, nach Deutschland übersiedelt, auch von ihrer näheren germanischen umgebung sich dialektisch abhoben, hindert natürlich — da sich ja damals alle Germanen sprachlich noch nahe genug standen — nicht, dass sie und ihre neuen nachbarn bei jüngeren neuerungen einander beeinflussten, und es ist daher gar kein beweis für eine ethnologische kluft zwischen Ost- und

[1] diese annahme verdient wol auch den vorzug vor vGrienbergers neuestens, Untersuchungen zur got. wortkunde (WSB. 142. 8) s. 102, ausgesprochener ansicht, dass die form bei Jordanes direct einen gotischen locativisch gebrauchten dat. sing. **Gutisk-andja*, zu einem nom. **Gutisk-andeis*, allesfalls auch neutrum *-andi*, reflectiere.

Westgermanen, wenn östliche stämme in dem einen oder andern lautwandel mit den Goten hand in hand gehn. muste doch deren einfluſs auf ihre nachbarn infolge ihrer politischen rolle und des von ihnen ausgehnden arrianischen christentums und ihrer bibelübersetzung ein sehr mächtiger sein. doch handelt es sich hier um neuerungen, die nicht bis zu den gleichen grenzen vorgedrungen, auch bei den Goten selbst jung sind und keineswegs mit der skadinavischen sprachentwicklung in zusammenhang stehn. mit L. an die möglichkeit zu denken, dass das burgundische sowol wie das gotische erst nach vollzug der westgerm. consonantendehnung nach Deutschland verpflanzt wurden und sich nur deshalb an diesem dann eigentlich südgerm. wandel nicht beteiligt haben, verbieten schon röm.-germ. formen wie *framea*, *Ubii*, wie denn überhaupt die westgerm. consonantendehnung ein jüngerer lautwandel ist, der wol auch das burgundische noch ergriffen hätte, wenn es nicht so rasch ausgestorben wäre.

Ziemlich ausführlich behandelt L. in diesem zusammenhange die verschiedene entwicklung des germ. $\bar{e}_1$. so sehr ich aber überzeugt bin, dass auch die Gepiden diesen laut später zu ī hinüberführten, möcht ich mich doch nicht mit L. auf *Gunde-rīth* bei Ennodius Panegyr. c. 12 als auf einen beleg hiefür berufen, da der name auch mit germ. *-rĭ̄daz* zusammengesetzt sein kann; vgl. *Tila-rids*. und was er über den ursprung des ā bei den Burgunden bemerkt, scheint mir nicht folgerichtig. wieso diese den wandel von ē zu ā deshalb nicht am Mittelrhein von ihren südnachbarn, den Alemannen, übernommen haben sollen, weil ihre nachfolger am Rhein, die Franken, nach ihnen eine zeitlang noch ē bewahrten, versteh wer es kann. wenn L. die Burgunden ihr ā statt ē noch in ihren alten sitzen im anschluss an die Semnonen einführen lässt, so hat er damit nichts gewonnen, denn auch dort grenzten sie doch auf der andern seite sicher an stämme, die das ē bewahrten und zwar ein ē von geschlossenerer färbung als das der Franken, und dass die Semnonen in den alten sitzen zuletzt bereits ā sprachen, ist zwar nicht unwahrscheinlich, aber nicht erweisbar, während wir für die Alemannen aus dem 4 jh. belege besitzen. die Markomannen und Quaden aber, die L. hier auch beizieht, waren mit den Burgunden nicht benachbart, und um zu ihnen die brücke zu schlagen, vermutet L. ā auch für die Wandalen in ihren alten sitzen und findet dafür im namen des königs *Wisimar*, der in der schlacht an der Marosch gegen den Ostgotenkönig Geberik (331—337) fiel, sogar einen beleg. wenn später für das wandalische doch wieder ē, ja selbst ī (*Geilamīr*) bezeugt ist, so verweist er auf die parallele entwicklung im angelsächsischen. aber ist es nicht um vieles einfacher, die Wandalen zugleich mit ihrer gotischen östlichen umgebung ē unmittelbar zu ī wandeln zu lassen? freilich wer umwege liebt, der kann ja sogar vermuten, dass auch das gotische

$\bar{e}_1$ erst aus $\bar{a}$ und dieses aus urgerm. und idg. $\bar{e}$ hervorgegangen ist, und er könnte den Goten für den wandel von $\bar{a}$ zu $\bar{e}$ und $\bar{i}$ sogar eine längere frist gewähren, da er im wandalischen dem *Wisimar* zu lieb für die dreifsiger jahre des 4 jhs. noch $\bar{a}$ ansetzen muss. diesen namen *Wisi-mar* oder *Wisu-mar*, wie er auch überliefert ist, hat aber Wrede Spr. d. Wand. 48 mit vollem recht ganz von got. *mêrs* getrennt, und man wird heute nur viel bestimmter noch, als er es getan, an zusammensetzung mit got. **marhs* 'ross' denken. L.s einwand, dass Wrede ein zweites beispiel für *marh* als compositionsbestandteil von personennamen nicht beizubringen gewust habe, ist nicht am platze, wo solche beispiele so leicht zu erreichen waren. übrigens erklärt Wrede Spr. d. Ostgot. 115 *Marabadus* wie vor ihm schon Müllenhoff DA. II 120 als ἱππομάχος. auch bei ostgot. *Erpamara* liegt nichts so nahe, als an die bedeutung 'braunross' zu denken, um altdeutscher belege zu geschweigen, die bei Förstemann DNb. I 192 ff allerdings von den zusammensetzungen mit *mark* nicht geschieden sind, aber doch in vielen fällen davon ganz gut geschieden werden können. dasselbe namenelement ist auch im thrakischen und im keltischen belegt : vgl. Σια-μάρκη bei WTomaschek Die alten Thraker II 2, 22. 40 (WSB. 131) und kelt. namen wie corn. *Lou-march* u. a. bei Stokes in Ficks Vgl. wb.[4] II 202; ja bret. *Wio-march* bei Zeufs GrCelt.[2] 110 (aus **Vesu-markos*) enthält beide teile des got. **Wisu-marhs*. dass germ. *wesu- wisu-* in namen gleich idg. *vesu-* 'wol' ist, haben Koegel Litbl. 8, 108 und Brugmann Gr. II 1, 25 erkannt. **Wisu-marhs* ist also soviel wie 'der wolberittene' oder griech. εὔιππος, eine gewis passende bedeutung für einen alten personennamen.

Auch in den ausführungen über die endung des nom. sing. der *n*-stämme ist manches bedenkliche enthalten. dazu gehört es, wenn L., nachdem er die belegten nom. *Feba* und acc. *Febam* erwähnt hat, fortfährt : 'für das rugische haben wir ferner einen directen (sic) beweis für *-a* in dem acc. *Febanem* Eugippius Vita Sev. c. 23, welche form an einen german. acc. auf *-an* angelehnt ist.' denn dieser war gewis vielfach neben einem nom. auf *-o* vorhanden. L. ist der ansicht, dass auch die deutsche endung *-o* auf eine ältere *-a* zurückgeht, und führt als beleg für diesen älteren auslaut den namen des Batavers *Chariovalda* aus dem j. 16 n. Chr. an. er hätte sich auch auf den Markomannen *Catualda* bei Tacitus und den Sveben *Nasua* bei Caesar, ferner auf *gantae* bei Plinius 10 § 53, das dem ahd. *ganazzo*, *ganzo* entspricht, berufen können, hat aber doch ganz gewis unrecht, wenn er in dem anglofriesischen ausgang *-a* das ursprünglichere erblickt, denn dieses ist erst aus älterem *-o* hervorgegangen; vgl. Paul Beitr. 4, 345. deshalb wag ich freilich nicht, umgekehrt jene röm. germ. *-a* mit den ags. zusammen als jüngere entwicklung aus *-o* zu erklären, zumal sie sich auf gebieten finden,

die später von *-o* ganz beherscht sind. man wird also darin — wenn deutsch *-o*, anglofries. *-a* auf *-ō* (vgl. *homo*) zurückgeht — den reflex einer andern idg. endung (vgl. *ἡγεμών* und *ποιμήν*) erkennen dürfen. etwa steckt auch in dem namen des Chattenpriesters *Λίβης* bei Strabo noch ein germ. *n*-stamm. der typus auf *-ōn* freilich liefse für röm. germ. zeit noch den ausgang auf *-o* erwarten, wie *sapo* (bei dem der genuswechsel durch das *-o* bewirkt ist wie der umgekehrte bei *ganta* durch das *-a*), *Aliso* *Ἐλισών* und *Strubiloscalleo* zeigen; man vgl. auch *Idistaviso*, *Arbalo*, *Retico*, *Flevo*, worunter sich das ein oder andre femininum oder, was aufs selbe hinausläuft, neutrum befinden wird. näher ligt es daher, idg. *-ín* vorauszusetzen, was uns zugleich gestatten würde, nicht nur westgerm. *-walda* und got. *hana*, sondern auch urnord. *wiwila*, aisl. *hani* damit unter éinen hut zu bringen. sowenig wie diese endung ursprünglich dem westgermanischen völlig fremd war, so wenig war es das im westgermanischen durchdringende *ō* ursprünglich dem norden, wie finn. *mato* 'wurm', *mako* 'magen' (und aisl. *Sturla, skytia?*) zeigen. was die südgerm. oststämme anbelangt, sei auf den Lugierkönig *Σέμνων*, den Eruler *Hariso* (CIL. v 8750), den Wandalen *Stilico* verwiesen, wenn auch zugegeben werden muss, dass da und dort das *-o* auf rechnung der den *n*-stamm berücksichtigenden lat. transscription zu setzen ist. und gewis ist die übereinstimmung des gotischen und nordischen in der bevorzugung der endung *a* aus *-én* ein weiteres argument für die skadinavische herkunft der Goten. da aber noch zu beginn der römischen zeit auch bei den Westgermanen reste von *-a* neben dem später allein festgehaltenen *-o* nachweisbar sind und es umsomehr zur zeit, als die Goten herüberkamen, bei den Südgermanen noch erhalten gewesen sein muss, so ist es sehr gut denkbar, dass unter dem einfluss des gotischen auch bei andern oststämmen das *-a* den sieg davontrug, ohne dass diese deshalb selbst ebenso junger skadinavischer herkunft zu sein brauchen. haben doch sogar bei den Sveben in Spanien — also gewis nicht 'Ostgermanen' — die *-a* (in *Reccila*, *Massila*, *Maldra*, *Audica*) gegenüber *-o* (in dem einzigen *Miro*) das übergewicht. man wird bei diesen formen an das svebische *Nasua* anzuknüpfen haben und braucht nur die verallgemeinerung der form, nicht deren einführung dem got. einfluss zuzuschreiben. da anderseits die in Deutschland zurückbleibenden Sveben alle später den ausgang *-o* zeigen, ist es natürlich ganz unnötig, die namenformen *Sido* und *Vangio* aus dem 1 jh. v. Chr. durch latinisierung zu erklären, wie L. seinen theorien zu liebe tun muss. statt des unmöglichen *Brinno* bei Tacitus Hist. 4, 15. 16 verdient, wie ich schon GGA. 1896, 889 bemerkt habe, die lesart *Brunio* den vorzug. der Kanninefatenhäuptling hiefs so entweder nach der brünne, die er trug, oder mit einem kurznamen, dem ein zweistämmiger, mit *brunja-* zusammengesetzter vollname zu grunde

ligt. der Sugambrer *Μέλων* Strabo 7, 291 f wäre besser nach dem Mon. Anc. als *Maelo* angeführt, da dies nicht auf *Melo* zurückgehen, die schreibung *Μέλων* aber ein fall der in griech. überlieferung so häufigen verwechslung von *ε* und *αι* sein kann. neben batavischem *Blesio*, *Burgionis filius* hätte unter den alten belegen für *-o* auch sturisch (?) *Ammacius Hucdionis* und *Dacinus Liffionis filius* (CIRh. 37. 40) angeführt werden können.

Es bleibt noch die angabe des Plinius, der als eine der fünf Germanenabteilungen die *Vandili* und als unterabteilungen von ihnen die *Burgundiones*, *Varinne*, *Charini*, *Gutones* nennt, auf ihre bedeutung zu prüfen übrig. und da scheint es mir doch, als ob L.s schluss, dass in dem liede, das Plinius oder vielmehr sein gewährsmann benutzt haben werde, die Wandilier wol schon in einem langverse genannt gewesen sein müssen, der dem von den 'Ingväonen, Istävonen und Erminonen' vorangieng, ja dass das lied wahrscheinlich von einem Wandilier selbst verfast worden sei, weit über das erreichbare hinausgreife. aber auch er wird nicht behaupten wollen, dass das germ. lied schon die Burgundionen, Varinen, Charinen und Gutonen unter die Wandilen einreihte, und wenn er selber mit recht s. 47 auf die griech. stammsage von den söhnen und enkeln des Hellen verweist, die ursprünglich gar nicht auf alle, sondern nur auf vier stämme rücksicht nahm, unter die später erst die übrigen völkerschaften aufgeteilt wurden, wenn er ferner Kossinnas ansicht, dass die Nordgermanen mit zu den im übrigen westgerm. Ingväonen gerechnet worden seien, gelten lässt, muste er doch auch mit der möglichkeit rechnen, dass die zuteilung der Goten usw. zu den Wandilen erst nachträglich erfolgt ist. schon die rolle, welche die Wandalen in der got. stammsage spielen, lässt es ja als ausgeschlossen erscheinen, dass die Goten sich aus einem urstamm der Wandalen losgelöst haben, etwa wie die Markomannen von den Sveben, und dass wie dieser name allein an den Schwaben, so der name Wandalen eben nur an den Hasdingen und Silingen haften geblieben sei. gewis sind also die *Gutones* unter die *Vandili* erst später eingerechnet worden. darf man aber dem Germanen, der dies zuerst tat, dabei einen geradezu wissenschaftlichen standpunct zumuten, von dem aus er auf die aus der urzeit stammenden eigentümlichkeiten mehr gewicht legte als auf die oft viel augenfälligeren neu erworbenen? Goten und Burgunden mochten mit den Wandalen zusammen manches durch die letzteren von den Volken erborgte und weiter vermittelte keltische lehnwort besitzen, das den westlicher stehnden Germanenstämmen unbekannt blieb, und umgekehrt konnten von den Goten aus über die bei ihrer einwanderung noch nicht breite sprachliche kluft, die sie von ihrer neuen südgerm. umgebung trennte, anstöfse auf verschiedene entfernungen hin würken. auch in tracht, sitte, recht und götterglauben konnten sich gemeinsame eigentümlich-

keiten des ganzen ostens herausbilden, die dem aufsenstehnden auffallender waren als das, was dort die einzelnen stämme trennte. scharfe grenzen wird es dabei zunächst so wenig wie im bereich des sprachlichen gegeben haben. aber wenn irgendwo schon im Deutschland der röm. germ. zeit ein tieferer mundartlich-ethnologischer einschnitt zu stande kam, geschah dies infolge der grofsen schwenkung des ursprünglich im südwesten stehnden vorpostens der Germanen nach dem südosten, wodurch Quaden und Markomannen in unmittelbare nachbarschaft der wandilischen stämme gerieten, von denen sie sich bis dahin gewis infolge des geographischen abstandes verschieden entwickelt hatten, wobei aber mehrere mitten inne stehnde völkerschaften die verbindung herstellten. hier entstand also würklich eine grenze zwischen Ost- und Westgermanen, die sich dann allmählich weiter gegen norden fortsetzte. wenn gerade die Wandilen für eine besondre abteilung der Germanen ausgegeben werden, und wenn ihr name dabei die der andern oststämme umfasst, macht sich der standpunct eines markomannischen oder quadischen berichterstatters geltend, dem der stärkere unterschied zwischen seinem stamme und den Wandalen bekannt war und dem auch deren hintermänner nach seinen nächsten nachbarn Wandalen sein konnten, wie alle Deutschen dem Nordländer Sachsen, dem Franzosen Alemannen waren. aber auch für den römischen antiquar war der name Wandilen der nächstliegende und auch ihm konnte die kluft zwischen den Donausveben und ihren nordostnachbarn auffallen. über die sprachliche stellung der am entferntesten wohnenden Goten wird man an der Donau genaueres überhaupt nicht gewust haben.

Was L. am schluss dieses abschnittes gegen Kossinna bemerkt, ist nicht unbegründet. wenn dieser die jütländisch-schleswigischen runeninschriften als zeugnis für eine nordische bevölkerung anführt, müste er zeigen, dass ihre sprache nur nordisch sein kann. und sie würden dann mehr als er selbst will beweisen. oder sollte er sogar die gegend von Thorsbjerg und Gallehus im 3 und 4 jh. — in das er mit Montelius die betreffenden inschriften setzt — den Nordgermanen zuweisen wollen? allerdings würde ich mich an L.s stelle und von seinem standpuncte aus auch nicht, wie er es s. 5 tut, mit dem versuch abquälen, den namen *Niuwila* auf dem bracteaten von Varde so zu erklären, dass er sich mit dem verträgt, was wir vom urnordischen wissen und voraussetzen können.

Es folgt noch ein 3 cap., das die Westgermanen behandelt. wenn hier L. eine beziehung sucht zwischen der ausbildung des anglofriesischen und der politisch-religiösen sonderstellung der Ingväonen, kann ich ihm nicht zustimmen, da es mir zweifelhaft ist, ob dem namen Ingväonen jemals ein besondrer verkehrskreis entsprochen hat, und ob die Friesen zu ihnen gehörten. wenn

man aber auch beides voraussetzt, so gälte dies doch für eine zeit, die den anfängen der anglofriesischen neuerungen weit voraus ligt. dass Angelsachsen und Friesen gemeinsame veränderungen durchführen, hat in nachbarlichem verkehr seinen grund, der gar nicht unterbrochen wurde, als erstere Britannien besetzten. ohne die politische grenze zwischen Sachsen und Friesen hätten diese neuerungen zt. auch noch weiter nach süden gegriffen, ja sie haben dies sogar, wie durch Schröders Urkundenstudien eines Germanisten, Mitt. d. inst. f. öst. gesch.-forsch. 18 gezeigt wurde, tatsächlich getan, sind aber dann durch eine sächsische gemeinsprache wider zurückgedrängt worden. heute redet doch auch der gröste teil des alten Frieslands nicht mehr friesisch, sondern sächsisch, ohne dass deshalb ein bevölkerungswechsel erfolgt ist. wenn daher heute die nordalbingischen Sachsen plattdeutsch sprechen, so kann dies ganz gut auf eine bei ihnen, die politisch Sachsen waren, viel früher als in Friesland durchgedrungene sächsische *κοινή* zurückgeführt werden. vor ihrem durchdringen und unmittelbar nach der besiedlung Englands wird sich auch dort vieles gefunden haben, was man als anglofriesisch bezeichnen könnte. bei L. gestaltet sich die sächsische stammesgeschichte höchst verwickelt. 'dass die nordalbingischen Sachsen eine deutsche mundart reden', so bemerkt er, 'beweist ja hinlänglich, dass sie im wesentlichen keine nachkommen der ursprünglich in Holstein sitzenden anglofriesischen Sachsen sein können, sondern dorthin eingewandert sein müssen : die eingewanderten erminonischen stämme mögen etwa Dulgubnier und teile der Angrivarier gewesen sein'. diese hätten im land der alten echten Sachsen deren namen sich angeeignet und ihn selbst wider erobernd über die ganze linkselbische Saxonia verbreitet. von andern einwänden hiegegen abgesehen, setzt das, was Julian um 360 über die Sachsen sagt, ihre ausbreitung über die Elbe schon voraus, die also früher erfolgt ist als die eroberung Britanniens.

Beachtenswert ist dagegen in diesem abschnitt der hinweis auf die feindschaft, die im 7 jh., zur zeit des vordringens der deutschen lautverschiebung zwischen den Sachsen einerseits, den Thüringern und Franken anderseits bestand und es erklärt, dass jener lautwandel an der grenze des Sachsenstammes zum stillstand kam.

Dass das *-o* des nom. sing. der schw. masculina nicht als eine eigentümlichkeit des deutschen gegenüber dem anglofriesischen gelten darf, wofür es L. hält, dass vielmehr anglofries. *-a* selbst als jüngere entwicklung von *-o* betrachtet werden muss, ist früher schon betont worden. in ausläufern und ansätzen läst sich dieses anglofries. *-a* auch ins sächsische und — was L. sichtbarlich entgangen ist — ins langobardische hinein verfolgen; vgl. meine bemerkungen GGA. 1896, 889 ff. wäre aber auch *-o* das einzig belegbare, so liefse es sich nicht mit L. gegen anglo-

fries. beziehungen des langobardischen ins feld führen, da es mit anglofries. *-a* im ursprung identisch ist; aber auch nicht gegen vorgeschichtliche herkunft der Langobarden aus Skadinavien, da es unter dem einfluss einer neuen südgerm. umgebung herschend geworden sein könnte.

Unter den fragen, die sich an die lgbd. sprachentwicklung knüpfen, ist eine zwar von L. nicht berührt, aber vielleicht nicht ohne interesse, die nämlich nach dem ursprung des lgbd. *ā* für *ē*₁. auf der langen wanderung des volkes, auf der es zumeist mit ostgerm. stämmen und stammresten in beziehung trat, die dafür geschlossenes *ē* oder schon *ī* sprachen, ist dieser wandel kaum erfolgt, der neue laut also schon aus den sitzen an der Elbe mitgebracht oder aber erst in Oberitalien in der nachbarschaft der Baiern und Alemannen durchgedrungen. ich denke eher an ersteres, weil in Oberitalien das langobardische gewis auch got. einfluss ausgesetzt war, der einem wandel von *ē* zu *ā* entgegengewürkt hätte. aufserdem wird man nach einer brücke suchen müssen, die das gebiet des urnordisch-anglosächsischen *ā* mit dem gebiet des markomannisch-quadischen und alemannischen *ā* verband. dass gleichzeitig oder so gut wie gleichzeitig in zwei getrennten bezirken selbständig derselbe lautübergang erfolgte, ist zwar nicht unmöglich, aber doch weit weniger wahrscheinlich, als dass ein einziger ausgangspunct des wandels vorhanden war. im allgemeinen aber wird man bei der germ. sprachbewegung wie bei andern culturströmungen einen von süden nach norden gerichteten verlauf beobachten können, weshalb wir auch hier die ersten anfänge eher an der Donau als in Skadinavien suchen werden. und wie in manchem andern falle könnte auch hier die berührung mit fremden sprachen und völkern den anstofs gegeben haben. die am weitesten an der Donau abwärts vorgeschobenen Germanen, die Quaden, traten in Oberungarn in verkehr mit dem in die ebene zwischen Donau und Theifs eingedrungenen sarmatischen stamme der Jazygen. schon Vannius hatte im j. 50 n. Chr. jazygische reiter in seinem dienst, und fortan begegnen uns Quaden und Jazygen als ständige bundesgenossen in den kämpfen mit den Römern, ja einem quadischen fürsten wie Arabarius im 4 jh. ist ein sarmatischer namens Usaferus untergeben; ein anderer, Rumo, trägt wie es scheint einen germ. namen. ziemlich deutlich ist auch ein germ. wort als lehnwort aus dem jazygischen zu erkennen, nämlich westgerm. **paþ(az)* 'pfad'[1], das vereinzelt, wie es innerhalb des germ. wortschatzes dasteht, schon der entlehnung verdächtig ist, aber nicht auf griech. *πάτος* zurückgehen kann, aus dem ein germ. **pat(az)* entsprungen wäre, sondern nur auf ein dem avest. *paþ* 'weg' entsprechendes wort einer iranischen mundart. Kluge hat deshalb Et. wb.[6] 293 an entlehnung aus dem

[1] vgl. übrigens auch den schwed. landschaftsnamen *Medel-pad.*

skythischen gedacht, aber zwischen Germanen und Skythen fehlen alle berührungen. auch die mit den Alanen sind zu jung und zu ausschliefslich ostgermanisch, um hier in betracht zu kommen. seitens germanisch sprechender Jazygen oder jazygisch sprechender Germanen ist aber auch eine lautliche beeinflussung des germanischen nicht ausgeschlossen, und eine solche konnte wol im sinne der einführung eines $\bar{a}$ im germanischen würksam sein, da das jazygische als iran. mundart eine fülle von $\bar{a}$ — als vertretung von idg. $\bar{a}$, $\bar{e}$ und $\bar{o}$ — vermutlich aber kein $\bar{e}$ besafs. was immer aber bei den Donausveben die lautbewegung, über deren erste ursache etwas bestimmtes zu ermitteln wir ja gar nicht hoffen dürfen, in fluss gebracht hat, jedesfalls muss sie die Elbe abwärts ihren lauf genommen haben, wenn sie über Jütland nach Schweden und Norwegen sich fortpflanzen sollte. dabei wurde das germ. sprachgebiet in Deutschland in der mitte durchbrochen. im osten wurden Wandalen, Goten und etliche andre stämme nicht mehr berührt, vielleicht weil die schon vorhandene mundartgrenze zwischen den Markomannen-Quaden und ihrer wandilischen nachbarschaft weitern austausch sprachlicher neuerungen erschwerte, und weil die beginnende wanderung der oststämme bereits ihren zusammenhang mit den Elbgegenden lockerte. vielleicht war das wandalische $\bar{e}$ auch schon zu sehr geschlossen, als dass es noch zu $\bar{a}$ sich wenden konnte. dagegen ist es wegen des frühzeitigen auftretens von $\bar{a}$ auf urags. urnord. boden — es begegnet schon auf der inschrift von Thorsbjerg — wahrscheinlich, dass die Semnonen, die nachmaligen Schwaben-Alemannen, bereits in ihren norddeutschen sitzen den lautwandel mitmachten. im westen gieng die bewegung an den fränkischen stämmen zunächst vorbei, die Thüringer und Langobarden aber sind fast notwendigerweise ein teil des bindeglieds, durch das sie weiter nach norden gelangte. schwierig ist die entscheidung der frage, wie die Sachsen zu ihr stehn. wenn man dem urfries. und urags. ein $\bar{a}$ als vorstufe von $\bar{e}$ $\bar{æ}$ zuspricht, so geht es nicht an, den zurückbleibenden Altsachsen derjenigen gegenden, aus denen die sächsische auswandrung nach Britannien erfolgte, den laut abzustreiten. möglich ist es aber freilich, dass gleichzeitig in linkselbischen gebieten des Sachsenstammes, in denen die nachkommen der alten erobernd eingedrungenen Saxones nur eine kleine minderheit und unterworfene stämme die masse der bevölkerung bildeten, das alte $\bar{e}$ noch lange bestand hatte. aber so sicher, wie L. glaubt, ist es doch gar nicht, dass das in as. quellen belegbare $\bar{e}$ die unmittelbare fortsetzung des alten germ. $\bar{e}_1$ ist und nicht vielmehr wie ags. *ǽ*, fries. $\bar{e}$ durch $\bar{a}$ hindurchgegangen. auffallend ist es jedesfalls, dass dieses sächs. $\bar{e}$ im geleite andrer an das anglofriesische erinnernder lautübergänge, darunter auch einer neigung des kurzen *a* zum übergang in *ä*, *e* auftritt. wenn L. s. 11 bemerkt, es habe gerade das dem ags. ursprünglich

benachbarte niederd. sein *ē* zt. noch bis gegen 1100 bewahrt, 'ohne dass es durch *ā* hindurchgegangen sein könnte (vgl. mnd. *strāte* gegenüber ags. *strǽt*)', so ist es völlig unverständlich, was durch dieses *strāte* bewiesen werden soll, das doch einer zeit angehört, da das *ā* im niederd. schon oder widerum allgemein durchgedrungen war.

Es zeigten sich also, um damit unser urteil zusammenzufassen, stellen genug in L.s schrift, die zur kritik herausfordern. sie ist aber keineswegs uninteressant, und der leser wird — abgesehen von mancher zutreffenden bemerkung, die sie enthält — jedesfalls anregung durch sie finden.

Wien, im winter 1899/1900. RUDOLF MUCH.

---

Eugippii uita Seuerini denuo recognouit TH. MOMMSEN. accedit tabula Norici. [aus: Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum ex monumentis Germaniae historicis recusi.] Berolini apud Weidmannos, 1898. xxxii und 60 ss. 8°. — 1,60 m.

Die vorliegende mit der bewährten umsicht und genauigkeit des meisters besorgte ausgabe der für die deutsche altertumskunde sehr beachtenswerten schrift, die allein über die germanischen bewegungen an der norischen Donaugrenze in der 2 hälfte des 5 jhs. nachrichten überliefert, ist gegenüber derjenigen, welche Sauppe 1877 für die Auctores antiquissimi geliefert hat, eine völlig neue, auf grund eines ansehnlich erweiterten hsl. materials geleistete arbeit, die auch äufserlich in würdiger, ja schöner form sich darbietet und mit einem von Kieperts hand entworfenen kärtchen von Noricum ausgestattet erscheint.

*Eugippius* (gesprochen *Eu'ippius* zu griech. *Εὔιππος*, mit einem eingeschobenen parasitischen *g*, das lediglich den hiatus füllt und die aussprache **Ewippius* verhindern soll), der zweite vorsteher des klosters Lucullanum bei Neapel, das nach dem auszuge der Romanen aus Noricum 488 mit dem bestande des seinerzeit von Severinus zu Favianis gegründeten klosters übertragen worden war, schreibt als augenzeuge und für die vor seiner erinnerung liegende zeit nach den berichten der älteren brüder; seine mitteilungen sind also ein ursprüngliches denkmal, dessen quellen in keiner art litteratur, sondern in mündlicher überlieferung gelegen sind und daher in manchen namensformen wie *Boiotro* locus, gegen *Βοιόδουρον* Ptol., *Boiiodurus* CIL 3, 5755, *Boiodoro* Not. dign., deutliche spuren sprachlicher umbildung zeigen.

Die rätisch-norische geographie bereichert Eug. um 2 flussnamen keltischen gepräges, die *Businca* (paruus fluuius), abgeleitet wie *Aqincum*, bei Quintanis und die *Tiguntia* (riuus) bei Favianis, heute vielleicht der Kiritzbach, offenbar eine erweiterte participialbildung zu ir. *tiagu* 'schreite, gehe', ai. *stighunte* 'springt auf', lett. *steigt* 'eilen' Stokes-Bezz. 124, ferner mit 2 bei Fa-

vianis genannten onn. *ad uineas* (locus) und *Burgus*, secretum habitaculum, während die bei ihm vorkommenden römischen stadtnamen an der Donau und im innern von Noricum auch von anderwärts her bekannt sind.

Von diesen stadtnamen zeigen die ciuitas *Faviānis* zu *Fabius*, auch *Favius* geschrieben, nom. gent., *Quintānis* municipium zu *Quintus*, rein lateinische grundlage und bildung; keltische grundlage aber das oppidum *Comagēnis*, di. den in *Comagus Demincani f.* CIL. 5, 5340 erweisbaren, aus *com-* und **agos*, in *Agomārus* ua. zu *āgu* 'kampf' Holder 62, zusammengesetzten personennamen. *Batauis* oppidum enthält den bekannten germ. volksnamen, castellum *Cucullis* zu lat. *cŭcūllus*, ir. *cocul* 'casula, kaputzenmantel' einen stamm- oder familiennamen, der wie der name *Armalausi*, *Armalausini* (Zeuss Die Deutschen 308) von einem detail der tracht auszugehn scheint. **Asturus* in *Asturis* paruum oppidum ist eine ableitung wie kelt. *Laburus*, *Caburus* ua. Zeuss-Ebel 779, im plural wol wider ein familien- oder stammname. warum Mommsen die stadtnamen dieser bildung im nom. als neutra, also **Bataua*, **Quintana*, **Cuculla* ansetzt, prooem. passim, ist mir nicht klar, da aus dem umstande, dass *Batauis* im Itin. Ant. *ad castra* heifst, doch nicht gefolgert werden kann, dass in dem *Batauis* des Eug., oder in den identischen casus *Favianis*, *Quintanis*, *Comagenis*, eben dieses substantiv, oder überhaupt ein substantiv zu ergänzen sei. heifst aber, was einleuchten wird, *Batauis* 'bei den Bataven', so ist der stadtname selbstverständlich *Batavi*, *Batavorum* anzusetzen und ebenso *Faviāni*, *Quintāni*, *Comagēni*, eigentlich die leute des *Fabius*, *Quintus*, *Comagus* entsprechend den italischen stadtnamen *Tarquinii* und *Veji*. gleichfalls persönlicher herkunft sind die beiden *iacum*-bildungen oppidum *Iouiaco* und oppidum oder civitas *Lauriacum* zu *Iouius* nom. gent. und cogn., beziehungsweise *Laurus* cogn.; die *auo*-ableitung *Iuuauo* oppidum, im echten latein. locativ *Iouaui* It. Ant. 3 mal, vermutlich mit kurz *a* : **Iúuăuum*, ist aber appellativischer herkunft und wird zu lat. *iuu-enis*, litt. *jáu-nas* gestellt und als 'neue colonie' erklärt werden dürfen. von diesen namen wird bei Eug. nur *Lauriacum* durchdecliniert, während die im locativischen ablativ auf *-īs* oder *-ō* erstarrten formen als indeclinabilia behandelt werden. es ist also beispielsweise *Favianis* nom. in Eug. 39/26, gen. in 6, 7, acc. in 13, 14, ablat. in 33, 5, oder *Batauis* nom. 29, 29, acc. 8, 34, abl. 33, 18 uam., und die neuen bewohner des mit einem alten familiennamen bezeichneten ortes können daher nur mit neuer adjectivischer fortbildung aus dem festen ortsnamen : *Batauīni*, *Comagenses*, *Favianenses*, *Quintanenses* genannt werden.

Für die beurteilung der ausdehnung des Rugenreiches, *Rugilant quae latino eloquio Rugorum patria dicitur* Paul. Diac., bietet cap. 33 der Vita Severini Comagenis als östlichen punct und

cap. 22 Batavis als westlichen. dazwischen wird in c. 8 Favianis als dem sitze des Rugenkönigs jenseits der Donau gegenüberliegend erwähnt. diesen sitz werden wir also bei Dürrstein, Stein, Krems zu suchen haben, und es ist klar, dass Severinus sich gerade deshalb vorzugsweise zu Favianis aufhielt, weil ihm daran gelegen sein muste, in der nähe des rugischen fürstensitzes zu sein, um für seine Romanen zu jeder zeit mit bitten und vorstellungen eintreten zu können. von Passau bis über Tulln hinaus erstreckte sich also die rugische machtsphäre, selbstverständlich nicht auch die besiedelung, die weder einigermafsen dicht gewesen sein dürfte, noch auch sich auf ansehnliches hinterland des flussufers erstreckt haben wird. nebenher leben auch Rugen mit den Romanen zusammen in den südseitigen Römerorten zu Comagenis, bei Favianis (cap. 1, 6), und die von Lauriacum östlich gelegenen Römerorte werden schliefslich überhaupt als tributpflichtig und ihre bewohner als untertanen des Rugenkönigs angesehen (cap. 31, 40). dagegen fällt Quintanis und auch Batauis noch in den operationskreis der Alamannen (und Suaven) cap. 27, 19. 22, Iouiacum in den der Eruler cap. 24, Batauis aufserdem in den der Thüringer cap. 27.

Die namen der rugischen königsfamilie sind *Flaccitheus, Giso, Feletheus qui et Feua, Ferderuchus* und *Fredericus.* hiervon weist der erste name ein element *flacci-* auf, das im got. als *þlaqus* 'ἁπαλός, tener' vertreten ist und den westgerm., nordischen ersatz *fl* für got. *þl* zeigt. *Giso* erscheint als swf. *n*-stamm, genau dem got. und urnord. entsprechend mit auslautendem *ō*, *Feletheus* wäre ein got. **Filuþius*, di. eine bahuvrîhische bildung : 'der viele knechte hat', *Ferderuchus* setzt sich aus den im westgot. *Ferdinand* und den deutschen namen *Côzroh, Sigiroh, Hiltiroh, Wolfhroc, Reginroc* erscheinenden elementen zusammen, von denen das erste auch in langob. *Ferdulf* Paul. Diac., sächs. *Ferthe suth* Cal. Merseburg. erscheint und sich als germ. entsprechung **ferdu* zu an. *fiǫrdr* 'fahrwasser', vielleicht aber auch mit anders ausgeprägter bedeutung, darstellt, das zweite zu got. *hruks* 'ruf, schrei' gehört. beachtenswert ist der beiname des *Feletheus : Feua* bei Eug. und Paul. Diac., *Theuua* aber in der Origo gent. Langob.: *rex Audoachari . . . occidit Theuuane regem Rugorum.* diese form, die auf unmittelbarer germanischer überlieferung von den Rugen auf die in das Rugiland einrückenden Langobarden beruhen muss, lehrt, dass die kurzform nichts andres ist, als das als *n*-stamm behandelte zweite glied des vollnamens, also got. **þiwa* aus **Filuþius*, sodass, da *Feua* bei Eug. kaum eine zweite völlig unabhängige bildung sein wird — die schlechte lesart *Fana*, durch gleichfalls vorkommendes *Faeua* graphisch vermittelt, kommt ohnehin nicht mehr in betracht — dem schlusse nicht auszuweichen ist, es habe in *Feua* jener lautersatz von *f* für *þ* stattgefunden, den wir unter den modernen sprachen etwa in russ. *f* für griech.

$\theta$ nachweisen können. dieser lautersatz aber muss, sofern wir ihn aus dem germ. nicht rechtfertigen können, dem localen colorit des lateinischen in Noricum zugeschrieben werden.

Beachtenswert ist die namensform *Aonulfus* einiger hss. der beiden R-classen Mommsens gegen monophthongiertes *Ōnoulfus* der haupthss. der Vita. wir können die gleichzeitige, dh. im 5 jh. vollzogene, monophthongierung in diesem namen um so weniger bezweifeln, als auch *Odouacar*, gegen *Audoachari* der langob. Origo, bei Eug. die vertretung von germ. *au* durch *ō* zeigt. aber diese vertretung beweist nichts für german. monophthongierung, sie kann nicht nur romanisch sein, sondern sie ist es aller wahrscheinlichkeit nach, und wenn daher neben der glaublich von Eug. gebrauchten form *Ōnoulfus* in einigen hss. die diphthongische *Aonulfus* auftaucht, so muss sie aus andern quellen geflossen sein, die den eigentlichen charakter des german. lautes festgehalten haben. daraus ergibt sich nur wider, was mir schon lange klar ist, dass die bei den alten Lateinern und Griechen erscheinenden germ. namen zum aufbau altgerm. lautlehren nur dann mit nutzen zu verwenden seien, wenn man nicht alle formen wahllos in einen topf wirft, sondern in jedem falle mit besonnenheit und tact zwischen äufserer und innerer, gelegentlicher und allgemeiner latinisierung oder gräcisierung, anders gesagt, zwischen fremdformen und lehnformen unterscheidet.

Anziehend ist noch der name des Alamannenkönigs *Gibuldus*, im zweiten teile mit einer entsprechung zu got. *wulþus* 'δόξα', vermutlich eine bahuvrīhische bildung wie griech. *Εὔδοξος* oder *Φιλόδοξος*.

Wien, 23 januar 1900. VON GRIENBERGER.

---

Altdeutsches namenbuch. von ERNST FÖRSTEMANN. 1 bd. personennamen. zweite völlig umgearbeitete aufl. Bonn, PHanstein, 1900. lief. 1—4. x ss. und 624 sp. 4°. die lief. 4 m.

Die 4 bis jetzt vorliegenden lieferungen, denen noch weitere 6 folgen sollen, gestatten doch wol einen bis in alle einzelheiten genauen einblick in die beschaffenheit dieses unentbehrlichen nachschlagebuches und lehren, wie das werk geartet sei, mit dem wir voraussichtlich wider eine geraume zeit das auslangen finden müssen, bis uns hoffentlich einmal eine sammlung geboten wird, die allen unsern bedürfnissen entspricht. die wünsche, die wir hegen, sind mannigfach, und da es beinahe unbillich erscheint, ihre erfüllung von einem einzelnen manne zu heischen, so wollen wir der erwartung raum geben, es werde einmal die herstellung eines völlig genügenden deutschen personennamenbuches von einer vereinigung von gelehrten in angriff genommen werden. denen von rechtswegen zu diesem ende die hilfe von academien oder staatlichen behörden nicht versagt sein sollte.

Unsere anliegen sind wie gesagt mannigfach. sie richten sich auf die beschaffung des stoffes, der nur aus den neuesten veröffentlichungen von quellenwerken geschöpft sein sollte, sie zielen auf die formierung des stoffes, der so geboten werden soll, wie ihn die quellen gewähren, wobei also die lesarten nicht übergangen werden dürfen, sie erstrecken sich auf die ordnung der namen, auf eine genauere, mit berücksichtigung der dialektischen verhältnisse zu treffende zerlegung in einzelne wortstämme, sie begehren je ein zusammenfassendes verzeichnis der historisch beglaubigten kurzformen, der beinamen, der ältesten familiennamen. in den einleitungen zu den einzelnen gruppen wären die compositionsarten anzugeben, insoweit dieselben der erkenntnis zugänglich sind, es wäre auf die scheidung von appellativischer und secundärer namencomposition rücksicht zu nehmen und die namencomposita selbst mit den keineswegs seltenen, die gleichen elemente in dem einen oder andern teil enthaltenden compositis aus der appellativischen sprache zu erläutern.

Alle diese anliegen finden in dem werke F.s nur zum teil ihre befriedigung; die namen sind nicht immer in der quellenmäfsigen form gegeben, sondern sehr oft ihrer lateinischen endung beraubt, wodurch zb. die westfränkischen *-harius* um ihr *i*, die *-hadus* um ihr *u* verkürzt werden; die lesarten, zb. zu Jordanes, sind nicht berücksichtigt, die scheidung der stämme ist nicht so getroffen, wie sie nach dem heutigen stande des namenkundlichen wissens hätte durchgeführt werden können. die frage der compositionsarten ist gar nicht angerührt; appellativische composita werden niemals zum vergleiche herangezogen. die einleitungen, die F. seinen gruppen voraussendet, sind sachlich dürftig, häufig unzutreffend, zuweilen geradezu falsch. sie sagen wenig, auch wo sie gesprächig sind und verraten leider nur zu oft, dass ihr verfasser sich seit jahren um den fortschritt grammatischer und etymologischer erkenntnis nicht mehr intensiv gekümmert hat. zur beachtung lautlicher processe, der synkope, assimilation und dissimilation sind nur ansätze vorhanden, wie etwa, wenn nach Starks vorgang *âl-* aus *aþal-* erklärt wird, aber im allgemeinen ist dieses fruchtbare erklärungsprincip, das eine fülle von einsicht in sich schliefst, vernachlässigt. dagegen ist die einordnung von namenformen unter ein bestimmtes compositum eine aufserordentlich weitherzige und vereinigt zuweilen gebilde, die einer besonderen interpretation bedürften, um wenigstens den gedankengang verständlich zu machen, der den ordner bei seiner einteilung geleitet hat.

Am ende der einzelnen namen sind des öfteren jene modernen deutschen familiennamen zusammengestellt, die nach der meinung F.s aus den betreffenden personennamen erwachsen sind. dieselben können aber, da von historisch verfolgter entwicklung nicht die rede ist, nur ein allgemeines bild entwerfen, ohne die ge-

ringste verbindlichkeit im einzelnen falle. sicherer sind die zuweilen verglichenen ortsnamen, die einen gen. poss. des betreffenden personennamens im ersten teile enthalten, aber auch hier wird man gut tun, jeden einzelnen fall vorerst auf die möglichkeit appellativischer zusammensetzung zu prüfen, bevor man F.s zusammenstellungen glaubt.

Wenn F. zb. den ortsnamen *Bionhusen* zu dem personennamen *Bio* stellt, so wird man zunächst erwägen, ob *Bion-* nur ein gen. sing. masc. auf- *on* sein k ö n n e, und wird, da man dies verneinen muss, vorziehen, den ortsnamen mit dem gen. pl. *bióno* sachlich determiniert sein zu lassen; oder wenn derselbe *Parscalcheshŏba* aus einem personennamen **Parscalch* erklärt, so wird man sich erinnern, dass *parscalch* eine geläufige standesbezeichnung des germ. altertums ist, derzufolge die gröfsere wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass in dem citierten ortsnamen zwar eine persönliche bezeichnung, aber keineswegs ein personenname als solcher gelegen sei.

Die folge aller der merkwürdigen mängel der kenntnisse und des urteils F.s ist, dass man auch diese neue auflage, die ja trotzdem wider ihren weg machen wird, für alle feineren fragen nicht als quelle benutzen kann, sondern nur als index, der auf die quellen verweist. einige beispiele sollen diese allgemeinen behauptungen des weiteren beleuchten.

Unter *abar* wäre mit Graff ahd. *afar* 'iterum, rursus, re-' zu erwägen gewesen. wenn *Unwân* 'non exopinatus' ist, so kann *Avarwân* 'resperatus' sein. bei *agil* hätte eine kleine untergruppe mit dentaler erweiterung *Agled-ramna, -ulfus, Hegled-uinus* ausgeschieden werden sollen. dieselbe kann ein adjectivabstractum wie got. *agliþa* enthalten, wiewol ich nicht glaube, dass *agil* den sinn von got. *agls* habe. *Aeingingaer* hat umlautbezeichnung *aei* für *e*, gehört also unter *angin*, nicht *agin*.

Dass es mit steigerndem **aina-* gebildete namen geben konnte, wird durch die appellativa ags. *ânmôd*, mhd. *ein-muot(e)* 'unanimis', as. *ênwald* 'einträchtig', *ênhard*, an. *einhardr* 'perdurus', mhd. *einkriege* 'zänkisch' wahrscheinlich gemacht. es hätten demnach die namen *Einmôt*, *Ainrâdus*, *Einwalt*, *Einwig* ua. unter *ain* gestellt und nur wegen der möglichkeit der entstehung von *ain* aus *agin*, *egin* (nach Braune Ahd. gr.[2] 117 litterarisch uz. spätalem. erst im 10—11 jh.) auf dieses verwiesen werden sollen. *Agmerich* hat gleich *Agmoinus* romanische darstellung des *ai* und gehört unter *haimi*, nicht unter *agin*.

In *agis* steht bei F. eine selbständige gruppe ungeschieden: *Aehso, Êhso, Hêso* (mit versetztem *h*), fem. *Êhsa*, die ahd. **êhso*, as. *êkso* (mit orthograph. *ks* für *hs*) 'eigentümer' reflectiert. ebenso stehn unter *aht* die namen *Êhtha, Êhtolt, Êhthilt, Êhtolf, Hêhtolf*, die ahd. *êht* f. 'possessio' enthalten. schon Graff hat dies gesehen, F. wirft sie mit *aht* zusammen. auszuscheiden sind hier auch *Aohtrich*

und *Huctrich*, das zweite deutlich zu ahd. *huht, hucti* 'sensus', das erste, das zur aufklärung der deutschen *oht*-composita beitragen kann, zu got. *aukan*, ahd. *auhôn, auhunga*, lat. *auctus*.

Die gruppe *aiva* wird mit got. *aiws*, ahd. *êwa* eingeführt. diese wörter sind bekanntlich nicht identisch, das eine *αἰών*, das andre *aequus*. steigerndes *êo* (temporaladverbium) können wenigstens die namen *Eolindis, Eoliup, Eonand, Eotanch* enthalten, aber germ. **ehwa*- 'equus', as. in *ehushalkos*, durfte nicht übergangen werden, es ligt ua. zweifellos in westgot. *Euarix*. aus *Everding* (sprechform *ĕfăding*) einen namen mit inlautendem *w* zu schliefsen ist unmöglich.

Die composita mit *ala*- empfangen ihr licht aus den gesteigerten adjectiven as. *alahwît, alajung, alawaldo, alamahtig*, die synkopierten formen *al*- konnten mit as. *almahtig, alwaldo*, die dunkelvocalischen *Aloher, Alurûn* mit as. *alomahtig, alohêl, alowaldo, alowaldand* ins verhältnis gesetzt werden. die form, die F. für die zusammenschreibung *Alanouiiamuthis* Jord. 126 in sein namenbuch setzt, steht in keiner der 10 von Mommsen benutzten hss. die form *Andagis* (var. *-ges*) Jord. 111, 22 u. 126, 23 ist ein got. indeclinabile im lat. texte, ein als genitiv functionierender nominativ; die erschliefsung eines nom. **Andag* ist gänzlich falsch.

Unter die namen mit *alda* hat F. wider eine selbständige gruppe mit anlautendem *h* : *Haldo, Halda, Halting, Haldoinus* hineingesteckt, die zu ahd. *hald*, ags. *heald*, an. *hallr* 'pronus' gehört. in andern fällen ligt allerdings prothetisches *h* vor. verglichen werden konnten zu den compp. mit *alda* die substantiva ahd. *altano, altfîant*, mhd. *altsëȥȥe*, sowie die adjectiva mhd. *altgrîs, altwîse*. *Altalah* und *Altolah* enthalten kaum *lah*, sondern *walch* im zweiten teile. *Aldenildis* scheint secundäre composition mit dem gen. des personennamens *Aldo*. dass *Alubert* mit *u* = *v* zu lesen sei, ist unglaublich; der name gehört unter *ala*, nicht unter *albi*. die frage, ob erul. *Ἀλουήθ*, Prokop, zu *Alfaidus* gehöre, wird keiner stellen, der weifs, dass die griech. schreibung **Alwīþ* zu lesen ist. dieser name ist aber bei F. col. 54 in der form *Alluid* ohnehin nachgewiesen.

Die namen mit *alid* aus ags. *æled*, as. *êld*, an. *eldr* 'ignis' zu erklären, ist nicht möglich, da diesem germ. worte *ai* im anlaute zukommt. aber *aliþa*- könnte wol eine dentale erweiterung zu *ala*, also adjectivabstractum auf *-iþa* sein. *alid* im zweiten teile gibt es nicht. *Meroalidus* ist **mêr-waldus* und hat svarabhakti nach *l*, wie ags. run. *aluwaludo* = as. *alowaldo*, ags. *ealwalda*.

Dentale erweiterung findet sich auch bei *alis* in *Elisedoina* und auch hier ist sie als wortbildend anzusehen. *Helisquinda* ist wol **Eli-swinda* und gehört sodann nicht unter *alis*. das element *alisa*- scheint eine bildung wie got. *walis* zu sein.

Unter *alja* sind die namen *Ellapirin, Ellisuind, Ellimuot,*

*Ellihart* auszuscheiden und bei *aljan* unterzubringen. sie haben *n*-synkope und gehören also zu den bezüglichen vollen formen *Ellanpirn*, *Ellinswind* usw. auszuscheiden ist auch *Aliand*, *Ellant* als participialbildung des verbums **aljan*, got. und ahd. als substantivischer infinitiv erhalten, sowie vielleicht auch *Elinand* als eigentliches **Ellin-nand*, wogegen die bahuvrîhibildungen mit *alja-* : *Eliland* zu ahd. *land*, sowie das von F. angezweifelte *Ellrart* zu ahd. *rarta* vollkommen in ordnung sind. fälschlich erschlossen ist **Amihun* aus überliefertem mlat. gen. *Amihuni* ca. 718. der nominativ hiezu ist selbstverständlich *Amiho*.

*Amalveus* reiht F. zwischen *Amalwih* und *Amalwin*, dh. er misversteht hier wie überall in seinem werke das element *veus*, das urnordischem *Wiwan* entspricht und mit *wîh*, *wîg* zwar verwant, aber nicht identisch ist.

Unter *an* stehn namen, die deutliche composita mit dem ahd. adv. *ana-* sind. so *Anawalt*, zu dem sich ahd. *anawalto*, ags. *onweald* adj. 'powerful' stellt, *Anamôt*, das mit mhd. *anemuot* m. 'lust, begierde zu etwas' verglichen werden kann, *Anawân*, das ein mit bezug auf die erhoffte nachkommenschaft geprägter name ist und 'Speratus' übersetzt. aber auch die ahd. conjunction *âno* scheint in *Anawanc* zu mhd. *wanc* m. 'unstäte, untreue' und adj. 'unbeständig' vertreten zu sein.

Ebenso ist es evident, dass unter *anda* composita mit dem germ. adv. *anda-* stehn. so erklären sich die *Antelph*, *Anthugi*, *Andrâd* als bahuvrîhische bildungen (: *helpha*, *hugi*, *râd*) wie die identisch componierten got. *andaneiþs*, *andaþāhts*, mhd. *antvahs* 'capillatus', aber die gesteigerten adjectiva *Anthart*, *Anthôch*, so wie as. *antlang*, ags. *andlang*, afries. *ondleng* 'ganz lang'. F. belehrt uns, dass für die eine gruppe ahd. *ano* und *an* 'faveo' concurrieren und dass die zweite auf ahd. *ando* beruhe. das mag zt. richtig sein, allein diese allgemeinen behauptungen helfen uns nichts, so lange ihre berechtigung nicht an mindestens éinem typischen falle nachgewiesen wird.

Die gruppe *ang* ist bei F. wol umfangreicher geraten, als sie verdient. die meisten der in ihr vereinigten namen wie *Engibold*, *Angeberga*, *Angebert*, *Engiburg*, *Angedrudis*, *Engihilt*, *Engisnuot*, *Angatheus* haben *n*- oder *l*-dissimilation und gehören zu den vollen formen *Enginbold*, *Angantrudis*, *Angandeo*, beziehungsweise *Engilbold*, *Angelberga*, *Angelbert*, *Engilburg*, *Angeltrudis*, *Engilsnuot*, *Engilhilt*. ich gebe aber allerdings gerne zu, dass es wegen der äufserlichen gleichheit beider dissimilationsergebnisse ratsam sein kann, sie in einer besonderen untergruppe vereinigt zu belassen, die nur nicht mit *ang* überschrieben sein darf. d i e s e gruppe, der got. *aggwus*, ahd. *angi*, *engi* 'angustus, strictus' zu grunde ligt, scheint sich auf *Engo*, *Angofridus*, *Engilmo* und vielleicht *Ancharius* zu beschränken. stärker ist die gruppe *angin*, sehr umfangreich *angil*. es ist kein zweifel, dass wir in den elementen *agil* und

*agin*, *amal* und *aman*, *angil* und *angin* je zwei ausprägungen ein und desselben wortes zu suchen haben, die sich wie ahd. *tougal* und *tougan* verhalten. demnach sind **angila-* (vgl. got. **mikila-*, *ubila-*, *leitila-*) und **angina-* blofse suffixale erweiterungen zu germ. **angu-* mit identischer bedeutung etwa 'nahe' als 'nahe stehend' zu 'vertraut, lieb', wonach die hierhergehörigen namen nur zt. primäre appellativische composita sein können, ihrer hauptmasse nach aber secundäre namencomposita sein werden. *Engelhiu* kann, wenn richtig überliefert, eine alte nebenform zum ahd. swf. *hiwa* 'frau', got. **heiwa* enthalten.

Sehr im argen ligt die gruppe *ansi*. ich will aus dem einleitenden artikel nur herausheben, dass F. das verhältnis von *Transamundus* zu got. *þrasa-* dem von ahd. *funs* : as. *fûs* gleichsetzt, somit die romanische schreibung mit *n*, die nur orthographisch ist und ein gesprochenes *n* gar nicht einschliefst, gründlich misversteht. auszuscheiden aus der gruppe *ansi* sind neben manchen andern auch die namen *Anniso*, *Enisa*, die ein *s*-participium, vermutlich zu *unnan*, enthalten.

Dass *Ansedramnus* unter *ansti* gehöre, bezweifle ich; es scheint mir vielmehr ein element **ansiþa* vorzuliegen. *Ansteig* für **Anstweig* hat *w*-synkope.

Der stamm *anti* ist trotz ags. *ent*, bair. *enz-*, steigernd bei subst. u. adj., bedenklich. *An-zogolus* ist wol ein beiname zu ahd. *zogôn* 'carpere', also adv. *ana-*, *an-* + adj. **zogal* (wie *sprungal* u. dgl. m.). *Heinzaperht* ist mit *einaz* gesteigert und *Enziman*, *Enzawib* sind secundäre namencomposition, nicht anders wie *Abezwib* (vgl. *Abezi*), *Azekind*, *Azaman* (*Azo*), *Azawip* (*Aza*), *Pezichint*, *Peziman*, *Pezawib* (*Peza*), denen sich auch die bildungen *Azawin*, *Azaliub*, *Ecilbold*, *Ezelfrid*, *Azzaldrûd* anschliefsen. eine moderne parallele hiezu scheint die salzb. koseform *Hanserlmann*, eigentlich ein dvandva-compositum.

Zu den compp. mit *ara-*, *aro-* vergleicht F. ahd. *aro* swm. 'aquila' und as. *aru* adj. (nur 1 pl. fem. *aroa* Hel. 2568) 'bereit'. der anteil des zweiten wortes ist mir deutlich in den zt. bahuvrihischen bildungen *Arogastes*, *Arohildis*, *Arodeo*. in gleicher weise war aber bei den *arn*-formen der anteil von got. **arnus* (in *arniba*) wie *Arnoildis*, *Arnuwin*, *Arnheit*, *Arnumdr*, *Arnefrid* nicht zu übersehen und dazu kann auch *arin-* eine nebenform mit mittelvocal sein. auslautend scheint aber in der tat nur ahd. *arn*, pl. *erni* 'aquila' anzunehmen, so dass *Zeizarn*, *Hariarn*, *Albarn*, *Fredern*, *Opternus* einheitlich erklärt werden können. daneben auch an ein *rn*-suffix zu denken, wie F. tut, ist weder nötig noch empfehlenswert.

Die namensformen *Aripo*, *Aeribo*, mit schaltvocal nach *r*, trenn ich n i c h t von *Arpio*, *Erbeo*; eine dentale erweiterung **arbiþa*, amd. *ervetha*, ahd. *kierpit* 'possessio' enthalten die *Herbdalf*

und *Erbedildis*, die als untergruppe zu behandeln waren. *Erbuwund* ist deutlich **Erb-bûwund*, part. zu *bûan*.

Bei *arga* sind die *erkan*-dissimilierungen *Ercaharius*, *Ercmdr*, *Ercoinus* auszuscheiden. *Arsiboda* hat kein *p*, sondern *b*, und dazu durften die von Bruckner nachgewiesenen langob. *arsi*-compp. nicht übergangen werden. *Aunachar* enthält das element *wachar* und ist nicht unter *-hari* einzureihen.

Dass *Pâbo*, *Bâbo*, fem. *Bâba* mit mhd. *bâbe* 'altes weib' zusammenhänge, ligt nahe. wenn nun aber mhd. *bâbe* nicht aus dem personennamen erfliefst, was niemand behauptet hat, so ist es klar, dass die hierhergehörigen namen eben in diesem mhd. worte ihren appellativischen ursprung haben müssen und dass mit einer koseform von *Badubald* nicht operiert werden kann. am ehesten ist *Pâbo* zweite, ahd. entlehnung aus lat. *pāpa* 'vater', die gegenüber der ersten, germ. entlehnung got. *papa*, ahd. *phâffo*, aus griech. *παπᾶς*, keine lautverschiebung, sondern einheitliche behandlung mit dem ahd. *p* zeigt. *Pâbo*, *Bâba* 'vater' und 'mutter' sind also eigentlich beinamen und es ist bezeichnend, dass sie aufserdem nur in deminutivformen erscheinen, nicht aber in composition eintreten. *Bebinulf* enthält den gen. des masculinums und ist secundäre namencomposition. aus mhd. *bâbe* stammt mod. bair. *Bâbm*, *Wâbm*, das für *Barbara* gebraucht wird, und aus dem deutschen sind wol auch die aksl. und litt. entsprechungen zu *bâbe* entlehnt.

Die namen mit *balder : Paltar, Baldor*, *Baldrevert*, auslautend *Ermboldra* ua. haben unter *balda* nichts zu tun, sie enthalten ein besonderes, etymologisch selbständiges element ags. *baldor* 'herr', das ich nunmehr gleich *hêrôro*, *hêrro*, *senior* comparativisch verstehe und mit *teros*-suffix aus dem von ESchröder nachgewiesenen adj. germ. **bala-* 'weiss' ableite.

*Baldasadus* enthält kein mit *s* anlautendes element, sondern das bekannte *hadus*, ist also von F. falsch eingeordnet. *Baldas* ist gen. des personennamens *Bald*, *Baldas-adus* also vermutlich secundäre namencomposition; man vgl. hiezu auch *Godasmannus* (mater *Godisma* Pol. I. 93).

*Horobolla* ist beiname und gehört nicht unter *balwa*. bei den compositis mit *-barn* hätte das appellativische as. *fridubarn* erwähnt werden müssen. die composita mit *baudo-*, *baudi-*, ausl. *-baudes*, *-baudius* führen auf eine nominalbildung zu *biudan*, die formell dem ags. *béad* 'a prayer', *béada* 'suasor' nahestehn muss. *Baudachar* enthält wider *wachar* und nicht *hari*.

*Becto* ist wol **Behto* aus **Berhto*, dh. es ligt kein graphischer fehler, sondern lautliche umbildung vor. langob. *Beleos* wie *Anawas* sind familiennamen und plurale, nicht personennamen und singulare.

Die composita auf *-birg*, *-berga* erläutern sich aus ahd. *heriberga* stf. 'hospitium, casa, castrum'; *-birg* und *-burg* sind nahe

verwanter bedeutung und fungieren in den personennamen als weibliche symbole, wie anderseits *wolf, hraban, gêr* etc. männliche symbole sind. *Hildiburg* ist also tatsächlich 'kampfburg', nichts weiter. unter *berga* hat F. eine menge compp. mit *t*-synkope wie *Perchkêr, Berehgart, Perahgôz, Perahmôt* usf. aufgenommen, die alle zu *berhta-* gehören. die anlautenden *berga-* schränken sich auf ein paar fälle ein. *Pergildrûda* ist secundäre namencomp. und enthält im ersten teile deminutives **Pergila. Bertgillus* ist gewis nicht als *-gisilus*, sondern als *-gildus* zu verstehen. *Bertiardis* enthält nicht *hard*, sondern *-gardis* und ist daher unrichtig eingereiht. *Perahtaroi* gen. und *Perahtarod* scheinen zusammenzugehören und *hrôd* im zweiten teile zu enthalten. composita mit *walch*, von F. falsch interpretiert, sind *Perahtolah* und *Berachtoloh.* mit dem gen. des personennamens **Berhto*, oder einer *în*-erweiterung des adj. gebildet sind *Bertingaudus* und *Bertenildis.*

Eine sonderbare äufserung leistet sich F. unter *bih*, wo er in erwägung zieht, ob die gutturalis im ahd. *pîhal* wesentlich (dh. zur wurzel gehörig) sei, oder nicht. die gleichung *pîhal* : germ. **bîþla* wie *mahal* : germ. **maþla*, got. *maþl* existiert also nicht für F. dass er sodann sich für ein wort **bih* 'beil' (wenn auch nicht expressis verbis) entscheidet, und daraus die namen *Biio* etc. ableitet, kann nicht weiter wunder nehmen. an ahd. *bîa* 'apis' sei nicht zu denken, meint F. aber gerade d a r a n denke ich bei *Biio, Biho, Biia, Biulf* und an gar nichts anderes. *Bilierdis* und *Piliilt* enthalten *gardis* und *gilt*, sind also unter *hard* und *hild* nicht einzustellen. ein zu *bili-* gehöriges abstractum, dem nhd. **bild* in *unbilden* entsprechend, scheint *Beletramnus* zu zu enthalten. dasselbe kann auch in *Bildradus, Pildhart* liegen. *Pisua* kann doch nicht masc. sein, sondern fem. eines *wa*-adj. zu ahd. *pisen, pisôn* 'lascivire', mit negation *un-* auch in dem got. personennamen *Umbisuus* bei Cassiodorus.

Ein ahd. lehnwort aus lat. *plēnus* 'voll, vollkommen' ist offenbar das element *plean-, pleon-, plien-*; das comp. *Pleansind* ist nach as. *gisîđ* m. 'gefährte' zu verstehen. von kelt. *Belenus* ist keine rede.

Der vereinzelte *Ilbogo* verhält sich wie mhd. *hornboge* 'bogenschütz', auch personenname *H. von Poldn. Buohhila, Buoherih,* alem. *Buccelin* 6 jh. können unmöglich unter *bug* subsumiert werden.

Die namen mit *bōs*, die altes *ō* haben : ags. *Bósa*, deutsch *Buaso* usw., erläutert F. mit ahd. *bôsi* 'böse', das altes *au* hat! lediglich *Bosolenus, Bausolenus* stimmt zu dem letzteren.

Das sind nur kurz hingeworfene bemerkungen. eine erschöpfende kritik des namenbuches wäre mit einer neubearbeitung desselben gleichbedeutend.

Es sei mir zum schluss noch gestattet, zu bemerken, dass die namen aus Corippus wie *Antalas, Antifan* als undeutsch wol besser weggeblieben wären, ebenso die fälschlich erschlossenen

runischen namen aus Germ. 11, 192ff; dass ferner eine strengere kritik gegenüber den keltischen namen wie *Andiccus, Boudus*, sowie den lateinisch-romanischen *Aurillān, Austānus* (di. *Aurelianus, Augustanus*), *Altānus, Altāna, Bonavida* (di. *bona vita*), *Bubalus* ua. wol am platze gewesen wäre.

Wien, 28 december 1900. von Grienberger.

---

Über die altgermanischen relativsätze. von Gustav Neckel. [Palästra, herausgegeben von Alois Brandl und Erich Schmidt, bd. v.] Berlin, Mayer u. Müller, 1900. 96 ss. 8°. — 3 m.

Der vf. bietet da eine sehr interessante und mit grofsem aufwande von scharfsinn geschriebene studie. schade, dass die darstellung, die äufserst subtile erscheinungen und unterschiede behandelt, nicht überall durchsichtig und klar genug ist. man hat hie und da mühe abzunehmen, was der vf. beabsichtigt; an einzelnen stellen geht auch die subtilität der auffassung zu weit, und man findet eben nur wider, dass zu scharf schartig macht.

Die abhandlung besteht aus einer einleitung, vier capiteln und einem schlusse. schon der erste satz der einleitung, die definition des relativsatzes, frappiert durch neuartigkeit : 'ein relativsatz wird gebildet durch jedes verbum finitum, das einem nominalbegriffe als bestimmung dient'. erst wenn dem leser das verständnis aufdämmert, was N. eigentlich sagen will, kann die richtigkeit zugegeben werden. dann werden einige grundbegriffe erörtert : der unterschied von adnominalen (gewöhnlich attributiv genannten) und von umschreibenden (gew. substantivisch gen.) relativsätzen; dass beide arten nominalen ausdrücken gleichen (ὁ πιστός = *saei triggws ist*, L. xvi 10 oder Mt. viii 21 *ni hvazuh saei qiþiþ* [ὁ λέγων] *ak sa taujands* [ὁ ποιῶν] udgl.); dass dieser parallelismus für die wortstellung entscheidet (*sa ubil-tōjis* ‖ *saei ubil tawida*); dass das germanische wegen mangels eines reich entwickelten participiensystems die relativsätze reichlicher verwendet als andre sprachen, zb. griechisch; dass die german. relativsätze überwiegend mit dem demonstrativpronomen eingeleitet werden, das zugleich artikel ist, daher also relativpronomen und artikel von einer gemeinsamen basis ausgegangen sein müssen; dass jedoch asyndetische hypotaxe ursprünglich hinreichte und jedesfalls das älteste war. die asyndetisch angefügten relativsätze werden richtig dem 'nomen ohne artikel' gleichgestellt, aber es hätte nicht unerwähnt bleiben sollen, dass ihre hypotaktische zugehörigkeit zum regierenden nomen respective satze durch die (der apposition eigene) betonung angedeutet ward (zb. Otfr. ii 14, 14 : *mit themo brunnen thu nu quist*).

Im i capitel wird sodann 'die function des pronomens' entwickelt, uzw. parallel als artikel beim nomen, als satzartikel beim relativsatze sowol in umschreibender (= substantivischer)

als auch in adnominaler (= attributivischer) stellung, sodass sich die parallelen ergeben:

*só manasêþs — saei sandida;*

*ahma sa unhrainja — atta saei sandida;*

*þana mat þana fralusanan — þana stikl þanei ik drigka.*

überall ist der artikel aus seiner ursprünglich deiktischen, durch verblasste deixis zur anaphorischen, beim rel. satze endlich zur relativen geltung übergegangen.

Aber auch andre stellungen kommen vor; so (die eigentlich attributiv genannte:) artikel bestimmung nomen : *só gódó airþa* (hier [p. 13] macht sich vf. überflüssige mühe, die entwicklung dieser combination abzuleiten, eben eine von seinen allzuscharfen deductionen!). so gab es gewis auch zwischen pronomen und nomen gestellte attributive (vorangestellte adnominale) relativsätze, die vf. (p. 14) unnötiger weise als gräcismen verdächtigt, weil sie nur im gotischen und bei Tatian vorkommen. weiter konnte nach einem nomen mit dem artikel der adnominale relativsatz ohne pronomen folgen. N. erklärt ganz richtig (p. 15), dass in solchen fällen 'der artikel (beim nomen) durch den nachfolgenden relativsatz bedingt' ist, construiert aber für den pronomenlosen adnominalsatz, der doch nur die 'älteste' asyndetische hypotaxe repräsentiert, wider ganz unnötige schwierigkeiten, die er wegzuerklären bemüht ist. — endlich die correlativa, dh. der fall, wo sowol das nomen als auch (zunächst) die adnominale bestimmung das pronomen haben. vf. hat diesen typus schon auf s. 11 mit der parallele : *þana mat þana fralusanan — þana stikl þanei ik drigka* vorweggenommen, erkennt auch hier (s. 18) wider an, dass 'der artikel durch nichts anderes als durch den relativsatz bedingt' ist, aber sucht doch wider schwierigkeiten, wo keine vorhanden sind und ergeht sich in übertrieben scharfsinnigen betrachtungen (s. 19), welche arten von solchen 'correlaten' am frühesten üblich gewesen sein mögen. — noch weniger schwierig ist die erklärung der correlativa bei umschreibenden (= substantivischen) relativsätzen (s. 20). hier hätte hingereicht (etwa) zu sagen : in einem satze wie *hwas sa ist saei frawaurhtins aflêtai* reichte ursprünglich das zweite pronomen völlig aus und man fühlte es zunächst als bestandteil des ersten satzes. als es mit der befestigung des hypotaktischen verhältnisses in den nebensatz hinübergezogen wurde, und nicht nur das, sondern auch hier seine betonung einbüfste und rein nur als mittel der hypotaktischen anfügung gefühlt wurde, konnte sich unwillkürlich im hauptsatze ein mangel des bezugwortes fühlbar machen, und man widerholte des nachdrucks halber das pronomen. die beiden nunmehr vorhandenen pronomina konnten auch unmittelbar nebeneinander erscheinen, wie in den vom vf. citierten beispielen (R. VIII 5 *þô, þôei leikis sind* τὰ τῆς σαρκός ua.). ja dasselbe nachdrucksbedürfnis konnte selbst eine dreimalige setzung des

pronomens herbeiführen — und die scharfsinnigen betrachtungen, die N. s. 18—22 anstellt, sind zum grösten teile unnötig.

Der längeren rede kurzer sinn ist demnach nur die an sich unanfechtbare tatsache, dass das sogenannte relativpronomen und der artikel eigentlich eins sind, oder wie es vf. selbst bei einer andern gelegenheit (s. 55) ausdrückt, 'dass das relativpronomen einen parallelen weg mit dem nominalartikel gegangen, und dass das doppelte pronomen lediglich durch analogiewürkungen (ich möchte hier noch hinzusetzen : 'und nachdrucksbedürfnisse') aus dem einfachen entstanden ist. — den umstand, dass der 'satzartikel' (= relat. pronomen) im got. fast durchgehends durch das angehängte *ei*, in den andern germ. sprachen durch sinnverwante andre partikeln vom gewöhnlichen 'nominalartikel' differenziert ist, übergeht der vf. hier mit stillschweigen — aber davon später.

Das II capitel ist der 'rection und congruenz des pronomens' gewidmet. vf. bespricht jedoch nur die casusrection. — das pronomen congruiert in adnominalen sätzen bald mit dem bezugswort, bald richtet es sich nach seinem verbum; in umschreibenden sätzen folgt es der rection des übergeordneten oder derjenigen des eigenen verbs.

Sehr häufig — wie vf. später ausführt : in den meisten fällen — sind die beiderseits verlangten casus gleich (oder wenigstens gleich der form nach, zb. nom. = accus.); aber bei discrepanz derselben stellt verfasser die 'casusregel' auf : 'das (einfache) pronomen richtet sich nach demjenigen verbum, das den genetiv oder dativ verlangt' (s. 24) und belegt sie mit stellen aus dem mhd., ahd., got., as., ae. aber ausnahmslos war die regel nirgends, und im an. herscht sie überhaupt nicht; dort richtet sich das pronomen fast durchgehends nach dem übergeordneten satze, was vf. als spätere entwicklung nach der einen seite hin darstellt. überraschender weise gibt er nicht zu, dass einzelne fälle der rection nach dem nebenverbum, die doch vorkommen und die er selbst anführt, reste der älteren mannigfaltigkeit sind, sondern erklärt sie als neuerungen oder lockerungen des usuell gewordenen verhältnisses. die einseitige entwicklung zum übergewicht der rection des hauptverbums im an. leitet vf. (s. 30 ff) daraus her, dass gen. und dat. des relativs und die discrepanz der casus überhaupt seltener waren und dass für verschiedene casus gleiche formen existierten. dies gilt jedoch für alle altgerm. dialekte gleich und würde also auch fürs an. wenig bedeuten. aber man kann füglich darauf hinweisen, dass die eigentümlichen tendenzen des sprachgebrauchs selten genau ergründet werden können. man kann nur constatieren : für das oder jenes entschied sich der usus; das 'warum gerade für das', bleibt meistens verborgen.

Bei doppeltem pronomen, dh. in der correlation, wurde

das zweite pronomen 'als ausschliefslich dem nebensatz angehörend empfunden' (s. 32), deshalb überwigt hier die rection des nebensatzes (oder wie vf. s. 33 sagt: die casusdifferenzierung des relativs und correlativs). gotisch ist sie allgemein; auch im westgerm. kommt sie vor, aber N. behauptet (s. 33 u.), sie hätte 'lange gebraucht, um zur norm zu werden. im ae., as. und ahd. richtet sich sehr oft das zweite pronomen wie das erste nach dem hauptsatz, und noch im mhd. ist dies keineswegs ausgestorben'. das leitet vf. abermals von der überzahl der fälle der ursprünglichen casusübereinstimmung her, indem diese die congruenz beider pronomina als notwendig erscheinen liefs. während er hier also offenbar und ganz richtig die congruenz der casus (bei tatsächlicher discrepanz der rection beider verba) als etwas secundäres, erst aus der analogie hervorgegangenes darstellt, scheint er in der weiteren erörterung — wenn ich ihn richtig verstanden habe — die fälle dieser (auch von ihm sogenannten) a t t r a c t i o n, zu der er auch die bekannte attractio inversa heranzieht (*urbem quam statuo vestra est*), für die Grimm viele mhd. und nhd. beispiele anführt, — doch als älter und ursprünglicher anzusehen.

Wie neben der correlativen fügung noch einfache pronomina in gleicher geltung fortbestanden (zb. g. neben einander *wairþaba þizôs laþônais þizaiei laþôdai sijuþ* E. IV 1 : *hvarjizuh in laþônai þizaiei laþôþs was* I Cor. VII 20; und sogar in einem satze abwechselnd : *þaimei iupa sind fraþjaiþ ni þaim þoei ana airþai sind* Kol. III 2) —, so soll sich d a n n, wie vf. meint, die attraction auch bei e i n f a c h e m pronomen entwickelt haben, aber durch analogie zu den correlaten : also wider als späteres, secundäres! und doch nennt er (s. 39) das got. (L. I 73) *aiþis þanei swôr* uä. eine weit vorgeschrittene entwicklung! aber die sache ligt offenbar so, dass die sprache würklich, wie vf. selbst sagt, von den fällen ausgieng, wo beide sätze gleichen casus verlangten; als dann die zeit eintrat, wo man das pronomen schon als teil des nebensatzes empfand, entwickelte sich die regierende kraft des nebenverbs, und fälle der attraction sind erst d a n n wider würklich nur als secundäre neuerungen eingetreten. im nordischen, sagt der vf. (s. 43), gibt es keine correlativa, da 'herscht das einfache nach dem hauptsatze construierte pronomen'. aber er selbst führt einige belege für die correlation an, nur sind sie ihm — wider überraschender weise — 'zu spärlich, um mit einiger wahrscheinlichkeit für reste alten gebrauchs gelten zu können'; ihm ist im an. die correlation 'gänzlich ausgestorben', uzw. soll es damit zusammenhängen, dass es im an. auch 'keinen eigentlichen artikel' gibt. er hätte wol genauer sagen sollen keinen artikel von den stämmen **so *to*. diesen mangel selbst erklärt er — wie mich bedünkt, sehr abenteuerlich — durch die vernichtung des artikels (als proklitischen pronomens) auf dem

wege der synkope. er stellt die proportion auf: an. *maðr sa er*: got. *sa manna saei* = *sveip* : **saiswaip* = *postoli* : *apaustaulus* = *bíðr* : *gabeidiþ* = *geta* : *bigitan*.

Das III und kürzeste capitel trägt die überschrift 'accent und pausen'. es zergliedert ins detail eigentlich selbstverständliches. nominal- und satzartikel haben keinen accent, entweder seit jeher (bei attributen und adnominalsätzen) oder secundär (bei selbständigen substantiven und bei umschreibenden sätzen); deshalb gab es auch zwischen artikel und wort resp. wortcomplex keine pause; deshalb fällt auch die versgrenze vor das pronomen. ausnahmen gibt es freilich, und vf. führt sie an: ganz sichre aus versificierter, weniger sichre aus prosaischer rede. den proklitischen anschluss des pronomens an das folgende beweist am besten die gebundene rede, bei Otfried der reim, in der allitterationspoesie die cäsuren, die hebungen, die stäbe; in (späteren) vierhebigen versen fällt der accent zwar häufiger auf das pronomen, aber doch nur so, dass dessen sonstige accentlosigkeit aufser zweifel ist. alles das wird durch belege und erörterung der ausnahmen erhärtet.

Das IV capitel behandelt einen sehr wichtigen punct, die relativpartikeln. vf. fühlt selbst, dass er sie gleich an die entwicklung des pronomens hätte anschliefsen sollen, und sagt deshalb entschuldigend (s. 56): 'bisher muste ein nicht unwichtiges formales element gänzlich aufser acht gelassen werden ... die sog. relativpartikeln. in wiefern dies berechtigt war, möge sich aus dem folgenden ergeben'. es ergibt sich jedoch aus dem folgenden nicht, und das got. *ei* allein hätte ihn veranlassen sollen, die partikeln gleich im anschlusse ans pronomen zu behandeln. viel ist dabei natürlich nicht verloren. in der anordnung greift N. noch zweimal fehl. er nimmt zunächst die partikeln *sô, und*, an. *ok, enn* voraus, obzwar er dann (s. 57) selbst sagt: 'wenn sie mit dem relativpronomen in demselben satze erscheinen, so ist das erst dadurch möglich geworden, dass sie sich ... mit einer zweiten gruppe von partikeln berührten', nämlich mit den ursprünglich demonstrativen, die also füglich hätten vorangestellt werden sollen. aber auch hier ist der fehler natürlich irrelevant. die darstellung selbst ist sehr ansprechend. schematisch ausgedrückt ist schon in der wortgruppe *die thier, ich ess* (HSachs) ein relativsatz vorhanden. vf. hätte nur erwähnen sollen, dass die betonung ihn als zu dem nomen *die thier* zugehörig und demselben untergeordnet erscheinen macht — deshalb ist auch seine behauptung, dass man *die thier ich ess* einfach aus *thiere esse ich* herleiten kann, ganz unrichtig, denn das ist etwas ganz anderes! N. hätte auch auf die pronomenlosen relativsätze des modernen englisch hinweisen können: *the man we know, the child we spoke of* usw. in dem pronominal eingeleiteten *die thier die ich esse* ist das pronomen eigentlich pleonastisch. und diesem

pleonastischen pronomen entsprechend werden ebenso pleonastisch auch partikeln gebraucht, ahd. *sô* (dies, wie vf. sehr ansprechend meint, 'als wideraufnahme von adverbien entstanden und von da zunächst auf prädicatsadjectiva übertragen'), jünger *und*, an. *ok* und *enn*; dann aber — vielmehr wie oben angedeutet früher — auch die von haus aus demonstrativen partikeln got. *ei*, *þei*, westgerm. *þê*, *þære*, an. *er*, *es* — uzw. diese meist mit dem (relativ)pronomen zusammen und mit ihm suffixartig verbunden. ganz richtig geht N. von deren deiktischer grundbedeutung aus und versucht zu zeigen, wie sie über die verblasst deiktische zur anaphorischen und endlich zur relativen bedeutung gelangten, indem er widerholt hervorhebt, dass sie nicht eigentlich selbst einen relativsatz einleiten, sondern ihn nur 'charakterisieren' (s. 58) oder dass sie 'zum auszeichnenden merkmal' (s. 59) der relation geworden sind. um das relativ gebrauchte demonstrativum als solches vom gewöhnlichen demonstrativ schon äufserlich abzuheben, bekam es im got. *ei* angehängt; im ahd. folgte aus demselben grunde *þar* oder *þê*, welches letztere as. ae. häufiger ist usf. N. ist bemüht, es bei den einzelnen partikeln eingehnder durchzuführen. *þære* scheint ihm am durchsichtigsten zu sein; es wurde zunächst nur local relativ gebraucht, *þê* local und temporal, dann erst allgemein relativ. sie konnten die relation auch ohne pronomen bezeichnen und ihre geltung entwickelte sich genau so, wie beim flectierten pronomen *sa*, *þis*. ziemlich viel raum verwendet hier vf., wie es notwendig war, auf den etymologischen nachweis, dass diese partikeln würklich erstarrte localcasus sind, was namentlich beim nordischen *er*, *es* nicht ganz sicher ist, da man gewohnt ist, sie als nom. und genitiv anzusehen. für die geltung im relativsatze ist diese frage übrigens ziemlich gleichgiltig, da dieselbe ebenso dem erstarrten nom. und gen. wie dem local anhaften kann. ebenso irrelevant für das endergebnis ist des vf.s eingehnde erörterung über den wechselnden gebrauch von *er* und *es*.

Nicht in jedem relativsatze standen relativpartikeln, aber sie waren bequem und sind deshalb leicht zur regel geworden. — doppelsetzungen von partikeln werden im allgemeinen vermieden, kommen aber doch vor. — das relativpronomen selbst bleibt durch die partikel unberührt, mit und ohne partikel ist ihre function ganz gleich, wie auch der satz ohne pronomen und mit und ohne partikel gleich bestehn kann.

S. 86ff behandelt vf. noch eine eigentümliche gruppe von sätzen mit eingeschobenem personalpronomen, namentlich wenn dies in indirectem casus steht. er führt belege aus dem ae., as., ahd., an. an und bemerkt ganz richtig, dass die übereinstimmung der dialekte auf alten ursprung hinweist (sie kommen auch im slavischen häufig genug vor); unnötig ist es jedoch, diese sätze mit adverbialsätzen zu vergleichen; sie sind reine relativsätze von

noch halb asyndetischer fügung — und ihre behandlung hätte auch besser im ersten capitel platz gefunden.

In dem 'schlusse' ergeht sich der vf. in der 'scheidung des nominal- und des satzartikels' : eine scheidewand bilde die casusregel (dass nämlich das relativpronomen [= satzartikel] den gen. oder dat. annimmt, wenn das nebenverb es verlangt); eine zweite die copula *ist*, durch deren hinzufügung jede nominalbestimmung verbal wird; eine dritte die locativischen partikeln, die nur bei verbalen bestimmungen stehn, eine vierte und dies die stärkste, die correlation; eine fünfte die trennung des pronomens vom umschreibenden relativsatze.

Einen rest gleicher behandlung beider artikel sieht vf. im fehlen derselben in gleicher weise in einzelnen fällen, die er besonders anführt. dem entgegen ist im an. das pronomen so allgemein die einleitung der relativsätze geworden, dass es auch in solchen fällen steht, wo es 'nach unserm gefühl überflüssig sein würde'. auch diese fälle werden eingehend erörtert.

Die ganze studie ist, um abzuschliefsen, sehr interessant und belehrend, indem sie namentlich auch eine probe bietet, wie man ein syntaktisches einzelproblem nach verschiedenen seiten hin zergliedern und erörtern kann — ohne freilich immer zu besonders schwerwiegenden ergebnissen zu gelangen.

Kalsching im Böhmerwalde, 15 august 1900. V. E. Mourek.

---

Die mundarten des obern Neckar- und Donaulandes (schwäbisch-alemannisches grenzgebiet : Baarmundarten). mit karte von Carl Haag. [Beilage zum programm der k. realanstalt zu Reutlingen.] Reutlingen, buchdruckerei Eugen Hutzler, 1898. 142 ss. 8°. — 0,80 m.

Haags arbeit zerfällt in zwei abschnitte. der erste enthält die darstellung der heimatlichen mda. des vf.s, Schwenningen in der Baar, und umfasst nur die lautlehre. die phonetischen kenntnisse zeigen sich überall von der besten seite, die lautschrift ist klar, das mitgeteilte material wird in einer weise vorgelegt, dass nirgends ein zweifel aufkommen kann, wie die lautverhältnisse beschaffen sind; das gilt ebenso für die einzellaute wie für die klarlegung des silbenbaus. die belege sind nach den lautverhältnissen des mhd. gegeben, erschöpfend überall dort, wo es für die beurteilung der geschichtlichen entwicklung nötig ist; auch das ist recht erfreulich, und alle, welche das buch zu mundartlichen studien benutzen, werden H. warm danken : was die beschreibung der lebenden mda. anbelangt, eine recht gute arbeit.

In der geschichtlichen begründung der vorliegenden lautverhältnisse hat sich H. mehr zurückgehalten als man wünschen möchte; nun, sie ist ihm nicht hauptzweck und wird nur da herangezogen, wo bestimmte lautreihen der lebenden mda. eine erklärung erheischen. manchmal scheint es, als ob H. den mhd. lautstand als vorstufe der mundartlichen verhältnisse ansehen

wollte, er beurteilt s. 12 die doppelconsonanz in *fattər* ebenso wie die in *maxə*. s. 21 spricht er von einem unterbleiben des *a*-umlauts in *trukkə* (trocken), *lukk* (locker), während doch in diesen fällen kein *a*-umlaut würken konnte, vielmehr in *lukk* der *i*-umlaut nicht gewürkt hat. in *kresse* wird s. 24 fälschlich altes *ë* angenommen. *bukkə* s. 40 hat nicht westgerm. *gg*, sondern *kk*. wie H. das scheltwort *fosələr* mit *fidlə* (mhd. *vüdelin*) s. 41 unter éinen stamm bringen will, ist mir nicht klar.

Der zweite abschnitt, H.s II—IV teil, bringt die vergleichende darstellung der Baarmdaa. die lautverhältnisse der Schwenninger mda. werden in einem weitern umkreis verfolgt; ursprünglich geschah das in der absicht, das verhältnis dieser mda. zum schwäb. und alem. zu bestimmen. die arbeitsart hat sich aus der untersuchung seiner heimatlichen mda. klar ergeben: einerseits musten alle puncte, die in der Schwenninger mda. irgendwie von bedeutung waren, auch in der umgebung beachtet werden, anderseits konnte nur dann dieselbe sicherheit in der bestimmung der lautlichen übereinstimmungen und abweichungen erreicht werden, wenn die aufzeichnungen aus dem munde der sprechenden gemacht werden konnten.

H. hat die einzelnen orte seines gebietes durchwandert, es sind nahezu 250 ortschaften; der gefundene lautbestand ist im texte niedergelegt, die grenzen sind auf der beigegebenen karte eingezeichnet: diese stellt ein viereck von 27 cm länge und 29,5 cm höhe dar, die namen der ortschaften sind ganz ausgeschrieben, die grenzlinien farbig. auf Fischers atlas zur Geographie der schwäbischen mda. sind die ecken des gebiets, das in H.s karte behandelt ist, in den quadraten B. 8. 11, E. 8. 11; es umschliefst die von Fischer aufgenommenen orte Steifslingen, Fützen im süden, Bräunlingen im westen, Binsdorf im norden und Ebingen im osten. im no. enthält die karte rein schwäb. gebiet, im sw. rein alem., dazwischen verlaufen von nw. nach so. schwäb.-alem. grenzstreifen.

Wie schon angedeutet wurde, ist es H. darum zu tun, den lautgesetzlichen erscheinungen nachzugehn und festzustellen, wie grofs der umfang einer lautgesetzlichen entwicklung ist, welche factoren in den verschiedenen gebieten auf die gestaltung der laute gewürkt haben. es ist gewis, dass dieser weg der richtige ist, um die geographie der mdaa. klarzulegen. das tritt insbesondre hervor, wenn man die arbeit H.s mit Fischers Geographie der schwäb. mda. vergleicht. bei Fischer sind auf dem gebiete, das H. bearbeitet, über 90 ortschaften vertreten: auf 3 orte bei Fischer kommen 8 bei H. Fischers beispiele stellen immerhin nur eine auswahl aus dem sprachgute der mda. dar, welche den beantwortungen der fragebögen entnommen ist, H. hat die einzelnen orte seiner gegend vollständig behandelt, das sprachgut in möglichst umfassender weise untersucht, und so konnte er im

vorwort betonen, 'dass die lautlichen verhältnisse der gegend im ganzen doch einen festeren, klareren charakter tragen, als jenes werk (Fischers Geographie) hoffen zu lassen schien'.

Die karte schreckt beim ersten anblick ab. nur bei genauem studium des textes wird man sich in dem bunten gewirr der farbigen linien zurecht finden, und auch da nicht immer: einige linien hab ich trotz langem, angestrengtem suchen nicht finden oder verfolgen können. man muss wünschen, dass die grenzlinien, über 70 sind eingezeichnet, auf mehrere karten verteilt wären; die mühe, aus mehreren karten die für einen ort geltenden linien zusammenzufinden, wäre nicht gröfser, als es das aufsuchen der grenzen auf dieser einen karte ist. ich habe sie mit Fischers arbeit verglichen, es kommen neben weitgehnden übereinstimmungen einzelne verschiedenheiten vor, die sich nicht dadurch erklären lassen, dass Fischer nur eine auswahl aus dem sprachgut verwerten konnte, H. das gesamte material. einige fälle mögen meine worte erhärten. nach Fischer k. 1 verläuft die grenze der dehnung kurzer vocale vor lenis im inlaut einheitlich zwischen Irrendorf und Fridingen D 10 bis nach Irslingen C 9. nach H. geht die linie 2 $\zeta$, von der nordöstlich allgemein dehnung eingetreten ist, etwas mehr nördlich und weist die orte Schörzingen, Wellendingen, Gösslingen, Böhringen, Sulgen dem gebiete zu, in welchem die dehnung nur in bestimmten fällen oder garnicht eingetreten ist; bei Fischer fallen sie in das dehnungsgebiet. seine 2 karte sagt für Schwenningen in der Baar aus, dass *i u ü* vor nasalen zu *ẽ õ* geworden sei, H. gibt s. 25 an, dass in Schwenningen nur *i*, *u* hersche; er hat diese schwäb. entwicklung, welche nach Fischer mitten durch sein gebiet geht, überhaupt nicht behandelt, wenigstens kann ich nichts davon finden. Horgen, Deifslingen, Ensisheim, Hausen CD 9 haben nach Fischers 4 karte *dẽkə* (denken), nach H.s linie 3 $\gamma$ *denkə*; umgekehrt haben Trossingen, Schura, Thuningen, Thalheim, Wurmlingen, Tuttlingen, Nendingen, Rietheim, Balgheim, Durbheim, Hausen, Spaichingen, Aldingen, Denkingen nach H. *dẽkə*, nach Fischer *denkə*. die diphthongierung des mhd. *e, oe, o* zu *ai* und *au* gibt H. auf seiner karte durch eine scharfe grenzlinie 17 $\gamma$; es stehn sich consequent auf der einen seite *ē, ō*, auf der andern die diphthonge *ai, au* gegenüber, man vgl. damit Fischers karten 10 und 11. die linie 18 $\delta$ gibt bei H. für Mühlingen, Böhringen, Schörzingen (Fischer E 10, D 9) die aussprache *brū* ('braun'), Fischer hat *braun*. man fragt sich: wer hat recht? Fischers beantwortung des fragebogens oder H., der aufzeichnete, was er gehört? es wäre m. e. die aufgabe H.s gewesen, alle differenzen zwischen Fischers atlas und seinen eigenen beobachtungen zu untersuchen; ich bedaure, dass das nicht geschehen ist, um so mehr, da die arbeitsweise H.s meinen anschauungen über den betrieb der mdaa.-forschung völlig entspricht und ich also geneigt

bin, bei jeder abweichung H.s von Fischer dem ersteren zu vertrauen. H.s ganzes buch hat kein citat, die oft peinliche kürze, deren er sich überall befleifsigt, legt den gedanken nahe, dass mit dem raum sparsam umgegangen werden muste; wenn das richtig ist, muss man dringend wünschen, H. möge einzelne puncte noch ausführlicher behandeln. die voraussetzungen für derartige untersuchungen sind bei ihm vorhanden und das gebiet, das er behandelt, ist als grenzgebiet zwischen schwäb. und alem. lautverhältnissen in hervorragender weise dazu geeignet, stoff für untersuchungen zu liefern, durch welche die mundartliche forschung vorwärts gebracht wird und unsre anschauungen über die entwicklung der mdaa., die nichts weniger als einheitlich sind, zur klärung kommen.

Innsbruck. J. Schatz.

---

The home of the Eddic poems with especial reference to the Helgi-lays by Sophus Bugge, revised edition with a new introduction concerning old Norse mythology by the author, translated from the Norwegian by William Henry Schofield, instructor in Harvard University (Grimm Library nr 11). London, David Nutt, 1899. lxxix und 408 ss. 8°. — 12 s. net.

Nach der besprechung Anz. xxiv 136ff hab ich hier nur noch über die einleitung zu referieren.

Neu ist in derselben, wenigstens für die leser der studien, der abschnitt über Fenrir, Vidhar und die Midhgardhsschlange, s. lvi ff, wo B. die darstellungen auf dem Gosforth-cross in Cumberland verwertet, über welche George Stephens in den Aarbøger for nord. Oldkyndighed 1884 s. 8ff berichtet hat. dieses kreuz soll aus dem 9 jh. stammen. auf der ostseite sieht man ein ungetüm mit schlangenleib und je einem wolfskopf zu beiden enden des schlangenleibes. vor dem tiere steht ein mann, der in der rechten hand einen speer oder stab hält, während die linke hand den oberkiefer des tieres emporzieht. der linke fufs des mannes steht auf dem unterkiefer des wolfsrachens. das ist deutlich Vidhars kampf mit dem Fenriswolf. auf der westseite sieht man ein doppelungeheuer, zwei schlangenleiber mit je einem wolfskopf. vor demselben einen mann, der in der einen hand ein horn hält, mit der andern einen speer oder stab, welchen er in die wolfrachen stöfst, so dass dieselben wie durch den stab auseinandergehalten erscheinen. damit vergleicht Bugge die erzählung von der fesselung des Fenriswolfes und seinem gómsparri SnE. i 112.

Aber B. glaubt nicht an eine darstellung der nordischen mythen auf dem kreuze, sondern schliefst umgekehrt von diesen darstellungen auf dem Gosforth-cross auf den christlichen ursprung des mythus von Fenrir und Vidhar. auf dem kreuze könne nicht ein heidnischer gott als sieger dargestellt sein. der mann mit dem stabe sei der sohn gottes, oder der filius masculus der Apokalypse, der mit dem eisenstabe die völker regieren

werde, und das ungetüm sei der lupus infernus oder lupus vorax, oder der hellewolf.

Weiter vergleicht B. eine serbische erzählung bogomilischen ursprungs, welche im Archiv f. slav. phil. 5, 11ff von Jagić mitgeteilt worden ist, wo der gottessohn seine lanze in den rachen des Dabog, des bösen feindes stöfst, als Dabog vor wut seinen rachen so weit aufsperrt, dass der unterkiefer die erde und der oberkiefer den himmel berührt, damit er auch den gottessohn verschlinge, vgl. Fenris wüten am weltende. durch diese lanze, welche durch die untere kinnlade gestofsen wird, und welche im rachen aufgerichtet auch die obere kinnlade mit dem andern ende durchdringt, wird Dabog für immer unschädlich gemacht, sein rachen wird durch die lanze auseinander gespreizt, vgl. das schwert als gómsparri im Fenrismythus. hier ist tatsächlich eine übereinstimmung vorhanden, und sie wird auch kaum zufällig sein. aber es ist sehr fraglich, ob die beziehung so intim ist, wie B. meint. bewiesen wäre der christliche ursprung des Vidhar-mythus allerdings, wenn B. mit seiner behauptung würklich recht hätte, dass auf dem Gosforth-cross nicht der Vidharmythus dargestellt sein könne. aber das lässt sich nicht beweisen.

Dass sich sonst scenen aus der nordischen sage auf christlichen gegenständen dargestellt finden, ist bekannt. auf dem Gosforth-cross selbst sieht man den gefesselten Loki mit seiner gemahlin Sigyn und auf einem steine, der bei der Gosforthkirche gefunden wurde, ist der fischfang Thors abgebildet, so wie er in der Hymiskvidha erzählt wird, oder wie er auch auf Bragis schild dargestellt war. auch B. zweifelt nicht, dass wir hier den nordischen mythus vor uns haben, und man kann auch kaum zweifeln — man sieht die beiden männer im boote, das meer ist angedeutet durch fische, man sieht die Midhgardhsschlange und auch der ochsenkopf als köder ist deutlich. allerdings nimmt B. mit andern an, dass der mythus, nicht die darstellung, von welcher hier die rede ist, eine christliche quelle hat, nämlich die allegorie, dass der teufel die menschheit Christi verschlingt, aber gefangen wird mit der angel seiner gottheit.

Über der darstellung des fischfanges sieht man auf dem stein einen hirsch, der auf eine schlange tritt. das ist christliche symbolik : Christus, der die schlange zertritt, vgl. die anmerkung von Stephens aao. es ist doch wol wahrscheinlich, dass das gemeinsame motiv, nämlich besiegung eines dämonischen tieres, die anbringung der beiden verschieden gearteten darstellungen auf demselben steine veranlasst hat. aber auf dieselbe weise, wie hier Thor und Christus gleichgestellt wurden, kann man auch Vidhar und Christus gleichgestellt haben, als besieger von dämonen, und so würde sich der heidnische gott auf dem kreuze hinlänglich erklären.

Fenrir hat nach B., wie schon erwähnt, sein vorbild in dem

lupus infernus — *Fenrir* < *Fernir* zu as. *fern* < *infernum* (?) — oder vielmehr in einer verbindung dieses lupus infernus mit dem biblischen ungetüm Behemoth im buche Job. wie nun der Fenriswolf mit der Midhgardhsschlange verbunden ist in der skandinavischen sage, so wird der Leviathan mit Behemoth zusammengestellt im buche Job. die Midhgardhsschlange hat nach B. ihr vorbild im Leviathan und B. vergleicht noch die stelle bei Beda De temporum ratione : *Leviathan animal terram complectitur tenetque caudam in ore suo.*

Wahrscheinlich richtig stellt B. s. LXVIII die stelle über Vidhar, Grimnism. 17 *hrísi vex ok há grasi Viðars land Víði* zusammen mit Havam. 119 *hrísi vex ok há grasi vegr er vætki troðr.* Vidhar wohnt in der einöde, und damit wird sein heiti *hinn þǫgli áss* zusammenhängen. minder einleuchtend ist aber die weitere combination B.s, der auf Apokalypse 12, 6 verweist, wo es von der frau, welche den herscher mit dem eisenstab gebären wird, heifst, dass sie in die einöde flieht. auch die übersetzung der zweiten hälfte der str. Grimnism. 17 *en þar mǫgr of lætz á mars baki frækn at hefna fǫður* 'he himself says (*lætz*), that he shall avenge his father' ist wahrscheinlich.

In den vorausgehenden partien der einleitung widerholt B. zum grofsen teil schon in den Studien und andern abhandlungen vorgetragenes. zum mistelmotiv des Baldrmythus verweis ich auf meine ausführungen Beitr. 20. das mistelmotiv erklärt sich aus dem mythus selbst. es war ursprünglich eine tücke des bösen gottes, dass er als verwandlungsform für die waffe die gestalt der mistel wählte als desjenigen dinges, das allein durch den eid nicht gebunden war, weil es sich nicht auf der erde befindet, die götter aber von allen dingen auf der erde eide verlangen. zu Askr und Embla verweis ich auf meinen Völuspacommentar s. 19, wonach es wol wahrscheinlich ist, dass die namen der ersten menschen eigentlich hofnamen sind. *gim* in Völundarkv. 5 ist wol das poetische wort 'feuer', nicht lat. gemma. zu *veðreygr skyti* Völundarkv. 4 verweist B. mit Vigfusson auf engl. *weather-eye*, *to keep one's weather-eye open* 'auf wind und wetter achten', *to have a weather eye*, aber wenn B. Gudlac 183 *þonne hie af wáðum wérize cwómon* vergleicht, und meint, *veðreygr* sei von dem nordischen dichter, der ein ags. gedicht nachahmte, für *wériȝ* eingesetzt worden, so kann ich nicht mehr folgen. auch die andern fälle, wo B. spuren eines ags. mediums vermutet, sind nicht überzeugend. *gambanteinn* fasst B. als 'wünschelrute' und vergleicht ags. *ȝomban ȝyldan*; *gambanreiði* sei eigentlich 'the anger called down upon one by striking him with a *gambanteinn*, or magic rod'; nach *gambanteinn* sei auch *gambansumbl* 'wonderful banquet' gebildet worden. *tjǫsull* kann mit ags. *teosu* 'harm' verwant sein; ebenso *súsl-* in **súslbreki*, wenn dieses würklich die grundform für *súsbreki* ist, mit ags. *súsl* 'torment'.

zur vorletzten strophe der Völuspa *kemr inn riki* etc. verweis ich auf die anmerkung in meinem Völuspa-commentar WSB. CXL, s. 39 : die strophe ist ein späterer zusatz, der sich nur in H, nicht in R, findet; das kann wol nicht zufall sein; es wäre höchst seltsam, wenn ein schreiber gerade diese strophe übersehen oder absichtlich weggelassen hätte.

Prag, juli 1900. F. DETTER.

---

Das landeswappen der Steiermark. von ALFRED RITTER ANTHONY VON SIEGENFELD. mit 43 textillustrationen und 51 tafeln in mappe. Graz, Styria, 1900 [= Forschungen zur verfassungs- und verwaltungsgeschichte der Steiermark, herausgegeben von der historischen landescommission für Steiermark. III bd.] XXII u. 440 ss. 8°. — 20 kronen.

Der verfasser dieses langerwarteten werkes ist ein schon durch verschiedene arbeiten ausgezeichnet bewährter fachmann auf dem gebiet der genealogie und heraldik, wird aber den germanisten wenig bekannt sein, obgleich ich alle gelegenheiten benutzt habe, bei meinen publicationen seine einzig ausgebreiteten kenntnisse und die resultate seiner forschungen zu verwerten. da nun zu befürchten steht, dass auch das vorliegende buch dem arbeitskreise der deutschen philologie fremd bleiben möchte, so mag es vielleicht nützlich sein, wenn ich hier die fachgenossen auf dieses umfassende werk und seine ergebnisse aufmerksam mache.

Schon bei der herausgabe des 'Steiermärkischen Wappenbuches von Zach. Bartsch 1567' [1893] hatte der verfasser sich mit der geschichte des panthers im steirischen landeswappen genauer beschäftigt und glaubte deshalb, auf seine vorarbeiten gestützt, den auftrag der historischen landescommission betreffs einer monographie desselben inhalts leicht übernehmen und rasch durchführen zu können. während seiner tätigkeit daran veränderte sich ihm unter dem einfluss des in fülle zuströmenden materials das wesen der aufgabe; ja selbst, als einzelne abschnitte bereits gedruckt waren, verschob sich noch die folge der entwicklung, eine immer gröfsere ausführlichkeit wurde nötig, und so ist nach langen jahren der verzögerung und umgestaltung der stattliche band zustande gekommen. es lässt sich nicht läugnen, dass man die art des entstehens auch an dem fertigen werke noch merkt. nicht allein aus den widerholungen, sondern aus dem ganzen gange der darstellung erkennt man, wie sich ruckweise mit zunehmender kenntnis der horizont des verfassers erweitert hat, wie er den rahmen ausdehnt, das ziel ferner steckt. so hat das ganze etwas unförmliches bekommen : könnte jetzt, nachdem die 440 druckseiten vorliegen, das buch als druckmanuskript behandelt und daraus ein neues werk hergestellt werden, so liefse sich aus dem zu hauf getürmten stoff ein schlanker, wolgegliederter band schaffen, und vielleicht hätten bei knapper gedrängtheit auch die vorgeführten argumente an be-

quem überzeugender kraft für rasche leser gewonnen; allein: 'habent sua fata libelli', und langsame benutzer werden der etwas schwerfälligen wucht der beweisführung um so eindringlichere und nachhaltigere würkung zugestehn.

Im ersten abschnitt bereitet sich der verf. den boden für seine untersuchungen. im widerstreit mit der jetzt herschenden theorie, wonach die wappen aus persönlichen abzeichen zur zeit der kreuzzüge entstanden sind, verficht vS. die ältere meinung, welche die wappen aus heerzeichen entstanden sein lässt[1]. er stützt sich dabei sowol auf stellen aus deutschen dichtungen (in ziemlich bunter reihe), als auf bildwerke (besonders die tapete von Bayeux) und historische zeugnisse. er gelangt dazu, festzustellen (s. 39), dass 'das wappen als heerzeichen an der gesamtheit des einem herrn folgenden aufgebots hängt, an dessen person aber nur so weit, als es das äufsere abzeichen der hoheit über das aufgebot darstellt; mit dem heerbanne geht es auf den rechtsnachfolger über und bekommt so territoriale beziehungen. — schon gegen ende des 12 jhs. hatten sich dadurch vielfach eigentliche landeswappen herausgebildet, während anderseits das erblichwerden der fahnenlehen und des an diesen hängenden heerbannes zur entstehung der geschlechtswappen der dynasten führte'. das beleuchtet der verf. durch historische beispiele (während des zwischenreiches 1260 ziehen die Steiermärker zwar ohne landesherrn, aber unter ihrem panther als zeichen des aufgebotes zu felde), wobei die umgestaltung der ritterlichen gesellschaft (mit besondrer rücksicht auf die steirisch-österreichischen dienstmannen und landesherren, sehr interessant s. 50 anm. 2) in betracht gezogen wird. die erblichkeit der lehen wandelt die heerzeichen des aufgebotes auch bei den dienstmannen zu familienabzeichen um (s. 53), das bedürfnis nach rechtssicherheit bei der besiegelung von urkunden zwingt dazu, das einmal ins siegel aufgenommene wappen beizubehalten (s. 56). so bilden die herschaftswappen die veränderungen des territorialen besitzstandes ab (beispiele s. 57 ff). im zusammenhange dieser erörterungen, die geeignet sein werden, manche irrige vorstellung zu berichtigen, findet sich ein passus (s. 7 anm. 1), der für uns besondres interesse hat; es heifst dort von der Kudrun, dass 'in den realien dieses gedichts entwicklungszustände aus einem zeitraum von etwa 150 jahren bunt durcheinander geworfen sind. so erscheint neben dem wurfspeer, der wol kaum ins 12 jh. hinaufreicht, die rennlanze in einer verwendung, wie sie der ersten hälfte des 13 jhs. eigen ist, sowie neben dem einfachen, zu beginn des kampfes an den

[1] das älteste feldzeichen, ein *banier* mit einem darauf gemalten götzenbilde, schreibt Enikel Weltchr. 8175 ff (vgl. ferner 10657 ff. 10833. 10890. 11298 ff) dem Pharao Josephs zu. Strauch merkt dort an, dass bei Johannes Rothe Ritterspiegel v. 751 Nimrod als begründer von königtum und heerwesen auch der erfinder *des êrstin strîtfanen* sei.

speerschaft zu bindenden zeichen, die grofse, mit wappenbildern gezierte fahne des 13 jhs.; dagegen zeigen die schilde noch keine spur heraldischen schmucks, sondern nur gespänge, wie es bis ins 12 jh. üblich war.' meinem standpunct gemäfs (Das christentum in der altdeutschen heldendichtung s. 53 f. 184 ff) muss ich solche darstellungen ausgezeichneter sachkenner, die es ermöglichen, culturschichten in den dichtungen der deutschen heldensage zu sondern (wie wichtig sind doch vZallingers ausführungen über die hofämter in den Nibelungen!) mit dankbarer freude begrüfsen.

Den zweiten abschnitt seines werkes überschreibt der verf. 'entwicklungsgeschichte des heraldischen panthers'. es wird gezeigt, auf welche weise das abendland mit den grofsen raubtieren des katzengeschlechts bekannt und vertraut wurde, wie besonders der panther in plastischer figur schon von Griechen und Römern als feldzeichen verwendet ward. den entscheidenden anteil an der ausgestaltung des panthers aus der vorstellung asiatischer jagdanekdoten zu dem rätselhaften 'ungeheuer' der heraldik hat der Physiologus genommen. das lehrt der verf. durch die besprechung eines sehr umfangreichen materials (eine anzahl von texten des bezüglichen abschnittes des Physiologus wird in den 'Beilagen' abgedruckt), und dieser nachweis ist ihm m. e. glänzend gelungen. nur an éiner stelle möchte ich einsprache erheben. der verf. erklärt (s. 96) die für das heraldische bild des tieres so bezeichnenden flammen, die aus seinem rachen schlagen, aus einem schreibfehler einer Berner hs. des Physiologus aus dem 9 jh., wo es heifst : *et flagrat odor suavitatis ex ore ejus*; vS. vermutet, *flagrat* sei aus *fragrat* verschrieben. erstens muss *flagrat* nicht falsch sein, die tropische bedeutung des verbums wäre in diesem zusammenhange wol möglich. zweitens glaub ich nicht, dass eine solche vertauschung, die an sich ganz häufig vorkommt (vgl. Forcellini s. v. *fragro*), so fix hätte werden können, zumal die genealogie der verbreitung des Physiologus sehr vielgliedrig und verwickelt ist. drittens möcht ich einer einzigen hs. nicht gerne mafsgebenden einfluss auf die entstehung eines so charakteristischen merkmals einräumen. ich halte die flammen, die aus dem rachen des heraldischen panthers (nach und nach aus allen öffnungen seines körpers) hervorbrechen, für den zeichnerischen ausdruck des *odor suavis*, der für die bedeutung des tieres die wichtigste rolle spielt. vS. denkt auch daran, wehrt aber diesen gedanken selbst mit den worten ab : 'zumal es nicht nachweisbar ist, dass sonst irgendwie das ausstrahlen eines geruches durch flammen dargestellt wurde'. dagegen muss ich anführen, dass während des ganzen mittelalters der warme atem von mensch und tier, der während der kälteren jahreszeit als rauch aus mund und nase aufsteigt, für das princip des lebens, den ausdruck der vitalität, gehalten wurde; man erinnere sich nur an die bedeutung

des sichtbaren atems, der dem toten leibe fehlt, für den seelenglauben auch der alten völker. meine kenntnis reicht nicht hin, um auf fälle zu weisen, wo der atem bildlich dargestellt wurde, aber die zahlreichen und wolbekannten malereien, in denen die seele als körperchen in langfaltigem weifsem gewande dem leibe des sterbenden entsteigt, gehen doch nur aus dieser auffassung des atems hervor (besonders Berthold vRegensburg äufsert sich darüber einmal bei den zeichen des todes sehr drastisch). hier aber, im Physiologus, ist *odor* zuvörderst nur der duftende atem des panthers, und die kunst des mittelalters besafs gar kein andres mittel, um dieses wichtigste kennzeichen des tieres bildlich anzudeuten, als seine widergabe durch rauch, der dann zu den üblichen flammenlinien stilisiert wurde.

Im dritten und hauptabschnitte (s. 131—368) seines werkes behandelt der verf. die 'geschichte des landeswappens der Steiermark'. er erzählt zunächst die geschichte des steirischen panthers ausführlich, die änderung seiner farben von schwarz auf weifs zu weifs auf grün [1], die sehr hübsch auf Friedrich den Streitbaren und das jahr 1246 zurückgeführt wird, und verfolgt ihn durch die wappen der steirischen ministerialen. dann folgen besondre abhandlungen über die panther in den wappen der herzoge von Kärnten, der grafen von Peilstein, der stadt Reichenhall, der pfalzgrafschaft Baiern, der stadt Ingolstadt, der grafen von Lechsgemünd, und verschiedner adlicher geschlechter. das wichtigste, vom verf. meinem ermessen nach durchschlagend bewiesene ergebnis ist, dass alle diese panther in letzter linie als ausdruck staatsrechtlicher verhältnisse aufzufassen sind, und dass als gemeinsame quelle ein altes heerzeichen der herzoge von Baiern angesehen werden muss, das zuerst plastisch war und dann zum fahnen- und schildbilde wurde. das jüngere bairische stammesherzogtum wird noch vor der mitte des 10 jhs. dieses heerzeichen angenommen haben. somit stellt sich dieser panther in ein ereihe mit andern wappenbildern, aus deren verbreitung in einzelnen gebieten Deutschlands auf nationale abgrenzungen geschlossen werden kann, auf alte stammesabzeichen : solche sind zb. das weifse ross im nordwesten, die löwen in Obersachsen, die greifen im nordosten, das ross im süden. die wappenzeichen rücken also, wenn man sie gehörig übersieht und ordnet, aus ihrer bisher blofs genealogischen bedeutung auf zu zeugen für grofse ge-

[1] Enikel beschreibt Weltchr. 15803 Hektors rüstung : *sîn zimier was ein pantel, geworht ze sprüngen hart snel*; *silberwîz was sîn gestalt.* — besonders wichtig scheint mir 15809ff: *er fuort einen schilt, der selb degen milt, der was grüen als ein gras*; *vil schôn dar an entworfen was ein pantel von wîzen berlîn grôz*, denn daraus ergibt sich Enikels vertrautheit mit dieser durch Friedrich II bewürkten fingierung des wappens, das nicht umsonst dem vornehmsten trojanischen helden beigelegt wird. vgl. ferner die rüstung des gegners Patroklus - Achilles 15737ff und die stellen 15917ff. 15983ff. 16816. 16043. s. 303. 16387.

schichtliche und rechtsgeschichtliche vorgänge, zusammenhänge und verschiebungen. durch dieses hauptresultat wird das werk vSiegenfelds weit über seine localhistorische wichtigkeit hinaus zu einem bahnweiser für die wissenschaftliche erforschung der geschichte des deutschen mittelalters, nicht zum geringsten auch in der methode der betrachtung, die aus der verwantschaft späterer wappenbilder auf die vorangegangenen rechtsverhältnisse schliefst.

Von besonderem interesse für die fachgenossen der deutschen philologie wird der zweite 'excurs' sein (s. 396—408), der 'die beziehungen Wolframs vEschenbach zu Steiermark' behandelt. der verf. bestreitet darin zunächst lebhaft die 'echtheit' des angeblichen grabmals des dichters zu Ober-Eschenbach in Franken, beziehungsweise der von dem Nürnberger patricier Kress am 5 august 1605 besichtigten und dann mitgeteilten inschrift des denksteins : '*hie ligt der streng ritter herr Wolfram von Eschenbach ein meistersinger.*' darin hat er natürlich unbedingt recht [1], diese deutsche aufschrift kann ihrer fassung nach unmöglich aus der zeit zwischen 1220 und 1230 stammen. aber, irre ich nicht, so glaubt das auch heute niemand unter den germanisten (ich für meine person kann mich nicht entsinnen, dass ich es je geglaubt hätte), sondern man hielt dafür, dass die inschrift ein spätes machwerk sei, meinte allerdings, sie stünde an der stelle eines älteren grabsteins Wolframs. ferner verweist vS. mit nachdruck auf den vielerörterten, aber nicht gelösten widerspruch zwischen der jetzt angenommenen fränkischen heimat des dichters [2] und seiner eignen angabe über den *prîs, den wir Beier tragen*, er sucht daher nach einem bairischen Eschenbach. er findet ein solches in dem orte Essenbach bei Höhenstatt im landgericht Griesbach, südwestlich von Passau. nach diesem aber nannte sich im 12 und 13 jh. ein ministerialengeschlecht der grafen von Neuburg-Formbach, das sowol in beziehungen zu der Püttnermark (in Niederösterreich) und zu dem patriarchen von Aquileja, sowie in ein lehensverhältnis zu herzog Ulrich III von Kärnten getreten war. gehörte Wolfram diesem geschlechte an, dann wären die sonst so rätselhaften angaben über steirische örtlichkeiten im Parzival (vgl. Weifs Zs. 28, 136 ff) sehr wol zu verstehen, denn sie lägen sämtlich an der strafse, die von Krain über die östliche Steier-

[1] auch vSiegenfeld hält die deutsche inschrift auf dem grabdenkmal der obersteirischen Frauenburg für die ältest nachweisbare und bezieht sie auf den minnesänger Ulrich von Liechtenstein († 1275); ich bin bis heute die zweifel noch nicht los geworden, die ich Zs. 26, 311 f ausgesprochen hatte. [jetzt freilich wäre durch die deutsche inschrift aus dem ende des 10 jhs. im römisch-germanischen centralmuseum zu Mainz das steirische denkmal um nahe drei jahrhunderte an alter übertroffen, vgl. Korrespbl. d. Westd. zs. 1901 nr 1. 2 sp. 4 ff.]

[2] vgl. Zwierzinas wertvolle nachweise fränkischer mundart bei Wolfram in den 'Mittelhochdeutschen studien', besonders Zs. 44, 250 f. 310. 355. 45, 19. 66. 74.

mark nach dem niederösterreichischen Grimmenstein führt, und die ganz unzweifelhafte persönliche vertrautheit Wolframs mit steirischen gegenden liefse sich aus seiner häufigen anwesenheit im lande erklären. auch die verbindung, in welche Wolfram die familie seines helden Parzival mit dem lande Steiermark bringt, indem er Gahmuret als wappen den steirischen panther verleiht (ähnliche heroldskünste übt der Pleier im Garel), hätte dann nichts wunderbares mehr und wäre als huldigung für den herrn von Steier wol zu begreifen. sogar für die chronologie des Parzival fiele dabei noch ein datum ab (s. 408). — ich muss nun gestehn, dass mich diese darstellung nicht befriedigt, obschon mir die hypothese durchaus beachtenswert scheint: hat die notwendigkeit, den so lange im druck befindlichen band fertig zu stellen, dem verf. vielleicht eine gewisse eile und kürze aufgezwungen? ich vermisse manches hier, was mir aus seinen eignen freundlichen mitteilungen von früher bekannt war. hält er *Wiltperch*, nördlich von Linz bei Helmonsöd, an der nordgrenze Oberösterreichs, durch eine bergkette von Böhmen getrennt, das am 30 juni 1198 durch bischof Wolfger von Passau dem *Gundakerus de Stiria una cum omnibus sibi attinentibus* zum lehen gegeben wurde, noch für das *Wildenberc* (*Wildeberch g*) Wolframs, Parz. 230, 12f (vS. citirt leider nach Bartsch)? dem laute nach stünde es doch viel näher als das fränkische *Wehlenberg*, wo man *Wildenberc* heute gewöhnlich sucht[1]. wenn sich die burggrafen von Steyer auch *von Ansouwe*, *Antschau* seit der mitte des 13 jhs. nennen, weil sie seit dem anfange desselben zeitraums mit dem niederösterreichischen geschlechte *de Anschowe* (vielleicht Anschau in der pfarre Traunstein, Viertel oberm Mannhartsberg) verschwägert sind, bietet dieses verhältnis nicht die brücke für Wolframs beziehungen: Gahmuret — Anjou — Steier? zeichnete vielleicht Wolfram die herren von Steyer aus, indem er sie, die *Anschower*, zu *Anjous* machte und Parzival zu ihrem verwanten? die durch vS. schon ehedem nachgewiesene merkwürdig frühe bekanntschaft der steirischen Stubenberge mit dem Parzival zeigt doch gleichfalls auf das deutlichste, dass Wolfram in genaueren beziehungen zu den steirischen landesherren stand? wenn Ulrich von Stubenberg 1216 (in dem jahre, wo nach unsern annahmen der Parzival fertig geworden ist) eine fahrt ins heilige land unternimmt und für die dauer seiner reise sich als pseudonymes wappen einen silbernen anker mit daran gedrehtem goldnen seil aneignet, also just dasselbe, welches Gahmuret zu ebendemselben zwecke annimmt (Parz. 14, 27f: *hermîn anker drûf genæt, guldîniu seil dran gedræt*), so beweist das doch eine erstaunliche vertrautheit mit dem gedichte. vielleicht entschliefst sich hr vS. noch, alle diese zweifel zu lösen und diese uns wichtigen fragen zu beantworten, indem er den bezügen der heraldik zur altdeutschen epik

[1] ESchröder hat seine zweifel bestimmt ausgesprochen Anz. xxiv 317.

(Siegfrieds krone auf dem schilde!) einmal eine besondre abhandlung widmet, zu der ihm der reichlichste stoff, wie ich weifs, seit jahren bereit ligt. — den bairischen Essenbachern als dem geschlechte Wolframs wird man mit recht entgegenhalten, dass *ss*, *zz* nicht wol als *sch* gleichzeitig aufgefasst werden konnten (der lautübergang hat an sich nichts unmögliches, vgl. Weinhold Bair. Gr. § 154), trotz der schreibung *sc.* und ob man Wolframs genaue anspielungen auf fränkische orte nur 'durch vorübergehenden aufenthalt im lande' (s. 399) erklären kann, bleibt mir auch zweifelhaft. aber ein Baier wird Wolfram doch nach der neuen vermutung, und das ist ihr günstig.

Ich kann meine anzeige nicht schliefsen, ohne die illustrationen des werkes und vornehmlich die ganz vortrefflichen tafeln zu rühmen, die, in einer mappe (leider ganz elend) verwahrt, beigegeben sind. das schönste darin scheinen mir die zeichnungen des hrn vS. selbst, deren glückliche genauigkeit aus den tafeln zum 'Steirischen uradel' (im neuen Siebmacher) wol bekannt ist: das material des wappenbildes und seine gesamte beschaffenheit wird unübertrefflich getreu widergegeben. aber auch die zeichnungen von HStröhl sind sehr wol gelungen und seine entwürfe schön und stilvoll.

Somit sei das wichtige werk den fachgenossen zur kenntnisnahme und würdigung dringend empfohlen.

Graz. ANTON E. SCHÖNBACH.

---

Die Ambraser handschriften. beitrag zur geschichte der Wiener hofbibliothek I: Büchersammlung Maximilians I. mit einer einleitung über älteren bücherbesitz im hause Habsburg. von THEODOR GOTTLIEB. Leipzig, Spirgatis, 1900. VI und 172 ss. 8°. — 8 m.

G. sammelt vorerst die nachrichten über beziehungen der Habsburger vor Maximilian zu handschriften. die verwertung der noten Hinderbachs im cod. 787 des haus-, hof- und staatsarchivs sei hier besonders hervorgehoben. nachzutragen wäre, dass Konrad vMegenberg dem herzog Rudolf das Speculum humanae felicitatis, Heinrich vMügeln demselben seine deutsche Ungernchronik widmet; und warum gieng G. nicht auf nähere prüfung der bei den codd. vind. 3040 und 3047 (cod. 1 und 4 der Reimchronik Ottokars) obwaltenden eigentumsverhältnisse ein?

Im hauptteil, über die bibliothek Maximilians, werden zunächst bücher burgundischer herkunft, dann solche, die durch seine zweite heirat mit Blanca Maria Sforza in seinen besitz kamen, drittens erbstücke nach seinem vater constatiert. G. untersucht die überlieferungen über die aufbewahrungsorte und die vorhandenen alten bücherverzeichnisse und vervollständigt das meist schon veröffentlichte material. Wiener-Neustadt und Innsbruck sind die zwei orte, an denen die hauptmenge seiner bücher sich befindet; sie spielen in den nachrichten, die aus Maximilians

lebenszeit herrühren, die hauptrolle — zweimal liefs er bücher nach Tirol transportieren —, ebenso noch in den über 1519 hinausliegenden.

Es folgen die nachrichten über bücher, die aus Fuchsmagens nachlass an den kaiser kamen, und über seine eignen erwerbungen; die einschlägigen notizen aus Maximilians 'Gedenkbüchern' werden zusammengestellt — meist bekanntes, hier aber neu verglichen und vervollständigt —, endlich was sonst an vereinzelten berichten erreichbar gewesen ist.

Ein besondrer abschnitt leitet die mitteilung einer neuen quelle ein, des glanzstückes der untersuchung: mit interesse list man die geschichte der auffindung eines verzeichnisses von 329 Innsbrucker büchern und handschriften, wol vom jahre 1523. das original ist verloren, aber zwei abschriften sind erhalten, die G. im cod. vind. 7999* und in der hs. 909 der Innsbrucker universitätsbibliothek entdeckt hat. er macht es in hohem grade wahrscheinlich, dass wir es mit einer einst Maximilian angehörigen sammlung zu tun haben. zum druck dieses denkmals (s. 90—109) hätte ich gewünscht, dass die in den vorbemerkungen zerstreuten angaben über die schreiberhände im apparat vereinigt wären: der vermerk am anfang des cod. oenip. (über die entlehnungen von 1536), die randnote zu nr 97—102, die ganze nr 163 sowie die nrr 327—329 sind von einer und derselben spätern hand, die randnote zu nr 324 aber gehört der haupthand. die anmerkung 4) s. 93 hat wol die chiffern J und W verwechselt (J list *mererlay*).

Auch auf das schicksal der in Wiener-Neustadt zurückgebliebenen bücher vermag der verf. einiges licht zu werfen, aus ebenfalls von ihm aufgefundenen acten und inventaren.

Unter den fünf anhängen ist der letzte der wichtigste: er zählt die in den alten verzeichnissen und nachrichten nicht enthaltenen, noch heute aber in den österreichischen sammlungen vorhandenen bücher Maxmilians auf. hier les ich s. 137 f mit verwundrung den versuch einer rettung des schlauen Hans Ried: den verf. dünkt es unwahrscheinlich, dass der mann an dem e i n e n heldenbuch von 1504—1515/16 geschrieben haben sollte; er nimmt an, dass das 'Heldenbuch' und das 'Riesenbuch' zwei verschiedene hss. bedeuten. das erlaubt aber weder der wortlaut des regests von 1511, auf den sich G. stützt, noch der zusammenhang aller der regesten, aus denen wir die geschichte der anfertigung des helden-riesen-buches herauslesen, das verlangt auch nicht die doppelheit des namens, denn 'helden', 'riesen', 'recken' waren damals bereits bezeichnungen für denselben gegenstand. eine andre frage drängt sich jedoch angesichts des von G. zusammengestellten materials auf: stehn das 'Reckenbuch', das herzog Siegmund von Tirol von Nicolaus Schupf schreiben liefs (Jahrb. d. kunstsamml. I 201, vgl. Gottlieb s. 17), ferner *daz heldenbuch zu Rucklstain* im bücherverzeichnis des cod. vind. 2834

(G. s. 43), endlich das Ambraser heldenbuch Maxmilians in beziehungen zu einander? und in welchen? denn es ist doch anzunehmen, dass eine vorlage, die der auftraggeber dem Hans Ried so lange jahre hindurch belassen konnte, nicht fremdes eigentum gewesen sein wird; ist sie also wol aus Siegmunds nachlass an Max gekommen? die lesefehler der Ambraser hs., die Zingerle Zs. 27, 136 dem Hans Ried zuschreibt, könnten ja schon in seiner vorlage gewesen sein.

Der verf. hat nicht blofs mit grofsem fleifs gesammelt, er sichtet auch mit sorgfalt und combiniert mit glück. in der im übrigen durchaus sachlichen darstellung wünschte man strafferen aufbau : was später erst direct und ausführlich gesagt wird, ist mehrmals als glied einer beweisführung vorweggenommen unter summarischer verweisung auf den späteren ort — das stört die übersichtlichkeit und erschwert die prüfung des beweises.

In Maximilians büchersaal (G. verzeihe das bild, denn er lehrt ja, dass der kaiser seinen besitz nirgends bibliothekartig vereinigt und aufgestellt hatte) sind wir eingeführt, und der anblick ist reich und mannigfaltig : nun möge uns jemand auch den herrn dieser bücher mitten unter ihnen an der arbeit, ihrer sich freuend, zeigen und hinwider von diesem eigenleben und dieser eigenarbeit weg auf das geistige treiben draufsen uns weisen.

Innsbruck, am Gutenbergtag. JOSEPH SEEMÜLLER.

---

Grundriss zur geschichte der deutschen dichtung aus den quellen von KARL GOEDEKE. zweite ganz neu bearbeitete auflage. nach dem tode des verfassers in verbindung mit fachgelehrten fortgeführt von EDMUND GÖTZE. fünfter band. vom siebenjährigen bis zum weltkriege. zweite abteilung. sechster und siebenter band. zeit des weltkrieges. siebentes buch, erste und zweite abteilung. Dresden, LEhlermann, 1893. 1898. 1900. VII u. 565, VIII u. 822, VI u. 883 ss. 8°. — 12,75. 18,30. 19,60 m.

Sehr wider meinen wunsch ist die berichterstattung über den fortgang der neubearbeitung des Goedekischen Grundrisses verzögert worden : seit meinem letzten referat (Anz. XIX 128) sind drei bände, einer immer umfangreicher als sein vorgänger, erschienen. ich darf mich im wesentlichen wol auf allgemeine bemerkungen beschränken, denn bis auf das soeben erschienene letzte (22) heft des 7 bandes sind die früheren (11—21) schon lange in den händen der fachgenossen, sodass vertrautheit mit ihrem inhalt angenommen werden kann; zudem hat die kritik ihnen bereits eingehnde würdigung zu teil werden lassen. zunächst ist auch für die neuen bände die aufserordentliche arbeitskraft und sorgfalt des herausgebers rühmend anzuerkennen, der in den vorworten gern seine mitarbeiter in den vordergrund rückt, über die eigene leistung aber bescheiden hinweggeht, und doch war diese wahrlich keine kleine : fast bei jedem artikel lässt sich seine nachbessernde hand erkennen. er ist redlich bemüht gewesen, den seit der ersten ausgabe massenhaft angewachsenen

bibliographischen stoff möglichst vollständig zu sammeln und in den einzelnen kammern und kämmerchen des riesengebäudes unterzubringen. dass dieser bau in seiner anlage, seinem fachwerk durchaus nicht immer zweckentsprechend aufgeführt ist, wird allgemein zugegeben, aber die eigenart des werks würde gefährdet worden sein, hätte man hier tiefgreifende veränderungen, die dann gleich besser für einen neubau verwertet worden wären, vornehmen wollen. für eine spätere dritte auflage — ich möchte das hier nachdrücklich betonen — ist freilich sz. der erste band, dessen ursprünglicher entwurf eigentlich nur staffage für das folgende sein sollte, von grund auf neu zu gestalten : die alte anordnung ist für viele partien absolut unbrauchbar, und jede pietät wäre hier übel angebracht. für die weiteren hefte aber würd ich, wenn auch dies gleich hier eingeschaltet werden darf, wünschen, dass der redactor den rein bibliographischen charakter des werkes noch strenger festhielte. es ist ja gewis ein gewinn, wenn er sich für einzelne artikel competente neubearbeiter zu verschaffen weifs, diese aber müsten sich m. e. ausnahmslos auf das reinbibliographische beschränken und in den von Goedeke der bibliographie voraufgeschickten lebensläufen nur tatsächliche irrtümer berichtigen, seine kritik dagegen, auch wenn sie anfechtbar erscheint, unangetastet lassen. gerade für die noch ausstehnden partien könnt es einen neubearbeiter reizen, zu Goedekes oft einseitigen und von voreingenommenheit zeugenden wertschätzungen einer dichterischen persönlichkeit stellung zu nehmen, des vorgängers urteil zu corrigieren : ich möchte davor warnen, auch aus dem grunde, weil widersprüche bei einem solchen verfahren nur zu leicht sich einschleichen. so ist zb. schon von anderer seite hervorgehoben worden, dass RSteigs kritisches lebensbild von ClBrentano in der trefflichen neubearbeitung des § 286 nicht ganz im einklang steht mit der allgemeinen, aus Goedeke herübergenommenen analyse (vi 5). ich billige dagegen mit Götze (v 5) durchaus die art der bearbeitung des Schillerartikels durch Koch : dieser hat sich in der ausführlichen biographie des dichters an kleinen auslassungen, abänderungen und umstellungen genügen lassen; nur einmal ist ein gröfserer abschnitt der ersten ausgabe, der über Schillers kunsttheorie (s. 938—945) handelte, in wenige zeilen (v 39) zusammengezogen resp. durch einen neuen einschub an andrer stelle (v 50 f) ersetzt worden, Goedekes herbes urteil über die gedichte der Anthologie und deren dichter blieb jedoch, weil es für Goedeke charakteristisch ist, stehn (v 22), obwol der bearbeiter selbst darüber anders denkt.

Gegenüber der fülle des in den bibliographischen teilen bewältigten materials muss es kleinlich erscheinen, ausstellungen zu machen. ich möchte hier aber doch einiges erwähnen, was über den einzelnen fall hinausreicht, und tue das insbes. mit rücksicht

auf bd 5 und 6, während ich an bd 7 nur wenig auszusetzen habe. es war gewis eine mühevolle aufgabe, die seit dem abschluss der einzelnen hefte des Goedekischen werkes ans licht getretenen litterarischen erscheinungen möglichst vollständig nachzutragen; vom jahre 1884 ab, für welches zuerst mein Verzeichnis in diesem Anz. die nötigen zusammenstellungen brachte, sodann durch die Jahresberichte für neuere deutsche litteraturgeschichte ist die arbeit wesentlich erleichtert worden, und da bedauer ich es nun, dass meine bibliographie nicht systematischere ausnutzung erfahren hat. gewis ist anzunehmen, dass gelegentlich diesem oder jenem hinweis, weil zu unbedeutenden inhalts, absichtlich die eintragung versagt wurde; häufig reicht diese erklärung aber nicht aus, wovon sich jeder leicht überzeugen kann, wenn er etwa bei JJEngel, ThHuber, Jean Paul, Iffland, ChvKalb, Kotzebue, Matthisson, ChBNaubert, Rochlitz, vSalis-Seewis, ESchneider, GHvSchubert vergleiche anstellt. den verweisen, die mein verzeichnis am schlusse manches artikels gibt, ist nur selten nachgegangen und ebensowenig jenen sammelwerken, welche bei mir unter 1 A vereinigt sind, in genügender weise rechnung getragen. die artikel der ADB konnten auch in band 5 und 6 noch reichlicher citiert werden, und obwol der Grundriss gewis mit recht recensionen nur mit auswahl anmerkt, so hätte doch auch hier die ausnützung systematischer geschehen müssen. ungern vermisst man zb. Minors beiträge zur litteratur über Hölderlin und HvKleist (Anz. xi 193. 204), sowie Gerings wichtige anzeige der biographie Kosegartens von Frank (Zs. f. d. phil. 20, 365 ff). derartige ungleichheiten in der verwertung éiner quelle werden sich leicht da einstellen, wo mehrere sich zu gemeinsamer arbeit verbunden haben: die redaction kann aber diesen mangel mit hilfe einer durch systematische verteilung an mehrere leicht herstellbare excerptensammlung einigermaſsen heben. eine mitarbeiterschaft nach dieser seite scheint mir für den Grundriss fast von gröſserem werte, als wenn einzelne artikel eine ganz neue, selbständige bearbeitung durch einen specialisten erhalten, er möge dafür noch so competent sein. etwas anderes ist es ja, wenn es die völlige umarbeitung oder neugestaltung eines ganzen paragraphen gilt. und noch ein weiteres muss ich hier berühren. der herr herausgeber hat sich in den vorliegenden bänden seinen mitarbeitern gegenüber des herscherrechts entschieden öfter begeben, als der sache frommt. ich versteh, dass er hie und da seinen bewährten mithelfern in ihren wünschen und ausführungen willfahren muste: in einem falle aber ist die grenze zweifellos überschritten. gegen Sauers behandlung der litteratur Österreichs (§ 298) muss mit aller entschiedenheit protest eingelegt werden; sie kann das so wol verdiente ansehen des Grundrisses nur schmälern: was würde der alte Goedeke zu solcher verkennung seines lebensplanes, zu solcher verunstaltung seines lebenswerkes

gesagt haben! es ist mir unerfindlich, wie ein mann von geist und geschmack wie Sauer sich so verirren konnte, jedesfalls aber muste hier der redactor des ganzen mit strenge seines amtes walten. selbst wenn man Sauers rechtfertigung (vi 501; vgl. auch das vorwort s. vf; Euphorion 5, 375f) billigt, seine allgemeinen übersichten über die litterarische entwicklung in den einzelnen kronländern der österreichischen monarchie, sowie die bibliographischen zusammenstellungen über österreichische zeitschriften und almanache dankbar willkommen heifst, muss man sich doch fragen, wem denn mit einer so ausführlichen, auch das unbedeutendste und nichtigste verzeichnenden bibliographischen darstellung gedient sein soll? die früheren drei seiten, zu denen sich jetzt noch einige artikel gesellen, die aus dem späteren § 336 herübergenommen wurden, genügen selbstverständlich heutigen ansprüchen nicht mehr : sie sind nun, auf zwei bände verteilt, zu 456 seiten (vi 499—794. vii 1—160) angewachsen, und doch wie gering ist der gewinn ausgefallen! gewis : Goedeke wollte mit seinem Grundriss zunächst eine bibliographie liefern, die als solche möglichste vollständigkeit anzustreben hat, er hatte aber doch immer als zweck und ziel die forschung im auge, der er die wege ebnen wollte. der jetzige § 298 ist teilweise zu einem blofsen bücherlexikon herabgesunken, aus dem man sich für wissenschaftliche verwertung das brauchbare mühsam heraussuchen muss. wie vieles von dem, was Sauer hier bucht, durfte getrost auch weiter im todesschlaf verharren, ohne dass der wissenschaft dadurch etwas entzogen worden wäre. das 'höchst elende poetische product mit kienrufs auf löschpapier gedruckt' (vi 540) steht leider in dieser österreichischen bibliographie nicht vereinzelt da, und ich zweifle, ob auch der beste patriot in jedem falle einem 'Verehrtester, neig her dein ohr' (vi 557) folge geben möchte. was sollen uns alle die zahllosen gelegenheitspoesien, die oden und festbeschreibungen, die glückwünsche und empfindungen (vi 687), die freuden- und trauergesänge, dem herscherhaus und seinen mitgliedern sowie seinen hofstaaten und höheren beamten dargebracht — vi 554 steht ein sechs folioblätter umfassendes opus dieser kategorie verzeichnet, dessen titelangabe allein zwölf druckzeilen in anspruch nimmt! vgl. auch vi 641. was hat die deutsche schöne litteratur mit botanischen, medicinischen und ökonomischen schriften (vi 539. 558. 651. 732) zu tun, was mit wörterbüchern (vi 596), mathematischen lehrbüchern (vi 606), landes- und ortsbeschreibungen bis herab zum führer für kurgäste (vi 619. 651f. 734)! und ist ein Grundriss zur geschichte der deutschen dichtung der ort für so umfängliche bibliographische zusammenstellungen, wie wir sie unter KGiftschütz (vi 550f), FXGaber (vi 579), JThZauner (vi 612f), JEvKoch-Sternfeld (vi 618ff), JRWilfling (vi 631f), FSartori (vi 638ff), MMacher (vi 651), FvSchönfeld (vi 732), AChEichler (vii 733), GADankovszky (vii 24)

uaa. gegeben finden? wir wollen doch ja darauf bedacht sein, Goedekes werk nicht unnötig anschwellen zu lassen, es wird schon ohnehin umfangreich genug werden, da, je mehr sich der Grundriss der gegenwart nähert, der stoff um so erdrückender herzuströmt. der herausgeber muss sich schon zu unnachsichtlicher kritik und methodischer beschränkung verstehn, sonst werden wir noch eine ganze reihe bände von der stärke der beiden letzterschienenen zu gewärtigen haben, denn von den 1400 seiten des dritten bandes der ersten auflage sind erst 240 erledigt: ihr inhalt aber füllt bereits zwei bände mit 1684 seiten! es ist ja freilich richtig, dass im siebenten bande manches aus den späteren paragraphen, insbesondere aus § 345 u. 346. 348—350, weil besser hierher gehörig, vorweg genommen ist, aber ich habe doch starke bedenken, ob, wie das vorwort zum siebenten bande verheifst, die noch ausstehenden partien würklich in einem bande bewältigt werden können, ja es scheint mir dies, wo das werk nun einmal mit so breiter basis angelegt ist, auch garnicht wünschenswert: es würde dadurch ein misverhältnis in der bearbeitung der nachgoethischen, jungdeutschen litteraturepoche zu tage treten, das glauben machen könnte, die arbeit sei schliefslich vorschnell zum abschluss gebracht worden. doch das ist bei der gewissenhaftigkeit des herausgebers gewis nicht zu befürchten, und wir wollen dankbar die weiteren bände willkommen heifsen, wenn sie im ganzen so gut geraten wie der letzterschienene siebente. dies aber hat darin seinen grund, dass bei ihm sich die stoffverteilung im wesentlichen auf drei arbeiter beschränkt, von denen wider einem — ARosenbaum — der hauptanteil zugefallen ist. die einheitlichkeit der bearbeitung macht sich hier vorteilhaft geltend und hat die oben gemachten ausstellungen vermeiden lassen. störend empfindet man nur die nachträgliche vervollständigung und verbesserung früherer artikel, wie zb. bei Kosegarten (VII 354), EvdRecke (s. 463), GKPfeffel (s. 514); so anerkennenswert es auch ist, fehlerhaftes auszumerzen oder zu berichtigen: die würkung bleibt in solchem falle unbefriedigend.

Der fünfte band enthält als zweite abteilung des sechsten buches Vom siebenjährigen bis zum weltkriege den schluss des zweiten bandes der ersten auflage (§ 247—281). der inhalt, der früher auf 239 seiten (s. 909—1148) stand, füllt jetzt 552 seiten. er befasst sich vor allem mit Schiller und den zeitgenossen des Weimarer dichterpaares. bei den philosophen der Goethe-Schillerzeit (§ 247), die KVorländer neu bearbeitet hat, hätte vielleicht noch FJNiethammer (ADB 23, 689) wegen seiner beziehungen zu Goethe und Schiller erwähnung finden können, und wenn der philosoph GHvSchubert (s. 13) aufgenommen wird, muste in einem Grundriss der deutschen dichtung doch auch, etwa im jetzigen § 295 II B, seiner tätigkeit als jugendschriftsteller gedacht werden, s. zb. mein Verzeichnis von 1888. 1889. Kochs reichhaltige

Schillerbibliographie verdient volle anerkennung. von mir angestellte stichproben haben kaum lücken ergeben. nachzutragen wäre zu den die heimat berührenden biographischen einzelheiten (s. 116 ff) PLang, Schiller und Schwaben 1885, bei Wallenstein (s. 214) die ausgabe von JKont, Paris 1891. mit der chronologischen anordnung der briefe kann ich mich trotz Götzes rechtfertigungsversuch (v s. vi) heut ebensowenig einverstanden erklären wie sz. betreffs der gleichen gruppierung bei Goethe (Anz. xix 133). die jahres- und tagesskizze ist leider auch bei Schiller wie früher bei Goethe ausgefallen, warum? in ganz neuer gestalt erscheint § 259, in dem AvWeilen mit gut orientierender einleitung die österreichischen bühnendichter der classischen zeit verzeichnet : aus den früheren sechs seiten mit 55 nrr sind 55 ss. mit 262 nrr geworden, während die Schweizer bühnendichter (§ 260) sich mit zwei seiten begnügen müssen, ohne dass danach ohne weiteres der abstand der productionskraft dieses stammes bemessen werden dürfte; vielmehr fehlte es hierfür nur an einem competenten mithelfer. ich führe dies nur an, um an einem einzelnen beispiel deutlich zu machen, dass die neuausarbeitung und erweiterung einzelner paragraphen nachteile nach anderer seite, die sich als ungleichmäfsigkeit fühlbar machen, nicht ausschliefst. dass die artikel über Seume (s. 418 ff), Matthisson (s. 428 f) und Kosegarten (s. 445 ff, doch s. jetzt vii 354) ungenügend ausgefallen sind, haben bereits Sauer (Euphorion 1, 140. 142 ff. 3, 215) und Hirzel (Deutsche litteraturztg. 1894, 435) hervorgehoben. auch Lafontaine (s. 478 f) ist völlig unzulänglich behandelt : ein bibliogr. grundriss darf uns nicht mit dem satz 'die summe seiner romane beläuft sich auf mindestens 150 bde' abspeisen. neu hinzugekommen ist s. 499 f der artikel über ChGKörner. eine treffliche bibliographie der ritter- und räuberromane (§ 279) verdanken wir KMüller-Fraureuth, der damit die bereits im vierten bande bearbeitete ältere romanlitteratur (§ 224) fortsetzt; von ihm rührt auch der § 295 im sechsten bande her, der die romane aus der zeit der 'phantastischen dichtung' verzeichnet. § 279 umfasst jetzt 100 nummern auf 39 seiten (früher $4^1/_2$ seiten mit 9 nummern), in § 295 sind die spätern ritter-, räuber- und geisterromane (vi 397 ff) jetzt mit 49 nummern (früher nur 6) vertreten, die erzählungslitteratur für kinder ist aufserdem (s. 419 ff) mit 22 nrr hinzugekommen. vermutlich sag ich dem herrn verf. nichts neues, wenn ich ihn auf den reichtum dieser litteratur auf der Münchner universitätsbibliothek aufmerksam mache.

Die beiden folgenden bände umfassen das siebente buch: zeit des weltkrieges. phantastische dichtung. im sechsten bande hat Götze die artikel Gaudy — dieser war merkwürdiger weise von Goedeke ganz übergangen worden — und CRitter bearbeitet, GKlee den artikel Tieck und Walzel den über Varnhagen durchgesehen, Leitzmann Jens Baggesen vervollständigt. die neu-

bearbeitung HvKleists rührt von RKade her, die der beiden Forster und ThSömmerings von DJacoby. ganz vortrefflich ist Kossmanns artikel über Chamisso ausgefallen, auch der über KGvBrinckmann stammt von ihm. aufser Sauer haben an diesem bande RSteig und ARosenbaum besondern anteil : der erstere hat zunächst in § 286 den Brentano-Arnimschen kreis mit grofser sorgfalt mustergültig behandelt, der letztgenannte die epischen dichter (§ 294), insbes. HvWessenberg und ESchulze sowie die dramatiker (§ 296: früher 49, jetzt 103 nummern). bei Novalis (s. 48 ff) wäre Beyschlags rectoratsrede 1893 (Deutsch-evang. bll. 18, 505 und jetzt auch Zur deutsch-christlichen bildung 1899) sowie Vierteljahrschr. f. lg. 1, 287 nachzutragen. dass die bereits v 429 eingereihte Sophie Mereau-Brentano vi 63 f nochmals und hier ausführlicher und besser untergebracht ist, verpflichtet an sich ja zu dank, die doppelte behandlung hätte aber doch wol vermieden werden können. im gelehrten-§ 293 ist bei den historikern FvRaumer (s. 346) neu hinzugekommen, die deutsche philologie durch die brüder Grimm vertreten, deren briefwechsel RSteig (s. 351 ff), was sehr willkommen ist, in alphabetischer anordnung verzeichnet. dass dagegen für die selbständigen arbeiten der brüder einfach auf das ihren Kleineren schriften beigegebene verzeichnis verwiesen wird, kann ich um so weniger begründet finden, als bei dem romanisten FWolf (s. 598 ff, s. für ihn noch D. wochenbl. 1891 nr 31) anders verfahren ist; auch gehören die Kinder- und hausmärchen zb. doch weit eher in den Grundriss als die detaillierte bibliographie von Heeren und Ukerts Gesch. der europäischen staaten (s. 338 ff). mit rücksicht auf die nützlichkeit der Steigschen zusammenstellung der Grimmbriefe sei hier kurz angemerkt, dass die an JGLKosegarten im Nd. jb. 23 (nicht 22), 125 stehn und dass seit dem abschluss des bandes aufser den nachträgen s. 808 noch briefe an Burchardi und tochter (Festschrift d. phil. facultät zu der 50jähr. dr-jubelfeier des hrn HLimpricht. Greifswald 1900), GFreytag (D. wochenbl. 1895 nr 21), Mone (Neue Heidelberger jbb. 7, 225), JFRecke (Baltische monatsschr. jg. 41), LSchedius (Anz. xxiv 325), FSchlegel (Anz. xxv 106), das comité der Tiedge-stiftung (D. dichtung bd 17 heft 4), Wigand (Anz. xxiv 404), ChFWurm (Nord und süd 84, 112), ChFLWurm (Anz. xxv 111) veröffentlicht worden sind. aus dem Docenschen nachlass gedenk ich demnächst weitere mitteilungen zu machen.

Band 7 bringt zunächst den abschluss der Sauerschen behandlung der österreichischen litteratur (§ 298). Ungarn allein ist mit 345 nummern vertreten; die zusammenstellungen über Siebenbürgens betätigung an deutscher litteratur kommen erwünscht, auch da, wo sie an sich nur unbedeutendes zu verzeichnen haben, denn hier wertet schon an sich die litterarische mitwürkung, die von vornherein durch ungünstige verhältnisse erschwert ist. von Götze selbst sind die §§ 299 und 311 be-

arbeitet, von Rosenbaum alles übrige; aufserdem sind auch diesem bande zahlreiche gelegentliche hinweise von andrer seite zu gute gekommen, die dann einheitlich verarbeitet werden konnten. § 299 (Baiern und Franken) zählt jetzt 59 nummern (früher 27: auch Docen hätte hier wol aufnahme verdient); aus § 300 (jetzt 78 nrr., früher 19, vgl. dazu 1 ausg. s. 1028. 1030) seien besonders die artikel über KF(grafen von)Reinhard (s. 192) und FDGräter (s. 203) erwähnt, auf dessen deutsch-phil. zeitschriften jetzt eingegangen wird, was Goedeke[1] III 174 wol verheifsen, dann aber nicht ausgeführt hatte; aus § 301 (früher 17, jetzt 53 nrr.) KWJusti (s. 231), aus § 302 (früher 56, nun 154 nrr.) AHNiemeyer (s. 262). die bibliographie der Ostseeprovinzen (§ 307) zieht mit recht schon hier manches herein, was Goedeke, seine chronologische einteilung sprengend, erst nachträglich im 8 buche untergebracht hatte. ob es gerade geboten war, heute noch das Elsass mit seinen Pfeffel, Arnold und Stöber dem der deutschen dichtung im auslande gewidmeten paragraphen (§ 307 III) neben den Ostseeprovinzen, Dänemark und Amerika einzureihen, darüber lässt sich mit rücksicht auf den hier abgehandelten zeitabschnitt streiten, ich glaube aber doch, eine andre gruppierung wäre jetzt wol am platze und gewis auch im sinne Goedekes gewesen. in vortrefflicher weise orientiert § 308 über die dialektdichtung. hatte in der ersten auflage die mundartliche dichtung dieses zeitraums sechs seiten in anspruch genommen, so umfasst sie jetzt bei gelegentlicher herübernahme von notizen aus § 346 47 seiten, von denen allein 12½ auf Hebel kommen; die anordnung ist zweckmäfsig nach den sprachgebieten vollzogen; zu der s. 530 unter 𝔍 genannten anthologie mundartlicher gedichte von CRegenhardt mag, indem ich damit einem wunsch meines verstorbenen collegen HWelcker entspreche, beiläufig constatiert werden, dass sie aus des letzteren bekannter sammlung (s. 529 unter x) mehrfach stillschweigend nutzen gezogen hat. — § 310 gibt auf s. 580 —813 (früher waren es 10 seiten, zu denen sich nun noch einzelnes aus den §§ 348—350 gesellt) die mit grofser sorgfalt zusammengetragene, äufserst willkommene bibliographie der übersetzungen aus den jahren 1790—1815, gleichfalls nach sprachen gruppiert: es folgen sich morgenländische sprachen, Griechen und Römer mit einschluss der Neulateiner, romanische, letto-slavische und germanische sprachen: selbstverständlich nehmen neben den classikern des altertums Franzosen und Engländer den hauptraum ein. s. 734 ff nennen die übersetzer, von denen hier nur die artikel vHammer-Purgstall (s. 747), JDGries (s. 773), KFLKannegiefser (s. 786), AFKStreckfufs (s. 792), FAWolf (s. 807) hervorgehoben werden sollen. der band schliefst mit der patriotischen dichtung der Arndt, Schenkendorf, Körner ua. (§ 311); für die poetisch-patriotischen flugblätter, lieder usw. am ende dieses paragraphen (s. 852 ff) konnte der herausgeber die sammlung RArons benutzen.

der artikel über EMArndt, den germanistischen besuchern der Dresdner philologenversammlung bereits bekannt, ist jetzt noch durch HMeisners mithilfe vervollkommnet worden.

Zum schluss noch eins. den inhaltsübersichten ist nicht immer die nötige sorgfalt gewidmet. ich versteh, dass die neubearbeitung nicht wie sz. Goedeke alle dichternamen der neueren litteraturperioden in die übersicht aufnahm; es sind jetzt nur einige der wichtigeren vertreter der betr. paragraphen verzeichnet worden, aber was hat es für einen zweck zb. bei § 295 aus den romandichtern KMüchler, FHorn, FTarnow hervorzuheben, wo v 375ff. 397ff. 419ff. 426ff doch viel übersichtlichere überschriften geboten hätten : romane im allgemeinen. ritter-, räuber- und geisterromane. jugendlitteratur. frauenromane. und auch bei § 296 würde das einfache 'dramatiker' m. e. mehr besagt haben als das besondere herausheben von FvHolbein und WSalice-Contessa aus 103 nummern des textes. es ist das sonst ja auch öfter geschehen und in der übersicht nur ein ganz kurzes, aber durchaus genügendes stichwort vermerkt worden.

Halle a/S., oct./nov. 1900. PHILIPP STRAUCH.

---

Pfalzgräfin Genovefa in der deutschen dichtung. von BRUNO GOLZ. Leipzig, BGTeubner, 1897. VII und 199 ss. gr. 8°. — 5 m.

Die Genovefalegende hat in den letzten jahren mehrere forscher gleichzeitig beschäftigt. Görres fügte in den Annalen des historischen vereins für den Niederrhein, Köln 1898, heft 66 s. 1ff seinen alten studien neue an; Brüll behandelte in mir unbekannten programmen Andernach 1897 und Prüm 1899 die legende und ihre ältere überlieferung; Ranftl erörterte Tiecks drama, allerdings mehr um Tiecks und der romantik willen als des stoffes wegen, Graz 1899.

Golz knüpft, indem er die deutschen Genovefadichtungen betrachtet, an mein versprechen an, meine habilitationsschrift durch die würdigung der kunstdichtungen zu ergänzen. ich habe dies versprechen nicht eingelöst : zum kleinern teile, weil mir andre aufgaben oblagen, die ich nicht abschütteln konnte oder wollte; hauptsächlich weil ich das thema nachmals nicht mehr für eine dankbare aufgabe hielt. wenn die dichterischen bearbeitungen eines stoffes zeitlich nahe beisammen liegen und wo die gebundenheit der traditionellen poetischen formen das individuelle bedürfnis des autors und seiner zuhörer in fesseln hält, mag man die behandlung eines stoffes in seiner begrenzung mit erfolg darstellen können. ziehen sich aber die gestaltungen einer fabel über längere zeiträume, in denen entschiedene neuerungen der poetischen auffassung und der künstlerischen technik eintreten, oder bemächtigen sich ihrer starke, verschiedenartige persönlichkeiten, da bedarf die richtige würdigung der leistung den unterbau der jeweiligen litterarischen gesamtlage und des eigen-

tümlichen charakters des autors. wie mir der abschnitt über Cerisiers in meiner habilitationsschrift nicht mehr genügte, weil ich nicht die übrige zeitgenössische, wenigstens die französische und jesuitische novellistik zur erklärung der neuen ausbildung der legende heranziehen konnte, so hielt ich es auch bald für unentbehrlich, mich über den gesamtcharakter der jesuitendramatik zu unterrichten, ehe ich die behandlung des Genovefastoffes durch angehörige dieses collegiums kennzeichnete, mindestens das thema von der gefährdeten unschuld, der innocentia victrix, das der orden in so vielerlei stoffvariationen und formen herausgestellt hat, zu überblicken. und wie hier, so anderwärts. es kam die einsicht, dass die beschränkung auf den Genovefastoff für das messen seiner beliebtheit, für das bewerten seines poetischen gehaltes nicht genüge. Erich Schmidt wünschte (Archiv f. litteraturgeschichte 8, 351) den Galmystoff einbezogen, die jesuiten und andre verweisen auf Susanna und Potiphars frau, Raupach und Hebbel durch die umtaufung ihrer stücke für die Wiener bühne auf Magellone usw. die einengung auf deutsche bearbeitungen hatte ich nie für möglich gehalten[1]. nun glaubte ich aber aus dem zusammentragen von andern motiven und stoffen der sog. weltlitteratur, wie es mit aufwand von mühe und gelegentlich auch mit geist geschehen ist, nicht viel mehr als eine übersicht über die fortdauer eines themas gewonnen zu haben. sammeln und vergleichen gibt noch keine vergleichende litteraturgeschichte. dringt die arbeit nicht ins individuelle der zeit und des ortes des dichters, so darf sie eine litterarhistorische, eine philologische forschung zu heifsen nicht verlangen. mich dünkte und dünkt, die wissenschaftliche verfolgung eines stoffes durch jahrhunderte könne nichts anderes sein als der nachweis, wie sich die jeweilige litterarische lage und die eigenheit der schaffenden personen in der ausbildung dieses stoffes abspiegele; also eine litteraturgeschichte éines stoffgebietes. so gestellt schien mir die aufgabe allerdings nicht undankbar und ich habe mit dem gedanken ihrer ausführung am Genovefastoff gelegentlich noch gespielt und darum auch noch nach den ersten jahren des absichtlichen sammelns vorgemerkt, was mir einschlägiges unterkam. aber teils wurde mir die aufgabe in dieser ausdehnung und mit diesem ziele zu schwer, teils kam es mir bedenklich vor, eine litteraturgeschichte an einem einzigen stoffe entwickeln zu sollen, der nicht einmal eine hervorragende eignung zur spiegelung des geistes der zeiten und der autoren besitzt. tiefere gründe für das zurückschieben, für das widererwecken der legende zu er-

[1] ich sehe aber hier von mitteilungen über aufserdeutsche Genovefen aus meinen sammlungen ab, weil G. sich auf die deutsche beschränkt. nur eines: AESchönbach macht mich auf Extrait des annales du midi 12, 13 anm. aufmerksam, wo Gaston Paris das der Genovefa beinahe gleiche thema im englischen gedicht Sir Triamour erwähnt.

kennen, wird schwer gelingen. ein gewanter jesuit verwendet sie zur tugendlehre, die andern folgen ihm nach. Maler Müller nimmt localen anteil daran, Tieck wird zufällig durch Müller anangeregt, spätere wetteifern mit beiden und unter sich. das gesamtwesen bedeutender poeten kann man freilich auch bei so willkürlicher fortpflanzung erläutern, aber die zahlreicheren unbedeutenden gewinnen dabei kein interesse und beschweren, da die vollständigkeit der stoffgeschichte doch auch ihre gewissenhafte berücksichtigung fordert, sie mit totem ballast.

G.s buch hat mich nun leider von der unrichtigkeit der erwägungen, die mich abhielten, die frühere absicht auszuführen — sie betreffen alle derartigen arbeiten, nicht nur den Genovefastoff —, nicht überzeugt. meine bedenken werden durch seine gewis nicht mühelose arbeit eher verstärkt als widerlegt. sie kommt über das sammeln und berichten wenig hinaus, sie erklärt nicht oder doch selten und nicht genügend. ja, ihre anordnung verdunkelt sogar den geschichtlichen verlauf, indem von der mitte des 18 jhs. an die betrachtung nach den gattungen : kunstdramen, musikalische compositionen, volksschauspiele und puppenspiele, gedichte getrennt ist; hierdurch wird die gleichwol von G. berücksichtigte einwürkung von einer gattung und art zur andern undeutlich.

Auffallender weise hat G. die prosaische erzählungslitteratur ganz bei seite gelassen, obwol er selbst den stoff trotz der häufigen dramatisierungen einen mehr epischen nennt; verstärkt doch in diesem falle die dehnung der zeit, der leidenszeit die tragische würkung, und diese lange, durch das heranwachsen des schwer auszuschaltenden kindes noch dazu aufdringlich wahrnehmbare frist ist in epischer form jedesfalls leichter zu bewältigen als in dramatischer. und es gibt beachtenswerte prosaerzählungen. mein älteres verzeichnis von volksbüchern könnt ich heute vergröfsern[1]; die kurzen erzählungen in zahlreichen schilderungen der Rhein- und Moselgegend (zb. Geib, Hocker, Becker, Kiefer, Menk) wären zu durchmustern, dann die unterschiedlichen fassungen für kinder, dazu auch die Emilie Müllers (Nürnberg 1840), die ihre 'einfache erzählung', wie mir ESteinmeyer mitteilt, 'vorzüglich den weichen herzen tieffühlender mädchen und jungfrauen' widmet. wie sind alle von gelehrter, von poetischer neugestaltung

[1] ich führe hier nur ein paar merkwürdigere titel an : 'Schöne anmuthige und rührende Historien vom Graf Siegfried und der schönen Genovefa, auch Beyder Lebens- Liebes- und Leidens-Geschichte'. oouj. mit eigentümlichem eingang und schluss und häufiger capitelteilung. 'Leben und sonderbare Schicksale der frommen Gräfin Genovefa, die Heilige genannt. Eine Geschichte aus dem 8ten Jahrhundert nach der christlichen zeitrechnung. Umgearbeitet von H. Leipzig, JGTaubert, 7'. oj.; vorwort vom mai 1806; der titel klingt an Staudachers übersetzung etwas an, die tendenz des bearbeiters ist besserung der sprache und des stils, auch einschränkung des übernatürlichen.

bestimmt worden? wie haben sie auf jüngere dichter gewürkt? wie ist der stoff den besondern absichten der bearbeitungen, den rücksichten auf ein besonderes publicum angepasst worden? wie weit geht das bedürfnis sprachlicher und stilistischer erneuerung, im gegensatz zu der im allgemeinen conservativen weise der volksbücher? ferner ist doch zu beachten, dass Veit Weber (LWächter) in seinem Tugendspiegel (Sagen der vorzeit bd 3, Berlin 1790, also vor der veröffentlichung der dramen Tiecks und Müllers)[1] die hauptnamen der legende und einiges vom charakter Golos für einen andern stoff verwendete; dass Heinrich August Müller einen dreiteiligen roman Golo der grausame oder die büfsende in der felsengruft (Quedlinburg und Leipzig 1821, mir unbekannt) herausgab; dass Ernst Eckstein das thema mit kleinen abweichungen für seine Pia de Tolomei (1885/6) anschlug uam. ich finde keinen grund, warum Golz derlei gar nicht berücksichtigt hat.

Er schickt seinem buche eine kurze einleitung über entstehung, überlieferung und fortbildung der legende voraus. ich könnte meinem verzeichnis der alten lateinischen erzählungen, das ich ja für unvollständig erklärt habe, jetzt einige nummern hinzufügen; zb. Paul de Barry, S. J., Hagiophili sanctum foedus cum Sanctis, München 1651 (vorher französisch, mir unzugänglich). darauf beruft sich der erzähler der Genovefa Brabantiae im cod. lat. I 1460 der hiesigen universitätsbibliothek fol. 690 sq., den mir Schönbach aufgeschlagen hat; in dieser hs., deren letztes datum 1661 ist, wird Genovefa als zweites beispiel unter solitudo in einer Cella axiomatum eingereiht. dass der stoff, der doch zuvörderst von jesuiten[2] gepflegt wurde, auch in dem diesen patres sonst weniger geneigten dominicanerorden geschätzt war, beweist die abschrift von Staudachers übersetzung durch FrMichael Hueber ord. praedic. im cgm. 4385 vom j. 1685[3]. zwei jahre zuvor hatte Abraham a SClara in dem werke Auf, auf ihr Christen (Wiener neudr. 1, 117) die legende in einem alphabet von der gebetsmacht erwähnt. in welchem verhältnis die 'verbesserte Legend der Heiligen' des kapuzinerpaters Dionysius von Lützenburg zu seines ordensgenossen Martin von Cochem[4] Historybuch steht, bedarf der untersuchung.

Im ersten teil bespricht G. die Genovefendramen bis zur mitte des 18 jahrhunderts. durch die älteste nachricht von der

[1] der name Golo kommt auch 1797 in den sinngedichten von Haug vor, Deutscher Merkur 2, 126, ohne bezug auf das motiv.

[2] nebenbei : Balde hat die Pariser, nicht die Brabanter Genovefa besungen (Opera poetica München 1729, I 125), eine ode, die von Schönborn übersetzt in Gryphs werke 1657 gekommen ist.

[3] der clm. 3661 s. XV fol. 189 sq. enthält nach G. von Laubmanns gütiger mitteilung nicht die Brabanter, sondern die Pariser Genovefa.

[4] G. nennt diesen schlankweg p. Kochem, als ob der ortsname ein geschlechtsname wäre.

geplanten aufführung 1597 wird empfindung für den stoff bewiesen, bevor die jesuiten ihn verbreiteten. vielleicht fällt in diese periode noch die aufführung der Augsburger meistersinger, die G. ins 17 jh. setzt, nach 1690 einreiht; Witz Versuch einer geschichte der theatralischen vorstellungen in Augsburg gibt nach einer alten mitteilung RKöhlers hierfür keine zeit an. Witz Versuch ist wol auch die quelle für die unklare notiz in Genées Lehr- und wanderjahren des deutschen schauspiels s. 125; Genée vermutet in der 'unschuldigen Genovefa' ein HSachsisches stück: führte ihn da eine halbe erinnerung an dessen Genura irre?

Von den jesuitendramen gibt G. knapp den gang der handlung, erörtert kurz das verhältnis zur quelle. das Grazer drama von 1662 dürfte Christoph Weifs (1616—82) zum verfasser haben; er würkte am Grazer collegium als professor für humaniora und theologie, in welchen jahren, ist auch bei Peinlich Geschichte des gymnasiums in Graz, progr. 1869, nicht festgestellt. Stöger Scriptores provinciae austriacae S. J., Viennae-Ratisbonae 1856 s. 393 erzählt von Weifs: 'insignis comicus ac tragoedus Viennae Nabuchodonosorem, Graecii Jobum, Saulem, Ammonem, Absalonem, Apollinem, Genovefam, Epulonem et Conradum Imperatorem communi applausi exhibuit'.

Am empfindlichsten ist mir die kürze des berichtes über Avancinus. G. hält sich fast nur an die ungenügenden argumenta der scenen und an diese nicht immer genau. von der nicht geringen kunst dieses jesuiten erhält man aus seinen dürftigen angaben keine vorstellung; besondere beachtung verdient der apparat der bösen geister. Nicol. Scheid, Vic. Avancinus, progr. Feldkirch 1899 hat nur leben und lyrik behandelt; die dramenbände lohnen eine darstellung. Weilen (Zeitschrift f. d. österr. gymnasien 51, 143) hält an der priorität des Avancinusschen dramas vor dem Wiener ludus caesarius von 1673 fest. auch bei Aler war die kunst der Genovefadramatisierung aus dessen gesamtleistung in theaterdichtungen zu erläutern. G. hat eben bei der beschreibung von elf jesuitendramen und opern die feinere charakteristik der einzelnen, soweit sie übers verwantschaftsverhältnis hinausgeht, überhaupt verschmäht; nach meinen alten auszügen empfahl sich doch zuweilen gröfsere ausführlichkeit. jedesfalls aber wäre ein rückblick über die entwicklung lehrreich gewesen; anfänglicher selbständigkeit und widerholter neuschöpfung folgt nachahmung, ohnmächtige umbildung und fortbildung, wol typisch für den verlauf der geschichte des ordensdramas; die musikalische neigung dringt vor entsprechend der allgemeinen entwicklung des deutschen dramas; mit der musik tritt die deutsche sprache ein; die classicität des stils weicht zurück; für ein antikes zwischenspiel setzt das Aachener schuldrama, sonst zumeist wörtlich mit Alers werk übereinstimmend, alttestamentarische

gestalten; es wagt auch die einführung des Hanswurst und andrer volkstümlicher figuren.

Unter den nicht jesuitischen dramen der ältern zeit findet sich eine bairische oper; sie hat gewis hauptsächlich pater Martin als gewährsmann, wofür ich mir zahlreiche parallelen notiert habe; vereinzelt vielleicht Staudacher. so elend wie G. kam sie mir, als ich sie vor jahren excerpierte, nicht vor; die personen unterscheiden sich durch ihre redeweise, manches dünkte mich sehr glücklich naiv, auch lustiges spielt dazwischen; die sprache ist allerdings in die versmasse durch verstümmelungen und dehnungen gezwängt.

Das 2 capitel setzt mit Plümicke ein, dessen Genovefa G. für ungedruckt hält. das anonym gedruckte drama, für dessen verfasser ich, wie neuerdings Günther im Journal of germanic philology 3, 121, Plümicke halte, konnt ich nicht zu gesicht bekommen. dann spricht G. über Maler Müllers dichtung, hier endlich litterarhistorisch und aus der person des dichters erklärend[1]. ich beschränke mich auf die äufserung des principiellen bedenkens, ob G. gegen Müller zu recht den vorwurf erhebt, der charakter Golos und andres sei anachronistisch (s. 69ff, vgl. Schönbach Allgem. litteraturbl. 8, 77). gesetzt, aber nicht zugestanden, es sei dem frühen mittelalter eine menschlichkeit wie die des Müllerschen Golo abzusprechen, was Müller damals noch weniger wissen konnte als wir es heute wissen: mich dünkt, poetisch erfassen kann und soll man historische personen nur aus der poetischen empfindung der gegenwart. das historische im wesen der personen wird der historiker zu prüfen suchen, er wird dadurch die personen von uns entfernen in ihre prosaische würklichkeit; der dichter muss sie uns nahe rücken und gibt vom fernen also nur die alte handlung oder nur ihren grundriss und etwa das äufserliche kostüm, denn er dichtet nicht für ein parterre gewigter geschichtskenner, sondern für seine zeitgenossen. gewis, Lessing gieng beim umgestalten der Virginiafabel weiter als Müller, aber im Nathan? und wie bestehn Schiller und Goethe und jeder echte dichter historischer stoffe vor der forderung? auch Hebbels vorwort zu Genovefa sagt ausdrücklich: ein jedes drama ist nur so weit lebendig, als es der zeit, in der es entspringt, zum ausdruck dient; er hofft das trotz der entlehnung des stoffes aus der mythenwelt erreicht zu haben.

Der nächste abschnitt über Tieck ist inzwischen überholt von Ranftls buch. zur würkung des dichtwerkes, über die G. s. 95 spricht, vgl. auch Laube Erinnerungen, Wien 1875 s. 95; auf eine parodie verweist Kräger Euphorion 6, 308.

Die zwei ersten teile von Creuzins drama wurden G. nicht zugänglich. nach Schnorr vCarolsfelds gütiger auskunft besitzt

[1] ein mir unbekanntes schreiben Müllers, Rom 25 februar 1809, enthält varianten zu Müllers Genovefa (Stargardt, Berlin 1887, kat. 101 nr 866).

die Münchner universitätsbibliothek : Genovefa, Pfalzgräfinn am Rhein. Erster Theil. Ein Original Schauspiel in fünf Aufzügen. Von Anton Adolph Crenzin. Aufgeführt auf dem k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt. Wien 1809, bey Kupffer und Wimmer, Buchhändlern in der Herrengasse dem Landhause gegenüber. ferner: Zweyter Theil . . . in vier Aufzügen; Dritter und letzter Theil. Ein Schauspiel in vier Aufzügen. Bearbeitet von Joseph Anton Schuster, Schauspieler . . . die übrigen zeilen des titels beidemal wie beim ersten. ich besitze den 2 teil in einem druck oo. 1810, den dritten oouj., vielleicht ein ausschnitt aus der Deutschen schaubühne. der zweite teil setzt voraus : Golo hat mit hilfe eines Veit vKirchmar, ferner Hildegards, der bestochnen kammerfrau Genovefas, endlich der zaubernden matrone Beate in Trier die gräfin verleumdet und Siegfried zur verurteilung veranlasst; er hat einen mit der gräfin verdächtigten Johann erstochen, den alten Dragones (wol Johanns vater) im kerker umkommen lassen; Genovefa bleibt durch das mitleid des bestellten mörders Werwall am leben. in Siegfried erwachen zweifel, besonders durch den grafen Hidulf von Trier, Genovefas vetter, angeregt. es ist ein gottesgerichtlicher zweikampf angesagt, in dem Golo die richtigkeit seiner anklage beweisen soll. das 2 stück zeigt 'Gollo' innerlich erregt, aber nach aufsen fest; Siegfried von schmerz gebeugt, zaghaft vor der schande, wenn das gottesgericht gegen Genovefa spreche; Hidulf voll zuversicht. ein verkappter ritter, der marschall des herzogs von Brabant, meldet sich zum kampfe für Genovefas ehre und unterligt. grofse betrübnis; Hidulf beharrt unerschüttert im glauben an seine base; Siegfried will sich selbst töten, ist dem wahnsinn nahe. Golo zieht siegreich ab. man findet Genovefas reinigungsbrief; Beate meldet sich, ihr verbrechen zu gestehn. auf Hidulfs betreiben lädt Siegfried Golo zu lustbarkeiten ins schloss unter dem zweideutigen vorgeben, dem alten freunde lohnen zu wollen. Hildegard kommt aus dem kloster in Speier, worein Golo sie als irrsinnige büfserin verschlossen hatte, ihren anteil am frevel zu bekennen. Golo wird freundlich empfangen, die jagd angestellt. er dingt als mörder für den gefürchteten Hidulf den von ihm nicht erkannten Werwall, der von anfang an jedes auftreten Golos begleitet, offen und in verschiedenen masken, den augenblick erspähend, wo er diesen entlarven könne. die hirschkuh zeigt den weg zur höhle Genovefas, deren frommes, armseliges leben mit ihrem (namenlosen) knaben vorher in mehreren scenen dargestellt ist. Golo wird dem gericht übergeben, Siegfried stiftet einen beteort am platze des auffindens. — die vorbereitung zum gottesgericht zieht sich mit umständlichem rittercostüm schleichend in die länge, schlag auf schlag werden die zeugnisse für Genovefa vorgebracht, das folgende hat wider langsames tempo. die führende person ist Hidulf. Siegfrieds schmerz, selbstanklage, verzweiflung über seine ohnmacht, Golo zu wider-

legen, lassen die bezeichnung weichling, die der gegner ihm gibt, nicht ungerecht erscheinen. die interessanteste figur ist Werwall, nur versteht man nicht, warum er nicht offenbart, dass er Genovefa am leben gelassen hat, nachdem doch für sie keine gefahr von seite Siegfrieds mehr besteht. die prosa ist hart und stockend, das ganze ohne poetischen reiz und ohne höhere kunst. wieviel von dem süddeutschen dialekt Crenzins handschrift, wieviel der druckerei angehört, steht dahin. das fehlschlagen des gottesgerichts erinnert an Maler Müllers episode, wie G. bemerkt, kann aber nicht auf dessen erst später veröffentlichte dichtung zurückgehn, weist also wol auf gemeinsame vorlage. andres hat Crenzin mit Tieck gemein, so zb. Golos sturz mit dem pferde. — über Crenzin vgl. jetzt auch Günther im Journal of germanic philology 3, 122ff. — die fortsetzung, der von Schuster höchst unnötig verfasste oder nach dem titel vielleicht nur 'bearbeitete' dritte teil, spielt ein jahr nach schluss des zweiten; sie ist langweiliger, matter als Crenzins drama, die sprache glatter, gelegentlich nahezu rhythmisch, aber farbloser; also kann Schuster keine ausführung Crenzins überarbeitet haben, er könnte nur der selbständige bearbeiter einer stoffskizze Crenzins sein, wenn er nicht ganz aus eignem schreibt.

Das schauspiel Genovefa, München 1812, hat den pfarrer Ignaz Lindl zum verfasser; die Breslauer bibliothek hat also den anonymen druck richtig zugewiesen (G. s. 100 anm. 2); die Münchner universitätsbibliothek besitzt es nach Schnorr vCarolsfelds mitteilung als zweites (eigens paginiertes) stück in der sammlung : Religiös-moralische Schau-bühne zur Erbauung und Erheiterung. Von Ignaz Lindl, Pfarrer. München. Bey Ign. Jos. Lentner, Buchhändler zum Schönen Thurme. 1812. das liebesverhältnis ist in diesem spiel, das laut der vorrede in schulen aufgeführt worden ist, ganz ausgeschaltet, nur von einem fehltritt Golos wird gesprochen; und auf mädchenschulen ist wol das lob der weibertreue entgegen der männeruntreue berechnet.

Raupach fasst dann den stoff noch weniger legendarisch als Müller. G. hat Raupachs drama ironisch behandelt. wenn man von Crenzin, Schuster und Lindl kommt, spürt man doch, dass ein selbständiger kopf den stoff meistert. auch meinem urteil will dies trauerspiel in versen gewis kein vollendetes kunstwerk erscheinen, aber so verächtlich wie G. könnt ich nicht davon reden. Raupachs Genovefa ist leichtfertig, ohne warme liebe zu mann und kind, ist nicht fromm, vergnügt sich auf der jagd lieber, als sich um die not der bauern zu kümmern, bevorzugt den jungen Golo als genossen ihrer einsamkeit vor einem alten strengen ritter. so kann es Golo wagen, sie um erwiderung der liebe anzugehn, vor der er selbst sich hatte flüchten wollen. so begreift es sich, dass Siegfried seiner verdächtigung, sie habe ihn

verführen wollen, glauben schenkt. und Golo wird zur verleumdung bestimmt durch einen gefangenen vornehmen Mauren, der widerwillig sein knecht ist, widerwillig christ geworden ist, verliebt in Golos schwester sie nur zu gewinnen weifs, wenn er ihren bruder zum verbrechen treibt und dadurch unter seinen willen zwingt. Golo aber mordet auch ihn, als er wirbt. und er fühlt sich erleichtert, da er Genovefa am leben sieht, bekennt sofort seine schuld, ihre unschuld. von anfang an, nicht erst nach der werbung Golos, wie es nach G. s. 104 scheinen könnte, ist Genovefa als herrisch gezeichnet, daran geht sie zu grunde; erst in der waldesnot lernt sie beten. ihr steht gegenüber, durch den gegensatz förderlich, die fromme, von trüben ahnungen gequälte schwester Golos; ihr steht auch gegenüber Siegfrieds amme, die für dessen sohn mehr liebe hat als die mutter. alles fügt sich gut zusammen bis auf die unbegründet schnelle umkehr Siegfrieds, als er die gattin widerfindet. kein ritter- und kampfgewühl; eine häusliche tragödie mit festen charakteren. wenn G. sagt, 'die innere läuterung bestehe darin, der frau pfalzgräfin klar zu machen, dass sich eine gute ehefrau nicht in abwesenheit ihres mannes amüsieren solle', so hat er verkannt, dass das 'leichtsinnige, eitle, nur der welt ergebne weib' schliefslich 'den tand der welt verlernt hat, der herrn und knechte scheidet', liebevoll demütig und fromm geworden ist. G. meint, das schroffe, aristokratische standesbewustsein Genovefas müsse auf das publicum der ersten ranglogen im Berliner kgl. schauspielhaus einen starken effect ausgeübt haben; nun, jedesfalls ward ihm zum schluss die freude genommen : 'hier ist alles gleich geringer staub', ruft ihm Genovefa zu. Raupach hat ein theatralisches werk geschaffen, mehr als ein poetisches, ja; aber kein uninteressantes, kein unwürksames. — ob es auch in Wien zur aufführung kam, weifs ich nicht; Raupach schickte 1829 eine neue fassung des 5 actes für das dortige theater und schlug namensveränderungen vor (Magellone usw.) wegen der Wiener censur (Litteraturblatt hg. v. Edlinger 1878 s. 368).

Genau so taufte Hebbel seine figuren um, als er seine Genovefa in die Wiener burg einführte; Gutzkow spricht sich darüber tadelnd in den Rückblicken auf sein leben (Berlin 1875 s. 31 f) aus. Collin hat Hebbels Genovefa mit seinen andern dichtungen und ihren principien in zusammenhang gestellt (Grenzboten 1894, 53, 1, 246 ff). über die entstehung des epilogs s. auch Deutsche revue 1897 22, 4, 322. G. führt uns durch die verschiedenen bemerkungen der tagebücher zu dem werke; weiteres bietet noch der ausgeschiedene teil von versen Werke 3, 384 ff. — das besonderste, was Hebbel wollte : Siegfried als den schuldigen hinzustellen, der gestraft wird durch die zermalmende überzeugung, dass das band zwischen ihm und Genovefa für zeit und ewigkeit zerrissen ist, das ist Hebbel nicht gelungen. wie so oft seine

absichten schöner und tiefer waren, als die versuche sie auszuführen geraten sind.

Er hat stark auf OLudwig gewürkt. G. gibt uns mehr stücke aus dessen fragment, als bisher bekannt waren. Kräger hat seitdem den einblick in die absichten des dichters durch weitere mitteilungen aus dem planheft ergänzt (Euphorion 6, 304 ff). auch er hat so wenig wie G. auf nachwürkungen Raupachs aufmerksam gemacht; ich meine doch, die vorstellung einer stolzen gräfin, die gedemütigt werden soll, spricht deutlich für eine beeinflussung; und Ludwigs Else hat eine ähnliche stellung zu Genovefa wie Raupachs Emma; ferner sind die verführer Golos beidemal von liebe (wenn auch von verschiedener) zu Else-Emma für ihr böses tun bestimmt uam. in anderm betont Ludwig eigens seinen gegensatz zu Raupach; dessen Genovefa sagt: ich will kein klosterleben führen, die Ludwigs: bis zur rückkehr meines herrn will ich ne nonne sein. — zu einer völlig originellen auffassung des stoffes und seiner hauptpersonen gegenüber den vorgängern dringt Ludwig nicht vor.

Von den sechs autoren, die G. im nächsten abschnitt zusammenstellt, 1883—1893, kenn ich nur Kulemann und Wichmann. die tonart, in der G. des letztern werk bespricht, ist nach meiner meinung einer wissenschaftlichen betrachtung unziemlich. die vereinfachung des stoffes entgegen dem gehäuften mischmasch und schwulst Kulemanns ist nicht verächtlich. bei aller abhängigkeit von Hebbel ist doch die wendung, Golos eigene frau zu seiner verführerin zu machen, ein der genieperiode anstehender, allerdings misglückter versuch, die keinem der bearbeiter entbehrlich scheinende beeinflussung Golos in eine neue gestalt zu fassen. — von der zum schluss erwähnten travestie Dingelstedts ist nicht nur der prolog gedruckt worden, sondern auch stücke des textes, der vielfach aus andern opern- und liedertexten zusammengesetzt ist (Nord und süd 20, 350. meiner erinnerung nach ist kein bezug zu Offenbachs Geneviève vorhanden).

Darnach wendet sich G. zu den compositionen. über Hoffmanns musik zu Maler Müllers Nachtgesang vgl. Serapionsbrüder (Berlin 1819) 1, 218 ff; Ellinger ETAHoffmann (1894) s. 64. bei der besprechung von Schumanns und Scholz operntexten war der platz, das umsetzen des fürs sprechen dramatisierten stoffes ins dramatisch-lyrische zu erörtern; nur dadurch wäre die abscheidung der opern vom übrigen drama in etwas zu rechtfertigen.

Zur aufzählung der volksschauspiele und puppenspiele ein paar nachträge, auch aus der zeit nach dem abschluss von G.s buch. eine Tiroler aufführung zwischen 1833 und 1836 ist für Büchsenhausen belegt bei AugLewald Tirol (München 1838) s. 30; das stück war verfasst von Anna Pritzin, schuhmacherswitwe, zum

spielen durch lauter mädchen. vgl. ferner Ignaz Zingerle Schildereien aus Tirol (1877) s. 47. 64. über ein schwäbisches bauernspiel Genovefa s. Joseph Lautenbacher Im neuen reich (1879) 2, 561—566. Ammanns publication Volksschauspiele aus dem Böhmerwald bd II hab ich nicht gesehen. eine aufführung in Köln 1770 und zwei puppenspiele erwähnt Bolte Zs. f. vgl. litteraturgesch. 13, 411. über eine puppenspielaufführung 'Siegfried und Genovefa oder Golo, der falsche burgvogt', ritterschauspiel in 7 aufzügen, 1857 zu Wittlich, regbez. Trier, durch Jordan veranstaltet, berichtete mir freundlich JosGörres in einem briefe vom 22 juni 1877. aus dem sächsischen wollte Arthur Kollmann ein puppenspiel veröffentlichen: Grenzboten 1890 nr 50. neueste Wiener aufführungen verzeichnet FArnold Mayer (1900) Euphorion 7, 140 ff.

Ein letztes capitel nennt die gedichte. mit dem flämischen lied in 38 strophen, das in Erks Liederhort (Leipzig 1893) 1, 285 ff nr 82 mitgeteilt ist, steht weder das von mir in der habilitationsschrift erwähnte Wiener gedicht in berührung, noch der G. unbekannt gebliebene 'Gesang von der heiligen Genoveva', der im anhang zu den volksbüchern Köln, ChnEveraerts (kgl. bibliothek in Berlin, zweierlei drucke Yt 3996 und 3997) gedruckt ist. in 20 vierzeiligen strophen, reimpaaren zu je drei hebungen mit wechselndem stumpfem und klingendem ausgang, wird erzählt: Golo gibt Genovefa falsche nachricht vom tode ihres gemahls, verlangt, dass sie nun nach seinem begehr tue, sie schlägt ihn ins gesicht; eine alte frau berät Golo, seinen mut zu 'erkühlen'. darnach sofort in der nächsten, 11 strophe: Genovefa weint verlassen in einem wilden busch, und die 12: Siegfried reitet nach sieben jahren zur jagd; und dann wider langsam weiter: Golo will nicht dazu kommen, auffindung Genovefas, rückkehr in den palast. das lied ist sicher verstümmelt. — Genovefalieder sind ferner bezeugt durch Charlotte von Kalb (Palleske s. 106).

Über des herzogs August von Gotha gedicht s. auch Nerrlich Jean Paul s. 88. an der carricatur Hallbergs (151 siebenzeilige strophen) darf G. rasch vorüberschreiten. JBRousseaus reimpaare kenn ich unter der bezeichnenderen, vielleicht aber vom herausgeber gewählten überschrift: Der ring der Genovefa aus Hocker Des Mosellandes geschichten, sagen und legenden, Trier 1852, wo auch Simrocks gedicht mit eigenen lesarten steht. hier war einzureihen Wolfgang Müller Die pfalzgräfin Genovefa. fünf stücke in achtzeiligen reimstrophen: Legendenbuch aus dem munde deutscher dichter (Trier 1854) s. 92—112; ich weifs nicht, ob das der älteste druck ist. von dem grofsen umfang des Weifsbrodtschen epos konnte G. eine deutlichere vorstellung geben, wenn er anführte, dass es in 8 hauptteile und 66 unterteile zerfällt und 352 ss. kleinen formates und druckes füllt. wechsel

der versmafse, strophische und unstrophische bindungen, lyrische einlagen erleichtern die stimmungsmalerei. Golo zu charakterisieren, lässt ihn der dichter die tochter seines knappen verführen, diesen im zweikampf erschlagen, worauf das mädchen sich in den Rhein stürzt. nach Raupach ist Golo hart gegen bauern. Genovefa ist von anfang an voll trüber ahnungen, fromm, mildtätig, treu dem gatten, eine menschliche heilige. dem kriegszug Siegfrieds ist viel platz eingeräumt usw. G. eilt doch etwas zu schnell darüber hinweg. das ganze ist im stile der weichlichen spätromantik gehalten, ohne originalität, aber in gleichmäfsiger stimmung. — ein gedicht Schells aus dem jahre 1897 citiert Bolte Zs. f. vgl. litteraturgesch. 13, 411.

Bei der besprechung der gedichte durch G. ist das fehlen jeder formalen charakteristik besonders empfindlich; die verschiedene vortragsweise wird im ganzen buch zu wenig in betracht gezogen, das augenmerk bleibt fast ausschliefslich auf den stoff gerichtet, dessen varianten aber auch mit ungleicher genauigkeit verfolgt sind. G.s interesse ist nur bei den dramen Müllers, Tiecks, Raupachs und Hebbels lebhafter angeregt. wenn er zum schluss die schwierigkeit einer befriedigenden lösung der dramatisierungen des stoffes in der frage nach Genovefas schuld findet, so trifft er damit einen teil dessen, was die dichter beschäftigte, seit ihnen die leidende unschuld durch Lessings einseitige ausführungen tragisch unerlaubt schien; eine zweite, gröfsere schwierigkeit bietet Siegfrieds figur; sie neben Golo zu einer gleichwertigen stellung zu heben, ist keinem gelungen, auch Hebbel nicht, der dies problem am scharfsichtigsten verfolgte. so bleibt Golo übrig, dessen person denn auch mit gröfserem geschick fort- und durchgebildet wurde, nur dass der verführerische helfer ihr immer wider als ergänzung nötig zu sein schien. G. spricht mit recht von dem zauber des alten volksbuches, vor dem keine modernisierende erneuerung der personen stand hält; ich glaube nur nicht, dass das urteil allein aus subjectiver stimmung, aus associationen mit eindrücken der jugendzeit, aus altfränkischem geschmack abzuleiten ist; es ligt vielmehr im wesen der legende. ist diese auch aus ursprünglich profanen motiven gebildet, sie hat im grundcharakter der hauptperson und im schlusse der handlung, dem büfserleben Siegfrieds, die den stoff beherschende prägung erhalten, die einer religionslosen, nur auf menschliche charaktere gestellten umformung widerspricht. Tieck hat das mit seinem unfehlbaren feingefühl erkannt und darum die heilige bedichtet.

Graz. BERNHARD SEUFFERT.

---

Johann Hübner Johannei rector 1711—1731. ein beitrag zur geschichte der deutschen litteratur. von dr Friedrich Brachmann. Hamburg 1899. 32 ss. 4°. [Progr. der gelehrtenschule des Johanneums.]

Christ-Comoedia, ein weihnachtsspiel von Johann Hübner (rektor der domschule zu Merseburg 1694—1711). herausgegeben von Friedrich Brachmann. [Deutsche litteraturdenkmale des 18 und 19 jhs. hrsg. von A. Sauer. 82.] Berlin, BBehr, 1899. xxvii u. 39 ss. 8°. — 0,60 m.

Das programm und die editio in seinem gefolge bezwecken eine rettung.

Johann Hübner hat als schulmann und pädagog einen guten ruf. seine lehrbücher, stofflich ungemein vielseitig, zeigen uns in ihrer knappen, durch volkstümliche redensarten und launige gemütlichkeit gewürzten ausdrucksweise, durch ihre gesunde tendenz, keineswegs abschliefsend belehren zu wollen, sondern vielmehr in erster linie begeisterung für das studium der behandelten materien zu erwecken, eine vollsaftige persönlichkeit, einen trefflichen wärter des lehramts. rühmt doch selbst ThCarlyle sein würken als 'heroical' und betrachtet die altberühmte schule 'for the excellent old Hübners sake with a kind of veneration'!

Hübner hat, wie sich das für einen schulmann seiner zeit gehörte, auch gedichtet. das kann nicht auffallen, und die litterarhistorie, Hettner, Koberstein, Gervinus, Goedeke, liefs sich dadurch nicht anfechten. man entdeckte an ihm nichts überragendes und stimmte wol stillschweigend dem urteile zu, das JCThiess in seiner gelehrtengeschichte von Hamburg über ihn fällte : 'am allerwenigsten war er ein dichter : sondern nur höchstens ein erträglicher reimschmied'. doch Hammonia schirmt ihre söhne gegen 'poetenkränker'. als erster protestiert der hamburgische professor ChrPetersen in einem aufsatze 'Die Teutschübende gesellschaft in Hamburg' (Zs. d. ver. f. hamburg. gesch. 2, 1847), dass Hübner, der jener 1715—1717 als mitglied angehörte, 'es nicht verdiene, in den litterarhistorischen werken über deutsche nationallitteratur entweder ganz übergangen oder mit kurzen worten abgefertigt zu werden'. diesen protest greift Brachmann wider auf und 'versucht, Hübnern neben Richey und Brockes einen ehrenvollen platz in der geschichte der deutschen litteratur zu verschaffen' durch den erweis, 'dass einige seiner poetischen leistungen aus der masse so bedeutend hervorragen, dass sie entschieden beachtung verdienen'.

Die anlage der schrift ist verständig und klar : voran in wenigen strichen eine skizze des litterarisch-künstlerischen zeitcharakters als einer nicht anders zu erwartenden frucht des allgemeinen zeitgeistes, dann die specifische stellung Hamburgs in diesem litteraturleben und nun Hübners leistungen, wie sie sich darin eingliedern und davon abheben.

Der Teutschübenden gesellschaft in Hamburg scheint Hübner nur wenig directen einfluss auf seine dichtungen zu verdanken. das war ein litterarisch-gelehrtes kränzchen, durchaus intimen

charakters mit einer auf 6 beschränkten teilnehmerzahl, das 'auf gelehrte erbauung und kluge belustigung abzielte' und mit der, häufig mit ihr für identisch gehaltenen, Patriotischen gesellschaft in Hamburg, die mit ganz anderer, in erster linie moralischer tendenz erst 7 jahre später gegründet wurde, nichts zu tun hat. nur ein teil von Hübners litterarischen arbeiten ist im schofse des vereins entstanden und in den acten aufbewahrt; im ganzen steht er selbständig da als ein 'eclecticus, der vor sich schreibt, wie ihm der schnabel gewachsen ist'.

Hübners kleinere dichtungen geben zu keinen besondern bemerkungen anlass: orthodox-geistliche lieder, die sich, bei starker benutzung fremder producte (wie Hübner denn überhaupt das gute nimmt, wo er es findet), 'ohne sonderlichen anstofs, freilich auch ohne behagen' lesen, epigramme mit harmlos unpersönlicher satire, nicht ohne launigen witz, ein paar recht schlank erzählte fabeln, eine übersetzung von Thomas a Kempis De imitatione Christi, ein die reimkunst seiner zeit lehrhaft zusammenfassendes poetisches handbuch mit zahlreichen, meist recht hölzernen beispielen eigner production, zum schluss eine handvoll gelegenheitsgedichte, nach der sitte der zeit voll übelster schmeicheleien trotz des autors versicherung: 'ein schmeichler bin ich nicht, ich bin dazu verdorben'. aus allem guckt mehr oder weniger der knüppel des moralisierenden schulmeisters, daneben jedoch auch hie und da der schalk heraus. sein stil zeichnet sich vor der sonstigen sprachlichen steifheit jener zeit durch eine gewisse begsamkeit und freiheit aus.

Hübners litterarischer ruhmestitel gründet sich auf seine singspiele und schuldramen. er hatte als schüler des Zittauer gymnasiums einige jahre in Christian Weises hause gelebt und blieb auch nachher zu seinem lehrer und vorbilde in freundschaftlichen beziehungen, wie er ihm denn auch ein kleines biographisches denkmal gesetzt hat. auch im drama ist er sein schüler. von geringerer ephemerer bedeutung sind einige kleinere dramatische arbeiten, die als musiktexte gelegentlich zu verschiedenartigen festlichkeiten verfasst sind. Hamburger localpatriotismus, allegorische und typische personen, eingelegte arien, recitative und chöre sind ihre hauptingredienzien. bedeutender sind drei gröfsere dramen, die schon aus Hübners Merseburger zeit stammen: ein schauspiel 'Die bekehrung der Sachsen zum christentum' und zwei weihnachtsdramen mit Ruprechtnachspielen. in dem ersten patriotischen schauspiele, von dem im programm eine genaue inhaltsangabe geboten wird, 'stehn sich als spiel und gegenspiel gegenüber das christentum, dessen siegreiche kraft im gewissen der einzelnen sich offenbart, und das heidentum, dessen ohnmacht durch lug und trug der pfaffen auf der Ehresburg künstlich verdeckt wird'. B. rühmt daran einen für jene zeit geradezu meisterhaften aufbau, gute exposition, geschickte darbietung der vorfabel

und die zu grunde liegende idee. von den beiden weihnachtsspielen soll das erste, 'Obersächsischer Christ-actus' (in den acten der Teutschübenden gesellschaft aufbewahrt), dessen inhalt kurz mitgeteilt wird, besonders wegen des 'ungekünstelten humors und kindlich naiver sprache' in dem ihm folgenden, zt. abgedruckten Ruprechtspiel allein hinreichen, Hübner den namen eines dichters für die zukunft zu sichern. noch mehr aber das zweite, 'Christ-Comoedia', von dem B. in den Litteraturdenkmalen einen, den grundsätzen dieser sammlung entsprechend, im ganzen orthographisch genauen abdruck (den B. im programm auffallenderweise stark scheut) mit einem über das deutsche weihnachtsspiel im ganzen orientierenden vorwort gibt, nachdem er im programm mit geschickter heranziehung aller möglichen argumente (unter denen die in einer hirtenscene vorkommenden leunaischen rübchen von erfreulichem gewicht sind) recht gut den beweis geführt hat, dass dieses undatierte und anonyme werk Hübner zum verfasser haben muss. Hübners dramatik wandelt durchaus in den fufstapfen seines meisters und vorbildes ChrWeise. wie dieser, hat er immer den nächsten praktischen zweck, die aufführung durch seine schüler, im auge. dieser zweck bringt bei einer so gesunden natur eine schlichte einfachheit und einen ungenierten und fröhlichen, wenn auch oft in derben, profanierenden späfsen über die schnur hauenden naturalismus mit sich; vorzüge, die ihn des namens eines tüchtigen schülers und nachahmers jenes führenden geistes würdig machen, aber doch nicht berechtigen, ihn, wie B. im programm s. 29 unten will, über seinen meister zu stellen. denn dessen 'gelungene volksscenen, ergötzliche komik und menschlich ergreifende situationen' (Scherer) ebenwertig nachzubilden, hat er nicht erreicht. es ist daher gewis verdienstlich, ihn aus der vergessenheit gezogen zu haben; ob ihm aber zu seinem pädagogischen lorbeer auch noch der poetische gebührt, das, glaub ich, steht noch nicht aufser zweifel; 'excellent old Hübner' wird sich wol an dem einen genügen lassen müssen.

Berlin. Paul Otto.

---

Das bürgerliche drama. seine geschichte im 18 und 19 jahrhundert. von Arthur Eloesser. Berlin, WHertz, 1898. 218 ss. 8°. — 3 m.

Wie man in neuerer zeit einen bestimmten gegenstand der culturgeschichte oder eine in sich geschlossene bewegung der weltgeschichte monographisch zu behandeln liebt, hat der verf. eine litterarische gattung herausgegriffen, um ihre entstehung, ihre entwicklung und ihr ende zu zeigen. an monographien solcher art fehlt es ja nicht; wir haben eine verwanten stoffes in der arbeit Brahms über das ritterdrama im 18 jh. die wahl des bürgerlichen dramas aber erweist sich als besonders fruchtbar : einmal wegen des historischen interesses, denn es ist, wie der verf. mit recht sagt, 'eines der aufschlussreichsten documente

von Deutschlands materieller und geistiger cultur des 18 jhs.' — es begleitet die emancipationsbestrebungen des bürgerstandes als helfer der aufklärung, die das jahrhundert beherscht — dann aber auch, weil das bürgerliche drama eine unvergängliche würkung auf die dramatische production überhaupt ausgeübt hat und darum von unmittelbarem interesse für die gegenwart ist, abgesehen von den zahlreichen analogien, die von der culturbewegung des 18 jhs. auf unsre zeit sich ziehen lassen.

Der verf. hat die zwei seiten, die in seinem thema liegen, die historische und die actuelle, sehr glücklich zu vereinigen gewust. vor allem hat er eine gefahr vermieden, die diese art litterarhistorischer betrachtung birgt. es ist würklich die gattung, die er beschreibt, und keinem individuum, sei es so hervorragend wie Lessing oder der junge Schiller, ist es erlaubt, diesen rahmen zu sprengen. der verf. widersteht der versuchung, bei beobachtungen oder gedanken zu verweilen, die mit dem stoffe nicht aufs engste zusammenhängen; der junge Schiller zb. nimmt nur einen bescheidenen teil des VII cap. in anspruch, das Iffland und Kotzebue gewidmet ist. man mag manches vermissen, wird aber sicherlich nichts überflüssiges oder oftgesagtes in dem buche finden. E. zeigt, wenn wir bei diesem beispiel bleiben, wo die figuren der Schillerschen jugenddramen an die der vorgänger erinnern und wo sie darüber hinausgehn, indem er sie immer nur von seinem standpunct aus im hinblick auf die emancipationsbestrebungen des bürgertums betrachtet, und gerade dadurch gewinnt er ihnen neue seiten ab. diese selbstbeschränkung wird am besten würdigen, wer sie nicht besitzt. neben der schönen form, der übersichtlichkeit und eindringlichkeit seiner darstellung sehen wir darin, dass er die gattung im mittelpunct des interesses zu halten weifs, den hauptvorzug des buches.

Wenn auch im grofsen und ganzen das urteil der litteraturgeschichte über die bürgerliche gattung feststeht, empfängt doch manches bekannte bild ergänzende züge; so HLWagner, dem eine stellung abseits von seinen genossen angewiesen wird als vermittler der neuen bestrebungen mit den herschenden bürgerlichen ansichten, und dessen dramen die von Gemmingen folgen.

Quellenuntersuchungen wird man in E.s buch nicht finden, ebensowenig erschöpfende behandlung der einzelnen stücke, da es ihm immer um den grofsen zusammenhang zu tun ist. dafür gruppiert er seinen stoff geschickt nach innern gründen mehr als der zeitfolge und fasst jeden abschnitt mit einem kurzen überblicke über die bis dahin erläuterte entwicklung des bürgerlichen dramas zusammen, der sich durch die öftere widerholung dem gedächtnis wie ein leitmotiv einprägt. und indem er die ungeheure masse von bearbeitern und verfassern bürgerlicher stücke sich vom leibe hält, nur Iffland und Kotzebue als überragende vertreter ihrer zeit herausgreift und auch aus ihren schriften nur

einzelne motive und gestalten von typischem wert (menschenfeind) aushebt, schützt er sein urteil vor verwirrung und den leser vor ermüdung. diese allgemeine charakteristik, die durch zeitgenössische schilderungen farbe bekommt, wird durch die analyse des einzelnen wenig berichtigung erfahren. anderseits aber lenkt der verf. stets die aufmerksamkeit auf die gegenwart, die in ihm einen kundigen beobachter findet, und macht dadurch sein buch für weitere kreise lesenswert. da aufser kurzen capitelüberschriften inhaltsangabe und register fehlen, glaub ich mit einem gedrängten auszug manchem dienlich zu sein.

In dem einleitenden capitel 'Aufklärung und drama' werden die höchstentwickelten wesen der bürgerlichen gattung : Nathan und Posa gleichsam als ihre patrone angerufen. denn obgleich die stücke nicht in bürgerlichen kreisen spielen, stehn sie doch als wortführer des nach politischer und religiöser freiheit ringenden bürgerstandes da. es ist nicht die darstellung rein bürgerlicher verhältnisse, die das bürgerliche drama macht, sondern das princip der emancipation, der propaganda bürgerlicher moral, und mit ihr wandelt sich zugleich das drama. so ist es zunächst ein mittel der aufklärung, ihr vernunftziel zu erreichen und die glückseligkeit zu befördern : eine moralische lection. der optimismus dieser weltanschauung kommt in der entwicklung des Lilloschen trauerspiels und Lessings Sara zum empfindsamen familienbild deutlich zum ausdruck. es ist ein fortwährender process der verweichlichung. Brawe dramatisiert ein moralisches colleg Gellerts. es gibt da weder grofse leidenschaften, noch absolut schlechtes. zwei züge fehlen bisher : der politische und der familiäre. den letztern liefert FLSchröder in der realistischen sittenschilderung der deutschbürgerlichen enge; bleibt aber gänzlich unpolitisch. ihn charakterisiert die figur des menschenfeindes aus zu grofser menschenfreundlichkeit. in Frankreich (IV abschnitt) geht das bürgerliche drama aus der comédie larmoyante hervor. Diderots stoff ist die in prüfungen sich bewährende tugend, seine dramatik sentimentale propaganda der aufklärung. Mercier gieng von der politik aus, energisch und weitblickend in der theorie, rührselig und spiefsbürgerlich in seinen stücken. hier beginnt die 2 periode der aufklärung, die nach gründung einer bürgerlichen moral nach den gesetzen der vernunft nun auch den staat derselben prüfung unterwerfen will. wider steht Lessing an der spitze. er zeigt den weg, wie die bürgerliche comödie mit den grofsen ereignissen in zusammenhang treten könnte. freilich war das verständnis für diese gering. patriotismus bestand in der demokratischen auflehnung gegen die französische cultur und ihre träger, den adel. diese auflehnung hielt das bürgertum zusammen und beförderte seine deutsche bildung. gegen das Franzosentum im deutschen volksleben richtet sich Minna vBarnhelm, das erste product rein

deutscher cultur. bürgerlich ist es in seiner gesinnung, da der officier, der die kleine welt mit der gröfsern in beziehung setzt, das bürgerliche lebensideal teilt. nachahmer führen die populären motive, das eingreifen des königs und die soldatischen figuren fort. politisch-patriotische stücke von Stephani d. J., Möller, Engel stehn im dienste des aufgeklärten despotismus, um bürgerliche interessen zu fördern. despotismus und bürgerstand erklären sich solidarisch — in grofsen ländern wie Österreich oder Preufsen. die drückende atmosphäre der engsten kleinstaaterei dagegen hat Emilia Galotti bewahrt (vi abschn.). gerade darin, dass der Virginiastoff vom staatsinteresse befreit ist und kein tyrannenmord, vielmehr die selbstvernichtung des bürgertums stattfindet, ligt der historische wert des dramas. der erste und dritte stand stofsen zusammen, und die sociale übermacht triumphiert. damit öffnet Lessing der jugend die augen, wie es eigentlich im vernunftstaat aussieht. der verhaltenen socialen kritik geben die stürmer und dränger stürmischen ausdruck. die verkündigung rousseauscher grundsätze im drama ist etwas ganz neues. sollte man früher vernunftgemäfs leben, so verlangte man nun das recht naturgemäfs zu leben. individualitäten leben sich in den dramen aus. allein die litterarische revolution geht beinahe spurlos vorüber. HLWagner leitet zu Gemmingen und Grofsmann über und damit in die behagliche rührselige mittelmäfsigkeit zurück. den motiven aus der sturm- und drangzeit wird durchaus versöhnliche wendung gegeben, sie müssen die herschaft der vernunft befestigen. fortschreitende wirtschaftliche entwicklung des bürgertums unter dem schutze des aufgeklärten despotismus ist die letzte stufe der emancipation. allein dieser friedliche ausgleich wird noch einmal unterbrochen durch die vereinigung aller revolutionären elemente in den jugenddramen Schillers, in denen die wandlungen zum vorschein kommen, die das bürgerliche drama seit seinen anfängen durchgemacht hat. während in den Räubern noch der kern der ältern rein moralisierenden gattung steckt, führt Fiesko das staatsinteresse, von dem der Virginiastoff befreit war, durch; und dem proteste gegen staat und gesellschaft, gegen die entartung des despotismus folgt der glaube an die veredlung der menschheit. die fürsten sollen der bürgerlichen moral unterworfen sein. 'der individualismus stellt sich in den dienst der bürgerlichen moral, des politischen fortschritts, der menschheitsbestrebungen des jahrhunderts'. er wird für eine praktische betätigung der humanität fruchtbar gemacht; er wird popularisiert. das litterarische interesse schwankt zwischen der spiefsbürgerlichen enge und einem verschwommenen kosmopolitismus, zwischen Iffland und Kotzebue. dort der aufgeklärte philister, dessen vernunft vom herzen regiert wird; hier der 'antiphilister', der geschickt laster in tugend zu verwandeln weifs (Minor GGA. 1894 s. 47). dem von diesen dramatikern ge-

wiesenen übergang zum lustspiel folgten die epigonen der bürgerlichen gattung im 19 jh. unter den frauen ragt die Birch-Pfeiffer mit dem zug zum malerisch breiten volksstück hervor, von den männern ist Benedix der getreueste nachfolger Ifflands in der pflege der gemütlichen bürgerlichen sentimentalität. Bauernfeld dagegen führt aus der bürgerstube in den salon und schafft das deutsche sittenstück. die sociale tendenzdramatik des jungen Deutschland ist durch Laube und Gutzkow vertreten. die heruntergekommene gattung wider zur tragischen gröfse emporzuheben, gelang erst Hebbel. mit der 'Maria Magdalena' aber hat sich das bürgerliche drama, einst ein organ des emancipationskampfes, gegen das bürgertum selbst gekehrt. die tendenzen des 18 jhs. sind überwunden. die philosophische anschauung des 19 jhs. zeigt den menschen nicht mehr als unabhängiges individuum, das durch vernunft geleitet, der gesellschaft nützt, sondern nimmt den einzelnen in seinem zusammenhang mit der gattung, lässt ihn mit sich und seiner umgebung kämpfen. das object der darstellung wird die gesellschaft, in der die individuelle selbstverantwortlichkeit untergeht. 'Maria Magdalena' steht am ausgang der alten bürgerlichen gattung und ist zugleich 'ein sturmvogel der humanen revolution, die auf der modernen bühne in Henrik Ibsens dramen ihren entschiedensten ausdruck gefunden hat, die durch die pessimistische kritik der gegenwart zu einem neuen, wol geahnten aber noch unausgesprochenen idealismus der zukunft führt'.

Wien, october 1900. B. Hoenig.

---

Schiller. von Otto Harnack. mit zwei bildnissen. [Geisteshelden (Führende geister). eine sammlung von dr Anton Bettelheim. bd 28. 29.] Berlin, Ernst Hofmann, 1898. viii und 418 ss. — 4,80 m.

Einmal wider eine Schillerbiographie, die nicht lieferungsweise erscheint und schliefslich als bruchstück von einem jahrzehnt ins andre geschleppt werden muss, sondern gleich beim ersten auftreten fertig und abgeschlossen vor uns ligt! das erfüllt den leser von vorn herein mit günstiger stimmung für buch und verfasser, die der erste überblick noch verstärkt; denn der breite stoff ist kräftig zusammengedrängt und in 15 ziemlich ebenmäfsige capitel gegliedert, denen noch eine 'litterarische übersicht' und zur erleichterung rascher benützung ein doppeltes register folgt. den alten fehler, der sich bei Schiller und noch mehr bei Goethe festgesetzt hat : die jugendgeschichte ausführlicher zu behandeln als die classische zeit, hat H. glücklich vermieden, was ihm um so leichter gelang, als er den hauptnachdruck auf die besprechung der werke legt, deren in den jahren der reife mehr entstanden, als in der sturm- und drangperiode. die darstellung ist frisch und fördert das leichte hinlesen. bohrt man sich aber tiefer ein, mindert sich das gefühl der be-

friedigung mitunter beträchtlich. sein bestes leistet H. in der analyse der dramen, wogegen die biographischen capitel abfallen: sie verraten mehrfach die spuren rascher entstehung und nützen das reiche, meist schon von andern zurechtgelegte material zu wenig aus, auch möchte man ihnen nicht selten psychologische vertiefung wünschen; die biographen nhd. classiker werden überhaupt gut tun, die ziele und absichten, die Kühnemann in seinen Herderbüchern verfolgt, zu berücksichtigen, freilich nur diese, keineswegs seine art der durchführung, die durch unerhörte subjectivität viel mehr verdorben, als die neue betrachtungsweise gewonnen hat. selbst die historische auffassung, die weniger aus unsrer gegenwart denn aus der dargestellten zeit heraus urteilt, hat H. nicht durchweg festgehalten.

Schon das I capitel, welches über 'kindheit und jugend' handelt, bietet belege für diese mängel. gleich am beginn fehlen fragen, welche uns in die tiefe führen sollten, ganz oder werden nur leichthin beantwortet. so wird die vererbungsfrage und die frage nach der anlage des Schillerschen geistes gar nicht aufgeworfen, die nach dem charakteristischen von Schillers jugendverhältnissen und jugendörtlichkeiten, nach der einwürkung derselben auf die erste entwicklung seines geistes und körpers nur gestreift; die parallele mit Goethes erster jugend, die besonders erhellend und belehrend gewesen wäre, nur bei den beiden müttern angezogen. dafür erhält Karl Eugen breiten raum, dessen bild wider einmal über alles mafs ins schwarze gezeichnet wird, weil die historische betrachtung nicht zur geltung kommt, weil jeder versuch fehlt, diesen mann und seine pädagogik aus den fürstenverhältnissen und dem schulwesen des 18 jhs. zu beurteilen. H. gesteht ihm nichts zu, als dass er 'pecuniär viel für die anstalt getan' habe, was sonst in der regel auch schon genügt, um die 'schulfreundlichkeit' eines landesfürsten zu beloben; welche zeit und mühe der Schwabenherzog seiner anstalt opferte, in der er täglich erschien, dem unterricht beiwohnte, selbst lehrte, mit den zöglingen persönlich verkehrte, deren arbeiten prüfte und beurteilte usw., wird entweder gar nicht erwähnt oder wenigstens nicht gebührend hervorgehoben; dagegen entwickelt H. grofsen eifer, möglichst viel übles auf Karl Eugens haupt zu häufen. dass derselbe aus seinen zöglingen 'sklaven' (s. 8) und 'willenlose werkzeuge' (s. 10) machen wollte, geht auf ein spottwort Schubarts zurück und sollte nach der ausführlichen widerlegung Kuno Fischers (Sch.s jugendjahre s. 144ff) nicht mehr widerholt werden. ebenso verunglückt ist die behauptung H.s, dass der herzog seine 'vaterschaft' den zöglingen nur 'künstlich aufgedrängt' habe. dem widersprechen schon die akademischen lobreden, gratulationsgedichte und dankbriefe Schillers; doch H. erklärt sie einfach als 'zwangsparadestücke', die der junge Schiller 'auf commando' verfasst habe, und beachtet nicht, wie derselbe widerholt ausdrück-

lich versichert, dass er den *kindlichen Dank* an den herzog *als den Vater unter seinen Söhnen ohne Heuchelrede* spendet. dem widerspricht ferner, dass der junge Sch. 'persönlich kein unterwürfiges wesen gegenüber dem herzog zur schau trug', wie H. selber (s. 28) zugeben muss; dem widersprechen noch mehr die zeugnisse Hovens und andrer akademiker, sowie die aussprüche Sch.s aus seinem spätern leben, als er schon lange dem bannkreis der akademie entrückt war: selbst in der einladung zur Rhein. Thalia, wo der flüchtling der deutschen leserwelt seinen bruch mit dem herzog notificiert und in scharfen ausdrücken mit ihm öffentliche abrechnung hält, findet er noch warme worte des dankes für den, der *bis dahin mein Vater war.* am schlimmsten für H. aber ist, dass er mit sich selbst in widerspruch gerät, indem er diesen erzwungenen gratulationsgedichten ein 'anderes gelegenheitsgedicht' auf Josef II (graf vFalkenstein) gegenüberstellt, bei dem Sch. 'mehr nach innerem triebe formen' konnte: schade, dass Karl Eugen auch in diesem gedicht gepriesen und die akademiker seine *Söhne* genannt werden. ähnlich ergeht es ihm bei der lobode auf *die glückliche Wiederkunft unseres Fürsten,* wo von einer nötigung oder einem commando schon deswegen keine rede sein kann, weil Sch. die akademie bereits im rücken hatte. aus diesen gedichten wären die entgegengesetzten schlüsse zu ziehen gewesen; aber noch besser werden daraus gar keine gezogen, weil sie höchstwahrscheinlich nicht von Schiller stammen, was H. merkwürdigerweise nirgends angemerkt hat. über die echtheitsfrage des letztern hab ich an einem andern orte gehandelt, über die des erstern seien mir hier im vorbeigehn ein paar bemerkungen gestattet. bereits Weltrich (I 182) hat klargelegt, wie das äufsere zeugnis, mit dem dieses gedicht auftritt, mehr gegen als für Schillers autorschaft spricht. um ein inneres zeugnis zu gewinnen, braucht man nur die sechste strophe anzusehen:

> *Lafs, Mahler, deinen Pinsel liegen,*
> *Lafs, Künstler, lafs uns das Vergnügen,*
> *Dein Meifsel ist darzu zu klein!*
> *Wenn Joseph, Teutschlands Stolz und Ehre,*
> *Nicht ohne Marmor göttlich wäre,*
> *Würd' Er's durch eure Züge seyn?*

ist das die glühende sprache der Schillerschen jugendlyrik? vielmehr fühlt man sich in das zeitalter Gottscheds zurückversetzt, wo der dichter mit vorliebe als maler betrachtet wurde. statt *Vergnügen* setzt der junge Sch. *Entzücken* oder *Wonne* oder wenigstens *Lust* mit einem beiwort (wie *edle Lust* Göd. VII 116, 2 uä.). dazu vergleiche man die elfte strophe, welche mit *Indessen* eingeleitet wird, ein prosaismus, den man in Sch.s ernster lyrik vergeblich suchen wird; dagegen verwendet er ihn absichtlich zu komischen zwecken (*habt indessen Wacht ihr Buben* Göd. I 268, 27).

Kehren wir zu Karl Eugen zurück. H. verargt ihm (s. 11) sehr, dass er sich 1793 durch seine 'eitelkeit' bestimmen liefs, Schiller, der als 'berühmter mann' die heimat besuchte und den er 'doch nicht mehr zu belästigen wagte', zu ignorieren. auch hier hat der standpunct der gegenwart das urteil getrübt. ja, wenn Karl Eugen ein jahrhundert später, als H. seine Schillerbiographie schrieb, vor die entscheidung gestellt worden wäre und wahrgenommen hätte, dass sein name in weitern kreisen nur deshalb noch genannt wird, weil ein Schiller einst sein zögling gewesen, würde auch er sein haupt vor der majestät des genies gebeugt haben! aber 1793 lagen die verhältnisse wesentlich anders; damals konnte er, wenn er über Sch.s litterarische leistungen erkundigungen einziehen wollte, noch viel ungünstiges neben vorteilhaftem hören; man schlage nur die gleichzeitigen recensionen nach oder erinnere sich an die haltung Goethes, der 1793 noch kein bedürfnis fühlte, sich an Sch. anzuschliefsen, und als motiv dafür die abneigung vor dessen jugendproduction angegeben hat. will man vom 'Schwabenkönig' mehr litterarischen respect verlangen als vom dichtergenossen? merkwürdigerweise gelangt H. später zu einer andern ansicht: s. 150 führt er aus, wie 'kein einziges von Sch.s vier ersten dramen ihm gerade an einem hof besonders freudige aufnahme verschaffen konnte', freilich geht dort die rede von der 'nicht allzugünstigen' aufnahme in Weimar. es ist doch bezeichnend, wie in derselben sache der Weimarer hof recht erhält, der Stuttgarter dagegen unrecht haben muss! also die furcht vor Sch.s berühmtheit spielte jedesfalls keine rolle, ebensowenig die eitelkeit. die entscheidende stelle, welche die haltung Karl Eugens erklärt, findet sich in Sch.s brief an Körner vom 4 x 1793 (Jonas nr 686). ich glaube, der herzog suchte durch seine haltung dem ehemaligen zögling zu zeigen, dass er dessen flucht als persönlichen undank empfunden hat. das ignorieren mochte dem alten gewaltherscher als milde form erscheinen, wie er ja auch 1782 die desertion des regimentsmedicus nicht vom strengen standpunct des kriegsherrn betrachtet und daher keine verfolgungsversuche gemacht hatte.

Auch dem vater Schiller schiebt H. (s. 12) unbezeugte motive für die ablehnung der aufnahme seines sohnes unter, er erwähnt der theologie erst hinterher und so, dass der leser nicht zur klarheit kommt, ob sie dem vater nur zum vorwand diente, oder ob er seinen sohn würklich dafür bestimmt hielt, woran nach der ganzen actenlage nicht zu zweifeln ist.

Zu einer psychologischen frage von gröfserer bedeutung wird der biograph wider durch die 'Leichenphantasie' geführt, aus welcher zuerst die schwere melancholie des jungen dichters spricht. H. übersieht 'die düstere stimmung' keineswegs, forscht auch nach dem grunde dafür: 'tief hatte dieses erste eingreifen des todes auf das eindrucksfähige gemüt des dichters gewürkt'. das ist

gewis richtig, aber ebenso gewis zu wenig. die melancholie safs viel tiefer, war schon früher vorhanden (vgl. den brief vom 19 vi 80, bei Jonas nr 5 z. 5 v. u. *das Leben war* (so!) *und ist mir eine Last worden*) und dauerte viel länger an, reichte bis über den druck der Anthologie hinaus und muss noch andre ursachen gehabt haben. zunächst denkt man an die niederdrückende einwürkung seines *Moderhauses* (wie er selbst gelegentlich seinen siechen körper nennt); auch sein medicinischer beruf gab ihr nahrung : zb. würkte die geisteskrankheit Grammonts, den er zu beobachten hatte, *zerstörend* auf ihn. dazu kamen die innern schmerzenskämpfe religiöser zweifel (ua. ausgesprochen in der 'Elegie') und vor allem die enttäuschungen des idealisten, der in diesen jahren des erwachens die würkliche welt an seiner idealwelt zu messen begann und sie überall unzulänglich fand, sich von ihr zurückgestofsen und verletzt fühlte; man prüfe nur daraufhin die 'Elegie auf Weckerlin', wo er besonders sein ungenügen an der moralischen, die 'Melancholie an Laura', wo er sein ungenügen an der physischen welt ausdrückt. endlich darf der einfluss der sentimentalen litteratur nicht vergessen werden : Ossian, Millers Siegwart, Hölty uaa., die H. nirgends erwähnt, blicken aus Sch.s gedichten dieser zeit heraus.

Die jugendlectüre, die auf Sch. um so tiefer würkte, je weniger er von der würklichen welt sah, hat H. überhaupt sehr vernachlässigt; sogar vom überragenden einfluss Rousseaus wird nicht gesprochen, auf den Shakespeares zwar hingewiesen, aber in so unbestimmter weise ('ganz und gar gab sich Sch. an Shakespeare hin'), dass derjenige, der ihn nicht vorher kennt, nicht zu entnehmen vermag, was Sch. würklich davon gelernt hat; auch Haller ist ganz vergessen und damit 'Der Abend', das erste gedicht, das von Sch. gedruckt worden ist; desgleichen Vergil und damit der 'Sturm auf dem Tyrrhener Meer', die erste litterarische frucht aus der antike. man sage nicht : es fehlte der raum. wozu wurden s. 20 vier (!) strophen vom fluchmonolog gegen den 'Eroberer' abgedruckt? und der lustige blasengel auf s. 30 hätte tiefer unten auch noch raum genug gefunden. an diesen empfindlichen lücken trägt wol nur die raschheit der arbeit schuld. darauf weisen auch andre versehen; ich will blofs eines noch hervorheben. Sch.s weltschmerz wirft seine schatten auch auf die briefe an hauptmann vHoven und an seine schwester; H. construiert (s. 26) einen gegensatz zwischen beiden, wol nur weil er vom ersten den zweiten teil nicht beachtet hat; sonst hätt er sehen müssen, wie aus beiden die gleiche gemütsverfassung spricht, zt. sogar mit denselben worten (vgl. zb. den kernsatz : *ich freue mich nicht auf die Welt*). die schlussworte aus dem brief an Christophine klingen H. 'fast wie eine hindeutung auf ein freiwilliges scheiden aus dem leben'. schon von andern ist eine solche vermutung ausgesprochen worden. bevor man zugibt, dass Sch.s

jugendbild mit einem solchen flecken entstellt wird, verlangt man eine hiebfeste begründung, die bisher nirgends gegeben wurde, meines erachtens auch nicht gegeben werden kann. die verhängnisvollen sätze lauten : *Ich gewinne alles, wenn ich sie* (die welt) *vor der Zeit verlassen darf.* der erste satz hat seine entsprechung in dem vorausgegangenen trostbrief an Hoven : *Er* (der verstorbene) *verlor nichts und gewann alles*, die dort, wie der zusammenhang aufser zweifel stellt, ganz im religiösen sinne gemeint war. es ist nicht einzusehen, warum derselbe ausspruch in dem nur vier tage jüngern briefe anders aufgefasst werden sollte; wär es aber dennoch der fall, so böte die ein halbes jahr jüngere Elegie (strophe 7—9 der ersten fassung, in denen er das glück des todes überhaupt preist) die authentische interpretation. im zweiten satze meint Sch. mit *vor der Zeit* bei sich dasselbe wie beim jungen Hoven, der auch vor der zeit gestorben ist, oder wie er bei Weckerlin noch deutlicher sagt, *noch nicht reif zur Bahre*; das *darf* endlich macht sein scheiden aus dieser welt von einer andern (höheren) macht abhängig, und dem entspricht, dass er gerade drei zeilen vorher geschrieben hatte : *Wer hier in die geheimen Bücher des Schicksals schauen könnte.* übrigens muss man diesen brief mit dem zweiten teil der Melancholie an Laura zusammenstellen, wo Sch. klar auseinandersetzt, was sein leben bedroht, seinen körper aufzehrt.

Diesen mängeln im I capitel stehn auch vorzüge gegenüber. so (s. 5) ein hübscher nachweis, wie sich das verhältnis von Schillers eltern in seinen dramen widerspiegelt, und (s. 7) wie die religiöse anschauung des vaters frühe auf den sohn würkte.

Ich habe den 30 seiten dieses capitels mehr raum gewidmet, als bei den 388 seiten der folgenden möglich ist; ich muss mich begnügen, blofs einzelnes, was ich für wichtiger halte, zu berühren.

Bei der besprechung der Räuber freut sich H., dass man in diesem stücke 'nicht schulmäfsig exposition, erregendes moment, anfang der handlung scheiden kann'. das kann man gar wol, und gerade die Räuber bieten ein vorzügliches beispiel dafür, wie der beginn eines dramas um so mehr würkung erzielt, je enger diese drei mit einander verknüpft sind; bekanntlich hat schon Goethe deswegen über die Räuber ein lobeswort gesprochen. allein es beginnt mode zu werden, auf das 'schulmäfsige' schiefe blicke zu werfen; neulich hat es wider Bartels in seiner schrift gegen RMMeyer getan. vielmehr sollte man nach dem vorbild andrer wissenschaften das bestreben kräftig fördern, die dramatischen gesetze bestimmt zu formulieren und mit kurzen technischen ausdrücken zu belegen, wodurch viel breites und unbestimmtes gerede vermieden, viel zeit und raum gespart würde; dann werden äufserungen völlig verschwinden, wie zb. H. s. 280 eine produciert : 'es ist (im Egmont) nur ein loser zusammen-

hang, der die scenen und die personen hier verknüpft, aber ein gefälliger und woltuender, der mehr empfunden als logisch nachgewiesen werden kann'; dann wird man eben die mühe nicht mehr sparen dürfen, sich vom dunklen empfinden zum klaren erkennen durchzuringen. Freytags bekanntes buch ist dieser absicht entsprungen, hat grofse würkung ausgeübt und hätte noch gröfsere verdient, würde sie wol auch erreicht haben, wenn es nach den fortschritten unsrer erkenntnis von der dramatischen technik stetig gebessert und gemehrt worden wäre.

Es ist übrigens ein irrtum zu glauben, dass alle exposition der Räuber schon in der ersten scene untergebracht sei, sie gliedert sich vielmehr in 4 teile, von denen 3 erst später folgen, was H. nicht untersucht, wie er denn die architektonische seite der Schillerschen dramen überhaupt nicht in betracht zieht; seine aufmerksamkeit concentriert sich auf die analyse der handlung und der charaktere, von denen ihm der Franzes vorzüglich, sogar gegen die eigenen einwürfe des dichters gelungen ist; die einheit der handlung jedoch vermochte er durch die annahme, dass der schwerpunct des dramas in der charakterentwicklung des haupthelden liege, keineswegs zu retten; denn die einheit in der person genügt nicht; das übel ligt schon darin, dass seit dem II act die Franzhandlung und Karlhandlung neben einander herlaufen, ohne auf einander zu würken, daher wird auch die wandlung im charakter Karls nicht durch das gegenspiel bedingt, wie es sein sollte. die beiden handlungen würden sich nie mehr vereinigen, wenn nicht zufällig, unvorbereitet und unvermittelt, Kosinsky von aufsen hereingeworfen würde. und auch diese vereinigung ist nicht folgerichtig durchgeführt; denn wenn das unrecht, das man Kosinsky zugefügt, 'hundertmal schlimmer ist, als was Karl Moor erfahren', und wenn Karl Moor das racheschwert des himmels gegen die ungerechtigkeiten der welt sich anmafst, warum rächt er Kosinsky nicht? er denkt gar nicht daran, und Kosinsky selbst vergisst seine sache völlig, die ihn in das räuberlager geführt, und zieht ohne weiteres mit nach Franken. zur rechtfertigung dieser Kosinskyepisode hat H. viel scharfsinn aufgeboten; aber was niemand kann, kann auch H. nicht.

Statt dessen hätte er dem leser manches mitteilen können, was er ihm vorenthalten hat: wir erfahren nichts von den stoffquellen der Räuber (aufser Schubarts erzählung), nichts von den litterarischen vorbildern und der einwürkung der zeitverhältnisse auf diese dichtung, nichts von der ganz neuen dramatischen sprache, nichts von den nachahmungen, welche die Räuber gefunden, nichts von ihrer weitragenden litterarhistorischen bedeutung, was um so auffallender ist, als Sch. gerade durch sie zum 'führenden geist' der zweiten sturm- und drangperiode in Deutschland wurde.

Wie bei den Räubern, so kommt der leser auch bei der

Anthologie zu kurz : aus springenden, nur einzelnes herausgreifenden notizen vermag er keinen überblick zu gewinnen über das stoffgebiet dieser sammlung, die trotz alledem und alledem der deutschen lyrik neues feld erobert hat, vermag er nicht die eigenart dieser Sch.schen lyrik und noch weniger ihre litterarhistorische stellung zu erkennen. dass die Anthologie nicht gröfsere würkung ausübte, war bekanntlich schon durch die äufsern umstände ihres erscheinens bedingt. in den 'Schlimmen Monarchen' 'machte sich Sch.' — nach H.s meinung — 'für alle erzwungenen schmeichelreden grimmig bezahlt'. abgesehen davon, dass jeder hinweis darauf fehlt, würde selbst von H.s standpunct aus ein andrer schluss viel näher liegen : dass nämlich Sch. in Karl Eugen den institutsgründer und -leiter gar wol zu trennen wuste vom menschen und regenten, wie er einstens war; nur gegen diesen richtet er seine pfeile.

Die bühnenbearbeitung der Räuber wird eingehend gewürdigt. die beurteilung des Fiesco enthält mehrfach neue gedanken, denen man beipflichten muss; dagegen halt ich die neue ansicht H.s über den ersten teil von Kabale und Liebe, 'eine abgeschwächte auflage der Räuber' (s. 95) für verfehlt und nur die ausführungen über 'Pietät und liebe' für beachtenswert. hier wird auch einmal vom satirischen gehalt des stückes und von den litterarischen vorbildern gesprochen. in der schilderung des verhältnisses zwischen Schiller und Dalberg sieht man ungern Sch.s vornehmablehnenden brief vom 3 april 1783 völlig übergangen. beim vortrag über die schaubühne (s. 117) hätte man eine kritik der ansichten und wenigstens einige andeutungen über die herkunft derselben erwartet; dass dem dichter auch hier noch der moralische standpunct im vordergrunde stand, scheint mir nicht zweifelhaft und schon durch dessen spätere überschrift bestätigt. bei Charlotte vKalb hätte es die billigkeit verlangt, auch das gute hervorzuheben, das sie durch gesellschaftliche erziehung auf den dichter und als muse des Don Carlos auf seine dichtung gewürkt hat. die geldsendung Körners — um einmal auch nach dieser richtung hin einen prüfenden blick zu lenken — reichte leider nicht für alle schulden aus : Sch. blieb noch bei der Deutschen gesellschaft und mit einem starken rest in Bauerbach hängen; der letzte zumal bereitete ihm durch jahre manchen sorgenschweren tag, wie man leicht ersieht, wenn man nur die briefe an Henr. vWolzogen durchlist. bei Don Carlos hat H. die politische unreife des verf.s gut nachgewiesen; im übrigen aber zu viel hineininterpretiert.

Mit dem VI capitel kommt H. nach Weimar. man merkt leicht, wie er hier mehr zu hause ist als in Schwaben und in der Pfalz : er bewegt sich freier, die ausblicke werden weiter, die beziehungen reicher. aber ein andrer übelstand stellt sich ein : bereits von andrer seite wurde H. der vorwurf gemacht,

dass er seinen helden lieblos behandle. das ist im ganzen wol nicht richtig; wo jedoch Sch. mit Goethe zusammengebracht wird, soll nicht in abrede gestellt werden, dass er den einen drückt, um den andern zu heben, und selbst bei besprechung von Sch.s verhältnis zu Bürger kommt ähnliches zum vorschein. warum rückt H. (s. 203) zum schutze Bürgers einen bissigen spruch Goethes in den vordergrund, welcher ohnehin alles salz verliert, wenn man den ausdruck *Dilettant* daraus entfernt, den auch H. nicht zu verteidigen wagt? aber auch *resigniert* muss gestrichen werden, und dann gleicht das ganze epigramm einem messer ohne heft und klinge und hinterlässt nur den unangenehmen eindruck, dass Schillers Bürgerrecension von vorn herein in ungünstige beleuchtung gestellt werden soll. dass Sch. dann durch diese recension die 'eigenen gedichte verdammen wollte', glaubt ohnehin niemand; das hätte er bequemer und billiger haben können, an Körner erklärt er (17 dec. 1790) seine recension als *hingeworfene Winke*, die *zu ihrer Zeit* geredet seien : gegen das *Heer von Stümpern in unserer lyrischen Dichtkunst* (wie es in der recension heifst), die nach dem beispiel Bürgers, *auf den so viele nachahmende Federn lauern*, einen *unmännlichen kindischen Ton* anschlagen. wollte Sch. seine eignen gedichte verdammen, hätte er die recension wahrlich nicht *zu ihrer Zeit* geschrieben; denn seine letztentstandenen producte (Götter Griechenlands, Künstler) hatten nichts von dem, was er bei Bürger tadelt; die andern lagen ein jahrzehnt zurück.

Seine darstellung des verhältnisses zwischen Sch. und Goethe leitet H. mit dem satze ein : 'sieben jahre lang hat Sch. vor den stufen dieser uneinnehmbaren, obersten position des litterarischen Deutschlands (gemeint ist Goethe ab anno 1787)[1] gestanden, nicht bittend, aber doch harrend, bis sich Goethe entschloss, ihn an seine seite zu ziehen'. schiefer kann Sch.s haltung in dieser zeit kaum charakterisiert werden. aber es kommt noch schlimmer! s. 233 hat trotzdem nur Sch. seit sechs jahren durch 'verständnislosigkeit' gefehlt. der widerspruch in diesem herben vorwurf ist um so gröfser, als H. früher (s. 161) selber nachgewiesen, wie Goethe den jüngern dichtergenossen planmäfsig von sich ferngehalten, auch selber daran erinnert hat, dass Goethe in seinem alter 'trähnen darüber vergossen, dass er sechs jahre lang in der nähe eines mannes wie Sch. habe leben können, bevor er mit ihm in intime beziehung getreten sei'. G. hat doch nicht die 'verständnislosigkeit' Sch.s beweint? vielmehr den eigenen irrtum über diese persönlichkeit. s. 280 wird dann Sch.s Egmontrecension kurzweg 'verständnislos' genannt : entgegen den ausführungen auf s. 167f, denen man im allgemeinen beipflichten kann,

[1] später (s. 243) führt H. aus, wie Goethe es noch in der zweiten hälfte der neunziger jahre 'nötig hatte, sich eine stellung zu geben'.

mit der einschränkung, dass 'die poetische und menschliche schönheit' des charakters zwar stets lobenswert, aber keineswegs ausreichend ist, wenn derselbe im mittelpunct einer tragödie steht, wo darüber hinaus noch die besondern dramatischen anforderungen erfüllt werden müssen. am bezeichnendsten für H.s gesinnung gegen Sch. ist jedoch, wie selbst Goethe mitunter ins unrecht gesetzt wird, wenn er Sch. lobt. ein gutes beispiel dafür steht s. 239, wo Goethes mitteilung corrigiert wird, dass er von Sch. 'neue ideen' empfangen habe, was, wie H. kecklich beifügt, 'an keinem puncte nachzuweisen ist'. man braucht sich um die widerlegung dieser behauptung um so weniger zu bemühen, als H. selber bereits nach zwei seiten den satz hinstellt: 'er (Goethe) gab Schillers ideen (so!) 'körper nach seiner art' und kleidete diese 'geistigen wesen' in 'irdische gestalt''. natürlich wird auch Goethes ausspruch, Sch. habe ihn wider zum dichter gemacht, 'mit mehr recht im umgekehrten sinn auf Sch. angewendet'; in den balladen habe sich das 'zuerst herlich gezeigt'. schade, dass bereits durch zwei jahre vorher ein halbes hundert gedichte Sch.s entstanden, welche von der goethischen lyrik grundverschieden sind; schade, dass schon dutzendmal nachgewiesen wurde, wie Sch.s balladenart mehr auf G. gewürkt hat als umgekehrt (man braucht nur G.s balladen der frühern perioden mit denen von 1797 an zu vergleichen), und schade, dass Sch. selbst, der den 'umgang mit Goethe' gar wol zu bewerten wuste, für das realistische, um das sich H. besonders dreht, auch auf die 'zunehmenden jahre' und die 'alten' hinweist. — Sch.s balladendichtung ist völlig unzulänglich charakterisiert: beim Taucher zb. weifs H. nichts andres vorzubringen, als dass die 'schilderung noch auffällig die epische erzählung überwigt'. 'strenger im epischen ton und straffer im epischen fortschritt war schon der Ring des Polykrates'. 'episch' ist jetzt H.s schlagwort, wie es bei den ersten lyrika 'dramatisch' gewesen (das höchste, was zb. über die gestaltung der Leichenphantasie hervorgehoben wurde, hiefs 'das dramatische raffinement'); damit kommt man aber bei Sch.s balladen nicht weit. es zeigen sich verschiedene tonarten, worauf der dichter selbst zum teile hingewiesen; so wenn er etwa den Gang nach dem Eisenhammer ein *neues Genre* nennt, das es denn auch nach inhalt und form ist. wie sich Sch.s balladendichtung in die gesamtentwicklung dieser gattung einordnet und was die deutsche balladendichtung dadurch überhaupt gewonnen: das sind fragen, die H. natürlich wider ganz unberührt lässt, obgleich schon Goethe darin eine poesieerweiternde gattung gesehen hat. sogar die gute stoffverteilung, die wir eingangs an H.s buche gelobt, geht jetzt in die brüche, indem die Kraniche allein mehr raum erhalten als die andern balladen miteinander, nur um den fördernden 'beirat Goethes' möglichst zur geltung zu bringen.

Auch beim Wallenstein wird Goethes einfluss möglichst hervorgedrängt. sonst findet dieses drama H.s vollsten beifall, sodass er über gelegentliche schwächen, wie über die reste von Sch.s jugendneigung zu intriguenstücken hinwegsieht. das neue in seinen erörterungen scheint mir nicht gelungen : schwerlich hat Sch. das antike schicksal aus der tragödie entfernt, weil es den freien, sich selbst bestimmenden geist des modernen menschen beleidigt, um dafür die griechische Ate einzuführen, die überdies hier wenig anderes wäre, als was wir sonst unter befangenheit des tragischen helden verstehn; für die 'übergewaltige suggestion' des Wallenstein fehlt mir jeglicher glaube : die ursachen, welche unser interesse an Wallenstein fesseln, sind leicht zu ermessen und schon mehrfach von andern klar gelegt worden.

Dagegen gelang es H. nicht, zu Maria Stuart und zur Jungfrau von Orleans auch nur ein freundliches verhältnis zu gewinnen : er erblickt darin blofs die 'geschickte arbeit eines routiniers'. ein solcher standpunct macht alles rechten überflüssig. die Jungfrau ist ihm nur 'in allem eine steigerung der in M. St. angegebenen art und weise'. nun hat ihm die darstellung der 'art und weise' in M. St. wenig sorge gemacht : statt der unglaublichen behauptung, 'von einer handlung könne in diesem stücke kaum gesprochen werden', hätte er doch wenigstens nachweisen sollen, wie Sch. dabei sophokleische technik auf sich einwürken liefs, woraus sich dann schon ergeben hätte, dass die technik beider stücke gründlich verschieden ist. Goethe zwar hat die Jungfrau gelobt; H. jedoch glaubt herauszuhören, dass dies nicht aus rein künstlerischer bewunderung entsprang; aber das goethische *schön* (neben *brav* und *gut*) kann doch nur auf die künstlerische seite zielen? und wenn es *so schön*, dass G. *ihm nichts zu vergleichen weifs*, wird das lob wol grofs sein? — wärmer wird H. erst wider, wo er von Sch.s nationalgefühl spricht. der leser, der seinen Schiller kennt und nicht verkleinern lassen will, atmet ordentlich auf und ist froh, dass weiterhin auch die Braut und noch mehr der Tell vor dem neuen biographen gnade finden. das letzte capitel gipfelt in einer lebhaften anerkennung der gesamtleistung Schillers. so schliefst das buch, das viel widerspruch hervorruft und aus einer gründlichen revision wesentliche vorteile ziehen könnte, mit versöhnenden accorden.

Innsbruck. J. E. Wackernell.

---

Ludolf Wienbarg. beiträge zu einer jungdeutschen ästhetik. von dr Viktor Schweizer. Leipzig, Constantin Wild, 1898[1]. 156 ss. 8°. — 3 m.

RMMeyer hat (DLZ. 1899 nr 29, sp. 1151 ff) Schweizers arbeit ausführlich analysiert und ihr zugebilligt, dass sie eine gute und

[1] so ist das buch auf dem umschlag datiert; der buchtitel hat die jahreszahl 1897. vom verleger geliefert wurde es im herbst 1899.

klare beschreibung der ästhetischen stellung Wienbargs gebe. ich kann diesem urteile nur zustimmen : sehr sorgfältig und in trefflicher disposition entwickelt Schweizer sein thema. ausführlichkeit und lange citate sind gewis hier gut angewant; denn — was Schweizer selbst mit vollem recht hervorhebt — eine menge quellenmaterial ist verarbeitet, das auch dem forscher nur selten zur verfügung steht. das vom januar 1898 datierte vorwort teilt mit, dass die arbeit vor drei jahren, also 1895, niedergeschrieben sei. drum spricht Schweizer (s. 113*) noch von der 'herschenden naturalistischen strömung'. ferner ligt in dem büchlein wol die erstlingsarbeit des verf. vor, der inzwischen manigfach litterarisch sich betätigt hat. gewisse unsicherheiten, wie sie erstlingsarbeiten anhaften, sind nicht zu leugnen, besonders wo der verf. vom standpunct neuerer erkenntnis seinen gegenstand beurteilt und Wienbarg mit der modernen ästhetik in zusammenhang zu bringen sucht. ein widerspruch, der aber schon in Wienbargs theorie selbst lag, freilich desto schärfer hätte hervorgehoben werden müssen, zeigt sich in dem capitel 'lyrik' (s. 115ff). 'die lyrische poesie gehört den frauen an', sagt Wienbarg; er findet sie unmännlich; Heine habe mit recht den flüchtigen ruhm, liederdichter zu sein, sehr bald mit dem gröfseren vertauscht, auf dem colossalen, alle töne der welt umfassenden instrument zu spielen, das unsere deutsche prosa darbiete. dann aber nennt Wienbarg die dichtung Byrons und des jungen Goethe, die zum streit gegen die bestehnde bürgerliche gesellschaft sich erhebt, also durchaus nicht unmännlich ist, lyrisch! *'Goethes erste Dramen haben einen durchaus lyrischen Charakter'. 'Revolutionär war die Lyrik des grofsen Briten, der in Goethes, des Jünglings, Fufsstapfen trat'.* unzweifelhaft wird lyrisch hier in ganz anderem sinne gefasst, als zu anfang. sonst liefse sich doch wol schliefsen, dass Goethes 'Götz' und Byrons lyrik frauenhaft und unmännlich sind.

Doch nicht bei diesen einzelheiten will ich verweilen, sondern das hauptproblem sofort ins auge fassen. schon Meyer deutet dieses problem an : 'Wienbarg, wie das ganze junge Deutschland, steht dem 'Sturm und Drang' so nahe (s. 20), dass die entschiedene feindschaft gegen die romantik zunächst in erstaunen setzt, weil ja doch romantik und genieperiode selbst verwant sind; und eben nur die politische grundtendenz macht diesen gegensatz gegen die politisch-reactionäre romantik verständlich'. ich möchte nicht von der hypothetischen, meist falsch aufgefassten verwantschaft von genieperiode und romantik ausgehn und auch nicht mit dem politischen gegensatz schlechtweg mich beruhigen; die sachen liegen wesentlich anders. Sch. nimmt einen richtigen anlauf, wenn er sagt : 'gegen die romantik in den letzten phasen ihrer entwicklung trat das junge Deutschland auf' (s. 22). er verliert indes diesen gesichtspunct aus den

augen und löst insbesondere nicht die hauptfrage, wie das junge Deutschland und wie Wienbarg zu den ersten phasen der romantik sich verhalten. wol weifs er, dass der 'eifer des kampfes die Jungdeutschen blind machte gegen die vielen fördernden einwürkungen, für welche sie den romantikern dank schuldeten', auf dem gebiete der kunstkritik und auch sonst (s. 111). allein leider ist er diesen fördernden einwürkungen nicht nachgegangen. er nennt als vorbilder und quellen der anschauungen Wienbargs Rousseau, Herder, Goethe, Jean Paul. dann aber tut sich eine weite kluft auf. und der leser einer arbeit, die jungdeutsche ästhetik darstellen soll, bekommt nirgends den eindruck, dass vor dem erstehen des jungen Deutschland in keinem lager mehr für die theorie der dichtung getan worden ist, als im romantischen. wenigstens ein paar stellen will ich aufzeigen, wo die romantiker als lehrer zu nennen waren.

Goethe, Herder, Jean Paul haben 'die mächtigste einwürkung auf Wienbarg ausgeübt' (s. 70), nicht Schiller und nicht Lessing. dass der gegensatz zu Schiller sich mit romantischer tendenz berühre, brauch ich wol gar nicht zu sagen. falsch ist, wenn Schweizer behauptet, die Jungdeutschen musten 'gegen eine überschätzung Schillers ankämpfen' (s. 135*; 'anknüpfen' ist wol druckfehler). an überschätzung Schillers litt das romantische zeitalter sicher nicht! die einwendungen, die Wienbarg gegen Schillers historische dramen vorbringt (s. 135f. 144), sind im wesentlichen schon in WSchlegels Wiener vorlesungen gegeben (Werke vi 422); auch Schlegel kann nicht allen dramen des reifen Schiller richtige, dh. historische verwertung der 'poesie der geschichte' nachrühmen. die geringe beachtung des kunstkritikers Lessing stimmt gleichfalls mit romantischem brauche; wenn vollends Wienbarg den von Lessing bevorzugten Aristoteles zu gunsten von Plato in den hintergrund schiebt, so war freilich in Shaftesbury (s. 71**) das vorbild solchen verfahrens nicht zu suchen, anderseits indes auch nicht Solger allein zu nennen. schon das überaus günstige urteil über Solgers 'Erwin' (s. 65) hätte Schweizer belehren sollen, dass Wienbarg von der romantik gelernt hat; es muste ihn zu weiteren nachforschungen anspornen. da hätte er gefunden, dass die beiden Schlegel von anfang an für Plato gegen Aristoteles plaidieren.

Wienbarg nimmt ferner als kunstkritiker Goethes idee der weltlitteratur auf (s. 112); Schweizer erkennt in dem häufigen hinweis auf die 'weltregion der litteratur' den tribut, den Wienbarg an die kosmopolitische richtung des jungen Deutschland abträgt. litterarischer kosmopolitismus aber und goethische weltlitteratur, wem verdanken sie ihr dasein, wenn nicht der 'progressiven universalpoesie' der romantiker? Wienbarg fordert ferner ein 'volkstümliches schauspiel' (s. 120); der begriff des volkstümlichen spielt bei ihm eine grofse rolle. mag er auch die for-

derung volkstümlicher dichtung in der romantischen mahnung, den ton des volksliedes nachzuahmen, nicht erfüllt sehen, so war hier doch Arnims name zu nennen. wie Wienbarg will auch Arnim dem 'begriff des volkes' eine tiefere bedeutung geben. auch Arnim fordert ein volkstümliches drama, sucht es freilich in der widergeburt des altdeutschen spiels. romantisch im sinne Arnims und seiner genossen ist der gegensatz von volk und publicum und die polemik gegen dieses publicum, das '*unfassbare, ideenlose Etwas, das für sein Geld angenehm unterhalten und angeregt werden will*' (s. 125); vom 'Gestiefelten Kater' ausgehend, könnte man eine lange geschichte dieser romantischen polemik schreiben. und Wienbarg ist sich dieser quelle auch bewust; er deutet vor allem auf Arnim und auf den romantischen anteil an den befreiungskriegen, wenn er sagt : 'seit der zeit der romantiker ist der volksbegriff lebendiger, geschichtlicher, gegenwärtiger geworden' (s. 125f). in Shakespeare findet Wienbarg den gesuchten autor des nationaldramas (s. 132*); seine auffassung Shakespeares und des historischen dramas steht völlig auf romantischem boden. folgerichtig erhebt er den jungen Goethe über den alten, reifen. wegen des 'Götz' und wegen des ersten teiles des 'Faust' nennt er Goethe '*den ersten Dramatiker der neueren Zeit*' (s. 140). Sch. fügt hinzu : 'wir lernen dieses zurückgehn auf Goethe als ein hauptverdienst Wienbargs erst dann richtig schätzen, wenn wir die sonstigen urteile über Goethe in jener zeit beiziehen. weniger kommt hier die mangelhafte würdigung und einseitige kritik Goethes bei den romantikern in betracht . . wohl aber Menzel und Börne'. allerdings kommt hier die kritik in betracht, die von den romantikern an Goethe geübt worden ist; freilich in ganz anderem sinne, als Sch. meint. Wienbarg trifft durchaus mit Tiecks urteil zusammen. die 'mangelhafte würdigung und einseitige kritik', die Goethe bei Tieck (nicht aber bei den Schlegel oder bei Schelling) fand, lag in nichts anderem als in dem vorzug, der dem jungen Goethe dem alten gegenüber zuerkannt ward (vgl. jetzt Schriften d. Goethegesellsch. XIII s. XL ff). ja, die bekämpfung der fortsetzung des 'Faust' bei aufrichtiger hochschätzung des 'fragments' oder des ersten teils (s. 144) ist Wienbarg bis in kleinste mit Tieck und seinem kreise gemein (vgl. aao. XIII s. XLIII; dann Eichendorffs urteil : Geschichte der poetischen litteratur Deutschlands. 3 aufl. s. I 302f).

Trotz all diesen von Sch. übersehenen oder zu wenig scharf erfassten berührungen läugen ich den gegensatz nicht, der zwischen Wienbarg nnd der romantik besteht. nur das éine will ich betonen, dass Wienbarg zum guten teil mit waffen kämpft, die von der romantik ihm geliehen werden. der gegensatz indes offenbart sich da am schärfsten, wo er widerum an romantisches anknüpft : in der forderung einer ästhetischen lebens- und weltanschauung.

Immer wider verlangt Wienbarg, dass poesie und leben nicht von einander getrennt werden (s. 76 ff). er selbst führt die forderung auf Goethe zurück. mag dies ganz zutreffen oder nicht, mit recht sagt Sch. (s. 84) : 'auch die romantiker strebten . . . ein solches leben im sonnenschein der kunst zu führen. die einheit von leben und poesie zu erfassen und zu verwürklichen . . . war ihr oberster gedanke. die absicht war grofs und schön, ganz im sinne Goethes und Schillers, anders gestaltete sich aber die ausführung'. an andrer stelle (s. 25) heifst es bei Sch. : 'die romantiker hatten dieses erbe, das ideal einer vollständigen durchdringung des lebens mit der kunst, sehr schlecht verwaltet. im einseitigen streben, das leben vollständig der poesie unterzuordnen, haben sie eine unnatürliche trennung zwischen poesie und leben herbeigeführt und dadurch nur letztere in miscredit gebracht'. schon aus diesen sätzen lässt sich ableiten, dass Wienbarg als herold einer ästhetischen lebensanschauung den romantikern verpflichtet ist. denn, ehe diese zu einem bankrott ihrer ästhetischen lebenskunst kamen, musten sie doch auch einmal die phase richtiger verwaltung des Goethe-Schillerschen erbes durchlaufen. in dieser, dem verfall vorangehnden phase haben sie Wienbarg die instrumente gerüstet, mit denen er das privatleben seiner zeit prüft (s. 91). auch Sch. betont, wie nahe Wienbarg den romantikern im kampfe gegen das philistertum stehe. damals haben sie auch theoretisch die bewunderung der deutschen vergangenheit gepredigt, der Wienbarg huldigte (s. 93). erst später tauchen in ihrem lager die praktischen versuche auf, die gegenwart mit hilfe des mittelalters zu regenerieren. Wienbarg bekämpft das, ausgehend 'von dem gewis richtigen grundsatz, dass jede unorganische übertragung fremder, seis antiker, seis mittelalterlicher culturelemente, unnütz, ja schädlich sei' (s. 94). der grundsatz ist — was Schweizer nicht sagt — auf Herder zurückzuführen. und mit diesem grundsatze haben die romantiker gegen Goethes einseitige antikisierende kunsttheorie gekämpft; ebenso wie Wienbarg alle versuche ablehnte, der gegenwart aus der antike neues blut zuzuführen (s. 96). alles in allem : 'der ästhetik sowol einen weitern umfang als eine tiefere bedeutung' einräumend (s. 102), den begriff der ästhetik mit dem der weltanschauung identificierend (s. 105), steht Wienbarg ganz auf romantischem boden; romantisch ist seine definition der ästhetik als 'derjenigen wissenschaft, welche unter voraussetzung eines rechten und tüchtigen nationalen lebens sich den zweck setzt, die elemente jener höhern allgemeinern bildung darzustellen und an den werken der kunst und wissenschaft zu erläutern . . . oder die philosophie der kunst, dies wort im weitesten sinn gefasst, worin auch der mensch als ein kunstwerk erscheint'. lange vor Wienbarg haben die romantiker aus der ästhetik eine weltanschauungslehre, eine erzieherin zur schönheit (s. 108) gemacht.

Trotzdem läugnet niemand, dass die romantik in ihrem kampfe gegen die poesiearmut des lebens zu weit gegangen ist. in der gleichung : leben = würklichkeit + kunst wurde die würklichkeit schliefslich fast ganz eliminiert. gegen dieses vorgehen protestiert Wienbarg. doch spielt er nicht blofs die reife romantik gegen die absterbende aus. auch er wird durch opposition zur einseitigkeit gedrängt. trotz all seinen schönen romantischen programmworten von ästhetik des lebens nähert er sich in gefährlicher weise einem platten utilitarismus, unter dessen derben händen die phantasie leidet. seine drei 'hauptforderungen' (s. 147) lauten : 'volkstümlichkeit, nationaler und zeitgemäfser gehalt'. am stärksten ist das 'zeitgemäfse' betont (s. 156). ich glaube nicht zu irren, wenn ich diese forderungen als ein collectivistisches programm bezeichne. collectivismus und rechte der phantasie vertragen sich aber herzlich schlecht. kein wunder, wenn Wienbarg zum gegner der reinsten form dichterischer kunst, der lyrik, und zum anwalt der prosa (s. 148) wird. ausgehend von einem ästhetischen programm, endet er schliefslich doch bei der poesiefeindlichen art der übrigen Jungdeutschen, denen stoffliche zwecke weit über alle formalen forderungen gehn.

Wie die romantiker wollten auch die Jungdeutschen einen 'engen anschluss der kunst an das leben' (s. 24). allein schon ihr ästhetiker Wienbarg offenbart, dass sie in diesem streben die kunst culturellen absichten unterordneten. auch die romantik stellt sich culturelle aufgaben und will von anfang an sociale probleme lösen, so im 'Athenäum', so in der 'Lucinde'. allein sie vergisst nie, die kunst um der kunst willen zu betreiben; hand in hand mit Goethe will sie der poesie kein ziel stecken, das ihr fremd wäre; leben und kunst bindend, lässt sie der kunst ihr volles recht. die jungdeutschen verlieren neben dem culturellen ziele das künstlerische ganz aus dem auge. darum hat der echte künstler Heine ihnen schliefslich den laufpass gegeben und solcher unpoesie zum trotz das letzte freie waldlied der romantik gesungen. und wie unerquicklich äufserte sich in der jungdeutschen litteratur dieses 'ästhetische' leben, wie unkünstlerisch hat Laube den anschluss der kunst an das leben praktisch betätigt : 'liebesabenteuer rechts und links, im postwagen, in der passagierstube, im bad, in der kirche, auf der strafse, in winkeln, überall liebe; liebe mit den fingerspitzen, liebe mit den knieen, liebe im schlaf, liebe in haarwickeln, liebe in Schlesien, Dessau, Braunschweig, Leipzig, Karlsbad, Teplitz, München, Tirol, Italien, Steiermark, Wien, Prag, liebe überall, aber nur für einen! für HLaube'. so urteilt über den einstigen genossen der Jungdeutsche Gutzkow.

Trotz diesen fatalen consequenzen bestreit ich nicht die culturelle bedeutung der von Wienbarg und von den Jungdeutschen aufgestellten theorie der 'ästhetik des lebens'. nur suche man in diesem socialen programm keine ästhetische belehrung. der ein-

seitigkeit der lebendilettierenden spätromantik wird die einseitigkeit einer stofflichen zwecken dienenden poesie gegenübergestellt. von solcher weisheit brauchen wir nicht zu lernen! so wenig wie Meyer, glaube ich, dass Schweizer den beweis erbracht, man nehme das junge Deutschland zu politisch, zu wenig litterarhistorisch (s. 17 ff). nicht politisch, aber social ist sein würken; vom ästhetischen (oder wie Schweizer sagt: litterarhistorischen) standpuncte wird man ihm wenig abgewinnen. 'dass eine derartige kunstkritik auch für den schaffenden künstler höchst förderlich sein kann' (s. 147), bezweifel ich durchaus. und die drei 'hauptforderungen' Wienbargs auch nur entfernt mit Lessings ästhetischen maximen zu vergleichen, halt ich für ganz verfehlt. sicherlich können wir unter anderem dem dichter nahelegen, volkstümlichkeit mit nationalem und zeitgemäfsen gehalte zu verbinden. solche völlig belanglose ratschläge indes als ästhetische 'normen' auszubieten oder sie gar mit Lessings 'kritik' auf eine höhe zu heben, hiefse der ästhetik und der kritik Lessings ein tristes zeugnis ausstellen.

Bern, 28 august 1900. Oskar F. Walzel.

---

## Litteraturnotizen.

Die Germanen in den Balkanländern bis zum auftreten der Goten. von Erich Sehmsdorf. Leipzig, CLHirschfeld, 1899. vi und 74 ss. 8⁰. — 1,60 m.

Die einfälle der Goten in das römische reich bis auf Constantin. von Bruno Rappaport. Leipz., CLHirschfeld, 1899. vi u. 138 ss. 8⁰. — 3 m.

Sehmsdorfs schrift handelt von den Bastarnen, die der verf. zuerst in den Galatern der berühmten Protogenesinschrift erwähnt findet und etwa 190 v. Chr. am Pontusufer angekommen sein lässt. er beweist zunächst mit Müllenhoff uaa., dass sie Germanen gewesen seien, und schildert dann ihren anteil am 3 makedonischen und an den mithridatischen kriegen, ferner ihre kämpfe mit den Römern gegen ende der republik, unter Augustus und den ersten kaisern, endlich ihre würkliche oder mutmafsliche teilnahme an Trajans Dakerkriegen und den Markomannenkriegen unter Marc Aurel. beigegeben sind zwei anhänge, über die Bastarnen bei den alten geographen und über die verteilung der römischen truppen in Mösien und Dakien seit Trajan.

Die schrift hat nur geringen wert, und der verf. hat eine recht mangelhafte geschichte der Bastarnen geliefert. gleich zu anfang ist die nachricht des Trogus Pompeius prol. 28 übersehen, wonach die *Basternici motus* zwischen 240 und 230 v. Chr. fallen. die ankunft des volkes muss also viel früher gesetzt werden; auch sonst finden sich manche ungenauigkeiten und versehen. dass die Bastarnen Germanen gewesen, kann nicht leicht bewiesen werden; immer bleibt die tatsache, dass die ältesten berichte, in-

sonderheit Polybios, sie für Kelten, für verwante der Skordisker gehalten haben und erst die späteren sie mehr oder minder bestimmt den Germanen zurechnen.

Die arbeit von Rappaport ist eine recht gediegene leistung, die alles lob verdient und von jedem, der sich für diese dinge interessiert, mit nutzen wird gelesen werden. der verf. hat eine übersicht und beurteilung der quellen vorangeschickt und beginnt dann mit den ersten nachrichten über die Goten, begleitet sie auf ihrer wanderung an das Schwarze meer, zu den ersten kämpfen mit Rom unter Caracalla und den weiteren einbrüchen ins römische reich bis zu dem frieden, den Constantin der Grofse 332 n. Chr. mit ihnen abschloss. es sind darunter einige schwierige capitel; besonders die kriege unter Decius, Valerianus und Gallienus, wo die Goten und nachbarn fast alljährlich das römische reich heimsuchten, sind in unserer dürftigen, verwirrten, zuweilen auch verfälschten überlieferung nicht leicht darzustellen. man muss anerkennen, dass der verf. mit sachkunde, urteil und geschick die nachrichten geordnet und darnach die ereignisse zeitlich bestimmt hat, und in den meisten fällen wird man ihm zustimmen müssen. nur scheint mir, dass er in der benutzung des Jordanes zuweilen nicht vorsichtig genug gewesen ist. gewis bleibt auch jetzt über die ereignisse noch genug zu sagen übrig, auch liefert der verf. keine geschichte der Goten, sondern nur beiträge dazu. die Goten selbst, ihre bestandteile, zustände usw. hat er kaum berührt; es sind nur ihre kämpfe mit den Römern, die er behandeln wollte und behandelt hat. gerade in dieser beschränkung ligt der wert der arbeit, die aus der schule OHirschfelds hervorgegangen ist und hoffentlich bald nach andrer seite hin eine ebenbürtige ergänzung finden wird.

Marburg. BENEDICTUS NIESE.

Die verfasser der sogenannten Fredegarchronik. von GUSTAV SCHNÜRER. [= Collectanea Friburgensia IX.] Freiburg (Schweiz), commissionsverlag der universitätsbuchhandlung, 1900. 264 ss. 4⁰. 8 m. — die umfangreiche arbeit strebt die grundlegenden untersuchungen des letzten herausgebers Krusch weiterzuführen: inwiefern er in ergebnissen und ansichten von seinem vorgänger abweicht, hat der verf. in einem übersichtlichen schlusswort (s. 232—235) zusammengefasst, das ich nicht abschreiben mag, wie es vor kurzem ein 'recensent' getan hat. ein eignes urteil trau ich mir hier nicht zu. die genauere verteilung des grundstocks der compilation auf die drei schon von Krusch ermittelten autoren, von denen nach Sch. zwei in Burgund und nur der dritte in Austrasien zu hause sein soll, verdient jedesfalls auch die aufmerksamkeit der germanisten. insbesondere aber wendet sich an diese der ausführliche excurs über die Trojasage der Franken (s. 168—206), die uns ja in der sog. Fredegarchronik zum ersten male litterarisch fixiert entgegentritt. im gegensatz zu Heeger (Landauer progr.

1890) führt Sch. alle stellen, in denen dies 'märchen' auftaucht, auf einen interpolator zurück, dessen tätigkeit nach Austrasien und in die zweite hälfte des 7 jhs. falle. er sieht diesen mann auch für den erzeuger der ganzen fabelei an und findet deren ursprung in einem doppelten misverständnis: aus einem 'primus rex' des Gregorauszugs sei der 'Priamus primus rex', entstanden, der Frankenkönig 'Frigas' aber, der das band mit den Phrygii-Trojani noch fester knüpfte, sei aus der [von Sch. erschlossenen!] germanischen bezeichnung der altfränkischen 'reges criniti' **Frisiones* gefolgert, oder vielmehr aus einer entstellung **Frigiones*, wie sie [später] gelegentlich für den volksnamen der Friesen bezeugt ist. ich kann dieser ebenso scharfsinnig wie umständlich durchgeführten theorie gar keinen geschmack abgewinnen: selbst wenn ich die beiden misverständnisse an sich als möglich zugesteh, vermag ich nicht zu glauben, dass aus solchen zufälligkeiten eine gelehrte sage entstanden sei, die so zahlreiche ältere und jüngere analogien besitzt, sich so trefflich den historischen und genealogischen tendenzen jener frühzeit (oder spätzeit) einfügt und sich eben darum als so lebensfähig erwiesen hat. mit der litteratur und den quellen dieser sagenhaften vorstellungen ist Sch. leider nicht ausreichend vertraut: er citiert weder die bekannten abhandlungen von Roth und Wilmanns noch kennt er den aufsatz meines collegen Birt im Rhein. museum 51, 506 ff; daher ist ihm die ältere Trojasage der Gallier, die Birt bis zu Properz hinauf verfolgt hat, anscheinend völlig unbekannt geblieben. — was Sch. den germanisten sonst noch zur erwägung offeriert, wie auf s. 170 — trotz Müllenhoff! — ein 'im fränkischen volke verbreitetes heldengedicht über die kämpfe der Sigambrer mit den Römern', oder s. 181 den altfränkischen personennamen *Thurgot (als normannisch wollt ich ihn schon hinnehmen), muss ich für meine person dankend ablehnen.

Interesse aber hab ich wider dem anhang entgegengebracht, der (s. 237—259) über das aufkommen des autornamens Fredegar für unsre compilation handelt und es unter vorlegung auch ungedruckter stücke aus dem briefwechsel zwischen Goldast und Freher wahrscheinlich macht, dass die benennung, die zuerst (1602) bei Canisius mit einem fragezeichen auftaucht und dann durch die ausgabe Frehers (1613) verbreitung fand, auf Goldast zurückgeh. freilich, wie der eine variante *Sed carius auditur* (für *auritur*) als *Fredcarius auditur* verlesen und dies dann nach einsicht der Reichenauer namenlisten in *Fredegarius* geändert haben soll — hierfür wird der verf. nur auf gläubige, nicht auf überzeugte leser hoffen dürfen. E. Sch.

Lehrbuch der altenglischen (angelsächsischen) sprache. mit berücksichtigung der geschichtlichen entwicklung dargestellt von Eduard Sokoll. [= Die kunst der polyglottie, 69 teil.] Wien-Pest-Leipzig, Hartleben o. j. [1901]. viii und 183 ss. 8º. geb. 2 m. — der

verf. tritt bescheiden auf: er will dem anfänger 'den zugang zu dem hauptwerk unsres faches, der Ags. gramm. von Sievers .... erleichtern'. danach scheint er nicht zu wissen, dass Sievers selbst bereits 1895 einen 'Abriss der ags. grammatik' herausgegeben hat, dem man den vorzug, 'dass namentlich in der formenlehre die herschenden formtypen klar hervortreten', auch nicht absprechen kann; und gewis hätte S. etwas deutlicher aussagen dürfen, wie weit er für den 'descriptiven' teil seines buches von Sievers darstellung wie material abhängig ist: er hat wol keine klare vorstellung davon, dass sich sein vorgänger auch dies material erst in jahrelanger arbeit gesammelt hat. 'das werk will den lernenden auch in die geschichtliche entwicklung des altenglischen einführen'. hierfür ist S. aufser Streitbergs Urgerm. grammatik vor allem Kluges Vorgeschichte der altgerm. dialekte verpflichtet. die benutzung dieser drei hauptsächlichen quellenwerke vollzieht sich nicht ohne irrtümer, aber im allgemeinen hat der verf. doch verständig excerpiert und compiliert, der druck ist leidlich correct und der sammlung, in deren rahmen das werkchen erscheint, mag es somit nicht zur unzierde gereichen. wissenschaftlichen wert beansprucht es nicht, freilich muss ich auch den pädagogischen nutzen bezweifeln. dass jemand, 'der, mit den landläufigen kenntnissen im griechischen und lateinischen ausgerüstet, an das studium des ae. herantritt, ohne sich vorher mit einem andern altgerm. dialekte bekannt gemacht zu haben', sich mit vorteil die problematische sechszahl idg. ablautsreihen (§ 57) oder eine lange reihe hypothetischer idg. substantivparadigmata (§§ 231—247) einprägen soll, dass ein solcher anfänger, den S. erst zu Sievers und Kluge emporführen will, alle trümmer der neutralen *-es* (*-os*)-stämme (§ 108) oder die reste ausgestorbener idg. präsensclassen (§ 394) kennen lernen muss, das wird man unbedingt bestreiten dürfen. das pädagogische geschick des verfassers ist nicht gröfser als seine wissenschaftliche kraft: er klebt an seinen gewährsmännern, die an ihm schwerlich freude haben werden. E. Sch.

Der menschliche körper im munde des deutschen volkes. eine sammlung und betrachtung der dem menschlichen körper entlehnten sprichwörtlichen ausdrücke und redensarten. von dr Paul Wigand. Frankfurt a. M., JohAlt, 1899. 119 ss. 8⁰. 1,50 m. — das büchlein mit dem sonderbaren titel kann auf wissenschaftlichen wert kaum anspruch erheben. für weitere laienkreise kann es immerhin einigen nutzen stiften, indem es dazu mitwürkt, interesse und verständnis für das bildliche und formelhafte in der sprache überhaupt und für den reichen besitz unsrer muttersprache an typischen wendungen im besondern zu wecken. doch bietet es auch so zu manchen ausstellungen anlass. in den allgemeinen betrachtungen stört vielfach ein deplaciertes triviales pathos. sätze wie gleich die ersten des schriftchens: 'das deutsche volk ist wie

kein andres reich an sprichwörtlichen ausdrücken und redensarten. der letzte grund hierfür ist die tiefe seines gemüts', sind nicht gerade verlockend. auch sonst kann sich der verf. manchmal in bewunderung des reichtums und tiefsinns, der innerlichkeit, komik und sonstigen herlichkeit sprichwörtlicher redeweise nicht genug tun. auch führen manche betrachtungen, wie die ziemlich eingehnden über symbolik der geberdensprache (s. 13 ff), etwas vom ziele ab. ansprechend sind dagegen die bemerkungen über das festgeprägte solcher wendungen und die willkür der sprache in vielen festsetzungen und unterscheidungen, in bezug auf setzung oder auslassung des artikels, verwendung des sing. oder plur., synonymik, wortstellung usw. indessen, die hauptsache sind ja die sammlungen von sprichwörtlichen redensarten. hier ist nun zunächst die anordnung etwas sonderbar. der verf. hat sein material in sieben gruppen zerlegt, die teils durch das gebiet, dem die redeweisen entlehnt sind, teils durch die art ihrer verwendung bestimmt sind, und behandelt unter ihnen auf s. 13—71 'die symbolischen bewegungen des menschlichen körpers', 'die symbolischen einzelnen teile des menschlichen körpers'. 'der teil fürs ganze', 'würkung für ursache und ursache für würkung', 'die symbolischen handlungen des menschlichen körpers', 'die dem menschlichen körper entnommenen äufsern vergleiche', 'die dem menschlichen körper entnommenen mafse, namen und sinnlosen ausdrücke'. in jeder abteilung sind nach einleitenden bemerkungen die einschlägigen wendungen unter den alphabetisch geordneten stichworten zusammengestellt. dann folgt auf s. 72—111 noch einmal eine alphabetisch geordnete 'zusammenstellung sämtlicher redensarten'. das ganze material ist also zweimal abgedruckt (ganz freilich doch nicht, denn beide sammlungen decken sich nicht vollständig), abgesehen von dem im zusammenhängenden texte zerstreuten. hier hätte doch ein alphabetisches register der stichworte genügt. diese alphabetische sammlung ist fortlaufend durchgezählt; sie enthält unter 91 stichworten 1030 nummern (nach s. 3 wären es 90 bez. 1112!). diese sorgfältige zählung, die auf s. 4—6 noch einmal in einer liste zusammengestellt ist, erweckt den eindruck, als wäre das material mit absoluter vollständigkeit zusammengebracht. freilich wird dieser anspruch auf s. 10 abgelehnt, und man sieht bald, dass davon keine rede sein kann. so vermisse ich, um aufs geratewol einige beispiele herauszugreifen, unter *rippe* (s. 106) : *ich schlage dir alle rippen im leibe entzwei* (dafür s. 62 : *einem eine rippe brechen?*); *dass dir die rippen krachen, dem kann man alle rippen zählen, nicht viel auf den rippen haben, ich kann das geld nicht aus den rippen schwitzen, seine rippe suchen* (= eine frau); unter *rücken : den rücken frei haben, einen krummen rücken machen, einem kinde den rücken biegen, einem den rücken messen, sich eine rute für seinen eigenen rücken binden* ('*der hintere*' ist natürlich nicht aufgenommen).

*einen besenstiel im rücken haben, auf dem rücken zur kirche gehen* (begraben werden), *die katz läuft einem den rücken hinauf* uaa. '*er hat einen breiten rücken*' steht auf s. 21; '*er hat seine* 70 *jahre auf dem rücken*', und '*juckt dich der rücken schon wieder?*' unter *buckel* (vgl. s. 54). ferner sucht man unter *scho/s* (s. 108 u. 67) vergeblich : *in Gottes, in Abrahams scho/se sitzen, dem glück im scho/se sitzen, ein scho/skind des glücks, im scho/s der erde ruhn, das liegt noch im scho/se der götter bez. der zukunft, etwas fällt einem in den scho/s*; unter *schwei/s* (s. 108f u. 53) : *das hat viel schwei/s gekostet, mit müh und schwei/s etwas erreichen, daran klebt viel schwei/s, er raubte (den sauren) schwei/s und blut der armen, ein armer schwei/s sein.* schwerlich dürften alle diese ausdrücke unter die classen fallen, die (s. 11f) principiell ausgeschlossen werden : veraltetes, provincialismen, technische und wissenschaftliche ausdrücke. es scheint, dass der verf. die quellen nur mangelhaft ausgenutzt hat; schon eine durchsicht so naheliegender werke wie Wanders und des Grimmschen oder auch des Heyneschen wörterbuchs würde ihm reichere ausbeute geliefert haben. genannt wird nur Borchardt-Wustmann. noch verwunderlicher als diese auslassungen ist indes, was alles aufgenommen ist. so stehn zb. unter *rücken* folgende 15 nummern : *er fiel auf den rücken, ich habe dem ding den rücken gewendet, rückwärts, es geschah alles hinter meinem rücken, es läuft mir kalt über den rücken, er hat sich den rücken gedeckt, der rücken der hand, der rücken der welle. der rücken des messers, der rücken des gebirges, der rücken des buches, er sieht einen lieber mit dem rücken an, die rücksicht, der rückhalt*, fn. *Breitrück* uaa. von diesen würde man kaum mehr als 6 hier erwarten, während wenigstens 8 hierher gehörige fehlen. und so in allen andern fällen. der an sich schon reichlich unbestimmte und dehnbare begriff 'sprichwörtliche ausdrücke und redensarten' ist vom verf. eben so weit genommen, dass er nicht nur alle zusammensetzungen, denen irgend etwas bildliches zu grunde ligt, umfasst (zb. unter *herz : hochherzig, herzlos, herzig, herzlich, herzen, herzweh, herzallerliebster, herzhaft, beherzigen, herzinnig, beherzt*), sondern auch alle übertragenen gebrauchsweisen eines wortes (*der flussarm, der arm am signal, kreuz, wegweiser, heber, leuchter, anker, stuhl, schild, an der wage*), ja selbst so unschuldige wörter wie *rückwärts, es mundet.* da ist es nicht schwer, 1030 zusammenzubringen. dieselbe unklarheit zeigt sich in der abgrenzung der einzelnen gruppen. und auch die erklärungen mancher redensarten sind nicht besser : man lese, was s. 48 über die redensart '*sich die schwindsucht an den hals ärgern*' orakelt wird. ich habe hier keinen raum, die beispiele zu häufen, aber ich denke, schon das gesagte wird genügen, um zu zeigen, dass der verf. für seine aufgabe weder genügend ausgerüstet ist, noch mit der nötigen sorgfalt und umsicht gearbeitet hat. H. MEYER.

The cult of Othin, an essay in the ancient religion of the north, by H. M. Chadwick, fellow of Clare college, Cambridge. London, CJClay and sons, 1899. viii und 82 ss. 8°. — die sorgfältig disponierte und klar geschriebene schrift zieht sich mit vorbedacht gewisse schranken, die das betreten von unwegsamerem und gefährlicherem grunde verhüten. sie lässt nämlich die fragen bei seite, wie weit Wodan den Tîw beerbt habe ('the subject of much unprofitable speculation'), und ob der Wodansdienst aufserhalb der Germanen entstanden sei. auch an den Wodans m y t h e n geht der verf. vorüber : er sucht den gott, der an das leben des heiden seine ansprüche stellte, reinlich zu trennen von dem gott, der in der dichtenden phantasie des volkes sein wesen trieb.

Als bestandteile des Wodansdienstes untersucht Chadwick die menschenopfer, die in friedenszeit dargebracht wurden; die weihungen im kriege; das symbolische *marka geiri*, *signa goðum*. er nimmt mit grund an, dass das dritte der jährlichen nordischen opfer (das *sigrblót* Yngl. c. 8) dem Odin galt. auch darin ist er gewis im recht, dass er die opferung Vikars in der Gautrekssaga und bei Saxo nicht als ausfluss der Odinsgeschichte Háv. 138 beurteilt, sondern als abbild des ritualen verfahrens. wie weit die ziemlich reichlichen belege für die strafe des hängens auf die rechnung des Wodanopfers gesetzt werden dürfen, bleibt immer noch unsicher. es hängt mit der allgemeinern frage zusammen, ob die todesstrafe bei den heidnischen Germanen überhaupt nur als handlung der sacraljustiz vorkam. beachtung verdient es, dass der allerchristlichste könig Olaf der Heilige, dem es daran liegen muste, heidnischen schein zu meiden, die tötung durch den strang nicht verschmähte (Heimskr. 2, 86. 123).

Bei den gebräuchen, die mit Wodan in verbindung gedacht wurden (s. 20 ff), verzichtet Ch. darauf, dem weifsagen, dem zaubern und der heilkunst eine fruchtbare seite abzugewinnen. er betont die ähnlichkeit der bestattungsgebräuche mit dem opfer: ein gewis beachtenswerter gesichtspunct, obwol die schwierigkeit bestehn bleibt : konnte man den verüber einer neidingstat, den der gott nicht unter seinem volke duldete, konnte man den gefangenen aus der schaar der andersgläubigen feinde dem gotte als gefolgsmann und hausgenossen zudenken? die worte bei Thietmar vM. i 17 : 'pro certo putantes, hos (: immolatos homines) eisdem (: immolantibus) erga inferos servituros et commissa crimina apud eosdem placaturos' werden auf grund der irrigen übersetzung 'they are convinced, that t h e s e a n i m a l s will be at the service of t h e h u m a n v i c t i m s when they reach the powers below etc.' (s. 24) als zeugnis für eine nirgends ausgesprochene anschauung verwendet.

Der zweite abschnitt, über den Wodansdienst bei den Südgermanen, bringt Ch. zu dem schluss, dass die wesentlichen züge zu den nordischen verhältnissen stimmten (s. 46). am anfecht-

barsten sind die hypothesen in cap. 3 über das alter des Wodanscultes in Skandinavien. dass hinter irgend einer der heldengestalten im Beowulf ein Odinsheros, im sinne der nordischen Starkad und Harald hilditǫnn stecke, das schwebt doch ganz in der luft. und bei dem versuch, die eisenzeit und damit die leichenverbrennung um ungefähr 800 jahre herabzudatieren, hat der verf. wenig glück.

Einen erfreulichen abschluss erhält die schrift in dem längern excurs über Odin am galgen. hier ist manches vortrefflich dargelegt, besonders die entwicklung der Yggdrasilvorstellung; doch meine ich, dass das naturmythische bild von dem wolkenbaume mit hereingespielt hat, und dass sich von dieser seite die erhöhung des irdischen opferbaums zum weltbaume leichter begreift. auch bei dem gehängten gott wird das 'bedürfnis, den opferritus zu erklären', mit einem meteorischen bilde zusammengewürkt haben. — die vermutung, dass *Yggdrasill* 'schreckensross' bedeute (s. 74), hat auch Detter Arkiv 13, 99 ausgesprochen.

Ein paar unformen ('Olafr Trételgi s. 4, Gizr s. 7, Bragrædur s. 38) entstellen das buch, dessen genauigkeit im ganzen zu loben ist. dass in den fragen, die hier erörtert werden, beweise und greifbare ergebnisse schwer zu gewinnen sind, hat sich der verf. klar gemacht; ein umsichtiges stellen der probleme und ein tactvolles, unbefangenes umgrenzen der wahrscheinlichkeiten muss man seinem versuche zuerkennen.

Berlin, 16 februar 1900. ANDREAS HEUSLER.

Aelfric. A new study of his life and writings by CAROLINE LOUISA WHITE. [Yale studies in english, Albert SCook editor, II.] Boston, New York und London, Lamson, Wolffe and co., 1898. 218 ss. 8⁰. — die verfasserin dieser 'new study' will in würklichkeit ein compendium der Aelfricforschung liefern. sie bespricht der reihe nach das leben und die werke Aelfrics sowie die darüber aufgestellten ansichten. der 5, 6 und zt. auch der 7 abschnitt ihrer schrift sind lediglich eine übersetzung der grundlegenden aufsätze von Franz Dietrich (vgl. s. 4). mag nun auch die sorgfalt bei der arbeit anerkannt werden, so kommt ihr doch ein selbständiger wert nicht zu, und man ist einigermafsen im zweifel darüber, wem damit gedient sein soll; denn es werden doch wol nur gelehrte mit Aelfric und seinen werken sich befassen, und diese werden nicht umhin können auch die nichtenglische litteratur über den gegenstand im original zu lesen. im einzelnen wäre folgendes zu bemerken: Aelfric ist wol nicht erst im alter von 17 jahren in die klosterschule zu Winchester eingetreten (s. 36), sondern schon als knabe. — ob Aelfrics gönner Aeđelward mit dem Fabius Quæstor Ethelwerdus, dem verf. einer lateinischen chronik, ohne weiteres identificiert werden darf, ist nicht so sicher, wie die verfasserin es hinstellt. die annahme ihrer identität beruht bis jetzt ausschliefslich auf der gleichheit des namens : aber gerade dieser

name ist nach ausweis von Searles Onomasticon Anglo-Saxonicum ungemein häufig. fast ebenso unsicher ist die behauptung (s. 18), könig Aelfred habe die anregung zur abfassung der sachsenchronik gegeben. hierfür haben wir (nach einer gefälligen mitteilung von prof. FLiebermann) erst ein spätes zeugnis bei Geffrei Gaimar (ca. 1150); bekanntlich war man damals gewohnt, alle grofsen leistungen an den namen des königs zu knüpfen. — es ist sicher unrichtig, wenn s. 85 gesagt wird, die Angelsachsen seien zu Aelfrics zeit frei von 'coarse idolatry' gewesen. zur widerlegung genügt es schon an die verschiedenen zaubersprüche zu erinnern.

Den beschluss bildet eine recht ausführliche und dankenswerte bibliographie. nur hätte die verfasserin vermeiden sollen, Zupitzas ausgabe der grammatik zweimal hinter einander (nr 78 und 79), wenn auch unter verschiedenem titel, aufzuführen.

Berlin. G. Herzfeld.

Jahrbuch der deutschen Shakespearegesellschaft. herausgegeben von Alois Brandl und Wolfgang Keller. 35 jahrgang. Berlin, Langenscheidtsche verlagsbuchhandlung, 1899. xxiv und 392 ss. — zum 35 male ist das Shakespearejahrbuch erschienen, diesmal unter neuer redaction und in neuem verlage. wenn früher wenigstens gelegentlich über die aufnahme minderwertiger und dilettantischer beiträge geklagt wurde, so kann jetzt davon nicht mehr die rede sein : dafür bürgt schon das inhaltsverzeichnis, das eine stattliche reihe wohlbewährter mitarbeiter aufweist. den reigen eröffnet ABrandl mit einem bereits vorher auszugsweise bekannt gewordenen, geist- und gedankenreichen vortrag über Shakespeares beziehungen zum antiken drama. — es folgt der umfangreichste beitrag: 'Richard ii, erster teil, ein drama aus Shakespeares zeit; herausgegeben von WKeller'. die erste ausgabe hatte Halliwell (1870) veranstaltet, aber nur in elf exemplaren! das stück behandelt, wie der titel zeigt, begebenheiten aus der regierung Richards ii, die dem Shakespearischen drama zeitlich vorangehn, wobei der dichter mit seinem stoff ganz souverän schaltet. als historische quellen kommen die chroniken von Holinshed und Stow in betracht, als dramatische quellen Marlowes Edward ii und der zweite teil von Shakespeares Heinrich vi, wie Keller durch eine bis ins einzelne gehnde untersuchung nachweist. dadurch bestimmt sich auch die entstehungszeit 1591—96. über den verf. ist nichts bekannt: anscheinend hat er in London gelebt. in seinen künstlerischen vorzügen ist das drama der grofsen zeit nicht unwürdig, in der es entstanden ist. — die oft behandelte frage, ob Shakespeare in Italien gewesen, greift EKoeppel von neuem auf und verneint sie : denn der dichter hatte hinreichende gelegenheit, aus büchern (wie das von dem Walliser Will. Thomas 1549 verfasste) über das land und seine bewohner sich zu unterrichten. WKeller, der auf ein ähnliches 1573 erschienenes werk hinweist, kommt (s. 260) zu demselben

ergebnis. — GSarrazin bestimmt als abfassungszeit von 'Viel lärm um nichts' das jahr 1598 : es sei unter dem eindrucke von vorfällen verfasst, die sich damals in Shakespeares bekanntenkreis abspielten. Sarrazins darlegung wirkt überzeugender als der kurze aufsatz Koeppels (s. 256), der das stück etwa zwei jahre später datieren will. — ASchröer gibt einen überblick über 'neuere und neueste Hamleterklärung'. er betont mit recht, dass der leser an die dichtung heranzuführen sei und nicht durch den 'wall von commentaren' abgeschreckt werden dürfe. er widerlegt dann den grundgedanken von Loenings schrift, dass Hamlet die ihm auferlegte rache gar nicht ausführen wolle. wie Schröer hat der psychiater HLaehr von seinem standpunct aus Loenings theorie als irrig erwiesen. zwei grundsätze muss man festhalten. einmal sind alle erklärungen abzuweisen, die mit der fabel der quelle und der daraus fliessenden fabel des dichters in widerspruch stehn. zweitens aber ist im auge zu behalten, dass verschiedene auffassungen der dichterischen idee bzw. des Hamletcharakters neben einander bestehn können, ohne sich auszuschliefsen, indem jede menschliche individualität etwas unendliches und undefinierbares darstellt. als eines der besten bücher über den Hamlet wird dann das buch von Kuno Fischer gerühmt, insofern es das stück objectiv betrachtet, ohne eigene einfälle hinein zu interpretieren. zum schluss setzt sich Schröer mit der wol ziemlich allgemein abgelehnten hypothese von Conrad auseinander, der Hamlet und sein urbild in den schicksalen der familie Essex erkennen will. — sehr interessant ist RGarnetts aus dem englischen übertragener aufsatz, wonach das drama 'Der Sturm' zur hochzeit Friedrichs von der Pfalz mit Elisabeth (1613) gedichtet ist, die ihrerseits Ferdinand und Miranda entsprechen und neben denen Jakob I als Prospero idealisiert ist. — ALStiefel zeigt an der abhängigkeit von Chapmans May-Day (1611) von Piccolominis Alessandro (zuerst 1550?), wie der englische dichter dem italienischen lustspiel des 16 jhs. verpflichtet gewesen ist. — WvWurzbach handelt ausführlich über leben und werke von Philip Massinger, speciell über die tragödie 'The Virgin-Martyr': WOechelhäuser beschäftigt sich mit zwei neuen bühnenbearbeitungen der 'Bezähmten widerspenstigen', und JCserwinka macht vom standpunct des praktikers aus einige regiebemerkungen zu Shakespeare.

Es schliefsen sich hieran: ein nekrolog auf den im vorigen jahre verstorbenen herausgeber des jahrbuches, prof. FALeo, eine lange reihe von recensionen, eine zeitschriften- und eine theaterschau.

Man darf die begründete hoffnung aussprechen, dass auf den vorliegenden band noch viele folgen werden, die ihm an reichhaltigkeit und gediegenheit gleichen.

Berlin. G. Herzfeld.

Le chant de Walther épopée du dixième siècle par Ekkehard I de Saint-Gall traduit du latin par FRIEDRICH NORDEN. Bruxelles, JLebègue & cie. — da Reiffenbergs übersetzung des Waltharius ihr publicum nur in gelehrtenkreisen gefunden hat, in vielen puncten auch durch die forschung überholt ist, hat der verf. in warmer begeisterung für das gedicht sich zu dem versuch entschlossen, durch eine neue übertragung ins französische bei unsern nachbarn interesse für 'diese schönste blüte der lateinischen poesie des ma.s' zu erwecken. es ist zu hoffen, dass ihm dies gelingt. freilich kann ich den zweifel nicht unterdrücken, ob der erfolg den erwartungen entsprechen wird, denn es ist nicht anders, der duft geht durch eine prosaübersetzung doch gar zu sehr verloren. wäre nicht eine freie metrische übersetzung, womöglich in Scheffelschem geiste, zweckmäfsiger gewesen? das ist ja allerdings leichter gefordert als ausgeführt.

Die übersetzung lehnt sich im wesentlichen an den text von Holder an; über seine stellung zu den betreffenden fragen gibt der verf. rechenschaft in einem aufsatz 'Notes critiques sur les manuscrits du Waltharius' (Revue de l' instruction publique en Belgique). völlig recht geb ich ihm in seiner ablehnung von Althofs handschriftenwertung, aber im übrigen hat er sich leider, trotz WMeyers warnung Zs. 43, 130, durch Peiper und Holder aufs glatteis locken lassen : die $\alpha$-classe zeigt schlechtes latein, fehler, germanismen udgl., die Geraldus-classe, vor allem B, ein 'latin plus élégant, plus fin, plus classique', folglich haben wir in $\alpha$ den text, wie ihn der junge Ekkehard zurechtstümperte, während die $\gamma$-klasse den durch den gewanten lateiner Geraldus (dies lob wird übrigens s. 12 anm. doch wesentlich eingeschränkt) zugestutzten bietet. der Wiener codex geht auf Ekkehard IV zurück. — man sollte doch aufhören, solchen nutzlosen phantasien nachzuhängen, wo das richtige prinzip längst erkannt und ausgesprochen ist. die folge ist denn auch, dass so zweifellos richtige lesarten wie v. 1041 *sic* ('Oh! si seulement j'avais mon bouclier ou si un ami venait à mon secours!'), 958 *decernere*, 1086 *suspecti* uaa. unter den tisch fallen.

Hier ist das princip falsch. auffallender ist, dass unabhängig davon mehr als einmal stellen, über deren deutung im wesentlichen einigkeit erzielt ist, wunderlich, oft geradezu falsch aufgefasst werden. die übersetzung zeigt, dass die litteratur durchgearbeitet ist : warum ist denn hier der rechte weg verlassen? ich greife einiges heraus.

V. 904 f 'c'en était fait de lui, mais il appuie ses genoux contre terre et, derrière sa rondache, se protège contre le fer de Walther'. v. 874 'à qui tu as laissé l'agréable espérance de devenir mère?' hier ist wol Reiffenberg der sündenbock. v. 771 'le javelot, sa courroie se déroulant, vole'. v. 683 's'arrête près de lui'. v. 835 'un fer, qui a manqué son but'. v. 976 f uaa.

auffallend ist auch, dass v. 263f kettenhemd und kürafs unterschieden werden. — sporadisch sind kurze erklärende anmerkungen beigefügt, meist nach Althof. wo der verf. eigenes bringt, wird er wol nicht viel beifall erwarten dürfen. v. 397 *in urbem* soll entweder mechanisch aus Aen. VIII 19—27 (?) entnommen oder falsche übersetzung des deutschen *stat* = 'stätte' (gemach) und 'stadt' sein. zu v. 766 heifst es : 'le dialect saxon provoque encore aujourd'hui la gaîté des autres Allemands, et la *gemütlichkeit* des Saxons est proverbiale'.

Lebhaftes bedenken erregt auch folgender passus der vorrede : 'il n'est cependant pas improbable qu' Ekkehard a inventé lui-même ce sujet de toutes pièces et que les versions et fragments anglosaxons (!), scandinaves, polonais, italiens et autrichiens de la légende, ainsi que les allusions, qui se trouvent éparsés dans différentes épopées du moyen-âge, remontent au poème du moine de Saint-Gall'. es kann nur ein misverständnis sein, dass der verf. sich hierfür auf WMeyer und mich beruft. WMeyer ist weit davon entfernt, dem dichter die e r f i n d u n g des ganzen stoffes zuzuschreiben (Zs. 43, 143), und ich nicht minder. ich geh nicht einmal so weit, mit ihm (und jetzt auch PvWinterfeld Neue jahrb. 5, 360) die sage des späteren ma.s a u s s c h l i e f s l i c h auf den Waltharius zurückzuführen, sondern nehme an, dass die spätere gestaltung der selbständig fortlebenden Walthersage durch das lateinische gedicht b e e i n f l u s s t worden ist (wie es bei der ThS. sich m. e. nachweisen lässt). an einem alten sagenkern ist ja gar nicht zu zweifeln, die frage ist nur, wie weit er bei E. vorligt, wie weit des dichters erfindung geht. wenn Jiriczek DLZ 21, 933ff zu dem schluss kommt, der Waltharius sei 'der erste versuch in Deutschland, aus einzelliedern, besser gesagt auf grundlage von einzelliedern durch freie epische umdichtung ein heldenepos zu schaffen', so könnte man sich diese ansicht wol gefallen lassen, zumal damit manche schwierigkeiten, die unzweifelhaft vorhanden sind (zb. v. 405ff), beseitigt würden. sie beruht aber nur auf allgemeinen erwägungen; das gedicht gibt dafür keinen anhalt, wenigstens ist es mir nicht gelungen, darin einen anknüpfungspunct hierfür zu finden. liegen einzellieder zu grunde, so muss man doch eine so freie umdichtung annehmen, dass schliefslich auch hier jede greifbare grundlage schwindet. es ist das dann nicht viel anders, als wenn ich von allgemeiner kenntnis der sage gesprochen habe. ein eigen ding ist es mit dem hauch germanischer heldenpoesie, der durch diese einzellieder vermittelt sein soll. Jiriczek verweist auf den unterschied des gehalts und der würkung des Waltharius und der dramen Hrotsvithas, der offenbar nicht nur in dem verschiedenen stoff und der individuellen begabung der verfasser, sondern vor allem in dem vorhandensein bezw. fehlen einer nationalen grundlage zu suchen sei. ich glaube nicht, dass dieser vergleich etwas

beweist, es sind zwei zu disparate dinge. vor allem darf man nicht vergessen, wie aufserordentlich abhängig die nonne von ihren quellen ist. soll ein vergleich fruchtbar sein, so muss man stücke heranziehen, die etwas gemeinsames haben, zb. das prunkmahl im Walth. 290 ff und den ansatz zu einer solchen schilderung im Gongolf 209 ff. beide geben eine frei erfundene darstellung, beide haben dieselben muster zur hand, Virgil und Prudenz. zwar hatte Hrotsvitha wol nicht die absicht, ein ausgeführtes gemälde zu geben, immerhin ist die schilderung auch bei ihr episodisch, und wir sind deshalb berechtigt, denselben mafsstab anzulegen. wenn der vergleich so sehr zu gunsten Ekkehards ausfällt, wenn man grade auch bei der schilderung des mahles jener psychischen täuschung erlegen ist, von der J. spricht, so ist das für ihn rühmlich, beweist aber nichts für eine nationale grundlage. —

Ich wünsche, dass Nordens übersetzung viele leser findet und der verf. bald in die lage kommt, in einer zweiten auflage die vielen irrtümer richtig zu stellen.

Dortmund. K. Strecker.

Altdeutsch-lateinische spielmannsgedichte des 10 jhs. für liebhaber des deutschen altertums übertragen. von M. Heyne. Göttingen, GWunder. xxiv und 78 ss. 1 m. — eine auch äufserlich zierlich ausgestattete gabe, wird diese geschickt und launig widergegebene sammlung wol manchen leser erfreuen. da die lateinischen wörter silbenreicher sind als die deutschen, muste die übersetzung manchen zug einfügen, was jedoch ohne flickwörter und abschweifungen gelungen ist. eine vorrede gibt über die entstehung der stoffe und den stand der spielleute anziehenden bericht. nur dürften die lateinischen dichtungen selbst in einem höheren kreise verfasst und vorgetragen sein. die dichter der lateinischen stücke sind gewis ohne ausnahme kleriker gewesen, ihr publicum geistliche und weltliche höfe; vielleicht auch schulen, denen bei manchen festen auch heitere, selbst ausgelassene schwänke erlaubt waren. von den sechs stücken sind fünf den lateinischen gedichten, die JGrimm und Schmeller 1838 herausgegeben haben, entnommen. drei davon sind in Frankreich entstanden (ob noch im 10 jh.?), zwei von ihnen später in den Roman de Renart übergegangen. vielleicht sind sie auch in Deutschland vorgetragen worden, und insofern das 'altdeutsch' im titel gerechtfertigt. wie beliebt 'Gallus et Vulpes' war, zeigt die darstellung der fabel an kirchen, zb. am dom zu Verona rechts vom eingang.

Strafsburg. E. Martin.

Die Strafsburger liturgischen ordnungen im zeitalter der reformation nebst einer bibliographie der Strafsburger gesangbücher gesammelt und herausgegeben von Friedrich Hubert. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1900. lxxxiv und 154 ss. (mit 8 facsimile-

tafeln). — mit ausgezeichneter sorgfalt hat der herausgeber die quellen für seine arbeit (44 drucke und 12 hss.) zusammen gebracht und bibliographisch beschrieben; dann in historisch-kritischer einleitung die ordnungen für trauung, taufe, gottesdienst, krankenseelsorge und begräbnis in ihrer vielfach über Strafsburg hinaus vorbildlichen entwicklung erläutert. über diese einleitung steht natürlich dem kirchenhistoriker allein ein kritisches urteil zu. für den germanisten ist abgesehen von der bibliographie die hierauf folgende ausgabe der texte von wichtigkeit. anschaulich und übersichtlich sind die zt. in verschiedenen fassungen erhaltenen ordnungen abgedruckt und die varianten verzeichnet. erläuternde anmerkungen sind beigefügt, allerdings wesentlich für einen der ältern sprache ganz unkundigen leser. auch ist 69, 24 *schauen diegest* gewis unrichtig auf mhd. *digen* zurückgeführt, es ist = alem. *tüejest*, conjunctiv von *tuon*; als umschreibendes verb kommt dies gleich 83, 4. 9. 11 vor. wichtiger ist es zu sehen, wie rasch die alten dialektformen im druck dem lutherischen hochdeutsch platz machten. gleich auf s. 1 steht dem 1513 erscheinenden *ir wollent ingon* 1524 gegenüber *wilt ir an euch nemen.* es heifst *gevattern*; nur 135 in einer anrede an confirmanden *saget ewern pfettern und göttln.* um so sichrer sind die erscheinenden dialektformen und ausdrücke der gesprochnen sprache zuzuschreiben: 6, 9 *gerings vmb deinen tisch*; 1, 18 *eegemächt*; 8, 15 *brutloffen*; 24, 22 *gond hin*; 37, 12 *anders weder die heyden*; 62, 13. 63, 12 *den vatern* acc. sing.; 65, 12 *wäscht*; 120, 9 *es unwillet jenen ab aller speyß*; 138 *nür* anstatt *wir*; 141 *nürt* anstatt *nur.* ein wortverzeichnis am schluss hilft zum übersehn dieser alsatismen.

Strafsburg, 1 jan. 1901. E. Martin.

Die Floia und andre deutsche maccaronische gedichte. herausgegeben von Carl Blümlein. [= Drucke und holzschnitte des 15 und 16 jhs. in getreuer nachbildung, heft iv.] Strafsburg, JHEdHeitz (Heitz und Mündel), 1900. 107 ss. u. 8 bll. facsimile. kl. 4°. 5 m. — der herausgeber orientiert in einer reichhaltigen einleitung über das wesen der maccaronischen poesie, über die denkmäler der deutschen maccaronischen dichtung und gibt deren bibliographie. er behält sich übrigens im vorwort ausführlicheres über den gegenstand für seine 'zum teil schon abgeschlossene geschichte der maccaronischen poesie' vor.

Es folgt der (orthographisch getreue) abdruck von 13 deutschen maccaronischen dichtungen und sodann das facsimile der Floia von 1593, sowie die titelblätter zweier andrer Floiaausgaben und des Certamen studiosorum.

Das schwergewicht der veröffentlichung ligt somit, wie man sieht, nicht auf den gegebenen getreuen nachbildungen, sondern auf dem abdruck der sämtlichen wichtigeren deutschen maccaronischen dichtungen, deren originale sehr selten geworden sind.

in der tat kann man sich auch fragen, ob nicht dem interesse der beteiligten kreise durch einen ganz getreuen neudruck ebenso vollständig rechnung getragen werde, wie durch ein facsimile. das hier gebotne facsimile der Floia von 1593 zeigt einen ganz gewöhnlichen druck in antiqua (titel) und cursive (text). umrahmung und schmuckstücke sind ebenfalls nicht auffallend. so bietet es weder für die geschichte der graphischen kunst, noch für die geschichte des buchgewerbes irgend etwas sonderlich bemerkenswertes. da druckort und drucker nicht genannt sind, so sind verschiedne vermutungen zur beantwortung der frage nach der herkunft laut geworden. der herausgeber verzeichnet sie, ohne seinerseits eine entscheidung herbeizuführen. und doch wäre nach dieser richtung wahrscheinlich mehr zu erreichen gewesen. was dem unterzeichneten von drucken des Steffen Müllmann aus Rostock, den der herausgeber als drucker vermutet, zu gesicht gekommen ist, bot allerdings zu einer glatten beantwortung der frage kein genügendes material. aufser der zierleiste lässt sich auch der initial A in drucken Müllmanns nachweisen, zb. bl. 4b der schrift: 'Nicolaus Gryse Historia von der lehre, leben und tod Joachim Slüters usw., Rostock 1593'. aber das reicht nicht aus. über die druckorte der andern gedichte, deren titelblätter im facsimile mitgeteilt werden, hat der herausgeber nicht einmal eine vermutung geäufsert. viel ist ja auch ihnen nicht abzugewinnen. aber wenn sie einmal beigegeben werden, erwartet man auch eine bemerkung über die herkunft.

Referent verkennt keinen augenblick den wert der vorliegenden veröffentlichung. er kann aber die frage nicht unterdrücken, ob die 'Drucke und holzschnitte des 15 und 16 jhs. in getreuer nachbildung' der gegebene rahmen für die an sich gewis wertvollen und dankenswerten mitteilungen waren. so viele höchst interessante, für kunst-, litteratur-, cultur- und druckgeschichte gleich wichtige illustrierte werke der ältern deutschen litteratur harren noch der veröffentlichung in getreuer nachbildung. die um jene wissensgebiete hochverdiente Strafsburger verlagshandlung würde sich mit der reproduction solcher allseitig bedeutsamer werke den wärmsten dank aller kreise sichern.

RUDOLF KAUTZSCH.

Neudrucke deutscher litteraturwerke des XVI und XVII jahrhunderts, nrr 173—176. Halle a. S., Niemeyer, 1900. 8⁰. je 0,60 m. — diese vier letzten hefte bringen zunächst (nr 173) Zwinglis predigt 'Von erkiesen und fryheit der spysen' 1522, nach der editio princeps herausgegeben von OTTO WALTHER (XII und 42 ss.): erwünscht auch für die germanisten als jedem zugängliches zeugnis von der sprache des schweizerischen reformators; schade nur für uns, dass die laa. des noch im gleichen jahre erschienenen druckes D nicht beigegeben sind, wo aus der *fryheit der spysen* eine *freyheit der speisen* geworden ist. — dann (nr 174) 'Ein

heimlich gsprech Vonn der Tragedia Johannis Hussen' von dem pseudonymen JoVogelgesang 1538 (xviii und 36 ss.), hinter dem der herausgeber Hugo Holstein früher den Simon Lemnius witterte; jetzt stimmt er NPaulus zu, der den Cochlaeus als verfasser erwiesen hat, und dies zu betonen, war wol die hauptveranlassung des vorliegenden neudrucks — denn sonst hätte sich leicht eine bessre probe von des Cochläus polemischer schriftstellerei geben lassen. es ist ja richtig, dass wir hier in unsrer litteratur den ersten fall haben, wo ein drama den gegenstand satirischer kritik bildet — aber wer kennt denn dies 'drama', das seinerseits den neudruck nicht zu verdienen scheint? — weiter bringt Friedrich E. Koldewey des JGSchottelius 1642 aufgeführtes, 1648 gedrucktes 'Neu erfundenes Freuden Spiel genandt Friedens Sieg' zum abdruck (nr 175; v und 78 ss.), mit einer kurzen einleitung, der wir es nicht zum vorwurf machen, dass sie den leicht ersichtlichen litterarischen zusammenhang (Stapel, Mylius, Rist) unerwähnt lässt, wol aber, dass sie von 'den schäferspielen jener zeit' redet und uns im eingangssatz die sonderbare behauptung vorsetzt, Schottelius sei 'ohne zweifel der bedeutendste germanist bis auf die zeiten der gebrüder [!] Grimm' gewesen. ich gehöre wahrhaftig zu den freunden des alten herrn, aber einen germanisten würd ich ihn schon neben männern wie DvStade und Frisch kaum zu nennen wagen. — schliefslich hofft Willy Scheel, indem er (in nr 176) 'Ain Bůchle wider das Zůtrincken' von Joh. vSchwarzenberg aus dem 'Teutschen Cicero' von 1534 abdruckt, für den wackern autor stimmung zu machen, dem er bald eine eingehnde monographie zu widmen gedenkt. wir freuen uns darauf und wollen gern etwas länger warten, wenn Scheel zeit findet, auch die reiche politische würksamkeit des mannes zu erforschen, dessen erscheinung als schriftsteller ja gewis sympathisch ist, aber in ihrer bedeutung doch nicht überschätzt werden darf. dass Scheel das büchlein vom zutrinken nicht aus der separat erschienenen editio princeps von ca. 1512 abdruckt, hat er einleuchtend begründet; an der form, in der die varianten gegeben werden, hätt ich manches auszusetzen, namentlich will ich nicht hoffen, dass der brauch bei uns einreifst, die siglen vor die laa. zu stellen. die einleitung gibt vorläufige andeutungen über den sprachlichen charakter des werkchens, lässt aber die nicht eben schwer zu beantwortende frage nach dem unmittelbaren vorbilde des rahmens wie überhaupt alles litterarhistorische unberührt. E. Sch.

Deutscher Sprache Ehrenkranz. was die dichter unserer muttersprache zu liebe und leide singen und sagen. Berlin, verlag d. Allgem. deutschen Sprachvereins, 1898. x und 339 ss. 8°. 2,50 m. — das in der officin des Hallischen waisenhauses sauber gedruckte büchlein bringt einen hübschen gedanken zu gründlicher, nur wol allzureichlicher ausführung. nachträge wag ich dem gegenüber

kaum zu bieten, will aber immerhin auf Goethes gedicht 'Sprache' hinweisen, das hier nicht fehlen durfte. viel lieber macht ich vorschläge zu streichungen, aber wenn ich sehe, wie prof. PPietsch, der das meiste gesammelt und das ganze geordnet hat, ein gedicht wie das 'Lied vom deutschen munde' (von HOelbermann) des abdrucks in zwei fassungen (s. 152. 321) für wert hält, dann mag ich mich in geschmackssachen mit ihm nicht streiten. vorgearbeitet scheint einer sammlung wie dieser der hier oft citierte Sprachwart von MMoltke zu haben, der mir im augenblick nicht zugänglich ist. der Sprachverein selbst hat eine anzahl prologe, toaste und festlieder gezeitigt, die im scherzhaften meist glücklicher sind als im ernsten tone, aber auch aus dem unfreiwilligen humor, dem geschwollenen bombast und dem höhern blödsinn liefse sich eine recht nette bierzeitung herrichten : wir rechnen dazu die gedichte auf die muttersprache aus der Einbecker (s. 236 f) und aus der Geestemünder zeitung (s. 237 f: *Drohend klingst Du dem Verräther, der im Arm die feile Buhle, Fürchterlich dem Attentäter vor der Themis Richterstuhle*), die noch schrecklichern producte von Thekla Busch (s. 186 f), Aurelius Polzer (s. 193 f) und WIdel (s. 202 ff : *Zu sichten ist, zu jäten, roden Jetzt unser dornenvolles Loos!*) und einige epigrammatische erzeugnisse, von denen ich das aus den 'Fruchtkeimen' von Hans Sommert (1889) genommene hierhersetzen muss:

*Wollten nur alle Sprachbeflissenen unseres Volkes*
*Sich zu vertiefen bemühn in die deutsche Sprachengeschichte,*
*In die Mundarten, daraus zu schöpfen Verjüngung*
*Für die Sprache, den Geist echt deutschen Redens und Handelns.*

'für sprachklang schwerhörig, für versfluss dicköhrig', sagt der kernige FThVischer auf s. 184 — es klingt wie auf die mehrzahl der neuern tendenzgedichte dieser sammlung gemünzt.

Zu den sorgsamen anmerkungen des herausgebers hier nur zwei notizen. s. 292 hätte der einfall, HermFabronius spiele mit seinem andern namen auf die musen an, unterdrückt werden sollen : seine familie (Schmidt von Gemünden) führte auch den (am gehöft haftenden?) namen Mosemann. — zu s. 313 war auf die frage : 'was ist aus dem vielversprechenden jüngling geworden?' bei dem würkl. geh. legationsrat prof. LÄgidi in Berlin bequeme antwort zu holen. E. Sch.

Herders nordische studien. von dr Wilhelm Grohmann. Berlin, WSüsserott, o. j. [1899]. 163 ss. 8°. 1,50 m. — ein spröder, aber keineswegs undankbarer stoff, dem der jugendliche verfasser arbeitsfreudig zu leibe gegangen ist. Grohmann hat Herders werke 'in der Suphanausgabe' oder gar 'im Suphan', wie er sich recht unschön ausdrückt, excerpiert und ist darüber hinaus zu den Berliner nachlass-papieren vorgedrungen, aus denen er brauchbare mitteilungen über Herders übersetzertätigkeit an der Völuspa und den dänischen heldenliedern abdruckt. briefe sind nur ge-

legentlich berücksichtigt, so ganz und gar nicht die an Hamann, aus denen gleich die erste bekanntschaft mit Mallet und der starke eindruck der Edda zu bezeugen war (febr. 1765, OHoffmann s. 10. 11). und leider kann ich das ganze, was uns G. vorsetzt, nur als material- und notizensammlungen in verschiedenen stadien der ordnungsarbeit bezeichnen; zu einer verarbeitenden darstellung liegen kaum ansätze vor. wie sich Herders kenntnisse auf nordischem gebiete erweitern, erfahren wir wol, aber dass und wie sich seine stellung zu diesen dingen entwickelt, von der Malletrecension bis zu den Volksliedern, und wider bis zum Idunaaufsatz von 1797 und dem 10 hefte der Adrastea, und wie sich die wertschätzung des nordischen altertums jeweils seiner gesamtauffassung eingliedert und mit ihr verträgt, davon lesen wir weder in dem sehr knappen historischen überblick s. 11—16 noch in den schlusspartien s. 112—122 etwas. schlimmer noch ist es, dass uns G. seine materialsammlungen nicht in einer form darbietet, auf der man weiterbauen kann: er hat keinen begriff davon, wann man dem leser ein citat schuldig ist, noch wie ein solches citat aussehen muss. in namen und daten herscht durchweg eine sträfliche unsauberkeit: in drei zeilen auf der mitte von s. 32 zb. steht 'Schiller' für Schilter und soll [J. G.] Wachter (der 1757 starb) erst 1835, Bodmer hingegen schon 1743 verblichen sein; zwei zeilen vorher lesen wir 'Adraskea', vier zeilen nachher 'S. Becker' für Z. Becker. die sprache ist vorwiegend ein gehackter notizenstil und verstöfst nicht selten gegen die grammatische correctheit. tiefer frisst die sorglosigkeit in urteilen wie s. 12 und s. 120, wo die durchaus klaren angaben Goethes über sein erstes interesse an nordischen dingen (DW. XII: Mallet und mythologie vor Herders bekanntschaft, Resenius und heldensagen durch Herder) direct entstellt werden, s. 25, wo es von Lohensteins (G. übrigens unbekanntem) 'Arminius' heifst: 'diese schrift [!] vermittelte die frühesten germanistischen studien in Deutschland', oder wenn gar s. 121 Wilhelm Grimm 'der altmeister deutscher sprachwissenschaft' genannt und diese offensichtliche verwechslung mit seinem bruder durch das stichwort 'Herder und Grimm' in das inhaltsverzeichnis übernommen wird. E. Sch.

Eduard Castle. Die isolierten. varietäten eines litterarischen typus. Berlin, Alexander Duncker, 1899. 73 ss. 8⁰. 2 m. — der verfasser will den typus der gesellschaftlich 'isolierten' in seinen 'varietäten in der deutschen litteratur chronologisch und sachlich' verfolgen, nachdem er zwei vorbilder dieser gattung in einer novelle der herzogin von Duras, in der 'Ourika', und in ihrem roman 'Edouard' aufgewiesen hat. der erste teil seiner arbeit beschäftigt sich ausführlich mit der französischen schriftstellerin und ihren werken; der zweite teil zieht zur vergleichung die Pariadichtungen von Beer, Delavigne und Goethe an; ein dritter abschnitt spricht von stücken und erzählungen, in denen

das verhältnis von 'herr und sklave' berührt wird. es handelt sich also durchweg um zustände, bei denen eine person oder kaste sich in socialer inferiorität befindet. das soll die leitende, die einende idee des essais sein. in würklichkeit aber ist der unterschied etwa zwischen der Ourika, zwischen Goethes Paria und Tiecks Camoensnovelle so grofs, dass sich eine zusammengehörigkeit nur noch im allgemeinsten herausbringen lässt. es besteht kein logischer, kein innerer zusammenhalt, der die einzelnen glieder dieser kette notwendig auf einander verwiese. ebenso wird man nicht recht begreifen, wie madame de Duras, diese feine, doch fast verblichene gestalt, zu der anspruchsvollen stelle einer litterarischen reigenführerin kommt. man würde es nie verstehn, wenn man nicht zufällig läse, dass Heinrich Heine im jahre 1828 sie im Morgenblatt einmal mit Raupach, Delavigne und Beer zusammengestellt hat. diese flüchtige note, dieses aperçu ist der ausgangspunct unsrer studie geworden.

Litterarhistorische forschungen aber sollen nicht von aperçus, von journalistischen einfällen abhängig sein. wenn die litteraturgeschichte es auch nicht zu exacter wissenschaftlichkeit bringen kann, muss sie doch darauf halten, in ihren methoden streng, möglichst objectivierend und möglichst sachlich zu sein. sie verfahre philologisch, sie verfahre philosophisch; niemand darf ihr die bahn einengen. es gibt in ihrem gebiete keine heterodoxie, einfach weil es keine orthodoxie gibt. nur eines muss sie: dem ungefähr und der subjectiven ergiefsung mit ernster methodik entgegenwürken. gerade aber an methode, an der fähigkeit, den stoff aus innern gesichtspuncten organisch zu gestalten, fehlt es der vorliegenden arbeit leider.

Der begriff des 'isolierten' ist so allgemein und generell, dass sich die disparatesten erscheinungen unter ihm vereinigen lassen. er ist kaum mehr als ein ziemlich äufserlicher sammelbegriff. das sieht man gerade an C.s arbeit. — es gibt in der litteratur alleinstehnde, vereinsamte menschen, seitdem der zeitgeist und mit ihm der dichter die rechte des individuums zu erörtern begonnen haben. notwendigerweise sieht man den einzelnen jetzt im widerstreit zur gesamtheit; und so zieht, seit einem jahrhundert und länger, eine reihe von personen an uns vorüber, die durch schicksal oder schuld, durch geburt oder charakter, durch recht oder unrecht aus der gemeinschaft ausgeschlossen sind. von Rousseau geht es zu Werther, von Chateaubriand, von Delphine und Corinne zu Indiana und Lucrezia Floriani, zu Julien Sorel, zu Dumas halbweltlerinnen, zum 'natürlichen sohn' und, wenn man will, zu Emma Bovary, zu Zolas abbé Pierre, zu Nora, den 'einsamen menschen', den 'femmes nouvelles' und den 'vierges fortes'? sie alle sind 'isolierte', und man könnte noch beliebig viele nennen. C. hat das selbst zugegeben, wenn er auf der letzten seite anmerkt, dass 'die perspective' sich schliefslich bis

'zu Voss, Sudermann und Ibsen' erweitert. mit derartigen additionellen ausblicken aber ist nichts getan und nichts gewonnen. der umfang eines problems gehört eben auch zu seinem wesen; und deshalb muss man, gerade bei einer kleinen studie, nicht zum schluss obenhin, sondern zunächst einmal grundlegend die bedeutung und tragweite der gesamten frage abstecken. hinterdrein mag man dann aus einem besondern gesichtspunct zur bearbeitung irgend ein glied des ganzen organisch abtrennen. dass C. solche natürliche abschnitte zu finden wüste, geht aus dem werkchen hervor. er sagt, allerdings nur im anhang und widerum auf der letzten seite, dass der emancipationsgedanke genährt worden sei 'durch die philosophische aufklärung, die classische humanität, den romantischen nationalismus'. das sind in der tat epochemachende, organische einflüsse, die jeder eine natürliche begrenzung schaffen würden, innerhalb deren sich vom thema der 'isolierten' reden liefse. G. Ransohoff.

Die religiöse lyrik der Annette von Droste-Hülshoff. von Bankwitz. [= Berliner beiträge zur germanischen und romanischen philologie. veröffentlicht von dr Emil Ebering. xx heft.] Berlin, EEbering, 1899. 96 ss. 8°. 2m. — 41 quellenschriften führt der verf. an, darunter Scherers und Wackernagels litteraturgeschichten, Schopenhauer, Schiller, Goethe, Novalis, Brentano. sein inhaltsverzeichnis unterscheidet, abgesehen von der einleitung: i. den inhalt. wie hat die dichterin den vorliegenden bibeltext gestaltet? a) gedanken. in polemik gegen RMMeyer, der die religiöse lyrik der Droste eintönig findet, meint B., dass 'die harfe, auf welcher Annette spielt, volltöniger sei', und führt unter ihren grundgedanken uaa. an: prüfe dich selbst! liebe deinen nächsten! vertraue auf Gott und sein wort! b) stimmungen. 1. stimmungsbilder mit orientalischer scenerie. 2. zeitbilder. 3. naturbilder. auf fünffache weise kann nach des verf. meinung die natur zu dichterischer darstellung gelangen: zuerst als solche, als blofses bild, um ihrer selbst willen; sodann als unter- und hintergrund (staffage; sic!) für ein menschliches tun und sein; ferner als mitlebendes und mitfühlendes, sozusagen menschlich beseeltes wesen; weiterhin als sinnbild geistiger dinge und geschichten, endlich als schöpfung und werk Gottes (s. 38). in capitel ii, die form, wird es ua. als litotes angeführt, wenn Annette sich mit einem wurm vergleicht; als sehr würksam ist 'die unverbundenheit beim verbum' gerühmt. hervorgehoben sei ferner der schöne satz: 'das tiefeinschneidende ereignis der kreuzigung auf die umgebende organische wie unorganische welt ist ein meisterstück moderner dichtung' (s. 42). s. 85 beweist der Drostische vers *Wie Blitz an Blitz durch Schwefelgassen zuckt* eine einwürkung von Schillers glocke: *Zuckt der Strahl.* und dies alles in einem 'Beitrag zur germanischen philologie'!

Wien, neujahr 1900. Valentin Pollak.

## Kleine Mitteilungen.

Zu Parzival 487, 1—4 sind mir im hinblick auf die miscelle GBoettichers (Anz. xxvii 109) verschiedene mitteilungen zugegangen. ich bringe das wichtigste daraus zum abdruck, meine aber, wir sollten die weitere discussion ruhen lassen, bis eine allgemein befriedigende erklärung gefunden wird.

E. Hoffmann-Krayer hat in der vlämischen zeitschrift 'Ons Volksleven' jahrg. xii lief. 8—10 s. 157 folgende notiz gefunden: 'An der meeresküste gibt es eine art von augenkrankheit, 'perle' genannt, 'die juist op den straal van het oog komt'. die fischerfrauen behaupten, sie entfernen zu können, tun es aber nicht gerne, da die 'perle' dann in der luft herumfliege und wider auf das auge eines andern falle. sie halten das entfernen der perle daher für eine grofse sünde'. — der einsender verweist ferner noch auf den artikel 'Perle' in Höflers Krankheitsnamenbuch s. 460.

O. von Zingerle verwirft die erklärung Boettichers [die auch nach meiner ansicht durch die auskunft von dr Wilbrand keine brauchbare stütze erhält] vor allem deshalb, weil Wolfram ja doch an die berührung mit ungewaschenen händen n a c h d e r m a h l z e i t denkt! er kann mithin als krankheitsursache nicht rohe, sondern nur gekochte fische meinen. 'da man im ma. den fischen kalte und feuchte natur zuschrieb, wurden, um die schädliche würkung aufzuheben, bei der zubereitung nebst wein, essig und kräutern vornehmlich gewürze, die als heifs und trocken galten, am häufigsten, vom salz abgesehen, pfeffer, safran und ingwer, aufserdem muskatnüsse, gewürznelken und zimmet verwendet. eine fischsauce hiefs geradezu das scharfe süpplein. wenn nun beim essen die hände mit einem solchen scharfgewürzten fische in berührung gekommen waren und man darauf die augen rieb, so hatte dies heftigen augenschmerz, unter umständen sogar eine augenentzündung zur folge, und einzig daran hat Wolfram bei seiner humoristischen bemerkung gedacht. vorausgehend wird berichtet, wie Parzival und Trevrizent gegen mittag futter und nahrung suchen giengen. jenes besorgte Parzival, sein wirt hingegen grub *würzelîn : daz muoste ir bestiu spîse sîn.* darauf wurden *wurze* und *krût* gewaschen; *dane was gesoten noch gebrâten und in küchen unberâten.* darnach afsen beide die mitgebrachten wurzeln und kräuter roh, und dieser einfachsten kost stellt Wolfram die mit allerlei gewürzen und andern zugaben bereiteten feinen gerichte der herrentafel uzw. mit rücksicht auf die zeit (s. Zs. f. d. phil. 28, 50 ff) speciell die fischgerichte gegenüber. dass ihm hierbei eine volksmeinung in den sinn gekommen sei, das anzunehmen zwingt die ausdrucksweise *als man fischegen handen giht* durchaus nicht. es geht daraus nur hervor, dass er die würkung nicht selbst erfahren hat oder dass er sich nicht zu den feinschmeckern gezählt wissen wollte'.

Immerhin verweist auch Zingerle auf einen derartigen aberglauben: JoColer in seiner Oeconomia ruralis s. 658 berichtet von allerlei vorurteilen gegen den aal und hält es nach eigener erfahrung für ausgemacht, dass dessen blut 'ein böses, giftiges ding' sei, dass den augen sehr gefährlich werden könne. SCH.

JANSEN ENIKELS FÜRSTENBUCH v. 893ff ist zu lesen:

*der marcgrâf stift unser vroun ze lôn*
*ze Niunburc ein klôster schôn,*
*als ez noch hiut ze Niunburc stât.*
*ân aller hande missetât*
*gap er dar zuo Phennincgelt*
*beidiu wîngarten unde velt.*

ich hatte in meiner ausgabe *phennincgelt* als 'geldeswert' genommen, gemeint ist aber ein flurname, worauf mich hr dr KUhlirz freundlichst aufmerksam macht. aus den mir von ihm nachgewiesenen belegen ergibt sich, dass die ried Phenninggeld in Ottakring dem stifte Klosterneuburg gehörte. sie enthielt weingärten (Quellen z. gesch. der stadt Wien, 2 abteil. Regesten aus dem archiv der stadt Wien I [1898] 200[b]. 274[b]. 283[a]. 321[a], urkundlich aus den jj. 1373. 1388. 1391. 1398) und ackerland (II [1900] 103[b] aus dem j. 1431); es gab ein Grofses Pfenninggelt (I 221[b]. 288[a]. 328[a]. II 240[b]. Quellen, 1 abteil., I nr 62, aus den jj. 1377. 1392. 1399. 1412. 1444) und ein Kleines Pfenninggelt (I 351[b] aus dem j. 1402). die lage der rieden, deren name sich forterhalten hat, lässt sich noch heute mit hilfe älterer katastralpläne bestimmen; das Kleine Pfenninggeld lag rechts, das Grofse links von der Ottakringer hauptstrafse etwas unterhalb der alten Ottakringer kirche. heute sind beide rieden vollständig verbaut. als grund- oder burgherr erscheint in allen urkunden, in denen er erwähnt werden muste, das stift Klosterneuburg, beziehungsweise dessen amtmann. PHILIPP STRAUCH.

ZU ANZ. XXVII 62. Kotovius ist Jan van Cotwyck, latinisiert Cotovicus. von seiner schrift Itinerarium Hierosolymitanum et Syriacum .. accessit Synopsis Reipublicae Venetae. Antwerpen 1619 (1620 ins nl. übersetzt) ist ein auszug in die Elzeviersche Contarenusausgabe aufgenommen, und daher kennt ihn Zesen. von Gianottis (Janots) schrift ist 1531 eine lat. übersetzung als ein bändchen der Elzevierschen Reipublicae erschienen, aber Zesen kennt ihn wider nur aus dem Elzevierschen Contaren; s. 177, 3 absatz meines neudrucks ist die widergabe eines excerpts aus Bodin bei Elzevier p. 396, vgl. s. XXXIX meiner einleitung. M. H. JELLINEK.

## ZUR GESCHICHTE DER ALTDEUTSCHEN STUDIEN.

### I

GERMANISTISCHE INTERESSEN AN DER KÖLNER UNIVERSITÄT. *Bei ordnungsarbeiten im Kölner stadtarchiv hat hr cand. phil. Johannes Krudewig unter andern philosophischen und theologischen disputationen des*

*Gymnasium Tricoronatum von* 1752 (*Universität* IX, *ältere nr* 185) *auch die beiden nachfolgenden themata gefunden:*

'Civitatum, castrorum, vicorum provinciae Coloniensis nomina Romano, Francico, praesente aevo usitata ad radices veras reducta etymologiae Germanicae promovendae ergo docebunt grammatici Tricoronati, Coloniae mense Augusto 1752'.

'Specimen etymologiae Germanicae qua nomina propria hominum Celtis, Germanis, Gothis, Saxonibus, Longobardis, Gallis, Anglis, Danis, Suecis usitata explicantur et ad primigenias voces reducuntur a primanis Tricoronatis, mense Augusto 1752'.

II

Zwei briefe A. W. von Schlegels. *Die nachfolgenden beiden briefe scheinen mir eines abdrucks weniger darum wert, weil sie das interesse Schlegels an den altdeutschen studien noch für seine späte Bonner zeit belegen (es gibt sicherlich mehr derartige documente), als weil sie mit ihrem freudigen anerkenntnis der wissenschaftlichen bedeutung JGrimms und Lachmanns dem bilde des als hochmütig und selbstgefällig verschrieenen alten herrn liebenswürdige züge leihen. insbesondere ist das warme und kräftige lob des grammatikers JGrimm von bedeutung aus der feder des mannes, der ihn* 16 *jahre früher in der berühmten recension der Altdeutschen wälder einen 'etymologischen Heraklit' und einen fremdling in den ersten grundsätzen der sprachforschung genannt hat.*

*Den* 1 *brief fand ich unter dem reichen nachlass Lorenz Diefenbachs, der kürzlich in den besitz der Giefser universitätsbibliothek gelangt ist und mir von den herren oberbibliothekar prof. dr Haupt und dr Fritzsche in der liebenswürdigsten weise zugänglich gemacht wurde. er bezieht sich auf die zusendung von Diefenbachs erstlingsschrift 'Die jetzigen romanischen schriftsprachen'* (*Leipzig* 1831) *und hat mit dem vorwurf der weglassung des provenzalischen entschieden unrecht. das* teutsch, *an dem Schlegel anstofs nimmt, hat Diefenbach von seinem lehrer Schmitthenner übernommen. wenn Schlegel JGrimms etymologie von* deutsch *ablehnt, so mag daran erinnert werden, dass dieser erst* 1840 *in der* 3 *aufl. d.* I *bandes der Grammatik s.* 12*ff die ableitung von* thiuda *anerkannt hat, während die* 2 *aufl. s.* 108 *n. noch an der zugehörigkeit zu* þiuþs *'gut' festhielt.*

*Der* 2 *brief ist in der pappkapsel mit enthalten, die die sämtlichen fragmente der Nibelungenhs. L aufbewahrt und die Lachmann am* 19 *juli* 1850 *der kgl. bibliothek zu Berlin übergab* (*Ms. germ. qu.* 635), *s. Lachmanns* 3 *ausg.* (1851) *s.* XII. *Lachmann hat das schreiben, mit dem sich Schlegel für die* 2 *ausgabe der Nibelungen bedankte, am '2 nov. 40' erhalten und die bald darauf eintreffenden pergamentstreifen sofort geordnet und im zweiten hefte der neuen Zs. f. d. alt.* (1, 111*ff*) *publiciert :* Ein dankenswertes geschenk des herrn August Wilhelm von Schlegel — *so leitete er den 'im november* 1840' *geschriebenen beitrag ein. wahr-*

*scheinlich gleich nach dem erscheinen des heftes* (*nach Lachmanns notiz* '*d.* 14 *mai* 1841') *sante ihm dann WGrimm die in seinem besitz befindlichen und von ihm in den Altd. wäldern* III 241 *ff veröffentlichten blätter der gleichen hs. zu und schrieb neckisch auf den umschlag* : Ein dankenswerthes Geschenk von Wilh. Grimm. — *bei dem wappen WvEschenbachs, von dem Schlegel spricht, handelt es sich um das sog. Tschudische wappenbuch msc. A.* 42 (*p.* 743), *einen auszug aus Grünenberg : die durchzeichnung, welche ich der liebenswürdigkeit des herrn oberbibliothekars HEscher verdanke, stimmt genau, auch in der überschrift, zu cgm.* 145 *bl.* 189ª (*s. die wappentafel bei Panzer Bibliographie zu WvE.*). —

*Das format beider briefe ist das übliche kleinoctav jener zeit.*

1. *an Lor. Diefenbach.*

Bonn d. 29sten juli
1831

Ihr Schreiben vom 10ten Mai, mein hochgeehrtester Herr, habe ich erst vor kurzem empfangen, u danke Ihnen verbindlichst für das Geschenk Ihrer Schrift. Ehemals habe ich mich mit diesem Gegenstande ziemlich ausführlich beschäftigt, u eine kleine Schrift herausgegeben, die Ihnen vielleicht nicht bekannt geworden ist: *Observations sur la langue et la littérature provençales. Paris* 1818. Zu brieflichen Mittheilungen gebricht es mir an Mufse, mündlich würde ich gern dazu bereit seyn. Ich will es nur gestehn, ich hätte Ihnen über Inhalt u Behandlung viele Einwendungen vorzutragen. Ich kann es z. B. nicht billigen, dafs Sie die Provenzalische Sprache ausgelassen haben. Sie ist gerade die wichtigste unter allen Romanischen, weil sie die ältesten schriftlichen Denkmale aufzuweisen hat. Sie vermuthen p. 56 das *u* sey von den Römern in der frühesten Zeit wie *ü* gesprochen worden. Dieß ist aller Analogie entgegen. Dieser getrübte u unmusikalische Vocal ist kein primitiver Laut. Er fehlt in vielen alten Sprachen ganz: z. B. im Sanskrit, (*f.* 1ᵇ) im Gothischen, Angelsächsischen u. s. w. Im Hochdeutschen ist er nicht vor dem 12ten Jahrh. aufgekommen. Im Griechischen war die ursprüngliche Aussprache des Ypsilon auch *u*; dieß beweisen die Übergänge des Digamma oder Vau in den entsprechenden Vocal und umgekehrt. In der Aeolischen Mundart waren im Zeitalter der Lyriker noch Spuren hievon vorhanden. Die meisten Nachkommen der Römischen Provinzialen können bis auf den heutigen Tag das *ü* gar nicht aussprechen. Im westlichen Europa machen nur die Franzosen u einige Landschaften in Oberitalien eine Ausnahme. Die Engländer, als Nachkommen der Angelsachsen, können es auch nicht, wiewohl die Einmischung des Französischen die Annahme des Lautes vermuthen lassen möchte.

Sie schreiben Teutsch. Das ist um nichts besser, als wenn jemand tas, Ting, tenken, statt das, Ding, denken u. s. w. schriebe, weil vielleicht das verhärtete Organ seiner Landschafts-

genossen kein D aussprechen kann. Das Gesetz ist ganz einfach: die Gothische *dentalis adspirata* im Anlaute geht in (*f.* 2ᵃ) den entsprechenden Wörtern des Hochdeutschen in die *media* über. Der Name ist aber abzuleiten von dem Gothischen *thiuda*, Volk. Mein Freund J. Grimm zieht eine andre Ableitung vor, worüber ich ausnahmsweise nicht mit ihm einverstanden bin. Das Resultat bleibt dennoch dasselbe. Denn das von ihm angenommene Stammwort fängt ebenfalls mit einem *theta* an.

Jene Schreibung ist ferner ganz unhistorisch. Die ältesten Latein. Schriftsteller des Mittelalters schreiben immer *Theotiscus* oder *Theudiscus*; ebenso in verwandten Wörtern; z. B. niemals *Teodoricus*. Die Minnesänger, wiewohl aus Oberdeutschland gebürtig: *Diutisch*. Luther in der Original-Ausgabe: an den Adel deutscher Nation. Die Schreibung Teutsch ist erst im 16ten Jahrh. unter vielen andern skoliographischen Misgeburten aufgekommen. Unsre gründlichsten Sprachlehrer, unsre besten Dichter haben sie verworfen.

Bei allen die vergleichende Sprachkunde betreffenden Untersuchungen kann man nicht vorsichtig genug zu Werke gehn: Schritt vor Schritt, immer mit urkundlichen Beweisen in (*f.* 2ᵇ) der Hand; nur so kommt man zu sichern Resultaten. Hierin ist J. Grimm das grofse unübertreffliche Muster.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

AWvSchlegel

2. *an K. Lachmann.*

Bonn d. 29ᵗ Oct. 40

Hochgeehrtester Herr Professor und
akademischer College!

Sie haben mich durch Übersendung Ihrer Nibelungen-Lieder, die mir durch einen hiesigen Buchhändler in Ihrem Namen eingehändigt worden sind, eben so sehr erfreuet, als angenehm überrascht. Ich wünschte nur, dieses schöne und kostbare Geschenk einigermafsen erwiedern zu können: aber ich habe nichts neues fertig. Zwei Arbeiten liegen noch auf dem Ambofs, und erwarten eben die letzten Hammerschläge: die eine ist am Ganges zu Haus; die andre sucht in Athen einheimisch zu werden.

In Ermangelung eines besseren habe ich Ihnen vorgestern durch den Güterwagen einige Pergament-Schnitzel wohl eingepackt zugeschickt. Diese hat mir vor langen Jahren Görres geschenkt. Ich bitte, sie nicht zu verschmähen. (*f.* 1ᵇ) Das Alter und die Heimat der Handschrift zu bestimmen, überlasse ich Ihnen, und werde mit Vergnügen Ihr Urtheil erfahren.

Wenn Ihnen damit gedient ist, kann ich Ihnen auch das ächte Wappen des Wolfram von Eschenbach sauber blasoniert anbieten. Ich habe es vorlängst aus einem handschriftlichen

Wappenbuche der Züricher Stadt-Bibliothek copieren lassen. Die Aussage des Püterich von Reinherzhausen wird dadurch vollkommen bestätigt und erklärt. Das Wappen in dem Pariser Codex ist demnach unächt, was vielleicht von einer Verwechselung mit dem Geschlecht im Zürichgau herrührt.

Einwürfe wären kein angemeßnes Gegengeschenk. Gegen Ihre Anordnung des Textes werden dergleichen, denke ich, nicht ausbleiben; aber schwerlich werden Sie [!] von mir vorgebracht werden. Meine Collationen und bändereichen Excerpte ruhen seit vielen Jahren.

(*f.* 2ᵃ) Empfangen Sie nochmals, hochgeehrtester Herr, meinen verbindlichsten Dank, und gedenken sie [!] meiner im besten

Ihr ergebenster
AWvSchlegel

---

### Beneke-preisstiftung bei der philosophischen facultät der universität Göttingen.

'Die facultät wünscht eine historische und beschreibende darstellung der neulateinischen weltlichen lyrik Deutschlands während des 16 und 17 jhs. und im anschluss daran eine untersuchung des einflusses, den diese lyrik auf die in deutscher sprache verfasste dichtung des 17 jhs. ausgeübt hat. die aufserdeutschen neulateiner, insbesondere der Niederlande, werden dabei ausgiebig berücksichtigt werden müssen. dagegen ligt die epigrammendichtung und die rein didaktische poesie nicht im rahmen der aufgabe'.

Bewerbungsschriften sind in einer der modernen sprachen abzufassen und bis zum 31 august 1903, auf dem titelblatt mit einem motto versehen, an die philosophische facultät der universität Göttingen einzusenden, zusammen mit einem versiegelten briefe, der auf der aufsenseite das motto der abhandlung, innen namen, stand und wohnort des verfassers anzeigt. in andrer weise darf der name des verfassers nicht angegeben werden. auf dem titelblatte muss ferner die adresse verzeichnet sein, an welche die arbeit zurückzusenden ist, falls sie nicht preiswürdig befunden wird. der erste preis beträgt 3400 m., der zweite 680 m.

Die zuerkennung der preise erfolgt am 11 märz 1904 in öffentlicher sitzung der philosophischen facultät zu Göttingen. die gekrönten arbeiten bleiben unbeschränktes eigentum ihres verfassers.

---

Das neuerrichtete extraordinariat für neuhochdeutsche sprache und litteratur in Kiel erhielt der privatdocent dr Arnold E. Berger aus Bonn.

Nach Freiburg i. B., wo der privatdocent dr Friedrich Panzer zum professor ernannt wurde, ist als prof. eo. für neuere litteraturgeschichte der privatdocent dr Roman Wörner von München berufen worden.

In Giefsen hat sich dr Wilhelm Horn als privatdocent für englische philologie habilitiert.

---

# ANZEIGER

FÜR

# DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XXVII, juli 1901

---

Mythologische briefe. von Ernst Siecke. i. Grundsätze der sagenforschung. ii. Uhlands behandlung der Thorsagen. Berlin, Ferd. Dümmler, 1901. 260 ss. 8°. — 4 m., eleg. geb. 5 m.

Wenn ein mensch beobachtet, wie im frühling das eis in den geschützten meeresbuchten schmilzt und die wasserstrafse für die schiffe frei wird, und er fasst diese beobachtung in die worte : der gott Thor zieht hinaus an den vereisten rand der erde und trägt dort den grofsen kessel aus dem haus eines riesen davon, damit die götter künftig einen tauglichen bierbehälter haben, — so kann dieser mensch, gleichviel auf welcher culturstufe er steht, an die würklichkeit seiner worte nicht glauben; was er ausspricht ist nicht die widergabe seines vorstellungsbildes, sondern eine verkleidung desselben, eine allegorie. wenn ein mensch sagt : dort versinkt die sonne im meer, so kann das, je nach seiner bildungsstufe, buchstäbliche wahrheit für ihn sein, weil er die gesichtswahrnehmung, das am meereshorizont verschwindende helle rund, nicht anders zu appercipieren vermag; auf die primitive frage 'was ist das?' findet er keine andre antwort.

Dieser zweite vorgang, das ausdeuten des unbekannten nach dem bekannten, des fremden nach dem eigenen, — die 'verlebendigung'[1] — ist ein grundgesetz, dem alles menschliche denken unterligt. die empfindung für architectur zb., auch bei entwickeltem kunstverstande, ruht auf der voraussetzung, dass man in die toten bauglieder etwas lebendiges, nach mafsgabe des eignen menschlichen leibes hineinschaue. zwischen dem urmenschen und uns heutigen bestehn darin nur gradunterschiede: die region des unbekannten ist für uns enger geworden, und darum haben wir auf die frage 'was ist das?' vielseitigere antworten.

Jener erste vorgang dagegen, die allegorie, die gleichnisrede, hat zwar in ihren einfachen formen ebenfalls weite verbreitung, reicht aber nicht entfernt in die tiefen seelischer notwendigkeit herab wie die unbewuste verlebendigung. es kann völker, zeiten, einzelmenschen geben, für die die empfundene (nicht sprachlich erstarrte) allegorie wenig zu bedeuten hat.

[1] wenn man mit KOtfrMüller uaa. die naive verlebendigung, im gegensatz zur allegorie, 'mythus' nennt, so verbaut man sich die möglichkeit, allegorisierende mythen anzuerkennen.

Wer es unter die aufgaben der mythenforschung rechnet, den psychologischen process bei der entstehung der mythen nachzufühlen, der hat notwendig — vorausgesetzt, dass er neben dem rein novellistischen element dem mythus einen naturhintergrund zugestehe — die frage aufzuwerfen : steckt in dem mythus gleichnisrede oder verlebendigung? auffallender weise sieht man sich in unsern mythologien, die doch den allgemeinen vorfragen so breiten raum gönnen, nach dieser fragestellung vergeblich um; demgemäfs ligt über ihrer mythendeutung im einzelnen ein seltsames halbdunkel : man weifs nie recht, ob die vff. eine allegorie oder eine naive naturbeseelung annehmen[1]. Uhland, der classische vertreter der mythenallegorie, wird häufig citiert und gelobt; man findet, er gehe zu weit, udgl.; aber ob man seine deutungsweise im princip anerkenne, darüber wird sich der leser nicht klar.

Ich betrachte es als ein entschiedenes verdienst Sieckes, dass er — im anschluss an KOtfrMüller — den unterschied zwischen verlebendigung und allegorie lebhaft und in immer neuen wendungen betont und den leser nötigt, stellung zu nehmen.

Auch darin trete ich ohne bedenken auf S.s seite : die mythenauslegung Uhlands ist, nicht in einzelheiten, sondern im kerne, unhaltbar. ich wüste kaum eine Uhlandsche deutung, die überwiegend glaubhaft wäre. von den Germanen der heidnischen zeit erhält man den eindruck, dass lust und begabung zur allegorie gering war. der kenningstil der skalden spricht dafür, nicht dagegen : diese musivarbeit aus metaphern, die sich fast nirgends zum zusammenhängenden bilde, zur geschauten gleichnisrede runden, verrät nicht überschuss an sinnlichem sehvermögen, sondern eine gewisse stumpfheit der phantasie, auf welche der metaphorische ausdruck wie eine münze von bekanntem curswert und verwischtem gepräge würkt. allegorien von der üppigkeit, wie wir sie nach Uhland annehmen müsten, konnten in heidnischen Germanenköpfen weder entstehn noch verstanden werden.

Aber auch die mythologische überlieferung der Isländer enthält allegorisches. so die geschichte von Útgarđa-Loki; der stammbaum des Forniót. derartiges geht natürlich nicht in 'die anfänge des mythus' zurück. aber wenn man, wie dies auch S. tut, in unsern denkmälern spätere allegorische zutat und umgestaltung einräumt, so ist der zweifel gegeben : wie viel ist in unsern göttersagen von jenen 'anfängen des mythus' überhaupt

[1] EHMeyer in seiner Germ. myth. geht der frage nicht aus dem wege; aber die sich widersprechenden §§ 13 ('gleichnis', 'metaphorisch') und 14 (die mythischen bilder werden 'für real gehalten') zeigen, dass er den hier spielenden psychologischen gegensatz nicht in seiner bedeutung würdigt; auch setzen mehrere von Meyers mythendeutungen, trotz § 14, allegorische sprache voraus.

noch vorhanden? und mit dieser frage werden es andre nicht so leicht nehmen wie unser verfasser.

'Die ersten formgeber der mythen . . . haben zunächst nur einfach ausgesprochen, was sie geschaut haben, sodann weiterschreitend ganz einfache und nächstliegende schlussfolgerungen nach der ähnlichkeit bekannter menschlicher zustände gezogen', sagt S. s. 29. mir scheint, auf das 'schauen' baut S. zu viel, das hören und die 'schlussfolgerungen' kommen zu kurz. dazu tritt eine merkwürdige unterschätzung des frei fabulierenden, dh. ohne naturvorbild geschaffenen bestandes der Eddamythen. wer sich von Uhlands deutungen befreit hat und mythen wie die vedischen kennt, dem müste sich die einsicht aufdrängen, dass die nordischen götterfabeln an naturmythischem gehalte arm und über das deutbare weit hinaus, in ein ganz andres stockwerk gestiegen sind. es trifft nicht zu, was Steinthal in seinen vorlesungen zu äufsern pflegte : bei den Griechen sei der physikalische kern der mythen schwer erkennbar, bei den Germanen so durchsichtig, dass es nur ein einfaches dichtergemüt brauche, um die erzählung in den naturvorgang zu übersetzen. der S.schen deutung des Þrymskviđastoffes, wonach wir einen wunderbaren reigen von voll-, halb- und neumonden vor uns sähen, stell ich gegenüber, wie ich mir diesen stoff ungefähr entstanden denke.

Auf unmittelbarer auffassung der natur beruht : wenn es donnert, wirft der gott da droben seinen hammer gegen die feinde.

Abstracte, aber naive, nicht allegorische schlussfolgerung ist: einen grofsen teil des jahres hindurch donnert es nicht — da ist der hammer des gottes weg; einer seiner feinde, ein riese, hat ihn gestohlen. aber schliefslich donnert es doch wider — da hat also der gott seine waffe zurückbekommen.

Hier setzt die novellistische gestaltung ein : einmal war dem gott Thor sein hammer gestohlen worden usw. die hauptmotive ergaben sich fast notwendig aus den allgemeinen vorstellungen von göttern und riesen : Thor konnte jetzt, waffenlos, keinen seiner gewohnten kühnen züge ins riesenland unternehmen; der riese hat von dem entwaffneten gegner nichts zu fürchten und verlangt, lüstern wie die riesen auch sonst sind, die schönste göttin als lösegeld. aber die göttin weigert sich. man muss also zur list greifen; einer der mitgötter, der klüger ist als Thor (ursprünglich wol Loki), findet den ausweg; die götter reisen ja oft in verkleidung umher — warum nicht auch einmal Thor? der ungefüge gott muss als falsche braut am riesischen hochzeitsgelage sitzen — bis er den hammer in die hand bekommt und die maske abwerfen kann.

Soviel hat vermutlich in der überlieferung festgestanden. dazu nun eine ziemliche zahl von nebenmotiven (vermehrung der auftritte, der personen : Heimdall, riesenschwester) und begründungen (zb. die hammerweihe) — dinge, die dem letzten dichter

zufallen mögen. dass diesem dichter sogar jener bescheidene naturmythische kern (donner = Thors hammerwurf) nicht mehr bewust war, zeigt str. 21 *biǫrg brotnuðu, brann iǫrð loga* : diese schönen verse schildern offenbar das gewitter im gebirge — aber ehe Thor den hammer zurück hat, kann er von rechtswegen nicht gewittern!

Sieckes eigene deutungen sind aus frühern schriften bekannt. sie nutzen die erlaubnis des faustischen theaterdirektors aus: 'gebraucht das grofs' und kleine himmelslicht' — ganz besonders aber das kleine! ich ehre diesen mondglauben als religiöse überzeugung, die ich weder zu teilen vermag noch zu befehden wünsche.

Berlin, 24 november 1900. ANDREAS HEUSLER.

---

Edictus Rotari. Studier vedrørende Langobardernes Nationalitet. af CHR. KIER. Aarhus, Jydsk forlags-forretning, 1898. VII und 153 ss. gr. 8°.

Die in der letzten zeit widerholt erörterte frage nach der ethnologischen stellung der Langobarden hat hier eine neue behandlung erfahren. der vf. der schrift ist durch vorbildung und berufsstellung — er ist obergerichtsanwalt — für juristische untersuchungen vorbereitet und erweist sich auch in sprachwissenschaftlicher litteratur als belesen, verwahrt sich aber ausdrücklich dagegen, als wolle er sich zu den sprachforschern rechnen. freilich hätte er dann auch sprachlichen dingen gegenüber noch zurückhaltender sein und zb. nicht widerholt von nordischen sprachresten bei den Langobarden sprechen sollen. bezeichnend für ihn ist, dass er, obwol er Bruckner widerholt citiert, *thinx, gairethinx* für eine durchgedrungene genitivform und somit für ein zeichen sprachlichen verfalles hält, oder *garethinx* gegenüber *gairethinx* als ags. form bezeichnet. nicht minder dilettantischen eindruck macht seine behandlung der sage von der auswanderung der Langobarden aus Skadinavien. dabei wird der bericht des Saxo Grammaticus über dieses ereignis als eine quelle von selbständigem werte für die langobardische wandersage betrachtet, dann aber gar die bekannte erzählung von einer auswanderung aus Gotland in der Hist. Gotlandiae für die Langobarden in anspruch genommen, weil hier auch vom auszug eines drittels der bewohner die rede ist, und weil Saxo Gotland als eine der langobardischen wanderstationen nennt. es ist auch nicht zu verkennen, dass K. an seine untersuchung schon mit der vorgefafsten meinung herantritt, dass die Langobarden ein nordgermanisches volk seien. in einer ausführlichen analyse des langobardischen rechtes sucht er dessen nahe verwantschaft mit dem dänischen und aufserdem — was nicht eben vertrauen erweckt — mit dem gotländischen recht zu erweisen.

In einem puncte ist ja K. gewis zuzustimmen: was nämlich seine überzeugung betrifft, dass sprache und recht eines volkes nicht in gleicher weise und gleich rasch den einflüssen der nachbarschaft zugänglich sein müssen. ein stamm konnte, in neue umgebung verpflanzt, treu an alten rechtsgewohnheiten festhalten, in seiner mundartlichen entwicklung aber seine selbständigkeit aufgeben. haben doch gerade die Langobarden in Italien sogar schon romanisch gesprochen, als ihr altes germanisches recht noch volle geltung hatte. wenn ihre übersiedlung aus Skadinavien zu einer zeit erfolgte, in der die dialektische spaltung des urgermanischen noch sehr wenig vorgeschritten war, so muste ihr sprachlicher anschluss an die um die Elbmündung sitzenden südgermanischen stämme rasch erfolgen. auch wenn uns die langobardische sprache besser bekannt wäre, als es der fall ist, dürften wir daher nicht hoffen, einen einigermafsen weiter zurückliegenden skadinavischen ursprung aus ihr nachweisen zu können. dass auf die wandersage der Langobarden, wenn sie das volk aus Skadinavien herleitet, etwas zu geben sei, ist freilich jüngst wider von Loewe, Die ethnische und sprachliche gliederung der Germanen s. 57 bestritten worden. 'wahrscheinlich haben die Langobarden', bemerkt er, 'Skandinavien als urheimat den sagen würklich ostgermanischer völker entnommen, von denen sie fast allein noch umgeben waren, nachdem sie sich in südlicheren ländern niedergelassen hatten, wie sie von diesen ja auch den Arianismus angenommen haben'. zwischen der annahme des christentums und der wandersage eines fremden volkes ist freilich noch ein unterschied. jedesfalls ist aber in der langobardischen sage — und das macht sie ja einigermafsen verdächtig — der stammsitz an der Elbe mit der ältern skadinavischen heimat zusammengeflossen, es sei denn, dass *Scoringa* auf das Elbland geht, wobei es aber wider befremdend wäre, dass die sage nur einen kurzen aufenthalt daselbst kennt. wenn von der auswanderung des dritten teiles des volkes aus der alten heimat erzählt wird, haben wir es gewis nur mit einem angeflogenen motiv zu tun, das ja auch sonst noch widerkehrt; auf das Elbland, in dem nur ein bruchteil des volkes zurückblieb, passt dieser zug jedesfalls nicht. dagegen würde nur auf dieses, nicht auf Skadinavien die geschichte von der vertreibung durch schlangen, das mythologische bild des wassers, also durch überschwemmung, bezogen werden können. durch den einbruch von schlangen sind aber nach Herodot schon die Neuren zur verlegung ihrer sitze genötigt worden, und so oft auch hungersnot und auswanderung durch austretende gewässer veranlasst sein mögen, ist doch auch hier mit der möglichkeit eines anderswoher übertragenen motivs zu rechnen. stammt würklich die erwähnung von *Scatanau* aus ostgermanischer quelle, so möchte man auch die Wandalen in der langobardischen wandersage aus einer solchen herleiten, da die gotische sie kennt, und wol die Goten mit ihnen händel haben

konnten, die Langobarden aber weit entfernt von ihnen wohnten. ich möchte dagegen allerdings wider einwenden, dass es sich dabei um Wandalen in einer vorgeschichtlichen stellung des volkes handeln könnte. man denke, dass die *Ὄμβρωνες* und *Varinne* in der gegend der Weichselquellen auf die jütischen Ambronen und Warnen weisen und es sogar noch *Wendle* (*-as*?) im nördlichsten Jütland gibt.

Velleius II 106 bezeichnet das volk der Langobarden als *gens, etiam Germana feritate ferocior*. durch gröfsere rauhheit konnten sie sich aber von ihren nachbarn unterscheiden, wenn sie aus Skadinavien kamen, das in der culturentwicklung aus geographischen gründen hinter den Südgermanen zurückstand. sehr leicht konnte auch ein aus der ferne eingewanderter stamm durch seine fremde haartracht auffallen und so den namen *Langobardi* neben dem alten *Vinnili* erwerben. bei Paulus Diaconus I 11 heifst es von den Langobarden: *Simulant se in castris suis habere cynocephalos, id est canini capitis homines. Divulgant apud hostes, hos pertinaciter bella gerere, humanum sanguinem bibere et si hostem assequi non possent, proprium potare cruorem.* schon Heinzel hat hiemit Anz. IX 248 die nur im norden bezeugten berserkir verglichen. auch an die bildliche darstellung eines mit speer und schwert bewaffneten menschen mit hundekopf aus der jüngern eisenzeit (s. die abbildung bei Montelius, Sveriges Forntid 150) sei hier erinnert. doch scheinen allerdings auch auf dem einen der eher anglischen als nordischen goldhörner von Gallehus solche hundemenschen dargestellt zu sein. von den langobardischen königen heifst Audoin von geschlecht ein *Gausus*, Rothari ein *Harodus*, wobei man an die herkunft dieser geschlechter von Gauten und Haruden denken wird. mit all dem soll nur auf einzelnes hingewiesen werden, was der theorie skadinavischen ursprungs der Langobarden vielleicht stützen gewähren könnte, falls sie anderweitig zu begründen ist.

Ob das auf grund ihres rechtes möglich und ob es K. gelungen ist, etwas zu beweisen, muss ich dem urteile eines fachmannes überlassen, der aber dabei ohne jede voreingenommenheit zu prüfen haben wird, wie weit die angeblich verwanten rechte in ihnen eigentümlichen neuerungen übereinstimmen. denn das gemeinsame festhalten an altertümlichem, das anderswo verloren ist, beweist noch recht wenig, hier wie in der sprachgeschichte.

Wien, august 1900. RUDOLF MUCH.

---

Zwei Isländergeschichten, die Hónsna-þóres und die Bandamanna-saga, mit einleitung und glossar hrsg. von A. HEUSLER. Berlin, Weidmann, 1897. LXII und 164 ss. 8°. — 4 m.

An altisländischen lesebüchern haben wir zz. überfluss, an ausgaben kleinerer sagas dagegen, deren lectüre sich bei academischen übungen in einem semester bewältigen lässt, entschieden

mangel. die von mir herausgegebene Gunnlaugssaga war bisher in Deutschland die einzige saga, die diesem mangel abzuhelfen suchte. es ist daher freudigst zu begrüfsen, dass Heusler zwei weitre kleine Isländergeschichten herausgegeben hat, die sich beide durch umfang und inhalt vorzüglich zur einführung in die isländische sagalitteratur eignen. eine treffliche einleitung, in der ganz besonders auf die sagas als kunstwerke eingegangen wird, und ein gutes glossar sind dem texte beigegeben, so dass die ausgabe, wie ich aus eigner praxis erfahren habe, zu übungen nur empfohlen werden kann. dass der text in solch altertümlichem gewand herausgegeben ist, wie es sicher keine aufzeichnung der sagas gekannt hat, ist H. selbst, wie aus dem vorwort hervorgeht, schwer gefallen. ich vermag die orthographie auch nicht zu billigen; Noreen ist schuld daran. — die beiden sagas sind die Hœnsnaþórissaga, die geschichte eines isländischen mordbrandes und die an ihn geknüpfte alte sippenrache, und die Bandamannasaga, eine humorvolle processgeschichte, die in einer zeit spielt, aus der sonst die isländischen sagamenn ihre stoffe nicht zu schöpfen pflegten. bei letzterer saga hätt ich gewünscht, dass H. die von ihm zu grunde gelegte hs., den cod. AM. fol. 132, neu collationiert hätte, denn der text von Fridriksson, der in der ausgabe zu grunde gelegt wird, ist normalisiert und gibt uns kein bild von der schreibweise der hs., wenn auch hier und da eine anmerkung auf diese hinweist. die Mödruvallabok, in der die saga überliefert ist, stammt aus der ersten hälfte des 14 jhs. und ist bekanntlich eine sammelhs., die nicht weniger als 11 Islendingasögur enthält. solcher sammelwerke besitzen wir eine stattliche anzahl. die abschreiber haben unstreitig ältere, zum grösten teil bereits aufgezeichnete vorlagen, meist einzelsagas, benutzt. ich möchte nun die frage aufwerfen: ist die schreibweise und die grammatik in solchen sammelhss. durchweg einheitlich oder lassen sich unterschiede der einzelnen sagas unter einander nachweisen? nach den beobachtungen, die ich über die art und weise, wie die Isländer ältere hss. abschrieben, gemacht habe, dünkt mich das letztere das wahrscheinlichere; es haben sich alte formen oft im zweiten und dritten gliede der abschrift erhalten. ist dies auch bei der Mödruvallabok der fall, so könnten wir mit einiger wahrscheinlichkeit auf die abfassungszeit des archetypus einzelner sagas schliefsen. auf diese frage ist man leider noch nirgends eingegangen; die eingehndsten bemerkungen über die schreibweise der in betracht kommenden hs., die von Gering in der ausgabe der Finnboga (s. v ff) und von Kålund in der Laxdœla (s. iv ff), beschränken sich auf die teile, welche die von ihnen herausgegebenen sagas enthalten. in der Bms. glaub ich, dass zb. der dat. *feðr* (ausg. Fridrikss. s. 3[14. 18] 4[4]), den auch der cod. reg. hat, auf die gemeinsame vorlage zurückgeht. lassen sich aber verschiedene solche grammatische altertümlichkeiten oder gra-

phische erscheinungen in beiden hss. nachweisen, so sind wir der lösung der frage, ob die beiden fassungen der saga unabhängig von einander nach mündlichem berichte entstanden sind, oder ob zwischen beiden ein directes oder indirectes abhängigkeitsverhältnis besteht, wesentlich näher geführt. H. nimmt in der redactionsfrage eine sonderstellung ein, er glaubt, dass die originalniederschriften beider fassungen aus dem mündlichen vortrage geflossen seien (s. XLI), und dass der von ihm gegebene text höheren wert, namentlich als kunstwerk, beanspruchen dürfe. bisher galt die ansicht, dass der cod. reg. den ursprünglichen text vertrete und dass der cod. AM. nur eine erweiterte überarbeitung des cod. reg. sei; sie ist namentlich verfochten worden von GVigfusson, GCederschiöld, KMaurer und jüngst wider von Finnur Jonsson (Lit. Hist. II 471). auch mich haben Heuslers ausführungen nicht überzeugt; sie scheinen zu sehr unter dem einflusse der ästhetischen betrachtung der beiden fassungen zu stehn, wenn sich auch H. gegen solchen vorwurf zu schützen sucht. es sei nur ein kleines stück herausgegriffen und in beiden fassungen angeführt: cod. AM. (Heusler s. 34[12] ff):

*Oddr var ekki glaðr um vetrinn. Vali, frændi hans, fretti hann, hví hann væri óglaðr; 'eða hvárt þykki þér svá mikit geldingahvarfit? ok ertu eigi þá mikill borði, ef þik hryggir slíkt?' Oddr svarar: 'eigi hryggir mik geldingahvarfit. En hitt þykki mér verra, er ek veit eigi, hverr stolit hefir'. 'þykki þér þat víst', segir Vali, 'at þat mon af orðit? eða hvar horfir þú á helzt?' Oddr svarar: 'ekki er því at leyna, at ek ætla Óspak stolit hafa'. Vali svarar: 'ferz nú vinátta ykkur frá því, er þú settir hann yfir allt þitt góz'...*

Cod. reg. (Cedersch. s. 5[14]):

*Hann (Oddr) er hlióðr jafnan um vetrinn. Vali, frændi hans, fretti, hví þat sætti, er hann var svá óglaðr; 'hvárt þykki þér mikit fjarhvarfit? en eigi ertu mikill borði, ef þik hryggir þat'. Oddr segir: 'eigi hryggir mik þat; hitt þykki mér verra, er ek veit eigi, hverr stolit hefir'. Vali segir: 'þykki þér brynt fyrir liggja? eð ahvar horfir þú á?' 'Ekki er því at leyna', segir Oddr, 'þar er Óspakr er'. Vali segir: 'ferz nú vinátta ykkur nǫkkut þaðan er þú settir hann fyrir fé þitt'....*

Ich kann es mir nicht vorstellen, dass berichte und vorgetragene gespräche im ohre zweier ganz verschiedener männer so haften bleiben, dass sie nach ihrer aufzeichnung in der weise übereinstimmen, wie dies in dem ganz zufällig herausgegriffenen beispiel der fall ist. wohl aber ist es recht gut denkbar, dass ein nicht ganz mechanischer abschreiber die veränderungen, die wir hier in der andern fassung finden, vornehmen kann. daher ist m. e. ein directer zusammenhang der beiden fassungen nicht von der hand zu weisen. welcher von beiden fassungen aber der vorrang vor der andern zukommt, auch das steht nach

Vigfussons, Cederschiölds und besonders Maurers zusammenstellungen fest : dem cod. reg.; was H. dagegen vorbringt, hat mich nicht überzeugt. die vorlage dieser hs. ist auch die vorlage der fassung des cod. AM. gewesen, nur dass hier der aufzeichner seine vorlage etwas freier und dem geschmacke seiner zeit und umgebung entsprechend wortreicher widergegeben hat. natürlich ist bei der freien art und weise, wie sich isländische aufzeichner ihrer quelle gegenüber verhielten, H. vollständig berechtigt die fassung herauszugeben, die seinem ästhetischen urteile nach die beste ist, und kein billig denkender wird ihm einen vorwurf machen, dass er den cod. AM. zu grunde gelegt hat, auch wenn man über die redactionsfrage anders denkt. Heusler ist auch nicht der mann, der jede stelle seines textes mit aller gewalt und sophisterei retten will, im gegenteil, er räumt mehrmals unumwunden ein, dass hier und da der cod. reg. den vorzug verdiene; so s. XXXII. LIII, oder im glossar unter *skylda* (s. 135). daher ist es mir rätselhaft, dass er nicht öfter seine vorlage nach dem cod. reg. verbessert hat, wo zweifellos die veränderung notwendig ist. nur zwei beispiele seien herausgegriffen. als Odd sein aufgebot zum thinge rüstet, steht im cod. reg. : ***ok kvaddi heiman*** IX ***búa*** (Ced. 7[4]); die zahl *níu* fehlt in AM. (Heusl. 36[20]); sie ist im hinblick auf das *kvatt heiman tíu búa* (H. 37[19]) unbedingt notwendig. — in der stelle, wo Gelli dem Ofeig gegenüber die jungen leute seines bezirks aufzählt, die zu den besten hoffnungen berechtigten, heifst es im cod. AM. nur : *ok nefnir til sonu Snorra goða ok Eyrarmenn* (H. 47[33]); im cod. reg. : *þar tel ek fyrst sonu Snorra goða eða synir Þorgils Arasonar eða þeir Eyrarmenn, synir Steinþors* (Ced. 12[6]). ob die erwähnung der söhne Þorgils hier den vorzug verdient, bleibe dahingestellt; sachliche unebenheiten bietet sie nicht (vgl. Safn. I 467 f). dagegen verlangt das 'Eyrarmenn' entschieden eine nähere bestimmung, und wenn der cod. reg. diese hat, so muss sie aus ihm herübergenommen werden. andere stellen haben Cederschiöld und Maurer hervorgehoben, über einige lässt sich streiten. auf keinen fall kann ich dem ziemlich harten urteile beipflichten, das H. über die fassung des cod. reg. ausspricht. auch die strophen im cod. AM., die doch keinen besonders altertümlichen charakter zeigen, legen die annahme der überarbeitung nahe.

Noch eine frage möcht ich berühren : sie betrifft den titel der saga. Heusler spricht sich hierüber nicht aus; er nimmt die landläufige überschrift 'Bandamannasaga' als selbstverständlich an. in einer alten membrane der saga findet sich diese nicht; sie geht zurück auf die Grettissaga (SB. 8 cap. XIV § 3) und ist schon von den abschreibern des 17 und 18 jhs. gebraucht worden. nun hebt H. mit vollstem rechte hervor, dass im mittelpunkt der saga Ofeig Skidason steht, der infolge seiner schlauheit die ganze handlung leitet. nach ihm ist aber die saga in der von H. zu grunde ge-

legten membrane genannt '*Saga Ófeigs bandakals*'. so wenigstens nach der anmerkung bei Fridriksson. das beiwort *bandakarls* gibt keinen sinn; in der papierhs. AM. 4° 946 steht dafür *bragða-karls*. ob dies auf conjectur beruht oder die richtigere lesart des abgeschriebenen cod. AM. 132 fol. ist, vermag ich nicht zu entscheiden. sicher gibt die überschrift '*Saga Ófeigs bragða-karls*' vortrefflichen sinn (vgl. die worte Gellis zu Ofeig H. s. 50[7]: *ok ertu mikill bragðakarl*), und es ist zu erwägen, ob nicht die saga diese überschrift mehr verdient als die landläufige.

Mit der überschrift zur ganzen saga hätt ich zugleich gewünscht, dass auch die überschriften der einzelnen capitel, die die membrane enthält, verwertet worden wären. im glossar, dessen trefflichkeit ich schon hervorgehoben, hab ich wenig lücken gespürt. nachzutragen ist *lítillátr* 'freundlich, herablassend' (47[22]), *mægjask* 'sich verschwägern' (48[18]).

Leipzig, Aug. 1900. E. Mogk.

---

Die deutsche sprache der gegenwart (ihre laute, wörter und wortgruppen). ein handbuch für lehrer, studierende und lehrerbildungsanstalten. auf sprachwissenschaftlicher grundlage zusammengestellt von Ludwig Sütterlin. dazu eine tafel mit 12 abbildungen. Leipzig, Voigtländer, 1900. xxiii und 381 ss. 8°. — 6 m.

Praktische durchführung des von Ries aufgestellten systems der grammatik, darstellung des gesamten gebiets der sprachlehre — phonetik, lautlehre, wortbildung, flexion, syntax —, entfernung aller von fremden sprachen entlehnten kategorien, die der art der deutschen sprache nicht angemessen schienen, beschreibung und erklärung des heutigen sprachgebrauchs, aber unter berücksichtigung seiner geschichtlichen entwicklung — alles für die zwecke der schule (s. v) als 'Handbuch für lehrer, studierende und lehrerbildungsanstalten' — das sind die absichten und kennzeichen dieses bemerkenswerten buches.

Wer zuerst darin blättert, wird durch die auffallenden abweichungen von der gewöhnlichen schulgrammatik sich angeregt, durch so manche bemerkung, die den vf. mitten in neueren richtungen der allgemeinen sprachwissenschaft und doch mit eigener physiognomie zeigt, sich zum vertrauen geneigt fühlen und insbesondere auf den versuch gespannt sein, die moderne richtung der deutschen syntax durch ihre verwürklichung in einem handbuch in die schule einzuführen.

Die fortlaufende genauere lectüre enttäuscht aber den, der das heil nicht in der blofsen peinlichen durchführung eines systems sieht. wem das neue nicht darum schon wertvoll gilt, weil es neu ist, wer auch in wissenschaftlichen dingen den fortschritt für den sicheren hält, der an das feststehnde anzuknüpfen vermag, wer von einem handbuch übersichtlichkeit, verständlichkeit, und von dem neuen, das es bringt, einleuchtende fruchtbarkeit

verlangt, der kann in Sütterlins buch nicht mehr als ein experiment sehen.

Allerdings ein mit sorgfalt durchgeführtes und — vielleicht notwendiges. das buch hat das verdienst, nicht überflüssig zu sein. es wird deutlicher als zb. Behaghels Heliandsyntax lehren, was an den aus der Riesschen anregung hervorgegangenen methoden lebensfähig ist, was totgeboren.

S. führt strenge in allen abschnitten — sobald er vom laut zum worte vorgeschritten ist — den dualismus von bedeutung und form durch. dass nun in den capiteln über die 'bedeutung' der wortformen, wortclassen, wortgruppen ein bearbeiter heute — da die bedeutungslehre erst in ihren anfängen steht — im allerstärksten mafse der gefahr von subjectivitäten ausgesetzt ist, namentlich wenn er dem system zuliebe auch dort etwas bringen zu müssen glaubt, wo die vorarbeiten noch gar nicht ausreichen, ligt auf der hand. S. arbeitet mit den mitteln der psychologie und logik. obwol er selbst sagt, dass die sprache weder logischen noch psychologischen gesichtspuncten streng folge, geht er doch von solchen aus, und die masse dessen, was von diesen bald zu engen, bald zu weiten kategorien aus in die sprachlichen erscheinungen und ihre gliederung oft willkürlich, oft geradezu unverständlich hineingedeutet wird, ist grofs und abschreckend. es wäre verfehlt, diese abschnitte deswegen für schlechtweg unbrauchbar und 'mislungen' zu halten : sie sind ein suchen auf irrwegen und sogar lehrreich, weil sie förmlich empirischen beweis liefern, dass wir von solchen ausgangspuncten nur zu verwirrung und vermischung der sprachlichen tatsachen gelangen. man vergleiche zb. die bedeutungsclassen in den ableitungen von beiwörtern (ich behalte die verdeutschungen Sütterlins bei, die beiläufig bemerkt keine geringen anforderungen an die aufmerksamkeit und leider auch an die zeit des lesers stellen) § 138 und suche den unterschied zwischen '$\beta$ herausbildung der eigenschaft die das grundwort angibt' und '$\gamma$ bewürken des zustandes, den das beiwort angibt' an den beispielen sich klar zu machen; oder man lese in den §§ 370 ff die unfruchtbaren bemerkungen über psychologischen und grammatischen satzgegenstand und ebenso satzaussage. es ist charakteristisch, dass der leser, der auf die classifizierungen Sütterlins einzugehn sich bemüht, seine aufmerksamkeit von den sprachlichen erscheinungen, die citiert werden, häufig durchaus wegwenden muss, um nur dem dialektischen process seines 'grammatikers' überhaupt folgen zu können. und glaubt er ihn erfasst zu haben, so wird ihm die wahl der belege oft wider zum rätsel.

Die abschnitte, die der geschichtlichen entwicklung gewidmet sind, kann ich nur für äufserlich angeheftete beigaben halten; sie sind für den kenner lesenswert, würken aber nicht auf die darstellung der gegenwärtigen sprache hinüber; diese ist in der

regel als gegebene absolute gröfse behandelt : *der, die, das* und *wer, was* 'stehn sich anscheinend jeweils ganz fremd gegenüber' (als 'gebilde, die jedesfalls nach dem heutigen sprachgefühl nichts mehr mit einander zu tun haben') s. 108, eine formel wie *baden gehn* soll 'am besten' zu einer gruppe wie *wunder tun, spafs machen* sich stellen lassen (wortgruppe des 'ergänzungsbedürftigen zeitworts' mit einem seinen begriff 'füllenden hauptwort im wenfall') s. 279 m. diese befremdende ausschaltung historischen sinnes in der darstellung des hauptstoffes hängt wol enge damit zusammen, dass S. auf dem Noreenschen nützlichkeitsstandpunct in der beurteilung eines bestimmten sprachzustandes steht. daher hält er die 'dreifache bezeichnung der mehrzahl' in der wortgruppe *diese alten männer* 'vom standpunct des folgerichtigen denkens' für eine verschwendung der mittel, wenn er sie auch aus der geschichte begreift und als 'unumstöfsliche tatsache' hinnimmt s. 8. daher beurteilt er, diesmal ohne jeden seitenblick auf die geschichte, das nhd. vorhandensein des suffixes *-e* u n d des personalpronomens in *ich gebe* als überflüssige häufung der bildungsmittel, die gleichlautenden suffixe *-e* in *ich sitze* und *er sitze* als e i n mittel für verschiedene zwecke — als ob diese erscheinungen entwicklungslos wären. er weifs ja das gegenteil sehr gut und sagt auch gelegentlich anderswo, dass die alte sprache das personalpronomen noch nicht brauchte usw.; und dennoch soll es erlaubt sein, den heutigen zustand wie einen voraussetzungslosen organismus zu betrachten. denn das ist doch der fall, wenn man diese und andere erscheinungen i h m als 'mittel' zu bestimmten 'zwecken' imputiert. daher arbeitet auch die syntax in ausgedehntestem mafse mit den begriffen 'notwendig' und 'entbehrlich' : in der gruppe *wein trinken* ist *wein* zb. notwendig, in *den weinberg verkaufen* der zusatz *den weinberg* entbehrlich s. 295, oder man vgl. die liste der 'notwendigen ergänzungen' und 'entbehrlichen erläuterungen' s. 301 f; ja 'entbehrlich' steigert sich zu 'überflüssig' für die zusätze zum verb in *elend finden, heifs auftragen* s. 292.

Die absichtliche ausscheidung historischer auffassung, die meisterung des sprachstoffes durch das einteilung schaffende 'folgerichtige denken' geht durch alle teile der arbeit, in denen mit den lauten sich bedeutung verbindet, durch und steigert sich in dem mafse, als sprachliche gebilde höherer ordnung zur behandlung kommen, sie greift auch in die beschreibung der formen über. ich kann keinen fortschritt des systems darin sehen, weil die beabsichtigte reine scheidung von bedeutung und form wider verwischt wird, noch weniger einen fortschritt in der erkenntnis der sprache. Ries kann allerdings für die auffassung nicht verantwortlich gemacht werden, mit der S. den sachen gegenübertritt. sein gedanke, die wortgruppe im gegensatz zum einzelwort zum ausgangspunct der syntax zu machen, ist entschieden frucht-

bar, das haben andere untersuchungen bereits erwiesen, das wird auch aus Sütterlins darstellung ersichtlich. er leitet zur synthese gegenüber der früheren art des 'satzanalysierens', er ermöglicht insbesondere (wenn man die 'bestimmungsgruppen' in engere und erweiterte unterscheidet) die einleuchtende einreihung der apposition, der freieren prädicativen bestimmungen und anderer ausdrucksformen, mit denen die syntax bisher wenig anzufangen wuste, sowie das verständnis der abnormen ('unvollständigen') satzformen. aber durch die forderung, den parallelismus von form und bedeutung überall durchzuführen, hat Ries misgriffe Sütterlins doch zum teil mit verschuldet. ganz abgesehen von der frage, ob er heute in einem handbuch überhaupt schon durchgeführt werden kann, ist noch sehr zu erwägen, ob er vom wesen der sprache selbst verlangt wird. so klar die gliederung : laut — wort — wortgruppe (bedeutung und form des wortes wie der wortgruppe) scheint, so ist doch die selbständige behandlung des lautes wie des wortes bereits eine künstliche abstraction des grammatikers und es ist nicht abzusehen, warum er nicht ferner auch diejenige gliederung seines stoffes soll treffen dürfen, die ihm die deutlichste und einfachste darstellung verspricht. ich kann den versuch, form und bedeutung scharf und reinlich zu sondern, weder im wesen der sprache für begründet halten, noch als einen methodischen fortschritt anerkennen; die 'formenlehre' kann, wenn sie nicht etwa die gestalt einer logarithmentafel annehmen soll, der berührung des gehalts der formen nicht entraten, die 'bedeutungslehre' hinwider steht unter dem directen einfluss der formen. das capitel 'wortbildung' zeigt das am deutlichsten. ich halte heute das verfahren für das beste, das der laut- und formenlehre (herkömmlichen sinnes) ihren platz in der gliederung der grammatik belässt, die bedeutungselemente aber, die an worten (als sprachlichen gebilden) haften, in der einleitung zur syntax, die von den syntaktischen mitteln handelt, zusammenfasst : hier ist für vorwiegend formelles, wie congruenz, satzton, wortstellung ebenso der platz wie für die capitel der bedeutungslehre, die sich in den abschnitten von der syntaktischen rolle der wortclassen und wortformen entfalten können.

Dass ich Sütterlins buch, wenigstens in seiner jetzigen gestalt, für den praktischen unterricht nicht für verwendbar halte, brauch ich kaum mehr zu sagen. und selbst der, der seine standpuncte teilt, wird bei der masse des stoffs die darstellung vielfach zu knapp, die form, in der das neue gebracht wird, viel zu abstract finden müssen. und doch verträgt auch eine für schulzwecke gedachte behandlung der syntax gewis die einführung des gesichtspunctes der wortgruppe. denn die hauptsächlichen bisher gebrauchten kategorien der satzglieder lassen sich ungezwungen und nicht als beiläufige, sondern als gleichwertig sich anknüpfende begriffe in die classen der wortgruppen einreihen.

man gewinnt dadurch den sehr wünschenswerten anschluss an die ältern vorstellungen und benennungen. sie tauchen auch bei Sütterlin hier und dort auf, aber ohne festes verhältnis und tragen in keiner weise zum verständnis dessen bei, was sie ersetzen soll.

Seh ich von den grundsätzlichen einwendungen, die ich gegen das buch erheben muste, ab — sie greifen freilich tief auch in die einzelheiten ein —, so hab ich über den sprachlichen stoff selbst, den S. auswählte, und seine erkenntnis nicht viel zu sagen. die bairisch-österreichische mundart ist im vergleich zu den andern stiefmütterlich behandelt und Sütterlins 'oberdeutsch' ist zuweilen ohne rücksicht auf sie hingeschrieben worden. mit der darstellung der hochdeutschen lautverschiebung bin ich durchaus nicht einverstanden: nicht nur der übergang von *th* zu *d*, auch die verschiebung der germanischen tönenden spiranten wird zu ihr gezogen, und die heutigen mundartlichen verschiedenheiten des deutschen gebiets sind dadurch, dass die zeitlichen unterschiede nicht genug zur geltung kommen, unklar dargestellt; auch unrichtigkeiten kommen vor. was über die 'mhd. schriftsprache' s. 15 gesagt ist, genügt nicht. vorsichtigere fassung wünschte man, wenn man list, dass *jeder* ableitung sei, dass plurale wie *mächte* früher 'unerhört' waren s. 143, dass alle präpositionen mit dem genitiv heute erstarrte formen alter hauptwörter seien, dass das einzelne wort keine eigene (musikalische) betonung habe s. 308 usw. von der analogie und der 'verschiebung der glieder' (in der syntax) wird häufig auch dort gebrauch gemacht, wo nicht mehr als blofse möglichkeiten vorliegen. JOSEPH SEEMÜLLER.

---

Der satzbau der Egerländer mundart. von JOSEF SCHIEPEK. I teil. [Beiträge zur kenntnis deutsch-böhmischer mundarten. hrsgg. v. HANS LAMBEL. I.] Prag, Calve, 1899. XXVI und 206 ss. gr. 8°. — 6 m.

Die neue von Lambel im auftrage des Vereins für geschichte der Deutschen in Böhmen herausgegebene sammlung, die in zwangloser folge besonders grammatische arbeiten bringen will, wird durch Schiepeks darstellung der syntax der Egerländer mundart in würdigster weise eröffnet. der behandelte dialekt, dessen lautlehre und wortschatz schon ausführliche darstellung gefunden haben, ist der hauptvertreter der nordgauischen oder oberpfälzischen mundart, die einen grofsen teil des deutschböhmischen gebiets einnimmt, sich noch über die angrenzenden gegenden Mittelbaierns erstreckt und dem im westen und süden anstofsenden bairisch-österreichischen nahesteht.

Der vf., in dessen heimatsort Plan eine der untermundarten des nordgauischen gesprochen wird, schöpft seine belege zum grofsen teil aus seiner eignen kenntnis der heimischen volkssprache. daneben ist die dialektlitteratur nach kräften ausgebeutet; diese ist aber, obwol im ganzen umfänglich, arm an ältern denkmälern, sodass der ertrag für die erkenntnis der geschichtlichen

entwicklung wenig ergiebig ist; auch steht sie vielfach, wie fast alle litterarische verwertung der mundarten, unter dem einfluss der schriftsprache und kann daher, wie der vf. mit recht betont, nicht überall als verlässliche quelle angesehen werden. ich vermag zwar nicht zu beurteilen, mit welcher treue und vollständigkeit es dem vf. gelungen ist, seine mundart zu erfassen und darzustellen, aber ich habe durchweg den eindruck gewonnen, dass Sch. ein zuverlässiger führer ist, und dass er, durch beobachtungsgabe und feineres sprachliches verständnis für solche arbeiten wol befähigt, seine aufgabe, deren schwierigkeit nicht zu unterschätzen ist, mit geschick, umsicht und gründlichkeit gelöst hat.

Die anfänge von Sch.s sammlungen und studien auf diesem gebiet liegen, wie die Saazer programme von 1895/96 zeigen, schon ziemlich weit zurück. daraus erklärt sich denn auch die wahl des systems, dem er folgen wollte, und die tatsächlich von ihm befolgte anordnung, die, bei einigen neuerungen im einzelnen, doch aus den alten und veralteten bahnen nicht eigentlich hinauskommt. und auch gar nicht hinausstrebte. denn die einschlägigen probleme liegen dem interesse des vfs. offenbar ganz fern. das ersieht man daraus, dass er keine andre begründung für seinen anschluss an das system Miklosich als den hinweis auf die dissertationen von Binz und Reis für nötig gehalten hat. es ist ihm auch die betreffende neuere litteratur zum grösten teil unbekannt geblieben. sonst hätte er der anmerkung s. XII nicht eine so wunderliche fassung gegeben und vor allem hätte er sein system nicht das 'Miklosich-Behaghelsche' nennen können. ein solches gibt es nicht. zu diesem namen ist er wol durch bemerkungen in den vorreden bei Binz und Reis veranlasst worden. gemeint ist damit die anordnung, die Behaghel in seinen frühern vorlesungen über deutsche syntax gewählt hatte und die ihn selbst nicht befriedigt hat, nämlich das system Miklosich, dessen zwei teilen nach Scherers vorschlag ein weitrer hinzugefügt ist, der von den übrigen satzbildungsmitteln handelt. Behaghels eigne spätere äufserungen über die das syntaktische system betreffenden fragen und vor allem seine Heliandsyntax vom jahre 1897 hat der vf. unbeachtet gelassen. so bleibt uns denn auch eine widerholung der wohlbekannten bemerkung nicht erspart von der schwierigkeit ein syntaktisches system consequent festzuhalten — eine entschuldigung der systemlosigkeit, die heute denn doch einen gar zu rückständigen eindruck macht und auch durch die berufung auf die durch ihr alter ehrwürdigen äufserungen ähnlichen inhalts von Paul und Tomanetz nicht eben viel gewinnt. dass freilich bei zugrundelegung des systems Miklosich inconsequenzen unvermeidlich und auch im interesse eines reichern inhalts nur wünschenswert sind, hab ich anderwärts ausgeführt, und so kann ich es nur mit beifall begrüfsen, dass der vf. die zu engen grenzen jenes systems beträchtlich überschritten hat. er hat den ab-

schnitten seines buches, die dem Miklosichschen system ungefähr entsprechen, drei capitel eigentlich syntaktischen inhalts vorausgeschickt: das I und II (s. 1—15) erörtern ausführlicher, als es sonst leider üblich ist, die musikalischen mittel der satzbildung (das tempo der rede, die musikalische und dynamische betonung) und bieten manche neue und wichtige beobachtung; das III capitel behandelt die satzformen (s. 15—77). diese drei abschnitte scheinen mir der wertvollste und anregendste teil des vorliegenden I bandes. als IV capitel schliefsen sich an: die wortclassen. zunächst werden (s. 77—116) die interjectionen eingehend behandelt, ein abschnitt, der fast gar nichts syntaktisches bietet, vielmehr so gut wie ganz in das gebiet der wortlehre fällt; ihm folgt (s. 116—203) das verbum. dem II bande ist die behandlung des nomens vorbehalten. hier weicht der vf. von Miklosichs anordnung auch darin ab, dass er 'die abschnitte über die formen des verbums und des nomens an die entsprechenden abschnitte über die bedeutung dieser wortclassen unmittelbar angeschlossen' hat, sodass 'sowol das verbum als auch das nomen (wie alle andern wortgattungen) nur eine einmalige, zusammenhängende behandlung erfährt' (vorwort s. XII). das ganze stellt also eine neue (dh. in der syntaktischen litteratur meines wissens bisher unvertretene) und, wenn man sich einmal auf diesen boden stellen will, nicht üble spielart der gattung 'mischsyntax' dar; sie könnte als eine gelungene verkörperung des Schererschen gedankens gelten, wenn jenem ersten, die mittel der satzbildung behandelnden teile nicht die wichtigen capitel über die congruenz und die wortstellung fehlten.

Auf einzelheiten — hier und da ist die vom vf. gegebene erklärung syntaktischer erscheinungen wol anfechtbar — soll hier nicht weiter eingegangen werden. nur sei noch besonders anerkannt, dass der vf. sich bemüht hat, mit möglichster vollständigkeit anzugeben, inwieweit seine mundart mit dem gebrauch der schrift- und umgangssprache und dem der übrigen dialekte, soweit er bekannt ist, übereinstimmt oder davon abweicht. durch diese reichen zusammenstellungen, zu denen der herausgeber Lambel viele angaben über den nieder- und oberösterreichischen sprachgebrauch beigesteuert hat, gewinnt das buch sehr an wert; denn erst durch diese wird es annähernd ermöglicht, einen überblick über die eigenart dieser mundart und der mundartlichen syntax überhaupt zu gewinnen. nur könnte erstens für die bequemlichkeit des lesers, dh. vielmehr im interesse der zeitersparnis und übersichtlichkeit, auf die die autoren meist viel zu wenig rücksicht nehmen, noch mehr geschehen, sowol durch reichlichere verwendung typographischer hilfsmittel, als durch einhaltung einer bestimmten, immer gleichen reihenfolge dieser angaben (A. übereinstimmung; B. nichtübereinstimmung: 1. mit den mundarten, a. den nächst verwanten, b, c. den fernerstehenden .... 2. mit der umgangs-, 3. mit der schriftsprache). und zweitens darf die

vergleichung nicht zu falscher anordnung verführen, wie zb. in § 55, dessen inhalt an unrichtiger stelle steht. denn bevorzugt die mundart die beiordnung an stelle gewisser arten der unterordnung, so gehören die verschiedenen fälle dieser construction auch in den von der beiordnung handelnden abschnitt. indem der vf. sie erst in dem folgenden abschnitt 'Unterordnung' erörtert, erweckt er den anschein, als ob der abweichende gebrauch der schriftsprache als der mafsgebende zu gelten hätte: bei dem engen zusammenhang zwischen anordnung und beurteilung der erscheinungen eine nicht ungefährliche verschiebung des platzes und des gesichtspuncts. — ein störender druckfehler: s. 42 z. 27 v. o. lis 'eine' für 'keine'.

Colmar i. E., febr. 1901. JOHN RIES.

---

Das Lippiflorium. ein westfälisches heldengedicht aus dem dreizehnten jahrhundert. lateinisch und deutsch nebst erläuterungen von HERMANN ALTHOF. mit einem plane der festung Lippstadt. Leipzig, Dieterichsche verlagsbuchhandlung (Theodor Weicher), 1900. 141 ss. 8°. — 3 m.

Von den kreisen der fachgelehrten abgesehen ist magister Iustinus recht unbekannt und sein Lippiflorium nicht minder. es verdient daher dank, dass Althof den versuch gewagt hat, durch eine neue übersetzung — die früheren scheinen nichts zu taugen — diesem mangel abzuhelfen. ein wagnis ist es, denn die künsteleien, mit denen der dichter sein werk geziert hat, sind geeignet, einem übersetzer die arbeit sauer zu machen. es muss anerkannt werden, dass A. die klippen meist glücklich umschifft hat, die übersetzung list sich, bei möglichst engem anschluss an das original, im ganzen glatt und fliefsend. der übersetzer glaubt sich halb entschuldigen zu müssen, dass nicht überall eine wörtliche widergabe zu erreichen gewesen sei: ich halte das für kein unglück, im gegenteil, eine noch gröfsere freiheit wäre der arbeit sicherlich zu gute gekommen. er hat sich darauf versteift, dieselbe zahl von versen herauszubringen und die künstliche verstechnik des magisters nachzubilden, infolge dessen sind härten nicht ausgeblieben. zb. die nachbildung der versus retrogradi v. 1005 ff ist doch eigentlich unerträglich. auf diese dinge hätte man m. e. gern verzichtet und die kunst des Iustinus lieber am lat. text bewundert. ein vers wie 583 'jetzo rufet die erde, die treueste mutter, die erde' ist genau widergegeben, aber kaum verständlich. an die not des übersetzers denkt man v. 561 'die orte', v. 214 'wenn', v. 929 'von dir geleitet', v. 1010 'erreicht' und sonst. fraglich scheint mir, ob ausdrücke wie v. 71 'mild', v. 97 'teppiche' überall richtiges verständnis finden werden; es ist mislich, wenn das erst aus den noten geholt werden muss. unangenehm berührt die häufige verwendung von formen wie 'euerer', 'teuerer' uaa. als daktylus. auch die weitgehnde duldung des hiatus wird ihre kritiker finden. doch ich will nicht mäkeln,

sondern nochmals betonen, dass mir die übersetzung im ganzen als gelungen erscheint.

Dagegen steh ich dem commentar (55 seiten auf 1026 verse) mit recht gemischten gefühlen gegenüber. er ist nach dem motto gearbeitet 'wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen'. das publicum, dem ganze abschnitte aus dem Nibelungenlied, förmliche abhandlungen über deutsche altertümer (meist nach ASchultz, SanMarte, Weifs usw.), eine erläuterung des wortes Leviathan udgl. zugemutet werden, ist natürlich ein anderes als das, für welches die textkrit. bemerkungen udgl. bestimmt sind. sollten alle leser auf ihre kosten kommen, so war eine gewisse breite nicht zu vermeiden. aber was geboten wird, übersteigt doch alles mafs. ohne eingehndere kenntnis der geschichte Bernhards II ist ja das gedicht nicht zu verstehn, darum waren dahingehnde erläuterungen notwendig, wenn sie auch nicht grade zu einem repertorium der lippischen geschichte auszuwachsen brauchten. dankenswert ist auch, dass auf die verstechnik hingewiesen wird. (wo soviel citiert wird, könnte man erwarten WMeyers aufsatz Ber. d. Münchn. acad. 1873 s. 49 ff erwähnt zu finden.) und da die übersetzung hauptsächlich populäre zwecke verfolgt, waren hie und da auch andre erklärungen nötig. aber wozu diese übertreibung? der kranke Bernhard lässt sich in einer rossbahre tragen : da hören wir nicht nur, wo im Nibelungenlied, Erec, jahrb. v. Zürich, bei Nicolaus v. Basel usw. ein solches möbel erwähnt wird, sondern auch, welche andern lahmen helden, zb. Karl XII, sich in einer bahre befördern liefsen. Bernh. ist (v. 19) *mitis mitibus, hostis hostibus*, dazu erhalten wir nicht weniger als 10 parallelen; zu v. 1 ebensoviele. wozu das? solche listen lassen sich ja leicht vervollständigen (zu v. 1 vgl. Zappert s. 30 [13–15], zu v. 19 Hrotsv. Gesta v. 14, Liudp. Hist. Odd. IV 14 uaa.), aber für welchen leser hat das interesse?

Während hier mit dem raum verschwenderisch umgegangen wird, ist an andrer stelle zu sehr gespart. da nämlich der Laubmannsche text vergriffen ist, hat A. ihn mit einigen änderungen, wobei vor allem Pannenborg GGA. 1872, 1328 ff berücksichtigt ist, wider abgedruckt. warum wird uns denn aber der krit. app. vorenthalten? im text finden wir die conjecturen cursiv gedruckt, erfahren aber weder, von wem sie stammen noch was überliefert ist. die angaben über das verhältnis der hss. zu einander müssen wir auf treu und glauben hinnehmen. einerseits sollen BCDE aus A stammen, anderseits marschieren sie in den vereinzelten krit. bemerkungen der reihe nach auf. der zweck ist unverständlich. von M, der verlorenen hs. Meiboms, heifst es, sie sei weniger gut als A. was soll der unglückliche leser mit solcher bemerkung anfangen? es ist wahr, Laubmann ist bei seiner berechtigten polemik gegen Winkelmann zu einem sehr ungünstigen urteil über diese hs. gekommen, man möchte das aber doch gern

nachprüfen. sie hat ja ihre schlimmen fehler, aber wenn man A in derselben weise durchhecheln wollte, so würden auch erbauliche dinge zu tage kommen. jedesfalls ergibt ein oberflächlicher überschlag, dass Laubmann an ca. 150 stellen 70mal A, 80mal dem 'schlechten' M folgt. vielleicht hätt er ihm sogar noch öfter folgen sollen. v. 703 scheint mir *faciat* besser zu sein, vgl. v. 702; dgl. v. 716 *ages*, vgl. 703; v. 489 *adfluit*, A *confl.* aus v. 475. beachtenswert ist immerhin auch v. 301 *restituit*, das land war ja schon vorher bebaut gewesen. ebenso v. 776 *ante* statt *iste.* (dagegen les ich v. 833 wie L.) nun deutet L. s. 155 an, dass er die guten lesarten in M (teilweise?) für conjecturen Meiboms hält. beweis fehlt. sicherlich sind conjecturen dabei, aber ohne frage repräsentiert M eine selbständige überlieferung. wann bietet sie nun conjecturen, wann ursprüngliche lesarten? da haben wir eine treffliche controle in der plattd. übersetzung, aus der man in vielen fällen wird erkennen können, welche lesart der übersetzer vor sich hatte. zb. hat v. 17 Laubm. nach A *rebelles*, Alth. m. e. mit recht *rebellis* aus M, und dass dies keine conjectur Meiboms ist, zeigt der plattd. übersetzer: er las *rebellis*, bezog es freilich auf *tu*, nicht auf *lapis*. vgl. auch zu v. 629. so ist diese alte übersetzung kritisch wichtig, und es ist zu bedauern, dass A. nicht den commentar verkürzte und auf dem gewonnenen raum über diese frage eingehnder berichtete. aus den nd. proben, die dem buche beigegeben sind, geht hervor, dass die vorlage des übersetzers v. 87 *omnes*, v. 89 *ludo* zu A; v. 94 *uino*, v. 115 *cibi* zu M stimmte. — also eine dritte überlieferung neben A und M repräsentiert sie, aber nicht mehr. entschieden falsch ist die auffassung, die aus der note zu v. 483 f. spricht: 'völlig aufgeklärt werden wir über den ursprünglichen wortlaut und die sachlage durch die plattdeutsche übersetzung'. diese ist 1487 fertig geworden, mehr als 200 jahre nach Iustin, 30—50 jahre vor A. es ist demnach von vornherein wahrscheinlich, dass ihre vorlage event. ebenso corrupt war wie die von A und M. um eine lesart von A oder M zu stützen, ist sie wertvoll, von einer sicherstellung kann keine rede sein. so auch v. 483 ff. A. list die vielbesprochene stelle *ecclesiae, cuius — spectet — ferat*: der stiftsprediger soll über die in bezug auf das kloster getroffenen bestimmungen wachen; er soll der propst der klosterkirche sein und die einkünfte derselben dem collegium der nonnen zu gute kommen. ich finde nicht, dass nun die sache klar ist. was ist denn *praesit et ecclesiae* 'aufserdem soll er der klosterkirche vorstehn'? wenn es richtig ist (ich kann nur noch A.s angaben urteilen), dass die alte klosterkirche die älteste und zunächst einzige war und provisorisch auch für den gottesdienst der bürger diente, bis a. 1221 die hauptkirche geweiht wurde, so ist es doch eigentlich selbstverständlich, dass der *pastor huius ecclesiae* auch vorsteher dieser kirche ist, und nicht etwa der geistliche

einer gemeinde, die hier nur zu gaste ist. einen sinn geben m. e. die worte nur, wenn sie eine erweiterung seiner befugnisse andeuten, dass er später propst der noch im bau begriffenen kirchen sein soll. damit stimmen auch Lipp. reg. nr 496 und 1854. ich halte darum an Wattenbachs *ecclesiis* fest und versteh die stelle so, wie A. früher getan hat.

Noch einige einzelheiten.

v. 143 *ante bonus melior fit et optimus esse relegat*
*dedecus, illicitum spernit, honesta sitit.*

Winkelmann für *esse a sē*, Laubmann *ense*, Pannenborg früher *ipse*. A. schliefst sich einer neuen vermutung Pannenborgs an : '*relegare* heifst bei den alten juristen so viel wie vermachen — und bedeutet an unserer stelle verheifsen, versprechen'. dazu gehört ein starker glaube. glatt geheilt wird der schaden durch eine bemerkung PvWinterfelds, die er mir freundlichst mitteilt: *o* und *e* sind in der minuskel späterer zeit zum verwechseln ähnlich, deshalb ist anzunehmen, dass *ōe* zu *ēe* verlesen wurde : *omne relegat dedecus.* derselbe gelehrte bringt auch auf leichte weise den einzigen hiat aus dem gedichte : v. 849 *mars furit : eventu dubio certatur utrimque.* dafür wurde verschrieben *dubio eventu* und nun *et* interpoliert.

v. 82 *hic citior nulla sagitta uolat.* A. übersetzt : 'schneller enteilet kein pfeil'. das hat Iustin sicher sagen wollen, sagt es aber nicht. ist ihm diese verschrobenheit entschlüpft, oder soll man mit leichter änderung *hoc citior* der logik aufhelfen? vgl. 473 *hic* für *hoc* in A. — v. 244, der von Laubmann verworfene pentameter wird mit recht für echt erklärt, nur schade, dass er nicht in den text gesetzt ist. eine änderung der verszählung wäre doch leicht zu vermeiden gewesen. — v. 963 würde m. e. ein natürlicherer gedankenfortschritt erzielt, wenn man für *egregie* schriebe *egregiae* (v. 36 *sanguinis egregii*), eine änderung ist es ja nicht einmal. im vorliegenden text ist *diceris et digne* sehr matt. — v. 242 schreibt A. mit Laubm. *hos* nach B. er hätt es wenigstens cursiv drucken sollen, denn eine lesart von B hat nur den wert einer conjectur. L. vermutet im apparat *haec*, das wird das richtige sein. ist übrigens v. 241 *ferens* richtig? eine so kühne construction ist bei I., soweit ich sehe, beispiellos. vielleicht *ferat* — *maculet*? — zu v. 770 ist eine starke entgleisung zu verzeichnen:

*intrat humum : fuit haec continuata mari.*
*quae non inproprie Livonia dicitur, in qua*
*gens fera christicolis proelia crebra movet.*

einige forscher bringen den namen *Livonia* mit esthnisch *liiv*, gen. *liiva* = 'sand' zusammen. 'es ist nicht unwahrscheinlich, dass I. durch einen jenes landes kundigen kreuzfahrer, einen landsmann, wie von der geograph. beschaffenheit Livlands so auch von der bedeutung des namens kenntnis erhalten hat'. es hiefse also *non inproprie Livonia*, weil es *continuata mari* ist. warum

denn so abenteuerlich? das richtige hat schon L. gesehen. eines beweises bedarf es eigentlich nicht, doch ist er vorhanden v. 495 f *dominos zelus livoris acerbat, bella movent.* — für die erklärung der folgenden verse 773/74 scheint A.s auffassung vorzuziehen. — ob die in der einleitung ausgesprochene ansicht über die heimat des Helianddichters zu der schwebenden controverse stellung nehmen will, weifs ich nicht.

Das sehr gut ausgestattete buch ist dem regenten Ernst gewidmet.

Dortmund. K. Strecker.

---

Robinson und robinsonaden. bibliographie, geschichte, kritik. ein beitrag zur vergleichenden litteraturgeschichte, im besondern zur geschichte des romans und zur geschichte der jugendlitteratur. von dr Hermann Ullrich. teil I. bibliographie [Litterarhistorische forschungen. herausgegeben von dr Josef Schick und dr M. frh. vWaldberg. 7 heft.] Weimar, EFelber, 1898. XXII und 247 ss. 8°. 9 (subscriptionspreis 8) m.

Die vorliegende dem andenken RKöhlers gewidmete Robinsonbibliographie scheint mir nicht recht in den rahmen der sammlung, in die sie gewis nur mit rücksicht auf die zu erwartende geschichtliche darstellung des Robinsonmotivs aufnahme gefunden hat, hineinzupassen; die beihefte des Centralblatts für bibliothekswesen wären m. e. ein geeigneterer ort gewesen. dazu kommt, dass der splendide druck in zierlichem format einen unverhältnismäfsig hohen preisansatz bedingte, der der verbreitung des werks nicht förderlich sein dürfte. und diese möchte man ihm doch wünschen, schon um der mühe und opferwilligkeit wegen, die hier aufgewant worden sind, aber auch aus dem grunde, um den vf. zu ermutigen, baldmöglichst an die ausarbeitung des wichtigeren und lohnenderen teils seiner aufgabe, einer kritischen geschichte des weltbuchs Robinson, heranzutreten : über reicheres material dürfte kaum heut ein zweiter verfügen. mancher wird gleich mir beim erscheinen des vorliegenden bandes einigermafsen enttäuscht gewesen sein, aus Ullrichs seit langem gepflegten studien zunächst nur eine trockne materialsammlung gespendet zu bekommen : dass diese in gestalt einer selbständigen bibliographie der eigentlichen darstellung vorauszuschicken, bzw. beizugeben war, darüber kann kein zweifel obwalten, und man wird auch des vf.s begründung in der einleitung s. XIII zustimmen müssen, weshalb er seine bibliographie nicht bis zum abschluss der eigentlichen darstellung zurückgehalten hat.

Da die geschichte des Robinsonmotivs als beitrag zu einer bildungsgeschichte spec. des deutschen volkes mehr die culturgeschichtliche als die litterarisch-ästhetische seite ins auge zu fassen haben wird, so war auch die jugendlitteratur zu berücksichtigen. dieser litteraturzweig aber, der nach des vf.s eigenen worten von manchem als ballast empfunden werden möchte, macht bekanntlich grade einer bibliographie in bezug auf vollständigkeit

die gröste schwierigkeit. U. ist natürlich bestrebt gewesen, die von ihm verzeichneten werke womöglich selbst einzusehen: für die nachahmungen des originals (Robinsonaden) konnte ihm das auch in den meisten fällen gelingen — das merkzeichen hierfür, ein stern, fehlt nur selten —, nicht aber, wie sich leicht begreift, in gleichem mafse bei den ersten drei abteilungen, die die ausgaben, übersetzungen und bearbeitungen des originals aufführen. übrigens wäre zu wünschen gewesen, dass uns der vf. bei den älteren ihm bekannt gewordenen werken den jetzigen aufenthaltsort nicht vorenthalten hätte; es ist doch dieser gebrauch jetzt bei bibliographischen zusammenstellungen ziemlich allgemein und erspart bei verhältnismäfsig geringer mühe des autors der spätern forschung viel weitläufigkeiten. dass U. alle jene werke ausgeschlossen hat, die dem gebiet der utopien und staatsromane — die Insel Felsenburg ist freilich robinsonade und utopie zugleich (Anz. XXIII 81) — oder der gattung der aventuriers angehören, ist nur zu billigen. über aufnahme oder ausschaltung der nachahmungen entschied die verwertung des hauptmotivs: die insulare abgeschlossenheit des helden von der menschlichen gesellschaft, wie sie Defoes erster Robinsonband schildert; die werke, die diesem kriterium nicht stich halten, den namen Robinson nur als aushängeschild benutzen, in würklichkeit aber keine robinsonaden sind, hat U. in einer unterabteilung als pseudo-robinsonaden behandelt. aus vorarbeiten für sein thema konnte er nicht allzuviel entnehmen: für die abteilungen 1—3 bot eine vom Britischen museum herausgegebene specialbibliographie von schriften Defoes einen wenn auch grade für die ältern anonym erschienen Robinsonausgaben versagenden anhalt, für die nachahmungen aufser den ältern zusammenstellungen von Reichard, Meusel, Koch und Haken vor allem Kippenbergs Anz. XXIII 79, auch von U. selbst (Zs. f. vgl. lg. 6, 259 ff) besprochenes werk, das die deutschen robinsonaden bis zum erscheinen der Insel Felsenburg (1731), von da ab bis zum jahre 1743 einige weitere robinsonaden 'ziemlich flüchtig' verzeichnet.

In den vorbemerkungen zur bibliographie wird richtig ausgeführt, dass die grenzen der verschiedenen abteilungen durchaus fliefsende sind, keine festen sein können: im allgemeinen aber hat U. zutreffend gruppiert und die einzelnen werke vom praktischen gesichtspunct aus da eingereiht, wo sie jeder zunächst suchen wird. innerhalb jeder gruppe ist die anordnung chronologisch, bearbeitungen sind dagegen unter den betreffenden originalwerken zu suchen. trotz dieser an sich zweckmäfsigen reihenfolge bedauer ich das fehlen eines kurzen registers nach schlagworten, das aufsuchen wäre doch wesentlich erleichtert worden, während man nun für das auffinden einer robinsonade ihr erscheinungsjahr wissen muss, und auch dann noch bedarf es oft längeren blätterns.

An der bibliographie selbst kritik zu üben, bin ich hier nur in den seltensten fällen in der lage; ich muss mich daher auf ein kurzes referat beschränken. auf die ausgaben des originals (196 nrr) folgen die übersetzungen. von den 110 nrr kommen auf Frankreich 49; sonst sind aufser der deutschen sprache in chronologischer reihenfolge holländisch, italienisch, dänisch, schwedisch, polnisch, spanisch, arabisch, altgriechisch, finnisch, neuseeländisch, bengali, maltesisch, ungarisch, armenisch, hebräisch, gälisch, portugiesisch, esthnisch, persisch vertreten. zu der ersten deutschen übersetzung von LFVischer (Anz. XXIII 80) gesellen sich fünf, resp. vier weitere aus den jahren 1720 (nr 56—60), über die U. s. 51 f im wesentlichen nach Kippenberg (Anz. aao.) berichtet, dessen ausführungen er in einzelheiten corrigiert und vervollständigt, sich weitere untersuchung vorbehaltend. auch hier sei, weil der irrtum stört, berichtigt, was bereits von andrer seite hervorgehoben wurde : s. 51 ist z. 3 'N 56', z. 11 'N 57' zu lesen. vom dritten teil des Robinson ist nur éine deutsche übersetzung (1721) zu nennen (nr 69). unter den bearbeitungen — es kommen für sie sieben sprachen in betracht — nimmt die Campische (s. 67 ff) den breitesten raum ein : sie ist in zwölf sprachen übersetzt und selbst wider mehrfach bearbeitet (s. 78 ff) und fortgesetzt (s. 83 ff) worden. von der lateinischen übersetzung (s. 73 af) bot Harrassowitz kat. 220 nr 484 eine ausgabe von 1789 an. unter den nachahmungen alter und neuer zeit (233 nrr) hat Schnabels Insel Felsenburg (s. 125 ff) den grösten erfolg davongetragen; für ein s. 146 unter nr 26 eingereihtes werk möchte U. gleichfalls Schnabels autorschaft in anspruch nehmen. ich darf hier vielleicht die bemerkung einschalten, dass diese berechtigung für die Lesenswürdige geschichte des durchlauchtigen und tapfern prinzen Celindo, Frankfurt und Leipzig 1755, die der lagerkat. 7 von JEisenstein und cie in Wien auf grund eines handschriftlichen eintrags s. z. als ein werk Schnabels zum verkauf stellte, so viel ich zunächst sehe, fehlt. aus der menge überwiegend anonymer verfasser treten jetzt dank U.s bemühungen JMFleischer (s. 125), JFBachstro(h)m (s. 138) als vf. des Landes der Inquiraner sowie die vff. des Peter Robert (s. 145) und der Begebenheiten einer kosakischen standesperson (s. 167) mit schärferer litterarischer physiognomie hervor. U. verheifst uns darüber noch eingehndere untersuchungen. betreffs des Peter Robert (s. 142 ff) erlaub ich mir, ihn auf folgendes aufmerksam zu machen. Nicolai spricht in seinem Sebaldus Nothanker 1773 s. 20 von 'einigen romanen des Dresdner thürmers, zb. das Leben Peter Roberts, das Wunderbare schicksal Antoni, das Leben des malers Michaels und dergleichen sachen mehr'. um diesem Dresdner türmer auf die spur zu kommen, want ich mich an die königl. öffentl. bibliothek zu Dresden, und was ich über ihn mitteilen kann, verdank ich der auskunft, die mir durch gütige vermittlung des hrn prof. dr Schnorr

vCarolsfeld hr custos dr ARichter in zuvorkommendster weise gegeben hat. in ChGKaysers Vollst. bücher-lex. 1750—1832 (romane. Leipz. 1836) wird als vf. von Peter Roberts leben und begebenheiten (2 teile, Dresden, Walther, 1771) OBVerdion — dieser war, geb. 1719, gest. 1800, kursächs. kammerherr, schrieb auch Das abenteuerliche mädchen, Frankf. und Leipz. 1768 — genannt, während ebenda Antonii wunderbares schicksal (Dresden, Gerlach, 1776; eine ausg. anonym Dresden und Leipz., Gerlach, 1750 befindet sich in Dresden) der Charl. Amal. Eleon. Curtius zugeschrieben wird. Des Mastrichter malers Michaels leben, nebst seinen reisen und begebenheiten (Dresden, Gerlach, 1756) erschien anonym. darnach würde Nicolais angabe der berichtigung bedürfen und nur für nr 3 könnte der Dresdner türmer in betracht kommen. dieser aber ist der Dresdner kreuzturmwächter Hütter, gest. 178 . oder 179 ., verf. vieler bei Gerlach und Zimmermann anonym erschienener romane. vgl. ChJGHaymann, Dresdens ... schriftsteller und künstler (1809) s. 467 anm.; FRaszmann Litterar. handwörterb. der verstorb. deutsch. dichter ... v. 1137—1824, Leipzig 1826, s. 447. nach Raszmann stammt von ihm Mart. Scheelhofens [lis Speelhovens — s. Ullrich s. 165] glücks- und unglücksfälle, Dresden 1782, und wenn nun U. auf grund eigner untersuchungen für diesen roman neben andern den gleichen vf. wie für den Peter Robert vermutet (s. 145), so gewinnt dadurch auch Nicolais aussage, wenigstens in bezug auf Peter Robert, an bedeutung. wie verhält es sich dann aber mit Verdion? —

Im einzelnen merk ich noch an : zu nr 25[d] auch eine ausg. Halle 1811 (HWSchmidt in Halle kat. 491 nr 1094), zu nr 67 auch eine ausg. Dresden 1781 (Carl Uebelens nachf. FKlüber in München kat. 85 nr 313), zu nr 75[b] vgl. nr 91; über KTimlich (nr 92) s. jetzt Goedeke 6, 543, über JRWyss (nr 113, vgl. s. 190 f) s. Goedeke 6, 495. zu den pseudo-robinsonaden, denen s. 223 ff ein besondrer abschnitt gewidmet ist, sei für den in nr 9 behandelten stoff noch auf Archiv f. lg. 15, 109 verwiesen. zu dem Leipziger druck nr 11 (s. 229) verzeichnen Goedeke 3, 263 (vgl. 26) und Wendeler Fischartstudien s. 280 einen Liegnitzer aus dem gleichen jahre 1724, etwa irrtümlich? von nr 32 (s. 239) besitzt Tübingen (DkVI 50) eine ausg. von 1751. — hier mögen schliefslich auch zur ev. vervollständigung der bibliographie noch ein paar werke genannt sein, die ich mir gelegentlich notiert habe. Jüdisch-deutsch : Robinson Crusoe. beschreibung seines lebens. Metz 1764 (JKauffmann kat. 15 (1890) s. 54); Den Vlaemschen Robinson, gevolgd door Jan en Maria en de geschiedenis van het eyland Juan Fernandez. Brüssel 1839 (darin s. 47—49 Den Robinson van Mocha); De vlaamsche Robinson, gevolgd van de jeugdige missionnaris. Lierre 1888.

Anhangsweise zählt U. schliefslich einige apokryphe robinsonaden und dramatisierte Robinsone auf. Philipp Strauch.

Die deutsche litteratur des neunzehnten jahrhunderts. von RICHARD MMEYER. Berlin, Georg Bondi, 1900. XVII und 966 ss. — geb. 10 m.

Das vorliegende buch bildet einen teil des seit 1899 erscheinenden sammelwerks 'Das neunzehnte jahrhundert in Deutschlands entwicklung' und leidet somit gleich den ihm verschwisterten bänden dieser grofsen publication von vornherein an einer durchaus unorganischen beschränkung seines arbeitsfeldes, deren manigfache irrationalitäten FJodl (Euphorion 6, 773 f) für eine reihe von culturgebieten schlagend dargetan hat. der zufall — nur ér kann in solchem falle rettend eingreifen — zeigt sich zwar der deutschen litteratur etwas günstiger als der deutschen philosophie oder naturwissenschaft: fällt doch mit der vorletzten jahrhundertwende das bewuste und geschlossene auftreten der älteren romantischen schule ziemlich genau zusammen, derselben litterarischen strömung, die dann unter vielfachen verwandlungen gleichzeitig mit ihrem nicht minder proteïschen widerspiel den zeitraum, auf den Meyers werk angewiesen ist, ausfüllt, ohne freilich in unsern tagen zu einem würklich epochemachenden abschluss oder wendepunct gelangt zu sein. oder gesetzt, wir stünden heute auf dem interferenzpunct zweier oder mehrerer wesentlich verschieden gearteter perioden deutscher dichtkunst, vermöchten wir es denn auch nur zu erkennen? immer wird auch dem einsichtigsten die litterarische lage seiner gegenwart im vergleiche mit jeder beliebigen vergangenen auffallend compliciert und unübersichtlich erscheinen, überdies auch bei dem objectivsten beurteiler verhältnismäfsig starke gefühle auslösen, welche ein wahrhaftes erkennen der entwicklung nahezu illusorisch machen.

Wenn M. sich nun schon die fessel der beiden jahreszahlen 1800 und 1900, welche andere mitarbeiter des säcularwerks leichten herzens abstreiften, gefallen liefs und ferner auch wol mehr als jene von der gegenwärtigkeit des stoffs seiner schlusscapitel beirrt ward: gänzlich hat er sich doch nur durch die art, wie er des gewaltigen stoffes herr zu werden versucht, der aussicht auf solchen sieg begeben. jedes geschichtswerk, dem der inhalt nicht unzweideutig den zu wandelnden weg vorschreibt, steht und fällt mit seiner disposition. angenommen nun — freilich nicht zugegeben —, die deutsche litteratur des 19 jhs. sei im geschichtlichen sinne eine einheit, so lässt sich gegen eine neuerliche mechanische teilung des stoffes, etwa in decennien, nichts einwenden; und tatsächlich zerfällt M.s werk in 10 capitel mit den überschriften '1800—1810', '1810—1820' usf. eine solche einteilung, auf dem princip synchronistischer darstellung beruhend, individuelle hinter allgemeine chrakteristische momente zurückdrängend und ohne pedanterie durchgeführt, hätte im vergleich mit den bisher beliebten (nach litterarischen richtungen, nach kategorien der poetik, nach stamm und landschaft) viel für sich; aber das ists gar nicht, was M. will (s. 6): 'wir fassen unsere

aufgabe so, dass wir vor allem die individuen als träger der entwicklung darzustellen haben, und die 'ideen' nur, insoweit sie sich in der folge dieser persönlichkeiten abspiegeln. es ergibt sich damit für uns eine ganz bestimmte anordnung. wir wollen die jedesmal frisch auf den plan tretenden kämpfer und eroberer der reihe nach betrachten, und dann, in regelmäfsigen abständen, von jahrzehnt zu jahrzehnt das ergebnis ihres würkens. für die autoren selbst halten wir uns im wesentlichen an die chronologie ihrer geburtsjahre — mindestens für die führenden geister; die gefolgsmänner ordnen wir dem heerführer nach'. der vieldeutigen unbestimmtheit dieses programms entspricht denn auch die ausführung desselben. zu wie verschiedenen auslegungen der durch den druck hervorgehobenen worte zwingt uns die praxis des vfs.! wie unzulänglich erweist sich jene chronologische folge von biographien, wenn es gilt, die hundertjährige evolution einer litteratur wie der unsrigen zu erkennen und erkennbar darzustellen! welch seltsame verbindungen gehn autorenchronologie und decenniensystem, beide schon an sich unvereinbar, mit den altertümlichen gliederungsprincipien ein! so oft endlich, freilich auch so notwendig verstöfst der geschichtschreiber gegen seine eigene methode! wie immer seine eben erwähnten programmatischen worte zu deuten sein mögen, und ob es seinen ursprünglichen intentionen entspricht oder nicht, keinesfalls durften Raimund im zweiten cap. (1810—20), Biernatzki, Meinhold, Bitzius im dritten, Reuter, Fontane, Jordan, Louise vFrançois, Storm, CFMeyer im fünften, die beiden Lindau, Leuthold, Marie vEbner-Eschenbach, Wilbrandt, Adolf Harnack, Lamprecht im sechsten, vRoberts und vTorresani im siebenten cap. genannt, noch viel weniger gänzlich erledigt werden. hat in diesen fällen eine seltsame prolepsis gewaltet, so sehen wir wider andere dichter, gerade wenn wir M.s princip zum unsrigen machen, zu weit vorwärts geraten, so zb. Moritz Hartmann und Alfred Meifsner in den zeitraum 1850—60, da ihre richtige stelle doch s. 355 hinter Herwegh bei Prutz und Pfau gewesen wäre; auch Stelzhamer und Freiligrath sind im fünften cap. nicht an ihrem platze, weil jener 1837, dieser 1838 'auf den plan trat', und nicht nur s. 888 erweisen sich starke rückgriffe als notwendig. so lässt sich auch auf die dauer die von M. selbst gegebene, sehr anfechtbare regel, jeden dichter anlässlich seines ersten auftretens ohne rücksicht auf die künstliche dekaden-einteilung gleichsam monographisch zu besprechen, nicht befolgen: Wolfgang Menzel, Georg Büchner, von den modernen Sudermann, Hartleben, Holz, vHofmansthal finden wir an je zwei stellen, zt. auch in verschiedenen capiteln gewürdigt.

Die angeführten, leicht zu vermehrenden beispiele tun zur genüge dar, in wie geringem mafse das vorliegende werk den normalen anforderungen an pragmatische geschichtschreibung

gerecht wird. ganz abgesehen von solchen, gerade nach M.s methode zu verurteilenden, überhaupt kaum erklärlichen misgriffen in der art der eben citierten stört die unheilvolle überwertung der biographisch-individuellen momente die edelste arbeit des historikers, das erforschen der evolution, jeden augenblick, und M. gibt uns, wie der von ihm getadelte Wolfgang Menzel (s. 117), 'beschreibung und polemik, nicht geschichte'. nimmt doch die besprechung einzelner protagonisten wie etwa Hebbels, Kellers, Fontanes, Hauptmanns völlig monographischen charakter an, verschmäht der vf. doch bei solchem anlass nicht die minutiösesten betrachtungen des stils und der technik seiner lieblinge, betrachtungen, die, immer scharfsinnig und zumeist an sich richtig, im gesichtswinkel einer säcular-litteraturgeschichte betrachtet schlechthin verschwinden müsten.

Sicherlich hat selten ein gelehrter die teile der in rede stehnden litteratur fester in seiner hand gehabt; dass nur leider das geistige band so oft fehlt oder sehr locker sitzt, dank der biographischen methode, den dekaden und ihren complicationen! mit allen mitteln der logik und syntax müht sich nun der vf., verbindungen herzustellen, wo solche ebensowenig möglich sind, wie ein beliebiges mechanisches gemenge zur chemischen verbindung werden kann. mit 'auch' und etwelchen secundären tertia comparationis hängt er Görres an die Rahel, ETAHoffmann an Görres, verknüpft er Fechner, den liederdichter Spitta und Bogumil Goltz; ein 'dann wider' muss den turnvater Jahn und Klaus Harms an Fouqué kleben; 'nur ein jahr trennt' — Heine von Scherenberg und Hoffmann vFallersleben; im sechsten cap. 'gesellt sich' zu den exclusiven FvSaar und WHertz der schlichte autodidakt Christian Wagner, dem dann mittels 'auch' Arthur Fitger, der gar nicht in dieses decennium gehört, und wider mit 'auch' Karl Stieler angegliedert wird. 'wie' oder 'wenn' mit einem correspondierenden 'so' werden so häufig zur verklammerung heterogenster gestalten verwendet, dass diese fügung endlich oft geradezu als symptom mangelnder zusammengehörigkeit empfunden wird. in diesen und zahllosen andern fällen handelt sichs indes nur um sozusagen stilistische notbrücken; aber auch wo parallelismen, gegensätze, gruppierungen angestrebt werden, gelingen dem vf. selten so glückliche combinationen wie s. 265 ff (Friedrich Wilhelm Weber und Hermann vGilm) oder die trias Wagner-Hebbel-Ludwig. wie wenig haben Alexander vHumboldt und Arndt gemeinsam (s. 21); hinter Schopenhauers riesengestalt wankt der arme Ernst Schulze einher; Tholuck, Sealsfield, Annette vDroste, Scherenberg, Heine sind 'in der freude an der kraft des durchbruchs, im hindrängen zu dem erschütternden wort', Friedrich Wilhelm IV, Heinrich Leo, Ranke im 'starken genuss des moments' verwant, und Heinrich Leuthold wie Rudolf Lindau verbergen beide 'ein lebhaft bewegtes innenleben unter strenger form',

während sie doch tatsächlich nichts anderes gemeinsam haben, als das ihnen gleich irrig angewiesene sechste capitel!

Stört das dekadensystem die genetische abfolge der einzelnen litterarischen erscheinungen, so lässt es dagegen eine schier rätselhafte quantitative ungleichmäfsigkeit der darstellung besonders deutlich hervortreten. mochten immerhin die classiker des neuhumanismus als consequenzen der geistigen entwicklung früherer perioden angesehen und demgemäfs zb. Goethe und Wilhelm vHumboldt im widerspruch zur chronologie einfach nur wie voraussetzungen des 19 jhs. flüchtig berührt werden, so hätte doch nimmer von dem gleichen verfahren auch die romantik betroffen werden dürfen, von deren ideenvorrat das deutsche volk bis zum heutigen tage zehrt, deren wichtigkeit gerade für die M. zumeist interessierende 'moderne' s. 12 richtig eingeschätzt wird, mit deren namen das ganze buch, wie es billig, ja unerlässlich ist, unaufhörlich operiert, ohne dass dieser je eine zureichende erläuterung, geschweige denn eine begrifflich genaue umschreibung erführe. zweifellos ist das werk Meyers auf die weitesten kreise des gebildeten publicums, keineswegs ausschliefslich auf philologen berechnet; in welcher perspective muss nun die zeit 1800—1900 dem durchschnittsleser eines buchs erscheinen, welches für Görres 9, für Zach. Werner ca. 6, für Friedrich Schlegel 2 (!!) zeilen, für Schopenhauer nicht ganz 1, für Gervinus kaum 1/2 seite, also nicht ganz so viel wie für den in seiner nächsten nachbarschaft befindlichen lyrischen dilettanten Franz Pocci übrig hat, anderseits der epigonin Betty Paoli oder dem modernen lyriker Stefan George das dreifache, der romanschriftstellerin Helene Böhlau das neunfache des raums zur verfügung stellt, mit dem sich Novalis zb. oder Arnim und Brentano gemeinsam begnügen müssen? dass Tieck je dramen, Novalis lyrische gedichte geschrieben hat, erfährt man aus dem vorliegenden werk erst ad vocem Immermann und Wilhelm Jordan; eine so tiefgehnde geistige bewegung wie die in den befreiungskriegen gipfelnde, der s. 42 oder 90 die gebührende würdigung hätte zuteil werden müssen, bleibt als solche nahezu unberücksichtigt, der philhellenismus wird bei Wilhelm Müller mit 1 zeile, der Polencultus bei Mosen mit 1 wort abgefertigt, und auf die schicksalstragödie, deren einfluss bei jeder spätern phase unseres dramas in anschlag gebracht werden muss, entfallen gut gerechnet 22 zeilen. für solche gebrechen ist neben der individualisierenden methode des vfs. nicht minder seine schwer zu rechtfertigende abneigung, sich mit der jeweiligen durchschnitts- und modelitteratur zu befassen, verantwortlich zu machen. derartige subjectivitäten sind übrigens nicht nur auf den jahrhundertanfang als solchen beschränkt, auch innerhalb des ersten capitels treten misverhältnisse auf: man vgl. etwa Eichendorffs 2 1/2 seiten mit dem Friedrich Schlegel zugemessenen raum. wenn irgendwo, so beweisen

die zahlen hier. — aus demselben gesichtspunct wie jene raumfrage ist natürlich auch die äufserste consequenz solcher selbstherlichkeit, das weglassen oder übersehen wichtiger individuen zu beurteilen und dem individualistischen vf. als verstofs gegen die eigene methode anzurechnen; dass auf einzelne solcher 'zurückgewiesener' in der folge gelegentlich mit einer gewissen selbstverständlichkeit angespielt wird und ihre namen daher von dem grofsen schlussregister aufgewiesen werden, macht die sache nicht besser. man kann sich ja eine monumentale litteraturgeschichte des 19 jhs. endlich ganz wol ohne Michael Beer oder den köstlichen bairischen satiriker Karl Heinrich vLang denken; der Österreicher wird, wenn er so typische gestalten wie Schreyvogel, Castelli, Klesheim, Pyrker, wenn er Uffo Horn, Dräxler-Manfred, Johann Nepomuk Vogl, Franz Keim, Robert Byr vermisst, ebensowenig kategorisch auf gerechtigkeit dringen, wie, beiläufig bemerkt, auf richtige schreibung seiner mundart (s. 674, 683); der Siebenbürger Sachse ists von lange her gewohnt, originelle und sprachgewaltige dichter wie seinen Victor Kästner (der sich s. 262 trefflich hinter Reuter und Groth eingefügt hätte), Friedrich Wilhelm Schuster, Michael Albert (vgl. Anz. xxvi 73 ff) ignoriert zu sehen: durfte aber, um aus der langen verlustliste nur die bekanntesten namen herauszugreifen, Adolf Müllner, Julius vVofs, durften die schon von Goedeke verständnisvoll gewürdigten Meisl, Bäuerle, Gleich und mit ihnen das gesamte ältere Wiener localstück, durften Julius Leopold Klein und Arnold Ruge fehlen? fehlen, wo uns die beiden letzten capitel mit einer flut virorum obscurorum und gleichwertiger frauen überschütten? und wie viele der vom vf. allerdings namhaft gemachten dichter verdanken ihre erwähnung blofs dem rettenden 'wie': so werden zb. Kopisch und Ebert s. 156 am ende einer allgemeinen betrachtung des vierten jahrzehnts gleichsam eingeschmuggelt, da sie doch nach M.s princip als gefolgsmänner hinter ihre heerführer, also in diesem falle an ganz verschiedene stellen hätten treten müssen.

Was bedarf es noch weiterer häufung beweiskräftigen materials? es ist klar — und wir sagen damit dem vf., der schliefslich selbst müde geworden ist, seinen Sisyphosblock zu wälzen, nichts neues —: die disposition dieser litteraturgeschichte ist einfach unhaltbar. gerne möchten wir uns, dem rate anderer referenten folgend, wenigstens mit den einzelheiten trösten, mit den einzelnen treffenden werturteilen, mit den einzelnen abgerundeten dichterporträts, mit der am einzelnen bewährten geschmeidigen darstellungskunst eines autors, von dem gerade auf dem gebiet feinen unterscheidens, lebendiger individualisierung, klaren ausdrucks für complicierte stimmungen das beste erhofft werden kann. reizte nur nicht eben auch das detail fort und fort zum widerspruch! wer erkennt die mafs- und tactvolle sicherheit des mit recht preisgekrönten Goethe-biographen in sovielen

barocken, meist vom zusammenhang gar nicht geforderten behauptungen wider? auch hier nur einige proben. (s. 534) 'das Hildebrandslied Scheffels drückt neben dem spafs zugleich ernsthaften zweifel an der möglichkeit dieses unternehmens aus', nämlich an der möglichkeit der von der Lachmannschen schule angestrebten reconstruction der ältesten epischen volkslieder! (s. 544) 'im allgemeinen ist der dichter dieser generation zum freundlichen onkel geboren'; gemeint scheinen die um 1830 geborenen vertreter der von M. sogen. erholungslitteratur. (s. 826) 'der pietismus, ohne dessen einwürkung sich nie eine würkliche erneuerung der deutschen dichtung vollzogen hat'. (s. 173) 'die Österreicher treten immer in gruppen auf : wie neben Zedlitz und Raimund Grillparzer, so steht neben Nestroy und Bauernfeld Lenau'. (s. 100) 'wer verkennt eine verwantschaft dieser wissenschaftlichen richtung [der von M. aufgestellten 'reihe' Rückert, Bopp, FCHBaur, Lachmann, Ranke] mit den litterarischen tendenzen der dialektpoesie und des ethnographischen romans?'!

Die schon oben beobachtete neigung zu gewagten analogien zeitigt ernstgemeinte vergleiche zwischen den eingängen des Grillparzerschen Ottokar und Macbeths, zwischen Grillparzers Klesel und seinem Leon, zwischen Medea und Kriemhild, zwischen einem versatilen Wiener kritiker einer-, Brentano und — Buddha anderseits. wie in seinen jüngst erschienenen geistreichen und anregenden studien über das alter einiger schlagworte lässt sich M. allzuleicht verführen, ein charakteristisches phänomen als das zeitlich erste seiner gattung anzuführen : Niebuhr muss ihm der stifter der kritischen geschichtsforschung sein, Heine die poesie des meeres für die deutsche dichtung entdeckt, das Litterarische centralblatt den grundsatz anonymer kritik aufgestellt haben. nach HvKleist soll erst Hauptmann wider gewagt haben, 'die gesamtpersönlichkeit, die volksindividualität' zum eigentlichen helden des dramas zu erheben' (s. 29); und Grabbe? vgl. Meyer selbst s. 163. oder (s. 104) 'in der wahl des themas [von Biernatzkis 'Hallig'] ligt nichts geringes, und die fischerromantik war angeregt, die dann über Theodor Storm zu Pierre Loti geführt hat'. als wäre in der 'Hallig' überhaupt viel von fischerei die rede, als hätte nicht schon der alte Franz Xaver Bronner, vielleicht im anschluss an EvKleist, die poesie dieses berufs unermüdlich ausgewertet, als wäre eine tradition Storm—Loti irgend plausibel. ebenso kühn statuiert M. abschlüsse (Bérangers gesänge seien 'die letzten singbaren lieder, die Frankreich hervorgebracht' s. 44) und bevorzugt überhaupt superlativische urteile : Darwin der gröste revolutionär des 19 jhs., Herwegh der gröste rhetor, den die deutsche litteraturgeschichte kennt; 'die reflexe der schwermut' des von Storm entdeckten und von M. neuerlich exhumierten Solitaire (W. Nürnberger) sind 'die verzweifeltsten aufschreie, die sich je einer menschenbrust entrungen'. manchmal allerdings schränkt M.

solche auf ästhetischem und überhaupt geistigem gebiet würklich müfsigen gradationen selbst ein : (s. 390) Rudolf Haym 'dieser (mit Karl Justi) gröste lebende meister der biographie', (s. 388) 'ein werk, das man das vollkommenste, nach form und inhalt fehlerloseste gelehrte werk der deutschen litteratur nennen möchte, wenn man in solchen dingen superlative wagen dürfte'.

Auch tatsächliche irrtümer finden sich in gröfserer zahl, als ein auf weite verbreitung und dauernde würkung angelegtes buch verantworten kann. die nachstehend angeführten störendsten, welche der ref. bemerkte, finden vielleicht in einer neuen auflage berichtigung. (s. 21 und 937) Arndts 'Geist der zeit' ist weder 1807 noch 1805, sondern 1806—18 erschienen, der erste teil allerdings in seinen grundzügen november und december 1805 entstanden. — (s. 38 und 72) was Ibsens 'Dukkehjem' unter 'det vidunderligste' (Meyer 'das wunderbare'!), 'Vildanden' unter 'den ideale fordring' versteht, hat doch mit Eichendorffs 'Aus dem Leben eines Taugenichts', bzw. mit der symbolik in Grillparzers Goldenem Vliefs nichts zu tun! — (s. 68) nie ist ein fragment der Libussa bei Grillparzers lebzeiten aufgeführt worden; dies drama wurde erst nach seinem tode bekannt, während umgekehrt das fragment Esther, welches M. zu den posthumen werken rechnet, zum grösten teile 1863 in Emil Kuhs Dichterbuch aus Östreich s. 147—190 abgedruckt worden ist. — (ebenda) der titel des neben Esther, Libussa, Jüdin angeführten vierten dramas aus dem nachlass Grillparzers ist richtig zu stellen. — (s. 111) vHolteis 'Schier dreifsig jahre bist du alt' stammt aus keinem der aao. angeführten liederspiele, sondern aus seiner 'Lenore' (1 auff. 1828). — (s. 154) 'Freiligrath und Herwegh tranken nur champagner'. muste diese an sich schon wenig glaubwürdige ernährungsweise gerade zwei nimmermüden lobrednern rheinischen weins vindiciert werden? — (s. 231) nicht mit Wilhelm Hauff natürlich (gest. 1827), sondern mit dessen älterem bruder Hermann, der den jüngeren lange überlebte und in der leitung des Stuttgarter 'Morgenblattes' ablöste, war Gutzkow (vgl. dessen 'Rückblicke auf mein leben' s. 67) persönlich bekannt. — (s. 338 und 939) Victor Hugos 'Orientales' erschienen nicht 1828, sondern im folgenden jahre. — (s. 357) nicht Adolf Glafsbrenner hat den Berliner typus des 'eckenstehers Nante' erschaffen, vielmehr Karl vHoltei (vgl. 'Theater' I [1867] : 165), von dem die tradition dann über den schauspieler Friedrich Beckmann zu Glafsbrenner führt. — (s. 653) der österreichische romanschriftsteller Karl vTorresani hat sich keineswegs auf 'flotte reiter- und officiersgeschichten' beschränkt, wiewol M. dies ausdrücklich hervorhebt. — (s. 832) 'wollte man die illusion eines würklichen, continuierlich sich entwickelnden vorgangs erwecken, so muste man zuletzt dahin [zu einer neubelebung der drei einheiten] kommen; so ist auch Ibsen in immer gröfserer strenge zuletzt in John

Gabriel Borkman annähernd zu der einheit des orts, ganz zu der der zeit gekommen. — nachdem er lange vor dem 'Borkman' (1896) in 'Kærlighedens komedie' (1862), 'Samfundets støtter' (1877), 'Et Dukkehjem' (1879), 'Gengangere' (1881), 'Hedda Gabler' (1890) die einheiten viel strenger gewahrt als in jenem erzeugnis seines greisenalters!!![1] — (s. 895) das drama 'Mutter Maria' von Ernst Rosmer ist nicht 1898, sondern im folgenden jahre mit der jahreszahl 1900 erschienen. — s. 938 (in den trotz stiefmütterlichster behandlung der romantik und seltsam willkürlicher berücksichtigung der nichtdeutschen litteraturen sehr verdienstlichen 'Annalen') Kotzebues ermordung fällt nicht 1820, sondern ein jahr vorher.

'Aufrichtig zu sein, kann ich versprechen', sagt der vf. (s. 7) mit Goethe, 'unparteiisch zu sein aber nicht'. im grunde genommen sind aufrichtigkeit und unparteilichkeit dasselbe, da doch niemand aus seiner haut heraus kann; und dass man, wie M. überdies noch zusichert, eventuelle fehlerquellen des eignen urteils, falls sie zum bewustsein gelangen, 'controliert' dh. wol möglichst beseitigt, ist ebenfalls selbstverständlich. natürlich richten sich hierhergehörige bedenken des ref. nicht gegen die bona fides, sondern gegen gewisse idiosynkrasien des vf., gegen nervenurteile, deren aufrichtige bekenntnis vielfach aufrichtigen widerspruch zu gewärtigen haben muss. wie sehr die gesamte romantik unter solcher unterwertung leidet, dafür haben wir bereits ziffern sprechen lassen; aber auch im einzelnen hat individuelle vorliebe oder abneigung oft die schätzung beeinflust. die behauptung zb., dass Schenkendorfs verse 'zumeist einen blechernen klang haben' (s. 50), wird vielen ebenso befremdlich dünken, als die s. 73 und 86 widerkehrende polemik gegen Grillparzers metrische kunst: der dichter der 'Ahnfrau', des 'Goldenen Vliefses', der Hero-tragödie, der 'Tristia ex Ponto' — doch wozu diese verteidigung? — 'durchaus kein meister der verssprache'? M. liebt es, solchen zumeist gegen die form einer dichtung gerichteten tadel durch citierung einzelner metrischer härten oder stilblüten, deren sammlung er mit einem vielleicht unverhältnismäfsigen eifer betreibt, zu kräftigen; dass solch ein verfahren einem Grillparzer oder Jordan gegenüber schon rein quantitativ kaum angemessen erscheinen kann, übersieht er. belege für eine oft sehr weitgehnde nachsicht mit schwächlichen, oft ganz ephemeren dichtungen und dichtern bietet namentlich der epilog des werks in fülle; mit wie wechselndem mafse überhaupt alt und neu durchweg gemessen wird, kann schon rein äufserlich ein blick auf die oben berührten raumverhältnisse dieser litteraturgeschichte lehren.

[1] ligt etwa ein druckfehler vor? aus der grofsen zahl derselben sei besonders die beseitigung von s. 99 z. 2 v. u. 'Chateaubriands geziert-schönfärberische Indianerromanzen' (st. -romane), s. 771 jokai st. jockey, s. 208 Baranowski st. Barczinowsky empfohlen.

Jedem capitel geht eine darstellung der vom autor sogen. 'signatur der zeit' voran, ein knappes resumé der jeweils für die litterarische entwicklung in betracht kommenden politischen und culturellen momente. über die berechtigung, gerade um 1810, 1820 usf. solche querschnitte durch die nationale entwicklung zu führen, sei hier nicht weiter discutiert; es hiefse dies, die böse dekadenfrage nochmals aufrollen. jedesfalls verlangte die schematische widerkehr, das knappe ausmafs dieser culturhistorischen ausblicke sorgfältigste beschränkung auf würklich allgemeine und für die betreffende phase charakteristische erscheinungen. aber auch hier krankt M.s werk an vorschnellen schlüssen aus wenigen, oft ganz disparaten symptomen, an kühnen verallgemeinerungen vereinzelter phänomene. bisweilen treffen ja solche aperçus den nagel auf den kopf, weit häufiger aber tragen sie weder zur verklammerung der litterarischen mit den übrigen evolutionen noch überhaupt zur erweiterung gesicherter erkenntnis bei.

Auf s. 152f. — ein beispiel statt vieler — sei verwiesen; hier, wie anderweitig, wurde durch die bereits gekennzeichnete neigung, glieder und ergebnisse langer traditionen zu erstlingen und anfängen zu stempeln, die 'signatur der zeit' bis zur unkenntlichkeit entstellt.

Originell, erfolgreich und sehr verdienstlich hat der vf. den beziehungen der litteratur zu den gleichzeitigen philosophischen erscheinungen und strömungen, desgleichen zu den auswärtigen litteraturen nachgeforscht, immer freilich mit einer gewissen willkür der auswahl, welche sich auch in den obenerwähnten 'Annalen' spiegelt; in völlig zureichender weise dagegen werden die geschichts- und naturwissenschaftliche prosa, die parlamentarische wie die kanzelberedsamkeit in den kreis der darstellung gezogen und hier vielfach dauerhafte gruppierungen und traditionen erkannt. am schlechtesten sind in der ersten hälfte des werks politische und sociale geschichte, am schlusse musik und bildende künste weggekommen. wie der vf. Halm und Piloty geistreich zu wechselseitiger erhellung ausnützte, so muste unbedingt zu besserer erkenntnis der drei letzten litteraturdecennien der gewaltige aufschwung deutscher malerei erwähnt, das beiden künsten jetzt in so reichem mafse gemeinsame aufgewiesen werden; aber Adolf Menzel wird nur ein paarmal ganz beiläufig, von Max Klinger eben nur der name genannt. — dass in den andern teilen des sammelwerks, dem M.s buch angehört, die einzelnen culturgebiete gesondert ausführliche besprechung erfahren werden und zum teil schon erfahren haben, kann bei dem durchaus selbständigen charakter der einzelnen bände hier nicht als entschuldigung geltend gemacht werden; ziehen doch zb. Theobald Ziegler und Georg Kaufmann im ersten und vierten bande ihrerseits die schöne litteratur nach bedarf für ihre speciellen themen heran.

Auch M.s stil, an den die leser seines 'Goethe' und seiner

'Deutschen Charaktere' die höchsten anforderungen zu stellen gewohnt sind, hat unter der unverkennbaren hast der arbeit gelitten. subjective und im grund nichtssagende epitheta wie 'glänzend', 'prächtig', 'köstlich', 'wundervoll' treten einander auf die fersen; überall vermist man die einem werke dieses charakters ganz unerlässliche letzte feilung. nicht genug, dass lange citate aus andern litterarhistorischen oder kritischen werken, sogar aus zeitungsreferaten begegnen : auch der historiker selbst fällt allzuhäufig in den ton des recensenten, wendet sich auch wol gelegentlich direct an zeitgenössische autoren, und wer, wie ref. und wol noch manche andre einen grofsteil der von M. besprochenen vielen hunderte von büchern nicht gelesen hat, steht den behaglichen anspielungen des vfs. oft rat- und auch wehrlos gegenüber. bisweilen tauchen vereinzelt mitten im text litteraturangaben auf, die in solcher form, auch wenn sie nicht zumeist rein fachwissenschaftliche oder ganz belanglose arbeiten beträfen, dem zusammenhange eines grofsen abschliefsenden werkes fernbleiben müssen. aber durch ein compendiöses verzeichnis der wichtigsten quellenschriften und untersuchungen namentlich zur 2 hälfte des 19 jhs. in der art des von Ziegler aao. s. 695—700 gebotenen hätte sich Meyer, vermöge seiner einzig dastehnden sachkenntnis ohne sonderliche mühe, viele leser zu grofsem dank verpflichtet.

Trotz so vielen und schwerwiegenden bedenken können wir der immensen, leider zum teil fruchtlosen arbeit, die in dem mächtigen buche steckt, unsre anerkennung nicht versagen; zieht man die sicherlich geringe frist der ausführung in betracht, so ergibt sich eine in der geschichte unsrer wissenschaft beispiellose leistung, der das günstigste resultat zu gönnen gewesen wäre. die seltene belesenheit M.s, verbunden mit seiner hellen freude an der forschung, an der erkenntnis um ihrer selbst willen, mit seiner dem commando willig folgenden productivität — was hätten die drei, ohne den vierten im bunde, ohne die verhängnisvolle methode oder unmethode, und bei gröfserem zeitlichen spielraum, als allem anschein nach verfügbar war, selbst aus diesem sprödesten aller stoffe machen können! für M.s einsichtige und durchsichtige ästhetik (vgl. zb. s. 106 die einleuchtenden ausführungen über tendenzpoesie und ihre berechtigung), für seine an dem heikelsten thema, an Nietzsches philosophie (s. 715—733) bewährte gabe, würdig zu popularisieren, bot sich das ergiebigste feld. wären solcher ruhepuncte nur mehr! wünscht man unwillkürlich angesichts wolgelungener übersichten etwa über die jungdeutsche periode (s. 242 ff), über das siebente jahrzehnt (s. 625 ff), über die neueste romanlitteratur (s. 918 ff). die inconsequent individualisierende methode des vf. hat wenigstens — freilich ein schwacher ersatz für die von ihr angerichtete verwirrung — einen schönen und temperamentvollen heroencult ermöglicht, und das dem vf. eigentümliche talent, mit wenig strichen einer persönlichkeit beizu-

kommen, betätigt sich (mehr noch als in den jeder ökonomie spottenden halb-essays über Grillparzer, Keller, Fontane, Hauptmann) besonders in kleinern bildern, wie er sie Raimund, Freytag, Wilbrandt, Treitschke widmet, so stark, dass unser bedauern über die grundgebrechen des plans immer von neuem wach wird. last not least bietet M. in den letzten beiden capiteln, wäre es nur durch die blofse vermittlung der facten, belehrung in fülle; überdies erscheint dieser teil des werks, dem eine in ihrer bescheidenheit doppelt anmutende einleitung (vgl. s. 748 ff) vorangeht, viel rationeller disponiert, viel geschlossener und klarer ausgearbeitet, als die frühern acht zehntel. es ist kein kleines, licht und ordnung in das scheinbare chaos der jüngsten litteratur zu bringen; schon der versuch — mehr wollte M., 'mitten inne im gedränge', nicht geben und konnte es auch nicht — bleibt dankenswert, und wie gerne hört man hier, gleichsam in zwölfter stunde, den entwicklungserforscher, den historiker doch endlich noch zu worte kommen, wenngleich auch diese abschnitte, die wir uns ganz wol als selbständige schrift vorstellen können, trotz ihrer verdienstlichkeit von den allgemeinen gebrechen des ganzen werks keineswegs völlig frei sind.

Vornehmlich um dieser schlusscapitel willen wird bis auf weitres kein litterarhistoriker an M.s werk achtlos vorübergehn können. es schliefst eine lücke, es entspricht einem bedürfnis: der buchhändlerische erfolg hat den beweis dafür erbracht. unser urteil kann, bei aller anerkennung für gelungene einzelheiten und den epilog, nach dem oben ausgeführten nicht anders als ablehnend ausfallen, und wir müssen eine arbeit herbeisehnen, welche diese litteraturgeschichte des deutschen 19 jhs. endgültig entbehrlich macht. aber grade M. könnte und sollte solch einen neubau ausführen.

Wien, februar 1901. ROBERT FRANZ ARNOLD.

---

Die tagebücher des grafen August vPlaten. aus der handschrift des dichters herausgegeben von G. v. LAUBMANN und L. v. SCHEFFLER. 2 bände Stuttgart 1896 und 1900. XVI und 875, X und 1024 ss. gr. 8°. — 14 m. und 18 m.

Seit einem jahre ist der abdruck der Platenschen tagebücher beendet, und das resultat ist: wir besitzen jetzt unverkürzt die bekenntnisse und die lebensgeschichte eines namenlos unglücklichen, mitleidwerten, edlen menschen. aus gründen, die in der einleitung von dem einen der herausgeber überzeugend entwickelt werden, durfte dieser grofse rechenschaftsbericht dem deutschen volke nicht vorenthalten werden. ein blofser auszug, wie ihn Karl Pfeufer 1860 gemacht hatte, konnte nicht genügen, auch wenn durch den ungeschmälerten abdruck die geduld des lesers oft auf die probe gestellt wird. denn der schriftstellerische reiz dieser diarien ist nicht überall gleich grofs; auf äufserst fesselnde partien folgen eintönige, trockene berichte, ganz abgesehen davon,

dass manch einem die lectüre überhaupt qualen bereitet, weil er solch einer unbarmherzigen selbstvivisection, wie sie Platen hier ausführt, nicht beizuwohnen vermag.

Leider ist das verdienst der beiden editoren an dieser publication sehr gering. selten ist wol ein text unachtsamer dem publicum vorgelegt worden. es hat den anschein, als ob ein ganz ungeschulter copist von geringer sprachlicher bildung die tagebücher abgeschrieben hätte und dies manuscript dann ohne controle in die druckerei gewandert wäre. nun bringt zwar der zweite band an seinem schluss ein (abermals nicht fehlerfreies) verzeichnis von etlichen hundert druckfehlern. aber wenn man selbst stunden darüber zugebracht hat, sie in den text einzutragen, und damit das druckwerk arg entstellt hat, bleiben immer noch viele hunderte(!) neuer fehler ungebessert stehn. und zwar in allen sprachen; zb. deutsch : II 164, 12 fehlt *nicht*, II 165, 36 ist *wir* statt *wie* zu lesen; oder italienisch : II 212, 18, wo es *aiuta* statt *aita* heifsen muss; oder holländisch : II 269, 9, wo *muzijk* statt *mazyk* zu lesen ist; oder englisch : schon I 532, 13 muss es *Lead* statt *Led* heifsen, II 271, 18, wo das citat widerholt wird, ist aus dem falschen *Led* noch gar *Sed* geworden; oder französisch : selbst wenn wir Platen schreibungen wie *charactère* (II 278, 28. 291, 19 uö.) zutrauen, so doch gewis nicht das sinnlose *entretiennes* (II 275, 35. 277, 27 uö.) für *entretînmes*, oder das *ce* (statt *se* I 106, 26), oder das *reverrez* (statt *revenez* I 125, 10), oder das *pu* (statt *pus* II 186, 19) usw. usw. die zahl dieser verunstaltenden fehler ist legion. auch die eigennamen hätten controliert werden müssen. wenn Platen würklich II 661, 30 und 37 *Tarnis* geschrieben hat(?), so hat er doch *Tarvis* gemeint; ebenso möcht ich vermuten, dass das '*Zwischen Doblar und Roncina*' (II 663, 13) heifsen soll : '*Zwischen Volzano und Ronzina*'; hat er II 665, 10 würklich *Opschina* für *Opsina* geschrieben? und so stöfst man auch auf ungezählte zweifel.

Was die herausgeber in den anmerkungen aus eignem hinzugetan haben, ist dankbar hinzunehmen. dass eine reihe von citaten sich nicht hat nachweisen lassen, kann man verschmerzen; ich weifs aus erfahrung, wie mühselig und oft wie fruchtlos derartige nachforschungen sind. sachlich ist zu I 188 nur zu bemerken, dass die älteste erhaltene Eulenspiegel-ausgabe die von 1515, nicht die von 1519 ist, und dass (zu I 429) Zahlhas nicht 1707, sondern 1787 geboren wurde.

Sehr mangelhaft sind dagegen die register. der wert des buches wäre durch sie wesentlich erhöht worden. denn den inhalt von beinahe 1900 seiten text kann kein mensch mitsamt den fundstellen im kopf behalten. nun ist zwar ein personen- und ein ortsregister da; es scheint jedoch nach dem princip angelegt zu sein, dass nur eine auswahl der wichtigsten namen aufgenommen werden sollte. was heifst aber in solchem falle 'wichtig'?

mir hatten sich beim lesen einige Platensche äufserungen rein associativ verbunden mit den namen flüchtig auftauchender persönlichkeiten aus des dichters bekanntenkreis. als mir diese namen wegweiser sein sollten, suchte ich sie vergebens im register. — und ferner: bei einzelnen dichternamen hätte eine specification der nachschlagestellen vorgenommen werden müssen; unter den 38 seitenzahlen zum namen Voltaire die beurteilung der 'Henriade' herauszufinden, oder unter den 71 citaten zu 'Goethes werken' die schönen worte, die Platen über die 'Natürliche tochter' spricht, dazu wird nicht jedermann die geduld haben. am meisten zu bedauern ist das fehlen eines sachregisters, das etwa artikel wie 'Illuminaten', 'Verskunst', 'Improvisation', 'Judenverfolgung' usw. hätte enthalten müssen.

Können wir somit die leistung der herausgeber nicht sehr hoch einschätzen, so ist um so gröfser der gewinn, den wir aus Platens berichten selbst schöpfen. man darf nur nicht alle einzelheiten unterschiedslos hinnehmen. den gröfsten biographischen wert haben die mittleren partien der tagebücher, besonders so weit sie die universitätszeit behandeln; denn hier ist die aussprache fortlaufend und unmittelbar. die übrigen teile sind nicht in gleichem mafse historische quelle, denn die ersten bücher sind kein unmittelbarer, die letzten kein fortlaufender bericht. die anfangspartien sind überarbeitet, nicht in dem sinne, als ob etwa Platen seine qualen stilisiert habe, aber so dass er vielleicht einzelne spätre erfahrungen hineingewoben hat. nicht das ist ja das beängstigend seltsame an diesem durchaus unnaiven menschen, dass schon der 17jährige ein so ausführliches tagebuch schreibt, sondern dass (I 644) der noch nicht 20jährige beschliefst, die ersten 10 bücher seiner diarien zu redigieren zu einer biographie. so dürfen wir denn besonders bei den reflexionen Platens über seine jugendbildung zweifeln, ob diese ihm schon gleichzeitig mit den erlebnissen gekommen sind und ob er hier nicht zu viel berichtet. anderseits lassen die aufzeichnungen der letzten jahre mit ihren grofsen, monate und vierteljahre umspannenden lücken darauf schliefsen, dass manches verschwiegen ist.

Die frage nach dem biographischen wert der tagebücher wird zt. auch erledigt durch die entscheidung, ob der dichter seine beichte vor sich selbst oder vor künftigen lesern ablege. das resultat ist, dass er ohne rücksicht auf ein publicum begonnen hat (vgl. I 139 und 207), dass aber im fortgang der arbeit sich schon bald die vorstellung eingefunden hat, er schreibe für die nachwelt (I 412. 420. 508. 538. 648 uö.). auch dass allerintimstes beseitigt ist und an mehreren stellen blätter ausgeschnitten sind, deutet eine scheu vor künftiger indiscretion an. schon der 19jährige jüngling weifs, dass seine niederschriften '*immer einen gewissen Wert behalten, wenn sie auch von dem unbedeutendsten Menschen handeln, da sie aufrichtig sind und seine allmählige Ent-*

*wickelung deutlich entfalten'* (I 537). so wird der biograph und der psycholog schätzenswertes material gewinnen; der arzt wol kaum, denn pathologisch scheint der fall Platen ein typischer fall zu sein.

Wenn ich nun meine pflicht bei einer anzeige dieser tagebücher auch nach kräften zu erfüllen suche, so kann ich doch immer nur fragmentarische andeutungen geben und nur eine auswahl von einzelheiten durch ein paar möglichst resolute verbindungsstriche als zusammengehörig bezeichnen. als selbstverständlich darf ich dabei vorausschicken, dass über conception und ausführung gedruckter wie ungedruckter Platenscher dichtungen viel zu gewinnen ist; besonders wird jetzt die persönliche veranlassung mancher sonette und ghaselen klar. sodann gewährt ein so unermüdlicher leser durch die charakteristik seiner lectüre und eingestreute geschmacksurteile reichliche anregung. die reisen durch Frankreich, die Schweiz, Oberbayern, Österreich, Tirol, später kreuz und quer durch Italien bieten viel detail; reisegewohnheiten im anfang des 19 jhs. werden lebendig; beim pfarrer in Schliersee thut sich ein höchst merkwürdiges culturbild auf; wir machen besuche bei Zschokke in Aarau (I 614 f), bei Jean Paul in Bayreuth (II 359 f und 601 ff), bei Rückert (II 411), Jacob Grimm (II 489) uaa. mit; vor allem mehren sich seit 1826 die bedeutenden bekanntschaften für Platen; er kann auch wichtiges von hörensagen berichten, und der sammler Goethischer gespräche findet II 443. 493 f. 634 f und 742 seine ausbeute.

Im mittelpunct des interesses aber steht Platens eigne person. und da muss jetzt jedem aufmerksamen leser klar werden, dass der schlüssel zu dieses dichters wesen einzig seine physische anlage ist, wie denn auch Schefflers vorrede zum zweiten bande mit recht den zusammenhang zwischen Platens eros und seiner dichtung betont. was seine sonette längst ahnen liefsen, commentieren seine tagebücher bis ins einzelne; aber nichts von dem trifft zu, was Heinrich Heines unverschämtheit verleumderisch begrinst hat. rückhaltlos offen ist der dichter im gefühl seiner unschuld. frauenliebe taucht freilich ganz im anfang (zb. I 82) flüchtig auf; aber Platen selbst glaubt nicht an sie, er nennt sie 'vermeinte' liebe; sie ist auch schnell verflogen (I 140). nie erscheint der autobiograph greisenhafter, als wenn er über frauen spricht (I 98. 778 uö.). eine unterscheidung zwischen freundschaft, schwärmerei und liebe gab es für ihn nicht; gleich seine ersten herzensbündnisse zeigen es, mit Xylander (I 25), mit Brandenstein (I 140 ff). qualvoll ist diese starke, ewig unerwiderte leidenschaft. denn nur nichterhörung konnte solcher glut die reinheit erhalten. und doch fühlt es Platen aufs tiefste: *'die Versagung der Wünsche ist ihre Steigerin* (so!) *zugleich'* (I 207). bis in seine gebete drängt sich die sehnsucht; erregt noch durch die lectüre römischer erotiker flattert er wie die motte immer wider

ins licht, zu freundschaften hin, die ohne ausnahme den todeskeim von anbeginn in sich tragen und deren typischer verlauf der ist : nach langem sehnen endliche erhörung, dann gleich ein übermafs der wärme und bald zerwürfnis und trennung. anfangs gilt ihm sein eignes begehren nur als torheit (I 57ff); er hat keine ahnung von seiner krankhaften veranlagung und der möglichkeit strafbarer consequenzen. erst langsam wird es ihm tag, ein stück unbefangenheit nach dem andern büfst er ein; vorübergehend und unbewust kommen ihm zweifel bei seinen aufzeichnungen. dann folgt eine zeit des grübelns und sichzerwühlens (I 451 uö.), jede energie ist gelähmt; bis zu selbstmordgedanken (I 464 f) steigert sich der schmerz, gedanken, die Platen freilich am ende des 9 buches (I 551) widerruft. im frühling 1816 dämmert ihm leise das verständnis seiner selbst (I 469); er plant (I 683 f. 700 f) eine schrift über männerfreundschaften, er malt sich sogar die gefahren seiner veranlagung (I 838 f) aus. im december 1818 (II 157ff) scheint er die herschaft über sich selbst zu verlieren, aber erst hart am abgrund wird er hellsehend. ein erschütterndes aufseufzen. dann wird es stiller. es folgen schlichte worte einer resignierenden reue (II 362). aber seitdem ist der jüngling ein gebrochener mensch. er weifs jetzt, dass er ein paria dieser erde ist. aber er hat sich fortan im zügel gehalten, trotz schwerer versuchung (II 555 f. 559 f). seine sittenstrenge wurde ihm segen, weil sie das einzige gegengewicht gegen seine liebesleidenschaft war; aber sie wurde ihm auch zum fluch, indem sie ihn unduldsam gegen leichtlebigere menschen machte; in jedem falle vereinsamte sie ihn. sein gebet hat sich unter der last der entsagung verkehrt; es lautete jetzt : *'O Gott, gib mir keine Zukunft'*.

Was wir bei Platen als kampf zwischen menschenliebe und menschenhass (I 765) bezeichnen können, als gesellschaftliche ungewantheit und zunehmende humorlosigkeit, als mangel an lebenskunst, auch als scheinbar horazische absonderung vom pöbel, als menschenscheu und menschenflucht, als empfindlichkeit, die eine sachliche meinungsverschiedenheit gleich als persönliche beleidigung auffasst, — das alles ist in diesem falle nur folge jener einen prämisse. auch all das schwanken des dichters zwischen kraftgefühl und schwäche (I 455), zwischen selbstbewustsein (II 685. 750) und verzagtheit (I 90. 125 ff. 145 ff. 354. 401. 731. 738 ff. II 624) fliefst ebendaher. er fühlt sich oft als eine *'links angehängte, nichts geltende Null'* (I 518). selbst seine sehnsucht in die ferne war im grunde nur eine sehnsucht aus sich selbst und den umgebenden verhältnissen heraus. als früher wunsch, Italien zu sehen, tritt sie (I 99 f) auf, genährt durch den wollaut italienischer sprache. wie wenig eigenanlass sie aber hatte, das zeigte sich im juni 1816. als Platen sich damals die wahl vorlegte (I 556), Italien oder die Schweiz zu bereisen, entschied er sich unbedenklich für die einsamkeit des hochgebirges, der tra-

ditionellen 'besseren menschen' wegen. eine zeitlang hüllt sich der drang ins weite auch in das kleid der Amerika-sehnsucht (I 720. 726. 728. 730. 744. 769); selbst ein handwerk zu lernen, geht dem Europa-müden durch den sinn (I 781). von neuem lockt dann wider Italien (I 733. II 44. 46. 54). als es Platen nun aber endlich beschieden war, dies land seiner wünsche hin und her zu durchreisen, wurde ihm schmerzlichste enttäuschung zuteil. denn er war auch hier ruhelos. um ihrer selbst willen hat er die italischen städte nicht besucht. schon im nov. 1822 hatte ihm Fritz Fugger mit dem sicheren urteil, das nur der freund besitzt, vorausverkündet: 'da du dich denn doch in manchem, was die menschen erfreut und bewegt, zu den entsagenden rechnest, so ziemt dir ja eine rastlose wanderschaft'.

Dass ein solcher mensch nicht für den militärischen beruf taugte, ligt auf der hand, obwol hier doch auch äufsere umstände, vor allem der culturelle tiefstand des damaligen bayrischen offiziercorps mit in anschlag zu bringen ist. die roheit und unsittlichkeit in diesen kreisen empörte Platen aufs tiefste (I 110. 257). schon ein vierteljahr nach dem eintritt ins heer wird ihm die unmöglichkeit zu bleiben klar (I 125). von stimmungen, wie Ewald vKleist sie gekannt, wird er befallen. seine teilnahme am feldzug in Frankreich 1815 gleicht völlig einer sentimental journey des 18 jhs. und da ihm als offizier nun gar das dichten zum vorwurf angerechnet wird (I 214. 232. 241), da ihm der militärische ehrencodex innerlich fremd bleibt (I 225. 227), da er Max Piccolominis apostrophe an den frieden (I 299) zu der seinen macht und stets eine ausnahmeerscheinung unter seinen kameraden bildet, so begreift man seine abneigung gegen uniform und rekrutendrill und seine sehnsucht nach ruhe und stiller beschäftigung mit den wissenschaften (I 184. 534. 846). '*Man mufs keine seelenvollen Menschen unter dem Militärstande suchen*', klagt er (I 487). verächtlich redet er (I 555) von '*jenem bunten Rock*', von dem '*Pöbel der Offiziere, der nur zu zahlreich ist*' (I 678). ein schlechtes verhältnis zu seinem oberst (I 849) und immer längere urlaubsfristen künden denn auch schon von weither Platens austritt aus dem heere an (II 21. 110).

Wesentlich gegen früher verändert wird durch die tagebücher das urteil, wie viel Platen mit persönlicher energie aus sich gemacht hat. und auch für diese entscheidung möchte ich gern in kürze die wichtigsten beweisgründe gruppieren, das für und wider abschätzen.

Wir müssen bewundernd anerkennen, dass Platen in seinem kurzen leben ernst an sich gearbeitet hat, sowol in sittlicher wie in künstlerischer hinsicht. waren ihm gewisse befangenheiten, selbst ein gelegentlicher hinweis auf seine adeliche abkunft, auch unüberwindlich, so zeigt er doch in religiösen (I 494 f. 753) wie in politischen fragen (I 424 ff. II 58 uö.) meistens eine auffällige

freiheit des urteils. er hat mit vorrevolutionären anschauungen völlig gebrochen. dass man zb. fürstensöhne schon als kinder zu offizieren macht (I 520), ist seinem ernsten sinn zuwider; die regierung eines einzelnen kann er höchstens dann billigen, wenn sie von volkes gnaden eingesetzt ist; ja, von jahr zu jahr verschärft sich sein hass gegen die monarchie (I 818 f): '*Alles, was den Hof belangt, erregt mir eine widrige Idee, wie das Königtum selber*'. das sind natürlich gesinnungen, die wider unvereinbar waren mit Platens stellung als offizier; aber sie verraten mut der eignen meinung und grofse ehrlichkeit.

Und wie als mensch, so war er als dichter: streng gegen sich selbst. schon in früher jugend (I 28) zeigt sich das. man darf sogar seine selbstkritik übereifrig und krankhaft nennen, sobald man seine anfängliche nachsicht gegen andre daneben hält. jedes eben erst entstandene gedicht betrachtet er kühl prüfend, wie wenn es ein fremdes wäre (I 298); er kennt kein längeres nachklingenlassen, keinen unbefangenen genuss des eignen kunstwerks. '*Mein Leben ist ein Kampf der hellsehenden Vernunft wider die täuschende Empfindung*', sagt er (I 679) mit recht. so hat er denn auch die gefährliche gabe des übermäfsig leichten schaffens viel entschiedener als zb. Rückert durch unbarmherzige kritik ausgeglichen (I 537. 539). von natur und durch anerziehung neigte er zur massenproduction. kaum hatte Schelling (II 593 f) ihm eine flüchtige anregung zu dramatischen leistungen gegeben, so entstand in 5 tagen der 'Gläserne Pantoffel', und in den nächsten monaten folgte eine märchenkomödie der andern. kaum war die lust zur ghaselendichtung erwacht, so wurden wöchentlich dutzende fertig. aber eben dieser sorglosigkeit lässt er dann unverdrossen die mühe des feilens folgen. '*Sine labore nihil!*' ruft er sich (I 765) zu.

Mit solcher wachsenden künstlerischen gewissenhaftigkeit geht eine zunehmende reife des litterarischen urteils hand in hand. auch sie ist das resultat ehrlichen bemühens. Platens geschmack war anfangs mittelmäfsig und altmodisch: Tiedge ist ihm ein namhafter poet (I 77. 601), Knigge stellt er besonders hoch (I 83. 204 f. 280), Wilhelm Schlegel erscheint ihm schon ein ganz bedeutender dichter (I 107), Theodor Körner (I 126. 133), Raupach (I 300), Müllner (I 511 f uö.), später (freilich aus besondern psychologischen gründen: vgl. II 346. 358. 360 f. 369 ff) Friedrich vHeyden erhalten seinen beifall. aber man verfolgt durch die jahre hin eine ästhetische läuterung, zu der besonders Platens widerholte auseinandersetzung mit Schiller und Goethe viel beiträgt. von der schwärmerei für den Carlos-dichter rückt er zum verständnis der schlichtheit des Tasso-dramas vor (I 24 f. 96. 131 f. 200. 208. 507 f. 516. 661; II 346 f. 356 f). und endlich ist er anspruchsvoll genug (II 554), überhaupt nur noch Homer, Shakespeare und Goethe ohne widerspruch gelten zu lassen.

Diese wachsende sicherheit des litterarischen urteils aber hat wider ihren rückhalt in einer systematisch fort und fort erweiterten belesenheit, bei der Platen den hauptwert darauf legte, jeden namhaften dichter im urtext, dann aber auch vergleichend in den übersetzungen verschiedener völker zu lesen. er besafs ein aufserordentliches sprachgefühl und sprachtalent, das er von jugend auf mit pflichttreue und etwas pedanterie ausbildete. das griechische, lateinische, französische, englische, holländische, dänische, italienische, spanische, portugiesische und persische beherschte er so vollkommen, dass er in den meisten sprachen auch sein tagebuch führen und dichten konnte. auf einer einzigen seite seiner aufzeichnungen (II 19) lesen wir, dass er soeben eine italienische stanze ins französische übersetzt und eine portugiesische abschiedsklage gedichtet hat, die er vorher in englischer prosa zu papier gebracht hatte. aber eben diese reiche belesenheit hat leider seine originalität untergraben; das dichten in fremden sprachen war ein dichten in fremden phrasen.

Und so gewahren wir bei Platen überall heil und unheil hart bei einander. trotz aller mühe, die er sich gab, konnte er die unsicherheit, die physisch in ihm begründet lag, auf keinem gebiet seiner würksamkeit überwinden. drum, wo wir ein wort des ruhms für diesen problematischen dichter sprechen, da stellt sofort auch ein einschränkendes aber sich ein. zwitterhaft ist jede lebensoffenbarung bei ihm; überall paart sich starker productionsdrang mit unvermögen. wie vielerlei er begonnen hat, ein ganzer erfolg war immer ausgeschlossen.

Er hat, besonders noch durch Leopold Ranke in Rom bestärkt, historische arbeiten unternommen, aber unter büchern aufgewachsen entbehrte er der menschenkenntnis. er besafs von jugend auf (I 28. 86. 94 f) satirische und parodistische neigung und sympathisierte daher auch mit Lichtenberg; aber, gewohnt und gezwungen im leben stets auf der hut zu sein, ermangelte er jeder kühnheit. er fühlte sich, wie Carl Heinze in seiner Marburger dissertation über Platens romantische komödien gezeigt hat, von kindheit an zum theater und zu märchen hingezogen und blieb als dichter gern in dieser sphäre, aber der unnaive war im tiefsten grund eine völlige unromantische natur, auch wenn er einige äufserlichkeiten der romantiker mitmacht. man sehe nur, wie ratlos er etwa Novalis gegenüber (I 755) dasteht; man verfolge, wie er selbst auf reisen für das heimliche, trauliche winkelwesen eines älteren städtebildes, in das die romantiker sich so gern hineindichteten, gar keinen sinn hat. er betrachtet haus für haus, kritisch die stadt zerlegend. wie nüchtern sieht bei ihm Rothenburg a. T. aus! ja, selbst auf dem gebiet, wo er und andre sein hauptverdienst sahen, ist er ein halber geblieben. *'Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge'*, hat er in seiner 'Grabschrift' gesagt. seine tagebücher zeugen wider ihn. Platen hatte sich

im leben ein dialektfreies 'menschliches deutsch' (I 206. 615) anerzogen, mit leiser annäherung an das niederdeutsche (II 112), genauer an das hannöversche (II 488). 'provincialistische accente und unformen' (I 314) waren ihm zuwider, wie überhaupt alles volkstümliche ihm innerlich fremd war (vgl. I 120. 439). und grade so geartet ist das deutsch, das er schreibt. seine sprache ist sauber, klangschön und behutsam. aber aus den quellen ihrer kraft hat er nie geschöpft, nicht in worten und nicht in bildern. so war ihm denn auch nur vergönnt, das gepräge, das andre schon der deutschen sprache gegeben, mit feinem stichel noch zu vervollkommen.

Dies und noch vieles mehr erlebt der leser von Platens tagebüchern mit; wir haben darum grund, für die drucklegung zu danken. und noch eines am schluss: es könnte aus manchen meiner ausführungen scheinen, als sei die wertschätzung des dichters durch die veröffentlichung seiner selbstbekenntnisse gemindert worden. das ist durchaus nicht der fall. wol begreifen wir jetzt besser als früher die schranken seiner begabung und das warum dieser beschränkung, das misverhältnis von ringen und erringen. aber überzeugender als je wird es zugleich auch, dass dieser unglückliche in wahrheit ein dichter war, der sich vor allem in der einsamkeit durch künstlerische aussprache vom schmerz zu befreien vermochte, und dem ein gott gegeben hatte, zu sagen, wie er gelitten.

Leipzig, april 1901. ALBERT KÖSTER.

## LITTERATURNOTIZEN.

Geschichte der kunst aller zeiten und völker. von KARL WOERMANN. I band. die kunst der vor- und aufserchristlichen völker. mit 615 abbildungen im text, 15 tafeln in farbendruck und 33 tafeln in holzschnitt und tonätzung. Leipzig u. Wien, Bibliographisches institut 1900. XVI u. 667 ss. gr. 8. geb. 15 m. — dies werk steht äufserlich in einem gewissen parallelismus zu der von dem gleichen verlag herausgegebenen Helmoltschen Weltgeschichte, nur freilich wird die erweiterung des programms nicht mit emphase als ein culturfortschritt verkündet, und schon in der ökonomie des ganzen wie der teile zeigt sich der sichere standpunct und der feine tact, den wir bei Karl Woermann voraussetzen können. über den rahmen der 'alten kunstgeschichte', wie man sie gewöhnt ist, greifen hinaus ein gröfseres I buch: 'Die kunst der ur-, natur- und halbculturvölker' s. 6—96 und die bücher V—VII (s. 464—606), von denen eines der heidnischen kunst in Nordeuropa und 'ihren ausläufern' [dies 'ihren' ist hier nicht geschickt] in Westasien, eines der indischen und ostasiatischen und eines der kunst des Islam gewidmet ist. unserer redaction ist das reich und höchst instructiv ausgestattete werk (in einem modernen, aber vornehm

schlichten einband) offenbar nur deshalb zugestellt worden, um von den capiteln kenntnis zu nehmen, welche die kunst der prähistorischen perioden behandeln (paläolithische, neolithische, bronzezeit s. 6—40; Hallstatt- und La Tènestufe s. 464—470) und dann zur ältesten kunst unseres geschichtlichen nordens ('von der zeit der römischen provinzialkunst bis zur Wikinger- und Wendenzeit' s. 471—479) überführen. was diese kapitel auszeichnet, ist dass sie von einem kunsthistoriker reichsten wissens geschrieben sind, der das von anthropologen und prähistorikern gerade in den letzten jahrzehnten in grofsem umfang publicierte und gelegentlich auch schon lehrreich geordnete (Hoernes, Urgeschichte der bildenden kunst in Europa, Wien 1898) material litterarisch durchaus beherscht (man vgl. den alphabetischen schriftennachweis s. 606—621) und gewis auch über eine völlig ausreichende anschauung verfügt. aber ich will dem verfasser doch gern bekennen, das sich seiner führung auch diesmal besonders freudig auf die höhen der cultur gefolgt bin und dass ich den unmittelbaren gewinn, den laienhafte leser aus dieser ausdehnung der kunstgeschichtlichen betrachtung auf die prähistorie und die naturzustände der völker ziehen werden, nicht besonders hoch anschlage. für den philologen freilich und gerade auch für den germanisten halt ich eine nähere bekanntschaft mit primitiven culturverhältnissen für sehr fruchtbar : ich habe jenseits der grenzen unserer disciplin selten so reiche belehrung gefunden, wie in KvdSteinens classischem buch 'Unter den naturvölkern Central-Brasiliens'.

E. Sch.

Formelhafte schlüsse im volksmärchen. von Rob. Petsch. Berlin, Weidmannsche buchh., 1900. 85 s. 8⁰. 2,40 m. — auf seine stilistische untersuchung des volksrätsels lässt Petsch jetzt eine ebenfalls auf das formale gerichtete durchforschung des märchens folgen, aus der er das gebiet der formelhaften schlüsse und schlussformeln herausgreift — 'nicht willkürlich, sondern absichtlich, weil uns hier grade die ungeheure masse des materials am ehesten vor irrtümern bewahren kann'. was er uns bietet, ist im wesentlichen eine reiche materialsammlung, die er in fünf gruppen angeordnet hat. I Der nackte schluss (die handlung wird einfach zu ende geführt); II Der fortführende schluss (zb. 'sie lebten glücklich bis an ihr ende'); III Der zusammenfassende schluss (zb. 'so gewann der jüngste die princessin wie eine mütze'), oft mit hinzufügung einer moral ('so geht oft der kopf zu grunde um des schwanzes willen'); IV Äufserliche ankündigung des schlusses ('da hatte der zauberer wie das märchen ein ende'); V Die persönlichen schlüsse, bei denen der erzähler auf sich oder die zuhörer zu sprechen kommt ('ich schwang mich in den sattel dann, damit ichs euch erzählen kann'). nach der seite der stoffsammlung hin hat P. seine freilich nicht grade sehr schwere aufgabe vortrefflich gelöst. vollständigkeit wird niemand erwarten oder

auch nur wünschen, der den gewaltigen umfang der märchenlitteratur kennt. einige sammlungen indessen, die manches interessante für sein thema boten, hat der verf. wol unabsichtlich übergangen. nachgetragen sei hier nur eine, weil sie eine der ältesten erzählungssammlungen ist, die solche schlussformeln zeigt, die Gesta Romanorum. grade in stilistischer beziehung sind diese natürlich mit den modernen volksmärchen nicht auf eine linie zu stellen; aber in den schlussformeln tragen sie jedesfalls wie in ihren stoffen volkstümliches gepräge. ich citiere aus der Dickschen ausgabe als beispiele für den nackten schluss das häufige *Et sic factum est,* cap. 4. 7. 8. 23. 53. 69 uö. weiter ausmalend cap. 27 : *Et sic factum est. Omnes vero iudicem laudabant, qui talem sentenciam dedit*; ähnlich cap. 179. 184. 186. 187 usw. für den 'fortführenden schluss' sind belege cap. 5 : *Filius vero cum magna solempnitate eam in uxorem duxit et sic in pace vitam finiuit*; 188 : *et ambo in amore tali usque ad finem rite permanserunt*; 167 : *Miles vero virginem in uxorem accepit et ab ea prolem pulcherrimam genuit, et ambo animas deo reddiderunt*; 145 : *Dominus vero Gydo satis prudenter imperium rexit et ab omnibus dilectus vitam suam in pace finiuit.* der letzte satz, der noch oft widerkehrt (cap. 9. 11. 168. 192—196 usw.), vergleicht sich dem modernen märchenschluss : 'sie lebte in frieden und freude bis an ihr ende' oder ähnlich (Petsch s. 32). als 'zusammenfassenden schluss' mag man bezeichnen : *Et sic pax est reformata et hereditas sibi restituta* cap. 46 (vgl. noch 32. 44. 50. 71. 87). da der verf. die schlüsse mhd. epen zum vergleich widerholt heranzieht, durften diese viel näher liegenden parallen nicht übergangen werden.

Über die materialsammlung, die den kenner der märchenlitteratur nichts wesentlich neues lehrt, ist P. fast nirgends hinausgegangen, und so ist seine schrift mehr eine vorarbeit als ein capitel einer wissenschaftlichen untersuchung des märchenstils geworden.

Wien. P. Kretschmer.

Charakteristik der germanischen elemente im italienischen von Dr. Wilh. Bruckner. [Wissenschaftliche beilage zum bericht über das gymnasium in Basel schuljahr 1898/99.] Basel, Fr. Reinhardt, universitäts-buchdruckerei, 1899. 4°. 33 ss. — germanische elemente sind zu sehr verschiedenen zeiten ins italienische gekommen. eine anzahl von wörtern ist schon in römischer zeit ins vulgärlatein eingedrungen, andere haben die bewohner Italiens von ihren gotischen und langobardischen beherschern entlehnt. nach der vernichtung des Langobardenreichs haben sich zahlreiche Franken in Italien niedergelassen, durch das französische und provenzalische ist vielfach germanisches sprachgut vermittelt worden, auch die deutschen landsknechte haben manche wörter nach Italien gebracht. endlich lässt die nachbarschaft von Italienern und Deutschen an

der sprachgrenze den sprachlichen austausch begreiflich erscheinen.

Bruckner unternimmt es in seiner umsichtigen programmabhandlung, der vorläuferin einer gröfsern arbeit, an einer anzahl von beispielen zu zeigen, welche mittel uns zu gebote stehn, um die verschiedenen schichten von einander zu sondern. die kriterien sind zt. dem lautstand entnommen: so deuten zb. wörter mit ital. geschlossenem *e* = got. *i*, westgerm. *ĕ* auf entlehnung aus dem gotischen, wörter mit unverschobenem inlautendem *t* oder *p* können nicht aus dem langobardischen stammen, auf provenzalische vermittlung weist die veränderung des germ. *k* in altit. *ciausire* (= got. *kausjan*) in verbindung mit der erhaltung des *au* (prov. *chausir*, frz. *choisir*) u. dgl. m. auch die gestaltung des wortausganges berechtigt zu chronologischen schlüssen: die schw. masc. erscheinen, wenn sie aus dem got. entlehnt sind, als fem. auf *-a*; wenn aus dem langob., als masc. auf *-one*. neben der form kommen aber auch verbreitungsgebiet und bedeutung der wörter in betracht. wörter zb., die nur dem italienischen und spanischen eignen, oder solche, deren etymon in den westgerm. sprachen nicht zu belegen ist, sind aller wahrscheinlichkeit nach gotischen ursprungs. in einer reihe von fällen reichen aber alle uns zur verfügung stehnden mittel nicht aus, um ein wort mit sicherheit einer von zwei in betracht kommenden entlehnungsschichten zuzuweisen.

Wien, juni 1900. M. H. Jellinek.

The historical development of the types of the first person plural imperative in german. a dissertation submitted to the philosophical faculty of the Johns Hopkins university for the degree of doctor of philosophy by William Kurrelmeyer. Strafsburg, Karl J. Trübner 1900. 8°. 80 ss. — K. hat es sich zur aufgabe gemacht, die verschiedenen ausdrucksformen für den adhortativ nach zeit und dialekt zu fixieren. sein material besteht für die mhd. zeit zum überwiegenden teil aus prosaischen texten, vornehmlich übersetzungen biblischer schriften. das hat den vorteil, dafs das lat. original die adhortative bedeutung gewisser umschreibungen sicherstellt und die betreffenden stellen leicht zu überblicken sind. anderseits wird die sicherheit der resultate durch den umstand gefährdet, dass man es in der regel mit abschriften älterer texte, die oft genug einem fremden dialekt angehören, zu tun hat. die fragen, die sich dabei ergeben, macht K. etwas summarisch ab; in einzelnen fällen haben sich ihm allerdings hübsche beobachtungen ergeben über veränderungen, die ein späterer oder dialektfremder bearbeiter mit der vorlage vorgenommen hat. die dichtung der blütezeit ist in verschwindend geringem umfang untersucht worden, von der höfischen epik nur der Iwein und der Parzival, mehr vom nationalepos. auf niederländisches gebiet ist ein flüchtiger streifzug unternommen worden. der moderne ge-

brauch wird kurz besprochen. K. unterscheidet 8 typen. 1. verbalformen ohne pronomen. 2. *wir* nachgestellt. 3. *wir* vorangestellt. 4. umschreibung mit *wita*. 5. mit *wir sollen*. 6. mit *wir wollen*. 7. mit *lasst uns*. 8. mit *wi mœten*. von diesen typen ist 4 auf das alts. beschränkt, 8 auf das nl. des 15 jhs. (K.s material ist hier sehr dürftig), 3 auf das md., nd. und nl. K. belegt diesen typus für das 14. 15 jh., aufserdem aus dem ältern nd. und glaubt auch eine spur bei Otfrid zu finden. wo sich in obd. texten belege finden, nimmt er herübernahme aus einer md. vorlage an. 1 ist in ahd. zeit die reguläre ausdrucksweise für alle dialekte (ebenso die häufigste im Hel.), im alem. erhält sie sich bis ins 16 jh., wenn auch zurückgedrängt durch andere typen, im bair. erlischt sie im 12 jh. — belege aus dem 13 jh. deutet K. als residua einer ältern oder alem. vorlage —, im md. noch früher. 2 und 5 sind für das bair. und md. des 12 und 13 jhs. die herschenden typen (spuren zeigen sich schon in frk. texten der ahd. zeit), sie erhalten sich auch neben andern im 14. 15 jh. erst in diesen jhh. wird 2 im alem. einigermafsen häufiger, während 5 auch alem. während der ganzen mhd. zeit herschende form ist. in der zweiten hälfte des 15 jhs. werden ausdrücke wie *gên wir* aus dem ganzen md. und obd. sprachgebiete verdrängt. spät tritt 6 auf, am frühsten im md. nd. und auch da nicht vor der zweiten hälfte des 14 jhs. um die mitte des 15 jhs. erscheint 6 auch im obd., uzw. im schwäb. ziemlich häufig. 7 ist früher oder häufiger nl. und nd. als auf hd. boden zu belegen; ein beleg aus dem 13 jh. bleibt fürs hd. unsicher, doch erscheint der typus sporadisch im 14 jh. im md. bair. alem.[1], im 15 jh. wird er in allen dialekten häufig und gewinnt gegen ende des jhs. die oberhand.

Im einzelnen möcht ich bemerken, dass die 4 belege für typus 2 bei Otfrid falsch beurteilt sind, immer ist *wir* stark betont, trägt auch den rhythmischen accent, zb. III 23, 57 *farames uuir ouh rehto* = Joh. 11, 16 *eamus et nos*. an der entsprechenden stelle hat auch Tat. das einzige beispiel für den typus (135, 8). diese fälle sind also ganz getrennt zu halten von den mhd., in denen *wir* enklitisch ist.

Was das wideraufleben des typus 2 im 18 jh. anbelangt, so möchte ich zu den von K. besprochenen zeugnissen folgende nachtragen. Heynatz Briefe die deutsche sprache betreffend, 30 brief, s. 228. 'Im Imperativ setzt er (sc. Bodmer) ohne etwas zu erinnern die erste Person des Plurals an *lasset uns seyn*. Schreiben nicht viele Schweizer bis auf den heutigen Tag *seyn wir*? Oder hatte der H. V. nur die Absicht die Fehler der Sachsen, nicht aber seiner Landsleute zu tadeln?' dazu bemerkt Deust Beilage zu herr Heynatzens briefen usw. I 120: '*Sein wir* da zu gebrauchen, wo andern *la/st uns sein* beliebet, muss alles übrige gleich genommen,

[1] die zusammenfassende übersicht s. 64 stimmt nicht recht mit dem früher vorgeführten material.

unverwehrt bleiben.' vgl. auch I 248 (*bemühn wir uns* st. *lafst uns uns bemühen* bei refl. verben).

Wie kam K. dazu, s. 35 Tegernsee in die nähe der alemannischen grenze zu verlegen?

Wien, weihnachten 1900. M. H. Jellinek.

Historisches wörterbuch der elsässischen mundart mit besonderer berücksichtigung der früh-nhd. periode. aus dem nachlasse von ChSchmidt. Strafsburg, Heitz (Heitz & Mündel), 1901. xv und 447 ss. 8°. 25 m. — der bekannte Strafsburger theolog und litterarhistoriker Karl Schmidt (1812—95) hinterliefs handschriftlich vier wbb., an denen er seit dem ausgang der sechsziger jahre des vorigen jhs. tätig gewesen war, ein Glossarium Geilerianum, ein Glossarium Brantianum et Murnerianum, ein Glossarium alsaticum für den zeitraum von 1500—1525 und ein Glossarium alsaticum medii aevi. sohn und enkel unterzogen sich der mühe, die vier sonderalphabete mit einander zu verschmelzen und das ganze durch den druck zu veröffentlichen. obwol sie sich über die lückenhaftigkeit des benutzten materials nicht teuschen, vielmehr im vorwort offen einräumen, dass aus der mhd. poetischen litteratur des Elsasses nur Gottfried von Strafsburg und Reinmar der alte verwertet seien, dass wichtige schriften Murners fehlen, dass seine, Brants und Geilers zeitgenossen keine berücksichtigung erfahren haben, obwol sie nicht verkennen, dass begabung und interessen des verstorbenen verfassers hauptsächlich auf der historischen seite lagen, so leben sie trotzdem der hoffnung, einen wertvollen beitrag zur deutschen sprachgeschichte zu liefern und eine brauchbare vorarbeit für einen zukünftigen thesaurus linguae germanicae darzubieten. ich fürchte, dass diese hoffnung nach beiden richtungen hin eitel ist. ehe jener umfassende deutsche sprachschatz zur ausführung gelangt, vergehen voraussichtlich noch hundert jahre: denn seine vorbereitung erfordert decennien philologischer kleinarbeit. wird er aber einmal in die wege geleitet, so muss die ganze litteratur, mag sie Schmidt herangezogen haben oder nicht, auf das genaueste von neuem excerpiert werden. ebenso wenig kann ich mir von Schmidts arbeit eine wesentliche förderung unserer sprachgeschichtlichen erkenntnis versprechen. ich läugne nicht, dass in ihr 1) eine reihe gegründeter bedenken gegen worterklärungen von Goedeke, Zarncke, Kurz uaa. geltend gemacht und 2) mehrere jetzt untergegangene Strafsburger hss. lexikalisch ausgebeutet sind. doch diese dürftigen weizenkörner aus der spreu des gleichgiltigen, bekannten oder verfehlten auszuschälen vermag nur wer das ganze wb. durchlist. ob dazu jemand, der nicht wie referent pflichtgemäfs es zu tun hat, angesichts des engen und augen angreifenden satzes lust verspüren wird, steht in frage. denn nachschlagen lässt sich in dem werke darum schwer, weil die stichworte nach den zufällig in den hss. oder drucken auftretenden formen angesetzt sind. wer sucht

*zacker* = *ze acker* unter *z* s. 434ª? zwar verschlägt es nichts, wenn *achsel* 5ᵇ und *ahsel* 7ᵇ getrennt verzeichnet werden, denn beidemal findet verweisung statt : solcher verweis fehlt indes zb. bei *deisem* 63ᵇ und *teisam* 354ᵇ. ebenso stehn an verschiedenen orten *schmieren* 307ᵇ und *schmirwen* 308ª. dagegen vereinigt ein und dasselbe lemma worte, die mit einander etymologisch nichts zu schaffen haben : *bruch* (ruptura) und *brûch* (usus) 55ª, *bruoch* (ocrea) und *bruoch* (palus) 55ᵇ, *künigel* (cuniculus und regulus) 210ᵇ, *swer* (sanies) und *swære* (dolor) 351ª, *swiger* (socrus) und *swiger* (der einen zum schweigen bringt) 351ᵇ, sogar *lecze* (lectio) und *letze* (abschiedsgeschenk) 220ª, *queste* (perizoma) und *quest* (quaestus, almosensammel) 273ª figurieren als éin substantiv mit differenzierter bedeutung. erheiternd würkt die verkoppelung von *amelung* (stärkemehl) mit dem gleichlautenden personennamen 9ᵇ. der grund für diese misgriffe ligt in Schmidts aller orten zu tage tretender unkenntnis der elementarsten regeln der mhd. und ahd. grammatik. man stöfst auf infinitive wie *berichen* 30ᵇ, *filhan* 224ᵇ, *pfligen* 268ª, auf ein particip *zersnidene kleider* 438ᵇ, auf den nominativ *amen* (weinmafs) 9ᵇ und *meide* (hengst) 237ᵇ; *verdahtiu ros* werden 391ª von einem verb *verdachen* 'mit einem dach versehen' abgeleitet; Gottfrieds particip *verslizzen (ein vil armez röckelîn beschaben unde verslizzen* 3995 H. = 101, 37 M.) geht nach s. 401ᵇ auf den infinitiv *verslitzen* zurück, während es unter *verschleissen* 399ᵇ hätte müssen eingeordnet sein; *vermeiligen* 397ª soll von *mâl* 'flecken' kommen, *wortzeichen* 431ª eine corruptel von *worzeichen* = *wârzeichen* darstellen : 'das eingeschobene *t* gehörte zu *zeichen*, nicht zu *wor*'! als eideshelfer muss Schmeller ɪɪ 1012 herhalten, doch dieser sagt gerade das gegenteil. *ere* (prior), heifst es s. 84ᵇ, erscheine des öftern mit 'unnötig verdoppeltem' *r*. der infinitiv zu dem particip *gelachent* lautet 213ª *lachern* 'mit zauberformeln besprechen', obschon das Mhd. wb. ɪ 925ª die richtige form an die hand gab. das starke verb *beschern* mit gebrochenem und das schwache *beschern* mit umgelautetem *e*, das masc. und das neutrum *hûsgesæze* werden s. 32ᵇ. 166ª nicht aus einander gehalten. unter solchen umständen begreift sich der abenteuerliche charakter mancher vorgetragenen etymologien. nach s. 56ᵇ gehört *briuten* (coire) mit *brüeten* (fovere), nach s. 63ᵇ *delben* (fodere) mit *talpa* zusammen; *grôzen* (schwanger werden) soll s. 157ᵇ das frz. *grossir* sein, der tanz *heigerleis* s. 167ª auf *hileich* zurückgehen, *getäns* (dh. *gedense*) s. 141ᵇ auf *tanzen; hohs* erklärt Schmidt s. 174ᵇ für 'hose, kleid', obwol ihm das neutrale geschlecht auffällt : gemeint ist natürlich *hâz*. bei den citaten aus den Herradgll. fand Graffs collation keine beachtung: Engelhardts lesefehler *vine* (feria) für *vire* muss daher s. 407ª eine deutung aus lat. *venia* (urlaub) sich gefallen lassen. überhaupt sind die Herradgl. auffällig incorrect verwertet (*erschisung* 89ª statt *erchisunge, trischwil* 359ᵇ statt *trischuuil, troschunge* 360ª

statt *treschunge)*. auch mit den worterklärungen ist es nicht selten übel bestellt. unter dem stichwort '*stig, stich, stiegel, stigelin*, fufssteig, schmaler pfad' begegnet s. 340[b] folgende stelle der Weistümer (1, 686) : *der hof mag zu herbst mit* 12 *leseren einen tag vorlesen, und verschlegt man die stiegel gar hinder der Heizmännin hof, wer darüber steigt, der soll die well wiederumb legen*; dort sowol wie 400[b] bemerkt Schmidt : 'die pfäde zwischen den reben werden durch reisigwellen abgesperrt'. aber schon aus der localangabe *hinder der Heizmännin hof* folgt, dass es sich nicht um *sticlin*, sondern um eine *stigele* 'stelle zum übersteigen' handelt. s. 35[b] wird *bestäten, bestatten* im sinn von 'bestätigen' unter verweis auf Benecke II 2, 610 angesetzt und als beleg Narrenschiff 112 (Zarncke 110[b]) beigebracht : *weder juden, heyden, datten irn glouben als schentlich bestatten* : richtiger fasst dasselbe Mhd. wb. II 2, 604[a] die stelle. das prät. *erwant, erwante* (zb. *der kriec erwant)* soll nach s. 90[b] nicht von *erwinden, erwenden* abzuleiten sein, wie das glossar der Strafsburger chroniken mit recht angenommen hatte, sondern von '*erwanen*, aufhören, vom alten *wanen*, abnehmen, sich vermindern. Otfried v 254, 61 : sich *uuanôn*, sich verringern'. woher dies unmögliche citat stammt, weifs ich nicht; gemeint ist I 22, 58. über *lotterholtz* trägt Schmidt s. 226[b]. 227[a] ganz falsches vor, weil er das dabei verwendete *heilant* für eine Christusfigur ansieht, während er selbst s. 167[b] das wort im sinne von 'binde' belegt hatte. die bei Geiler vorkommende form *altrysser* nimmt er für einen druckfehler statt *altbüsser* : s. aber Lexer I 45. DWB I 273. *glunken* 151[a] (der verweis auf *klonken* gilt dem 197[a] angeführten *klenken)* kann nicht 'tönen, läuten, klirren' bedeuten, sondern nur 'bammeln', wie sowol aus den beigebrachten stellen als aus Lexer I 1040 hervorgeht.

Auf grund der angeführten belege, die sich mit leichtester mühe vervielfältigen liefsen, muss ich der überzeugung ausdruck geben, dass der wissenschaft aus dem druck dieses wb.s kein nutzen erwachsen wird. STEINMEYER.

Altdeutsche idiotismen der Egerländer mundart. mit einer kurzen darstellung der lautverhältnisse dieser mundart. ein beitrag zu einem Egerländer wörterbuche von JOHANN NEUBAUER, k. k. professor an d. staats-realschule zu Elbogen. 2 auflage. Wien, Carl Gräser 1898. 115 ss. gr. 8⁰. 2 m. — diese 'zweite auflage' der fleifsigen sammlung von egerländischen dialektwörtern, welche der verf. darum als altdeutsch anspricht, weil er sie nicht in der schriftsprache von heute, wol aber in den altdeutschen wörterbüchern widergefunden hat und aus ihnen nun umständlich nachweist, ist lediglich eine titelauflage des 1887 zuerst erschienenen und Anz. XIV 285 besprochenen heftes. E. SCH.

Ein beitrag zum hessischen idiotikon von D. SAUL. Marburg, Elwert 1901. 17 ss. 8⁰. 0,50 m. — der verf. hat den wortschatz seines heimatsortes Balhorn (im kreise Wolfhagen) gesammelt und teilt

davon eine auswahl mit : 1) bisher überhaupt nicht oder 2) nicht für jene gegend belegte wörter, 3) solche mit neuen 'bezügen'. so kommen 12 seiten hessischer idiotismen zustande, für die das fehlen niederdeutschen lehngutes dicht an der sächsischen grenze charakteristisch ist; *Néte* 'tohnkugel zum spielen' ist mir vorläufig unerklärlich, aber ich habe mich vergewissert, dass es mit dem worte seine richtigkeit hat. man versteht nicht, warum sich S. dagegen sträubt, dass seine notizen als nachträge zu Vilmar und vPfister angesehen werden. des neuen ist nicht eben viel : mir als Niederhessen von der Werra ist bis auf ein gutes dutzend alles vorgeführte geläufig, und wörter wie *Bindriemen* (s. JGrimm im DWb.) hätten ganz wegbleiben sollen. *Bumberdine* (al. *Bunkerdine*) ist die birnensorte 'bonne chrétienne', bei *unblimpsch* (di. *un-plümpisch*) ligt verstärkendes, nicht verneinendes *un-* vor, bei *Strumpbetzel* sollte 'gestrickte zipfelmütze' als erste bedeutung angegeben werden. mit seinen germanistischen reminiscenzen muss sich S. etwas in acht nehmen : der 'Neidhardt vTreuenthal', der am schluss erscheint, hat von je den schelm im nacken. E. Sch.

An old english martyrology. re-edited from manuscripts in the libraries of the British museum and of Corpus Christi college, Cambridge, with introduction and notes by George Herzfeld. [Early English Text Society no. 116]. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 1900. xliii + 243 ss. 8°. 10 sh. — nach vier, sich gegenseitig ergänzenden handschriften-fragmenten haben wir hier das altenglische martyrologium ediert, welches, nach 740 (dem todesjahre des h. Hygebald) und vor der zweiten hälfte des 9 jhs. (der entstehungszeit der ältesten hs.) etwa in der gegend von Lincolnshire entstanden, ein wichtiges denkmal der mercischen mundart darstellt, obschon der ursprüngliche sprachliche charakter einigermafsen klar nur noch in dem zwei blätter umfassenden fragment A bewahrt ist. die textherstellung hätt ich mir etwas conservativer gewünscht; vor allem hätt ich nicht den gebrauch von *þ* und ð geregelt. in bezug auf die zuverlässigkeit des textes macht mich mistrauisch der umstand, dass in dem kurzen stücke, wo mir Sweets abdruck des fragmentes A zum vergleich vorlag, sich nicht weniger als 20 kleine abweichungen finden, von denen wenigstens zwei (*ofsleon* 58, 15 — Sweet : *ofslean; cwæd* 60, 11 — Sweet : *cwæð*) zu gunsten Sweets sprechen. eine kurze einleitung orientiert knapp über die vorfragen : handschriftenverhältnis, ort und zeit der entstehung, sowie quellen. die auch für den theologen sehr interessante, aber freilich recht schwierige quellenfrage ist leider nur leicht gestreift. wenig fördern uns hierfür die hinweise auf indirecte quellen, zumal auch diese nicht einwandfrei sind : was zb. der martyrolog über Christi höllenfahrt berichtet, ist keineswegs einfach 'biblisch', sondern dem evangelium Nicodemi entlehnt, freilich einer augenblicklich unbekannten version, die, wie die übereinstimmung in Evas worten lehrt, auch für die

7. Blickling-homilie, für Christ und Satan v. 437 ff und Christi Höllenfahrt v. 84 ff quelle gewesen ist. eine einreihung unseres denkmales in die geschichte der martyrologien ebenso wie in die englische litteraturgeschichte ist also noch nachzuholen. doch, freuen wir uns einstweilen, dass dies wichtige denkmal des altenglischen jetzt in leicht zugänglicher ausgabe erschlossen ist.

Würzburg, pfingsten 1900. MAX FÖRSTER.

Deutsche liederdichter des zwölften bis vierzehnten jahrhunderts. eine auswahl von KARL BARTSCH. 4 auflage besorgt von WOLFGANG GOLTHER. Berlin, B. Behr 1901. XCIV und 414 ss. gr. 8°. geb. 6,20 m. — ich weifs nicht, ist es bequemlichkeit oder gedankenlosigkeit, wenn der herausgeber — diesmal stillschweigend — die ansicht festhält, die er im vorwort zur 3 auflage aussprach, dass 'kein grund vorlag, an auswahl und textgestalt zu rühren'? Bartsch hat seine Liederdichter mit dem geschick, aber auch mit der hast die ihm eigente, zu einer zeit (1864) zusammengestellt, als noch keine der fragen brennend geworden war, die seit 1874 die debatte über den minnesang und insbesondere über seine frühzeit in atem gehalten haben; er war 1878 wider zu eilig, um viel daran zu ändern. aber einer von der jungen generation, dem dies buch 1893 zur neubearbeitung übergeben wurde und der nach 7 jahren in die lage kommt, es abermals zu revidieren, ja der sollte doch das bedürfnis fühlen, es zu einem urkunden- und exempelbuche zu gestalten, das einer vorlesung über die geschichte des minnesangs zu grunde gelegt werden kann! dass die lieder Heinrichs vMorungen, Reinmars des Alten und Walthers vdVogelweide eine massenhafte litteratur wachgerufen haben, das ersieht der leser aus den vorbemerkungen über die einzelnen dichter zur genüge (ja es ist wahrhaft erschreckend, welche wertlosen scharteken hier, bei Neidhart, Reinmar vZweter und sonst noch ihr leben fristen); dass aber die wissenschaftliche discussion bestimmte gedichte mehr in den vordergrund gerückt hat, davon weist unsere auswahl keine spuren auf. wer wird heute noch *Muget ir schouwen waz dem meien wunders ist beschert* unter Liutold vSeven suchen? würde etwa Bartsch, der grundsätzlich alle gedichte aufnahm, für die sich französische oder provenzalische vorbilder ermitteln liefsen, nach dem glücklichen fund von OSchultz Zs. 31, 185 ff weiterhin auf die Reinmarstrophen MFr. 162, 7 ff verzichtet haben?

Neben diesem grundmangel treten die übrigen zurück: dass die antiquierte einleitung beibehalten ist und der angehäuften litteratur gegenüber jede kritik fehlt, ist für ein studentenbuch gleich tadelnswert. denn um ein solches handelt es sich, nicht um ein kritisches quellenbuch wie 'Minnesangs frühling', dem G. die 'Liederdichter' wunderlich genug an die seite stellt. ein praktischer fortschritt ist die verlegung der 'anmerkungen' unter den text — wobei freilich s. 385 die überschrift 'Anmerkungen' einsam stehn geblieben ist. die textrevision bringt allerlei in nicht immer

zu billigendem anschluss an neuere vorschläge; ich selbst will bei dieser gelegenheit eine conjectur zurückziehen, die unverdientes glück gemacht hat, nämlich zu Meinloh MFr. 12, 2 *seinelichen* st. *semelichen* : sie ist grammatisch unmöglich, denn im 12 jh. konnte ein solches compositum zu *seine* nur *seinliche* oder *seinecliche* heifsen, formen wie *süezelich*, *reinelich* kommen kaum vor dem 14 jh. auf. von guten ältern besserungen fehlt zb. trotz einem hinweis, der G. von anderer seite geworden war, xcviii 381 in einem falschen Neidhart das alemannische *jouchet* st. *gâhet*, das schon Bartsch zu Reinfrid 7481 aus den hss. hervorgezogen hatte (s. auch Lexer s. v.). von Golther selbst hab ich keinerlei textbesserung gefunden, ja nicht einmal die empfindung bei ihm wahrgenommen, dass in diesen gedichten noch recht recht viel zu tun sei. dass zb. die zweite strophe des herzogs vAnhalt (xxvii 9) mit beseitigung einer dittographie und änderung der interpunction beginnen muss : *Wól mich iemère! mir ist wol ze múote* scheint doch klar zu liegen (vgl. die entsprechende z. 1 : *Ích wil den winter enphân mit gesânge*). in der 2 strophe des Wachsmut vMülhausen (lii) bleibt vdHagens änderung auf halbem wege stehn : gewis muss in z. 14 *sô* ergänzt werden, aber dafür ist es in 15 zu streichen : *únd ist gúot*, entsprechend z. 7 *júncherlîn*. E. Sch.

Hans von Sagan. eine monographische studie zur geschichte des deutschen handwerks. von Richard Pape. Königsberg, Schubert u. Seidel, 1900. 57 ss. 8°. 1 m. — eine überlieferung, die im ausgang des 16 jhs. zuerst schüchtern auftaucht, schreibt dem Königsberger schuhmachergesellen Hans von Sagan einen entscheidenden anteil an dem siege des deutschen Ordens über die Littauer bei Rudau 1370 zu. seit man weiterhin mit dieser tat die angebliche verleihung eines wappens an das schuhmacherhandwerk durch kaiser Karl iv zusammengebracht hat, ist Hans von Sagan geradezu der heros seiner zunft geworden, und als solchem möchte ihm der secretär der handwerkerkammer zu Insterburg und frühere herausgeber der 'Deutschen schuhmacherzeitung' auch ein historisches anrecht auf seinen ruhm sichern. denn schon 1832 hat JVoigt den jungen bericht ins reich der sage verwiesen, und auch sein nachfolger in der ostpreufsischen geschichtsschreibung KLohmeyer denkt nicht anders. hr P., der um die herbeischaffung des gesamten materials über die Rudauer schlacht redlich bemüht gewesen ist, hat für die historische existenz seines helden nicht den schatten eines beweises erbracht : die art, wie er die keineswegs arme zeitgenössische überlieferung über die schlacht bei seite schiebt und das, was der herzogliche rat Lucas David (1575) 'im auftrage und mit unterstützung der damaligen regierung' schrieb, als 'verbürgte wahrheit' bezeichnet — obwol dieser älteste gewährsmann (mehr als 200 jahre nach dem ereignis!) selbst nur von einem 'gerüchte' redet, wie er ferner dem trefflichen Voigt einen 'grenzenlosen hass gegen den schuhmacher-

gesellen' aufbürdet und das gewicht seines urteils durch ein paar alte schmöker aufzuheben glaubt, das und vieles andere zeigt den dilettanten, dem wertung und kritik historischer quellen und autoritäten nicht geläufig ist.

P. steht noch auf dem altmodischen standpuncte, dass dem Hans von Sagan nur als historischer gestalt ein fortleben zukomme, und so kämpft er verzweifelt für den geschichtlichen helden, als ob das ehrsame schuhmacherhandwerk nur an ihm sich zu freuen ein recht habe. nein, auch auf die sagengestalt darf es stolz sein : die entstehung und die weiterverbreitung einer sage wie dieser ist ein stück culturgeschichte, bedeutsamer als jener 'historische' moment, den sie festhalten will, wo in einer der vielen Littauerschlachten der schustergeselle die am boden liegende fahne emporreifst und so die verzagenden mit neuem mute erfüllt. unsere sage kann nur im zusammenhang verwanter sagen richtig beurteilt werden; eine 'wappensage', wie Lohmeyer meint, ist es von haus aus schwerlich, obwol sie später in diesen kreis eintritt. E. Sch.

Owenus und die deutschen Epigrammatiker des xvii jhs. von Erich Urban. [Litterarhistorische Forschungen hgg. von Josef Schick und M. frh. vWaldberg, heft 11.] Berlin, Emil Felber 1900. 8°. 58 ss. 1,60 m. — bei dieser kleinen schrift, deren vf. mit wahrheit von sich sagen könnte : legimus aliqua, ne legantur, wird man zwischen dem eigentlichen zwecke und einigem äufsern beiwerk gerne unterscheiden. jener war, den einfluss John Owens auf die deutschen epigrammatiker des 17 jhs. darzustellen. der vf. ist dieser aufgabe mit einem wahren bienenfleifse nachgekommen; die zahl der einzelnen gedichte, deren abhängigkeit von Owen er nachweisen will, übersteigt ein halbes tausend; dabei hat er zum schlusse noch einen blick auf Lessings nachbildungen Owenscher epigramme geworfen. es wäre eine ebenso grofse arbeit als die seinige nötig, um nachzuprüfen, wie weit seine aufstellungen richtig sind. es würde sich dabei nicht nur um die frage handeln, ob würklich in allen fällen die übereinstimmungen so grofs sind, dass eine abhängigkeit notwendig anzunehmen ist, sondern auch um die weitre, ob nicht — und wie leicht ist das bei der vom vf. selbst hervorgehobenen beschränkten stoffwelt dieser epigrammatik möglich! — irgend ein dritter dichter die würkliche, directe quelle für das einzelne deutsche gedicht gewesen ist.[1] ich lasse

[1] ich beschränke mich auf meinen alten freund GRWeckherlin : *hier bechenno ih mih.* schon WBohms dissertation hatte elf gedichte W.s auf vorbilder bei Owen zurückgeführt; eines davon, (105) meiner ausgabe, ist, was ich schon früher ausgeführt habe und worin Urban mir beifällt, gewis ohne dieses vorbild gedichtet; bei (393) hatte ich gezweifelt, ob es auf Owen iv 249 beruhe : die ausführung ist freilich anders, aber ein zusammenhang kann doch wol angenommen werden. bei einem weiteren epigramm (404) hatte ich gegen Bohm, der Thomas Carew als quelle annahm, auf Owen xi 50 (noch besser entspricht i 36) hingewiesen. Urban hat nun noch für

diese untersuchungen bei seite, zu denen mir die gelegenheit fehlt. unter allen umständen ist die von U. gegebene aufzählung sehr dankenswert, um so mehr als sie auch, in den anmerkungen vor allem, eine bedeutende belesenheit verrät. — noch mehr zu danke würde mir — und vielleicht auch andern — der vf. gehandelt haben, hätte er seine allgemeinen ästhetischen bemerkungen unterdrückt oder anders gehalten. das häufige hervorkehren Logaus als des 'einzigen dichters unter den epigrammendichtern' (s. 24) hat doch, historisch betrachtet, keinen rechten zweck, zumal unter Ls. gedichten sehr viele sind, die mit den epigrammen aus Martials schule, zu denen auch die Owens gehören, gar nicht verglichen werden können, weil ihre gattung eine andre ist. besonders aber ist es seltsam, noch heutigen tages, nach Höpfner und Borinski, die der vf. gar nicht nennt und wol auch nicht kennt, die renaissancepoesie Deutschlands, wie es etwa im Goedeke steht, als reine ausländerei und gar vollends als ein 'document jener litterarischen entwicklung, die an der wende des XIII jhs. ihren anfang nahm und im XVII jh. ihren höhepunct erreichte', gefasst zu finden, wie s. 3 steht. ebendort heifst es : 'da hatten fürsten gut gesellschaften gründen, die der deutschen sprache und dichtkunst aufhelfen sollten' — und das hätten die Weckherlin,

vier weitere gedichte W.s vorlagen bei Owen gefunden. zweifellos richtig ist das für (372) '*Auß des Mans seitten ist das erste Weib gekommen Und ich kom gern zu dem von dem ich auch genomen*' und Owen V 69: '*Orta Jovis cerebro nulli Sapientia nupsit, Nupsit at e costa conjugis orta sui*' mit der überschrift *Minerva Eva,* wo freilich W. die pointe sehr abgestumpft hat. ebenso ist W. (384) gewis eine, aber widerum recht matte, verarbeitung von O. VIII 105; aber W. (385) und O. VIII 53 haben unter sich und mit den zwei andern doch lediglich das thema der vier jahreszeiten, sonst gar nichts gemein. endlich hat U. für Weckherlins dedicationsgedicht (47) str. 3 (und 4) das vorbild bei O. II 1 gefunden : meinetwegen, nur fragt sich, ob W. den gedanken 'besser wenigen als vielen gefallen' nicht anderswoher haben konnte. er ist alt platonisch, steht, bald so bald anders ausgedrückt, Callimach. Epigr. 28 (30); Cic. Brut. 191, ad Attic. II 5, 1. XVI 11, 1; Hor. Sat. I 10, 73; Martial. II 86 fin. III 5; mehrere dieser stellen, zu denen ein anderer gewis weitere fügen könnte, stimmen besser zu W.s gedanken als Owens epigramm (welches selbst am ehesten Persius I 2f zum vorbild haben kann).

Ich benutze diese gelegenheit, um kurz auf MRubensohns artikel über W.s Überss. aus dem griech., Zs. f. d. phil. 32, 244 ff zu kommen, der sich auf meine recension Anz. XXV 171 ff bezieht. dass W. in den s. 247 tabellarisch aufgeführten stellen über Ronsard zurück die Anakreonteen selbst benutzt habe, kann ich immer noch nicht für bewiesen ansehen, mitunter ist gar kein unterschied zwischen allen dreien : *πόλεμοι, φόνοι : guerre, mort : krieg, tod* uä. eher glaub ich dem beweis s. 248 f, dass W. drei epigramme der Anthologie nach Opitz bearbeitet hat; ganz sicher wird das nie zu erweisen sein. sehr dankenswert ist R.s hinweis darauf, dass W. und zeitgenossen ausgaben mit griech. und lat. text vor sich gehabt haben werden. auffallend bleibt nur, auf was ich Anz. XXV 175 hingewiesen habe, dass W.s citate nach Griechen stets lateinischen wortlaut haben. die frage wäre einmal noch schärfer anzufassen und vor allem zu untersuchen, welche ausgaben W. etwa hat benutzen können.

die Opitz (Aristarchus!!) nicht gewollt? doch ich begnüge mich, eine solche (wer weifs jetzt vielleicht wider recht moderne) auffassung als ganz und gar unhistorisch hinzustellen; wenigen werde ich damit etwas neues sagen. mit dem eigentlichen inhalt der schrift hat das glücklicherweise nichts zu tun; aber es dient auch nicht, ihn zu empfehlen.

Tübingen. HERMANN FISCHER.

Donec gratus eram tibi. nachdichtungen und nachklänge aus drei jahrhunderten. zusammengestellt von J. IMELMANN. Berlin, Weidmann 1899. 84 ss. 8⁰. 1,60 m. — dieses liebenswürdige büchlein verfolgt keinen gelehrten zweck. reichlich die hälfte dessen was es enthält war 1890 als festgabe für den hochverdienten Klix zusammengestellt worden. nach den von Horaz geforderten neun jahren wird es nun in erweiterter form dem lesepublicum dargereicht. es enthält zweiunddreifsig übersetzungen, nachbildungen, zum teil auch parodien von Hor. Carm. III 9; darunter sind 23 deutsche, 6 französische, 2 englische und eine griechische. Imelmann hat im anhang anmerkungen zu den einzelnen stücken und deren urhebern gegeben, in denen er gerne zeitgenossen derselben zum worte kommen lässt, um die zeitstimmung zu zeigen, aus der eine solche bearbeitung verstanden werden muss; er verrät auch in diesen zutaten den feinsinnigen kenner und den empfindenden humanisten. unter den deutschen übersetzungen und nachbildungen sind elf in reimversen; sie beginnen mit GRWeckherlin, der merkwürdigerweise nach der ausgabe von 1648 gegeben ist, was 1890 noch gestattet war, jetzt nicht mehr, zumal I. in den anmerkungen ausdrücklich die oden und gesänge von 1618 als quelle angibt. weitere reichen bis 1893 herunter. nicht ohne interesse ist die sehr freie, die hauptsache ganz umgehende umarbeitung von Gottsched und frau; ebenso der 'wechselgesang' Schillers, den Suphan 1893 bekannt gemacht hat. den preis unter diesen gereimten stücken wird man gerne der übertragung Rudolf Westphals geben. den reigen der reimlosen übersetzer eröffnet SGLange, lessingischen angedenkens, mit jambischen tetrapodien und hexapodien, die dem ohre keinerlei eindruck machen. es folgen die stücke in würklicher nachbildung des alten metrums; zuerst Herder mit seiner verdeutschung von Jakob Baldes parodie des gedichtes, derselbe Herder mit seiner übersetzung des gedichtes selbst, dann Ramler, Voss uaa. bis zum jahre 1897 herunter; gerne wird man der übertragung Geibels oder des ziemlich vergessnen Adolf Bacmeister den vorzug geben; aber im ganzen dürfte doch die wagschale mehr auf die seite der modernen reimformen sinken — wenn auch nicht gerade zu gunsten des äufsersten mafses von aneignung, wie sie sich in der mundartlichen (Rudolstädter) widergabe von JPoeschel (1872) zeigt: einem dichter des feinsten stils gegenüber doch mehr als ein wagnis. schon die deutschen übertragungen sollen natürlich nicht vollständig sein; noch weniger

die fremdsprachlichen. bei den ältern Franzosen (Molière, Palaprat, Rousseau) fällt die neigung auf, das gedicht in den stil von Pierrot und Colombine zu übertragen — als den vermeintlich volksmäfsigen; von neuern ist Ponsard vertreten und Musset zweimal, mit einer wenig gelungnen hochlyrischen bearbeitung, die dazu noch durch die bei dem feinen M. fast unglaubliche rohheit, *potior* mit *plus robuste* widerzugeben, entstellt ist, und mit einer recht schönen, mehr liedmäfsigen[1]. von Engländern Bulwer und Theod. Martin; zuletzt eine übertragung in 'problematischem altgriechisch' von *Βενιτὸς ὁ Πάρδων*, einem nicht genauer bekannten autor, der *ἐν ἔτει ,αωι'* in Petersburg griechische übertragungen horazischer oden herausgegeben hat. — der dank der freunde feineren genusses bleibt dem herausgeber gesichert wenn sein kreis auch jetzt ein kleinerer sein wird als er vor jahrzehnten gewesen wäre, denn wir freunde des altertums sind allgemach eine 'stille gemeinde' geworden. HERMANN FISCHER.

Die geographischen und völkerkundlichen quellen und anschauungen in Herders 'Ideen zur geschichte der menschheit'. von JOH. GRUNDMANN. Berlin, Weidmann 1900. VI und 139 ss. 8⁰. 3 m. — Herders frau schrieb im october 1784 an Hamann: '*Mein Mann hat diesen* (ersten) *Teil der Ideen vom November bis Mitte Aprils gearbeitet. Und mit welch unsäglicher Mühe von Lesen, Aufsuchen, Vergleichen, um ein reines Resultat herauszukriegen! Und wie viel hat er im Manuskript gestrichen, damit es ein kurzes lesbares Buch werde*'. dieser unsäglichen mühe des lesens, aufsuchens und vergleichens der quellen hat sich G. noch einmal unterzogen — einer arbeit, zu deren bewältigung es wol mehr als eines winters bedurfte; denn aufser einem halben dutzend gröfserer sammelwerke von reisebeschreibungen, die zusammen 65 bände umfassen, zählt G. in den fufsnoten über 100 autoren auf, deren werke jetzt in den bibliotheken unberührt lagern, und von denen etliche sogar trotz eifrigen nachfragens überhaupt nicht aufzutreiben waren: Makintosh Travels, London 1782, Timberlake Memoires, London 1766, Colden Hist. of five nations, so wie die reisewerke von le Brun, Acunja, Marggraff und Bancroft. ob dadurch G.s resultate lückenhaft geworden sind, bleibe dahingestellt; jedesfalls sind wir ihm dankbar für die sorgfältige aufzählung, sichtung und abschätzung dieser veralteten reiselitteratur.

'Ein reines resultat herauszukriegen' war eine höchst schwierige sache; deshalb beschränkt G. mit gutem recht sein arbeitsfeld dahin, dass er die gebiete, wo 'Herder geographische und ethnographische probleme eingehend bespricht und aus ihnen heraus den faden seiner menschheitsgeschichte webt', noch einmal durchforscht. er stellt gleichsam die 'so sehr störenden citationen'

[[1] auch auf das capitel XV ('Donec gratus . . .') in HMurgers Scènes de la vie de Bohème darf wol als auf einen anmutigen 'nachklang' hingewiesen werden. E. S.]

wider her und constatiert, dass Herder dies oder jenes seinen quellen wörtlich entnommen, oder zwischen zwei extremen den mittelweg eingeschlagen hat. ein andersmal zeigt uns G. den verfasser der Ideen, der übrigens 'in seinen bemerkungen über die erd- und gebirgsbildung auf der höhe seiner zeit stand', im gegensatz zu seinen quellen, oder er weist auf seine 'wesentliche' oder 'wahrscheinliche' quelle, auf sein 'mistrauisches' oder gar 'ablehnendes verhalten' gegen diesen oder jenen reiseschriftsteller hin und betont widerholt Herders kritische veranlagung, oder entschuldigt ihn, zb. bei der darstellung Indiens, mit dem damaligen mangel einer gründlichen sanskritforschung; 'rühmend aber muss hervorgehoben werden, dass Herder sich nicht mit einigen seiner quellen in unbegründete vermutungen und irrwege verloren hat'.

Dass sich Herders darstellung der feinen beziehungen zwischen der äufseren bildung, dem charakter und der gemütsanlage der völker meistens vor der seiner quellen 'auszeichnet', behauptet G. mehrfach; und es war ihm wahrhaft woltuend, nach der lectüre der einseitig lobrednerischen oder absprechenden quellen über China, Herders im grofsen und ganzen mafsvolle und nach gründen forschende 'schilderung zu lesen'. und doch findet G. Herders urteil über die Chinesen in manchen stücken zu hart und hat für ihn (s. 55 unten) einen leisen vorwurf bereit, in den wir nicht einstimmen möchten. *Das chinesische Reich*, sagt Herder, *ist eine balsamierte Mumie, mit Hieroglyphen bemalt und mit Seide umwunden; ihr innerer Kreislauf ist wie das Leben der schlafenden Wintertiere. Daher die Absonderung, Behorchung und Verhinderung jedes Fremden; daher der Stolz der Nation, die sich nur mit sich selbst vergleicht und das Auswärtige weder kennt noch liebt. Es ist ein Winkelvolk auf der Erde, vom Schicksal aufser den Zusammenhang der Nationen gesetzt und eben dazu mit Bergen, Wüsten und einem beinah buchtlosen Meer verschanzt. Einst, wenn sich entweder der ungeheure Staat teilet, oder wenn aufgeklärtere Herrscher den väterlichen Entschlufs fassen werden, was sie nicht ernähren können, lieber als Kolonieen zu versenden, das Joch der Gebräuche zu erleichtern und dagegen eine freiere Selbstthätigkeit des Geistes und Herzens, freilich nicht ohne mannigfaltige Gefahr, einzuführen; alsdann, aber auch alsdann werden Chinesen immer nur Chinesen bleiben, wie Deutsche Deutsche sind, und am östlichen Ende Asiens keine alten Griechen geboren werden'.*

Über sein eigentliches thema, soweit es der titel des buches umzirkt, hinausgehend stellt G. zum schluss 'die anthropogeographischen anschauungen und ihre quellen in Herders Ideen' dar. hier bekommt Herder den ihm gebührenden platz, auf den er, ein vorläufer Carl Ritters, vollen anspruch hat. G. erinnert sehr geschickt an Herders ausspruch: *'die Geographie ist die Basis der Geschichte, und die Geschichte ist nichts als eine in Bewegung ge-*

*setzte Geographie der Zeiten und Völker*'. so hat denn Herder, der grofse anreger nicht nur für seine zeitgenossen, das verdienst, der noch jungen wissenschaft der 'anthropogeographie' den weg gebahnt zu haben. je näher wir seinem hundertsten todestage rücken, desto erfreulicher mehren sich die beweise ernsten studiums seiner werke. G.s erstlingsschrift beruht auf sorgfältiger, saubrer quellenforschung und gewährt, ganz abgesehen von der förderung, welche sie der Herderlitteratur leistet, einen klaren einblick in die epoche, welche der ausgestaltung der geographie zu einer selbständigen wissenschaft vorangieng. die verlagsbuchhandlung, auch das sei rühmend erwähnt, hat dem werkchen eine stattliche form gegeben. OTTO HOFFMANN.

Nikolaus Lenaus sämtliche werke in zwei bänden. mit bildnis. lebensgeschichte und würdigung des dichters. herausgegeben von EDUARD CASTLE. Leipzig, Max Hesse, o. j. LX und 342. 376 ss. 8⁰. 1,75 m. geb. — der buchhändler hat die ältere, bei GFock von GKarpeles veröffentlichte, dann in seinen verlag übernommene ausgabe von Lenaus werken durch ECastle, den bewährten kenner des dichters, neu bearbeiten lassen. allerdings beschränkt sich, wie ein vergleich der beiden editionen lehrt, C.s anteil auf die einleitung, auf die inhaltsverzeichnisse und auf die letzten 32 seiten des 2 bandes, die auch ein alphabetisches verzeichnis der anfänge der gedichte bringen. im übrigen ligt, soweit ich sehe, nur ein seiten- und zeilengleicher neudruck der älteren ausgabe vor. im inhaltsverzeichnisse fügt C. den einzelnen dichtungen das jahr der entstehung oder des ersten druckes bei. auf den letzten seiten (345—370) ist die abteilung 'lyrische nachlese' der älteren fassung in zwei gruppen, 'polemisches' und 'gelegenheitliches', aufgelöst; neu aufgenommen wurden hier 15 gedichte, die durch sternchen gekennzeichnet sind. füglich durfte also auf dem titel die wendung 'herausgegeben von ECastle' wegbleiben. denn sie erweckt falsche erwartungen. ganz C.s eigentum ist nur die vortreffliche einleitung.

Auf verhältnismäfsig engem raum ist es C. gelungen, so viel zu bieten, dass er eine breitere darstellung ohne weiteres innerhalb der jetzt zuweilen nur angedeuteten, immer aber wolerwogenen linien halten könnte. da verbindet sich ernste forschung mit psychologischem feingefühl, methode mit der kunst, complicierten naturen ins herz zu blicken. C. verschmäht es nicht, die wichtigsten resultate seiner strengwissenschaftlichen forschungen aufzunehmen, und behält doch raum genug, in der erzählung von Lenaus liebeswirren die romanhafte würklichkeit künstlerisch auszugestalten. dass der vorsichtige forscher auch auf einem felde, wo die chronisten eines dichterlebens meist irregehn, nach festen resultaten strebt, ich meine im gebiete des psychiatrischen, zeigt seine recension von Roustan (Euph. 6, 785).

Stark herausgearbeitet sind die drei hauptmomente von

Lenaus leben: sein eintritt in den kreis der Schwaben, der ihn zu Lotte Gmelin führte, die enttäuschung, die ihm Amerika brachte, die liebe zu Sophie Löwenthal, an der er zu grunde gieng. richtig betont C., wie wenig günstig die Schwaben Lenau beeinflussten (s. xix). dagegen scheint mir ein wort Schwabs über Lenaus liebe zu Lotte Gmelin hier, wie schon in C.s aufsatz 'Schilflottchen' (Wiener stammbuch für dr Glossy, Wien 1898), nicht richtig erfasst (s. xvii). Schwab sagt: 'wir können ihm nie mehr recht trauen, ob nicht vielleicht gerade die hindernisse, die wir ihm in den weg gelegt hatten, ihn beständig machen. sein unstetes leben scheint uns trotz seiner herlichen eigenschaften doch gar nicht geeignet, um ein einfaches mädchen, wie Lotte es ist, glücklich zu machen'. C. setzt am ende des ersten satzes ein ausrufungszeichen und nennt die erklärung 'confus'. ich finde indes, auch aus C.s eigener darstellung erhelle, was Schwab äufsert, dass Lenaus liebe zu Lotte durch die hindernisse, die Schwabs ihm in den weg legten, neu entfacht und 'beständig gemacht' worden sei. denn augenscheinlich bezieht sich das 'beständig machen' nur auf die liebe zu Lotte, nicht, wie C. anzunehmen scheint, auf Lenaus charakter.

Besondre aufmerksamkeit widmet C. der philosophischen entwicklung Lenaus. auch die naturdichtung dieses in seiner art unerreichten naturbeseelers steht mit Schellings naturphilosophie im zusammenhang (s. xi), die Lenau dem stoicismus seiner jugend folgen lässt; mit Schelling geht er dann von Spinoza zu Jakob Böhme und zum mysticismus weiter (s. xviii); Baader folgt (s. xli). auf diesen voraussetzungen und auf dem gegensatz zu Hegel und Heine baut C., seine eigenen vorarbeiten ausnutzend, die epischen dichtungen, insbesondre den 'Savonarola' auf; die lyrik wird an den stellen von Lenaus leben, wo ihre wurzeln zu suchen sind, knapp und lehrreich charakterisiert. OSKAR F. WALZEL.

---

BERICHTIGUNGEN.

ZEITSCHRIFT s. 154 z. 10 v. o. und s. 162 z. 15 v. o. l. 'niemals' (st. einmal); s. 176 z. 4 v. o. l. 'nicht' (st. reicht).

ANZEIGER s. 127 z. 8 v. o. l. *Demincaui* (st. *Demincani*). s. 220 z. 9 v. u. l. 'Respublicae' (st. Reipublicae).

---

Am 17 mai setzte EUGEN JOSEPH zu Marburg, 46 jahr alt, seinem von schwerem siechtum bedrohten leben ein freiwilliges ziel. die herausgeber der Zs. verlieren in ihm einen treuen freund und beklagen es besonders lebhaft, dass von J.s feinfühligen untersuchungen zur mhd. stilgeschichte so wenig druckreif geworden ist. die kleinen epischen dichtungen des Konrad vWürzburg, für dessen textkritik J.s arbeiten eine festere grundlage geschaffen haben, hofft ESchröder aus dem nachlass edieren zu können.

Auf den neuerrichteten lehrstuhl für keltische philologie an der univ. Berlin ist prof. HEINRICH ZIMMER von Greifswald berufen worden.

---

# ANZEIGER

FÜR

# DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XXVII, 4 october 1901

---

Kirne und Girbe. ein beitrag zur culturgeschichte, besonders zur geschichte der milchwirtschaft. von Benno Martiny. Berlin, selbstverlag, 1895. xvi, 324 und 80 ss. mit taf. u. abbildungen. geb. in hfz. 30 m.

In sehr eingehnder weise macht uns die arbeit mit der geschichte der butterbereitung und der entwicklung des butterfasses bei den völkern der alten und neuen welt von der urzeit bis zur gegenwart bekannt. der verfasser hat, wovon schon die durchsicht der 80 seiten umfassenden quellenangaben, anmerkungen und erläuterungen am schlusse des werkes überzeugt, mit wahrem bienenfleifse das material gesammelt und sich in der darstellung als hervorragendsten kenner dieses wirtschaftszweiges bewährt.

Nach einer orientierenden einleitung werden zunächst die verhältnisse der urzeit auf grund der schriftlichen überlieferung, der ausgrabungen und des sprachmaterials behandelt. darnach schätzten bereits die alten Juden die butter als nahrungsmittel; ob die Hebräer sie herstellten, ist zweifelhaft, dagegen war es sicher bei den Skythen der fall. die darauf bezügliche mitteilung des Hippokrates gibt M. veranlassung, über die herkunft und bedeutung des hier zuerst erscheinenden *βούτυρον* sich zu äufsern. er spricht sich, wie schon JGrimm (GddSpr. 696ff), dafür aus, dass dies wort nicht skythischen sondern griechischen ursprungs, von *βοῦς* und *τυρός*, womit die Griechen jede irgendwie verdickte milch bezeichnet haben mögen, abzuleiten und ursprünglich für eine fettreichere form verdickter kuhmilch (kuhquarg) angewant worden sei. dann hätten die Griechen die butterbereitung nicht von den rossemelkenden Skythen, sondern von den benachbarten Thrakern gelernt. übrigens ist allen nachrichten zu entnehmen, dass sie wie die Römer die butter blofs als heilmittel, die Thraker, Perser, Ägypter, Äthiopier jedoch sie auch als nahrungsmittel benutzten. die ausgrabungen fördern unsere kenntnis nicht, da es unsicher ist, ob gewisse gefäfse würklich zum buttern gedient haben.

Aus der zusammenstellung der bei den europäischen und aufsereuropäischen völkern vorkommenden benennungen interessieren uns vornehmlich die dem europäischen sprachgebiet angehörigen. sie zeigen, dass man alles tierische fett vielfach mit einem gemeinsamen namen bezeichnete und erst in der folge eine specialisierung stattfand. was das germanische anlangt, so

führt M. ua. *smero, ancsmero, kuosmer* und *anke* an. dazu sei bemerkt, dass meines wissens nur im altnord. *smjǫr* für butter, sonst aber dieser ausdruck für anderes fett, besonders für schweinefett gebraucht wird. die altdeutschen Glossen interpretieren meist 'arvina' und 'axungia' mit *smero, smer* (Ahd. gll. I 16, 9. II 13, 37. 490, 30. III 154, 20. 213, 67. 222, 61. 265, 47. 616, 15. 676, 68 uö., Germ. 26, 404, Schröer Lat.-deutsch. vocab. 181, Diefenbach Gloss. 52b. 64c). in tirolischen hausinventaren des 15 jhs. ist oft 'schmer' neben unschlitt und aufserdem noch 'schmalz', worunter man wie jetzt (s. Schöpf Tirol. idiot. s. 627) auch butyrum verstand, angeführt. dass *smër* ebenso in andern gegenden nicht für butter galt, erhellt aus den hierfür geschaffenen compositis *ancsmero* (Ahd. gll. III 154. 25. 213, 68. 350, 45. 614, 17. 616, 2. 677, 14. Germ. 12, 465, Pfeiffer Zwei d. arzneib. WSB. 42, 110 ff. II 7^d) und *cûsmero* (Ahd. gll. III 615, 15, Pfeiffer Arzneib. I 11). zu den erwähnten ausdrücken kommt aufser *smalz* noch *milchsmalz* (Ahd. gll. III 617, 37) und *ancspint* (? Ahd. gll. III 615, 15. 677, 14).

Da die bezeichnungen für butter den begriff des salbenhaften zum ausdruck bringen, glaubt M., dass bei den europäischen völkerschaften überhaupt der gebrauch als nahrungsmittel anfangs ein beschränkter gewesen sei, dass sie hauptsächlich als salbe verwendung gefunden habe, und hierbei nimmt er die Germanen nicht aus trotz der bekannten stelle bei Plinius, deren deutung ohne widerspruch bleibt.

Zur begründung weist M. darauf hin, dass die butter noch jetzt als arzneimittel diene und in Süddeutschland die bäuerliche küche nur das schmalz kenne. doch handelt es sich ja zunächst nicht darum, zu welchem zwecke und in welchem zustande sie benutzt wurde, sondern inwieweit sich der wirtschaftsbetrieb mit deren herstellung befasste. wenn M. behauptet, es sei wol im laufe der jahrhunderte ein wandel eingetreten, so möchten wir erfahren, worauf sich diese behauptung stützt. mir scheint dieser wandel doch mit der entwicklung des volkswirtschaftlichen lebens zusammenzuhängen (s. Roscher Nationalöconomik des ackerbaues s. 586 ff), aber darauf, auf die wirtschaftsgeschichte und ihre quellen, hat M. leider zu wenig rücksicht genommen, woraus sich auch die weitere irrige behauptung erklärt, in ganz Oberdeutschland sei die butterbereitung während des mittelalters vernachlässigt geblieben, weshalb in oberdeutschen urkunden zwar oft von käse, aber selten oder niemals von butter die rede sei. hätte er die urbare, weistümer, markt-, zoll- und hausordnungen, haushaltungs-, rait- und kochbücher durchgesehn, so würde sie gewis unterblieben sein. dass die käseproduction hier und anderwärts weit überwog, ist nicht zu leugnen und dem kenner mittelalterlichen haus- und wirtschaftswesens nicht befremdlich, aber zum beweise, dass ganz bedeutende quantitäten butter oder schmalz

zur verfügung standen, sei vermerkt, dass im j. 1449 Benedictbeuren an die Franziskaner in München eine gülte von 3 centnern butter verkaufte (Bair. wb. II 551), in Tegernsee im j. 1453 22 centner 37 pfd. *smalz* verbraucht wurden (Anz. f. k. d. v. 1865 sp. 440), in den tirolischen schlössern Telvana und San Pietro 1450, im schlosse Fragenstein 1482 bei der übergabe an den neuen pfleger 4 centn. *smaltz* vorrätig waren, und manche länder im 15 jh. butter exportierten, so zb. die Schweiz (s. Miaskowski Die verfassung der land-, alpen- und forstwirtschaft d. deutsch. Schweiz s. 24f), was M. nicht unbekannt geblieben ist, und Böhmen, dessen butterhändler sich derartige betrügereien zu schulden kommen liefsen, dass 1553 und 1554 ein besonderes regierungsmandat erlassen wurde (s. Bucholtz Gesch. d. regierung Ferdinands I. urkundenband s. 236f). für die reichliche production auf herschaftsgütern im 16 jh. führ ich als zeugnis an, dass WvFreiberg allein an die probstei Herrenchiemsee einen naturalzehent von 12 centnern schmalz zu liefern hatte (s. HPeetz Volkswissenschaftl. stud. s. 142). was den in Oberdeutschland üblichen gebrauch des schmalzes betrifft, so wird er sich wol auf dessen längere haltbarkeit gründen, wiewol man bereits im mittelalter die butter durch einsalzen zu conservieren trachtete (s. Megenberg Buch der natur 340, 1. 377, 5. 417, 32; eine spätere anweisung hierzu in der Kunstpforte v. J. K. Nürnberg 1720 s. 365).

Im allgemeinen geben die quellen bis zum 13 jh. spärlichen aufschluss (s. Inama Wirtschaftsgeschichte II 482), sodass wir erst von da ab einen bessern einblick in den betrieb dieses wirtschaftszweiges erhalten. wie M. selbst angibt, war bei den Franken bereits im 6 jh. die butter in der küche geschätzt; dem lobe des Venantius Fortunatus schliefst sich das eines spätern dichters, des Königs vom Odenwald, an, der im gedicht *'Von der küwe'* v. 22 von ihr sagt: *Zwischen Bolan und Salern vant man bezzer ezzen nie sicherlicher danne die.*

Als wiege der butterbereitung, wenigstens Nord- und Mitteleuropas, sieht M. Skandinavien an, worauf auch der umstand weise, dass die europäischen völker nördlich der Alpen eine derselben sprachwurzel entsprossene bezeichnung (altnord. *kirna*, angels. *ceren* usw.) für das butterfass haben. da sie mit der der handmühle (got. *quairnus*, ahd. *quirn* usw.) sprachverwant sei, müsse man annehmen, dass die handmühle einem teile der arischen stämme schon vor ihrer trennung eigen gewesen, die butter, für die verschiedene benennungen existieren, aber erst nach der trennung in gebrauch gekommen und das erste butterfass quirlartiger natur gewesen sei. dass in Skandinavien die butter als handelsartikel eine gröfsere rolle spielte als anderwärts, darauf scheint mir die existenz eines eigenen butterpfundes (*smjǫrpund*) zu deuten, aber ein so weitreichender einfluss auf den continent ist nicht anzunehmen. die sache ligt überhaupt nicht so einfach

und auch gegen den vermeinten zusammenhang von butterfass und handmühle erheben sich bedenken.

Von s. 25 ab wird über die verschiedenen arten und unterarten des butterungsgefäfses gehandelt, zunächst über die erste form des nordeuropäischen, dann über das stofsbutterfass, das altindische quirlbuttergerät, die butterschaukel asiatischer und afrikanischer völkerschaften, das europäische schwingbutterfass, das wellbutterfass und endlich auch über die luftbutterung. überall ist die entwicklung und verbreitung sorgfältigst verfolgt und zahlreiche illustrationen, zt. alten handschriften und drucken entnommen, veranschaulichen das gesagte. die alten bildlichen darstellungen, die sicher noch vermehrt werden können, sind für die mittelalterliche zeit das wertvollste material, da erst bei spätern schriftstellern mitteilungen über dies gerät zu finden sind. dass es trotz der emsigsten forschung meist nicht gelang, den ursprung der ältern typen festzustellen, ist begreiflich. als vorläufer des butterfasses betrachtet M. ein rührgefäfs, einen napf mit rührholz, an dessen stelle dann das stofsbutterfass trat. dass dieses eine nordisch-germanische erfindung sei, hierfür scheint mir der beweis nicht erbracht, und auch nicht dafür, dass es ursprünglich aus tohn hergestellt wurde. in manchen ländern herschten allerdings, wie M. nachweist, töhnerne buttergefäfse, und hier hat, darin stimm ich gerne zu, die ausbreitung der hölzernen die zerbrechlichkeit und das verlangen, eine gröfsere milchquantität zu verbuttern, gefördert. für das stofsbutterfass begegnen in altdeutschen denkmälern die benennungen *slege-*, *slegel-*, *rüerkübel* (s. dazu Vintler 7676), der hierzu gehörige stöfser wurde *kernestaf* (s. Diefenbach Gll. 552 c. 554 a), die am stabe unten befestigte scheibe *rur-* oder *butterschibe* (ib. 352 a, 639 a) genannt. das älteste mir bekannte zeugnis für die verwendung des schwingbutterfasses bietet ein inventar des schlosses Hochnaturns in Tirol vom j. 1495, in dem ein *treybkübel*, welcher ausdruck jetzt noch gebraucht wird, verzeichnet ist; die bezeichnung *rolfass* findet sich in den Sterzinger spielen XIII 110.

Czernowitz. OSWALD V. ZINGERLE.

---

Der deutsche sprachbau als ausdruck deutscher weltanschauung. acht vorträge von FRANZ NIKOLAUS FINCK. Marburg, Elwert, 1899. 123 ss. 8°. — 2,50 m.

In einer besprechung des vorliegenden werkes fiel mir vor allem eine äufserung auf, die etwa darauf hinauslief, dass F. im wesentlichen den spuren Byrnes in dessen allbekanntem buche folge. dagegen möcht ich den vf. des im besten sinne des wortes geistvollen, tief angelegten und tief durchdachten buches zunächst in schutz nehmen, als ob er Byrnes auch geistvolle, aber ebenso oft auch unklare und im höchsten mafse phantastische auffassung widergebe; denn abgesehen von der höchst respectabeln geistes-

kraft muss uns in F.s buch gerade die tiefe klarheit und die absolute selbständigkeit mit hoher achtung erfüllen. dabei tut es nichts zur sache, ob man seine ergebnisse alle unterschreiben kann oder nicht; und wenn alle greifbaren ergebnisse sich nicht halten liefsen, so hätte das buch doch seinen unbestreitbaren wert allein durch die überaus reiche fülle neuer, anregender gesichtspuncte; das merkt man so recht, wenn man lange auf demselben gebiete und in ähnlichem sinne gedanklich und productiv beschäftigt gewesen ist und nun doch so oft völlig neue bahnen von unberechenbarer tragweite sich erschliefsen sieht.

Schon die lichtvolle erörterung über sprache und sprechen dringt tief ein in das innerste wesen der sprache: dass von allem, was wir sprache nennen, nur das sprechen und die erinnerungsvorstellungen früheren sprechens würklich existieren; dass auch dies würklich existierende kein selbständiges dasein hat, dass es dieses nicht haben kann, weil das sprechen eine tätigkeit ist, die einen täter voraussetzt, weil die erinnerungsvorstellung ein bestandteil des bewustseins, der unmittelbaren erfahrung ist, die ohne ein erfahrendes subject nicht möglich ist.

In derselben weise, die jeden sprung ausschliefst, enthüllt F. dann die vorgänge, welche erfahrungen und vorstellungen erzeugen, und weist hin auf die diese vorstellungen bestimmenden oder modificierenden individuellen momente; da hierauf die besondere, individuell verschiedene zerlegung und verknüpfung der vorstellungscomplexe beruht — denn es liegen schon in den einfachen wahrnehmungen sinnlicher erscheinungen solche complexe vor; er zeigt, dass diese verschiedenheit zur besondern, individuell gestalteten weltanschauung eines volkes führt. hiermit ist F. dabei angelangt, diese besonderheiten und somit das wesen des einzelnen volkes und seiner sprache, insbesondere der deutschen sprache, zu beurteilen und zu bewerten. hierzu sucht er etwas, was die art des sprechens in erster linie bestimmen muss, und das kann nur etwas sein, was alles psychische in entscheidender weise beeinflussen muss; ein solches ist ihm, und mit vollem recht, die ganz verschiedene reizbarkeit gegenüber den objecten, welche gefühle und vorstellungen hervorrufen; aber auch dem jedesmaligen vorherschen der gefühle oder vorstellungen misst er, und wider sehr mit recht, einen entscheidenden wert bei. so unterscheidet F. völker und sprachen mit vorherschen der gefühle oder der vorstellungen, mit annähernd gleicher stärke der gefühle und vorstellungen; und dabei wider in jedem einzelnen falle, ob hohe, mittlere oder geringe reizbarkeit vorligt. dass diese für die erkenntnis des wesens von völkern und sprachen so bedeutungsvollen momente so klar und bestimmt als die wesentlichen, bestimmenden factoren für die gestaltung der vorstellung und demgemäfs für die besondere form des ausdrucks hingestellt

werden, ist von hohem werte, so einfach und natürlich die sache auch scheint. bis hierher wird man F. unbedingt folgen müssen. aber das wird man sich häufig fragen dürfen, ob diese oder jene erscheinung bezüglich der zu grunde liegenden reizbarkeit sowie des vorherschens von gefühlen oder vorstellungen nicht eine andre deutung zulässt, ob nicht manche andere, von F. nicht behandelte erscheinung der sache ein etwas anderes gesicht gibt; namentlich aber muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass manche erscheinung, welche hier für sich gedeutet wird, nur im zusammenhange mit dem ganzen sprachbau gedeutet werden kann, falls man nicht der gefahr groben irrtums ausgesetzt sein will. es ist überhaupt oft mislich, bei sprachen, die man nicht beherscht, von denen man nur die markantesten grundzüge kennt, auf grund solcher kriterien zu urteilen. ein würklich innerliches vertrautwerden mit den sprachlichen formen, ihrem wesen, ihrem leben zeigt uns oft, dass doch noch ganz andre momente würksam gewesen sein können. muss ich doch zb. heute, nach mehr als zwanzigjähriger beschäftigung mit den altaischen (dh. uralaltaischen) sprachen, über manche der von F. zum ausgangspuncte seiner darstellung genommenen erscheinungen gerade nach den von ihm aufgestellten gesichtspuncten wesentlich anders urteilen, als damals, wo ich mir diese erscheinungen zuerst zurechtzulegen suchte. oft werden längst erloschene, unverstandene elemente, die eigentlich in den rahmen der weiterentwickelten sprache gar nicht mehr hineinpassen, noch jahrhunderte hindurch als wesenloser ballast traditionell mit fortgeschleppt. namentlich muss gewicht darauf gelegt werden, dass unsere oder manche unserer culturschriftsprachen einen standpunct festhalten, der durchaus nicht mehr der würklichen allgemeinen auffassung entspricht; dass der natürliche, leichte, flotte umgangston eine ganz andere sprache redet; dass vielfach, und besonders in unserer deutschen schriftsprache, vieles unter anlehnung an das seit jahrhunderten leidenschaftlich gepflegte lateinische schulmeisterlich angequält ist, was nie die volksanschauung widergegeben hat. welche kluft gähnt zwischen unserer schriftsprache und dem energischen, lebensvollen, oft über die mafsen knappen, gedanken- und bilderreichen ausdruck des gewöhnlichen lebens, welcher eine hohe reizbarkeit in F.s sinne verrät, der in der sprunghaftigkeit der lebendigen auffassung sich überstürzt und nicht dazu kommt, auch nur annähernd alles zu sagen, sondern dem hörer es überlässt, das meiste hinzuzudenken!

Hier sei daran erinnert, was F. so richtig betont, dass alles sprechen eine tätigkeit ist, die einen täter voraussetzt, dass die individualität des täters die erfahrungen verarbeitet und individuell gestaltet. nun ist aber zb. der heutige Deutsche schon den ethnischen mischungsverhältnissen nach ein ganz anderer nicht nur als der Deutsche zu Karls d. Gr. zeit, als im 12/13 jh., sondern

sogar als der Deutsche zu der zeit, wo unsere heutige schriftsprache sich im wesentlichen consolidierte. er ist aber auch ein anderer, ein ganz anderer durch die mächtigkeit und häufigkeit der reize, die auf ihn eingewürkt haben, obgleich allerdings der grad der ursprünglich einem volke eigenen reizbarkeit meist eine erstaunliche constanz zu zeigen scheint.

Weiterhin charakterisiert F. in feinsinniger, geistvoller weise nach den genannten gesichtspuncten einzelne sprachtypen. auch hier wird manchmal die frage sein, ob nicht bisweilen gewissen momenten eine bestimmende bedeutung beigemessen wird, die sie nicht oder nicht mehr haben. dass die Bantu-, die Hottentotten- und die meisten Negersprachen völker von hoher (sogar excessiver) reizbarkeit voraussetzen bei deutlichem vorherschen der vorstellungen, wird kaum jemand bezweifeln; vielleicht überbietet hierin das hottentottische und gewisse negeridiome noch die Bantusprachen. ebenso tief durchdacht und meist sehr treffend sind die bemerkungen über die melanesischen, polynesischen, malaiischen sprachen, über den altaischen typus, die amerikanischen und die australischen sprachen; den letzteren freilich kann ich die stelle nicht zuweisen, die F. ihnen gibt, und bezüglich der polynesischen und melanesischen sprachen darf man doch im zweifel sein, ob teilweise die sache nicht anders ligt. doch das nebenbei, es kann hier doch nicht erörtert werden. scharf und richtig ist mit wenigen worten der grundunterschied zwischen der altaischen und der amerikanischen sprachauffassung gezeichnet; aber auch hier muss wider bemerkt werden, dass durchaus nicht alle amerikanischen sprachen den sogen. amerikanischen typus zeigen. besonnen, gründlich ist auch die behandlung des semitischen und chinesischen, umso sorgfältiger und scharfsinniger ausgearbeitet, als F. augenscheinlich selbst merkt, dass hier doch wol nicht alles klappt. an und für sich ist es schon mislich, zwei so himmelweit verschiedenen sprachgruppen wie der semitischen und der im engern sinne monosyllabischen, mit dem chinesischen an der spitze, eine im wesentlichen gleiche reizbarkeit beizulegen; doch abgesehen davon muss ich nach meiner kenntnis vom wesen des chinesischen ihm nach dem grade der reizbarkeit, dem verhältnis von vorstellungen und gefühlen einen ganz andern platz anweisen als dem semitischen, und beim semitischen kommen wol nach der auffassung F.s die vorstellungen zu kurz. aber auch in diesem mit wärme geschriebenen capitel wird wol niemand neue und fruchtbare gedanken vermissen.

Darauf geht F. zum indogermanischen über. was er bezüglich der gröfsern reizbarkeit des indogermanischen gegenüber dem semitischen mit seiner starren, dreiconsonantigen wurzel sagt, ist ansprechend, die entwicklung tief, aber überzeugend ist es doch nicht, solange wir nicht über das eigentliche wesen des dreiconsonantismus ebenso wie über die indogermanischen wurzeln

volle klarheit haben, und diese fehlt uns noch ganz. das semitische aber mit dem germanischen auf grund der in beiden typen reich vertretenen vocalvariation in die engste parallele zu bringen wegen des vorherschens der gefühle, das sich darin ausspreche, erscheint doch sehr gewagt. nach wesen und würkungen ist die semitische vocalvariation von der germanischen verschieden; die gründe für die germanische erscheinung sind zunächst rein lautliche, mechanische, äufsere, und haben mit dem vorherschen der gefühle gar nichts zu tun; dass dann im laufe der entwicklung hier und da auch die klangfigur bewust verwertet wurde, um die würkung zu erhöhen, soll ohne weiteres zugegeben werden, mehr aber auch nicht; das ist aber so natürlich, dass wol kaum irgend eine sprache sich diese würkung würde haben entgehn lassen, wo die äufseren, zufälligen bedingungen so günstig gelegen hätten wie hier. hat doch auch das griechische von der vocalvariation aller art reichste anwendung gemacht, beim verb sogar grofsenteils mittels derselben oder ganz ähnlicher ablautstufen. cf. *λιπ, λειπ, λοιπ — φυγ, φευγ, φουγ — τρεφ, τραφ, τροφ — τυχ, τευχ, τυγχ — στελ, σταλ, στειλ — μεν, μειν, μον — φθερ, φθαρ, φθειρ, φθορ — σαπ, σηπ — θε, θη, θει — ἱε, ἑ, εἱ, ἡ — λαβ, ληβ, λαμβ — μελαν, μελαινα — κρατ, κρετ, κρειττ.* dabei ist die griechische vocalvariation nicht eine sporadische, sondern wie im germanischen eine regelmäfsig eintretende erscheinung, welche die ganze sprache beherscht, und von der hier nur andeutungen gegeben worden sind. — also auch nur annähernd so weittragende schlüsse aus dieser germanischen erscheinung zu ziehen wie F., als ob hieraus unwiderleglich das starke vorherschen der gefühle im germanischen hervorgienge, scheint mir verfehlt. hier wie an vielen andern stellen zeigt es sich, dass F. sich von der ihm zweifellos eigenen, traditionellen auffassung beherschen lässt, dass der Deutsche langsam, oft schwerfällig, aber zäh bis zum äufsersten sei unter starkem vorherschen der gefühle; eine auffassung, die durch den glauben von jahrhunderten geheiligt ist, von millionen Deutschen und ausländern nachgesprochen wird, die der gebildete Deutsche sich systematisch anquält, deren entwicklung ich auf grund der bis vor kurzem geltenden völkerverhältnisse verstehn kann, die ich aber für falsch halte[1].

Im folgenden kommt F. auf eigentümlichkeiten arischer (dh. indischer, iranischer) und slavischer sprachen zu sprechen, welche nach seiner ansicht auch wie die germanischen eine unter dem indogerm. durchschnitt stehnde reizbarkeit bekunden sollen, aber

[1] vgl. F.s glühenden, aus der tiefe des herzens kommenden erguss s. 38, sowie seinen letzten vortrag. ich habe die überzeugung, dass der Deutsche ein ganz anderer ist, durch den verkehr mit andern völkern und lange beobachtung hier gewonnen und gerade diesen punct eingehend aao. behandelt.

doch, wie er meint, unter stärkerem vorwiegen der vorstellungen als im germanischen. ich meine allerdings, dass sprachen wie die neuindischen, Zigeuneridiome, das neupersische, das russische häufig eine nach F.s auffassung ungewöhnlich geringe reizbarkeit aufweisen, und gerade in den slavischen sprachen find ich eine menge anhaltspuncte für ein sehr starkes überwiegen der gefühle; abgesehen davon, dass häufig die grenzen, wo das überwiegen der gefühle oder vorstellungen aufhört, verfliefsen. bezüglich der geringen reizbarkeit, der schwerfälligkeit des ausdrucks denke man nur an ein persisches *paihā-i-sagān-i-pidar-rā* 'den füfsen der hunde des vaters', welches in dieser beziehung alle altaischen erscheinungen in schatten stellt.

Was F. über die hohe reizbarkeit im keltischen sagt, wird man wol unterschreiben dürfen; wenn er aber ein besonderes gewicht legt auf die vielen verba mit präfixen, welche unentbehrlich, aber doch noch nicht voll mit dem stamme verwachsen sind, wie ein *as-ru-burt* 'er hat gesagt' neben *asbert, asbeir* 'er sagte, er sagt', so darf man auch auf die zahllosen deutschen verba mit präfixen hinweisen, welche vielfach ebenfalls vom verb getrennt werden und dem fremden einen höchst sonderbaren eindruck machen; doch darüber später mehr. auch dass die reduplication auf eine nicht geringe reizbarkeit hinweist, und namentlich die reduplicierung eines ganzen wortes, wie sie das romanische in weitem umfange zeigt, muss unbedingt zugegeben werden; ebenso, dass von den idg. zweigen das romanische davon den weitesten gebrauch macht, überhaupt von den neubildungen mit reduplication; nebenbei ist die übersicht über die manigfaltigen formen dieser romanischen reduplication in hohem grade lehrreich. zugleich aber muss doch hervorgehoben werden, dass gerade wider das deutsche von dieser modernen art der reduplicierung einen anerkennenswerten gebrauch macht — es wird hier natürlich von der alten germanischen verbalen reduplication (*haihald, hialt, hiëlt, hielt — haihlaup, hliuf, liof, lief*) abgesehen, da diese in keiner weise mehr empfunden wird. und dabei darf man nicht übersehen, dass das deutsche gerade die form bevorzugt, die man als die kräftigste oder eine der kräftigsten bezeichnen muss; es ist das die widerholung des ganzen wortes oder lautcomplexes zugleich mit dem regelmäfsigen lautwandel *i-a*, so dass tatsächlich eine an die alten reduplicierten verba lebhaft anklingende, äufserst lebensvolle bildung entsteht : *krimskrams, mischmasch, schnickschnack, zickzack, wirrwarr, singsang, klingklang, fixenfaxen,*[1] der zahlreichen, blofs lautnachahmenden formen nicht zu gedenken : wie *riezrāz, klippklapp, tripptrapp,*

[1] und viele andere, welche mit dem vollen bewustsein der beabsichtigten würkung und jedem augenblicklich verständlich gebildet werden, im augenblick entstehn, wie '*so ein gebimmelbammel hängt ihm aus der tasche heraus*'.

*ticktack, piffpaff, klitschklatsch, pitschpatsch, bimbam, schwippschwapp,* sogar *piffpaffpuff;* oder *sumsum, brummbrumm, killekille, zippzipp,* wobei auf die der kindlichen sprache angepassten vielfachen bildungen wie *wehweh, babá,* der *wauwau,* die *mumu,* das *putput, nutnut,* die *willewille* kein wert gelegt werden soll. vgl. noch formen wie *schnirkelschnörkel, muddelkuddel, holterdipolter, so lalá, trará, schrummschrumm, widewitbummbumm;* kommen doch zb. in Schlesien koseformen vor im munde des volkes wie: die *kleine mausemaus,* das *kindekind,* das *schwanzeschwänzel* (schwänzel ist ein beliebter kosename für kindchen), *hundehundel, schweineschweindel, herzeherzel.* sogar ein *moansmoan* (*mōnsmōn*) 'mannsmann' ist hier durchaus üblich mit der empfundenen achtungsvollen hervorhebung der männlichen tüchtigkeit : *nē, so a moansmoan!* 'nein, was ist das für ein furchtloser, tüchtiger mann!'

Das letzte beispiel erinnert auch daran, dass im deutschen wie im keltischen recht häufig der ausdruck für einen einfachen gegenstand eine doppelbenennung enthält, und dass bei ganz klarem sinne ein erläuterndes substantiv überflüssig hinzutritt. man denke im ersten falle an *frauvolk* (*frovel*), *fraunsbild, mannsbild, fraunsmensch, mannsmensch, menschenkind, frauenzimmer, schafskopf,* im letzten an *10 stück pferde, ein laib brot,* in Schlesien regelmäfsig *zahn biema geld;* selbst das von F. aus dem keltischen erwähnte expletive *cuid* 'anteil' findet im deutschen sein ebenbild : '*na, der hat sein teil hiebe gekriegt*'.

Tief und musterhaft klar ist die behandlung des adverbs und des adjectivs. ein punct scheint gleichwol überschätzt zu sein. die bevorzugung des adverbs und den allmählichen übergang des prädicativen adjectivs in ein adverb kann ich durchaus nicht als einen versuch auffassen, der sog. copula ihre alte sinnlich-verbale kraft widerzugeben, das verb s e i n zur bezeichnung eines zustandes zu verwenden; noch weniger aber seh ich darin die ansicht ausgeprägt, man könne den dingen überhaupt keine bleibenden eigenschaften zuschreiben, sondern nur vorgänge, also tätigkeiten, die sie ausüben, oder zustände, in die sie geraten, die sie mit andern vertauschen können. die ähnlichkeit dieses prädicativen adjectivs mit dem adverb soll nicht geleugnet werden, aber sie ligt doch hauptsächlich darin, dass das adverb wie dies prädicative adjectiv ganz formlos, ohne flexionsform die bestehnde verbindung andeuten, nachdem man sich einmal der im grunde überflüssigen flexionsform aus lautlichen oder innern gründen entledigt hatte. das deutsche hat eine merkwürdige fähigkeit, die sehr bezeichnenden, aber etwas schweren nominalen flexionen äufserlich und innerlich abzutun, wo der deutlichkeit genügt wird, und kein inneres bedürfnis vorligt, die klar gegebene beziehung nun noch ihrer art nach ganz genau zu bezeichnen. im griechischen, lateinischen, ursprünglich auch im arischen und

fast durchweg auch im germanischen, kann man sich einen nominalen ausdruck und somit auch ein adverb, welches nominalen ursprungs ist, überhaupt nicht ohne irgendwelche nominale beugungsform denken. dass das aber nicht gerade nötig ist, zeigt das verfahren zahlreicher, auch örtlich verwanter sprachtypen. das deutsche nun hat nach dem verlust der besondern beugungsformen in weitem umfange darauf verzichtet, äufserlich wie innerlich ersatz dafür zu schaffen, lässt blofs den zusammenhang, die verbindung der teile der rede für sich sprechen und lenkt in die bahnen dieser sagen wir einmal formlosen sprachen ein. so ist die adjectivform im prädicativen wie im adverbialen sinne schliefslich der äufsern gestalt[1] nach und bis zu einem gewissen grade auch innerlich gleich geworden, was umso erklärlicher ist, als teilweise die grenzen des rein adverbialen und des prädicativen ineinander verfliefsen, sodass würklich im volkston unter umständen das reine adverb statt des prädicativen adjectivs eintreten kann. das ist aber auch alles, was zugegeben werden darf; im allgemeinen ist eben das prädicative adjectiv formlos, weil die verbindung an sich klar ist: *jemanden glücklich machen, er ist grofs, wir gelten als reich;* und weil uns die schwerfälligen formen *sa ist mikils* 'er ist grofser', *gasahv ina þata taujandan* 'ich sah ihn dies tuenden', *gasaihvands þata qaþ du im* 'sehender dies sagte er zu ihnen' . . . unnötig belastet erscheinen; auch das ist wider ein zeichen unserer lebendigeren, weniger gebundenen auffassung.

Dass die bezeichnung des grammatischen geschlechts ursprünglich auf eine machtabschätzung hinauslief, betont F. mit recht; vgl. meine abhandlung 'Das grammatische geschlecht' in Weiteres z. sprachgeschichte. aber ebenso muss betont werden, dass wir bei einem der krug, das haus, die sonne, der mond, die welt, der graben, der huf, die klaue, das bein, der leib, die seele . . . . durchaus gar nichts mehr davon empfinden; dass hier tausend zufälligkeiten und für uns nicht mehr erkennbare besonderheiten im einzelnen falle das genus bestimmt haben mögen, sodass heute diese bezeichnung beim natürlich ungeschlechtigen tatsächlich unverstandener, ganz überflüssiger ballast ist, der ebenso gut und besser wegfiele; aufser wo, wie beim geschlechtigen adjectiv mit dem artikel, eine sehr klare scheidung herbeigeführt wird durch die bezeichnung 'der gute, die gute, das gute'. zu diesem natürlichen zustande ist das englische im wesentlichen zurückgekehrt, aber nie kann ich F.s folgerung gelten lassen, dass im englischen fehlen des genus und in der gegenüberstellung alles aufsermenschlichen (wenigstens in der regel) als eines sächlichen gegenüber dem menschlichen ein be-

[1] dass die volkssprache zt. die alte adverbialform noch klar aufweist, ist bekannt: *die hat scheene geflennt; das war eine harte böse arbeit; er war reene weg.*

redtes zeugnis des bewustseins eigner macht sei. diese unterscheidung ist so selbstverständlich und derart dasjenige, worauf man eigentlich zuerst verfallen muss, wenn man sich noch nicht zum grammatischen geschlecht aufgeschwungen, oder es als verwirrende und erschwerende beigabe wider fallen gelassen hat, dass die allerverschiedensten völker aller culturgrade, mit und ohne ausgeprägtes selbstbewustsein, dasselbe oder im wesentlichen dasselbe tun. mithin muss auch die weitere folgerung abgelehnt werden, dass also unser selbstbewustsein geringer sei als das unserer nordischen verwanten, der Skandinavier und Engländer.

Dass das nachgestellte adjectiv oft eine gröfsere reizbarkeit, beweglichkeit, also geringere schwerfälligkeit bekundet, als das vorangestellte, und dass in dieser beziehung ein deutsches *heupferd verfluchtes!* eine deutliche sprache redet, ist zweifellos. das kann aber doch nur dort gelten, wo, wie im indogerm., der sprachbau die doppelte stellung ohne schwierigkeit und ohne jeden wesentlichen unterschied gestattet. um über den fall in andern sprachtypen zu urteilen, muss man deren wesen, ihren bau kennen; da findet man denn ganz gewöhnlich, dass die voran- oder nachstellung des adjectivs allein für sich gar nichts bezüglich der gröfseren oder geringeren reizbarkeit besagt, weil sie durchaus bedingt ist durch den ganzen bau der sprache; weil teilweise die entgegengesetzte stellung sogar einen morphologisch ganz andern wert hat. so kann auf altaischem gebiet und in vielen andern nordasiatischen typen das adjectiv nur voranstehn, wenn es attributiv sein soll, denn nachgestellt erzeugt es ein ausgeprägt prädicatives verhältnis : stadt-grofs — die stadt ist grofs. auch bei vielen amerikanischen sprachen dürfte man fehlgehn, wenn man aus der stellung des adjectivs irgend einen schluss auf grofse oder geringe reizbarkeit ziehen wollte; schon eine geringe vertrautheit mit der ganzen innern richtung scheint das zu verbieten, aber so ganz einfach ligt die sache keineswegs überall [1]; doch die gleiche wahrnehmung drängt sich auch bei noch andern typen auf; aber das dürfen wir doch nicht übersehen, dass würklich die sprachen, an denen wir auch sonst die merkmale einer ganz besondern reizbarkeit beobachten, also die meisten afrikanischen und pacifischen, mit grofser vorliebe das adjectiv nachstellen. auf der andern seite scheint es, als ob auch im indogermanischen im allgemeinen weniger die gröfsere oder geringere reizbarkeit den wechsel von voran- und nachgestelltem adjectiv bedinge, sondern das vorangestellte den indogermanischen urstand bezeichne, sodass auch sprachen mit bedeutender reizbarkeit infolge des beharrungsgesetzes im allgemeinen dabei verbleiben; die nachstellung scheint dabei keineswegs nur durch

[1] ich habe das attributive verhältnis im anschluss an das adnominale (in meinem 'Zur sprachgeschichte') behandelt, mit welchem es meist in der innigsten beziehung steht.

höhere reizbarkeit, sondern durch recht verschiedenartige momente veranlasst zu sein; ein deutsches *so ein heupferd* v e r f l u c h t e s! scheint mir bezüglich des adjectivs auf einer ganz andern stufe der reizbarkeit zu stehn, als griechisches *πόλις ἦν μ ε γ ά λ η ἐν τῇ χώρᾳ* bezüglich des *μεγάλη*.

Mit recht führt F. aus, dass ein seinem subject vorangestelltes verb eine erhebliche reizbarkeit andeutet, ein punct, welcher eine andere deutung überhaupt nicht zulässt. auch die von F. angeführten belege sprechen eine nicht miszuverstehnde sprache. ebenso richtig betont er, dass im deutschen die voranstellung noch verhältnismäfsig häufiger ist als in den nächstverwanten sprachen, aber das konnte ganz anders hervorgehoben werden, denn von dem wahren verhältnis bekommt man durch F.s darstellung für das deutsche keine vorstellung. wenn die schriftsprache im referierenden tone unbedingt das subject voranzusetzen liebt, so ist das zunächst durchaus kein beweis geringer reizbarkeit, sondern damit bequemt sie sich eben nur dem natürlichen, leidenschaftslosen, allgemeinindogermanischen satzbau an; keine indogerm. schriftsprache kennt die voransetzung des verbs als norm, sondern es bleibt das immer eine erregte oder bedeutungsvolle nebenform; häufig ist der charakter leidenschaftlicher erregung gar nicht zu verkennen, sodass also eine den durchschnitt weit überragende reizbarkeit vorligt. zb. : *k o m m t da plötzlich ein kerl herein, hat einen revolver in der hand, schiefst den N. nieder; g l a u b t doch alles, es handle sich um persönliche feindschaft, aber* . . .; weniger erregt, aber immerhin lebendig und anschaulich zeigt sich in der ruhigen darstellung vergangener ereignisse das vorangestellte verb; auch hier ligt hohe reizbarkeit im F.schen sinne vor; was aber besonders zu beachten ist : ganz falsch ist die ansicht, als ob d i e s e s vorangestellte verb der sprache verloren gegangen wäre; im gegenteil, es lebt als würksame form nicht nur in der poesie, sondern im volkston, in der lebendigen sprache des umgangs wie im märchen und findet reiche verwendung, und die schriftsprache hat es aus gründen der correctheit misverständlich planmäfsig fallen gelassen. man vergesse auch nicht, dass in jeder art lebendiger darstellung, sei sie begründend, im tone der verwunderung oder in irgend einer andern fassung gehalten, diese stellung mit vorliebe nachdrucksvoll angewendet wird. vgl. fälle wie : *h a t doch der mensch alle rein bezaubert; — e r z ä h l t mir der die ganze geschichte noch einmal; — t u t doch kein mensch auch nur den mund auf.* sowie die conjunction in lebendiger darstellung wegfällt, steht das verb voran, gleichviel, ob der sinn conditional, concessiv, temporal . . ist : *k o m m t e r, ist es gut, k o m m t e r nicht, schadet es auch nichts; — w ü t e t e r auch noch so sehr, wir geben nicht nach; — k o m m e i c h nach N., so besuche ich dich*[1]; — *i s t e r*

[1] über die hohe reizbarkeit und enorme lebendigkeit, welche sich in

*auch verblendet, das tut er nicht;* — *komme er mir nur, ich werde ihm die wege weisen;* hier birgt sich der halbconcessive sinn sogar unter der form der aufforderung mit voranstehndem verb. doch auch sonst in der aufforderung : *hol' der teufel die ganze gesellschaft!* noch frischer, lebensvoller sind solche unnachahmliche wendungen wie : *weifs gott, ich habe ihm nichts getan*, oder die ähnlich gestaltete und doch innerlich ganz verschiedene : *weifs der teufel, seit einiger zeit fühle ich schmerzen im beine!* weiterhin denke man an die einfache, regelrechte form der frage, wo diese stellung überhaupt die regelmäfsige ist, ob nun die frage mit oder ohne fragendes adverb . . . eingeleitet ist : *kommt der vater?*[1] *wann kommt der vater? wo ist er? wie darf er das sagen? warum gesteht er nicht? worauf warten wir? was muss ich hören?* dazu kommen die zahllosen fälle, wo in der darstellenden rede das verb seiner art, dem orte, der zeit nach . . . . näher bestimmt wird. *da kommt der vater. so sagt kein mensch. hier ligt der hund begraben. ähnlich lauteten seine worte. ungesäumt erschien er. fort ist er. heut erscheint keine zeitung. immer denk ich daran. nie werden wir uns einigen. im himmel sehen wir uns wider. mit lust und liebe arbeitet man noch einmal so schnell.* ähnlich dort, wo die aussage eingeschränkt, bekräftigt . . . werden soll : *allerdings kann er einwenden. sicher hat er etwas auf dem herzen. freilich leugnet er das. trotzdem lehnt er sich dagegen auf. gleichwol meine ich. immerhin ligt keine veranlassung zur besorgnis vor. überdies wird er sich ja selbst darüber äufsern. aufserdem ist es sehr unwahrscheinlich.* dann in den verschiedenartigsten prädicativen verbindungen wie : *grofs ist sein einfluss. unglaublich erschien die tat. wenig besagte alle diese pracht. nichts war da seine ganze ruhmvolle vergangenheit. wie schnee vor der märzsonne zerrannen alle seine bedenken. weifs wie eine kalkwand erhob er sich. wie eine rächende gottheit stand sie vor ihnen.* schliefslich seien, um hiermit abzubrechen, nur noch einige beispiele erwähnt, wo in nachdrucksvoller rede das verb durch ein andres verb seine ergänzung erhält : *trinken kann er, arbeiten kann er nicht. immer den herrn spielen will er. arbeiten muss er. reden darf er, aber vorsichtiger sollte er sein. zu schmeicheln versteht er. andere auszuhorchen liebt er, selbst sich zu äufsern vermeidet er. wissen tut er nichts. gelernt hat er gar nichts.*

fassungen wie der letzten ausspricht, soll weiter unten noch besonders gesprochen werden.

[1] nur wo in der frage nebenbei die vorstellung der verwunderung, des unglaubens zum ausdruck kommen soll, wird die andere form mit vorangestelltem subject und veränderter betonung vorgenommen : *du willst hingehn? der vater soll diesen schritt tun?*

Hierzu kommen die zahllosen fälle, wo der würkliche oder der virtuelle conjunctionalsatz vorangeht; dann hat der hauptsatz unbedingt sein verb vor dem subjectausdruck [1]. *wenn du kommst,* ***bist du*** *willkommen, wenn du zu hause bleibst,* ***habe ich*** *auch nichts dagegen. als er kam,* ***fand er*** *alles verschlossen. damit du bescheid weifst,* ***teile ich*** *dir mit. obgleich er arm ist,* ***hat er*** *doch seinen stolz. wie wenn er der herr wäre,* ***führt er*** *das grofse wort. —* ***kommst du, bist du*** *willkommen,* ***kommst du*** *nicht,* ***habe ich*** *auch nichts dagegen.* ***sprach er*** *ein wort,* ***gab es*** *streit.* ich kenne kaum etwas auf dem unermesslichen gebiet des sprachlichen ausdrucks, wo sich gröfsere kraft und reizbarkeit in F.s sinne kundgäbe als hier. besonders sei hier noch hingewiesen auf die nachdrückliche form der antwort mit vorangestelltem verb : *hast du das würklich gesehen?* ***habe ich.*** *bist du denn im entscheidenden augenblick zugegen gewesen?* ***bin ich.***

Mit klarem blick sieht F., dass im altaischen satze sich eine weit geringere reizbarkeit ausspricht als im indogermanischen und auch speciell im deutschen. er tut das, obgleich ihm das altaische ziemlich fernligt; ich, der ich seit mehr als zwei jahrzehnten den bau der altaischen sprachen behandle, muss allerdings gerade diesen punct besonders betonen, welcher in hohem grade, mehr als die meisten andern, aufschluss gibt über die erstaunlich geringe reizbarkeit der altaischen völker und sprachen und welcher demnach die reizbarkeit auch des deutschen im richtigeren lichte erscheinen lässt. dabei sprech ich von allen uralaltaischen sprachen, dh. den türkischen, mongolischen, samojedischen, tungusischen, sogar den finnischen, obgleich diese sich teilweise der auffassung der indogermanischen bedeutend genähert haben, und dem japanischen. es hat wol selten ein mensch eine ahnung von der langsamen, stetigen, unverrückbar auf ein vorschwebendes, noch unbekanntes ziel hinstrebenden geistesarbeit, die der normale, gewöhnliche altaische satz voraussetzt. der altaische satz oder die periode ist samt allem nebensatzartigen einfach ein satzwort, in welchem das zu bestimmende, in das alle die vielfachen, oft in sich wider reich gegliederten nebenbestimmungen ausmünden, am ende steht. ein beispiel von den tausenden, wie sie uns überall und immer wider begegnen: '**Vater**(s) mit dem sohne (sohnes-begleitung-in) bei anbruch des abends (abends-anbruch-bei) nach vollbrachter arbeit (arbeit-voll-

[1] nur in einzelnen, zb. **concessivartigen** satzgefügen **kann** auch die umgekehrte stellung eintreten, aber dann ist gerade die ungemeine beweglichkeit beachtenswert, womit bewust feine unterschiede in den ausdruck hineingelegt werden. *käme er auch,* ***würde er*** *doch nichts erreichen;* oder, mit besonderer betonung des subjects und des ganzen nachsatzes: *er* ***würde*** *doch nichts erreichen;* oder endlich : ***nichts würde er*** *erreichen.*

bringen-nach) auf dem schlitten (schlittens-oberteil-auf) aus dem walde (waldes-inneres-aus) nach dem einsamen hause (einsamkeit-haus-richtung-in) zurückkehren' = das zurückkehren des vaters ..... sc. fand statt = 'der vater kehrte mit dem sohne heim auf dem schlitten, nach vollbrachter arbeit, bei anbruch des abends, aus dem walde nach dem einsamen hause'. die ungeheure kluft, welche im grade der reizbarkeit zwischen den altaischen und der deutschen sprache gähnt, wird erst klar, wenn man erwägt, dass im altaischen hier unwandelbare, im ganzen sprachbau begründete gesetze vorliegen; und wenn man dem die beweglichkeit des deutschen gegenüberhält; man nehme den deutschen, auch vielfach gegliederten satzcomplex : 'der vater kehrte eilig nach hause zurück, als er sein tagewerk vollbracht hatte, weil er sah, dass ein schweres unwetter nahe, welches er im freien fürchtete, da er seit seiner letzten krankheit recht anfällig war'. die knapp ausgedrückten unterglieder und gedanken folgen in lebendiger darstellung auf einander; jeder ein ganzes bildend, in sich selbst verständlich; nichts bleibt in der schwebe, jedes glied wird durch das folgende blofs noch klarer seinem wesen nach erklärt; nirgends streben wir nach einem noch unklaren, langsam mehr und mehr sich enthüllenden ziele hin, durch dessen nennung der ganze complex erst sinn und bedeutung erhielte, wie regelmäfsig beim altaischen satzbau[1].

[1] dabei kann trotzdem im altaischen der vorstellungsverlauf so energisch sein, dass ein genau solches satzwort, wie es oben vorgeführt wurde, nur 5—6 elemente enthält und dennoch den inhalt eines haupt- mit 2—3 nebensätzen widergibt. japanisch : *sake aru toki-ni mesi-wo taberu misi fito-ga mi-ni kuru* = 'wein daseins-zeit-in reis essens gesehenhabens-/gesehenseins-mensch des sehen-zu kommen' = zur zeit, wo wein da ist, kommt der mensch, welcher reis isst, den (ich, du, wir .....) gesehen haben, um zu schauen. *wagimo-ko-ga misi tomo-no muro-no ki-wa toko-jo-ni are-do misi fito-zo naki* = 'schwester-meiner gesehenhabens/gesehenseins Tomo-von innern hauses-des baum was anbelangt, reich-der-ewigen-alter-im sein-obgleich, gesehenhabens mensch ist tot' = 'der baum des innern hauses von Tomo, welchen meine schwester gesehen, obgleich er im reiche der ewigen alter ist, der mensch ist tot, der ihn gesehen'. hier war im ersten teile *misi* = 'gesehenhabens' mit voller klarheit = 'visus, gesehen', im zweiten = ἰδών; das erste mal war es verbunden mit *ki-wa* = der baum, dann mit *fito* = mensch : der gesehene baum, der gesehenhabende mensch. ebenso *taberu-fito* = 'ein mensch, welcher isst', eig. 'essens-mensch'. *taberu-mono* = 'eine sache, die man isst', eig. 'essens-sache'. so stellen ganz gewöhnlich drei worte auch drei nach unserer auffassung klar gesonderte sätze dar, zb. *omowanu-wo omofu-to ima-ba* = 'nichtgedachtes-das (accus.) denken-dass sagen-bei' = wenn (ich, du . . ., wir) sage, dass ich denke, was ich nicht denke (gedacht habe). man darf nicht vergessen, dass die schwerfälligen umschreibungen nur dem deutschen, nicht dem japanischen angehören, da wir diese ausdrucksweise wol empfinden, aber nicht einfach widergeben können.

Besonders beachte man die beweglichkeit, welche sich in der freien stellung ausspricht; und dabei zeigt jede änderung in dieser stellung eine feine schattierung in der bedeutung an. *wenn du willst, werde ich hinkommen — ich werde hinkommen, wenn du willst — ich werde, wenn du willst, hinkommen*[1].

Grofse reizbarkeit spricht sich auch aus in der verschiedenen stellung der trennbaren verbalpräfixe *an, aus, ein, auf, bei, vor, durch* ... sowie der gleichwertigen adverbialen redensarten wie *zu hilfe, zu schanden, verloren, entzwei, zugrunde, zurecht, in ordnung* .... und zahlreicher anderer. *er wagt es nicht anzufangen — er fängt nicht an — er wird nicht anfangen.* das wesentlichste, das verb, tritt voran, oder es wird doch wenigstens angedeutet : *wagt, fängt, wird,* aber man lässt sich keine zeit es ausklingen zu lassen, springt über auf das nächstbedeutsame und holt endlich das noch fehlende erläuternd nach (welches freilich manchmal im zusammenhange gerade das unterscheidende, wesentliche werden kann). besonders deutlich ist das bei dem ersten satze : *er wagt es nicht anzufangen,* wo die normal scheinende fügung zu anfangen durchbrochen wird, weil man es nicht erwarten kann, die art der handlung anzudeuten, so dass die im grunde sonderbare bildung anzufangen entsteht; vgl. oben *asbert, asbeir, as-ru-burt.*

Sehen wir genauer zu, so beherscht dieses princip die ganze deutsche satzbildung; und gerade das, was einer hohen reizbarkeit entspringt, macht dem erfolge nach den deutschen ausdruck oft unübersichtlich und scheinbar schwerfällig. also : *er schlägt holz,* aber : *er* schlägt *täglich viele stunden im walde, ohne auszuruhen, holz — er* wird *gewis wider den ganzen tag im walde holz schlagen — er* hat *den ganzen tag, ohne auszuruhen, im walde holz geschlagen. er will mitgehen — er will nie mehr ohne starke eskorte mitgehen — er* hat *nie mehr ohne starke e. mitgehen wollen — er* wird *nie m. o. st. e. mitgehen wollen. er kann warten — 'er kann ohne den rat seines erfahrenen freundes, dem er in allen stücken vertraut, und der ihn noch nie im stich gelassen hat, nichts tun'. 'wer würde auch ohne die überzeugendsten beweise einem so übel beleumundeten menschen, der so oft auf frischer tat ertappt worden war, haben glauben können?'*

[1] beiläufig sei hier an die unbegrenzte fähigkeit des deutschen erinnert, durch die blofse stärkere betonung eines bestimmten wortes den sinn umzugestalten : *ich fahre morgen in den wald* (nicht mein bruder); *ich fáhre m. i. d. w.* (gehe, reite ... nicht); *ich f. mórgen i. d. w.* (nicht heut); *ich f. m. i. dén w.* (diesen und nicht den andern); *i. f. m. i. d. wáld* (nicht aufs feld). französisch : *c'est demain que j'irai, c'est moi qui, c'est en voiture que, c'est dans la forêt que* ....; so drückt unser einfaches : *was bedeuten denn* (*eigentlich*) *diese schönen blumen?* im wesentlichen dasselbe aus wie die ungeheuerlichen wendungen : *qu'est-ce que c'est que ces belles fleurs?* oder : *qu'est-ce que c'est que ça que ces belles fleurs là?*

Dieses die ganze sprache durchdringende einfache princip gerade hat das deutsche wegen seiner angeblich unnatürlichen, unübersichtlichen stellung bei den ausländern in verruf gebracht; dann die ebenfalls auf hoher reizbarkeit beruhende vorwegnahme des subjectausdrucks für das ganze satzgefüge vor einem conjunctionalsatz : *dass er, wenn er wollte, das* könnte — '*damit er, obgleich man ihn mit scheelen augen ansähe, dennoch zum ziele* gelange'. aber man darf doch nicht vergessen, dass im zusammengesetzten satzgefüge solche stellung fast nur der schriftsprache angehört, die lebendige sprache des verkehrs unbedingt fassungen vorzieht wie : *er kann nichts tun ohne den rat seines erf. freundes, dem er . . .*; oder : *damit er dennoch zum ziele gelange, obgleich man ihn m. sch. a. ansieht.* endlich erscheint den ausländern befremdlich, dass das verb des nebensatzes unbedingt am ende steht.

Weiterhin hebt F. die hohe bedeutung des subjectiven verbs hervor, welches das indogermanische und in erster linie das deutsche auszeichnet. ich brauchte kein wort hinzuzufügen, da ich in allen meinen werken die ausschlaggebende tragweite eines subjectiven verbs für die ganze richtung beleuchtet habe, welche die entwicklung der sprache nimmt. vgl. namentlich mein 'Zur sprachgeschichte' und 'Weiteres zur sprachgeschichte'. dass also das subjective verb die höchste und doch zugleich die natürlichste entfaltung darstellt, und dass es eine hohe entwicklung des betreffenden volkes wenigstens wahrscheinlich macht, erscheint unbestreitbar. gleichwol kann ich diesem factor nicht d e n ausschlaggebenden charakter für die beurteilung und bewertung der persönlichkeit sowie des volkes zugestehn, das die sprache spricht, wie F. entscheidend bleibt für die entwicklung des verbs doch in der regel die ursprüngliche, immanente, kaum durch den wandel der zeiten und der verhältnisse zum schweigen gebrachte anlage der sprache. diese anlage lässt völker mit ausgeprägtem subjectiven bewustsein jahrhunderte oder jahrtausende mit sprachen sich behelfen, die weder ein subjectives verb noch eine spur von einem subjectcasus aufweisen; andere völker mit feinsinnig herausgestaltetem, rein subjectivem verb k ö n n e n tief unter jenen erstgenannten stehn. die Magyaren haben noch jetzt ein erstaunlich wenig subjectives, zuständliches verb, und die unendlich niedriger stehnden Samojeden haben t e i l w e i s e eine rein subjective conjugation zu wege gebracht, wie sie dem magyarischen ganz fremd ist. die veranlassung für die erste erscheinung ist zweifellos in der anlage der altaischen sprachen zu suchen; in allen ist, abgesehen von einer bestimmten besondern richtung, welche tatsächlich ein subjectives verb hervorrufen k a n n, das verb von uranfang an so eigentümlich ruhend unsubjectiv und so ausgeprägt zuständlich (mein gehen = ich gehe, mein töten = ich töte, mein töten er = ich töte ihn), dass auf diesem grunde sich

eigentlich subjective formen nicht entwickeln können; gleichwol ist das hier und da, aber selten, geschehen, indem über der klarer erfassten idee eigentlicher tätigkeit die eigentlich zuständliche bedeutung verblasste. im allgemeinen aber ist das ruhend zuständliche verb geblieben, was es von jeher war; das heutige verb des japanischen ist genau dieselbe objective, ruhende nominalform (vater(s)-kommen) wie in den ältesten erreichbaren denkmälern. ähnlich, wenn auch nicht überall so crass, steht es in den finnischen, tungusischen, türkischen, mongolischen, samojedischen sprachen, unter abrechnung einiger, oben angedeuteter einschränkungen, die für das samojedische, türkische . . . gelten. im schroffsten gegensatz hierzu zeigen viele afrikanische typen von vornherein eine unverkennbar subjective richtung; auch sonst recht niedrig stehnde sprachen, grofsenteils ohne dass dabei von einer formellen bezeichnung des subjects die rede ist, also ohne einen subjectcasus; dh. trotz aller unvollkommenheit der form ist doch die grundauffassung die, welche allein uns die natürliche scheint, dass die handelnde person mehr oder weniger klar würklich als handelnd erscheint; nicht als die, der die handlung zukommt, der sie angehört, wie im altaischen, oder durch welche die handlung zu stande kommt, wie so vielfach in den kaukasischen sprachen, im tibetischen . . . von haus aus also sind diese afrikanischen sprachen hierin trotz aller ihrer sonstigen minderwertigkeit ungleich günstiger gestellt als die hoch über ihnen stehnden altaischen, kaukasischen; sie haben die fähigkeit, ohne schwierigkeit zu einem energisch ausgeprägten subjectiven verb zu gelangen, und wir finden würklich in Afrika, dort wo die übrigen lebensbedingungen eine höhere entwicklung befürworten, sprachen mit vollentwickeltem und vollempfundenem subjectiven verb; das verb des Haussa mit seinem vollendet subjectiven charakter, seiner durchsichtigen klarheit, einfachheit und fülle kann unsern neid erregen, doch auch andere reine negersprachen zeigen ansätze zu einem würklich subjectiven verb, wie wir sie in Asien bei unendlich höher stehnden völkern vergeblich suchen. ganz ähnlich steht es mit den pacifischen sprachtypen, und zwar nicht nur den malaiischen, polynesischen und melanesischen, sondern selbst den oder doch einem teile der Papūa-idiome; und auch hier kommt es unter sonst günstigen verhältnissen zur ausbildung eines subjectiven verbs. dabei kann man diese entwicklung aus ihren sonst dürftigen anfängen verfolgen wie bei den afrikanischen sprachen. überall sehen wir zunächst ein lebhaftes, zt. verstärktes und widerholtes hinweisen auf das, was im zusammenhange sich als das handelnde, das subject erweist, neben einem ganz formlosen verbalausdruck, etwa in der form von: er der vater er tun er hingehn er zurückkehren = d. vater tat es, ging hin und kehrte zurück; namentlich die polynesischen und selbst Papūa-sprachen zeigen diesen

vorgang in vollster deutlichkeit; dass aber hierin der entwicklungsfähige keim zu einem würklichen subjectiven verb ligt, von vornherein, ebenso wie solche entfaltung bei dem zuständlichen, ruhenden, obengenannten verbalnomen vieler asiatischen typen kaum möglich war, ist klar[1]. aber die Polynesier, Melanesier, Papūas, Malaien haben nie eine hervorragende rolle in der culturwelt gespielt trotz dem teilweise unglaublich günstigen local. wol aber bekundet eine derartige lebhafte hervorhebung durch demonstrative zeichen eine hohe reizbarkeit, und es ist doch wol kein zufall, dass gerade diese völkergruppen auch von F. als die mit der höchsten reizbarkeit bezeichnet werden. und so dürfte auch bei den Indogermanen das subjective verb mit ihrer hohen reizbarkeit zusammenhängen; jedesfalls spielen auch im indogermanischen die hervorhebenden demonstrativa eine bedeutende rolle, gleichviel, ob sie als reine pronomina, als artikel, als verbalprä- oder suffixe auftreten.

Hand in hand mit dem ausgeprägt subjectiven verb geht im indogermanischen eine starke hervorhebung des handelnden subjects, gleichviel ob dieses substantivisch oder fürwörtlich bezeichnet ist. dass unter den germanischen sprachen das deutsche das heut am energischsten tut, wird zugegeben. auch das soll nicht geleugnet werden, dass gegenüber dem eigentümlich individuell gestalteten grundzug des deutschen charakters der Engländer automatenhaft erscheint, aber ich möchte dafür andere verhältnisse verantwortlich machen als die sprache; tritt doch trotz diesem ungewöhnlich individuellen charakter des Deutschen auch in seiner sprache die hervorhebung des subjects ungleich zurück gegenüber den sprachen anderer Indogermanen, denen man die genannte eigenschaft durchaus nicht in dem mafse zuerkennen darf wie den Deutschen. im allgemeinen haben vorwiegend mechanische, lautliche gründe die stärkere verflüchtigung der subjectbezeichnung in den andern germanischen sprachen veranlasst; aber darum dürfte dort das subject als solches kaum weniger empfunden werden als im deutschen. *'der könig', 'der tag', 'der mann'* . . . hat ebensolchen empfunden subjectiven wert wie *ὁ βασιλεύς, ὁ ἵππος, ὁ ποιητής*, weil in unserm bewustsein die substantivischen wie die verbalen formen in ihrer ganz subjectiven geltung leben; auch ein *wir, sie haben, sind, leben* . . . haben trotz der geringeren formellen ausprägung des subjectiven moments wesentlich dieselbe subjective kraft wie *du hast, bist, ihr habt, seid* . . . — aber das muss allerdings betont werden, dass es den Deutschen drängt, das subject wie die subjectivität des verbs in ganz eigentümlicher weise hervortreten zu

[1] doch kann sich ein anerkennenswertes subjectives verb auch auf wesentlich anderem grunde aufbauen, zb. in den Dravida-sprachen; aber auch die völker dravidischer rasse haben nie auch nur annähernd eine solche bedeutung gehabt wie die Indogermanen.

lassen, wo er nicht durch die fesseln der schriftsprache beengt ist. ich erwähne hier nur wendungen, wie ich sie seit meiner kindheit beim schlesischen landvolk gehört habe und grofsenteils geradezu als die regelmäfsigen ansehen muss. *wenn er dass er und er sieht das* = 'wenn er das würklich sieht'; *wenn ich dass ich und ich muss würklich hingehen* = 'falls ich unbedingt hingehen muss'; *weil wir dass wir und wir hierten zu* = 'während wir (angelegentlich, aufmerksam) zuhörten'; *wennste schon dass de und du hasts würklich nicht getan* = 'falls du es würklich nicht getan haben solltest'; *ēhbste dass de und du siehst ihn* = 'falls du ihn etwa sehen solltest'; sogar: *ēhbste wennste dass de und du kommst doch noch* = 'falls du trotz alledem doch noch kommen solltest'. es ist jedem, welcher diese ausdrucksweise oft zu hören gelegenheit hat, klar, dass diese energische, vielmalige hervorhebung des subjects dem erfolge nach weniger dieses betont als vielmehr die würklichkeit der handlung; ganz ähnlich wie so häufig im griechischen ὁ δὲ = 'dieser aber' gesagt wird, während tatsächlich der sinn ist: 'dagégen tat er das und das'; nur dass in den deutschen redensarten ungleich stärkere hervorhebung des subjects vorligt. nebenbei sehen wir in dem genannten *ēhbste, wennste* höchst charakteristische versuche, die lebhaft empfundene subjective verbalidee auch schon an der conjunction andeutend zum ausdruck zu bringen; eine ebenfalls bei erheblicher reizbarkeit nicht seltene erscheinung. dass das würklich so ligt, und eine andere auffassung ausgeschlossen ist, zeigen die gleichen formen in der mehrzahl, wo es ganz gewöhnlich heifst: *Wenn*t *ihr dass*t *ihr und ihr komm*t; *weil*t *ihr nicht recht gescheit sei*d; *wie*t *ihr da so kam*t. in weiter ausdehnung beherscht die gleiche richtung auch den volkston im bairisch-österreichischen.

Hiermit scheid ich von einem buche, welches mich angeregt hat wie keines seit vielen jahren. meine manigfachen bedenken sollen seinen wert in keiner weise herabmindern; tadeln ist leichter als bessermachen, und überdies sollte nirgends in dieser besprechung ein tadel enthalten sein, aber kritiklose anerkennung würde ihm kaum gedient haben, es verträgt eine allseitige beleuchtung. die fundamente, die es gelegt hat, werden bleiben; auch da, wo rückhaltlose zustimmung unmöglich schien, waren die grundgedanken kaum anzutasten, die verschiedenheit der auffassung war ausnahmslos keine grundlegende, sondern höchstens eine graduelle.

Breslau. HEINRICH WINKLER.

Karl Mortensen, Studier over ældre dansk versbygning som bidrag til den danske litteraturs historie för Arrebo. I Stavrim og episke rimvers. Köbenhavn, Det nordiske forlag, Bogforlaget : Ernst Bojesen. 1901. 207 ss. 8°.

Man merkt es dieser fleifsigen und durchaus nicht gedankenarmen schrift an, dass die ansichten über wege und ziele der versgeschichte noch in einem zustande ungewisser gährung sind. der vf. tritt auf die theoretischen grundfragen nicht näher ein (sein gegenstand bot auch kaum die nötigung dazu); aber an manchen stellen kann er doch nicht umhin, gewisse vielerörterte lehrsätze und schlagworte zustimmend oder widersprechend zu streifen, und dabei zeigt sich, wie wenig die tatsächlich vorhandenen gegensätze in der neueren metrischen forschung nach ihrem wahren wesen erfasst werden. s. 110 äufsert er zb. : 'nur vom künstlerischen gesichtspunct aus trifft es zu, dass alle formale versbetrachtung ihren ausgang vom gesungenen oder gesprochenen verse nehmen muss; mit dem gleichen rechte studiert man versgeschichte auf grund geschriebener und gedruckter quellen, wie man zb. die lateinische, nicht mehr lebende sprachform studiert'. dieser vergleich hinkt merklich! an der sprache gibt es eben sehr viele unhörbare eigenschaften zu beobachten; unhörbare verseigenschaften sind ein unding. sodann aber kann diese einfache sachlage doch wol kaum verkannt werden : wo wir einen vers nur gedruckt vor uns haben, da muss ja der ausgangspunct im gedruckten liegen! die rein sprachliche betrachtung ist selbstverständlich der anfang. nicht um den ausgangspunct, sondern um den endpunct handelt es sich : ob man zu der frage vordringt 'wie klang es?', und ob man das rhythmische klangbild, das sich als notwendig oder wahrscheinlich ergeben hat, so darstellt, dass es dem leser unzweideutig vor das innere ohr tritt. rhythmus ist eine akustische gröfse; wer den rhythmus eines verses beschreiben will, muss mit akustischen werten operieren. zugegeben, dass man jene frage 'wie klang es?' oft nicht zu beantworten wagt; dass man also über die sprachliche zergliederung nicht hinauskommt. aber dann täte man gut, sich der schranke bewust zu bleiben, und nicht die grammatischen schemata mit akustischen zu verwechseln; nicht von 'rhythmik' zu sprechen, wo aller rhythmus aufser spiel geblieben ist. und vor allem : wo man nur die sprachliche structur statistisch darlegen will, da menge man nicht planlos, da und dort, einen vereinzelten versrhythmischen gesichtspunct ein! sonst widerholt sich immer der alte fehler, dass man ein system für eine objective spiegelung greifbarer sprachlicher tatsachen ausgibt, während doch diese tatsachen ihren zusammenhang und ihre gruppierung erst durch verstheoretische postulate erhalten haben.

Der 1 abschnitt, s. 7—76, behandelt den dänischen stabreimvers, mit vielfacher zuziehung des schwedischen. M. nähert

sich seinem thema auf langen umwegen. sein streben, den gröfseren litterarischen und culturgeschichtlichen zusammenhängen gerecht zu werden, verdient alles lob. eine fruchtbare verbindung dieser weitern umschau mit der metrischen mikroskoparbeit ist doch nicht recht gelungen. auf s. 42 kommen wir zu den versen selbst. am ausführlichsten nimmt M. die runeninschriften vor, kürzer den stabreim in lateinischen texten, die formelverse in rechtsbüchern, die sprichwörter und die reimstäbe in geistlichen werken dänischer sprache.

Der rote faden seiner betrachtungen ist die mahnung, in der annahme von versen vorsichtig zu sein. und diese vorsicht ist in der tat, wie im allgemeinen so auch hier, sehr erwünscht. auch ich bin der meinung, dass Bugge und Brate, Lind, Kock auf den verschiedenen gebieten verse und (beabsichtigte, kunstmäfsige) stabreime angesetzt haben, die diese namen nicht verdienen. aber bei M. vermist man das positive gegengewicht zur skepsis: die aufstellung von greifbaren, straffen kriterien für das, was vers ist und was nicht. mag immerhin die weitere runenforschung auch der verslehre noch einigen neuen stoff liefern (mir scheint, M. überschätzt die jugendlichkeit der runologischen disciplin), so kann und darf das doch nicht hindern, schon jetzt mit präciseren fragestellungen an das betreffende material heranzutreten. vor allen dingen: wie verhält sich der stabreim zu den syntaktischen gliedern? ist ein vers wie

*Haralds hins góða, | Gorms sunar, kona*

möglich? in den stabreimenden dichtungen, nordisch wie westgermanisch, wäre diese übergehung des ersten nomens bekanntlich der stärkste aller verstöfse. dann: was verlangen wir von der cäsur? kann sich unser gewissen bei einer verstrennung wie

*en wá, með hann | wápn hafði*

beruhigen?[1]. ferner: wie muss eine stabende rechtsbuchstelle inhaltlich und stilistisch beschaffen sein, um als vers in betracht zu kommen? dürfen wir bei sätzen wie

*thet, thær samfrændær gøræ um sva vurthæt mal;*
*tha ma ey thing meth minnæ være æn mæth fyuræ men oc tivghæ*

überhaupt von 'stabreim' sprechen? gleiche anlaute machen noch

[1] die von Olrik Dania 4, 120 angeführten fälle sind bei weitem nicht so hart. ein näheres gegenstück fällt mir nicht ein als der helming aus der Knútsdrápa (Wisén Carm. Norr. s. 40)

*ok senn sunu | sló hvern ok þó*
*Aðalráðs eða | út flæmði Knútr;*

aber man bedenke die verkünstelte wortstellung, die das gefühl für die natürlichen exspirationsgruppen von vornherein ertötet! dazu den zwang, der in den hendingar ligt. — dass jene runenzeile

*en wá, með hann wápn hafði*

eine richtige liođahattvollzeile ergäbe, hat man mit unrecht geleugnet (vgl. zb. Alv. 16, 3). als zeugnis für das gnomische mafs bei den Dänen reicht dieser éine fall freilich kaum aus.

keinen stabreim. stabreim ist nur da, wo man die anlaute als gedankliche und akustische beherscher des satzes empfindet. die gnome

*man scal scedh følghe eller landh fly*

hat zwei gleiche anlaute, aber keinen stabreim.

Von allen diesen dingen schweigt M. er steht anscheinend ganz unter dem banne der silbenzählung. die frage 'was ist ein vers?' beantwortet er zwar nirgends, aber ich glaube fast, seine antwort würde lauten : eine folge von 4, 5 oder 6 silben. der einzige tadellose langvers der ältern runenperiode, der des goldenen horns, fehlt bei M.! denn er ist nicht silbenzählend. M. denkt sich fortwährend einen gegensatz zwischen versen und 'allitterierenden formeln'. die stabende formel ist ein vers, sobald sie geordneten rhythmus hat. und wo dieser fehlt, da darf man wol fragen, ob der vermeintliche stabreim nicht eine täuschung ist; ob es nicht akustisch bedeutungslose gleiche anlaute sind. ein und dasselbe bedürfnis schafft den stabreim und den vers, dh. den geordneten rhythmus. aber diesen darf man nicht nach 4, 5, 6, sondern nach hörbaren factoren bemessen. ich möchte wol wissen, wie M. selbst die schwedische rechtsbuchstelle

*til hogs oc til hangæ,*
*til dræps oc til døþæ,*
*til torfs oc til tiæru,*
*ugildan firi arfuæ | oc æptir mælændæ,*
*swa firi kirkyu sum kononge*

laut vortrüge; ob sie ihm nicht zu versen wider willen würde [1]. bei den Tryggdamal der Graugans vollends treten wortschatz, satzbau, erhabenheit des phantasiebildes hinzu, damit nichts zur poesie fehle, — nichts als die silbenzählung!

Als princip des stabreimverses nennt der vf. s. 1 'geregelte silbenzahl und quantität'. die betonung kommt nicht zu ihrem recht, auch in den schemata s. 43ff : der vers

*Gorms sunar kona*

wird als ⏒́ × × ⏑́ × umschrieben; bei

*i wikingu*

denkt M. an ⏒̀ ⏒́ × ×! M. weicht hier nicht zu seinem vorteil von Sievers ab, auf dessen früherem standpunct er im allgemeinen verharrt : leider hat er die abkehr von der silbenzählung nicht mitgemacht.

Die zwei andern hauptabschnitte gelten dem epischen reimvers des mittelalters und dem des 16 jhs. bis auf Arrebo. hier

[1] M. schreibt s. 64f : 'dass wir es hier nicht mit einer strophe oder mit einem strophenbruchstück, sondern nur mit stabenden formeln zu tun haben, zeigt der letzte zusatz [die zeile *swa firi kirkyu sum kononge*], der naturgemäfs jünger ist als das übrige und sich dennoch stabend in die formel einfügt'. ein satz, um dessen verständnis ich mich vergeblich bemühe. an verse können doch verse angehängt werden.

strömt der stoff reichlicher und damit auch die ergebnisse von M.s arbeit. aufser der schwedischen dichtung wird auch die deutsche herangezogen, meist mit gutem blick für die gleichheit und verschiedenheit. der mhd. reimvers scheint dem vf. weniger vertraut geworden zu sein; was er zb. s. 115 über die versschlüsse ⏗⏓ und ⏖⏓ bemerkt, ist halbwahr und unklar. schiefe auffassungen deutscher gelehrter nimmt er zu vertrauend auf.

Seine ansicht vom dänisch-schwedischen knittelvers wird me. durch drei vorurteile irregeleitet. er nimmt an:

1) jeder vers hat zwei stärkere, zwei schwächere hebungen ('dipodie');

2) die dritte hebung ist immer stärker als die vierte;

3) zwischen hebung 2 und 3 hat jeder vers eine cäsur (satzpause).

Dies sind drei apriorische forderungen : bei unbefangener betrachtung der verse werden sie keineswegs bestätigt; um sie durchzuführen, braucht es umbiegung der sprachlichen accente und verrückung der sprachlichen colongrenzen. beispiele entnehme ich dem von M. ausführlich behandelten schwedischen reimpaargedicht 'Die leiden Christi' (bei Noreen Altschwedisches lesebuch s. 40 ff).

Gegen die erste these sprechen verse wie die folgenden:

41, 2. *sukat ok syrkt ok illa latet*
41, 9. *helso ok lif, som aldre fa ænda*
41, 13. *huit ok roþ for vtan last*
41, 20. *sueptar ok vafþar ii fatokum klute*
42, 25. *vaþeleka, þunga ok langa*
42, 30. *mod ok hungrogh ok þunlika klæd.*

im vergleich mit andern mittelalterlichen viertactern haben diese knittelverse, als ganzes genommen, sogar einen ausgeprägt undipodischen bau. wie anders verhalten sich zb. die Folkeviserverse, obwohl auch sie die überordnung zweier hebungen nicht als strenges gesetz befolgen!

Der zweiten voraussetzung M.s widerstreben viele verse, zb.:

40, 9. *iak gitar þæt eigh vekt ælla styrt*
40, 11. 12. *blot mit hiærta mæþ þino bloþe*
*at þænkia mæþ þakom þina pino*
40, 18. *Ihesu goþe, mæþan þin pina*
40, 34. 35. *vi hauum lif af varom hærra,*
*hans lif æn vart skal os vara kærra*
41, 13. *huit ok roþ for vtan last*
42, 27. *forþe þik liten mællan landa*
42, 32. *þu hafþe ii moþorliue ful skæl.*

Die dritte these steht im widerspruch mit folgenden zeilen (ich zeichne die cäsur an den stellen an, wo sie allein möglich wäre, bezweifle aber, dass würkliche einschnitte, satzpausen, beabsichtigt waren):

40, 22. *naghlar* | *ginum hændar ok føtar*
40, 26. *guþ biuþar os* | *haua han iui alt mæran*
41, 14. *røþ,* | *for þy þu blødе fast*
41, 27. *daghleka,* | *siþan þu fødes først*
41, 34. *ok sænkte Farao kunung* | *ii quaf*
42, 32. *þu hafþe ii moþorliue* | *ful skæl.*

Schon frühere dänische forscher gerieten auf den gedanken, der reimende viertacter sei aus der stabenden l a n g zeile entstanden:

*handen takar gen houoþsare*
und: *sól skein sunnan á salar steina*
*meyiar flugu sunnan myrkvið ígǫgnum*

wären dem äufsern mafs nach einander gleichzusetzen. dieser gedanke beruht auf einer völligen verkennung des rhythmischen gehalts der stabreimzeile. der altgermanische langvers wird dabei sozusagen um die hälfte unterschätzt. sobald man die deutschen und englischen parallelen überblickt, muss jeder zweifel schwinden: der reimende viertacter ist virtuell gleichwertig dem stabenden k u r z vers. es entsprechen sich

*handen takar gen houoþsare*
und: *sól skein sunnan*
*meyiar flugu sunnan.*

M. macht den umständlichen versuch, jene erste ansicht zu beleben. er zerlegt s. 90—97 die knittelverse der 'Leiden Christi' in zwei stücke: jedes soll die typen der stabreimenden kurzzeile aufweisen; zb.:

*þolde hungar* | *ok mykin þørst.*
-́ × -́ ×, × -́ × -́

dies stimmt nun schon äufserlich nicht, auch hat es jene erzwingung der cäsur zwischen hebung 2 und 3 zur voraussetzung. abgesehen davon geht es nicht an, z w e i v e r s c h i e d n e v e r s g a t t u n g e n e i n f a c h a l s s i l b e n c o m p l e x e z u v e r g l e i c h e n. es ist dies die folgenschwerste verwechslung, die dem metriker begegnen kann. mit gleichem rechte dürften wir einen hexameter

*vare de komne til Bækkens Rand; hun langed en Øse*

in die 'typen'

*A* -́ × × -́ ×, *B* × -́ × -́, *aA* × -́ × × -́ ×

auflösen und ihn somit als eine verbindung zweier fornyrđislagverse und eines malahattverses hinstellen!

Im zusammenhang damit glaub ich, die herleitung des ostnordischen reimverses aus dem stabreimvers, oder um correct zu sein: die verteidigung der m ö g l i c h k e i t, ihn direct aus dem stabreimvers herzuleiten (s. 147), — dies hat durch M.s versuch keine erhöhten chancen gewonnen. es wird doch wol — mag auch unsere kenntnis der einzelheiten noch so sehr der ergänzung fähig und bedürftig sein — bei der auffassung bleiben: der dänische reimvers entspringt dem deutschen reimvers des 12/13 jhs.;

wie dieser seinerseits zu dem altgermanischen metrum stehe, das hat für die genesis des dänischen verses nichts zu bedeuten.

In dem capitel über die metrischen strömungen der reformationszeit bewegt sich der vf. mit ungleich gröfserer sicherheit. er ist hier in der lage, aus einer eigenen preisgekrönten arbeit, die ungedruckt blieb, interessante urkundliche mitteilungen (über Jens Bielkes verstheorie) zu widerholen. auch in der deutschen dichtung dieses zeitraums hat er sich fleifsig umgetan. er gibt eine wolgeglückte vergleichung des deutschen schuldramas mit dem dänischen. die streitfrage, ob die 'silbenzählenden' verse Hans Sachsischer art jambisch-sprachmishandelnd zu lesen seien, existiert auch für Dänemark und Schweden. M. entscheidet sich s. 193 in dem sinne, dass die dänischen gebilde dieser technik 'mit einer an gewisheit grenzenden wahrscheinlichkeit' nach der natürlichen betonung vorgetragen wurden. die unterscheidung der drei stufen, die man kurz als rein-volkstümliche, silbenzählend-volkstümliche und antikisierende versfüllung benennen könnte, auf s. 194 f zeichnet sich durch treffende klarheit aus. zum schluss verfolgt M. die frage, ob Arrebo zu seiner jambisch-trochäischen regelung des verses unter Opitzischem einfluss gelangt sei. die frage wird verneint, da Arrebo schon 1612 den strengen antikisierenden grundsätzen ganz nahe gekommen ist.

Berlin, 16 mai 1901. ANDREAS HEUSLER.

---

The Devil and the Vice in the english dramatic literature before Shakespeare. by L. W. CUSHMAN. [= Studien zur englischen philologie, hrsg. von L. Morsbach, heft VI.] Halle, Niemeyer, 1900. XV u. 148 ss. — 5 m.

Die mit grofsem fleifs und verwendung von zt. noch ungedrucktem material ausgeführte arbeit, die schon aus diesem grunde beachtenswert ist, will die beziehungen von teufel und 'Vice' im englischen drama untersuchen und ihre rollen nach aufsen hin wie gegen einander genau abgrenzen. der vf. behandelt zu dem zwecke die beiden figuren in zwei vollkommen getrennten teilen seiner schrift, und wir wollen ihm darin folgen. am schluss, s. 144, hat er seine resultate kurz zusammengefasst. es ergeben sich ihm die folgenden sätze, die wir etwas eingehnder untersuchen müssen. 'in der nichtdramatischen litteratur sind die teufelsscenen, mit ausnahme der legenden, auf bestimmte biblische vorfälle beschränkt. dasselbe gilt im ganzen von den mysteriencyclen. in den Digbyspielen und im Newcastler 'Noah' sind die teufelsgestalten dieselben wie in den legenden. der charakter des teufels auf der bühne hat sich nicht in volkstümlichem sinne weiterentwickelt: er ist nur in beschränktem umfang komisch oder satirisch. schon um 1500 hörte der teufel auf eine wichtige figur auf der bühne zu sein'.

Die quellen für den teufel in der dramatischen und nichtdramatischen litteratur sind die Bibel samt den apokryphen und

die legenden : dazu kommt aber auch die patristische theologie. ich hätte gewünscht, dass diese einzelquellen etwas mehr berücksichtigt und die stellen, namentlich aus den heiligen schriften, die für die mittelalterliche entwicklung von wichtigkeit sind, hervorgehoben wären. es kommt hierbei nicht nur auf die direct dramatisierte biblische geschichte an, sondern auch auf solche werke, wie die Apokalypse oder die episteln. von den apokryphen ist vor allem das sog. Evangelium Nicodemi von bedeutung für unsere frage. überhaupt vermisst man mit bedauern in dem vorliegenden buche die methode der schrittweisen quellenuntersuchung. wo es sich aber darum handelt, eine litterarhistorische entwicklung aufzudecken, ist diese methode durchaus unentbehrlich. von biblischen teufelsscenen sind die folgenden in der spätern litteratur stets behandelt : 1) Fall der engel (Apoc. 12, 7 ff; 2 Petr. 2, 4 — ich führe nur die wichtigsten stellen an —), 2) Sündenfall, 3) Versuchung Christi, 4) Judas Ischariot (Luc. 22, 3; Joh. 13, 27), 5) Judicium (Apoc. 20, 11 ff), 6) Descensus (Ev. Nicod. II). wie der vf. s. 2 ausführt, wird Hiob vernachlässigt, bei Kain, Sintflut, Pharao, Herodes usw. erscheint der teufel nur ganz ausnahmsweise. diese ausnahmen hätt ich gern genauer bezeichnet gesehn. — bei der besprechung des 'Descensus ad inferos' (s. 7) wäre der gegensatz zwischen Satan und dem Infer(n)us (Hades), der für die weitere entwicklung von grofser wichtigkeit ist, ausführlich zu behandeln, aber wir finden den Inferus kaum — oder eigentlich überhaupt nicht — erwähnt. — in der legende erscheint der teufel den heiligen als feind ihres gottgefälligen lebenswandels und zugleich als verkörperer der sündigen triebe, die die heiligen anfechten. aber der versucher ist stets der besiegte, häufig der betrogene. hier entwickelt sich das komische element. wann dies, wie zb. in der legende von Dunstan, der den teufel an der nase zwickt, anfieng, können wir allerdings nicht mehr feststellen. wenn der vf. s. 15 sagt : 'damit solche scenen als komische angesehen würden, müsten sie dem publicum widerholt vorgeführt werden; das war aber bei den legenden nicht der fall', — so übersieht er vollständig die bedeutung der bildenden kunst. wenn eine derartige scene an der kirchenwand aufgemalt oder an der kirchenthür ausgemeifselt war, so sah das volk sie jeden tag und machte seine witze über den dummen teufel, ob der künstler nun eine komische absicht hatte oder nicht. ich kann mich selbst erinnern, wie mir als kind der teufel gefiel, den der heilige Procop in den pflug gespannt hat; das kunstwerk würkte komisch auf die jugendliche phantasie, obwol der bildhauer seinen gegenstand ernst aufgefasst hatte.

Auf s. 8 spricht der vf. des längern über die unter dem namen 'The Harrowing of Hell' bekannte mittelenglische dichtung. da er sie als drama auffasst, wäre es passender gewesen, sie am schluss des ersten, oder am anfang des zweiten capitels zu be-

handeln. es hätte auch bemerkt werden sollen, dass das gedicht in den formen, in denen es uns überliefert ist, sicher nicht zur aufführung bestimmt war. die in diesem stück selbständig geschaffene figur des höllenpförtners kann wol doch nicht ohne weiteres mit den türhütern des Pilatus (York Plays 26; übrigens gehört auch der Beadle in York Pl. 30, 325ff hierher —) und des Macbeth zusammengestellt werden. diese repräsentieren den typus des groben pförtners, den wir auch in der italienischen comödie finden, und der auf den Mercurius im 'Amphitruo'[1] zurückzugehn scheint. der Janitor unseres gedichts ist aber nur feige. — wenn der vf. constatiert, dass Michael hier nicht auftritt, so hätte er sich auch nach der ursache umsehen sollen: die version B des Ev. Nicod. erwähnt den erzengel nicht. dass der Satan im 'Harrowing of Hell' nicht würklich gebunden werde, lässt sich aus dem wortlaut nicht mit bestimmtheit entnehmen. Böddeker (Dichtungen des MS. Harl. 2253, p. 276) nimmt die fesselung als vom dichter vorgesehen an und, wie ich glaube, mit recht.

Das zweite capitel (s. 16ff) behandelt den teufel in den mysteriencyclen. 'sein charakter ist hier fast stets ernst... die teufelsscenen in den englischen mysterien haben sich nicht speciell weiterentwickelt'. dieser satz wird aber durch den folgenden sehr eingeschränkt: 'nur einige der unterteufel haben sich von der traditionell-ernsten behandlung losgelöst, aber erst in den interpolationen und revisionen, besonders der Townley- und Coventry-spiele. hier werden einige teufel komisch und satirisch. dass der teufel ursprünglich ernst genommen wurde, und dass sich dies in einzelnen biblischen scenen stets erhalten hat, ist nur selbstverständlich: der wichtige punct für uns ist das eindringen des komischen elements. wenn dies aber bei interpolationen und revisionen geschieht, so ist das, mein ich, doch der deutlichste beweis eines fortschreitens nach der komischen seite hin. wenn aber 'einige unterteufel' sich so entwickeln, so sollte der vf. sein augenmerk auf die übrigen personen niedern stands lenken, deren auftreten sich zt. zu richtigen clownscenen umbildet. es wäre ein zusammenhang zwischen den unterteufeln und den knechten aufzudecken.

Der teufel erscheint in den mysterien, aufser den oben angeführten scenen, noch im Kindermord (Coventry und Chester), in der Verschwörung der Juden (Cov.), beim Abendmahl (Cov.), im Traum der frau des Pilatus (York und Cov.)[2], beim Tod der Maria (Y.) und bei ihrer Himmelfahrt (Cov.), und schliefslich im Spiel vom Antichrist (Ch.). leider nimmt der vf. nirgends rück-

[1] vgl. auch den groben Pseudo-Janitor in der 'Asinaria'.

[2] den ausgangspunct bildet Ev. Nicod. I cap. 2, wo die frau des Pilatus von ihrem traum berichtet, Ev. Nicod. II cap. 7, wo Inferus dem satan vorwirft, dass er den tod Christi zugegeben habe.

sicht auf die genealogie der mysterien und auf die stellung der einzelnen cyclen zu einander. auch die litteratur darüber scheint er nicht benutzt zu haben. in der bibliographie s. 176 ff sucht man vergebens die einschlägigen arbeiten von Ebert (Die englischen mysterien, mit bes. berücksichtigung der Towneley-sammlung, Jahrb. f. rom. u. engl. litt. I 44 ff u. 131 ff), Herttrich (Studien zu den York plays, diss. Breslau 1886), Hohlfeld (Die altengl. collectivmysterien, Anglia, 11, 219 ff), Kamann (Die quellen der York plays, Anglia 10, 189) und Ungemach (Die quellen der 5 ersten Chester plays. Münchner beitr. z. rom. u. engl. philologie I, 1890). diese zt. sehr wertvollen arbeiten müssen aber von jedem herangezogen werden, der sich mit dem geistlichen drama in England eingehnder befassen will. dann würden dem vf. auch nicht ungenauigkeiten unterlaufen, wie s. 18 'Lucifer macht in einem monologe genaue angaben über die anzahl der gefallenen engel: *The X part fell down with me* (Towneley 8, 254 ff)'. hier heifst *the X part* 'die 10 abteilung': in der dogmatik waren den neun gregorianischen engelkategorien die gefallenen engel als zehnte angegliedert worden.

In der liste von teufelsnamen, die durch eine sehr dankbare tabelle der auftretenden teufelsfiguren unterstützt wird, verdienen vor allem der *Titivillus* (*Tutivillus* ist im mysterium wol die gewöhnlichere form) in To. und der *Rewfyn* in Coventry unser interesse. *Tutivillus* findet sich auch in einem mittelenglischen gedicht bei Wright u. Halliwell Reliquiae antiquae I 257 [1], ferner als *Tutevillus* oder *Tuteville* im mittelniederdeutschen Redentiner spiel und im IV Erlauer spiel, als *Titinill* im Haller spiel, als *Titinullus*, *Tytinillus* im Seelentrost, als *Titynillus*, *Titynilus* in den französischen mysterien 'L'Assomption de la Vierge' und 'Saint Louis en trois journées', und in verschiedenen ähnlichen formen in alten glossen (KSchröder Das Redentiner Osterspiel s. 17 und Wieck Die teufel auf der mittelalterl. mysterienbühne Frankreichs, diss., Leipzig 1887, s. 11). die weite verbreitung scheint auf eine frühzeitige entstehung des namens zu weisen. s. 36 erwähnt der vf. sein vorkommen bei John Bromyard, einem gegner Wicliffs. auch ich möcht ihn mit dem plautinischen *titivillicium* 'faser, kleinigkeit' zusammenbringen, das sich in der schon vor 1428 bekannten Casina findet. aber ich glaube, dass dabei die ursprüngliche bedeutung *villus* 'zottiges haar', *villosus* 'zottig' mafsgebend war, die ja auf den haarigen teufel ausgezeichnet passte. ganz unwahrscheinlich ist KSchröders ansicht (Red. osp. s. 17), dass der name aus *diabolus* verderbt sei. — *Rewfyn*, *Ruffyn* kommt, soviel ich weifs, zuerst in der Ancren Riwle (ed. Morton s. 244, *Ruffin þe deouel Beliales broðer*) als citat aus der englischen Margaretenlegende vor; später als *Ruffin* in Mauricius' Schulwesen (Weinhold in Gosches Jahrbuch für

[1] mir leider hier nicht zugänglich.

litteraturgeschichte 1, 19) und *Ruffo* im Haller spiel (Schröder aao. s. 16). das wort wird hier gewöhnlich auf das italienische *ruffiano* zurückgeführt. der teufelsname *Leyon*, der auch — als *Leion* — in niederdeutschen zaubermitteln des 16 jhs. begegnet (Schröder ibd.), geht auf Marc. 5, 9; Luc. 8, 30 zurück: 'Legion heifse ich' — antwortet der teufel auf die frage des herrn. — den namen *Rybald* (Town.) scheint der vf. in dieser liste vergessen zu haben, erwähnt ihn aber kurz darauf. er ist deshalb bemerkenswert, weil er sich aus einem als scheltende anrede in Y. 37, 99 gebrauchten [1] gattungswort entwickelt zu haben scheint. Cushman fasst allerdings das wort auch an dieser stelle als eigenname auf, abweichend von der herausgeberin der York-spiele, frl. LTSmith, und wie ich glaube mit unrecht. denn in der Passion de Jésus-Christ von Arnold Greban redet der oberste teufel seine untergebenen ebenfalls mit *ribaulx* an. (Wieck aao. s. 15. vgl. ebendort *Belzebus ribaudaille* aus demselben stück.)

Das costüm des teufels wird s. 23 f behandelt. der 'bemalte lederne rock', den der teufel trug, dürfte — geradeso wie bei Christus und den seelen — eine art tricot gewesen sein, dh. ein eng anschliefsendes gewand, das den eindruck der unbekleidetheit hervorbringen sollte. die bemalung bestand wol in flammenzeichen mit andeutung der behaarung, denen sich erst später die 'teufelssymbole, resp. fratzen', die Ebert aao. vermutet, zugesellt haben werden. naturalistischer wurde die behaartheit dann durch aufnähen oder aufkleben [2] von haarbüscheln auf leinwand hergestellt. auffallend ist, dass man um 1600 in Chester statt der haare federn genommen zu haben scheint, wie aus einer stelle im proemium der Chester-spiele und aus einer fast gleichzeitigen äufserung des archidiaconus Robert Rogers geschlossen wird: doch kann dieses *feather* allerdings auch 'haarbüschel' bedeuten, wofür das New English Dictionary s. v. *feather* 11[a] beispiele aus dem 16 jh. anführt. der 'schlägel' des teufels, zu dem bemalte (wol schwarz oder rot, oder beides) steifleinwand verwendet wurde, wird nicht eine keule, sondern einen feuerhaken dargestellt haben. dieses instrument, dasselbe, das Chaucers koch auf den bildern der Canterbury-pilger des Ellesmere-MS trägt, findet sich bei den meisten teufelsdarstellungen dieser zeit. die kunsthistoriker bezeichnen es zwar als enterhaken, doch ligt es mindestens ebenso nahe, an einen schürhaken zu denken [3]. leider hat der vf. die bildende kunst fast gar nicht zur aufhellung der durch die litterarische überlieferung dunkel gelassenen fragen herbeigezogen,

[1] der II Diabolus wird angerufen: *'Why rooris þou soo, rebalde? —'*

[2] ankleben der büschel mit pech wird bei gelegenheit eines maskenspiels am französischen hofe 1392 erwähnt (Stow, Chronicle 1631 s. 307).

[3] als *hauet de cuisine* erwähnt es Rabelais in seiner teufelsbeschreibung (Garg. 4, 13, cit. bei Wieck aao. s. 23).

ein fehler, mit dem er übrigens durchaus nicht allein dasteht. es würde mich aber hier zu weit führen, wollt ich die teufelsgestalt in der kunst im rahmen dieser besprechung behandeln. nur das sei bemerkt, dass wir durch die abbildungen ein weit klareres bild von der vorstellung, die man sich im mittelalter vom bösen feind machte, bekommen als durch die meist etwas verschwommen gehaltenen schilderungen in der litteratur. während uns zb. diese quelle fast nichts über die teufelsidee der Angelsachsen sagt, lernen wir sie aus jener ganz genau kennen. — die masken der teufel bedeckten vielleicht nicht immer das ganze gesicht, sondern liefsen dem unterkiefer seine bewegungsfreiheit, so dass der ausdruck verändert werden konnte. der vf. schliefst in diesem falle (s. 23) auf abwesenheit einer maske, doch ist dieser schluss nicht notwendig. wenn s. 24 gesagt wird, der teufel verkleide sich nur beim Sündenfall, so muss ich dem vf. hier widersprechen. bei der Versuchung Christi, im 26 Coventry-spiel, erscheint der böse als Galant und erklärt uns seine verkleidung ausführlich. die bemerkung, die der äufserung satans, dass er schlangengestalt annehmen wolle, im 1 Chester-spiel beigefügt ist, '*Superius volucris penna, serpens pede, forma puella*', halt ich nicht wie der vf. für eine bühnenweisung, sondern einfach für einen als glosse beigeschriebenen verballhornten hexameter.

Auf der bühne war der Hades in seiner seit ältester zeit fixierten form angebracht, als mehr oder weniger löwenähnlicher kopf mit weitgeöffnetem rachen. darin wurde, wenigstens in der mitte des 16 jhs., in Coventry zur erhöhung des effects ein feuer unterhalten.

Wenn in Y. und Co. beim Descensus der erzengel Michael den satan besiegt und bindet (s. 25), so geht dies auf die epistel Judae 7 zurück. dies scheint auch Kamann (Anglia 10, 218) übersehen zu haben. — schon früh erscheint der teufel am lager der sterbenden, um seinen anspruch auf die seele geltend zu machen: vgl. den tod des reichen mannes im Hortus deliciarum (t. XXI). dasselbe tut er in einem, dem 'Cursor mundi' nachgebildeten spiel in Y. 45 (Tod der Maria). die oben angeführten scenen, in denen der teufel auftritt, zeigen, dass er mit lebenden menschen nicht viel in berührung kommen kann. da er im Kindermord und im Tod der Maria nur die seelen abholen will, kommen 5 stücke allein in betracht : Sündenfall, Versuchung Christi, Abendmahl, Verschwörung der Juden, Traum der Percula. aufser beim Abendmahl, wo er sich vollkommen als zuschauer verhält, tritt er aber hier überall mit den menschen in directen contact. Cushman behandelt jedoch nur die versuchungen von Eva und Christus, denen er eine sonderstellung unter den lebenden zuweist, als regel, die andern fälle als ausnahme (s. 26), was ich etwas willkürlich finde. — der für den teufel charakteristische, wenn auch nicht von ihm allein gebrauchte ruf '*out harrow*', der wol in der

Descensus-scene seinen ursprung hat, ist mit der zeit seiner ursprünglichen bedeutung ganz entkleidet worden und hat kaum mehr einen andern zweck als den des lärmmachens beim auftreten der höllenbewohner. in derselben scene (Y.) gibt auch der vf. dies wegen des wortlauts der stelle zu, während er sonst das zwecklose lärmen leugnet (s. 29). — das ebendort angeführte streiten der teufel unter einander hat auch die Höllenfahrt Christi als quelle. im 2 teil des Nicodemusevangeliums macht der Inferus dem Satan heftige vorwürfe, dass er an der erlösung der väter durch Christus die schuld trage. — obscöne reden sind in den mysterien überhaupt, so auch im munde der teufel, selten (s. 31). — auf s. 32 hebt der vf. als für die monologe der dämonen charakteristisch hervor, dass sie stets die handlung ankündigen, nie ihre vollführten taten erzählen. das hat wol seinen grund in der technik der mysterien. hier wird alles auf die bühne gebracht, während zb. die moralität, schon wegen der geringern ausdehnung, sich mehr beschränkung auferlegen muss. — ausführlich wird die gestalt des Titivillus aus dem Judicium der Townley-spiele besprochen. dass sie auf einer interpolation beruhe, nimmt der vf. als erwiesen an, weist aber mit recht die ansicht Pollards zurück, als ob alle komischen scenen dieses cyclus von einem einzigen dichter herstammten. interessant sind die dort (s. 34) angeführten parallelen zwischen den Titivillusscenen und der Verschwörung der Juden in Co. vielleicht wirft die gegenüberstellung von *long pekyd shoon*, die der teufel in Co. als zu einer eleganten kleidung gehörig anführt und den *hemmyd shoyn* bei Titivillus (To. 238) auch ein licht auf das alter der scenen. die langen spitzen schnabelschuhe waren besonders seit den 80er jahren des 14 jhs. in England modern geworden, als das böhmische gefolge der königin Anna hierin den ton angab. Titivillus aber kennt diese mode nicht mehr : zu seiner zeit trug man wol schon die breiten schuhe der landsknechtszeit. auch der übrige teil der kleiderbeschreibung des Titivillus dürfte sich chronologisch verwerten lassen.

Der dritte abschnitt behandelt die teufelsfigur in den Digbymirakeln und im Newcastler Noah-spiel. diese combination ist nicht sehr glücklich, weil das Noah-mysterium sich viel mehr den im vorhergehnden capitel betrachteten cyclen anschliefst, wie es ja selbst ein teil eines verlorenen cyclus ist. der teufel spielt in diesem stück dieselbe rolle, wie in der biblischen darstellung Adam[1] und Hiob gegenüber : die frau ist ihm das werkzeug, um den mann von gott abwendig zu machen. er erwähnt seine hakennase, woraus Holthausen, wie mir scheint mit recht, gefolgert hat, dass er eine maske trug. dass Noahs weib, der er

[1] die parallele ist Satan : Eva : Adam, nicht, wie der vf. meint (p. 38), Satan : schlange : Eva. Hiob kommt weniger in betracht, weil in den mysterien überhaupt vernachlässigt.

als cavalier verkleidet — wie im 26 Coventry-spiel — erscheint, den teufel nicht erkennt, spricht nicht, wie der vf. s. 41 meint, dagegen. auf s. 43 behauptet Cushman, der versucher trete als schiffer auf. es sei das spiel der schiffer, daher auch der teufel sich in dieser kleidung zeige. das ist, glaub ich, falsch. nichts konnte den schiffern, die das stück aufführten, ferner liegen, als den teufel zu einem der ihrigen zu machen. aus dem inhalt geht nichts derartiges hervor. nur aus den von Holthausen und Brotanek unerklärt gelassenen worten *Put off, harrow,* die er beim eintreten ausruft, zieht der vf., der das *put off* als 'stöfst ab' erklären will, seinen schluss. wie denkt er sich übrigens die darstellung, wenn der teufel in einem boot zu Noahs weib kommen soll? überhaupt scheint er sich über diese fragen der aufführung nicht immer klare vorstellungen gemacht zu haben.

In dem mirakel von SPaul tritt ein unterteufel mit dem classischen namen *Mercurius* auf: einen teufel *Mars* führt Wieck (aao. s. 10) aus den französischen mysterien an. — das (ältere) Magdalenenspiel zeigt uns den weg, auf dem die dramatische entwicklung zu den moralitäten weiter geschritten ist. freilich ist nicht dieses stück selbst, sondern der stoff an sich der vermittler: Marc. 16, 9 wird erzählt, dass Jesus aus der Maria Magdalena sieben teufel ausgetrieben hatte. man kam frühe dazu, jedem dieser teufel eine besondere rolle in der verführung der heiligen, eine besondere eigenschaft zuzuerteilen, und ersetzte die sieben teufel durch die sieben todsünden. sie treten in unserm stück noch als teufel gekleidet auf, sind aber sonst schon die allegorischen figuren der moralitäten. ihr führer ist der *Angelus malus.* sie haben die aufgabe, Magdalena zu verführen; als ihr erfolg hierin schliefslich doch nicht von dauer ist, lässt sie Satan, der sie ausgesant hatte, in ein haus einsperren und mit samt dem 'Angelus malus' verbrennen. es ist derselbe gegensatz zwischen dem auf erden handelnden, verführenden und dem das göttliche verdammungsurteil vollstreckenden teil der hölle, wie im Descensus. auch dort wird der Satan schliefslich auf Christi befehl vom Inferus in den flammenden höllenpfuhl eingeschlossen. das verbrennen bereitet dem interpreten einige schwierigkeit. der vf. meint zwar, die todsünden seien 'einfach in irgend ein haus eingeschlossen und verbrannt worden', aber für die aufführung muss dies doch nichts weniger als 'einfach' gewesen sein. neben den todsünden mit dem *Angelus malus* treten, wie in der ältern moralität vom Schloss der Beharrlichkeit, noch *Mundus* und *Caro* und endlich noch mehrere untergeordnete teufel in der Magdalena auf. der äufsere effect wird in den Digby-mirakeln erhöht durch den gebrauch von feuerwerk beim auftreten der teufel, wie er sich im 15 jh. eingebürgert zu haben scheint.

Der sechste abschnitt, s. 44 ff, zeigt uns den teufel in den moralitäten. die des 15 jhs. räumen ihm noch eine hervor-

ragende rolle ein, während er im 16 durch den Vice, die sünde, immer mehr in den hintergrund gedrängt wird. die ältesten moralitäten haben den teufel aus den mysterien herübergenommen. unter ihren figuren begegnet uns auch — in 'Mankind' (ca. 1450) — Titivillus wider. in der Digby-moralität 'Wisdom' tritt der teufel, wie im 26 Coventry-spiel und im Newcastler 'Noah' als galant verkleidet auf. dabei möcht ich aber die ausdrücke *within* und *without* in der s. 47 citierten bühnenaufführung vertauschen, also *'Lucifer, in a devely array within, and without as a proud gallant'* lesen, da nur dies einen sinn gibt. um die mitte des 16 jhs., wo durch die reformation die beziehungen zwischen dem continent und England sehr intim sind, nimmt der immer ungefärlicher gewordene böse feind, der hier die rolle des versuchers an den Vice abgetreten hat, zweimal tiergestalten an: die eines schweins in 'Lusty Juventus' und die eines bären in 'Like Will to Like'. immerhin dürften die nebenher bis ins 17 jh. gespielten mysterien ihren conservativen einfluss auch auf diese stücke ausgeübt haben. aber Skelton, eine starke individualität, schafft eine selbständige figur : in seinem 'Necromancer' ist der teufel ein richter und führt am schluss einen grotesken teufelstanz auf. später erscheint noch ein tanzender Lucifer in 'Like Will to Like' (1568). die schlussfolgerungen des vfs. (s. 52 f) bedürfen einiger einschränkungen. es ist zu viel gesagt, wenn es heifst, dass 'das komische element fast ganz fehlt' : denn beim nachzählen findet man, dass sechs von den zehn vom vf. untersuchten moralitäten mit einem teufel diesen komisch, nur vier ihn nicht komisch auffassen. auch dass 'keine bestimmte beziehung zwischen Vice und teufel existiere', scheint mir nicht richtig. der Vice ist dem teufel untergeordnet und wird von ihm zur arbeit angehalten. dass er seinem vorgesetzten einmal den gehorsam verweigert, ändert nichts an dieser beziehung.

Der vf. hat, wie man sieht, nur die mysterien und die moralitäten in bezug auf die teufelsgestalt untersucht. doch sind auch die übrigen gattungen des vorshakespearischen dramas von wichtigkeit. von Bale bis Greene nimmt der teufel recht verschiedene formen an, und es ist wahrscheinlich, dass sie auch die moralitäten einigermafsen beeinflust haben. der satz (s. 145), dass der teufel schon um 1500 aufhörte eine wichtige rolle auf der bühne zu spielen, gilt nur insoweit, als er sich auf die moralitäten bezieht: in den mysterien ist seine rolle eher wichtiger geworden.

Mit dem zweiten teile des buches brauchen wir uns nicht so ausführlich zu beschäftigen, weil die einzelheiten hier nur selten zum widerspruch oder zur ergänzung herausfordern. was die vom vf. untersuchten 'Vice-dramen' betrifft, so hat er die erziehungsstücke mit ihrem Vice 'Faulheit' bei seite gelassen, ein vorgehn, das dadurch, dass diese figur sich selbständig entwickelt habe, motiviert wird. in der tabelle (s. 55 ff) vermiss ich nur

die 'Godly Queene Hester' mit dem Vice Hardy-dardy. dem 'Cambyses' hat man neuerdings auch 'Sir Clyomon and Sir Clamides' angliedern wollen, doch ist dies schliefslich nur mehr ein ausläufer der alten entwicklung. — für das costüm des Vice, meint der vf. s. 120, bieten die alten holzschnitte von 'Hickescorner' und 'Jack Juggler', die bei Dodsley nachgebildet sind, eine verlässliche quelle. allein abgesehen davon, dass der anzug in einem falle dem inhalt des stücks direct widerspricht, lässt sich dies bei der notorischen gleichgiltigkeit, mit der die drucker solche holzschnitte zu den verschiedensten zwecken immer wider verwendeten, durchaus nicht mit sicherheit behaupten.

Die schlussresultate dieses abschnitts sind s. 144 ff aufgeführt. 1. 'die figur des Vice ist nicht von der des teufels abgeleitet, sondern eher von den sieben todsünden'. aber diese leiten ihren ursprung vom teufel ab. wir haben schon oben gesehen, dass es in der Magdalenen-legende sieben unterteufel sind, die auch die teufelsgestalt zunächst noch nicht abgelegt haben. ihnen wird die versucherrolle übertragen; und gerade so wie in den mysterien schon der versucher in menschlicher, äufserlich möglichst wenig abstofsender gestalt erscheint, so nehmen auch sie bald die gewöhnliche kleidung an, durch die sie dem menschen unverdächtig werden. dabei wird die zahl nicht streng eingehalten : bald treten zwölf 'Vices' auf, bald — und später immer häufiger — nur ein einziger. die rolle des verführers teilen sie in 'Mankind' noch mit dem teufel Titivillus, der freilich selbst nur ein unterteufel ist. es besteht also, wenn man genauer zusieht, doch ein gewisser genetischer zusammenhang zwischen dem Vice und dem teufel. es wäre auch sehr zu verwundern, wenn nicht einzelne unterteufel aus den mysterien auch auf die Vicefiguren eingewürkt hätten : denn der einfluss jener geistlichen spiele auf das spätere englische drama ist gröfser, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. in der mitte zwischen Vice und Teufel steht der Angelus malus, den der vf. in der tabelle auf s. 55 auch einmal unter die Vices, das andremal unter die teufel einreiht. — 2. 'der dramatische charakter des Vice ist ein dreifacher : a) als feind gottes und als satiriker, b) als versucher des menschen, c) als spafsmacher'. die Vices sind jedoch ebenso wie die unterteufel in der ältesten zeit nicht ausschliefslich komische figuren : die komische auffassung dürfte vielleicht mehr in der zeit liegen und mit ihr fortschreiten, als in dem typus selbst. — 3. 'der Vice wird vom rüpel (clown) wie vom narren unterschieden'; das hindert jedoch nicht, dass er mit beiden viele züge gemein hat. — 4. 'der Vice verschwand von der bühne mit dem verschwinden der moralitäten' : dh. als die moralitäten endlich abstarben, stand die englische dramatik auf ihrem höhepunct, die tragödie hatte keinen Vice mehr, sondern nur individuell gezeichnete menschliche gestalten. — 5. 'die figur des

Vice ist nur in sehr beschränktem umfange in die tragödien eingeführt worden'. dabei berücksichtigt der vf. aber nur die eigentlichen Vice-typen, nicht die zahlreichen mit dem Vice verwanten oder von ihm abgeleiteten figuren, die sich im ernsten wie im heitern drama der Elisabethiner finden. — 6. 'in den spätern jahren des 16 jhs. wurde der name '*the Vice*' einfach für den Hanswurst gebraucht'.

Der vf. hat seine arbeit im ganzen recht gut durchgeführt: er hat viel material zusammengebracht und uns in einer weise vorgelegt, dass wir ihn fast überall leicht controlieren können. er hat zwar kein abschliefsendes buch geschaffen, aber er hat einen guten anfang gemacht. der gröste mangel scheint mir — uzw. im zweiten wie im ersten teil — in der nichtbeachtung der quellenfrage zu liegen. störend sind die zahlreichen druckfehler, sowie die ungenauigkeit in wortlaut und orthographie der citate. aber dadurch sollen die vorzüge der schrift, die mir viele anregung geboten hat, nicht verdunkelt werden. es ist der erste versuch, auf einem schwierigen gebiete klärung herbeizuführen, und er ist dem vf. in einzelnen puncten, zb. in der ableitung des Vice von den todsünden, recht gut gelungen. wenn auch, wie aus dem vorhergehnden ersichtlich ist, meine ansichten häufig von den seinigen abweichen, so trag ich doch kein bedenken, dies hier dankbar anzuerkennen.

Jena—Venedig, 1901. WOLFGANG KELLER.

---

Die composition des Huon von Bordeaux nebst kritischen bemerkungen über begriff und bedeutung der sage. von CARL VORETZSCH. [Epische studien. beiträge zur geschichte der französischen heldensage und heldendichtung. 1 heft.] Halle aS., Niemeyer, 1900. XII und 420 ss. 8°. — 10 m.

'Mit gutem erfolg wird hier die these verfochten, dass wir zwischen den gedichten der heldensage und den ihnen zu grunde liegenden ereignissen prosaische mündliche erzählung als vermittelung anzunehmen haben'. diese erkenntnis ist auch für uns germanisten durchaus nicht gleichgültig, und wenn man sieht, wie noch immer aus einer halbwegs phantasievollen erzählung bei einem historiker sofort auf ein 'lied' geschlossen wird, so müssen auch wir V. für die betonung und neuerliche begründung derselben dank wissen. 'aber das historische volkslied so ganz abzulehnen, wie V. es tut, geht denn doch nicht an', er müste denn darunter etwas ganz besonderes verstehn : wenn uns das 'Hackbrettfraueli' aus dem Oberland ihr 'Kaiser der Napolium ist nach Ruessland zogen Und hat dort die grosse stadt Moskau eingenommen' vorsang, hatten wir alle immer die meinung, ein 'historisches volkslied' zu hören — warum V. solche lieder (s. 20) nicht als 'historisch' gelten lassen will, seh ich nicht ein. wenn

V.s gewährsmann Böckel, auf den er sich hinsichtlich des deutschen historischen volksliedes beruft, meint, dieselben rührten hauptsächlich von 'kunstdichtern' her, so will ich mich auf den mir unklaren gegensatz von 'kunstdichter' und 'volksdichter' gar nicht einlassen, weil V. in seiner antrittsvorlesung (Die franz. heldensage anm. 9) selbst darauf keinen wert zu legen schien, sondern nur verlangte, dass das lied würklich im volke gesungen worden sei. und das lässt sich eben nicht leugnen: nur im ersten bande von Liliencrons sammlung ist es für die nummern 3. 8. 16. 27. 33. 70$^b$. 79. 89. 105, von denen allerdings einige nicht epischen charakter zeigen, ausdrücklich bezeugt.

Bei seiner widererwägung des vielbesprochenen verhältnisses des Ortnit zum Huon kommt V. zu ansichten über die sagengeschichte der Ortnit- und Wolfdietrichepen, die jedesfalls für die forschung über germanische sage von höchstem interesse sind. mit recht lehnt er wol die 'Hartungensage' ab. denn Müllenhoff scheint mir allerdings keine westgermanischen Hartungen nachgewiesen zu haben. die ags. *Heardingas* (s. Binz Beitr. 20, 201) sind kaum got. *Hazdiggôs* an. *Haddingjar,* wofür man nach ags. *heordan* vielmehr *Heordingas* erwarten sollte. ob dieses wie ags. *reord, breord* eine sonderentwickelung des *a* vor *zd* repräsensiert (vgl. Dieter Laut- und formenlehre d. agerm. dial. s. 71) oder eine ablautsform, will ich dahin gestellt lassen. in letzterem falle hätten wir kein recht, die form mit *a* fürs westgermanische anzusetzen, und müsten nach nd. *hède* (hd. **hiete*?, wie *miete* : *meord*) sehr zweifeln, ob ein deutsches *Hartunge,* selbst wenn es nachgewiesen wäre, zu got. **hazd,* oder nicht mit *Heardingas* und *Hartnit* vielmehr zu *hardus,* hart, gehörte.

In der fränkischen Dietrichsage sah man bisher in Wolfdietrich den historischen Theodebert, in Hugdietrich dessen vater Theodorich. V. sieht vielmehr in Wolfdietrich den letztgenannten Theodorich, in Hugdietrich aber dessen vater Chlodwig, den Widukind *Huga* nennt. dann muss die meldung der Quedlinburger annalen, die Theodorich als *Hugo Theodoricus* bezeichnen, auf irrtum beruhn, und V. steht auch nicht an dieses anzunehmen und beeinflussung durch die bereits abgeschlossene Hugdietrichsage vorauszusetzen. das hat nun freilich seine schwierigkeiten, besonders wenn man mit ESchröder Zs. 41, 26 angelsächsische herkunft für die stelle vermutet. auch ist die ähnlichkeit zwischen der erzählung von Chlodwig und von Hugdietrich nicht so grofs wie V. meint; denn gerade die beiden stellen, auf die er sich beruft, sind wol nachahmungen älterer gedichte: das verhältnis Hugdietrichs zu seiner frau ist nachgebildet dem Etzels, des Botelungsohnes, zu Helche, die seinetwegen heidin geworden ist, aber im herzen christin bleibt (Biterolf 342ff), und wie die königin ihren mann an die verdienste Berchtungs bei der brautwerbung mahnt, gerade so mahnt der held an seine ähnlichen in Morant und Galie

(Lachmann Kl. schr. I 539, 276ff). aber immerhin verdient V.s ansicht volle beachtung.

Dass die einleitung des Huonepos : tötung eines sohnes oder vasallen Karls durch Huon und darauf folgende verbannung ursprünglich nichts mit der folgenden brautfahrtssage zu tun hat, geht aus dem prolog des Turiner Lothringerepos deutlich hervor. diese letztere, die brautfahrtsage, hat ihre nächste variante in der erzählung des Hugo von Toul von dem aus der familie der Merovinger stammenden waldschrat Alberich, der seinen sohn Walbert mit einer byzantinischen prinzessin verheiratet. dadurch dass auch im Ortnit Alberich als vater des bräutigams erscheint, steht er der letztern fassung näher als dem Huon und kann unmöglich aus dem letztern in der uns überlieferten form geschöpft haben. ob aber nicht aus einem frühern, verlornen Auberonepos, das möcht ich, abweichend von V., deswegen nicht schlankweg verneinen, weil der Ortnit wie die Wolfdietriche im detail so abhängig ist vom französischen epos. ausser dem von Heinzel Ostgot. heldensage s. 78ff bemerkten, verweis ich noch auf die ähnlichkeit der situation Ortnits, den, als der drache naht, sein hund oder pferd vergebens durch bisse und hufschläge zu wecken suchen, mit der Galiens (Galien li restore ed. Stengel, Marburg 1890) und Ogiers (Ogier 5770). der zwerg mag in einem solchen epos *Aubris* geheifsen haben, da einen solchen französischen zwergnamen wol der *Alpris* der Thidreksaga voraussetzt (s. Heinzel Walthersage s. 78); aber auch in einem *Auberon* konnte ein gebildeter Deutscher wol seinen *Alberich* erkennen, da Ecken ausfahrt ed. Schade 186. 187 ja anderseits *Albrian* (di. die verdeutschung von *Auberon*) für *Alberich* einsetzt [1]), und auch der *Albericus* des Hugo von Toul vielleicht nur eine von Jacques de Guyse vorgenommene latinisierung des *Auberon* ist (G. Paris Romania 29, 217 anm. 1).

[1] diese fassung des Eckenliedes zeigt auch mit den beiden genannten epen von Galien und Ogier berührung durch das motiv der unterbrechung durch die nacht, während welcher die edelmütigen feinde sich gegenseitig bewachen. war die vorlage ein französisches Karl-epos? ist Ebenrot, Aventrod = Aelrot, und Helferich vLune hier primär? dass das Eckenlied (dh. der archetypus, auf dem auch die partie der Thidrekssaga basiert) auf eine französische quelle zurückgeht mit einsetzung von namen der deutschen heldensage und aufputz durch deutsche märchenmotive — das kann seit Sarans bemerkung Beitr. 21, 419 nicht mehr zweifelhaft sein. leider hat er sein vor 5 jahren gegebenes versprechen, auf den gegenstand zurückzukommen, noch nicht eingelöst, und so haben weder Mogk noch Vogt noch Jiriczek von der wichtigen beobachtung, die so recht die gefährlichkeit unmittelbarer mythologischer deutung vor augen führt, kenntnis genommen. das verhältnis des Chevalier du papegau zum Eckenliede dürfte übrigens auch vielleicht wichtig sein für die frage, ob wir das gedicht vom *Wallære* als *Ekken* oder *Ereken* oder etwa *Erkeines manheit* anzusprechen haben. ich dachte Anz. XXI 242 übrigens nicht *Wallære* durch *Ouwære* zu ersetzen, sondern nur an gleiche namensform und ähnliche schicksale mit Hartmanns helden, habe mich aber allerdings so unklar ausgedrückt, dass ich Vogts misverständnis (Jacobsbrüder, hg. v. Euling s. 125 f) begreife.

dass Dietrichs flucht in dem namen *Godian* für den vater der braut etwas ursprüngliches bewahrt hat, ist mir durch die ähnlichkeit mit *Gaudisse* im Huon doch sehr wahrscheinlich, mag letzterer auch durch den frauennamen *Gaudisse* in Jourdain beeinflust sein : er hiefs wol früher *Gaudon*, das wäre *Waldo*. der name *Walgunt*, den ihm der Wolfdietrich B gibt, ist nur ein frauenname und gebührt wol eigentlich der tochter. wie wird nun ursprünglich der bräutigam geheifsen haben, da weder Hugo noch Ortnit irgend ein recht für sich geltend machen können? ich rate auf den *Walbert* des Hugo von Toul wegen der übereinstimmung mit obigen namen.

Bern, 3 März 1901. S. SINGER.

---

Rameaus neffe. studien und untersuchungen zur einführung in Goethes übersetzung des Diderotschen dialogs. von dr RUDOLF SCHLÖSSER, privatdocenten an der universität Jena. [= Forschungen zur neueren litteraturgeschichte, herausgegeben von dr Franz Muncker. xv.] Berlin, ADuncker, 1900. xi und 292 ss. 8°. — 7,20 m. (subscr. 6 m.).

Goethe und Napoleon. eine studie von ANDREAS FISCHER. zweite erweiterte auflage mit einem anhang : Weimar und Napoleon, und einem facsimile des dankschreibens Goethes an Lacépède, grofskanzler der ehrenlegion. Frauenfeld, Huber, 1900. xvii und 220 ss. 8°. — 4 m.

Wenn ein autor ein langwieriges und gründliches quellenstudium über ein abliegendes, bisher wenig behandeltes thema mit einer umfassenden und zusammenfassenden darstellung abschliefst, so ist eine kritik im eigentlichen wortsinne gegenüber solcher leistung nicht möglich; denn der 'kritiker' ist der natur der sache nach nicht im besitz der gleichen quellenkenntnis wie der autor. aus diesem grunde scheint es mir richtig, hier hauptsächlich eine inhaltsangabe des Schlösserschen buches zu geben und nur einige bemerkungen hinzuzufügen. Sch. hat die Goethische übersetzung mit den anmerkungen und den fast zwanzig jahre später entstandenen nachträgen im 45 bande der Weimarer ausgabe herausgegeben und dabei die stellung des 'Rameau' sowol in Diderots als in Goethes litterarischer tätigkeit nach jeder seite hin durchforscht. er handelt zuerst von den verschiedenen abschriften der verlorenen originalhandschrift Diderots und von dem dreisten versuch, eine rückübersetzung des Goethischen textes für Diderots originalwerk auszugeben. er beschäftigt sich dann mit der datierung des dialogs, und kommt zu dem resultat, das übrigens im wesentlichen mit der schon von Goethe geäufserten ansicht zusammentrifft, dass er ursprünglich im jahre 1761 verfasst worden sei, doch mehrmalige spätere überarbeitung erfahren habe. den inhalt betreffend sucht Sch. den beweis zu liefern, dass das gezeichnete charakterbild des 'neffen' in der tat dem wesen des würklichen Jean François Rameau entspreche, dass aber die charakterschilderung nicht die eigentliche absicht Diderots gewesen sei, sondern der satirische angriff auf die feinde der

'Encyklopädie', besonders auf Palissot und sein drama 'Die Philosophen'. dabei hat der kurz vorher erlebte miserfolg des 'Hausvaters' die schärfe des tons noch zu steigern beigetragen.

Die beziehungen Goethes zu Diderots person und lebensweise hat der vf. mit grofser sorgfalt erspäht und zusammengestellt. sehr mit recht legt er grofses gewicht auf die frühesten französischen eindrücke, die Goethe schon in Frankfurt empfieng. sie werden bei beurteilung der gesamtentwicklung Goethes oft weit unterschätzt. eine landläufige, immer widerkehrende ansicht ist es, dass der 'vorweimarische' Goethe in rein nationaler culturspäre gelebt habe und erst durch seinen eintritt in das hofleben ihr entfremdet worden sei. dabei bleibt unbeachtet, dass Goethes jugendbildung ganz in französischer oder — tiefer betrachtet — in classischer tradition wurzelte, dass die einwürkung Herders in Strafsburg für ihn selbst eine gewaltige revolution bedeutete, die aber schon nach wenig jahren ausgetobt hatte. im jahre 1780 finden wir Goethe schon wider mit hohem genuss sich an Diderot erfreuen ('Jacques le fataliste'). und als der posthume essai über die malerei veröffentlicht wird, empfindet Goethe, soweit auch seine kunstanschauungen von dem hier gepredigten naturalismus abweichen, doch sogleich das bedürfnis, sich damit auseinanderzusetzen und lässt in den 'Propyläen' seine noten dazu erscheinen. so kann es nicht wunder nehmen, wenn er später der anregung Schillers, den 'Neffen des Rameau' zu bearbeiten, schnell und gern folge leistet. die übersetzung — mit ihren vorzügen und mängeln — hat der vf. bis ins einzelnste untersucht und beurteilt. bei aller anerkennung der sorgfalt, die hier aufgewant ist, muss doch hervorgehoben werden, dass die beobachtungen zt. erst wesentlichen wert gewinnen würden, wenn sie mit dem sonstigen sprachgebrauch Goethes und dem seiner zeitgenossen verglichen würden. Sch. nimmt nur selten einen ansatz hierzu, wie s. 180 gelegentlich der widergabe einer französischen negation im deutschen text, wo wir sie heute als störend und irreführend empfinden. eine wichtige frage zur beurteilung würklicher fehler der übersetzung ist selbstverständlich die nach der beschaffenheit von G.s uns nicht erhaltener handschriftlicher vorlage; mir scheint, dass manches, was der vf. Goethe zur last legt, seinen grund in schreibfehlern des französischen textes haben dürfte, so besonders in den s. 128 ff besprochenen stellen. für die beurteilung der 'Anmerkungen' hat der vf. den richtigen standpunct gefunden; sie dürfen nicht mit den forderungen wissenschaftlicher akribie, sondern nur als persönliche äufserungen Goethes betrachtet werden; gewis aber wäre besser manche trockne einzelheit fortgeblieben, die geeignet scheinen könnte, jene forderung doch hervorzurufen. wenn Sch. die frage nach den quellen der Anmerkungen aus Goethes gleichzeitiger lectüre nicht ausreichend beantworten kann, so ist dazu zu bemerken, dass

Goethe gar manche sachen auch noch von seiner Frankfurter und Leipziger jugendzeit her geläufig gewesen sein mögen. die geistvollste note, jene über Voltaire, hat bekanntlich Schiller zu einwänden anlass gegeben, die Sch. mit recht zurückweist. Schiller hat die absichtlich nonchalante haltung der note nicht verstanden, und es hat etwas rührendes, dass Goethe gerade diesen, freilich mit frischer lebendigkeit geschriebenen brief als ein letztes zeugnis der freundschaft mit besonderer pietät aufbewahrte.

Die aufnahme des dialogs in der öffentlichkeit ist bekanntlich sehr ungünstig gewesen. Sch. stellt die gründe, zt. im anschluss an eigne äufserungen Goethes, zusammen. zunächst die vorherschaft der romantiker, die von dem encyklopädisten Diderot und auch von dem damaligen, Winckelmann verehrenden Goethe nichts wissen wollten. mit recht hebt der vf. hervor, dass eigentümlicher weise gerade der passus der Anmerkungen, in dem Goethe den romantikern entgegenkommen wollte, diese besonders erzürnte; es ist die stelle, an der er von der notwendigkeit redet, die vorzüge Shakespeares und Calderons der gegenwärtigen kunst zu erhalten, zugleich aber diese vorzüge gegenüber der antike als 'barbarische avantagen' bezeichnet; vermittlungsversuche sind eben würkungslos, wenn der gegensatz unheilbar geworden ist. sodann die gegenwürkung der plattheit, wie sie im 'Freimütigen' durch Merkel, in der Hallischen litteraturzeitung durch Rehberg zum ausdruck kam. endlich die politische umwälzung, die der vf. geringer anschlagen will als Goethe, aber wol mit unrecht. es handelt sich hier nicht um das datum einer einzelnen schlacht, selbst nicht der von Jena. es handelt sich darum, dass 1805 die grofse napoleonische invasion in Deutschland begann und die bisherige litterarisch-poetische culturperiode einfach totschlug. Goethe hat den gewaltigen einschnitt, der hier geschah, scharf damit charakterisiert, dass er Schiller glücklich pries, zu anfang des jahres 1805 gestorben zu sein und die neue, der dichtung feindselige zeit nicht erlebt zu haben. ein werk, wie der 'Neffe des Rameau', überhaupt nur für litterarische feinschmecker geniefsbar und dazu ganz und gar französisch, war da verloren. Goethe selbst blieb freilich seinem interesse für Diderot treu, wie Sch. besonders für die jahre 1812 und 1813 nachweist.

Im jahre 1821 begann sich dann in Frankreich das interesse für den dialog zu regen; es erschien die französische ausgabe von de Saur und de Saint Geniès. 1823 folgte die authentische ausgabe Brières, nach der hs. von Diderots tochter, der frau Vandeul. Goethe, in dem daraus sich entspinnenden streit zur meinungsäufserung aufgefordert, gab sein urteil für die authenticität der Brièreschen ausgabe ab, ohne indes de Saur und de Saint Geniès dabei zu nahe zu treten. ja er fand sogar worte der anerkennung für die spätere, willkürlich entstellende ausgabe seiner Anmerkungen durch diese herren. Sch. findet das be-

dauerlich und verwunderlich; es entspricht aber ganz Goethes concilianten, womöglich jede polemik vermeidenden litterarischen gepflogenheiten.

Endlich gibt der vf. noch eine reihe eigener anmerkungen zu Goethes übersetzung, die das verständnis mancher einzelheiten erleichtern, übrigens auch manches allbekannte, das Goethe bei lesern des Rameau wol voraussetzen durfte, nachtragen.

Die erste auflage des buches von Fischer hab ich im Litbl. f. germ. u. rom. philol. besprochen (1900. nr 11) und dabei der quellenkenntnis des vfs. wie seiner psychologischen erfassung Napoleons volle anerkennung gezollt, gegen das Goethebild, das er entwirft, aber in wesentlichen puncten einspruch erhoben. in der zweiten auflage hat F. leider die einseitigkeit seiner darstellung noch verschärft und stellenweise ein würklich verzerrtes bild von Goethe gegeben. hierzu trägt allerdings auch die pikante und herausfordernde schreibweise bei, die bisweilen sogar — man weifs nicht recht warum — einen hämischen zug zeigt, wie zb. s. 138, wo der vf. triumphierend ausruft: 'also graf Metternich war der tröster Goethes . . . Metternichs 'deutsche gesinnung' ist aus der geschichte hinlänglich bekannt' usw.

Richtig erkannt hat F., wie ich schon aao. hervorgehoben habe, dass Goethe in Napoleon die congeniale persönlichkeit schätzt und speciell die genialität auf dem gebiet der tat bewunderte. was er aber in die andere wagschale warf, wenn er Napoleon beurteilte, wird hier gänzlich beiseite geschoben, grofsenteils verschwiegen. und Goethes patriotische gesinnung wird verständnislos unterschätzt, indem ausschliefslich die besorgnisse, die ihm die erhebung von 1813 erweckte, dargestellt werden, die freudige überraschung aber, mit der er ihr glänzendes gelingen begrüfste, widerum verschwiegen oder umgedeutet wird. um dies im einzelnen nachzuweisen, müste man die zweihundert seiten des buches mit einem ständigen commentar begleiten; ich begnüge mich hier mit wenigem.

S. 14 wird mit recht festgestellt, dass Goethes fürsten- und staatsideal der aufgeklärte despotismus war. kann man nun etwa die herschaft Napoleons unter diese kategorie bringen? kann man sie mit der Friedrichs des Grofsen oder Josephs II gleich setzen? anfänglich, als Napoleon den zerstörten französischen staatsorganismus widerherstellte, konnte man so urteilen; aber als sich später der eroberer vor der welt enthüllt hatte? Goethe hat 1812 sein huldigungsgedicht an die kaiserin mit den mahnenden worten geschlossen: '*Der alles wollen kann, will auch den Frieden*'; und er hat zwei jahre später seine enttäuschung in die worte gekleidet: '*Den Frieden kann das Wollen nicht bereiten; wer alles will, will sich vor andern mächtig*'. Goethe hat würklich (s. 22) die ermordung Cäsars für 'die abgeschmackteste tat' erklärt und hätet

sicherlich über ein attentat auf Napoleon ebenso geurteilt; aber er hat dennoch die verbannung nach StHelena als eine sehr milde 'Nemesis' gegen den unersättlichen gewalthaber beurteilt — (gespräch mit Eckermann).

Goethe hat freilich wie Schiller (s. 83) seine Deutschen anfänglich nur als individuen geschätzt, ihnen als gesamtheit, als 'nation' nichts zugetraut. aber er hat später ausdrücklich revociert in den versen : *'Nun sind ihnen auch die gröſsten Thaten zum ersten Male zusammen geraten; ein Jeder spreche Amen darein, dass es nicht möge das letzte Mal sein.'* Goethe hat allerdings im sommer 1813 gewettet (s. 113), Napoleon werde nicht zu besiegen sein; aber wie freudig hat er nachher diese wette 'mit Rheingold' bezahlt und wie gern das geständnis getan : *'Nein frechere Wette verliert man nicht, als an der Elbe ich dazumalen'.* wenn Goethe sich gleichzeitig nicht darüber freute, Kosaken in Weimar eintreffen und gar Baschkiren muhamedanischen gottesdienst in der gymnasialaula abhalten zu sehen, so hat die künftige abhängigkeit Deutschlands von russischer hegemonie seine stimmung in dieser hinsicht als patriotisch vollkommen berechtigt und weitsichtig erwiesen. und dagegen, gegen die russische hegemonie, in deren schlepptau sich Preuſsen 1813 befand, ist ihm offenbar Metternichs selbständige, kluge politik, über die heute auch die geschichtsforschung ganz anders urteilt als die Alexanderschwärmer von 1813—15, eine tröstung und beruhigung gewesen.

Gänzlich falsch ist die behauptung (s. 142), es wäre Goethe bei der dichtung des 'Epimenides' 'bekanntlich nicht leicht geworden, sich patriotisch zu gebärden'. eine solche behauptung dürfte heute, wo das gesamte material zur beurteilung vorligt, in einem wissenschaftlichen buche nicht mehr vorkommen. Goethe hat Ifflands antrag vom 7 mai 1814 zwar am 17 mai ablehnend, aber schon am 18 zustimmend beantwortet, und hat die arbeit so schnell gefördert, dass 'der gröſste teil des stückes und zwar alles lyrische' schon am 16 juni nach Berlin abgesant werden konnte; es ist somit der 'Epimenides' eines der wenigen, in einem wurf geschaffenen dichtwerke Goethes. ob er künstlerisch gelungen ist, braucht nicht hier erörtert zu werden; dass er aber keine groſse würkung tun konnte, lag nicht am mangel patriotischer wärme (verse wie : *'Pfeiler, Säulen kann man brechen, aber nicht ein freies Herz'* schlagen die tiefsten klänge Goethischer lyrik an), sondern es lag an der symbolischen einkleidung. F. legt groſses gewicht auf den ausführlichen nachweis (s. 147ff), dass in keiner der dämonischen gestalten Napoleon unzweideutig gezeichnet sei; aber auch dies hängt mit dem gesamten herschenden stilprincip zusammen, das keine realistische individualisierung gestattete; treten ja doch auch die verbündeten monarchen nicht auf! am allerwenigsten aber hatte FrRückert, den der vf. citiert,

auf grund der 'Geharnischten sonette' ein recht, Goethes patriotische dichtung für 'vornehm und unbequem' zu erklären. auf die frage, ob Goethe sich selber im Epimenides dargestellt habe, einzugehn, würde hier zu weit führen; der vf. will es nicht zugeben, mir ist es, zusammengehalten mit andern bekenntnissen Goethes, unzweifelhaft; übrigens hat Goethe, indem er sich als schläfer hinstellt, sich nicht in bausch und bogen verdammt, wie die verse beweisen : '*Tadle nicht der Götter Willen, dass Du manches Jahr gewannst; sie bewahrten Dich im Stillen, dass Du rein empfinden kannst*'.

Für eine beurteilung des verhältnisses Goethes zu Napoleon wäre me. der satz zugrunde zu legen, der sich in den 'Maximen und Reflexionen' findet : '*Napoleon, der ganz in der Idee lebte, konnte sie doch im Bewusstsein nicht erfassen; er leugnete alles Ideelle durchaus und spricht ihm jede Wirklichkeit ab, indessen er es eifrig zu verwirklichen trachtet*'. hier hat sich Goethe würklich über Napoleon gestellt, hier gibt er eine durchschlagende, blitzartig erleuchtende charakteristik seines wesens, das, in sich zwiespältig, ihn zum untergang führen muss.

Der anhang des F.schen buches geht aus dem litterarischen gebiet ganz in das politisch-historische hinüber. er gibt auf grund neuen urkundlichen materials interessante mitteilungen insbesondere über die stellung Karl Augusts zur napoleonischen herschaft, mitteilungen, die auch für das charakterbild des herzogs von bedeutung sind.

Darmstadt. O. Harnack.

---

## Litteraturnotizen.

Deutsche mythologie in gemeinverständlicher darstellung. mit 11 abbildungen im text. von Paul Herrmann. Leipzig, Wilh. Engelmann, 1898. viii und 543 ss. 8⁰. 8 m. — wer hat es nicht schon als einen mangel empfunden, dass wir keine gemeinverständlich geschriebene, auf jeden gelehrten apparat verzichtende deutsche mythologie besitzen? ich denke, dass einem solchen buche, wenn es gut gemacht ist, ein grofser erfolg sicher sein würde. hat aber H. seine aufgabe richtig angepackt? seine arbeit wurde ihm zunächst schon dadurch sehr erschwert, dass er mit der germanischen sprachwissenschaft, in der er sich sz. die sporen verdiente, nicht schritt gehalten hat. neben einer trefflichen erklärung, wie sie durch den ansatz **gáskepfa *gáskapjó* mit betontem präfix *ga-* für volksetymologisch umgestaltetes *gachschepfe* im anschluss an Koegel GGA. 1897, 649f gegeben ist, begegnen uns abgetane irrtümer der fachlitteratur — ich erwähne nur die zusammenstellung von *lofs* mit *κλάδος* — bei ihm aufs neue. wie es scheint von ihm selbst wird *Geist* mit engl. *gust* und *yeast* verbunden, lgbd. *Paltari* als entsprechnng zu *Balder* genommen,

für *werwolf* urgerm. *werowulfo* angesetzt uam. derart. bei dem vers 'ich stand unter der linde, unter lichtem schilde' des ags. zauberspruchs gegen hexenstich denkt er an einen, der unter einer linde stehend den schild über den erkrankten hält. das lgbd. *Asfeld* des Paulus Diaconus, 'wo die gebeine der erschlagenen liegen', ist wol ein 'aasfeld' und ganz gewis kein 'götterfeld', wie er will. rechnet H. würklich mit einem publicum, dem er versichern zu müssen glaubt, unmöglich sei die deutung des wortes *barditus* als ahd. *bar diet Tues,* dh. den eber (die keilförmige aufstellung), volk des Tius (gebildet)?

Zum richtigen dilettanten hat H. übrigens gar nicht das zeug und hätte sich durch einen tüchtigen berater gewis gerne berichtigungen gefallen lassen. wissenschaftlichen wert hätten diese dem buche freilich noch nicht verliehen, aber dass es solchen nicht besitzt, ist der geringste vorwurf angesichts des zieles, das es sich steckt. mit rücksicht auf dieses, die belehrung gebildeter, vor allem unter den lehrern und schülern unserer höheren lehranstalten, ist H. eigentlich in einer richtung viel zu gründlich zu werke gegangen. viele capitel, besonders der niedern mythologie, hätten sich mit weniger belegen erläutern lassen, und ob H.s leser grade von jedem wenn auch noch so unsicher gedeuteten mythologischen namen der rheinischen inschriften zu erfahren brauchten, ist auch die frage. das übersehen eines zeugnisses wird man H. viel schwerer nachweisen können als Golther, ohne dass es bei ihm auf diese vollständigkeit ankam. die langobardischen Cynocephali bei Paulus Diaconus I 11 sind wie hier, so auch sonst noch nicht für die mythologie verwertet; dasselbe gilt von einer nachricht bei Dio Cassius 77, 15 — auf die ich deshalb in diesem zusammenhange aufmerksam mache —, dass Alemannen erzählten, zaubermittel angewendet zu haben, um den kaiser Caracalla wahnsinnig zu machen (*ὅτι μαγγανείαις τισὶν ἐπ' ἐκπλήξει τῶν φρενῶν αὐτοῦ κέχρηνται*). dürfte man nicht auch die geschichte von den Laistrygonen in der Odyssee den zeugnissen der germ. mythologie beizählen? denn aus germ. quelle ist diese sage — wenn auch vermittelt — deshalb schon geschöpft, weil in ihr die riesen wie bei den Germanen im äufsersten norden ihr reich haben und die — bei Homer halb misverstandene — kunde von den kurzen nächten daselbst nur auf germ. boden erreichbar war. dass die Laistrygonen menschenfresser sind, ist vielleicht eine bei den ältesten germ. riesen allgemeiner als später hervortretende eigenschaft; ich glaube sogar, dass germ. **etunaz *etanaz* 'riese' nur eine schwundform für **man-etunaz -etanaz* 'menschenfresser' ist.

Ganz im gegensatz zu seinem bemühen nach vollständigkeit aber hat sich H. eine grofse beschränkung auferlegt durch den ausschluss der nordischen mythologie; und wie ich glaube, eine ungerechtfertigte, trotzdem sie aus dem gegensatz gegen Simrocks

weitverbreitetes 'Handbuch' einigermafsen verständlich ist. wie weit das aus dem norden allein überlieferte auch für die Deutschen galt, ist ja in vielen fällen nicht zu bestimmen. das verhältnis ist aber jedesfalls noch ein viel näheres wie bei der sprache. es handelt sich nicht nur um sonderentwicklung aus einem ursprünglich gemeinsamen urgerm. besitz, sondern in ausgedehntestem mafse um — zu verschiedenster zeit erfolgte — entlehnungen des nordens aus Deutschland, das ja überhaupt für ihn der ausgangsort so gut wie aller culturbewegungen war. die mythologischen vorstellungen waren gewis bei jedem stamm, ja in jeder landschaft teilweise andere, das sächsische heidentum dem bairischen nicht ganz gleich; dass aber der nordalbingische heidenglaube dem jütischen ferner stand als dem bairischen, oder der jütische dem nordalbingischen ferner als dem schwedischen, ist gar nicht zu beweisen. einer dialectgrenze muss nicht eine ebenso einschneidende religiöse grenze entsprechen. natürlich ist es falsch, alles nordische zugleich auch für deutsch auszugeben, geradesogut wie das was für die Sachsen gilt, nicht für die Baiern gelten muss, und wir werden überhaupt bei jedem zeugnis darauf zu achten haben, für welchen bereich es in betracht kommt. falsch ist jedoch auch jeder schluss ex silentio der so spärlich fliefsenden deutschen quellen. ich fürchte übrigens, dass der laie, dem irrtümlicherweise die nordische mythologie geradezu für deutsche geboten wird, sich von dieser noch ein richtigeres bild machen wird, als er es erhält, wenn er all das für bare münze nimmt, womit phantasievolle forscher die lücken der deutschen überlieferung ausfüllen wollten. darf man es dem für seinen gegenstand begeisterten vf. so sehr verargen, dass auch er sich durch diese phantasien vielfach teuschen liefs?

Wien, august 1900. RUDOLF MUCH.

Süddeutsches bauernleben im mittelalter. von dr ALFRED HAGELSTANGE. Leipzig, Duncker u. Humblot, 1898. 268 ss. 8°. 4 m. — die arbeit soll ein kleiner beitrag zur kenntnis des deutschen bauernlebens im mittelalter sein. die sociale lage, familien- und wirtschaftsleben, gerichts- und beamtenwesen, feste und vergnügungen sind in einzelnen abschnitten behandelt. leider blieb eine grofse zahl von quellen ganz unberücksichtigt, und selbst die verwerteten erscheinen keineswegs ausgeschöpft. schon mit benutzung der bisher ans licht getretenen litteratur liefsen sich über das thema etliche bände schreiben, wenn man gründlich zu werke geht. bekanntlich hat sich bei der landbevölkerung, zumal in abgeschiedenen gegenden, viel althergebrachtes in der lebens- und wirtschaftsweise, in gebräuchen und anschauungen erhalten, sodass auch die spätern litterarischen und archivalischen quellen kritisch benutzbar sind. und je weiter und genauer man umschau hält, desto deutlicher gewahrt man, dass nicht nur grofse, sondern auch kleinere gebiete mehr oder weniger eigentümlich-

keiten besitzen, was leicht begreiflich ist. das leben des bauers bestimmen in erster linie die beschaffenheit des bodens und des klimas, sowie der ertrag des bewirtschafteten gutes, aufserdem würken verkehrs-, abhängigkeits- und rechtsverhältnisse ein, es machen sich cultureinflüsse und auch die intellectuellen eigenschaften der bevölkerung geltend. von diesen gesichtspuncten hätte das bauernleben nach allen seiten betrachtet werden sollen. es ist keine leichte aufgabe. sie erfordert nicht nur fleifs und mühe, besonders, wenn man die archive nicht abseits liegen lässt, sondern, um sie richtig und ganz zu lösen, muss man selbst unter dem volke gelebt und dessen tun und treiben beobachtet haben. hätte sich der vf. auf ein oder das andre kleine gebiet beschränkt, so wäre er wol imstande gewesen, einen beitrag zu liefern, der uns mehr befriedigen würde, als die vorliegende oberflächliche, lückenhafte und auch der irrtümer nicht ermangelnde darstellung. OSWALD v. ZINGERLE.

La langue, les noms et le droit des anciens Germains par VICTOR GANTIER. Berlin, Herm. Paetel, 1901. 282 ss. gr. 8. 7,50 m. — der verf. kündigt im vorwort als eine seiner wichtigsten entdeckungen an, dass die germanischen personennamen aufgefasst werden müssen wie die heutigen 'Arenberg, Hohenzollern, Wittelsbach', und so bringt er es denn alsbald (s. 13) fertig, *Hlodoveus* als *lot-hove*, 'cour du lot', zu deuten. — s. 25 lesen wir zur abwechslung *Clodoveus*, nl. *klot-hove* (al. *kloss* = *hof*), 'cour de la motte', und in der anmerkung *Chlodovechus* : *klodewick* 'quartier du lot'. dies eine pröbchen charakterisiert das ganze buch : eine uferlose etymologische faselei zieht sich am faden der Lex Salica entlang, niemals in der geschichte unserer an curiositäten wahrlich reichen wissenschaft ist dem publicum ein solches ragout von kindereien und albernheiten geboten worden. man lese nur, wie auf s. 32f die zwergnamen der Edda etymologisiert werden! seit ich das buch kenne, erscheinen mir die herren Schierenberg und May als methodische forscher : bei einer etymologie wie der von *Hermiones—Herminones* (s. 49 : heermeenen, 'communautés de la multitude') würden auch die eine gänsehaut kriegen. und es ist eine von tausenden!

Das närrische machwerk ist in Brüssel gedruckt worden, aber ein Berliner verleger bringt es auf den deutschen büchermarkt und verkündigt in einer besondern reclame, es werde 'in gelehrten kreisen das gröste aufsehen erregen'. 'namhafte fachgelehrte haben dem verfasser bereits ihre hohe anerkennung gezollt'! da wollte auch ich mit der meinigen nicht lange zurückhalten. E. SCH.

Die psalmenübersetzung des Paul Schede Melissus (1572). herausgegeben von M. H. JELLINEK. [neudr. deutsch. litteraturw. d. XVI und XVII jahrh. no. 144—48]. Halle a. S. Max Niemeyer. 1896. 3 m. — J.s arbeit ist schon länger erschienen, aber einem guten

buche eine empfehlung auf den weiteren weg mitzugeben, ist es nie zu spät, zumal wenn, wie hier, die erörterung über einzelne ausführungen noch nicht in entsprechender weise aufgenommen ist. die ausgabe zeigt einerseits, welch interessante sprachliche und metrische probleme uns die dichter des 16 u. 17 jhs. bieten, anderseits aber auch, dass diese probleme nur bei tüchtiger sprachlicher und metrischer schulung in fruchtbarer weise behandelt werden können. bis auf einen punct hat nun J. den stoff höchst gründlich und ergebnisreich bearbeitet. er bringt neues über Schedes leben und würken, er untersucht die geschichte unsrer psalmenübersetzung und vergleicht dann die übertragung übersichtlich mit dem original. besondre erörterungen verlangte die orthographie. es sind zwei orthographische systeme verwendet, das eine in cursivantiqua, das andre im fracturtext. letzterer hat keine accente und diäresezeichen, keine besonderen zeichen für die verschiedenen *a*-laute, kein *ę*, er schreibt *ū* für das *ų* des cursivtextes. die verwendung von zwei verschiedenen systemen erklärt sich vielleicht daraus, dass Schede in dem einen für sein publicum nur die ärgsten misbräuche der vulgären schreibung beseitigen wollte, während er in dem andern noch feinere lautbezeichnungen anstrebte, vielleicht aber auch hat ihm der typenbestand der druckerei gesetze vorgeschrieben. jedenfalls aber sehen wir eine mit bewustsein unternommene reform vor uns, die freilich am gebrauche jener zeit zu messen ist, die aber doch einen nicht unbedeutenden fortschritt in der lautbeurteilung und damit auch ein nicht unbedeutendes verdienst Schedes darstellt. des näheren charakterisiert J. dann auch das verhältnis von Schedes orthographie zum durchschnittsgebrauch des 16 jhs. (cap. VII) und weist seine besondern vorbilder sowie seine abhängigkeit von der französischen orthographie (bindestriche etc.) nach. von einer weiterwürkung Schedes finden sich nur sehr unsichere spuren. es bleibt noch die erörterung von Schedes verstechnik (cap. V). auch hier bringt J. wertvolle feststellungen, und seine ausführungen sind bausteine zu einer metrik des 16 jhs. die allmähliche aufdeckung des historischen zusammenhangs durch derartige untersuchungen wird helfen, unhaltbare anschauungen, wie sie zb. Kauffmann in seiner Deutschen metrik über den Hans Sachs-vers vorgetragen hat, zu beseitigen. Schedes versuch, in seinen elfsilbern sich an ein romanisches versmafs anzuschliefsen, ist mit überlegung unternommen worden. J. zeigt im einzelnen, wie Schede von den Franzosen die scharfe unterscheidung männlichen und weiblichen reims, die behandlung der cäsur und — als der erste nhd. dichter — die beachtung des hiatusverbots lernte. er weist aber ferner nach, dass Schede noch eine ganze reihe für unser gefühl anstöfsiger reime braucht, indem er eine oder mehrere reimsilben mit schwachem *e* im männlichen reim bindet; in letzterem falle lässt Schede jedoch fast stets die stammsilbe mitreimen. *ge-*

*wándelt : gefélt*; *Hérn : álbern*; *werd : geplúndert*; *behénd : spréchend*; zum zweiten falle *cédern : zerschmétern*; *wáltend : erháltend*; *saúsend : braúsend*; 22 VI 8 *Sich aúfspreissend. Gleich wi ain lew fur grimmem zorn reissend Unt nach dem raub brullend unt zæn-greissend* usw. die stammsilbe reimt mit, um das anstöfsige des reims zu mildern. nun sind aber auch die accente zu beachten, denn Schede verwendet nach J.s nachweis zumal den acut nicht blofs als quantitäts-, sondern auch als worttonzeichen. und grade in den 32 fällen, in denen schwaches *e* in der reimbindung erscheint, ist jedesmal auch der mit dieser versbetonung streitende natürliche wortton besonders bezeichnet (*werd : geplúndert*; *werd : geseúbert* usw.). J. meint, dass Schede mit der setzung des accents hier vor falscher betonung warnen wolle. aber diese falsche betonung muss ja doch eintreten, da dem reimwort ja sein ton bleiben muss. mir scheint, dass Schede durch setzung des accents gerade die verschiedenheit zwischen wort- und versbetonung hervorheben wollte. jedesfalls aber steht in obigen fällen der accent, weil eben die versbetonung der natürlichen betonung widerspricht. nun stehn aber die accentzeichen auch im innern der verse, wenn schon lange nicht so häufig wie im reim (572 acc. reimw. zu 260 binnenw.). dies verhältnis zeigt aber, dass vollständigkeit in der accentuierung im innern des verses noch viel weniger erstrebt ist, wie im reim. im besonderen zeigt sich das noch bei der behandlung der cäsur, für die sonst die gleichen gesetze wie für den reim anwendung finden. unter 33 fällen, bei denen eine nicht haupttonige silbe vor der cäsur steht, finden wir (abzüglich von 10 fällen, in denen die type accentanbringung nicht gestattete) nur dreimal den accent gesetzt (45 IV 3 *begúnstigt*; 27 V 2 *ertnnrend*; 45 IV 7 *trittest* vgl. s. LVIII teil B, b ($\beta$) und c). lässt sich aber doch auch im innern ähnliches beobachten wie im reim? steht auch hier der accent als worttonzeichen? und deutet er auch hier gelegentlich auf widerstreit zwischen vers- und wortton? dann würde sich ja erweisen, dass Schede seine verse nach festem rhythmus — iambisch, bei fehlendem auftact trochäisch — gelesen hat. hier stofsen wir aber auf eine lücke in J.s ausführungen, er hat diese frage nicht einmal angeschnitten und begnügt sich mit der anmerkung : 'alle wörter aufzuzählen, in denen der acut nur als tonzeichen steht, hat keinen zweck'. nehmen wir nun einmal an, dass Schede nach festem rhythmus las. finden wir nun, dass mit dieser annahme die tatsächliche accentuierung im innern des verses gesetzmäfsig übereinstimmt, so kann das angenommene wol als richtig gelten. in betracht kommen nun die fälle, bei denen unter obiger voraussetzung der vorhandene accent dem verston widerstreitet, es sind nach meiner zählung ca. 66 (gegen 103 fälle der übereinstimmung, vgl. auch das accentverhältnis zwischen cäsur und reim). und da sind doch fälle zu beachten wie die folgenden, in denen, wenn ein widerstreit

vorhanden, der natürliche wortton — wie im reim — ausdrücklich angegeben ist, im andern falle aber fehlt: 19 III 8 *Unt durch eússerste zwék*; genau so 32 v 6 *Gebéndigt wird, unt durch eússerste quale*; 46 v 2 *Bis zur eússersten wœrlet enden*, dagegen 44 XII 8 *Enteussern immerdar so lange*; 37 XIV 6 *Ausgeröt wird der sam der gótloshait*, aber 37 XIX 6 *Wird ausgerot endlich mit stumpf und stiel.* dann wären fälle zu berücksichtigen, in denen der accent steht, wo der quantitätsbezeichnung nach circumflex stehn müste: 38 III 6 (troch., ohne auftact) *Von wégen begangner sünd*, dagegen 5 x 1 *Uberweis si, Got, irtums wegen*; 10 I 6 *Der arm betrangt: O das si-selbs dœrwegen*; 33 IX 1 *Selbs treugt sich, wœr von rettung wégen.* auch die accentuierung von *hailgen* würde sich jetzt erklären: 11 II 4 *Es sitzt der Herr in seim háilgen palást.* ferner: die acute statt der circumflexe bei den in reimstellung stehnden wörtern auf *-lich: bewéglich, téglich, kléglich, vergéblich* usw. müssen wir im hinblick auf die accentregel und auf beispiele wie 19 II 6 *vernémlich* als tonzeichen auffassen. dann aber würde das gleiche auch in dem von J. unsicher gelassenen falle *érblich* zutreffen: 25 VI 8 (ohne auftact) *Besitzen ęrblich das lande* (auch 18 XVI 4 *Der kunig sein hérlich gelaistet hat?*). es dürfte wahrscheinlich zu erweisen sein, dass Schede seine sechs- bis neun- wie seine elfsilber nach festem rhythmus las, dass also seine metrik mehr ein compromiss mit dem französischen vers, als eine nachahmung desselben darstellt. hoffentlich bringt J. diese fragen in seiner s. LXIV weiter angekündigten metrischen arbeit zum austrag. — auch ein wortregister wäre erwünscht gewesen, da eine reihe von sonst nicht gebräuchlichen idiotismen vorkommt. K. DRESCHER.

Geschichte des deutschen zeitungswesens von den ersten anfängen bis zur wideraufrichtung des deutschen reiches. von L. SALOMON. bd I. das 16, 17 und 18 jh. Oldenburg und Leipzig, Schulzesche hofbuchhandlung, 1900. x und 258 ss. 3 m. — S.s versuch, das in den letzten jahren gehäufte material zu einer geschichte des deutschen zeitungswesens zusammenzustellen, ist schon an verschiedenen stellen von fachmännischer seite ungünstig beurteilt worden. man warf dem verf. vor, dass er ohne selbständige studien eben nur vorhandenes verarbeite und nicht einmal dies vollständig übersehe. in der tat braucht man nicht eben specialist zu sein, um bald zu erkennen, dass das buch eigentlich nur die wichtigsten und bekanntesten veröffentlichungen verarbeitet; obwol S. in anerkennenswerter weise sich wenigstens von dem charakter der bedeutenderen zeitungen und zeitschriften aus eigener anschauung ein urteil zu bilden versucht hat. nimmt man die schrift aber als das, was sie ist, als eine lesbare zusammenfassung des wichtigsten materials, so ist sie nicht ohne verdienst. S. gruppiert nicht ohne geschick — nur gelegentlich ermüden monotone ortslisten — und weifs durch charakteristische auszüge und

anekdoten (einkommen einer zeitungsverlegerin s. 61, die presse im betrugslexikon s. 114, die seeschlange s. 120, opposition gegen familienanzeigen s. 136, verbreitung des Hamburgischen correspondenten s. 144 ua.) den oft spröden stoff zu würzen. weniger ist es sein talent, hervorragende persönlichkeiten, wie Thomasius (s. 93), Lessing (s. 122), Möser (s. 159), Nicolai (s. 180), Schlosser (s. 224), Moser (s. 232) in ihrer eigenartigen bedeutung für das zeitungswesen hinzustellen; auch hier verweilt er lieber bei dem anekdotischen und deshalb bei figuren wie Schubart (s. 202) und Weckherlin (s. 218). die politischen umstände kommen nur ausnahmsweise in rechnung (österreichischer einfluss s. 116, FriedrichdGr. s. 127), und was über nationalgefühl und zeitungswesen gesagt wird, steht allen einwänden offen. hier hätten die werke von Biedermann, Wenck usw. viel stärker herangezogen werden müssen. auch fällt die verbreitung ausländischer zeitschriften in Deutschland (man denke nur an Grimms Correspondance!) ganz aus; ebenso die frage, wie weit noch neben den zeitungen regelmäfsige kaufmännische correspondenzen udgl. bestanden. doch was gegeben und durch ein bequemes register leicht benutzbar gemacht wird, scheint uns als populäre einführung in ein ungemein schwer zu bewältigendes gebiet mildere beurteilung fordern zu dürfen, als es zumeist fand. RICHARD M. MEYER.

Goethe. von GEORG WITKOWSKI. [= Dichter und darsteller. herausgegeben von dr RUDOLPH LOTHAR I.] Leipzig, Berlin und Wien, E. A. Seemann, 1899. 270 ss. gr. 8⁰. 4 m. — es ist erfreulich, dass wir es in Deutschland endlich so weit gebracht haben, dass populäre bücher von männern der wissenschaft geschrieben werden. und dass das sogar auf dem gebiete der litteraturgeschichte, dem beliebtesten tummelplatz des dilettantismus, sitte wird, tut besonders wol. die vorliegende schrift von einem um die Goetheforschung verdienten manne verfasst, wendet sich an das grofse publicum und verfolgt rein belehrende zwecke. ja, es scheint fast, als sei sie nicht einmal um ihrer selbst willen da, sondern hauptsächlich als begleitender text zu einer fülle von illustrationen bestimmt. denn bildnisse des dichters und der personen, die zu ihm in beziehung standen, darstellungen der ortschaften, in denen er längere oder kürzere zeit hauste, facsimiles von handschriften seiner werke oder von briefen, nachbildungen von titelblättern, vignetten, handzeichnungen Goethes usw. nehmen wol einen ebenso grofsen raum wie die gedruckten zeilen ein. da sie glücklich ausgewählt und dank der erfreulich entwickelten technikme ist gut geraten sind, so sind sie dem gewöhnlichen schicksal der illustrationen : zu stören entgangen und werden gewis ihren nutzen stiften.

Bei diesem charakter des buches wird man von ihm keine erstaunlichen auskünfte und keine offenbarungen erwarten. genug dass der text mit sachkunde geschrieben ist und nirgends den heutigen stand der Goethekenntnis verläugnet, dass der verfasser

durchaus die pfade des geschulten historikers wandelt und sich von den besten absichten leiten lässt. auch die für solche darstellungen unentbehrliche begeisterung, die nur zuweilen in die pathetische phrase und eine salbungsvoll geschwollene ausdrucksweise umschlägt, bringt er mit. gelegentlich verfällt er (zb. s. 170) allerdings in einen wolmeinenden, den dichter schulmeisternden biedermeier-ton, den ich bei einem modernen vertreter der litteraturgeschichte nicht mehr für möglich hielt. im ganzen ist ihm die schilderung des jungen und mittleren Goethe bei weitem besser gelungen als die des älteren. dort beobachten wir auch ein liebevolles verweilen, hier ist sein schritt gar zu beflügelt.

Einige ungenauigkeiten oder kühnheiten seien hier für eine spätere auflage angemerkt. s. 69f passt der satz 'an der Höpfner eifrigen anteil nahm' nicht in den zusammenhang. man weifs nicht, ob er sich auf die zeitschrift bezieht oder auf das gespräch. im ersten falle ist er überflüssig, nachdem eben gesagt ist, dass er ihr zweiter leiter war. s. 74 wird falsch vorausgesetzt, dass schon in der ersten fassung des 'Jahrmarktsfestes' der classicistische stil verspottet werde. ebenda die verse '*Wieland soll nicht mehr mit seines Gleichen, Edlen Muth aus unsrer Brust verscheuchen*' gehören nicht ins jahr 1771, sondern sind ende 1773 oder anfang 1774 verfasst, wie Morris, Goethe-jahrb. 18, 182ff gezeigt hat. s. 75 sagt W.: 'alles was Goethe in der zeit von 1772 bis 1775 schuf, ist entstanden ohne verstandesmäfsige überlegung, wie ein naturproduct'. von anderm zu schweigen, auch der 'Werther'? ebenda nennt er den Faust die dem stoffe nach bescheidenste dichtung. kann man das würklich sagen? s. 193 erklärt W. die 'Unterhaltungen deutscher ausgewanderten' für 'eine reihe von übersetzten novellen'. s. 250 widerspricht er dem selbst mit recht, indem er zwei der erzählungen als frei erfunden bezeichnet. s. 250 heifst es, dass die 'Aussöhnung' in sestinen gedichtet ist. ich habe mir unter dieser strophenform immer etwas anderes vorgestellt und gemeint, dass zu ihrem wesen die widerkehr derselben reimworte gehört. die einfache combination sechs fünffüfsiger jambischer verse zu einer strophe nennt man doch wol nicht sestine. s. 255 werden Leo vSeckendorff und dr Stoll des dichters vieljährige freunde genannt. die bezeichnung stammt zwar aus den annalen, ist aber doch nicht richtig, vgl. Hempel 27, 450. s. 259 wird bemerkt, dass Goethe sich nach der vollendung der Helena dem vierten act des zweiten teiles des Faust zugewant habe. in meinem Faustbuche s. 190 habe ich gezeigt, dass der damalige gedanke des dichters, diese partie in angriff zu nehmen, nicht zur verwürklichung kam und dass die arbeit an ihr ins jahr 1831 fällt. O. Pniower.

Goethes Faust am hofe des kaisers. in drei acten für die bühne eingerichtet von Johann Peter Eckermann. aus Eckermanns nachlass herausgegeben von Friedrich Tewes. Berlin, GReimer, 1901.

xvi u. 129 ss. 8. 2,40 m. — über Eckermanns Faust-bearbeitung waren wir bisher nur flüchtig durch eine mitteilung von Beaulieu-Marconnay (Goethe-jahrb. 2, 445—450) unterrichtet; jetzt legt uns der besitzer des Eckermannschen nachlasses ein groſses bruchstück vor, so wie es der treue gefährte von Goethes greisentagen im jahre 1834, also nicht schon bei des dichters lebzeiten, ausgearbeitet hat. Eckermann wollte der tragödie zweiten teil an drei abenden aufführen lassen, am ersten : Faust am hofe des kaisers, am zweiten : Faust und Helena, am dritten : Fausts tod. nur das erste drittel umfasst die publication von Tewes, sie enthält also nur den ersten act Goethes, der nun wider in drei aufzüge zerlegt ist : 1. vom anfang des dramas bis zum schluss der beratung über die reichsfinanzen (4613—5064); 2. das maskenfest (5065—5986); 3. die beschwörung der Helena (5987—6565).

Im ganzen ist es Eckermanns grundsatz, kein wort des dichters zu unterschlagen. er kürzt deshalb nur wenig. beseitigt sind v. 5120—5157 (die charakteristik der einzelnen blumen im Mummenschanz); dann alle stellen, an denen die darsteller improvisieren sollten, und damit auch die verse 5295—98; endlich die rede des Satyrn (5829—39) und vier verse des nymphenchors (5886—89). auſserdem stellt er allerdings zur erwägung, ob die heroldsreden beim aufzug des Plutus und beim feuergaukelspiel nicht zu streichen und durch musik und pantomime zu ersetzen seien, da sie sich ja nur an den leser, nicht an den zuschauer wenden.

Hinzugetan hat der bearbeiter jene selbstverfasste unterredung zwischen Faust und Mephistopheles, die Beaulieu-Marconnay (aao.) schon mitgeteilt hatte, die aber, wie mir aus Eckermanns worten s. 16 hervorzugehen scheint, nicht auf Fausts monolog folgen, sondern ihn ersetzen sollte, weil dieser monolog 'für den zuhörer immer etwas dunkel und unbefriedigend bleiben dürfte'. ferner lässt Eckermann nach v. 5897 kanzler, schatzmeister und heermeister episodisch mit den worten 6069—70 auftreten, gleichfalls um dem verständnis der zuschauer entgegenzukommen. am wertvollsten aber wird uns diese älteste bühnenbearbeitung des zweiten teils durch die ausführlichen bemerkungen über decorationen, gruppierungen, costüme usw. wir dürfen unbedenklich annehmen, dass hier der treue durchweg im sinne des meisters seine anordnungen trifft; auch seine charakteristiken auftretender personen und die bruchstücke des commentars, die sich teilweise schon in seinen 'Gesprächen' finden, sind uns aus diesem grunde interessant. schlieſslich dürfte auch die reichliche verwendung charakterisierender musik Goethes einverständnis gefunden haben, selbst dass die schlussrede des knaben Lenker, wie Oberons abschied, gesungen wird. Eberweins partitur ist leider verschollen.

Der abdruck bei Tewes macht den eindruck der zuverlässigkeit. in dem kurzen vorwort teilt der herausgeber auch einige paralipomena zu Eckermanns Gesprächen mit. Albert Köster.

Die Berichte über den Sprachatlas fortzuführen, bot dies schlussheft leider nicht mehr ausreichenden raum. das für anfang februar 1902 in aussicht stehnde doppelheft 1. 2 des nächsten bandes wird wider mehrere karten des grofsen unternehmens zur besprechung bringen.

---

Am 16 juni starb im 73 lebensjahre Herman Grimm : seine vorlesungen über Goethe, aus denen die erste würdige biographie erwuchs, haben der litterarhistorischen arbeit bedeutende anregungen gegeben, vertiefend und verfeinernd.

Am 4 juli entriss uns der tod den noch nicht 58jährigen Johannes Schmidt : unter den vertretern der vergleichenden sprachwissenschaft hervorragend durch philologische akribie, strenge selbstzucht und sittlichen ernst.

Ihm folgten die akademischen senioren der deutschen philologie und der litterargeschichtlichen darstellung : am 15 august verschied zu Bad Nauheim fast 78 jahr alt Karl Weinhold, einer der letzten und treuesten, die das bild der wissenschaft Jacob Grimms als ganzes in der seele trugen. durch seine grammatiken hat er die landschaftliche verteilung und chronologische ordnung der denkmäler und so mittelbar die litteraturgeschichte gefördert; die moderne dialectforschung ehrt in ihm einen ihrer begründer; die culturhistorischen skizzen, die er nach den quellen zeichnete, haben über den engern kreis der fachgenossen hinaus gewürkt; noch im letzten jahrzehnt seines lebens war es ihm vergönnt, an der widerbelebung und umgestaltung der volkskunde führenden anteil zu nehmen. — am 27 august starb zu SAnton in Vorarlberg Rudolf Haym, nahe dem abschluss seines 80 lebensjahres. die vereinigung des philosophen, historikers und politikers hat ihm eine reihe litterarhistorischer monographien grofsen stils gelingen lassen.

Der ao. professor dr Ernst Elster in Leipzig wurde für neuere deutsche sprache und litteratur an die universität Marburg berufen. — Einem ruf ebendorthin als ao. professor der vergleichenden idg. sprachwissenschaft folgte prof. dr Albert Thumb aus Freiburg i. Br.

Der privatdocent dr GEhrismann in Heidelberg wurde zum ao. professor ernannt. der titularprofessor dr RMMeyer erhielt eine ao. professur an der universität Berlin.

Für germanische philologie habilitierte sich an der universität Erlangen dr August Gebhardt.

Die ao. professoren der englischen philologie dr JHoops in Heidelberg, dr MFörster in Würzburg und dr ThVetter in Zürich wurden zu ordinarien befördert. — der ord. professor der englischen philologie dr ASchröer zu Freiburg i. Br. siedelte als leiter der neugegründeten handelshochschule nach Köln über.

---

# REGISTER

Die zahlen, vor denen ein A steht, beziehen sich auf die seiten des Anzeigers, die übrigen auf die Zeitschrift.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.